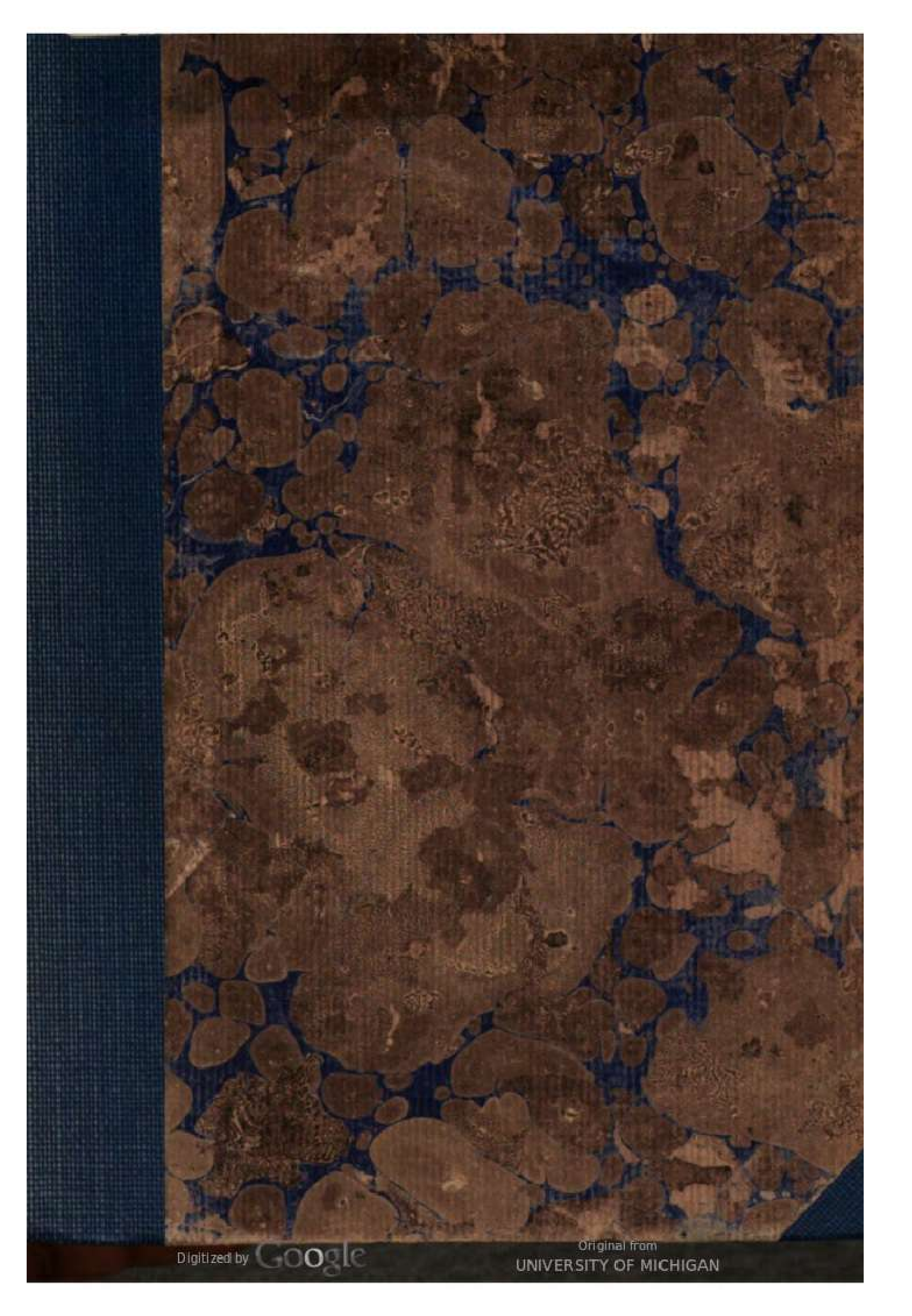
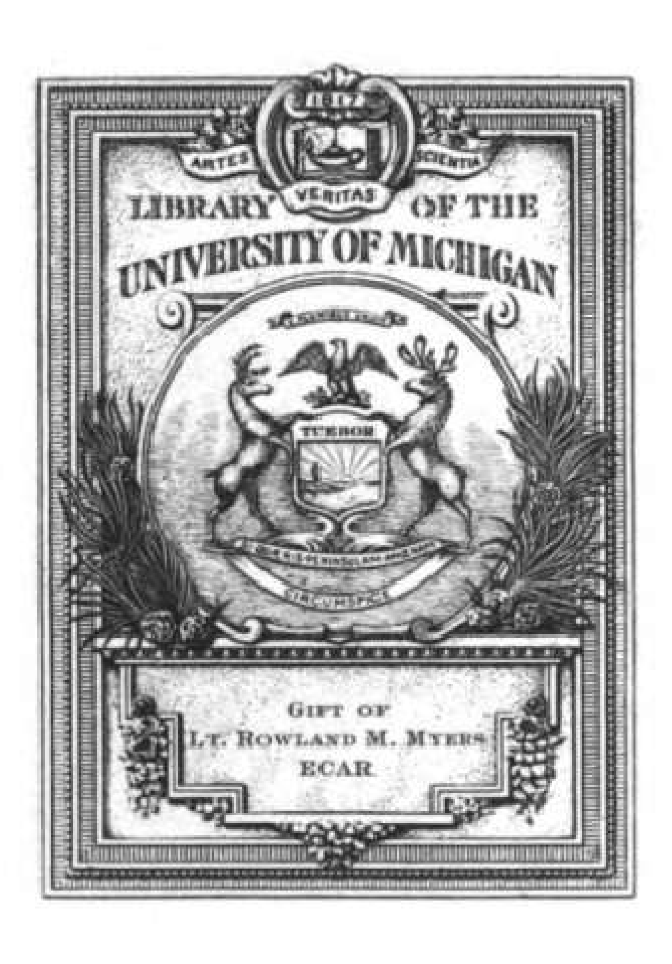
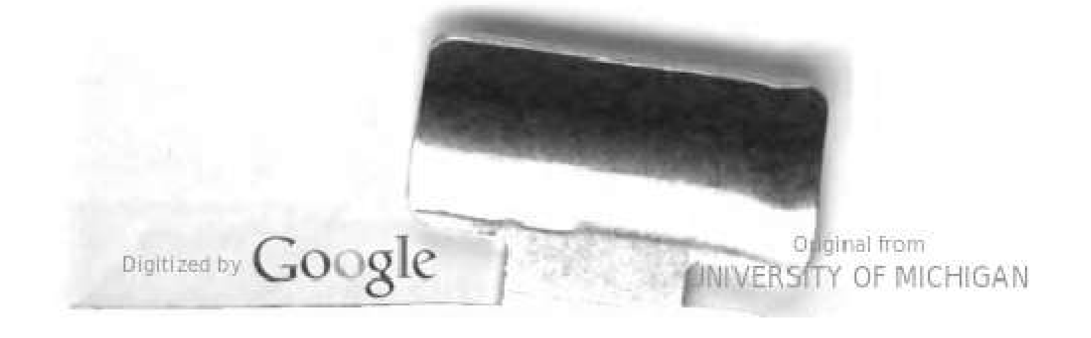



1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
GIFT OF
LT. ROWLAND M. MYERS
ECAR



Allgemeine Staatengeschichte.

Herausgegeben von K. Lamprecht.

I. Abteilung: Geschichte der europäischen Staaten. — II. Abteilung: Geschichte der außereuropäischen Staaten. — III. Abteilung: Deutsche Landesgeschichten.

Erste Abteilung:

Geschichte der europäischen Staaten.

Herausgegeben

von

A. H. L. Heeren, F. A. Ukert,
W. v. Giesebrecht und K. Lamprecht.

Zwanzigstes Werk:

Riezler, Geschichte Baierns.

Fünfter Band.



Gotha.
Friedrich Andreas Perthes
Aktiengesellschaft.
1903.

Geschichte der europäischen Staaten.

Herausgegeben von

A. H. L. Heeren, F. A. Ukert, W. v. Giesebrecht und K. Lamprecht.

Zwanzigstes Werk.

Geschichte Baierns.

Von

Sigmund Riezler.

Fünfter Band.

Von 1597—1651.

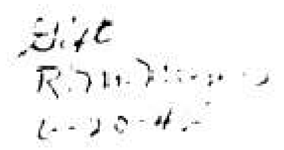


Gotha.

Friedrich Andreas Perthes

Aktiengesellschaft.

1903.



Inhaltsübersicht.

Zwölftes Buch.

Maximilian I. und der dreißigjährige Krieg. 1597—1651.









Seite



Seite











Seite





Seite

Zwölftes Buch.

Maximilian I. und der Dreißigjährige Krieg. 1597–1651

Erstes Kapitel.

Maximilian I. als Herzog bis zum Beginne des großen Krieges. 1597—1618.

Was ein strenges Erziehungssystem, eine mit Bewußtsein und allen Mitteln auf ihr Ziel lossteuernde Dressur des menschlichen Geistes zu leisten vermag, wenn ihr die Zeitströmung starken Rückhalt bietet, dafür gibt es keine besseren Zeugen als die Jesuitenzöglinge dieses Zeitraums auf dem bairischen Herzogsstuhl. Albrecht V. hatte sich erst in reiferen Jahren unter die geistige Leitung des Ordens gefügt. Wilhelm V. verdankte ihm seine ganze Erziehung, er vertritt darum den Typus weit vollkommener. Aber noch war eine Steigerung möglich: noch war der Beweis nicht erbracht, daß es dieser Schule auch gelingen würde, einen Fürsten von hervorragenden Gaben des Geistes und seltener Willenskraft nach ihrer Schablone zu formen. Diesen Erfolg verkörperte Maximilian, doch sah man in ihm ebensowohl, was eine systematische Erziehung, als was gegen deren Einflüsse starke Anlagen vermögen. Hatte doch ein Nero einen Seneca zum Erzieher! Daß die jesuitische Dressur nicht darauf ausging, Selbständigkeit des Denkens und des Charakters zu wecken, dieser Mangel ward durch des wittelsbachischen Jünglings hohe Begabung glücklich überwunden, und es bewährte sich an ihm, daß große Charaktere weder durch gute Erziehung geschaffen noch durch schlechte zerstört werden können.

Im übrigen aber kamen in seiner sorgfältig geleiteten Bildung alle Errungenschaften des Humanismus und die weite



Ausdehnung der geistigen Interessen des Zeitalters zur Geltung. Ging doch des Vaters Wunsch dahin, daß er nicht nur tüchtig studiere, sondern geradezu gelehrt werde! Dagegen hatte ein verständiger Vertrauensmann, wahrscheinlich Minucci, mit italienischer Lebensklugheit in einem Gutachten über die Erziehung des Prinzen [1]) betont, Fürsten sollten in ihren Studien nicht wie Privatpersonen gehalten und mehr durch mündliche Weisung als durch Bücher gebildet werden. Nach der Religion sei für sie vor allem Rechtsunterricht (aber nicht Institutionen und Pandekten), Bekanntschaft mit den Hilfsquellen des eigenen Landes und eine gewisse Kenntnis des Kriegswesens erforderlich. Die pythagoräische Schule, in der Max erzogen werde, die Gewöhnung des Schweigens und übergroße Ehrfurcht vor den Lehrern drohe die natürliche Entwickelung des Alters zu hemmen.

Herzog Wilhelm ließ sich nicht nehmen, selbst die Instruktionen für den Präzeptor seines Erstgeborenen, den Böhmen Wenzel Petrsikh, genannt Petreus, aufzustellen. Er wünschte von modernen Schriftstellern nur gut katholische herangezogen. Wenn er aber weiter forderte, „daß die heidnischen Schwätzer und Fabelhansen wo möglich aus dem Unterricht verdrängt und durch christliche Autoren ersetzt werden sollten", so ward dies nicht erfüllt: sowohl Max als seine theologisch gebildeten jüngeren Brüder haben die alten Klassiker in nicht geringem Umfang, die Griechen wenigstens in Übersetzungen, kennen gelernt. So konnte Max seiner eigenen Bildung gedenken, als die Jesuitenschüler zu seiner Begrüßung in Ingolstadt das Drama Regnum Humanitatis aufführten, das den Sieg des lange verkannten Humanismus über die früher herrschende Barbarei verherrlichte.

Als Zerstreuungen waren für den Prinzen vorgeschrieben: Schachspiel, Musik, Ballspiel, Armbrustschießen, Reiten, Spazierengehen; verboten: Ringen, Schwimmen, Karten- und

1) Bei Peter Philipp Wolf, Geschichte Maximilians I., I, 77 f.; über den wahrscheinlichen Verfasser vgl. Stieve, Witt. Briefe I, 408.

Würfelspiel. Von der strengen Zucht der Rute, die in der Schule allgemein war, sollten in besonderen Fällen auch die Fürstenkinder nicht verschont bleiben. Die künstlerische Atmosphäre des Münchener Hofes mußte ihre Wirkung äußern, selbst wenn der Prinz nicht von früh auf besonders in den Künsten unterrichtet worden wäre. Er lernte Orgelspiel und brachte es in Zeichnen, Malen und Schnitzen zu einer gewissen Geschicklichkeit. Dem Könige von Spanien ließ er ein Agnus Dei zustellen, dessen Einfassung er selbst geschnitzt hatte [1]). In der Residenz und im Nationalmuseum sind gedrechselte Arbeiten und Elfenbeinschnitzereien von seiner Hand aufbewahrt. Ein Italiener und der Freiherr von Sprinzenstein erteilten ihm Unterricht in der Kriegskunde und im Geschützwesen. Französisch und Italienisch lernte er mit Gewandtheit sprechen. Für weltmännischen Schliff hatten die Hofmeister zu sorgen: Ulrich von Preising, seit 1581 Wilhelm Schlüderer von Lachen, der sich als Administrator des Bistums Regensburg bewährt hatte, in Ingolstadt dann Philipp von Laubenberg. Schlüderer war besonders angewiesen, der Schüchternheit seines Zöglings entgegenzuarbeiten. Als der Prinz 1587 zu vierjährigem Studienaufenthalt nach Ingolstadt übersiedelte, begann unter Leitung des Joh. Bapt. Fickler, der Petreus ablöste, der Unterricht in Jurisprudenz und Geschichte und drei Jahre später hielt Max in Ingolstadt schon juristische Disputationen ab. Die Wahl des neuen Mentors, der vorher Sekretär des Ambrosius von Gumppenberg, dann salzburgischer Protonotar gewesen war, kann trotz seiner bemerkenswerten antiquarischen, besonders numismatischen Gelehrsamkeit nur als eine verhängnisvolle bezeichnet werden, da er das herrschende System des Aberglaubens und der Unduldsamkeit nur zu trefflich verkörperte. Fickler gehört zu den Förderern der entsetzlichen Hexenverfolgungen, er führte eine leidenschaftliche Polemik gegen die Protestanten und ging in seinem Glaubensfanatismus so weit, daß er seine Heimat, das würtembergische Back-

1) Stieve, Briefe und Akten VI, 309, Anm. 2.

nang verleugnete, weil sich das Städtchen dem Luthertum ergeben hatte. Neben Fickler überwachte in Ingolstadt der Rektor des Jesuitenkollegs Maximilians Studien, der berühmteste Theologe des Ordens, Gregor von Valentia, war sein Beichtvater, Ratgeber und Begleiter. Den dramatischen Aufführungen der Jesuitenschüler und den festlichen Preisverteilungen am Gymnasium hatten die Prinzen schon in München regelmäßig beigewohnt. Auch später waren Jesuiten des Fürsten Beichtväter: zuerst 28 Jahre lang Joh. Buslidius aus dem Luxemburgischen, ein Zögling des Collegium Germanicum, nach dessen Tode (Dezember 1623) der vom bamberg-würzburgischen Hofe berufene Adam Contzen aus Montjoie bei Aachen [1]), zuletzt der Lothringer Joh. Vervaux. Was der Geschichtschreiber der oberdeutschen Jesuitenprovinz von Buslidius berichtet: daß sein fürstliches Beichtkind allen Anregungen desselben sofort die Tat folgen ließ oder sie im Falle eines Bedenkens doch an seine Räte leitete, dürfte nicht übertrieben sein und auch von den Nachfolgern des Buslidius gelten. Der Einfluß dieser Beichtväter war um so größer, je mehr er im Geheimen wirkte.

Strengste Religiosität im Geiste des Jesuitenordens hatte von früh auf die ganze Erziehung beherrscht. Ein Gottesbegriff ward den Prinzen eingeimpft, der die feste Überzeugung zuließ, daß jeden im protestantischen Glauben Verstorbenen ewige Höllenpein erwarte. „Gottes sichere und wahre Verehrung und Dienst findet sich allein bei der römisch-katholischen Kirche und außer ihr gibt es keine Gnade, kein Heil und keine Seligkeit; draußen ist wie außerhalb der Arche Noäh nur tödliche Überschwemmung und ewige Verdammnis" — so spricht Maximilian in der Instruktion für die Erziehung seines Erstgeborenen [2]). Schon als Kind ward Maximilian Mitglied

1) Steinhuber, Gesch. d. Coll. German. I, 204. 219. 236; Kropf, Hist. Prov. S. J. Germ. sup., T. IV, p. 346 f.; über Contzen s. auch unten S. 30 u. Janssen-Pastor VII, 509. Die Elogia, R.-A., Jesuit. 196½, p. 128 nennen Jülich als Contzens Heimat.

2) Sitz.-Ber. der Münchener Ak., hist. Kl. 1878, II, 241.

der marianischen Kongregation in München, 1584 ward er ihr Präfekt und bald darauf Vorstand aller derartigen Vereinigungen in Deutschland. Später (1604) ward er vom Augustiner-Eremitenorden und kurz vor seinem Tode auch vom Cistercienserorden affiliiert [1]), wodurch er Anteil erlangte an allen geistlichen Gnaden und guten Werken dieser Genossenschaften. Nach dem Beispiel des Vaters ward er gewöhnt, unablässige Andachtsübungen sowie häufige Kasteiungen als seine Pflicht zu betrachten und darin Befriedigung zu finden. Er widmete täglich einige Stunden dem Gebete und hörte täglich, auch wenn er im Felde stand, wenigstens eine Messe. P. Vervaux erzählt: in dem Schlafgemach des Fürsten stand ein geschmücktes Kästchen, dessen Schlüssel er stets bei sich trug. Als man es nach seinem Tode mit Spannung öffnete, was fand man? — Marterinstrumente, Geißeln, Bußgürtel, alles mit deutlichen Spuren häufigen Gebrauches! An Freitagen und Samstagen verstummte zu Ehren Christi und seiner Mutter die Musik bei Hofe [2]). Wallfahrten an die Heilstätten Ramersdorf und Thalkirchen vor Münchens Toren wechselten mit weiteren: nach Andechs, Tuntenhausen, Altötting. Bei einem der letzteren Pilgergänge geriet Maximilian in einen solchen Schneesturm, daß der begleitende Arzt zur Umkehr oder zu einem Wagen riet; doch der Fürst setzte unerschütterlich seinen Weg zu Fuß fort [3]). Reliquien der hl. Cosmas und Damianus ließ er von Bremen in die Münchener Michaelskirche bringen. Wie lebendig tritt uns dieser Geist der Devotion vor die Augen, wenn schon von dem siebenjährigen Knaben sein Präzeptor dem Vater berichtet: „Bis zur Wiesen ist er auf seinem Rapple geritten, alsdann ist er über die Wiesen mit uns nach Thalkirchen gangen und hat die lateinisch litaniam singen helfen, bei der Meß hat er drei Rosenkränz und für alle und jeden, deren er in seinem täglichen Gebet generaliter

1) Siehe die Urkunden bei Stieve, Briefe und Akten VI, 18 f.
2) Adlzreiter, Annales III, 606.
3) Hist. Prov. S. J. Germ. sup., T. III, p. 298.

eingedenk, ein Spezial Paternoster samt dem Ave Maria gesprochen [1])." Wie die Ausflüge zu Wallfahrten, gestaltete sich das ganze Leben zur Pilgerfahrt nach dem Jenseits, ohne daß jedoch darüber die Ausrüstung für gedeihliches Wirken in dieser Welt versäumt worden wäre.

Seit Maximilian (3. April 1591) Ingolstadt verlassen hatte, wurde er in München im Hofrat in die Regierungsgeschäfte eingeführt, während er an Ficklers Hand seine rechtswissenschaftlichen und geschichtlichen Studien fortsetzte. Dekrete unterzeichnete er seit der Huldigung der Stände (1594). Vorher wurden Reisen nach Prag, Rom, Nancy unternommen, die man als den Abschluß seiner Erziehung betrachten kann. In Prag und Rom sollte er den Oberhäuptern des Reiches und der Kirche seine Verehrung bezeugen. Auf beide

1) 1580. Fürstensachen (R.-A.) T. XXXI, p. 1, f. 5. Zum obigen siehe Fr. Schmidt, Gesch. d. Erziehung d. bayerischen Wittelsbacher, S. XLVf.; Wilhelms Instruktionen ebendort Nr. 5, 6, 7; Briefe M.s an seine Eltern, auch von Petreus und Fickler, von 1582—1590, bei v. Freyberg, Sammlung IV, 76f.; Stieve, Briefe und Akten IV, 60f. und passim; über Fickler Föringers Artikel in der Allg. Deutschen Biographie. — Über Max I. verdanken wir ein auf breiter archivalischer Grundlage vorgelegtes, für seine Zeit vortreffliches Werk dem Münchener Akademiker Peter Philipp Wolf (Bd. I, II bis 1610, 1807; Bd. III bis 1614, vollendet von Breyer, 1809). In neuester Zeit ward es teilweise überholt durch die umfassenden, in erschöpfender Gründlichkeit ihresgleichen suchenden Arbeiten von Felix Stieve: Briefe und Akten zur Geschichte des 30jährigen Krieges, Bd. IV u. V (1591—1607), VI (1608—1609); Ursprung des 30jährigen Krieges 1607—1619, Bd. I: Der Kampf um Donauwörth; Wittelsbacher Briefe I—VIII, Abhandl. d. Münchener Akad. 1886—1901; Kurfürst Maximilian I. von Baiern, akad. Festrede (1882), und verschiedene besondere Abhandlungen und Bücher, auf die am geeigneten Orte verwiesen werden wird. C. M. v. Aretin, Maximilian I. (1842) ist in dem einzigen erschienenen Bande nur bis zum Regierungsantritt des Fürsten gelangt. In F. Ant. W. Schreibers Buch: Maximilian I. d. Katholische, Kurfürst von Baiern (1868) ist zwar ein sehr reicher archivalischer Stoff, aber, wie vor mir schon andere fanden, unzuverlässig und mit unzulänglicher Kritik bearbeitet. Ich habe seine Angaben nur spärlich und vorsichtig herangezogen. Söltl schildert Maximilian als Jesuitenideal.

machte das ebenso ernste wie aufgeweckte Wesen des Prinzen den günstigsten Eindruck. Daß ihm Kaiser Rudolf selbst seine Sammlungen zeigte, war eine Auszeichnung, deren sich seitens des menschenscheuen Fürsten wenige rühmen konnten. In Rom, wohin Max im Frühjahr 1593 die Reise antrat, weilten bereits seine zum geistlichen Stande bestimmten jüngeren Brüder Philipp und Ferdinand mit ihrem Mentor Minucci. Schon in Innsbruck erwartete ihn ein Vorgeschmack der päpstlichen Ehrungen: aus der Hand eines päpstlichen Kämmerers empfing er Schwert und Hut, die der Papst nach altem Brauch in der letzten Christnacht geweiht hatte. In Rom ward er von Papst Clemens VIII. mit Auszeichnung aufgenommen und durch fast tägliche Audienzen geehrt. In vertraulichem Gespräch erkundigte sich der Papst, ob er nicht bald freien werde, und empfahl ihm, sich bei Leibe mit keiner Ketzerischen einzulassen [1]). Die angestrebte neue Zehntenbewilligung konnte der Prinz zwar nicht durchsetzen, dafür aber ward ihm ein günstiges Breve in Sachen der Propstei Berchtesgaden zuteil. Der Papst erbot sich sogar zu den Kosten des Aufenthaltes der im Vatikan wohnenden jüngeren Prinzen beizusteuern, deren Abberufung man in München beschlossen hatte. Doch blieb es trotz des päpstlichen Entgegenkommens bei dem gefaßten Beschlusse. Eine eigentümliche Konstellation brachte es mit sich, daß Max den Jesuitengeneral Aquaviva in Rom nur heimlich besuchen konnte, da der Papst damals mit den römischen Jesuiten wegen ihres Streites mit den spanischen Ordensgenossen und den Dominikanern auf schlechtem Fuße stand. Das ehrwürdige Ordensoberhaupt flößte ihm schwärmerische Bewunderung ein: wenn man ihn nur ansieht, schrieb er, muß man in ihn verliebt sein.

Mit inbrünstiger Andacht besuchte Max auf der Rückreise die heiligen Stätten von Loreto, wo er in der Folge mehrere

1) Maximilian an den Vater, 9. Mai 1593; Stieve, Witt. Briefe I, 479. Über die ganze Reise nach Rom und Nancy siehe auch die Beschreibung bei Aettenkhover, S. 531 f.



Kaplaneien stiftete, und von Einsiedeln. Das heilige Haus von Nazareth, wo Maria die Verkündigung des Engels entgegengenommen hatte, war von Engelshänden 1291 nach Dalmatien, einige Jahre darauf aber in die Gegend von Recanati übertragen worden. So besagte, wie eine Bulle Julius' II. von 1507 sich noch vorsichtig ausdrückt, ein frommer Glaube [1]), während ältere päpstliche Bullen für Loreto [2]) von dem heiligen Charakter des Hauses noch nichts wissen. Die Jesuiten haben diesen wie anderen Wunderglauben genährt und seit dem 16. Jahrhundert sah man in katholischen Landen, wie in unserer Zeit die Grotten von Lourdes, Nachbildungen des heiligen Hauses von Loreto emporschießen.

An den Hof von Nancy führte Max außer der Verwandtschaft — seine Mutter war die Schwester des regierenden Herzogs Karl II. von Lothringen — die geheime Absicht der Brautschau. Hier fiel es dem in mönchischer Sittsamkeit Erzogenen nicht leicht, „sich dem französischen Humor zu accommodieren" und Muhme und Basen, ja sogar die Hofdamen auf den Mund zu küssen. Weitere Besuche an den protestantischen, entfernter verwandten Höfen von Heidelberg und Stuttgart, die geplant waren, wurden aus unbekannten Gründen nicht ausgeführt.

Auf dem Regensburger Reichstage von 1594 griff Maximilian, der mit einem Gefolge von 488 Personen [3]) einritt, zum ersten Male in die Reichsangelegenheiten ein und nahm in der

1) Seitdem aber hat das Heiligtum nach der Versicherung Rehers (Wetzer u. Welte, Kirchenlexikon², VIII, 147) „in der Reihe der Jahrhunderte alle Proben sowohl des geschichtlichen Nachweises als der wissenschaftlichen Untersuchung durchaus bestanden".

2) Die Ablaßbulle Bonifaz' IX. vom 9. November 1389 erwähnt nur, daß die Marienkirche in Loreto von den Bewohnern dieser Gegend hoch verehrt werde, die Ablaßbulle Pauls II. vom 12. Februar 1470 nur, daß dort ein Marienbild „mira Dei clementia collocata est". Siehe des Elsässers Jos. Ant. Vogel De Ecclesiis Recanatensi et Lauretana earumque episcopis commentarius historicus, Vol. II: Appendix Monumentor. Recineti 1859.

3) Aettenkhover, S. 539 f.



brennenden Frage der geistlichen Güter Stellung, indem er gleich seinen Glaubensgenossen das Votum der protestantischen Stiftsadministratoren als nichtig erklärte [1]). Er gewann hier Einblick in die Streitigkeiten und die gegenseitige Erbitterung der religiösen Parteien, aber auch in das Mißtrauen, das der Kaiser, von Leuten seines Hofes aufgestiftet, gegen Baierns ehrgeizige Absichten hegte [2]).

Sieben Vierteljahre nach seinem ersten Besuche reiste Maximilian zum zweiten Male nach Nancy, um sich mit Herzog Karls zwanzigjähriger Tochter Elisabeth Renata zu vermählen, zu der er bei seinem ersten Besuche Neigung gefaßt hatte. Da die Brautleute Geschwisterkinder waren, war die päpstliche Dispensation einzuholen, die (27. Mai 1594) ohne Schwierigkeit ausgesprochen ward. Am 6. Februar 1595 feierte man zu Nancy mit glänzenden Festen die Hochzeit und zum zweiten Male seit wenigen Jahrzehnten hielt nun eine Französin als bairische Fürstin ihren Einzug in München. Bis der Vater seine neue Residenz in München bezog (1596), nahmen die Neuvermählten ihr Hoflager in Landshut [3]).

Nach einigen Jahren wurden durch eine zweite Ehe zwischen Geschwisterkindern die durch Vorrangsstreitigkeiten und den Passauer Bistumshandel etwas getrübten Beziehungen zum Grazer Hofe wiederhergestellt und ein neues Verwandtschaftsband mit Habsburg geschlungen. Am 23. April 1600 trat Marie Anna, Maximilians älteste Schwester, zu Graz mit Erzherzog Ferdinand von Steiermark nnd Kärnten, dem unter Wilhelms Obhut in Ingolstadt erzogenen Sohne der bairischen Marie, vor den Traualtar. Doch blieb Maximilian gegenüber

1) Mor. Ritter, Gesch. der Union I, 26.

2) Max an den Vater, 18. Juni 1594; Wolf I, 170f.

3) Stieve, Briefe und Akten IV, 125f. 426 (hier auch über frühere Heiratspläne; bemerkenswert ist, daß Minucci 1591 für den Fall der Heirat Maximilians mit einer Tochter des Erzherzogs Ferdinand die Rückgabe Kufsteins und Rattenbergs an Baiern ins Auge faßte), 429f.; II, 118. Auszug aus den pacta dotalia vom 4. August 1594 in cgm. 1822a, f. 446f.

dem Schwager, der ihn in Ingolstadt durch den trotz seiner Jugend beanspruchten Vorrang im Kirchenstuhl gekränkt hatte [1]), lange auf dem Fuße kühler Zurückhaltung.

Die Zeiten des Leonhard Eck, Wiguleus Hund, Simon Thaddäus Eck und Elsenheimer waren nun vorüber. Maximilians hohe geistige Begabung wie sein stolzer Eigenwille machten ihn zu seinem eigenen Premierminister. Dies schloß doch nicht aus, daß er bei seinen inneren Reformen wie in der äußeren Politik die ersprießlichste Unterstützung bedeutender Männer fand, zumal da seine Art die Geschäfte zu führen auch durch einen Zug ausgezeichnet war, der im Gegengewicht zu seinem stolzen Selbstbewußtsein den Einfluß seiner Räte steigerte: da es sein Grundsatz war, jede politische Frage vor dem Handeln auf das sorgfältigste nach allen Seiten zu prüfen und zu erwägen, unterließ er nie sich Gutachten von seinen Geheimräten zu erholen. Mustern wir die hervorragenden Kräfte unter seinen Beamten, so bemerken wir, daß sie in ihrer Mehrzahl ebenso wie später Maximilians Heerführer keine geborenen Baiern waren. Von Wilhelm IV. bis auf Max I. weist jede folgende Regierung ein stärkeres Eindringen von Fremden in die wichtigsten Staatsämter auf, wiewohl Wilhelm V. einmal die Verordnung erließ, daß keinem Fremden ein Amt übertragen werden solle, solange sich dafür taugliche Inländer finden. Mehr und mehr machte sich in dem kleinen Lande, aus dem die religiöse Verfolgung so manchen der begabtesten Köpfe vertrieben hatte, Mangel an einheimischen Talenten fühlbar, die Fürsten aber waren, je entschiedener sie streng-katholische Gesinnung bei ihren Beratern forderten, um so freier von der Voreingenommenheit gegen Fremde, die unter dem Einfluß der allgemeinen Kulturbewegung damals auch im bairischen Volke mehr zurücktrat. Wiewohl die verhältnismäßige Niedrigkeit der bairischen Beamtenbesoldungen und die religiösen Anforderungen Schwierigkeiten bereiteten, suchte Maximilian

1) Siehe die Korrespondenz zwischen Maximilians Muhmen Maximiliane und Marie 1590 bei Hurter, Gesch. K. Ferdinands II. und seiner Eltern II, 515–518; vgl. S. 253–260.



ohne Scheu im Auslande die geeigneten Kräfte für seinen Dienst, die ihm das engere Vaterland bei weitem nicht in ausreichender Zahl zu stellen vermochte. So wies er seine Gesandten zum Regensburger Reichstage von 1603 an, unter den dort zugereisten Adeligen und Rechtsgelehrten nach solchen zu fahnden, und trug 1607 (11. Juni) seinen geheimen Hofräten auf, bei ihren Vorschlägen zur Verstärkung der Gelehrtenbank dieser Behörde auf erfahrene Männer aus auswärtigen Diensten Bedacht zu nehmen, was die Hofräte für schwer und bedenklich erklärten.

Als Oberstkanzler fand Maximilian den gelehrten Hans Georg von Herwart zu Hohenburg vor [1]), aus einem Augsburger Geschlechte, das bis vor kurzem zu den deutschen Geldmächten gezählt hatte. Hans Georgs Vater Hans Paul aber hatte 1576 wegen Zahlungsunfähigkeit sein Augsburger Bürgerrecht aufgegeben und sich auf dem Schlosse Hohenburg bei Länggries niedergelassen. Er starb 1583 als bairischer Hofratspräsident. Hans Georg, der sich in Ingolstadt eine umfassende Bildung erworben hatte, begann seine Beamtenlaufbahn als Assessor beim Reichskammergerichte, trat 1585 als Hofrat in bairische Dienste, wurde 1587 als Nachfolger seines älteren Bruders Hans Konrad Landschaftskanzler und 1590 mit einem Gehalt von 1500 fl. Oberstkanzler und Geheimrat. Doch bekleidete er das Oberstkanzleramt unter der neuen Regierung nur mehr kurze Zeit: Maximilian übertrug es dem Kanzler der Regierung von Landshut, dem Münchener Joachim von Donnersberg, während Herwart (1. April 1599) auf den ruhigeren Posten eines Landschaftskanzlers zurücktrat, aber Geheimrat blieb und in politischen wie rechtlichen Fragen noch in ausgedehnter Weise beigezogen wurde. Die Instruktion für

1) Vgl. über ihn v. Eisenhart in der Allg. Deutsch. Biographie XIII, 169 f., über Gewold und Jocher ebendort die Artikel v. Oefeles und Stieves, zum Ganzen: Hofstaat von 1615 (Oberbaier. Archiv XXXI, 238 f.); Stieve, Briefe und Akten V, 9 f.; VI, 1 f. (1599 bis 1620) und (zu Wensin) Witt. Briefe VI, 394 f.; über die Familie Herwart Ehrenberg, Das Zeitalter der Fugger I, 218 f.

den Oberstkanzler von 11. Januar 1599 [1]) besagte: bei der Wichtigkeit seines Amtes hat er sich aller fremden Geschäfte und Korrespondenzen wie nicht weniger auch anderer Studien und Okkupationen, die zur Regierung von Land und Leuten wenig oder gar nichts nützen, zu enthalten, was augenscheinlich auf den vielseitigen Gelehrten Herwart besonders gemünzt war. Wie hoch ihn sein Fürst schätzte, ist daraus zu ersehen, daß er ihn 1611 mit einem Ehrensolde von 10000 fl. beschenkte. Zum väterlichen Gute Hohenburg erwarb Herwart (gest. 15. Januar 1622, begraben in Aufkirchen [2])) eine Reihe von Hofmarken und Gütern bei München und am Würmsee hinzu. Da er ebensosehr Gelehrter wie Staatsmann war, werden wir in anderem Zusammenhang auf ihn zurückkommen.

Neben Herwart dürfen Rechberg, der aus dem Jülichschen stammende Hofkanzler Dr. Johann Gailkircher (dessen Nachfolger im Hofkanzleramte war Dr. Johann Sigmund Wangnereck) und (seit 1611) Dr. Wilhelm Jocher als die bedeutendsten Mitglieder des geheimen Rates bezeichnet werden. Jocher, dessen Heimat das Salzburger Land war, zählte zu den scharfsinnigsten Juristen in Maximilians Dienst. Er war 1604 mit dem ungewöhnlich hohen Gehalte von 1000 fl. als Pfleger von Dachau, wo er seinen Wohnsitz nahm, angestellt worden und wurde besonders mit der Abfassung von Rechtsgutachten betraut. Gleich Herwart brachte er es zu ausgedehntem Grundbesitz in Baiern. Als Präsident der Münchener Ratskollegien waltete etwa von 1614 bis 1621, da er als Obersthofmeister nach Köln übersiedelte, ein geistlicher Wittelsbacher, Franz Wilhelm von Wartenberg, Propst von Altötting, der älteste Sohn Herzog Ferdinands [3]). Einer rheinländischen Familie

1) Kreisarchiv München, Geh. Rat. Fasz. 260, Nr. 629.

2) Grabinschrift bei Karl Graf Rambaldi, Gesch. der Pfarrei Aufkirchen am Würmsee, S. 28.

3) Über ihn siehe die Biographie von Goldschmidt (1866) und Forst, Politische Correspondenz des Grafen F. W. von Wartenberg, Bischofs von Osnabrück, aus den Jahren 1621—1631 (Publikationen aus den Preuß. Staatsarchiven, Bd. LXVIII, 1897).

gehörte an der Geheimrat Adolf Wolf von Gracht, genannt Metternich, einer niederösterreichischen der Straubinger Vitztum und (seit 1608) Geheimrat Ferdinand Khuen zu Belasy, der in Baiern reichen Grundbesitz und Maximilians besonderes Vertrauen erwarb. Ulrich Speer, Geheimsekretär, dann Hofkammerrat (gest. 1603), wurde häufig zu politischen Missionen und besonders in den kölnischen Angelegenheiten verwendet. Sein Nachfolger als Geheimsekretär war der gelehrte Archivar Dr. Christoph Gewold, ein Amberger Konvertit. Konvertit war auch der aus Holstein stammende Jägermeister Lorenz von Wensin, vielleicht auch der Hofrat Dr. Otto Forstenhäuser, beide vielfach in politischen Angelegenheiten verwendet. Von Wensin, einem geschickten Diplomaten, „der nach Bedarf süß und sauer reden konnte", rühmte Kurfürst Ernst, er kenne wenige Ausländer, die dem Hause Baiern „mit solcher Treue und großer Affektion zu dienen begehren und in effectu dienen". Auch der Landshuter Vitztum und spätere Hofratspräsident, seit 1629 auch Hofmarschall [1]) Hans Christoph von Preising wurde vielfach zu politischen Geschäften herangezogen [2]) und erwies in denselben so viel Eifer wie Klugheit. Ein anderer Diplomat Maximilians, Leuker, galt auch als Autorität in wirtschaftlichen und Münzfragen [3]). An der Spitze des Finanzwesens stand seit 1597 als Hofkammerpräsident der Münchener Johann Schrenk zu Egmating, Nachfolger des Christoph Neuburger.

Das wichtige Amt des Obersthofmeisters, an welches der Vorsitz im geheimen Rate geknüpft war, verwaltete seit 1609 (1602 vorübergehend) der Schwabe Wolf Konrad von Rechberg zu Hohenrechberg und Rothenlewen, dem Maximilian vom Kaiser den Reichsfreiherrn-, dann Grafentitel verschafft hatte. Rechberg war zugleich Oberstkämmerer, Landhofmeister und Erbhofmeister in Ober- und Niederbaiern. Später erscheint

1) R. A. Decreta Serenissimi III, f. 191ᵛ.

2) Siehe seine Instruktionen und Berichte von 1617—1626 in cgm. 1937.

3) Vgl. u. a. v. Freyberg, Gesch. d. b. Gesetzgebg. II, 290. 368.



als Obersthofmeister, Oberstkämmerer und Geheimratspräsident Graf Johann von Hohenzollern-Sigmaringen, der 1623 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde und 1625 den Fürstentitel erhielt [1]), ein kluger und scharfblickender Herr. Obersthofmarschall war seit 1595 nach kurzer Verwaltung des Obersthofmeisteramtes, dem seine Gesundheit nicht gewachsen war, der Italiener Johann Guidebon Cavalchino, Freiherr zu Lichtenberg (am Lech). Wilhelms V. früherer Hofmarschall, der Schwabe Markward von Königseck, verwaltete unter Max das Statthalteramt zu Ingolstadt.

In der Zeit des großen Krieges erscheint dann zum großen Teil eine neue Generation von Staatsmännern an Maximilians Seite. Unverkennbar traten nun die einheimischen Elemente mehr in den Vordergrund als früher und dies entsprach einem durch Erfahrungen gezeitigten Wandel in den Anschauungen des Fürsten, wie sich darin auch die Früchte des allgemach gereiften Jesuitenunterrichts, überhaupt des ernsteren Bildungsstrebens im Lande kundgeben. Außer Preising taten sich nun in den politischen Geschäften besonders die Freiherren von Donnersberg und Wolkenstein, Leuker, Richel, Mandl [2]), Graf Kurz, Adlzreiter, die Kriegsräte Küttner und Schäffer, die auf schwere Proben der Geduld und des Taktes gestellten Gesandten in Münster: der Hofmarschall Freiherr v. Haslang, Dr. Krebs und Ernst hervor. Von Preising, Donnersberg, Kurz, Adlzreiter, Haslang ist sicher, daß sie Baiern durch Geburt angehörten, Mandl und Richel waren Schwaben, der Freiherr Paul Andreas von Wolkenstein entstammte dem bekannten Tiroler Adelsgeschlechte. Joh. Mandl und Adlzreiter haben uns Autobiographieen hinterlassen [3]). Der erstere, zu Günzburg geboren, hatte zu Perugia den Doktorgrad in der Jurisprudenz erlangt, ward 1603 bairischer Hofkammerrat, 1618 in die geheime Kanzlei

1) Forst a. a. O. S. XVIIf.

2) Auch Mändl geschrieben. Gesprochen wird Mandl.

3) Beide in cgm. 3321 und hieraus in Westenrieders Beyträgen X. Über Kurz vgl. die Biographie Krenners in cgm. 3422, über die drei Genannten auch die Allg. Deutsche Biographie.

und als Gewolds Nachfolger zur Leitung des Archivs berufen, 1628 Direktor der Hofkammer und seit 1632 als Präsident dieser Behörde mit der Leitung des gesamten Finanzwesens betraut. 1623 ward er in den Adels-, 1653 vom Kaiser in den Freiherrnstand (Freiherr v. M. zu Deutenhofen) erhoben. Zu seinen wichtigsten Aufgaben gehörten die schwierigen Unterhandlungen am Kaiserhofe im Dienste der kurfürstlichen Friedenspolitik. Er erzählt uns, wie die vielen Dienstreisen ihn im Alter schwächten; „aber dem lieben Gott zu Ehren und meinem gnädigsten Kurfürsten zu Dienst wollte ich gern mehr als ein Leben opfern". Mandl hat seine rücksichtslos durchgreifende Art gefügig in den Dienst des fürstlichen Absolutismus, wie ihn Maximilian vertrat, gestellt. Bartholomäus Richel, Lizentiat der Rechte, Hofratsvizekanzler und später Geheimer Rats-Kanzler, der 1621 aus eichstättischem Dienst [1]) in den bairischen übergetreten war, war als Maximilians Bevollmächtiger am kaiserlichen Hofe unter jenen, die am wirksamsten auf Wallensteins Sturz hinarbeiteten. Die Protokolle des Geheimrates lassen erkennen, daß in der zweiten Hälfte des großen Krieges dieser kluge und gewandte Staatsmann in Fragen der äußeren Politik wohl den größten Einfluß übte. Durch Leuker wurden besonders die spanischen, durch Küttner, den Beichtvater P. Vervaux und den Geheimrat Krebs die französischen Unterhandlungen geführt. Küttner (von Kunitz, auch Kittner) kennen wir aus dem Zeugnisse eines Italieners als einen sehr artigen Herrn, der in die Welthändel eingeweiht war gleich wenigen [2]). Johann Adlzreiter von Tettenweis, ein Rosenheimer Bürgerssohn, schwang sich aus ärmlichen Verhältnissen auf, ward 1625 Kammerrat, dann geheimer Archivar, 1639 Geheimrat, 1650 Kanzler. Das höchste Vertrauen des Fürsten genoß im letzten Jahrzehnt Maximilians sein Geheimrat und Oberstkämmerer Maximilian Graf Kurz von Senftenau. Als Sohn des Hofmeisters der Kurfürstin Elisabeth, Philipp Kurz von Senftenau,

1) Nachdem seine Frau am 19. Dezember 1620 in Eichstätt als Hexe hingerichtet worden war; Riezler, Hexenprozesse in Baiern, S. 222.
2) Dispacci Ridolfi ed. Tourtual, S. 116.



zu München geboren, seit 1638 mit seinem Bruder Ferdinand Sigmund, der in kaiserlichem Dienste stand, vom Kaiser in den Grafenstand erhoben, war er zuerst mehr im Hofdienste, seit 1620 aber auch in politischen und diplomatischen Geschäften vielfach verwendet. Der italienischen Sprache in besonderem Maße mächtig, führte er im Auftrage seines Fürsten die Korrespondenz mit Rom. Er war ein warmer Freund der Münchener Jesuiten, denen sein Bruder Albert angehörte und die er zu Erben seines Vermögens einsetzte. Graf Kurz, Mandl, Adlzreiter, der Hofmarschall von Haslang und Freiherr Johann Adolf von Wolf, genannt Metternich, der Erzieher des Kurprinzen, wurden in Maximilians Testament als die Vormünder des Nachfolgers bestimmt [1]). Daß alle die genannten Männer derselben kirchlichen Richtung wie Maximilian huldigten, bedarf kaum der Erwähnung. Alle waren auch ausgezeichnet durch Kenntnisse und Arbeitsamkeit, strenges Pflichtgefühl und gewissenhafte Amtsführung [2]). „Nur der erfahrene Mann“ — das darf man auf Maximilian anwenden — „besaß sein Ohr, der Tüchtige sein Zutraun, seine Gunst.“

Unter seinen Regentenpflichten erschien Maximilian die Sorge für die Ehre Gottes und für das ewige Seelenheil seiner Untertanen als die wichtigsten. Für das Charakterbild des Fürsten ist diese Seite seiner Tätigkeit so wichtig, daß wir sie, unserem Kapitel über die innere Regierung vorgreifend, sogleich hier schildern. Mit einem ausführlichen Religions- und Sittenmandat [3]) (13. März 1598) und mit der Erklärung, daß infolge der überhandnehmenden Laster Gottes Zorn und Plagen erschrecklich zunehmen, eröffnete der jugendliche Herzog seine Regierung. Darin werden die österliche Kommunion,

1) Westenrieder, Beyträge X, 17. 51.

2) Der von Koch, K. Ferdinand III., II, 311 gegen Mandl und Richel geäußerte Verdacht der Bestechlichkeit erscheint nicht genügend begründet.

3) Die darauf gerichteten Bestimmungen bilden weitaus den Hauptteil der „Ernewerten Mandata und Landgebott“. Druck, München, 1598.

fleißiger Besuch des Gottesdienstes, Niederknieen und Gebet wenigstens eines Vaterunsers und Avemaria's während des allerorten abzuhaltenden Türkengeläutes anbefohlen. Auf Fluchen wird eine Reihenfolge von Strafen bis zum Verlust von Gliedmaßen, ja bis zum Tode gesetzt. Übertreter des Fastengebotes sind sofort anzuzeigen. Nur katholische Universitäten dürfen besucht, kein Sektierer darf als Bürger angenommen, kein Wiedertäufer im Lande geduldet werden. Auslaufen zu sektischen Prädikanten außer Landes, Ausheiraten an sektische Orte wird streng verboten. Nach ketzerischen Büchern sind unerwartete Untersuchungen anzustellen. Pfarrer- und Priesterkonkubinen sollen nirgend geduldet werden. Den Schluß machen Strafandrohungen gegen Unzucht, Leichtfertigkeit, ungebührliches Spielen — zu Hause spielen dürfen nur die vom Adel und andere ehrbare vermögliche Personen.

Nichts war in diesem Erziehungssystem des Volkes so ausgebildet wie Aufsicht und Strafe. Um daher den genauen Vollzug dieser Vorschriften zu sichern, ward gleichzeitig eine Einrichtung ins Leben gerufen, die dem pädagogischen System der Jesuiten entlehnt war. An allen Regierungssitzen und einer Reihe von Landgerichten wurden nämlich geheime Kundschafter, die sogenannten coricaei oder Aufstecher, bestellt, die zu überwachen hatten, ob und wie dieses Universalmandat besonders seitens der Landstände und Beamten befolgt würde [1]).

1) Aufstechen bair.: = verklagen. Für das folgende s. Kreisarchiv München, Nr. 4, Acta betr. die Bestellung von Kundschaftern und Berichte der Rentmeister 1599—1601. Die Schulordnung der Jesuiten von 1599 (Pachtler, Ratio studiorum S. J. II, 367) verordnet: In jeder Klasse soll ein Schüler als öffentlicher Zensor, Oberdekurio oder Prätor bestellt werden. An der Universität Ingolstadt waren schon unter Albrecht V. „corycaei“ verordnet, die aber am 10. Januar 1564 zur Unzufriedenheit des Herzogs noch nicht aufgestellt waren. S. Prantl, Gesch. d. Universität I, 286, wo auch über den Ursprung des Wortes „corycaei“ bemerkt wird, bei den Griechen seien die Bewohner des kilikischen Vorgebirges Korykos zum Gegenstande der sprichwörtlichen Bedeutung „Späher, Spion“ geworden. Was Forcellini unter corycaeum verzeichnet, dürfte keine Anknüpfung bieten. Die Salzburger Provinzialsynode von 1569

Ein Befehl des Fürsten an seinen Rentmeister im Oberland, den Rat Ernst Roming zu Seeholzen (24. März 1598), wies diesen an, als Kundschafter „ehrbare, gute Leute" im Sinne des Landrechtes zu wählen und ermächtigte ihn, diesen Belohnungen in Aussicht zu stellen. Wiewohl die neue Einrichtung durchgeführt wurde, auch die rentmeisterlichen Umritte fortwährten, fand Maximilian ein Jahr später die Wirkungen noch nicht befriedigend. Indem er seine Geheimräte zu neuen Vorschlägen aufforderte (10. Februar 1599), gab er selbst zu erwägen, ob nicht hin und wieder ganz insgeheim auch jährlich wechselnde Oberaufstecher zu bestellen seien, welche die Aufstecher, die Beamten und Rentmeister selbst darauf überwachen sollten, ob sich diese nicht durch Geschenke gewinnen ließen, ein Auge zuzudrücken. Ein Erlaß vom 24. März 1599 zeigt, daß dieser Gedanke in der Hauptsache wirklich durchgeführt und daß nun den Kundschaftern für jeden infolge ihrer Anzeige abgeurteilten Fall ein Teil der Strafgelder ausgefolgt wurde. Alle Vierteljahre hatten die vier Rentmeister einen Bericht mit Aufzählung aller vorgefallenen Übertretungen einzureichen. Der Rentmeister im Oberlande wurde damals gewarnt, auch jeden Schein der Bestechlichkeit zu meiden; und es ward ihm neuerdings eingeschärft, sich nicht auf die Beamten und Landschergen allein zu verlassen, sondern in jeder größeren Stadt, auch in den Gerichten hin und wieder wenigstens einen Aufstecher anzustellen. Der Fürst sprach seinen festen Entschluß aus, das Werk in Gang und Lauf zu bringen. Wenn er zuweilen seine Beamten auf Adelige, die sektiererische Bücher halten (1599 Burkhard Taufkircher) oder an Fasttagen Fleisch essen (1602 die Witwe Aheimerin zu Wildenau) aufmerksam macht und zur Untersuchung auffordert [1]), wird dies auf Anzeigen der Kundschafter zurückzuführen sein.

Auf die Schattenseiten dieses abstoßenden amtlichen Denunzianteninstituts findet sich in allen den Gegenstand be-

(Dalham 370) bezeichnet die von jedem Bischof aufzustellenden Männer, die auf verbotene Bücher fahnden sollen, als corycaei.

1) R.-A., Bair. Dekrete VI, Nr. 159; VII, Nr. 58.



rührenden fürstlichen Erlassen nicht der leiseste Hinweis. Als einmal keine Anzeigen einliefen, forderte Maximilian sogar den Rentmeister auf, es bei den Kundschaftern nicht an Trinkgeld fehlen zu lassen, ja er empfahl den Rentmeistern, den Beamten ihre eigenen Knechte als Aufstecher zu bestellen [1]). In den Berichten der Rentmeister werden Schattenseiten der Einrichtung wenigstens teilweise angedeutet, auch eine feste Besoldung an Stelle eines Anteils an den Strafgeldern vorgeschlagen. Daß aber der Fürst nötig fand die Durchführung der Maßregel immer und immer wieder einzuschärfen, läßt vermuten, daß die Beamten in der Praxis derselben weit mehr widerstrebten, als die vorliegenden Berichte erkennen lassen, wie auch das bald eintretende Versiegen von Nachrichten darauf deutet, daß die in blindem Übereifer getroffene, gegen den gesunden Sinn des Volkes verstoßende Einrichtung nicht sehr lange Bestand hatte. Die Klage der Landstände von 1605 [2]) über das Unwesen der geheimen Inquisitoren, deren Namen den Angeklagten, selbst wenn sie unschuldig befunden, verschwiegen würden, mag ihre Wirkung nicht verfehlt haben. Der Münchener Rentmeister betont als eine Schwierigkeit, die sich entgegenstelle, besonders den Mangel an Amthäusern an vielen Orten; die Amtleute müßten daher „in den Herbergen liegen und den Nachbarn ihr Liedl singen". Ein Kundschafterverzeichnis vom ersten Quartal 1599 läßt ersehen, daß die der Ehre der amtlichen Denunzianten Gewürdigten meist geringe Leute waren, neben einem früheren Amtmann (Schergen) erscheinen ein Knecht, ein Schuster u. s. w. Die hier verzeichneten Aufstecher wirkten ohne Besoldung, nur gegen die Aussicht eines Dienstes und gegen das Versprechen einer Zehrung im Falle einer Anzeige. Die angezeigten Fälle [3]) betreffen meist Konkubinen von Pfarrern und unstatthafte Pfarrersköchinnen

1) Stieve, Das kirchl. Polizeiregiment in Baiern unter Maximilian I., S. 58f.

2) Der Landtag von 1605, S. 157.

3) Im Kreisarchiv München fand ich etwa zehn Kundschafterquartalsberichte vom 31. Dezember 1598 — 2. Quartal 1601.



(der Propst zu Dietramszell hat zwei Buhlschaften), Ehebruch und Verführung, Fleischgenuß an Fasttagen, Überschreitung der erlaubten Zahl von Hochzeitsgästen — der Prälat zu Beiharting lud, als er eine Base verheiratete, dazu über 130 Personen. Von akatholischen Regungen ist kaum mehr die Rede; nur ein Wirt im Gericht Markwardstein ist verdächtig, der lutherischen Sekte anzuhängen, da er wenig zur Kirche geht und seinen Leuten die Predigt zu Hause liest, und ein in Augsburg bediensteter Sohn einer Bäuerin von Eurasburg neckt, wenn er nach Hause kommt, die Leute mit ihrem katholischen Glauben.

Seit 1629 waren in München ein Hofrat und ein Stadtrat als Inquisitoren und Examinatoren besonders für das Laster der Leichtfertigkeit (sittliche Vergehungen) bestellt. Gleichsam täglich, heißt es in dem Mandat vom 3. Februar 1629 [1]), das diese Kommissäre anordnete, werden Exempel wahrgenommen, daß dieses Laster in München allzusehr einreißt, die Stadt sei voll leichtfertigen Gesindels, ein unehrbares Kindbett nach dem anderen ergebe sich, die Obrigkeiten seien zu nachsichtig. Da die Kommissäre eine Zeit lang keine Anzeige erstatteten, wurden sie gemahnt ihres Amtes fleißiger zu walten [2]).

Ein strenges religiöses Polizeiregiment des Staates hatte seit dem ersten Religionsmandat Wilhelms IV. und Ludwigs X. begonnen. Seit Albrecht V. zum entschiedenen Vorkämpfer der Gegenreformation geworden, war es weiter ausgebildet worden, unter Maximilian entfaltete es sich in voller Blüte und vollendete den Ausbau des konfessionellen Staates. Seine unerläßlichste und nunmehr leichte Aufgabe war die endliche völlige Säuberung Baierns von protestantischen Elementen [3]);

1) R.-A., Churbair. Hofkammer- und Hofratsbefehle, Abtlg. a, f. 153. Vgl. dazu f. 208, Nr. 1650, Juli 1.

2) 8. März 1630. R.-A., Hofkammer- und Hofratsbefehle, Nr. 126, S. 846.

3) Zum folgenden siehe die Nachweise, wo keine andere Quelle genannt wird, bei Stieve, Das kirchliche Polizeiregiment unter Maximilian I. (1876); Ursprung des 30jähr. Krieges I, 66 f.

denn, wenn auch sehr vereinzelt, hatten noch immer protestantische Adelige ihren Wohnsitz im Lande. Bei diesen sollten nach einem Mandat vom 21. April 1614 mit Hilfe der Jesuiten Bekehrungsversuche angestellt werden; blieben diese fruchtlos, mußten die Ketzer binnen Jahr und Tag auswandern und ihre Güter verkaufen [1]) oder doch durch katholische Beamte bewirtschaften lassen. Auch katholische Richter mußten sie halten und selbstverständlich durften sie ihre Untertanen nicht zum Abfall vom Glauben anstiften [2]). Nicht adeligen protestantischen Ausländern wurde (1619) für den Verkauf ihrer Güter in Baiern nur eine dreimonatliche Frist gewährt. Die im Auslande wohnenden protestantischen Besitzer bairischer Güter durften bei ihren Besuchen im Lande nur wenige Tage verweilen. Der weitere Verkauf von Gütern an Protestanten wurde 1608 verboten. Damit aber niemand von der alleinseligmachenden Religion abspenstig gemacht würde, ward in einer Reihe von Verfügungen streng untersagt, in die protestantische Nachbarschaft zum Gottesdienste auszulaufen oder die Kinder dorthin in die Schule zu schicken. Am 9. Februar 1612 [3]) wurden die drei Stände nochmals gemahnt, diesen nicht von allen beobachteten Verordnungen genau nachzukommen. In Augsburg und anderen ketzerischen Orten waren eigene Agenten mit der religiösen Überwachung der dort als Dienstboten oder in anderen Stellungen weilenden Baiern betraut. Verheirateten sich Kinder nach sektischen Orten, so wurden die Eltern, die dies duldeten, gestraft. Daß Protestanten in das Land herein heirateten, war nur erlaubt, wenn sie den Übertritt versprachen. Auch zu Studien durften die Söhne nur an katholische Orte im Reich geschickt werden; für das nicht deutsche Ausland war die Erlaubnis der Regierung einzuholen.

Um geheime akatholische Gesinnung zu hindern, hatte schon

1) So sind die Reitmor der Religion halber ausgewandert. Ihr Schloß Deutenhofen bei Dachau kaufte 1624 Mandl. Wening, Topogr. I, 85.

2) 12. November 1609. R.-A., Hofkammer- und Hofratsbefehle, Abtlg. b, S. 702.

3) Der Landtag von 1612, S. 141.



Albrecht V. den Glaubenseid eingeführt, auch Wilhelm V. 1591 den Befehl erlassen, daß sein geliebter Sohn Maximilian, alle fürstlichen Beamten und Diener, auch alle Magistratsbeamten und Schreiber sowie die deutschen und lateinischen Schulmeister sogleich das Tridentinum beschwören und ohne diesen Eid fortan niemand mehr angestellt werden sollte. In der Folge ward dies wiederholt aufs neue eingeschärft. Da sich die Überwachung der Schulen als schwierig erwies, machte Maximilian die Errichtung neuer von seiner Erlaubnis abhängig, dachte sogar daran, die Landschulen mit Ausnahme jener in den größeren Dörfern gänzlich zu unterdrücken, was erst auf die Vorstellungen der Landstände hin aufgegeben wurde. Daneben bedarf es kaum der Erwähnung, daß die Zensurmandate eifrig und streng durchgeführt, Häuser und Buchläden nach verbotenen Büchern untersucht wurden. Eine Verfügung vom 18. März 1626 besagte, daß gut katholische Bücher von Staatswegen angekauft und unter die Untertanen verteilt werden sollten [1]).

Mit der Abwehr der Ketzerei hielt die Fürsorge der Regierung für die Erfüllung der religiösen Pflichten durch die Untertanen gleichen Schritt. Auch diese wurde durch staatliche Gebote eingeschärft und durch Polizeigewalt erzwungen, die Beobachtung ständig überwacht, die Unterlassung streng geahndet. An allen Sonn- und Festtagen mußte die Jugend nach einer Verordnung Maximilians in der Kirche in Anwesenheit der ganzen Gemeinde im Katechismus unterrichtet und geprüft werden. Die staatlichen Organe hatten darüber zu wachen, daß das Fastengebot streng eingehalten, alle gebotenen Gottesdienste, wozu an Festtagen auch die Vesper gehörte, von männiglich besucht würden. Dem ersteren Zweck dienten u. a. unerwartete Haussuchungen. Vom höchsten Beamten bis zum Bauernknecht hatte jedermann durch Einlieferung des Beichtzettels an seinen Pfarrer die Erfüllung seiner österlichen Pflicht nachzuweisen. Alle Beamten und Hofdiener mußten täglich

1) R.-A., Hofkammer- und Hofratsbefehle, Abtlg. a.



der Messe, an Sonn- und Festtagen dem Hochamt und der Predigt beiwohnen. Bei Strafe von acht- bis vierzehntägiger Gehaltsentziehung mußte der ganze Hofstaat sowie der Münchener Stadtrat mit brennenden Kerzen an den Donnerstagsprozessionen teilnehmen. Beim Türkengebet und dem Avemarialäuten hatte auf der Gasse wie zu Hause alles niederzuknieen, Fahrende hatten den Wagen zu verlassen, Reiter vom Pferde zu steigen.

Daß die Strenge des kirchlichen Polizeiregiments unter Maximilian selbst bei den höchsten Beamten auf Widerspruch stieß, zeigt der für den autokratischen Geist des Fürsten charakteristische Erlaß an die Hofräte vom 23. Juli 1604 [1]). Nachdem jüngst bei der Beratung über Bestrafung des Fleischessens an Fasttagen durch etliche Räte eine „unnötige, der fürstlichen Hoheit und Reputation abbrüchige Disputation“ angeregt und von der Mehrheit ein Beschluß gefaßt worden, als stünde es nicht beim Fürsten, ohne Vorwissen und Einwilligung der Landschaft Gebote und Verordnungen zu erlassen, erklärt der Herzog, daß ihm dies von seinen verpflichteten Räten, die zum Teil noch jung, zum Teil „für so wichtige Sachen noch etwas zu grün“ seien, fremd und unleidlich vorkomme. Er habe sie nicht um ihre Meinung befragt, wisse selbst, was er als Landesfürst zu tun habe, und werde sich von seiner Landschaft keine Korrektion und Ordnung geben lassen, noch weniger aber von seinen Dienern und Untertanen. In Zukunft haben sich die Hofräte ohne besonderen Befehl des angemaßten und unnötigen Nachgrübelns über des Landesfürsten Macht und Amt zu enthalten. Auch ließ Maximilian 1607 durch den Hofratspräsidenten dem Münchener Stadtrate einen Verweis erteilen, weil er sich im Vollzug der Befehle hinsichtlich der katholischen Religion, des Kirchenbesuches u. s. w. unachtsam und kaltsinnig erweise. Und in einer Reihe von späteren Verordnungen ward über Versäumnis des Gottesdienstes, Verstöße gegen die Sonntagsheiligung u. a. bittere Klage erhoben [2]).

1) R.-A., Hofkammer- und Hofratsbefehle, Abtlg. b, S. 695.
2) v. Freyberg, Gesch. d. Gesetzgebg. III, 163. 166.



Mit den kirchlichen Vorschriften ging die strengste Handhabung einer rigorosen Sittenpolizei Hand in Hand. Unsittlichkeit und Ehebruch wurden mit schweren Strafen bedroht, und verboten war alles, was derartige Vergehen begünstigen konnte: das „Heimgartengehen“, das „Gunkeln und Fensterln“, alle abendlichen Tänze, alle Tänze mit Aufheben und Herumschwingen der Weiber (Schuhplatteln), der Aufenthalt von Männern in den Spinnstuben, das gemeinsame Baden beider Geschlechter, die kurzen Röcke der Weiber. Nachts sollten die Hausväter fleißig nachsehen, ob Söhne und Knechte daheim seien. Das Denunzieren in diesen Dingen wurde zur Pflicht gemacht, es kam vor, daß eine Bauerndirne gestraft wurde, weil sie die Tochter ihres Herrn nicht angezeigt hatte. Ein neues großes Mandat gegen Unsittlichkeit ward am 20. September 1635 in Druck ausgegeben [1]). Es verschärfte die Strafen für Leichtfertigkeit: außer der vorgeschriebenen Geldstrafe sollten Mannspersonen schon im ersten Falle 8 bis 14 Tage in Eisen gelegt, die Weiber 4 bis 5 Tage „in die Geigen geschlagen“ und darin bei ihrer häuslichen Arbeit gelassen werden. Weibspersonen, die sich prostituieren, sollen nicht nur des Landes verwiesen, sondern zuvor mit Ruten gezüchtigt werden. Wiederum wurde das Gunkeln und nächtliche Fensterln untersagt, ebenso das nächtliche „Auslaufen an die Haingärten, wobei verspürt werde, daß die Bauernknechte gemeiniglich starke Prügel mit sich nehmen, auf der Gasse hin und her schreien, juchzen, poltern, woraus oft Aufruhr, ja Totschlag entsteht“. Es wurde angeordnet, daß die Schlafzimmer des Gesindes mit Schlössern zu versehen seien. Bei den Hochzeiten wurden die üblichen schamlosen Reden untersagt — gewiß mit Recht, während man gegenüber anderen Maßregeln der Sittenpolizei zweifeln kann, ob darin nicht jesuitische Strenge den Bogen überspannte. 1610 (4. Mai) erhielt der Münchener Magistrat einen derben Verweis, weil er trotz der vor zwei Jahren vom Herzoge ausgesprochenen Rüge und anfänglicher Abstellung

1) R.-A., Bair. Landesverordnungen von 1623—1651.

neuerdings wieder zuließ, daß die Schulhalter die Jugend „in den Gregori [1]) oder Grien" führen, wo Knaben und Mägdlein mit gemeinschaftlichem Essen, Trinken und Tanzen angeblich „nicht wenig Gelegenheit zu Leichtfertigkeit haben". „Es hat schier kein anderes Ansehen, als ob J. Durchlaucht und dero Hofrat gleichsam die Offiziere (Bediensteten) des Magistrats sein müßten." Bei strenger Strafe wurden diese Jugendausflüge aufs neue abgeschafft [2]). Verboten ward auch das Sonnwendfeuerspielen der Kinder, wobei Buben bis zu 14 Jahren den ganzen Tag mit Mutwillen auf der Gasse liegen, ein immerwährendes Herumschwärmen, Spielen, Schreien, Singen herrsche, mit Beschimpfung und Mißbrauch des Namens Gottes und seiner Heiligen und mit Einführung von Worten aus der Messe. Diese Zustände seien eine Schande vor den Fremden und Unkatholischen, aber der bürgerliche Magistrat sehe ihnen ruhig zu [3]). Der Branntweinschank wurde zeitlich und quantitativ beschränkt, Karten- und Kegelspiel um höhere Einsätze wurden verboten, ebenso Pferderennen wie Wettrennen zu Fuß, wo diese nicht von alters herkömmlich waren. Bei Seuchen, Not und Kriegsgefahr wurden alle öffentlichen Lustbarkeiten untersagt, 1594 und 1596 sogar ganz allgemein das Zutrinken und Spielen, 1625 (4. November) das Tanzen auf dem Lande, das Zechen der Bürger und Einwohner an Sonn- wie Werktagen. In gewissem Sinne gehören auch die Kleiderordnungen und Luxusgesetze [4]) hierher, die zahlreichen Verordnungen gegen den übermäßigen Aufwand bei Stuhlfesten (nicht über 20), Hochzeiten (nicht über 50 Gäste), Kindstaufen, Primizen, Leichenbegängnissen, doch ist dieser Zweig der Sittenpolizei nicht erst diesem Zeitalter eigentümlich.

1) Dieser Name für Waldausflüge der Schuljugend hat sich in einigen Gegenden bis heute erhalten. Auch P. Abraham fand, daß „in der Grüne" das Gewissen oft ins Gras beißen müsse. Schmeller-Frommann, Sp. 1002.

2) R.-A., Churbair. Hofkammer- und Hofratsbefehle, Abtlg. b, S. 707.

3) 20. Mai 1613. A. a. O. S. 804.

4) U. a. von 1624 und 1628 in Hofkammer- und Hofratsbefehlen, Abtlg. a, f. 113. 157. R.-A.



So einschneidend übrigens alle diese Maßregeln des kirchlichen und sittlichen Polizeiregiments waren, an rigoroser Strenge sind die puritanischen Einrichtungen, die Calvin in Genf eingeführt hatte [1]), zum mindesten hinter diesen vom Geiste der Jesuiten diktierten nicht zurückgeblieben.

Jede der letzten Regierungen hatte unter dem Eindruck einer schlimmen Finanzlage mit Sparsamkeitsmaßregeln begonnen, keine jedoch es über einen vorübergehenden Anlauf hinausgebracht. Maximilians scharfblickender Geist erkannte klarer als die Vorgänger, daß Ordnung des Staatshaushaltes die Vorbedingung für ein gesundes Staatsleben bildet. Bei Wälschen und anderen, schrieb er nach dem Passauer Mißerfolge [2]), werden wir nimmermehr Ansehen haben, bis wir uns in Geldsachen besser aufschwingen. Den kühl verständigen Naturen widerstrebt es, politische Wege auf morschen Grundlagen zu wandeln, und Maximilian fehlte es weder an dem Scharfsinn noch an der Ausdauer, welche eine Erneuerung dieser Grundlagen heischte. Um die Schulden des Vaters zu tilgen, scheute er auch vor dem Verkauf von Domänengütern nicht zurück [3]), und nach systematischem, wohldurchdachtem und streng festgehaltenem Plane ward nun unter ihm eine gründliche Ordnung des Staatshaushaltes durchgeführt. Hand in Hand damit gingen gesetzgeberische Arbeiten, Verbesserungen in der Verwaltung und eine Neuordnung des Heerwesens, und alle diese Bestrebungen, auf die wir später im Zusammenhange zurückkommen, geben dem ersten Abschnitt der neuen Regierung das Gepräge der Sammlung, Zurückhaltung, Vorbereitung. In der gleichen Richtung wirkte die Sinnesart des jungen Fürsten, der nichts ferner lag als jene ungestüme Genialität, die durch Taten um jeden Preis die Augen der Welt auf sich

1) Vgl. Cornelius, Die Gründung der Calvinischen Kirchenverfassung in Genf 1541, und: Die ersten Jahre der Kirche Calvins 1541 bis 1546 (Abhdlgen. d. hist. Klasse der Münchener Ak., Bd. XX. XXI).

2) Stieve, Briefe und Akten IV, 39.

3) Kreisarchiv München, Generalregistratur, Fasz. 399, Nr. 2.

zu ziehen dürstet. Edle Gesinnung — so lautet eine von ihm für die Residenz gewählte Inschrift — verschmäht den Rauch des Ruhmes, dem der Ehrgeiz nachjagt [1]). Kühl verständige Geister erkennen auch, daß fürstliche Geburt und umfassende Bildung nicht den Mangel an Lebenserfahrungen ersetzen können.

Tatsächlich dienten Maximilians Vorbereitungen dem großen Kriege, aber sie waren nicht, wie es dem Rückblickenden leicht erscheinen mag, zu diesem Zwecke unternommen. Kraft und innere Ordnung des Staatswesens galten Maximilian als Selbstzweck und an einen gewaltigen Zusammenstoß der Religionsparteien im Reich hat er wenigstens im ersten Jahrzehnt seiner Regierung noch nicht gedacht. Wenn er zur Rechtfertigung seines Landesdefensionswerkes wiederholt auf die gefährlichen Zeitläufe hinwies, schwebte ihm mehr die Türkengefahr als die konfessionellen Gegensätze vor Augen. Freilich der verderbenschwangere Keim des religiösen Unfriedens lag unvertilgbar in seiner Seele. Sein Urteil über Luther und den Protestantismus stand durchaus im Banne der jesuitischen Auffassung. Nie, schrieb er an den Neuburger Pfalzgrafen Philipp Ludwig [2]), hat es unter den Katholiken einen Papst, Mönch, Geistlichen oder Weltlichen gegeben, der in Leichtfertigkeit, Hoffart und vielen anderen Lastern mit Luther zu vergleichen wäre. Wiewohl er in seinem strengen Rechtsgefühl die Verbindlichkeit des Augsburger Religionsfriedens anerkannte [3]), läßt sich nicht bezweifeln, daß er die vom Vater in die Welt eingeführte „Autonomia“ (vgl. Bd. IV, S. 638), welche die dauernde Aufrechthaltung dieses Friedens als unmöglich und die Freistellung der Religion als gottlos bezeichnete, studiert und mit den fanatischen Grundsätzen dieses Buches sich durchdrungen hatte. Als widerrechtlichen Raub betrachtete er vollends die seit dem Religionsfrieden eingetretene Machterweiterung der Protestanten, ihre ausgedehnten Erwerbungen geistlicher

1) Adlzreiter III, 612.

2) 20. Juni 1600. Mitgeteilt von Hirschmann in Zeitschr. f. kath. Theologie XXII, 11.

3) Vgl. Stieve, Ursprung I, 268, Anm. 2, Beilagen S. 93. 94.



Stifter und Klöster nach diesem Zeitpunkte [1]). Bezeichnend für seine Denkweise ist der große Beifall, den des Jesuiten Adam Contzen Politicorum libri decem bei ihm fanden. In diesem 1621 zuerst gedruckten, dem Kaiser Ferdinand gewidmeten gelehrten Werke hatte der Verfasser, vorher Professor der Theologie in Mainz, dann Beichtvater des Bischofs Johann Gottfried von Bamberg und Würzburg, ein System der Staatslehre nach jesuitischer Auffassung aufgestellt. Die Ketzereien, hieß es darin, haben ihre Wurzeln in der Lasterhaftigkeit, sie führen zum Atheismus und zur Zerstörung der staatlichen Ordnung. Das Zerstörungswerk setzt bei den Prälaten ein und wird bei den weltlichen Fürsten enden. Die Ketzer dürfen nicht nur, sondern müssen von den Landesherren zum wahren Glauben gezwungen werden. Das Werk gefiel Maximilian so gut, daß er Contzen als seinen Beichtvater nach München berief [2]). Die Seelen und Güter aber, die seine mit Inbrunst verehrte Kirche eingebüßt hatte, zurückzugewinnen, wo sich gute Gelegenheit dazu bot, wäre ihm auch ohne die Mahnungen des Beichtvaters als Gewissenspflicht erschienen. Die Verbreitung solcher Gesinnungen und die Unduldsamkeit in beiden Lagern rückte die Gefahr eines allgemeinen Zusammenstoßes der feindlichen Parteien in erschreckende Nähe. Gleichwohl darf man nicht übersehen, daß der Wunsch nach Frieden fast alle Kreise durchdrang und daß Konstellationen eintreten konnten, welche die Nation vor dem Unglück eines großen Religionskrieges bewahrt hätten. Maximilian war in seinen Anfängen noch entschiedener, als schon der Vater in seinen späteren Jahren, von dem Bestreben geleitet, diese Gefahr in den Hintergrund zu rücken, eingetretene Verwickelungen zu lokalisieren und neuen vorzubeugen. Um die Überzeugung, die er in den „Väterlichen Ermahnungen" ausgesprochen hat, daß der beste Krieg keiner

1) Vgl. auch M. Ritter in der Hist. Zeitschr. LXXVI, 68f.

2) Elogia hominum illustr. Provinciae Superior. Germaniae, R.-A., Jesuitica, Fasz. 196¼, p. 128. Contzen hat dann zwölf Jahre lang, bis zu seinem Tode (München 1635, 19. Juni) das Gewissen Maximilians geleitet.

sei, in ihm zu wecken, bedurfte es nicht erst der schmerzlichen Erfahrungen des Schwedenkrieges.

Dieses friedliche Streben, der Wunsch, daß die Kräfte des Reiches gegen die Türken zusammengehalten würden, die Notwendigkeit haushälterischen Auftretens und die Aufmerksamkeit, welche die inneren Reformen in Anspruch nahmen, wirkten auf seine äußere Politik zurückhaltend und dämmend. So blieb er in den Jülicher Händeln bei dem Grundsatze der Nichteinmischung, zu dem sich schon Wilhelm V. zuletzt entschlossen hatte. Am auffälligsten trat seine Zurückhaltung in Baden zu Tage, da hier ein durch Baiern wiederhergestellter Katholizismus auf dem Spiele stand (s. Bd. IV, S. 666 f.). Das Auseinanderfallen des Landsberger Bundes hat Maximilian nicht herbeigeführt, aber auch nicht mit Energie zu verhindern gesucht. Auf dem Münchener Bundestage im März 1598 trat er zwar für den Fortbestand der Einigung ein, deren jüngste Verlängerung im Mai dieses Jahres ablief, und wiewohl das Ausscheiden Salzburgs, von dem er den Erzbischof durch eine eigene Gesandtschaft zurückzuhalten suchte, das Ende des Bundes drohte, erneuerte er im Juni auf einer zweiten Versammlung zu München noch einmal mit den allein treu gebliebenen Bundesständen, den Bischöfen von Augsburg und Würzburg, den Bundesvertrag auf sieben Jahre. Bald aber besann er sich anders, im September schlug er selbst die Auflösung des Bundes vor und am 4. März 1599 kündete er einen Verein, von dem nach dem Austritt der meisten Mitglieder wenig Ersprießliches zu erwarten sei [1]).

Von den Kölner Angelegenheiten wurden Maximilian wie sein Vater noch immer viel in Anspruch genommen [2]). Ein wunderliches Geschick hatte es so gefügt, daß im bairischen Hause in zwei aufeinanderfolgenden Generationen die regierenden Fürsten im weltlichen Stande sich durch ernsten Charakter und

1) Stieve IV, 43 f.; Götz, Briefe u. Akten z. Gesch. d. 16. Jahrhunderts V, 889 f.

2) Neue Aufschlüsse darüber in Stieves Wittelsbacher Briefen, passim, besonders III—VI; VIII, 4—8.



ungewöhnliche Sittenstrenge auszeichneten, während die jüngeren, zum geistlichen Stande prädestinierten Brüder als lebhafter empfindende und mit geringerer Kraft der Selbstbeherrschung ausgestattete Naturen sich die Lebensfreuden nicht versagen wollten, die ein aufgezwungener Beruf ihnen verwehrte. Den Koadjutor Ferdinand hatte man es anfangs mit dem Jesuitenorden versuchen lassen, aber die verzweiflungsvollen Briefe, die der Knabe aus dem Kloster schrieb, zeigten bald, welchen Mißgriff man begangen hatte [1]). Liebenswürdig, wohlgesinnt und sehr befähigt, besaß er doch inneren Beruf zum geistlichen Stande in nicht viel höherem Maße als sein Oheim Ernst, der nun in Westfalen vergnüglich mit seiner Gertrud von Plettenberg zusammenlebte [2]). Erst gegen Ende 1609 scheint er sich zum Verzicht auf die Verheiratung verstanden zu haben. Vater und Bruder fanden nötig, durch den mürrischen Asketen Metternich sein Verhalten fort und fort überwachen zu lassen — wie bei Parzival war in ihm das Blut stärker als die Erziehung. Ohne sich mit seinem geistlichen Berufe ganz zu befreunden, arbeitete sich doch der Koadjutor mit den Jahren zu ernsterer Lebensauffassung durch. Daß Vater und Bruder den Pfründengesegneten auch noch zur Bewerbung um die Freisinger Koadjutorie (1602) bewegen wollten, war ein Ausfluß derselben Territorialpolitik, die in Regensburg und Berchtesgaden mit, in Passau ohne Erfolg betätigt ward.

Um dieselbe Zeit schwebte ein Tauschprojekt bezüglich der Berchtesgadener Propstei. Wolf Dietrich von Salzburg, der

1) „Es were vill davon zu sagen, wie es mit seinem ingressu zuegangen: man hat vermaint obsequium praestare Domino Deo, cum aliqua vana gloria; darumb man auch also geeilet und niemand nicht darumb hat wissen miessen; dan man gefirchtet, daß das poenitet ausbrechen möchte." So schreibt Franz Wilhelm von Wartenberg (Forst Nr. 159) am 2. Mai 1627 an Fürst Johann von Hohenzollern.

2) Franz Wilhelm von Wartenberg klagt a. a. O., wie glänzend im Gegensatze zur ungenügenden Versorgung der Brüder von Wartenberg die spurii und illegitimi aus Ernsts Verbindung bedacht seien, der Freiherr von Höllinkofen und andere, „die sogar den Titel de Baviera und das Wappen mit einer schlichten Änderung führen".



Ferdinand bei der Berchtesgadener Wahl unterlegen war, hatte 1601 am bairischen Hofe vorgeschlagen, daß ihm Ferdinand Berchtesgaden abtreten und dafür die salzburgischen Enklaven in Baiern als Propstei Mühldorf übernehmen solle. Schon wurden (1604) unter Vermittelung des Grazer Nuntius als päpstlichen Kommissärs Entwürfe des Tauschvertrages aufgesetzt, doch scheiterte die Ausführung [1]). In Regierung und Hofhalt des Erzstiftes Köln versuchte Maximilian durch seinen Gesandten Speer bessere Ordnung zu bringen. Vornehmlich aus Rücksicht auf die dringende Geldnot des Bruders und im Widerspruch mit seinem sonst beobachteten Verhalten ließ ihn Maximilian 1606 ein französisches Jahrgehalt von 6000 Kronen annehmen. Daß aber Ferdinand, der von daheim außer seinem Deputat nach einer mit Wilhelm getroffenen Vereinbarung halbjährlich 5000 fl. bezog, die bairische Landschaft um weitere Geldhilfe anging, sah Maximilian ungern. Und als Ferdinands Wahl zum Koadjutor des Oheims Ernst in Hildesheim erfolgte, gab Maximilian deutlich zu verstehen (1611), daß er von ihm keine Hilfe gegen den Herzog von Braunschweig, der die Stiftsgüter größtenteils in Händen hatte, zu erwarten habe. Der bairische Landtag von 1612 bewilligte 10000 fl. für Ferdinand, der im selben Jahre auch als Nachfolger seines Oheims auf den Bischofsstühlen von Hildesheim, Köln, Lüttich und Münster seine finanzielle Lage verbesserte.

Maximilian selbst aber fand sich als sparsamer Landesvater gezwungen, die zerrütteten kölnischen Finanzen mit einer schweren Forderung zu bedrohen. Die Darlehen, welche Wilhelm seinem Bruder Ernst für Truppenwerbungen gegen Gebhard vorgestreckt hatte, waren noch nicht zurückbezahlt und gaben nun Anlaß zu langwierigem Streite Maximilians mit dem kölnischen Domkapitel und den Landständen. Erst als 1626 der Papst sich auf die Seite des Kapitels schlug, ließ Baiern seine Forderung als aussichtslos fallen.

Nach Beendigung des spanisch-französischen Krieges hatte

1) v. Koch-Sternfeld, Gesch. des Fürstentums Berchtesgaden III, 5f.



sich (Nov. 1598) ein starkes spanisches Heer unter Mendoza in Westfalen festgesetzt. Diese freche Verletzung des Reichsgebietes und die Ausschweifungen der spanischen Truppen riefen bei Katholiken wie Protestanten im Reiche Erbitterung hervor, die auch Maximiliam teilte. Aus seiner Untätigkeit aber ließ er sich dadurch nicht herauslocken. Er war der Meinung, daß die Verjagung der Spanier nur mit Zutun des Kaisers erfolgen sollte, und richtete an diesen wiederholte Aufforderungen zum Einschreiten, Rudolf aber ließ es teils aus Indolenz, teils aus Angst vor Verbreitung des Kriegsbrandes geschehen, daß die protestantische Bewegungspartei unter Heinrich Julius von Braunschweig und dem Kurfürsten von der Pfalz allein die Abwehr der Eindringlinge in die Hand nahm. Daran knüpfte sich nun wieder bei Maximilian Besorgnis, daß das Unternehmen zur Förderung protestantischer Umsturzpläne benützt würde. Er mahnte daher den Kaiser, dem Exkutionszuge der korrespondierenden protestantischen Stände vorzubeugen, suchte gegenüber diesen eine Verständigung unter reichstreuen Ständen beider Bekenntnisse anzubahnen, bat sogar den Kaiser, wiewohl er selbst einen Monat vorher den Landsberger Bund gekündet hatte, er möge gegenüber den Rüstungen der Protestanten den katholischen Ständen den Abschluß eines Bündnisses befehlen. Doch blieb das alles wirkungslos, wie anderseits auch der Exkutionszug der protestantischen Verbündeten bald ein klägliches Ende nahm. Kaum war man hier der Gefahr eines größeren Zusammenstoßes entgangen, so entzündete der sogenannte „Vierklösterstreit" (um das Kloster Frauenalb und benachbarte) den gegenseitigen Haß der Religionsparteien aufs neue. Die protestantische Bewegungspartei lehnte sich offen gegen die Kammergerichtsurteile und Hofratsprozesse auf. Anderseits rief die von Erzherzog Ferdinand schonungslos durchgeführte katholische Restauration in Innerösterreich heftige Erbitterung bei den Protestanten hervor. Wie sehr auch das Vorgehen des Schwagers seiner Gesinnung entsprach,

1) Vgl. Stieve, Briefe und Akten V, 437 f. u. 448.



enthielt sich doch Maximilian hier jeder Mitwirkung und mahnte stets, man möge alle inneren Händel ruhen lassen, um sich mit gemeinsamer Kraft gegen den türkischen Erbfeind zu wenden, der in Ungarn einen Erfolg nach dem anderen errang.

Unter allen auswärtigen Fragen lag dem Fürsten die beständige Drohung eines türkischen Angriffs, dem gegenüber die Interessen der Christenheit, des Reichs und Baierns zusammenflossen, zumeist am Herzen. Daß sie die Haupttriebfeder seiner Verteidigungsanstalten war, läßt sich schon daraus ersehen, daß Schärding nahe der Ostgrenze zum vornehmsten Waffenplatze bestimmt ward. Um der Türkengefahr willen legte sich Maximilian nicht nur in den Reichshändeln Zurückhaltung auf, sondern verstand sich sogar zu Korrespondenzen mit friedlich gesinnten evangelischen Reichsständen. Auf dem Landshuter Landtage von 1594 eröffnete er den Landständen seine Absicht, selbst gegen die Türken ins Feld zu ziehen, und forderte den Adel auf, ihn zu begleiten. Da aber gerade damals der Vater die Hauptlast der Regierungsgeschäfte auf seine Schultern ablud, unterblieb die Ausführung des Kriegszuges. Die bairischen Kreistage, die 1594 und in den folgenden Jahren zu Regensburg tagten, beschäftigten sich vornehmlich mit den Mitteln zur Abwehr der Türken. Nachdem hierfür 1594 19 Römermonate bewilligt worden, folgte 1595 der Beschluß, noch weitere sechs Monate hinzuzufügen und aus diesen Mitteln (161 900 fl.) ein Regiment zu Fuß von 2000 Mann nebst sechs Geschützen unter dem Obersten Freiherrn Markward von Königseck auf sechs Monate aufzustellen. Der Kaiser hatte vom bairischen wie vom schwäbischen Kreise ein Regiment zu Fuß von 4000 Mann gefordert, darauf wollte jedoch der Kreistag nicht eingehen, da ja der bairische Kreis gegenüber dem schwäbischen an Ständen und Vermögen etwa um die Hälfte geringer sei [1]). Vorher hatte Wolf Dietrich

1) Lori, Sammlung des bairischen Kreisrechts I, 173 f. Dasselbe wiederholte sich 1596. A. a. O. S. 201. Zum Ganzen vgl. Stieve, Briefe und Akten V, 241 f.; Joh. Müller, Die Verdienste Zacharias Geizkoflers um die Beschaffung der Geldmittel für den Türkenkrieg Kaiser



von Salzburg auch den Unwillen über die schlechte Leitung des Kriegswesens als Grund der ablehnenden Haltung der baierischen Kreisstände angegeben. Der Feldzug des Jahres 1595 brachte den Erfolg, daß am 23. August das ebenso tapfer angegriffene wie verteidigte Gran, vor dem am 23. Juni der Hauptmann im bairischen Kreisregiment Heinrich von Plettenberg gefallen war, sich dem deutschen Heere ergab. Bei dem Angriff auf die Wasserstadt der Festung am 3. August hatte das bairische Regiment den Vorsturm, war aber zurückgeschlagen worden. Dagegen endete der Feldzug von 1596, auf dem Friedrich von Gaisberg das bairische Kreisregiment befehligte, mit einer schweren Niederlage (26. Oktober), fast Vernichtung des Reichsheeres. Schon fürchtete man, daß „der türkische Bluthund und Sultan selbs eigener Person herauskommen würde [1]."

In diesem Jahre hatte des Kaisers Verhalten in der Salzfrage den Münchner Hof veranlaßt, seine Kriegshilfe zu verzögern. Herzog Wilhelm hatte nach langen Streitigkeiten mit Erzbischof Wolf Dietrich von Salzburg einen Vertrag geschlossen (22. November 1594), laut dessen Salzburg die gesamte Ausfuhr des Halleiner Salzes zu Wasser und dessen weiteren Vertrieb gegen jährliche Geldentschädigung (anfangs in einem günstigen Jahre ungefähr 103200 fl.) an Baiern überließ [2]). Dies bedeutete die gänzliche Unterdrückung des Passauer Zwischenhandels mit Salz, den Wilhelm schon vorher durch verschiedene Maßnahmen gestört hatte. Zugleich sah sich die Reichsstadt Regensburg durch die Errichtung einer Salzniederlage in Stadtamhof den Vertrieb des Salzes und die Stadt Prachatitz ihr Stapelrecht für Böhmen entzogen. Auf die Klagen der Geschädigten war unter kaiserlicher Einwirkung im März 1596 ein Kammergerichtsurteil ergangen, das Baiern

Rudolfs II. (Mitteil. d. Inst. f. öst. Gesch. XXI, 262 f.); Heilmann, Kriegsgeschichte von Baiern, Franken, Schwaben, Pfalz II, 183—189.

1) Lori, Kreisrecht, S. 212. Rusworms Bericht über die Niederlage an H. Maximilian bei Stauffer, Rusworm, S. 22 f.

2) Lori, Sammlung des bairischen Bergrechts LXIII f., 359 f. Vgl. Stieve a. a. O. S. 254 f.; IV, 473 f.; K. Mayr-Deisinger, Wolf Dietrich v. Raittenau, Erzbischof von Salzburg, S. 69.



und Salzburg alle Neuerungen im Salzhandel abzustellen geboten. Der Unwille des Münchener und Salzburger Hofes über Regensburg und den Kaiser führte zur Sprengung des Regensburger Kreistages und zur Einberufung desselben (auf 26. Mai) nach Landshut und gab den Anlaß, daß fortan bis 1664 mit Ausnahme von zwei Kreistagen, die gelegentlich von Reichsversammlungen in Regensburg tagten und des nächsten (1597) im salzburgischen Mühldorf abgehaltenen alle Kreistage in bairischen Landstädten abgehalten wurden.

Maximilians Patriotismus war jedoch zu aufrichtig, um ernstlich unter solcher Empfindlichkeit zu leiden, und die schlimmen Nachrichten vom Kriegsschauplatze, besonders der Verlust der Festung Raab, bewegten ihn wie seinen Vater aufs tiefste. Während Salzburg fortan in bezug auf die Türkenhilfe seine eigenen, für Kaiser und Reich nicht sehr günstigen Wege ging, indem es seine spärlichen Truppen abgesondert nach Ungarn entsandte, bewilligte Baiern mit den übrigen Ständen auf dem Landshuter Kreistage von 1596 3000, zu Mühldorf 1597 2000 Mann, jedesmal auf vier Monate, und auf dem Regensburger Reichstage von 1598 hatte Maximilian, wiewohl er nicht persönlich dort erschien, großen Anteil an dem für den Kaiser erfreulichen Ergebnisse. Dieser Reichstag ließ den Zwiespalt und das Mißtrauen, das die beiden Religionsparteien beherrschte, deutlicher als je hervortreten. Während Baiern, um die katholische Mehrheit im Fürstentage zu wahren, den protestantischen Bistumsadministratoren nach wie vor die Zulassung in diesen Rat verweigerte, machte die protestantische Bewegungspartei unter kurpfälzischer Führung hier zum ersten Male den bedenklichen, von Baiern nachdrücklich bekämpften Grundsatz geltend, daß in Geld- und Religionssachen Mehrheitsbeschlüsse nicht bindend seien. Zuletzt ward doch eine auf drei Jahre zu verteilende Türkenhilfe von 60 Römermonaten bewilligt, mit Einschluß der Rückstände von 1594 und des Nachzugs eine Summe von 7½ Millionen [1]). Maximilians früherer Erzieher Fickler hatte eine „treuherzige Warnungsschrift“ an die

1) Stieve V, 355f. und zum folgenden S. 258f.



zu Regensburg versammelten Stände im Druck [1]) ausgehen lassen und darin des Papstes Pius' II. Reden und Bullen wider die Türken wieder hervorgezogen. Zugleich drang er in einem Gutachten über das Kriegswesen in Ungarn auf die Einführung strenger christlicher Zucht unter den Truppen. Die konfessionelle Spaltung aber machte auch vor dem Heere nicht Halt. Auf dem Kreistage von 1596 hatten die protestantischen Kreisstände unter Führung von Pfalz-Neuburg gefordert, daß den Kreistruppen auch ein protestantischer Hauptmann und Prediger beigegeben würden. Damit es jedoch den Katholiken erspart bliebe, an der Aufstellung eines protestantischen Befehlshabers und Seelsorgers Anteil zu nehmen, hatte man lieber beschlossen, daß die protestantischen Stände die auf sie entfallenden 520 Mann abgesondert ins Feld schicken sollten. Für den Zeitraum von 1593 bis 1608 berechnete man den von bairischer Seite für die Türkenkriege gemachten Aufwand auf eine halbe Million Gulden [2]). Es war das Verdienst des tatkräftigen Reichspfennigmeisters Zacharias Geizkofler, eines Protestanten, daß das deutsche Volk trotz seiner religiösen Spaltung Österreich in den Türkenkriegen Rudolfs II. ausgiebig mit Reichs- und Kreishilfen unterstützte.

Wie dem Vater [3]), schwebte auch Maximilian die Bekehrung protestantischer Fürsten als hohes Ziel vor Augen. Nach dem Tode Friedrichs von Würtemberg drang das Gerücht nach München, daß dessen Sohn Johann Friedrich durch eine „nicht schlechte" Zuneigung zum Katholizismus Hoffnung auf seine Bekehrung wecke. Der Gesandte, Konrad von Bemelberg, der zur Beileidsbezeigung nach Stuttgart geschickt wurde, erhielt den Auftrag, sich darüber zu vergewissern, konnte je-

1) München bei Adam Berg 1598.

2) Stieve VI, 294. Für die Leistungen der einzelnen Jahre bis 1598 vgl. Joh. Müller a. a. O. S. 266—268.

3) Schon Wilhelm IV. hatte sich, was hier nachgetragen sei, vergebens bemüht, daß Markgraf Albrecht von Brandenburg, der Sohn seiner Schwester Susanne, an einem katholischen Orte erzogen werde. Historica Relatio im St.-A. (Rockinger, Ältere Arbeiten, Nr. 25). Über ähnliche Bestrebungen Albrechts V. und Wilhelms V. s. Bd. IV, S. 601 f. u. 632 f

doch (März 1608) nur berichten, daß ihm dies unmöglich gewesen sei [1]). Zu den protestantischen Höfen, mit denen Maximilian Verkehr unterhielt, gehörten auch die verwandten Pfalz-Neuburger. Als er und seine Brüder im nahen Ingolstadt studierten, hatten sie von dort ein paarmal den Jagdeinladungen des Pfalzgrafen Philipp Ludwig Folge geleistet. Und wiewohl in ihrer Unterhaltung das religiöse Gebiet nicht völlig vermieden wurde, war man „Gottlob friedsam aus einander gezogen." Eine Einladung zur Predigt des Hofprädikanten freilich wurde abgelehnt — „wollten uns lieber zerhacken lassen, als ihre blasphemias anhören", schrieb Prinz Philipp nach Hause. Ebenso wies der junge Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, als er Ende Januar 1600 diese Besuche in München erwiderte, dort die Einladung zu einer katholischen Predigt zurück. Der junge Pfalzgraf fand am Münchener Hofe viel Ehre (unter den veranstalteten Festlichkeiten auch noch mannigfache Ritterspiele), Liebe und Freundschaft [2]). „Keimt ein Glaube neu, wird oft Lieb' und Treu' wie ein böses Unkraut ausgerauft." Wolfgang Wilhelm hatte sich darüber nicht zu beklagen — wahrscheinlich hat man in München früh das später wirklich erreichte Ziel seiner Bekehrung ins Auge gefaßt. Der Plan einer ehelichen Verbindung zwischen dem Neuburger Erbprinzen und Maximilians Schwester Magdalene schien dem Gedanken der Verwirklichung näher zu rücken. Derartige Hoffnungen erklären es, daß man sich am Münchener Hofe nochmal auf ein Religionsgespräch [3])

1) Stieve, Briefe und Akten VI, 239 f. 286 f.

2) Vgl. Fr. Schmidt, Die Annäherung des pfalz-neuburgischen Hauses an das bayerische (Forschungen zur Gesch. Bayerns VI, 254—266).

3) Stieve, Briefe und Akten V, 588 und sehr eingehend Hirschmann, Das Religionsgespräch zu Regensburg 1601, Zeitschr. f. kath. Theologie XXII (1898), S. 1 f. 212 f. Von beiden Seiten wurden Ausgaben des Kolloquiums veranstaltet (München und Lauingen 1602). In dem Berichte an Papst Klemens VIII., den Maximilians Beichtvater Buslidius in dessen Namen verfaßte, wird besonders bemerkt, die Hoffnung auf Sinnesänderung der fürstlichen Verwandten sei nicht in Erfüllung gegangen.

einließ, wiewohl gerade hier eine ausgesprochene Geringschätzung dieses bisher stets erfolglosen Einigungsmittels hergebracht war. Der Anstoß kam von literarischen Fehden, in denen der Neuburger Hofprediger Jakob Heilbronner mit Maximilians Erzieher Fickler und der Lauinger Professor Dr. Philipp Heilbrunner mit dem Regensburger Jesuiten Vetter lag. Bei einem Besuche des Baiernherzogs in Neuburg beschwerte sich Philipp Ludwig über Vetters rohe Ausfälle gegen Luther und seine Anhänger. Er schlug ein Religionsgespräch vor, das dann Ende November 1601 im Beisein der beiden Fürsten, des Erbprinzen Wolfgang Wilhelm, des Herzogs Albrecht von Baiern, des Landgrafen von Leuchtenberg und unter gespannter Aufmerksamkeit des ganzen Reichs im Regensburger Rathause abgehalten wurde. Als Hauptfrage wurde nach Maximilians Vorschlag behandelt, ob die hl. Schrift die einzige Richtschnur der Glaubenslehre sei. Jakob Heilbronner und der Wittenberger Ägidius Hunnius traten als die Sprecher der Lutheraner auf. Die katholische Sache führten die Ingolstädter Professoren Albrecht Hunger und der Jesuit Jakob Gretser, denen der Jesuit Adam Tanner und andere Beistände zugeordnet waren. Pistorius, den Maximilian gewünscht hatte, war von den Neuburgern als Konvertit und Rabulist zurückgewiesen worden. Der Verlauf des Redeturniers war der gewöhnliche: jede Partei schrieb sich den Sieg zu. Nach der vierzehnten Sitzung am 8. Dezember lehnte Maximilian die Fortsetzung des Gesprächs ab, nach einem Berichte Tanners und Maximilians Schreiben an den Papst deßhalb, weil ein protestantischer Redner den Papst als Antichrist bezeichnet habe. Es war nötig, schrieb der Herzog an den Papst, daß ich öffentlich ihre Unverschämtheit zurückwies und ihnen Schweigen gebot. Nach seinem Urteil war die katholische Wahrheit siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen. Dem Jesuiten Vetter aber, dem Philipp Heilbrunner in einem Nachgespräch (9. Dezember) Fälschungen von Äußerungen Luthers nachwies, gab Maximilian ebenfalls seine Unzufriedenheit zu erkennen. Das Kolloquium hatte keine Annäherung der Gegner bewirkt;



Gegner bewirkt; seine Hauptwirkung waren langwierige literarische Fehden, die sich daran knüpften.

In Straßburg [1]), wo sich zwar Karl von Lothringen zur Not als Bischof, aber daneben ein evangelisches Domkapitel behauptete, gab die Postulation des Erzherzogs Leopold zum Koadjutor (10. September 1598) dem von den Passauer Vorgängen her noch nicht erloschenen Unwillen Maximilians über die habsburgische Begehrlichkeit neue Nahrung. Doch schien ihm die Rettung des reichen Bistums für den Katholizismus eine so unabweisbare Pflicht, daß er seine Empfindlichkeit zurückdrängte und den Kaiser (Dezember 1602) selbst ersuchte, schleunigst die zu diesem Zwecke geeigneten Maßregeln zu treffen. Trotz allem, was man gegen die Habsburger und, je mehr Kaiser Rudolf sich zur Regierung unfähig zeigte, gegen diesen insbesondere auf der Seele hatte, behielt die Maximilian als religiöse Pflicht eingeimpfte Verehrung des Reichsoberhauptes auch hier die Oberhand. Als Heinrich IV. von Frankreich, der die habsburgische Koadjutorie vereiteln wollte, Maximilian und den Kurfürsten von der Pfalz um Übernahme des Sequesters anging, erklärte sich der Herzog hierzu nur bereit, wenn der Kaiser, ohne dessen Autorität er nicht vorgehen dürfe, es genehmige. Ende September 1604 aber kam Maximilians Schwiegervater, Herzog Karl von Lothringen, nach München, um auf Anregung Heinrichs IV. dahin zu wirken, daß die Nachfolge in Straßburg auf Ferdinand von Köln übertragen würde. Die Verhandlungen führte Herzog Wilhelm, der nun unter der verlockenden Aussicht auf den französischen Rückhalt nach langen Beratungen mit Maximilian, dessen Räten und Minucci sich bereit erklärte, für seinen Sohn auf den Antrag einzugehen. Doch trat die Rücksicht auf den Kaiser auch hier wieder hemmend in den Weg. Am Münchener Hofe meinte man, der Kaiser müsse, um nicht verletzt zu werden, selbst den Tausch bei Baiern beantragen. Als nun Rudolf im Gegenteil Maximilian ersuchte, von der Bewerbung um die Koad-

1) Vgl. Stieve, Briefe und Akten V, 119—240.



jutorie für seinen Bruder abzustehen, gab dieser sofort nach und erklärte beschwichtigend, alle bisherigen Schritte seien nur unternommen worden, um Unheil zu verhüten.

In den badischen Händeln [1]) (vgl. Bd. IV, S. 666 f.) legte sich Maximilian vorsichtige Zurückhaltung auf, im Einklang mit der ganzen Politik seiner Anfangsregierung, geleitet von der Überzeugung, daß am Prager Hofe keine wirksame Hilfe zu erwarten sei, sowie von dem Bestreben, den Unwillen der Protestanten gegen sich nicht zu verstärken. Nach dem Tode des Markgrafen Eduard (Juni 1600) entschlug er sich bald der Vormundschaft über dessen Kinder und unterzog sich nicht der Ausführung des kaiserlichen Auftrags (16. November 1600), wonach er Eduards Land dem Durlacher Markgrafen abfordern und in Sequester nehmen sollte. Am 4. April 1605 erteilte der Kaiser Georg Friedrich, dem Bruder und Nachfolger Ernst Friedrichs, der wenigstens nicht calvinisch, sondern lutherisch gesinnt war, die Belehnung mit dem bedeutungslosen Vorbehalt der Ansprüche für Eduards Kinder. Maximilians Bemühungen, den Kaiser wenigstens zum Eingreifen gegen die fortschreitende Protestantisierung des Landes durch Georg Friedrich zu bestimmen, blieb fruchtlos.

Beunruhigt verfolgte Maximilian die der streng katholischen Richtung ungünstige Entwickelung der Dinge im benachbarten Salzburg und im Bistum Bamberg [2]), das als die Gründung eines Baiernherzogs besonderen Anspruch auf seinen Schutz zu besitzen schien. Die Salzburger Zustände werden wir im Zusammenhang späterer Ereignisse kennen lernen. In Bamberg hatte 1599 mit Johann Philipp von Gebsattel ein der jesuitischen Richtung abholder, aber unwürdiger Bischof die Regierung angetreten. Er duldete Priesterehen, wollte nichts von Fegfeuer, Heiligenverehrung, Fasten, Wallfahrten wissen und soll seinen eigenen Begierden so wenig Zwang auferlegt haben, daß Bamberger Bürger daran dachten, ihre Frauen und

1) Stieve, Briefe und Akten V, 102—119.
2) Über Bamberg vgl. Stieve, Briefe und Akten IV, 395 f.

Töchter durch Entfernung von diesem geistlichen Hoflager in Sicherheit zu bringen [1]). Sein vertrautester Berater war ein auf Baierns Betrieb seines Regensburger Kanonikates entsetzter Domprediger Martin Dumm. Im Herbst 1602 erlangte der Herzog zuverlässige Kunde von dieser Sachlage und suchte nun den Papst zum Einschreiten zu bestimmen. Wie hätte er ruhig zusehen können, wenn in Bamberg etwa das Beispiel Gebhards von Köln Nachfolge fand! In Rom aber befürchtete man durch Eingreifen den Bischof nur dem Protestantismus in die Arme zu treiben. Im August 1608 beriet sich Maximilian mit Bischof Julius von Würzburg über die ihm höchst ärgerliche Angelegenheit; Vorstellungen, die er Johann Philipp durch seinen Gesandten König machen ließ, hatten nur zur Folge, daß der Bischof den Domprediger Forner, den man für den Anstifter dieser bairischen Einmischung hielt, heftig verfolgte, worauf Maximilian diesem eine Zuflucht an seinem Hofe anbot. Nach Johann Philipps Tode aber ward durch die Wahl des eifrigen Katholiken Johann Gottfried von Aschhausen (23. Juli 1609), für die Maximilian rührig gewirkt hatte, auch Bamberg für die katholische Restauration gewonnen, die in Würzburg schon früher mit rücksichtslosem Nachdruck durchgeführt worden war.

Der Regensburger Reichstag von 1603 [2]) bezeichnete einen weiteren Schritt in dem Zersetzungsprozesse des Reichs, da die protestantische Bewegungspartei aus Anlaß des Vierklösterstreites die Verbindlichkeit der Reichstagsabschiede und das Beschlußrecht der Mehrheit mit Erfolg bekämpfte. Baiern widersetzte sich der Forderung, den Klosterstreit dem Forum des Reichstages zn entziehen und durch gütlichen Vergleich zum Austrag zu bringen, wollte vielmehr dem Reichstage das gesetzgeberische Entscheidungsrecht in dem Streit über die Revisionen gegen Kammergerichtsurteile zuerkannt sehen. Da die

1) So Maximilian 1603 an Porzia. K. Mayr-Deisinger, Wolf Dietrich v. Salzburg, S. 183, Anm. 128. Über Johann Philipps religiöse Stellung s. Zeitschrift für Baiern I (1816), S. 29f.

2) Stieve V, 613f.



Katholiken im Kurfürsten- wie Fürstenrate noch die Mehrheit hatten, fiel der Schutz der katholischen Sache hier zusammen mit der Wahrung der Reichstagsautorität. In der Angelegenheit der Türkenhilfe erklärte der Kaiser die von Baiern angebotene Bewilligung von 60 Römermonaten für ungenügend. Da er dem eben in Prag weilenden Rechberg Mißfallen über diese Zurückhaltung seines Fürsten aussprach, fühlte sich Maximilian gekränkt, steigerte jedoch seine Bewilligung auf 75 Monate, die dann im Fürstenrate unter Verteilung der Last auf vier Jahre auf 90 Monate erhöht wurden.

Der Verlauf des Regensburger Tages mußte wiederum dem Gedanken eines katholischen Verteidigungsbundes Vorschub leisten. Nach dem Schluß der Versammlung überreichten Gesandte der geistlichen Fürsten dem Erzherzoge Mathias eine Denkschrift, worin der Kaiser angegangen ward, auf eine Einigung der katholischen Stände hinzuarbeiten. Maximilian unterstützte dieses Begehren durch ein Schreiben, in dem er auf die gefährlichen Ziele der Bewegungspartei hinwies, welche die Freiheit beanspruchte, auch das bisher noch nicht in ihren Händen befindliche Kirchengut einzuziehen und so die Freistellung durchzusetzen. In der Prager Hofburg aber ließ man die Dinge gehen, wie sie gingen, und im Kreise der geistlichen Kurfürsten trat dem Abschlusse eines katholischen Sonderbundes der Regierungswechsel in Mainz hemmend in den Weg: der neue Kurfürst, Johann Schweikart von Kronberg, war kein Freund dieses Gedankens, dessen Ausführung nach seiner Ansicht einen neuen Keil in den erschütterten Zusammenhalt des Reiches zu treiben drohte.

Die Erinnerung an all den Undank und die Unbilden, die Baiern von Habsburg geerntet hatte, war in Maximilian sehr lebendig. Den vernarbten Wunden hatte die Passauer Bistumsfrage eine frisch brennende hinzugefügt. Die alte Rivalität zwischen Habsburg und Wittelsbach hatte auch die mehrfache Verschwägerung der beiden Familien nicht ganz zu überwinden vermocht, und nun gestalteten sich die Zeitverhältnisse so, daß sie einen Aufschwung Wittelsbachs mehr als je

zu begünstigen schienen. Während ein kluger, jugendlich tatkräftiger und angesehener Fürst über Baiern regierte, büßte das habsburgische Haus den Vorzug größerer Einigkeit ein, der es lange vor den Wittelsbachern auszeichnete, ward sein einziger fähiger Kopf, Kaiser Rudolf, von Trübsinn und geistiger Krankheit befallen, ward die stolze habsburgische Monarchie durch des Oberhauptes Rat- und Tatlosigkeit, die Angriffe der Türken und gefährliche Aufstände im Inneren an den Rand der Auflösung gebracht.

Diesen günstigen Augenblick wahrzunehmen, fehlte es Maximilian weder an Ehrgeiz noch Energie, aber lähmend trat sein Glaubenseifer dazwischen. Tiefste Ehrfurcht und Gehorsam gegen den Kaiser waren ihm religiöse Pflicht und über dem Ruhm seines Hauses stand ihm das Interesse der katholischen Kirche, das jeder ernstliche Zwist zwischen den beiden katholischen Vormächten im Reiche schwer gefährden mußte.

Daß der Herzog in seinen Anfängen noch nicht so klar wie später eingesehen haben soll, welche Politik gegenüber Habsburg seine religiösen Grundsätze ihm vorzeichneten, brauchen wir nicht anzunehmen, aber es scheint, daß er damals an die Möglichkeit dachte, ohne tiefergreifende Entzweiung mit den Habsburgern unter Zustimmung Kaiser Rudolfs selbst als dessen Nachfolger gewählt zu werden. Zwar 1598, als ein französischer Gesandter dem Koadjutor Ferdinand von Köln versicherte, daß sein Herr die Königswahl Maximilians gerne sehen würde, hatte er noch über diese „Possen“ gespottet [1]). Seit jedoch Rudolfs immer deutlicher hervortretende Geisteskrankheit und die fortschreitende Zerrüttung der Reichsregierung erwarten ließen, daß die Kurfürsten aus eigenem Antrieb zur Wahl eines Nachfolgers schreiten würden, stieß der Gedanke, den Herzog Wilhelm schon vor zehn Jahren vorübergehend

1) Zum folgenden siehe Stieve, Die Verhandlungen über die Nachfolge K. Rudolfs II. in d. J. 1581—1602; Hist. Abhandlungen der Münchener Ak. XV, 73. 83 f. 101 f.; Briefe und Akten V, 759 f.; Maximilian von Baiern und die Kaiserkrone, in der Deutschen Zeitschrift f. Geschichtswissenschaft VI, 40 f.



gehegt hatte [1]) und auch jetzt wieder anregte, daß sein Sohn sich um die Krone bemühen solle, bei diesem nicht mehr auf Widerspruch, wenn er auch die Sache augenscheinlich nie mit besonderem Eifer betrieb. Die Hebel, das verstand sich von selbst, waren vor allem beim Kurfürsten von Köln, Wilhelms Bruder, anzusetzen, doch deutet die Sendung Metternichs nach Heidelberg darauf, daß man dem ehrgeizigen Plan zuliebe sogar dort, am calvinischen Hofe, ein besseres Einvernehmen anzubahnen suchte. In Köln aber, wohin der Geheimrat Speer im Oktober 1600 entsandt wurde, sprach diesem Ernsts Rat Groisbeeck unumwunden die schwersten Bedenken aus: Baiern zu arm, die Last des Königtums und die Feindschaft Österreichs zu ertragen, werde nicht im stande sein, das Reich gegen die Türken zu schirmen, die Wahl würde dem wittelsbachischen Hause nur Verderben bringen. Ernst selbst zeigte in der Erkenntnis, daß Feindschaft zwischen den rechtgläubigen Vormächten der katholischen Sache und besonders dem Bestande der geistlichen Fürstentümer die größte Gefahr drohe, nicht die geringste Lust, auf Wilhelms Plan einzugehen, wenn er auch riet aufzupassen wie ein Fuchs und sich Freunde zu erwerben. Nur im allgemeinen wollte er Rudolf die Wahl eines römischen Königs empfehlen. Auf seine Anregung hielten die drei geistlichen Kurfürsten zu Aschaffenburg (Dezember 1600) Vorberatungen, deren Ergebnis ihre an den Kaiser gerichtete gemeinsame Mahnung war, daß er die Nachfolge bald regeln möge. Als Ernst im Mai 1601 nach Prag reiste, bezeichnete er dem Papste als Zweck seiner Reise die Ordnung der kaiserlichen Nachfolge. Aber er glaubte bei der Wahl eines Nachfolgers im habsburgischen Hause bleiben zu müssen und hielt Erzherzog Albrecht für den geeignetsten Kandidaten.

1) v. Aretins (Baierns auswärtige Verhältnisse, S. 68) Angabe, daß das Kabinett K. Heinrichs IV. von Frankreich Wilhelm versprochen habe, ihn zum römischen Könige zu machen, beruht nur auf einer Stelle in den Denkwürdigkeiten Sullys, von der Aretin in der Anmerkung selbst bemerkt, daß sie sich auf einen späteren Zeitpunkt beziehe. Vgl. was unten über den Landgrafen Moritz von Hessen erwähnt ist.



Gegenüber seinen Münchener Verwandten — mit Wilhelm traf er auf der Reise zusammen — gab er sich jedoch damals den Anschein, als sei er mit Maximilians Bewerbung einverstanden. Dazwischen wies sein Rat Groisbeeck dem Ehrgeiz des Münchener Hofes ein neues lockendes Ziel, indem er vorschlug, daß man Rudolf, der trotz seiner Krankheit an Vermählung dachte, auf Maximilians vierzehnjährige Schwester Magdalene aufmerksam machen möge. König Heinrich IV. von Frankreich hatte vordem wohl für sich selbst an die römische Krone gedacht, hatte aber diesen Gedanken (etwa seit 1600) aufgegeben. Was die bairische Kandidatur betrifft, trug er zwar dem Landgrafen Moritz von Hessen bei dessen Besuche im Oktober 1602 auf, in diesem Sinne bei den Kurfürsten zu wirken, er selbst aber tat nichts, die Sache zu fördern.

Als Ende 1603 in Maximilians Auftrag sein Rat Viepeck nach Prag ging, ward der Argwohn rege, daß diese Sendung mit dem bairischen Streben nach der Königskrone zusammenhänge; nach Maximilians eigener Erklärung aber hat sein Gesandter, wenn er überhaupt die Sache damals zur Sprache brachte, dies ohne sein Geheiß und Vorwissen getan. Doch knüpfte sich an diesen Aufenthalt Viepecks in Prag ein merkwürdiger Vorschlag [1]). Der kaiserliche Feldmarschall Graf Hermann Christoph von Rusworm, ein thüringischer Konvertit, seit 1596 auch bairischer Oberst und Kämmerer, der trotz seines wüsten Vorlebens zu Maximilians angesehensten militärischen Beratern zählte und für die später von Tilly bekleidete Stelle in Aussicht genommen war, empfahl nämlich Viepeck, daß sich Maximilian für den Fall von Rudolfs Tod um die Kaiserkrone bewerbe, und erbot sich, den Kaiser selbst für diesen Nachfolger zu gewinnen, was bei Rudolfs Haß gegen Mathias nicht undenkbar schien. Es liegt ein Schriftstück vor, das zwar nur Entwurf geblieben zu sein scheint,

1) Von dem wir erst durch Stieve, Maximilian von Baiern und die Kaiserkrone, S. 66f. Kunde erlangten. S. auch Wittelsbacher Briefe VI, 391. Über Rusworm s. A. Stauffers Biographie (München 1884), bes. S. 20. 178f.



aus dem jedoch hervorgeht, daß Maximilian Rusworms Anerbieten wenigstens in einem bestimmten Augenblick sehr ernsthaft nahm. Denn dem Feldmarschall wurde für den Fall des Gelingens bereits eine Standeserhöhung, und auch für den Fall, daß der Herzog die Krone freiwillig einem anderen überließe, das bairische Eckmühl als Lehensgut in Aussicht gestellt. Wenn damals in Baiern wie im Reich, wie Herzog Wilhelm schreibt [1]), „stark das Geschrei ging, daß sein Sohn nach der Krone trachte", so war dies nicht grundlos: Maximilian gedachte, wie es scheint, die Sache zu verfolgen. Als jedoch Viepeck im August 1605 wieder nach Prag ging, war Rusworm beim Kaiser in Ungnade gefallen und durch Verleumdungen seiner Feinde in einen Prozeß verwickelt, der trotz Maximilians warmer Fürsprache mit seiner Hinrichtung endete.

Mittlerweile waren die siegreichen Fortschritte der Türken in Ungarn erfolgt, der Kaiser versank immer mehr und mehr in Untätigkeit, die Gefahr der Lage erreichte den höchsten Grad. Als dazu das Gerücht auftauchte, Rudolf wolle Österreich und Ungarn an seinen Bruder Mathias abtreten und sich nach Tirol zurückziehen, kam man am Münchener Hofe (November 1605) auf Wilhelms Anregung doch wieder auf den Nachfolgeplan zurück. Wensin wurde nach Köln geschickt, um den Kurfürsten, der eben nach Prag reisen wollte, zu bearbeiten. Ernst täuschte sich so wenig wie der Münchener Hof darüber, wie wünschenswert ein Nachfolger Rudolfs sei, hielt aber an Erzherzog Albrecht fest und schenkte jetzt den Münchener Verwandten reinen Wein ein. Die Begleitung Wensins nach Prag lehnte er ab, damit nicht neuerdings Verdacht gegen Baiern laut würde, und nach seiner Abreise von Prag ersuchte er Maximilian geradezu, sich jeder Bemühung um die Krone zu enthalten, damit der Kaiser nicht beunruhigt würde. Bei diesem aber scheiterten nach wie vor alle Versuche, ihn zur Bestellung eines Nachfolgers oder Gehilfen zu bewegen.

1) Stieve, Wittelsbacher Briefe, Nr. 299; VI, 392.



Die lange vorbereitete Katastrophe trat ohne Zutun Baierns erst dann ein, als der Aufstand des Siebenbürgers Stephan Bocskay, der Einbruch seiner Scharen in Mähren und Österreich, die Friedensschlüsse mit Bocskay und den Türken unter Verzicht auf Siebenbürgen und den größten Teil Ungarns die Lage noch mehr verschlimmert hatten und in den österreichischen Ländern allgemeine Empörung drohte. Bei dem Vordringen der Aufständischen ging damals der Grazer Schwager Maximilian um Beistand an. Dieser vertröstete ihn auf das Reich, setzte aber, um das Seinige zu tun, im bairischen Kreise eine Geldhilfe an den Kaiser durch und knüpfte auch mit protestantischen Fürsten nähere Beziehungen an, um die Abwehr Bocskays wie der Türken zu fördern. Als aber Ende Mai 1605 aufständische Ungarn wirklich in Steiermark einbrachen, lehnte Maximilian außer einem Geschenk von 100 Zentnern Pulver an den bedrohten Schwager weitere Hilfe ab. Trotz der Verwandtschaft und der Gemeinsamkeit der religiösen Interessen stand es für ihn fest, daß Baiern in den inneren österreichischen Angelegenheiten unbedingt dem Grundsatze der Nichteinmischung zu huldigen habe: auch zur Unterstützung der von Ferdinand durchgeführten religiösen Restauration in Steiermark hatte er keine Hand gerührt. Dann aber entschloß sich angesichts der verzweifelten Lage Erzherzog Mathias als Retter der bedrohten Monarchie hervorzutreten. Der zwischen den Erzherzogen abgeschlossene Vertrag zu Wien (25. April 1606), der Rudolf als geisteskrank und regierungsunfähig erklärte, bevollmächtigte Mathias, die Nachfolge zu regeln, und das Preßburger Bündnis (1. Februar 1608) gewährte ihm die Unterstützung der österreichischen und ungarischen Stände. Mitte April 1608 führte er ein starkes Heer gegen Prag und zwang den Bruder, ihm (25. Juni 1608) durch den Vertrag von Lieben Ungarn, Österreich und Mähren abzutreten und auf Böhmen die Anwartschaft zuzusichern.

Zwei Strömungen arbeiteten sich damals im Reiche entgegen: die religiöse, die auf Krieg, die menschliche, die auf

Erhaltung des Friedens drängte. Deutschlands Geschick hing davon ab, welche die Oberhand behaupten würde. Jede der feindlichen Konfessionen glaubte, wenn sie ihre Herrschaft ausdehnte, die gewonnenen Seelen dem Teufel und ewiger Verdammnis zu entreißen und sich ein Anrecht auf himmlischen Lohn zu erwerben. Und für jede knüpfte sich die Selbsterhaltung und dazu der Besitz von weltlichen Gütern und Ehren an die Bekämpfung des Gegners. Wie leicht wogen dagegen menschliche Friedenssatzungen, zumal wenn sie teilweise unklar und verschiedener Auslegung fähig waren wie der Augsburger Religionsfriede! Mörderische Kämpfe mußten die Nation zerfleischen und jene dumpfe Resignation erzeugen, in der allein der westfälische Friede zustande kommen und die Bürgschaft seines Bestandes finden konnte. Der Augsburger Religionsfriede sah diese Vorbedingung noch nicht erfüllt. Gleichwohl war die natürliche Neigung zum Frieden und das Bewußtsein, daß ein feindlicher Zusammenstoß unabsehbare Folgen haben würde, in den meisten Fürsten und Staatsmännern dieser Zeit, insbesondere auch am Münchener Hofe, sehr lebendig und stark genug, um Jahrzehnte lang manche Verwickelungen im Keime zu ersticken, andere nicht weit um sich greifen zu lassen. Von größter Wichtigkeit war, daß der Zwiespalt zwischen Lutheranern und Calvinisten in derselben Richtung wirkte, indem er lange Zeit den Zusammenschluß der protestantischen Reichsstände verhinderte. Ohne Frage muß die unheilvolle Wendung zum Schlimmeren von dem Zusammenschluß der beiden großen Religionsparteien in Verteidigungsbündnissen datiert werden. Herbeigeführt aber haben diesen Ereignisse, bei denen der Baiernfürst der Handelnde war.

Maximilians Glaubenseifer war doch zu feurig, und zu klar stand vor seiner Seele, was ihm dieser als Pflicht vorschrieb, als daß er auf die Länge in seiner Zurückhaltung verharren konnte. Gegenüber der schwäbischen Reichsstadt Kaufbeuern geschah es zuerst, daß er — infolge kaiserlichen Auftrags und in Fortsetzung der hier von seinem Vater eingeschlagenen Politik — als Schirmherr des bedrohten Katho-

zismus hervortrat. In Kaufbeuern hatte der Protestantismus erst nach dem Augsburger Religionsfrieden feste Wurzeln geschlagen, dann aber rasch die Oberhand gewonnen [1]). Einmal in der Minderheit, mußten die Katholiken Verhöhnungen ihres Gottesdienstes und manchen Druck seitens des protestantischen Rates erdulden. Streit und Verwirrung wurden besonders hervorgerufen, als sie 1583 auf Befehl ihres Diözesanbischofs von Augsburg den gregorianischen Kalender annahmen, während der Rat mit den protestantischen Bürgern an der alten Zeitrechnung festhielt. Auf die Klagen der Katholiken am kaiserlichen Hofe wurden dort Kommissäre, darunter ein bairischer Beamter, der Landsberger Pfleger Graf Schweikhard von Helfenstein, mit einer Untersuchung betraut. Schweikhards, des eifrigen Jesuitenfreundes Berichten war es wohl vornehmlich zu danken, daß nun auch Herzog Wilhelm rührig in den Handel eingriff. Er übersandte das Gutachten der Kommissäre nach Prag, empfahl weitere Maßregeln und ließ sich, als der kaiserliche Hof das Einschreiten dem Bischofe von Augsburg überwies, diesem als Bevollmächtigter beigesellen (1588). Seinem Wunsche, daß noch vor Verhörung der Parteien der Zustand von 1555 in der Reichsstadt wiederhergestellt werde, entsprach jedoch der Kaiser nur scheinbar. Und der Rat versprach zwar auf sein Drängen in der wichtigsten Streitfrage nachzugeben, nämlich die Pfarrkirche den Katholiken zurückzustellen, aber diese Zusage ward nicht erfüllt. Auch nach dem Regensburger Reichstage von 1594, wo die Katholiken wiederum ihre Beschwerden erhoben, blieb die Lage unverändert, bis der Glaubenseifer eines neuen katholischen Pfarrers den Hader aufs neue anfachte. 1600 schickte dieser, Johann Schenk, eine leidenschaftliche Beschwerdeschrift an Herzog Wilhelm, auch die Landsberger Jesuiten wurden um Hilfe angegangen. Wiederholte Mahnungen Wilhelms bewogen dann den Kaiser, am 22. Juni 1601 neue Kommissäre für Kauf-

1) Zum folgenden siehe Stieve, Die Reichsstadt Kaufbeuern und die bairische Restaurationspolitik.



beuern in dem Augsburger Bischof Heinrich und Herzog Maximilian zu ernennen. Da auf die Vorstellung dieser Kommissäre Rudolf den anfangs gemachten Vorbehalt, daß mit Rücksicht auf die Einmischung der protestantischen Stände nicht auf Abtretung der Pfarrkirche bestanden werden möge, fallen ließ und zugleich der Reichspfennigmeister die Stadt mit Untersuchung ihres Haushaltes bedrohte, suchte Kaufbeuern in Stuttgart und Ulm Hilfe zu erlangen. Den Subdelegierten der Kommissäre traten in der Stadt Beistände Würtembergs und dreier Reichsstände entgegen, und so kam es (27. Februar 1602) zu einem Interimsvergleich: Teilung der Pfarrkirche zwischen den beiden Konfessionen. Dabei glaubten sich aber die Kommissäre nicht beruhigen zu dürfen. Auf ihr Drängen erließ der Kaiser (23. Oktober) den Befehl, daß die Pfarrkirche alsbald den Katholiken abzutreten sei. Die Exekution verschob Maximilian aus Rücksicht auf den Reichstag von 1603, wo nunmehr die Stadt Beschwerde gegen das kaiserliche Mandat einlegte. Als aber am 11. März 1604 Maximilians und des Bischofs Subdelegierte in Kaufbeuern erschienen und auf Unterwerfung unter die kaiserlichen Befehle bestanden, ward diese ohne Schwierigkeit durchgesetzt, die Pfarrkirche den Katholiken eingeräumt, der neue Kalender eingeführt, allen Beschwerden der Katholiken in kirchlicher wie bürgerlicher Hinsicht abgeholfen. Weiter forderten die katholischen Bürger von den kaiserlichen Bevollmächtigten Wiederherstellung des Zustandes von 1552, doch zu so gewaltsamem Vorgehen versagte der kaiserliche Hof seine Hand zu bieten. Vergebens bemühte sich der Pfarrer Rudolf Zettel bei Baiern und am kaiserlichen Hofe um Fortsetzung der Kommission. Das Verhältnis der beiden Religionsparteien in der Stadt gestaltete sich wieder friedlich, bis 1627 Maximilian und Bischof Heinrich auf den Streit zurückkamen und mit Unterstützung des Kaisers Ferdinand nicht nur ihre früheren weitgehenden Vorschläge ausführten, sondern den Protestantismus in der Stadt mit rücksichtsloser Grausamkeit, wie sie Maximilian zwanzig Jahre vorher noch nicht anzuwenden gewagt hätte, vollständig unterdrückten.



Dieselbe Rolle wie in Kaufbeuern hat Maximilian in Donauwörth gespielt. Nur im Auftrage des Kaisers und auf dem Boden der Reichsverfassung tritt er für die Restauration des Katholizismus ein, und indem er die Rechte bedrohter Glaubensgenossen schirmt, ist er zwar stets bedacht, die evangelischen Reichsstände nicht unnötig zu reizen, läßt jedoch durch diese Bedenklichkeit sein Handeln nicht in dem Maße lähmen wie der Kaiser. Der Erfolg ist hier wie dort auf seiner Seite, weil die protestantischen Nachbarstände in beiden Fällen dieselbe unkluge Haltung beobachten: nachdem sie die bedrohte Stadt durch ihre Einmischung und Hilfsversprechungen zum Widerstande ermunterten, trifft sie die Stunde der Entscheidung unschlüssig und tatlos.

Schon die Zeitgenossen haben den entscheidenden Anstoß zum Ausbruch des großen Krieges in der „Donauwörther Fahnenschlacht“ gefunden. In der Tat waren die protestantischen Bürger, die dort eine Prozession auseinandersprengten, die Sturmvögel des Krieges. In der früher bairischen Landstadt, dann Reichsstadt, die im 15. Jahrhundert wiederholt zum Zankapfel zwischen Baiern und dem Reiche geworden, durch den Prager Frieden 1463 aber endgiltig als Reichsstadt erklärt war (s. Bd. III, S. 256, 382, 388, 425), herrschten in kirchlicher Hinsicht ähnliche Zustände wie in Kaufbeuern. Seit langer Zeit ließen der Rat und die protestantische Mehrheit der Bürgerschaft die katholische Minderheit ihr Übergewicht in drückender Weise fühlen. Seit 1595 hatte sich der Rat geradezu zum Ziel gesetzt, den alten Glauben in der Gemeinde auszurotten, ohne daß ihm dies gelungen wäre [1]. Mehrmals gaben Prozessionen, die, vom Donauwörther Kloster zum hl. Kreuz veranstaltet, gegen das Herkommen mit fliegenden Fahnen durch die Stadt zogen, Anlaß zu Zwistigkeiten. Der Diözesanbischof von Augsburg erwirkte daher vom Reichshofrat ein Schutzmandat für die Ausübung der katholischen

1) Zum folgenden siehe Lossen, Die Reichsstadt Donauwörth und H. Maximilian; und besonders Stieve, Ursprung des 30jährigen Krieges I; Briefe und Akten VI, 74 f.



Zeremonien. Trotzdem ward am 25. April 1606 eine vom Kloster ausgegangene Bittfahrt von Bürgern und Pöbel verhöhnt, überfallen und auseinandergesprengt, und als infolge dieses Auflaufs ein neues Mandat des Kaisers an die Stadt erging, fand der Rat keine bessere Entschuldigung, als daß die Obrigkeit dem Pöbel nicht immer steuern könne.

Ohne Vorwissen Herzog Maximilians geschah es nun, daß der Kaiser ihn mit dem Schutze des katholischen Gottesdienstes in der Stadt beauftragte. Die Annahme dieses Auftrags erschien dem Herzog als unabweisliche Pflicht und um dem kaiserlichen Mandate Gehorsam zu verschaffen, entsandte er zu der im April 1607 anberaumten Kreuzfahrt als seine Subdelegierten den Obersten Alexander von Haslang und den Hofrat Dr. Otto Forstenhäuser. Dringend mahnte der Rat von neuer Störung ab. Aber die Gemeinde, aufgereizt durch einen Zunftmeister, den Loderer Ulrich Pronner, genannt Kaut, scharte sich zusammen zur Verteidigung der Religion und reichsstädtischen Freiheit, begrüßte die bairischen Kommissäre mit Spott und Gelächter und zwang den Rat, von ihnen die Einstellung der Prozession zu verlangen. Den Kommissären blieb nichts übrig, als die Stadt zu räumen.

Die kaiserliche wie des Herzogs Autorität waren zugleich mißachtet und verhöhnt. Maximilian fühlte sich tief verletzt und beantragte beim Kaiser die bereits früher angedrohte Achtserklärung gegen die Stadt. Dieser fehlte es nicht an Vertröstungen benachbarter Glaubensgenossen. Auf Anregung Neuburgs, Würtembergs und Ulms pflogen protestantische Stände (23. Mai) zu Nördlingen Beratung und einigten sich auf Interzessionsschreiben an den Kaiser, Maximilian und den Bischof von Augsburg. Am kaiserlichen Hofe zauderte man wie gewöhnlich, so daß der Herzog (19. Juni) in aufbrausendem Unwillen bereits die Bitte stellte, ihn nunmehr mit der Angelegenheit zu verschonen. Am 3. August aber verhängte der Kaiser wirklich die Acht über Donauwörth. Maximilian ließ durch eine neue Gesandtschaft mit dem Rate unterhandeln und schon erklärte sich dieser und ein Teil der Bürgerschaft

zum Gehorsam bereit. Gleichwohl scheiterten die Verhandlungen, da Maximilian seine Forderungen zu Gunsten der Katholiken mehr und mehr steigerte, die protestantischen Nachbarstände durch ihre Ratschläge den Rat zum Widerstand ermunterten und in der Gemeinde der Geist der Unbotmäßigkeit die Oberhand behielt. Jetzt erst ließ der Herzog (12. November 1607) die Achtserklärung veröffentlichen und beeilte sich um so mehr mit der Exekution, da der Zusammentritt des Reichstages in Sicht war. Am 8. Dezember brach das Exekutionsheer unter dem Befehl der Obersten von Haslang und Bönighuß von München auf, 6000 Mann Fußvolk, aus Söldnern und Landwehr gemischt, und 600 Reiter, mit 12 Geschützen, 2 Böllern und Belagerungszeug. Das junge Heer, an dessen Ausbildung alle die Jahre her ernstlich gearbeitet worden war, sollte die erste Probe seiner Leistungsfähigkeit ablegen. Denn der Herzog erwartete nichts anderes, als daß die protestantischen Nachbarstände, welche die Reichsstadt bisher ermuntert hatten, ihr auch bewaffnete Unterstützung leihen würden. Aber es kam anders. Diese Stände rührten keine Hand, teils weil sie nicht glaubten, daß es mit der Exekution Ernst würde, teils aus Angst vor Baiern, die besonders in dem Neuburger Pfalzgrafen Philipp Ludwig sehr rege war. Am 17. Dezember ergab sich die Stadt ohne Widerstand an Haslang. Wie Gott die Israeliten trockenen Fußes durch das Meer geführt hat — predigte ein Kapuziner — so verlieh seine Allmacht dem Baiernherzoge einen trockenen Sieg über die Ketzer. Die Prädikanten und die meisten Rädelsführer waren geflohen. Für einige der zurückgebliebenen Bürger, in denen man ebenfalls Rädelsführer suchte, ließ Haslang auf dem Marktplatze einen Galgen errichten, der Herzog aber, nicht gewillt, die evangelischen Reichsstände durch unnötige Strenge zu reizen, versagte den Befehl zu Hinrichtungen und gab Weisung, den Galgen abzubrechen. Dagegen ließ er einen Hauptmann seiner Truppen enthaupten, der Erpressung an einem Stadtrat begangen hatte.

Soweit sich über derartige Dinge ein Urteil aus den Akten



gewinnen läßt, war Maximilian nicht durch eigennützige Pläne und Hintergedanken bestimmt worden, die Ausführung der kaiserlichen Kommission zu übernehmen. Aber es lag zu viel Verführerisches in dem leichten Gelingen der Exekution, in dem Alter der bairischen Herrschaft über Donauwörth, an welches Gewold mit archivalischen Beweisen nun erinnerte, in den schönen Aussichten, die sich an die Erneuerung dieser Herrschaft für den Katholizismus knüpften. Auch war der Fürst doch wohl ein zu genauer Rechner, um sich nicht schon bei Übernahme der Exekution die Frage vorzulegen, wer ihm seiner Zeit die Kosten ersetzen würde, und er kannte die Verhältnisse zu gut, um nicht vorauszusehen, daß zuletzt Donauwörth selbst die Rechnung würde begleichen müssen [1]). Wenige Tage nach der Einnahme trat er mit dem Gedanken hervor, ob sich nicht die Einverleibung der Stadt in Baiern erreichen lasse. Das Gutachten seiner Räte lautete abmahnend und bestimmte ihn zunächst abzuwarten, wie er auch in Bezug auf die Katholisierung der Einwohner auf Vorstellungen seiner Räte hin seine ursprünglichen Absichten mäßigte. Seit dem Juli 1608 aber stand bei ihm der Plan fest, die Stadt als Unterpfand für seine Auslagen zu gewinnen. Nach der Exekutionsordnung hatte der Ächter die Kosten der Exekution zu tragen. Diese berechnete der Herzog Ende 1608 auf 225000 Gulden. Wie sollte die Stadt mit ihrer jährlichen Einnahme von etwa 15000 Gulden eine solche Summe aufbringen? Um die Immission zu betreiben, ward Forstenhäuser nach Prag entsandt und sogar ermächtigt, den kaiserlichen Ministern ansehnliche Verehrungen zu versprechen. Am kaiserlichen Hofe aber täuschte man sich nicht darüber, daß die Verpfändung tatsächlich nichts anderes als Einverleibung bedeuten würde, und schrak zurück vor solcher Schmälerung des Reichs. Neun Monate schleppten sich so die Verhandlungen hin, bis dem Kaiser, der seit dem Siege des Mathias vor allem den Gedanken verfolgte, die an

1) Dies wird gegen Stieves, wie mir scheint, übermäßige Betonung von Maximilians Uneigennützigkeit in dieser Frage zu erinnern sein.



den Bruder abgetretenen Länder zurückzugewinnen, Nachgiebigkeit in der Donauwörther Frage als das beste Mittel erschien, die Hilfe des tatkräftigen Baiernfürsten sich zu sichern. Erzherzog Leopold, der Maximilians Schwester Magdalene liebte und auf die Unterstützung des Herzogs für seine Aussöhnungsversuche beim Kaiser rechnete, scheint auf diesen Wechsel der Prager Politik eingewirkt zu haben. Am 3. Juni 1609 wurde durch kaiserliches Dekret die Acht über Donauwörth aufgehoben und die Stadt Maximilian als Unterpfand bis zur Erstattung der Exekutionskosten überwiesen.

Die kirchliche Restauration war sofort nach Besetzung der Stadt, im Anfang jedoch maßvoll und behutsam, in Angriff genommen worden. Der Herzog sandte auf seine Kosten Jesuiten in die Stadt, Missionen wurden abgehalten, es fehlte wie gewöhnlich nicht an Wundern. Gleichwohl machte das Bekehrungswerk nur sehr langsame Fortschritte und konnte dadurch nicht gefördert werden, daß der rührigste Bekehrer, der Jesuit P. Mittner, im Oktober 1612 wegen sittlicher Vergehungen abberufen werden mußte. Eigentliche Gewalt wollte der Herzog zwar nicht angewendet sehen, doch verschmähte man nicht, die protestantischen Bürger mit Einquartierungen und Servisgeldern zu plagen, Handel und Verkehr zu sperren, die Katholiken und die Übertretenden auf jede Weise zu bevorzugen, und diese Mittel erwiesen sich wirksamer als Predigt und Belehrung. Nach seinem Siege am Weißen Berge ging der Herzog so weit, die Protestanten zum Besuche der katholischen Predigt zu zwingen. Sein Statthalter Dandorf übte, wie die Protestanten klagten, „Neronische Tyranei“ und schien dem Herzoge selbst durch übertriebenen Eifer den Wohlstand der Stadt zu gefährden, als er gebot, daß an Samstagen und allen Vorabenden kirchlicher Feste nach dem Vespergeläute um 3 Uhr kein Laden mehr offen gehalten, kein Kauf auf der Schranne abgeschlossen, kein Handwerker mehr arbeiten, kein Wirt mehr Gäste verpflegen dürfe. Als Dandorf sich deßhalb an den Diözesanbischof Heinrich von Augsburg wandte und dieser eifrige Anhänger der Jesuiten in einem Schreiben an den



Kurfürsten (1630) die Partei des Statthalters ergriff, ließ Maximilian den Bischof durch ein scharfes Schreiben abfertigen und weigerte sich, die getroffenen Gegenanordnungen außer Kraft zu setzen. Im Herbst 1626 zählte man in der Stadt nur noch 40 bis 50 protestantische Familien, einige Jahre später keinen einzigen katholischen Bürger mehr. Schon ward versichert, daß die Donauwörther durch viele ansehnliche Prozessionen, Kongregationen, Bruderschaften und andere gute Exerzitien weithin Ruhm erlangt hätten, wie es aber um dieses Zwangskirchentum im Grunde bestellt war, trat zu Tage, als nach der Besetzung der Stadt durch die Schweden 1632 fast die ganze Bürgerschaft sich sofort wieder als protestantisch erklärte. Als Donauwörth 1634 in die Hände der Baiern und Kaiserlichen zurückfiel, mußte das Bekehrungswerk, als dessen Haupthebel nun statt der Jesuiten die seit 1630 in der Stadt angesiedelten Kapuziner arbeiteten, von neuem angegriffen werden [1]).

Der Papst und die katholischen Fürsten, denen Maximilian die Einnahme Donauwörths in einem Manifest triumphierend berichtet hatte, jubelten und sahen in dem energischen Baiernherzog fortan den berufenen Führer der katholischen Partei in Deutschland. Auch in Rudolfs Schwermut drang die Nachricht wie ein Lichtstrahl. Der Kaiser, schrieb Maximilian, ist denn doch noch Herr und besitzt Mittel, die Ungehorsamen zur Gebühr zu weisen. Im ganzen protestantischen Lager aber verbreitete sich jäher Schrecken. Wie viele Reichsstände waren in Prozesse über den Religionsfrieden verwickelt und fürchteten nun das gleiche Schicksal wie Donauwörth! Donauwörths Hoffnung, der nur von protestantischen Ständen beschickte schwäbische Kreistag in Ulm hatte unter dem Eindrucke der Schreckensnachricht einen kläglichen Ausgang genommen, in demütigen Ausdrücken suchte die Stadt Ulm ihr Verhalten vor dem Kaiser und Maximilian zu rechtfertigen. Am Heidel-

1) Über die Katholisierung Donauwörths s. Stieve, Ursprung I, 261 f. 330 f. 447 f. und in der Zeitschrift für Kirchenrecht XIII, 388 f.



berger Hofe, dem Hauptquartier der protestantischen Bewegungspartei, fürchtete man von Maximilian weitergehende Anschläge gegen die Protestanten, neue Versuche auf die Kurwürde oder einen Angriff auf Cham. Schon seit 1559 schwebte ein Streit wegen der von Baiern beanspruchten Einlösung dieser an die Pfalz verpfändeten Herrschaft [1]); auf dem Reichstage von 1608 wurden die Verhandlungen darüber ohne Erfolg wieder aufaufgenommen, schon kam es an der Gränze zu Reibungen und im April 1608 auf beiden Seiten zu Einberufung der Landwehr.

Von allen Wirkungen des Donauwörther Ereignisses aber war keine wichtiger als die, daß das gemeinsame Angstgefühl nun die Kluft zwischen den lutherischen Reichsständen und den calvinischen Pfälzern überbrückte und endlich zu der Einigung führte, welche der gichtgelähmte Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz und seine ihn treibenden energischen Räte, ein Christian von Anhalt, seit 1595 Statthalter der Oberpfalz, ein Ludwig Camerarius und andere seit langer Zeit unermüdlich anstrebten. Auch die streng lutherische und zugleich reichstreue Partei, vor allen Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, der sich von Baiern bedroht hielt, bequemte sich nun zur Unterordnung unter die kurpfälzische Führung. Kursachsen hatte bisher am eifrigsten die Politik der Nachgiebigkeit um des lieben Friedens willen vertreten. Jetzt verlangte es, daß der Kaiser seinen Donauwörther Mißgriff wieder gut mache, und wies seine Gesandten zum Regensburger Reichstage an, die Bewilligung neuer Steuern davon abhängig zu machen, daß im Reichstagsabschied der Religionsfriede bestätigt und die Beschwerden der Protestanten beseitigt würden. Dagegen forderten die Katholiken im Fürstenrat, daß alles wieder in den Stand von 1555 gesetzt werden solle, und die geistlichen Kurfürsten stimmten diesem Beschlusse zu. So traten sich auf dem Reichstage von 1608 die kirchlich-politischen Gegensätze schroffer als

1) Vgl. Riezler, Zur Würdigung Herzog Albrechts V. von Baiern, S. 79, Anm. 3.



je gegenüber, ihre Unversöhnlichkeit trat klar zu Tage und der Organismus des Reiches war gelähmt, als die kurpfälzischen und brandenburgischen Gesandten nebst ihren entschiedenen Parteigängern Regensburg verließen und dadurch den Reichstag sprengten.

Und nun führten auf beiden Seiten, zuerst bei den Protestanten, die schon länger gepflogenen Bundesbestrebungen endlich zum Abschlusse. Unter dem Eindruck der Vorgänge in Donauwörth, Regensburg und Österreich gelang es dem Kurpfälzer, die Protestanten um sich zu scharen. Zu Ahausen schlossen am 14. Mai 1608 Kurpfalz, Würtemberg, Pfalz-Neuburg, Baden, Ansbach, Kulmbach die Union zur Verteidigung des evangelischen Glaubens, die bis zu Anfang des Jahres 1610 weiter durch den Beitritt von Kurbrandenburg, Hessen-Kassel, Zweibrücken, Anhalt und sechzehn oberdeutschen Städten, darunter Nürnberg, Ulm, Straßburg verstärkt wurde [1]).

Die Union war der Gegenschlag gegen die Donauwörther Exekution, ihr folgte wieder als Gegenschlag von der anderen Seite die Gründung eines katholischen Gegenbundes, der Liga [2]). Geplant und angestrebt war sie schon länger, aber daß sie zustande kam, hatte das Bestehen des protestantischen Bundes zur Voraussetzung. Schon Wilhelm V. war eine Vereinigung der katholischen Mächte ganz Europas zur Abwehr der protestantischen Bewegungspartei als anzustrebendes Ziel vorgeschwebt, ohne daß doch dieser Gedanke festgehalten und ernstlich verfolgt worden wäre. 1603 hatten die geistlichen Kurfürsten dem Kaiser eine Vereinigung der katholischen Reichsstände

1) Ritter, Geschichte der deutschen Union; Stieve, Ursprung des 30jährigen Krieges I, 220 – 251 (auch zum folgenden).

2) Zum folgenden vgl. (Stumpf) Diplomatische Geschichte der teutschen Liga im 17. Jahrhundert (1800); Wolf II, 421f.; Cornelius, Zur Geschichte der Gründung der deutschen Liga (Münchener Historisches Jahrbuch für 1865, S. 130f.); Stieve, Ursprung des 30jähr. Krieges I, 246f.; Stieve, Briefe und Akten VI, bes. S. 241. 269. 327. 338. 343. 358. 385. 418. 431. 475f. 497. 568. 625. 737; Ritter, Deutsche Geschichte II, 254f.

vorgeschlagen, bei diesem jedoch keine Zustimmung gefunden. Wiederum hatte dann der Aufstand Bocskays den bairischen Räten Donnersberg und Herwart Anlaß zu dem Vorschlage gegeben, der Kaiser möge ein Bündnis unter den katholischen Reichsständen erwirken. Die Donauwörther Ereignisse befestigten nun in Maximilian die Überzeugung, daß die Gegenpartei grundsätzlich Rechte und Macht des Kaisers und der Katholiken bekämpfe, und da der erstere sich nicht sogleich zu entschiedenen Gegenmaßregeln aufraffte, ließ der Herzog schon im Juni 1607 an dem kurfürstlichen Hofe, der ihm am nächsten stand, in Köln, die Notwendigkeit eines katholischen Bündnisses betonen. Selten kann man große politische Schöpfungen so bestimmt als das Werk eines einzelnen bezeichnen wie die Liga. Ihr Plan war in Maximilians Geist entsprungen, ihre Gründung, wie sehr er auch darauf ausging, mehr als Getriebener denn als Treiber zu erscheinen, ward seiner Initiative und durch alle Schwierigkeiten nicht zu ermüdenden Beharrlichkeit verdankt, ihre Leitung, wie es nicht anders kommen konnte, in seine Hände gelegt. Wohl ist auch eine auf dasselbe Ziel gerichtete, anscheinend selbständige Bewegung unter den geistlichen Kurfürsten zu erkennen: auf dem Regensburger Reichstage am 5. März 1608 in der Wohnung des mainzischen Vertreters versammelt, tauschten deren Gesandte ihre Meinungen über die Bündnisfrage aus, aber einmal ist fraglich, ob dieser Schritt nicht in letzter Reihe auf bairische Anregung zurückzuführen ist, und dann scheinen auf dieser Seite die Bedenken überwogen zu haben. Als die bairischen Gesandten während des Reichstages insonderheit bei den kölnischen und würzburgischen Gesandten für ein Bündnis warben, begegneten sie der Ansicht, daß die Fürsten darüber persönlich verhandeln und die Sache besser bis zur Beendigung des Reichstages verschoben würde.

Maximilian hatte als seine Vertreter auf den am 12. Januar 1608 eröffneten Reichstag[1]) entsandt den Ingolstädter

1) v. Egloffstein, Der Reichstag zu Regensburg i. J. 1608;



Statthalter Königseck, den Straubinger Vitztum Khuen, Herrn zu Belasi, den Hofratspräsidenten Gundakar von Tannberg, Gailkircher, Jocher, Hans Christoph von Preising und Dr. Hieronymus Aurpach. Sie sollten darauf dringen, daß die Justizfrage vor der Türkenhilfe erledigt werde, da die Erfahrung zeige, daß von dem Augenblick an, da die letztere bewilligt sei, nichts mehr geschehe. Auch ward ihnen eingeschärft wohl darauf zu achten, daß der Herzog an seiner Präeminenz keinen Eintrag erleide, daß sie besonders bei den Abstimmungen im Fürstenrate vor Österreich und Salzburg stimmen sollten. Die Verhandlungen des Reichstages führten bald wieder an jene Kluft, die sich nicht überbrücken ließ. Vergebens hatte vor dem Reichstage Schweikhard von Mainz mit Kurpfalz über eine Verständigung hinsichtlich der geistlichen Güter durch Anerkennung des gegenwärtigen Besitzstandes unterhandelt. Durch die Donauwörther Ereignisse geängstigt, traten die Protestanten unter kurpfälzischer Führung in der Versammlung anfangs einiger auf als je. Selbst Sachsen vertrat jetzt den Grundsatz, daß die Bewilligung der Türkenhilfe von der Befriedigung der protestantischen Ansprüche abhängig zu machen sei. Die förmliche Bestätigung des Religionsfriedens, welche die Protestanten verlangten, ward vom Kurfürstenkollegium bewilligt, dagegen beschloß der Fürstenrat auf Erzherzog Ferdinands Anregung den Zusatz, daß alles, was die eine oder andere Partei gegen den Religionsfrieden sich eigenmächtig angeeignet habe, restituiert werden solle. Fand ein solches Gesetz Durchführung, so war es um die Macht des Protestantismus im Reiche geschehen: in dieser Erkenntnis sprengten die Kurpfälzer, denen jetzt freilich nicht alle protestantischen Stände, besonders Sachsen, mehr folgten, Ende April durch ihren Abzug die Versammlung, die ohne Abschied auseinanderging. Maximilian hatte die Bestätigung des Religionsfriedens nicht nur an die Klausel der Restitution knüpfen wollen, sondern auch an die

Stieve, Briefe und Akten VI, bes. S. 137 f. 152. 216; Ritter, Union II, 212. 223 f. und in der Hist. Zeitschr. LXXVI, 74 f.



Ausschließung der Calvinisten und an die Bestimmung, daß das Kammergericht auf jede Klage wegen Friedensverletzung gerichtliche Hilfe zu gewähren habe.

Während die Stände in Regensburg tagten, bemühte sich der Kaiser angelegentlich, Maximilians Unterstützung in den inneren österreichischen Wirren gegen seinen Bruder Mathias und die Anhänger Bocskays zu gewinnen [1]. Vom 18. bis 20. März 1608 hatten Max und sein Vater in Straubing eine Zusammenkunft mit Erzherzog Ferdinand und dem kaiserlichen Rate Hannewald. Auf starkes Drängen des Kaisers war der Herzog eine Zeitlang entschlossen nach Prag zu reisen, aber schon gegen Ende April hatte er diesen Plan endgiltig aufgegeben und sich in dem Gedanken befestigt, dem österreichischen Hausstreit, diesem „verwirrten, elenden Wesen", unter allen Umständen fern zu bleiben. Man sprach am bairischen Hofe von der „melancholischen Natur" der Krankheit des Kaisers, man fand, daß Rudolf an sich und seinen Räten viele Fehler abzustellen habe, daß er Mathias doch nicht geringe Ursache zum Widerwillen gegeben und daß sein hartnäckiges Sträuben, einen Nachfolger zu bezeichnen, für das Reich eine schwere Gefahr bedeute. Wollte sich der Herzog zu Gunsten des Kaisers ins Spiel mengen, würde er sich Mathias zum Feinde machen und vielleicht einen Einfall der Ungarn in Baiern herausfordern. Was also anzustreben sei, sei ein gütlicher Vergleich zwischen den Brüdern. Die Religionsfreiheit, die der Kaiser nur zu größtem Schaden des Staates hindern könnte, dürfe er — so meinten die bairischen Geheimräte — selbst nach Ansicht der Theologen einstweilen dulden.

Sowohl die Verhandlungen des Reichstages als der österreichische Hausstreit boten nun Maximilian neue Antriebe, den katholischen Bund zu verwirklichen. Für dessen Notwendigkeit sprachen sich, allerdings nicht ohne Bedenken, auch seine Geheimräte aus. Sie betonten, daß die Protestanten mit ihrem Bunde

1) Zum folgenden vgl. Stieve a. a. O. bes. S. 257. 267. 272. 294 f. 327 f. 338. 418 f.



nur Verteidigung, keineswegs Angriff bezweckten. Eine katholische Liga könnte leicht den Anlaß geben, daß dies anders würde, auch könnte wegen des österreichischen Hausstreites leicht der Verdacht entstehen, als wolle Baiern die Gelegenheit benützen, für sich selbst Vorteile zu erringen. Sie meinten, man solle lieber andere, besonders die Kölner vorangehen lassen. Der Herzog gab denn auch (April 1608) seinem Hofkanzler Gailkircher den Auftrag, das Bündnis bei den kölnischen Gesandten in Regensburg anzuregen, und schrieb selbst an den Kurfürsten von Köln. In einer für den Kardinal Millino von bairischer Seite bestimmten Aufzeichnung finden wir die allgemeinen Ideen, welche Maximilian und seinen Räten bei dem Bündnisplane vorschwebten, und die ganze Unversöhnlichkeit des religiösen Gegensatzes deutlich ausgesprochen. Seit die Sekten aufkamen — heißt es hier — welche nebst anderem Bösen die Freiheit und Frechheit der Gewissen aufgebracht haben, begann der Wohlstand zu schwinden und ist es mit der alten Brüderlichkeit und Einigkeit zu Ende. Nicht mehr heilig, nicht mehr römisch, nicht mehr einig, geht das Reich seiner Auflösung entgegen. Stirbt der Kaiser vor Ernennung eines Nachfolgers, so werden sofort Unruhen ausbrechen und werden die Gegner, wenn nicht die völlige Unterdrückung des Katholizismus, doch die Freistellung der Bekenntnisse mit Gewalt zu erzwingen suchen. In dieser Richtung werden Pfalz und Sachsen ihr Reichsvikariat ausnützen. Bei vielen Ketzern, setzte Maximilian eigenhändig hinzu, ist es ein Axiom, daß man sich an Papisten in keiner Weise, selbst wenn man sie tot schlägt, versündigen könne. Die Katholiken im Reich stehen aber an Macht und Zahl weit hinter den Protestanten zurück. Auch sei die Mehrzahl der katholischen Reichsstände keineswegs von demselben brennenden Religionseifer beseelt wie die Gegner. Man bedürfe also notwendig auswärtiger Hilfe, vor allem des Papstes.

An den Kölner schrieb Maximilian (22. April): der Kaiser werde jetzt, nachdem sich die Protestanten bereits verbündet, seine frühere Ansicht wegen eines katholischen Bundes wohl



geändert haben. Wo nicht, sei es den katholischen Ständen nicht zu verdenken, wenn sie auch ohne seine Einwilligung zum Bündnis schreiten. U. a. ließen die Rüstungen des pfälzischen Landvolkes — es kam damals an der bairisch-oberpfälzischen Grenze, bei Cham, sogar zu einem leichten Zusammenstoße — ein solches Vorgehen unbedingt nötig erscheinen.

Ein besonderes bairisches Interesse lag bei den Bundesbestrebungen Maximilians nur insofern vor, als die Donauwörther Exekution ihn vor allen katholischen Reichsständen im Lager der Gegner verhaßt gemacht hatte. Ehrgeiz war nicht im Spiel und so sollte auch alles vermieden werden, was durch den Schein des Gegenteils getäuscht hätte. Wiewohl die Donauwörther Exekution Maximilian den Katholiken als berufenen Führer gezeigt hatte, sollten nach seinem Plane die drei geistlichen Kurfürsten als die vornehmsten und meistbedrohten katholischen Stände die Initiative ergreifen. Als der Herzog es ablehnte, nach Prag zu gehen, geschah es mit der Erklärung, daß die vom Kaiser gewünschte Hilfe nicht von Baiern allein geleistet werden könne, der Kaiser also sich mit mehreren Fürsten oder wenigstens den katholischen Ständen wegen einer „rechtschaffenen Zusammensetzung“ vergleichen solle. Doch je mehr sich Rudolfs Unfähigkeit erschreckend erwies und je bedenklicher die inneren Wirren im habsburgischen Hause sich gestalteten, desto mehr befestigte sich bei Maximilian die Überzeugung, daß man nicht nur auf die Initiative des Kaisers zur Gründung des Bundes verzichten, sondern ihn wie seinen Rivalen Mathias, wenn das Werk gelingen solle, ganz bei Seite lassen müsse. Daher ward jetzt als Schlagwort ausgegeben, daß man auf die Entschließung des Kaisers nicht warten könne, weil derselbe, wie es mit Pietät und Glimpf ausgedrückt ward, mit seinen eigenen Sachen zu sehr beschäftigt sei.

Im Mai ging Wensin an die Höfe der drei geistlichen Kurfürsten und besuchte unterwegs, da zu einer von Maximilian damals nachgesuchten Zollerhöhung die Zustimmung aller Kurfürsten erforderlich war, auch den Heidelberger Hof, um

Friedrich IV. hierfür zu gewinnen. Trotz aller Schärfe der religiösen Gegensätze legte man in Heidelberg Wert darauf, so lange als möglich das gute Einvernehmen mit den Münchener Stammesvettern zu erhalten. Bei der Tafel leerte der Kurfürst stehend ein großes Glas auf die Gesundheit seines lieben Vetters von Baiern. In Mainz fand Wensin den versöhnlichen Kurfürsten Johann Schweikhard kühl und voll Bedenken. Nach dessen Vorschlag sollte Maximilian mit den oberländischen Ständen, die nicht so von Feinden umgeben seien wie die geistlichen Kurfürsten, den Anfang machen. Als aber die geistlichen Kurfürsten am 5. Juli 1608 zu Andernach selbst zu einer Beratung vor allem über die Nachfolge im Reich, dann auch über den katholischen Bund zusammentraten, war das protestantische Bündnis bereits eine Tatsache, und nun erklärten sie sich nicht nur im Prinzip mit dem Gegenbunde einverstanden, sondern einigten sich auch schon über Einzelfragen, wie die Aufstellung eines Heeres von 15000 Mann zu Fuß und 5000 Reitern, die Heranziehung auch Österreichs, welche die Rücksicht auf Spanien empfahl, die Bestellung Maximilians zum Bundesobersten. Im September erklärten sich gegenüber Maximilian Erzherzog Leopold, der Bischof von Passau und Bischof Heinrich von Augsburg für den Bund. Würzburg wünschte als Muster die Landsberger Einung, was jedoch Maximilian widerriet. Zu Prag ließ der Herzog im Herbst durch seinen Gesandten Forstenhäuser mit dem Nuntius Cajetano wegen päpstlicher Beihilfe unterhandeln, erhielt aber einen so zurückhaltenden Bescheid des Papstes (20. November), daß er die Verhandlung zunächst abbrach. Wiewohl der Bestand der Union seit Monaten kein Geheimnis war, erklärte Paul V., er müsse zuerst Gewißheit darüber haben, ob die Protestanten wirklich eine Generalliga gegen die Katholiken geschlossen hätten, andernfalls sei die Gründung eines katholischen Bundes nicht ratsam, da hierdurch die Protestanten erst zu einer Konföderation gedrängt würden. Es war die Auffassung, die früher wohl auch am bairischen Hofe gehegt, jetzt aber durch die Ereignisse überholt war.



Der erste Abschluß des Bundes erfolgte doch im Sinne des Mainzers: in der Beschränkung auf einen Verein der oberländischen katholischen, genauer: der mächtigeren katholischen Stände des bairischen, schwäbischen und fränkischen Kreises mit Ausnahme Salzburgs und Eichstätts. Am 6. Juli 1609 traten diese Stände auf Maximilians Einladung in München zu Beratungen zusammen. Maximilian ließ sich durch Rechberg, Donnersberg und Gewold vertreten. Für den Erfolg des Tages gab den Ausschlag, daß Kurpfalz vor kurzem dem Bischof von Speier die Dörfer Odenheim und Rohrbach bei Bruchsal weggenommen, die Reichspfandschaft über Waibstadt aufgekündigt, Bruchsal selbst (13. April 1609) überfallen hatte [1]). Der bairische Hinweis auf die Gefahr, welche derartige Übergriffe allen geistlichen Ständen drohten, machte tiefen Eindruck, und besonders der bisher zaudernde Bischof Julius von Würzburg ward hierdurch gewonnen. Um ihn fortzureißen, hatte sich Maximilian zunächst mit den Schwaben: Augsburg, Konstanz, Kempten, Ellwangen auf einen Entwurf geeinigt. Julius Echter von Mespelbrunn [2]), aus altem fränkischen Geschlecht, war schon als Achtundzwanzigjähriger auf den Würzburger Bischofsstuhl erhoben worden. Seiner umsichtigen Verwaltung war es gelungen die wirtschaftliche Zerrüttung des Bistums zu heben, durch seinen sittenreinen Wandel war das Ansehen der Kirchenfürsten aufs neue befestigt worden. In der Reichspolitik hatte sich er von jeher eng an die katholischen Stände und vor allen an Baiern angeschlossen. Mit Energie hatte er in seinem zur größeren Hälfte dem Protestantismus zugefallenen Lande die Gegenreformation durchgeführt und ihr in der Universität Würzburg ein neues geistiges Bollwerk gegründet. Für den katholischen Bund bedeutete der Anschluß dieses tatkräftigen Fürsten einen großen Gewinn.

1) Stieve, Briefe und Akten VI, bes. S. 611 f. 631. 637. 660. 677. 711. Protokoll des Bundestags vom 6.—9. Juli a. a. O. S. 737.

2) Siehe über ihn bes. Götz in der Realenzyklopädie f. prot. Theologie u. Kirche³, unter Julius.



Am 10. Juli wurde der von Maximilian selbst in Gemeinschaft mit Donnersberg ausgearbeitete Entwurf einer „Union“ zwischen Baiern, den Bischöfen von Würzburg, Konstanz, Augsburg, Regensburg, dem Erzherzoge Leopold als Bischof von Passau und Straßburg, dem Propste zu Ellwangen und dem Abte von Kempten unterzeichnet. Der Bund, der sich anfangs selbst als „Union“ bezeichnete, während erst später der unterscheidende Name „Liga“ sich festsetzte (wie auch die protestantische Union anfangs wohl als Liga bezeichnet ward), sollte nur zur Verteidigung und Erhaltung der katholischen Religion und zur Aufrechthaltung der Reichsabschiede und des Religionsfriedens dienen. Maximilian ward als Bundesoberst bestellt, für den Krieg mit voller und freier Gewalt, während er im übrigen an den Rat dreier Adjunkten, der Bischöfe von Würzburg, Passau, Augsburg (also aus jedem oberdeutschen Kreise eines Vertreters) gebunden ward. Als Zeit des Bundes wurden neun Jahre, als Geldbeitrag dreißig Monate nach dem Maßstabe der Reichsmatrikel festgesetzt. Wenn der Name des Bischofs Julius von Würzburg in der Bundesurkunde vorangestellt wurde, ihm erst Maximilian, dann die anderen Bischöfe folgten, so darf man darin nichts anderes suchen als höfliche Rücksicht auf des Würzburgers hohes Lebens- und Regierungsalter [1]).

Wolf Dietrich von Salzburg hatte sich auch in dieser Frage seine auf Reichs- und Kreistagen eingenommene Sonderstellung wahren wollen und war, da er dies deutlich genug kundgegeben, zur Münchener Versammlung nicht eingeladen worden. Auch der kränkliche Eichstätter Bischof, Johann Konrad von Gemmingen, zu dem Maximilian im Juni Gailkircher wegen des Bundes geschickt hatte, hielt sich fern und äußerte später (1611) zu seinem Gaste Hainhofer, „die Schantz (chance), daß er sich

1) Wenn auch die Reihe der Verbündeten im übrigen nicht genau dem Regierungsalter folgt. S. Stumpf, Beylagen, S. 4. Julius Echter regierte schon seit 1573, Maximilian seit 1597, Jakob Fugger in Konstanz seit 1604, Heinrich v. Knöringen in Augsburg aber, der diesem nachsteht, seit 1598.

in keine ligam eingelassen", sei ihm wohl geraten. Habe ihn doch gleich anfangs der Markgraf von Ansbach gewarnt, Soldaten zu werben, sonst käme man leicht aneinander. Umgeben von vielen protestantischen und zwei katholischen Ständen, könne er seine Politik nur in Neutralität suchen [1]).

Durch eine Sendung Wensins und den Besuch des alten Herzogs Wilhelm waren mittlerweile die rheinischen Kurfürsten aufs neue bearbeitet worden. Es gelang dem Erzkanzler von Mainz die Ansicht auszureden, daß man erst nach Regelung der Nachfolge im Reich an den Abschluß des Bundes gehen könne. Der Hinweis auf die kurpfälzische Gewalttat öffnete auch ihm die Augen. Nachdem sich Gesandte der drei geistlichen Kurfürsten im Juni zu Köln beraten hatten, lud der Mainzer diese Fürsten selbst zu einer Zusammenkunft nach Mainz und dort unterzeichneten dieselben nach einwöchentlichem Ratschlag am 30. August eine fast völlig mit der Münchener übereinstimmende Urkunde des Bundesvertrags. Nur ward jetzt neben Baiern auch Mainz als Bundesoberster bestellt. Im Felde aber sollte Baiern allein das Oberstenamt führen, die kriegerische Leitung blieb dieser Macht vollständig überlassen, während es die inneren und die auswärtigen Geschäfte im Einverständnis mit Mainz zu führen hatte. Es war ein bedeutsamer Erfolg Maximilians, daß auch die Kurfürsten, gegen ihre frühere Ansicht, nunmehr die Ausschließung Österreichs billigten, dagegen geschah es allerdings ohne Teilnahme Maximilians und zu seinem Mißvergnügen, daß sie den Kaiser von den Mainzer Vorgängen unterrichteten. Eine andere Gesandtschaft der Kurfürsten ging hilfesuchend an den Papst

1) Stieve VI, 712: Hainhofers Bericht über seine Reise nach Eichstätt (Zeitschr. d. Vereins für Schwaben u. Neuburg VIII, 45). Die Angabe bei Sax, Bischöfe von Eichstätt II, 459, daß (der Protestant!) Hainhofer bei diesem Besuche, der im Auftrage des alten Herzogs Wilhelm ausgeführt, den reichen Kunstschätzen des Bischofs galt, nebenbei die Mission gehabt habe, wegen der Liga auf den Busch zu klopfen, dürfte nicht begründet sein. In Hainhofers Kredenz (a. a. O. S. 21 f.) wie Erzählung findet sie keine Stütze; das Gespräch über die Liga ergab sich unbeabsichtigt.



und die italienischen Fürsten. Inzwischen hatte Maximilian die Heranziehung auswärtiger Bundesgenossen schon selbständig einzuleiten versucht. Hier kam ihm sein volles Einverständnis mit Zuniga, dem Gesandten Spaniens am kaiserlichen Hofe, zu statten. Dieser hatte ihn im Frühjahr in München besucht und im Juni den an den Kaiser entsandten Donnersberg bei sich in Prag gesehen. Von Zuniga im Einverständnis mit dem päpstlichen Nuntius entsendet, war der Kapuziner Lorenzo von Brindisi über München und Mailand nach Madrid gereist. In München hatte er Ende Juni eine Denkschrift an den König von Spanien mitgenommen, worin ausgeführt ward, daß die deutschen Katholiken ihren Gegnern nicht gewachsen, daher auf die Hilfe des Auslandes angewiesen und daß für Baiern, das den Haß der Protestanten vor allen auf sich geladen, Spaniens Schutz besonders erwünscht sei [1]). An den Papst sandte Maximilian einen besonderen Kurier. Zur Widerlegung der Stimmen, die seine Absichten am Madrider Hofe zu verdächtigen suchten, richtete er ein Schreiben an die Königin Margarete von Spanien, worin er als sein Streben bezeichnete, „neben Erhaltung und Aufnahme des Hauses Österreich dem römischen Reiche und der katholischen Religion wieder auf den Fuß zu helfen". P. Lorenzo fand denn auch in Madrid gute Aufnahme. Schon erklärte sich Philipp III. bereit in den Bund einzutreten und zwei Regimenter zu Fuß nebst einem zu Pferd zu stellen. Dann aber führte die Rücksicht auf die deutschen Verwandten doch wieder einen Umschwung herbei und Mitte Februar 1610 empfing Maximilian die Nachricht, daß weder Spanien noch der Papst eine Hand für den Bund rühren würden, solange nicht das Verhältnis zu Österreich anders geordnet sei. Bei Paul V. kam neben der Rücksicht auf die Habsburger in Betracht, daß er durch seinen Krieg mit Venedig vollauf in Anspruch genommen war.

Indessen hatte Maximilian bezüglich der Habsburger damals selbst schon etwas eingelenkt. Die weitere Entwickelung

1) Stieve, Briefe und Akten VI, 719. 723 f.



der Einigung war eine Zeitlang ins Stocken geraten. Vergebens hatten die Bischöfe von Würzburg, Augsburg, Konstanz den Salzburger um seinen Beitritt angegangen. Wolf Dietrich blieb dabei, daß er das Werk, solange nicht Kaiser und Kurfürsten es in die Hand nähmen, nur als eine Privatsache ansehen könne. Und erst am 8. Februar 1610 trat der durch mainzische Bedenken verzögerte allgemeine Bundestag zu Würzburg zusammen, wo Donnersberg und Tanner Baiern vertraten. Die Beschlüsse dieser Versammlung aber, die am 17. und 18. Februar beurkundet wurden [1]), waren für Maximilian sehr günstig, da die meisten der aufgeworfenen Fragen in seinem Sinne entschieden wurden und das würzburgische Streben, seine Machtvollkommenheit im Bunde möglichst einzuschränken, ohne Erfolg blieb. Als Beitrag zu dem Bunde, der einfach „Defensiv- oder Schirmvereinigung" heißen sollte, wurden nun für das erste Jahr 42 Römermonate (zwei davon für die laufenden Ausgaben im Frieden), für das zweite Jahr 10, für das dritte 6 bestimmt. Als Artillerie 40 Stück Feldgeschütz nach vier Klassen der Leistungsfähigkeit (Baiern, Würzburg, Bamberg und die Kurfürsten in der ersten). Als Legstätten für die Bundeskasse nicht, wie Max gewünscht hatte, eine bairische Stadt und Mainz, sondern Augsburg und Köln, doch ward den Bundesobersten auf Baierns Drängen statt dieser die Wahl einer Stadt in ihren eigenen Landen eingeräumt, und tatsächlich wurden dann die Vorräte in München und Köln hinterlegt. Wohl die wichtigste in Würzburg entschiedene Frage war die der weiteren Ausdehnung des Bundes und besonders des Verhältnisses zu Österreich, mit dessen Ausschluß sich vorher sowohl Würzburg als die schwäbischen Stände unzufrieden gezeigt hatten. Man einigte sich jetzt gleichwohl, daß diese Macht „für diesmal", d. h. solange der Familienstreit dauere, nicht beizuziehen sei, machte jedoch Ausnahmen für die Erzherzoge Ferdinand, Maximilian, Albrecht.

1) Bei v. Aretin, Chronologisches Verzeichnis der bairischen Staatsverträge, S. 134—144.



Trotz des Bedenkens, daß dem ersteren seine eigenen zum Teil lutherischen Untertanen Schwierigkeiten bereiten könnten, beschloß man, daß sein Beitritt, den man erwartete, anzunehmen sei. Derselbe erfolgte noch im Laufe dieses Jahres. Auch Erzherzog Max als Administrator von Tirol und Vorderösterreich sollte um den Beitritt angegangen werden. Mit Albrecht als Regenten der Niederlande, einem Fürsten, mit dem Maximilian in reger Korrespondenz stand, wollte man sich nur gegen einen Angriff der protestantischen Reichsstände gegenseitiger Hilfe versichern. Damit ward der Gefahr vorgebeugt, daß der Bund in künftige Kriege der Niederlande mit Holland, England, Frankreich verwickelt würde. In gleicher Beschränkung ward auch Maximilians Schwager, der Herzog von Lothringen, zugelassen. Der Regierungswechsel in Bamberg (s. oben S. 43) hatte mittlerweile auch den Beitritt dieses Stiftes ermöglicht. Dagegen hatte Köln bei seinen Suffraganen, unter deren Untertanen die Bekenntnisse meist gemischt waren, so gut wie nichts ausgerichtet. Der Landgraf von Leuchtenberg sollte nach dem Wunsche Baierns einstweilen noch nicht um seinen Beitritt angegangen werden — war er doch ringsum von protestantischen Ständen umgeben, während seine geringfügigen Hilfsmittel nicht ins Gewicht fielen. Die katholischen Reichsstädte beschloß man zuzuziehen, bei den protestantischen Neutralität, bei den gemischten wie Köln und Augsburg ebenfalls den Beitritt anzustreben. Wegen des reichen Augsburgs hatte Maximilian schon in den ersten Stadien seines Bundesplanes durch seinen Vater und Gailkircher Markus Welser zu Rate gezogen. Protestantische, aber reichstreue Fürsten wie Kursachsen und Hessen-Darmstadt sollten als „succurrente", nicht als eigentliche Mitglieder aufgenommen, Frankreich wenigstens zur Neutralität gewonnen werden. Mainz wünschte die Aufnahme Kursachsens und hatte sich bis zu Anfang 1611 mit diesem Reichsstande so weit eingelassen, daß man dort die Einladung zum nächsten Bundestage erwartete. Maximilian erklärte, er wolle nicht dagegen sein, und erinnerte daran, wieviel die Freundschaft seines Ahnen Albrecht V. mit August



von Sachsen dem Reiche genützt habe. Doch müsse die Frage mit allen Bundesständen erörtert werden [1]). Daß der Beitritt Sachsens dann doch unterblieb, war nicht nur in dem Widerstreben des päpstlichen Nuntius und Spaniens begründet. Die katholische Tendenz des Bundes war doch zu deutlich ausgeprägt, als daß dieses Hindernis durch den Antagonismus Sachsens gegen die calvinischen Pfälzer aufgewogen werden konnte. Strebe der Bund nur Erhaltung des Friedens an — schrieb das Gesamthaus Sachsen an Braunschweig [2]) — so genüge für Sachsen der Religionsfriede; deßwegen habe man keinen Grund, sich in katholische oder evangelische Sonderbündnisse einzulassen.

So standen sich nun die Häupter der älteren und jüngeren wittelsbachischen Linie an der Spitze zweier feindlicher Bündnisse im Reiche gegenüber. Nie hatte die Zwietracht im wittelsbachischen Hause für das deutsche Gemeinwesen solche Bedeutung wie in ihrer neuesten, durch den konfessionellen Gegensatz heraufgeführten Phase.

Am bairischen Hofe hatte sich inzwischen die Frage der Vermählung der Prinzessin Magdalene [3]) zu einer hochpolitischen Angelegenheit gestaltet. Im Sommer 1607 war ein Vertrauter des Erzherzogs Mathias, der aus des Kaisers Landen ausgewiesene Bischof Klesl, der Sprosse einer aus München nach Wien übergesiedelten Bäckersfamilie [4]), unter dem Vorwande einer Wallfahrt zum hl. Benno in München erschienen

1) Maximilian an Mainz am 15. Januar 1611. Chroust, Briefe u. Akten des 30jähr. Krieges IX, Nr. 19. Von diesem noch nicht vollständig gedruckten Bande hatte ich nur in den vierten Bogen Einsicht.

2) 16. Januar 1611. Chroust Nr. 22.

3) Siehe A. Stumpf, Werbung des Erzherzogs Mathias von Österreich um die bairische Prinzessin Magdalene 1607—1609 (Zeitschrift f. Baiern I [1816], S. 129 f.); Hammer, Bischof Khlesl, 2. Band; Stieve, Wittelsbacher Briefe VI, 385 f. u. bes. VII, 676—708. 746 f.

4) Anton Mayer, Die Domkirche Unf. Lieben Frau in München, Beilagen S. 110.



und hatte für seinen Herrn um die Hand Magdalenens geworben. Wie es scheint, war der Werber auch der Urheber des Planes, der schon länger vorbereitet und anfangs auf Entgegenkommen gestoßen war. Klesl, beim bairischen Hofe schon vorher übel angeschrieben, hatte dessen Unzufriedenheit in noch höherem Maße auf sich gezogen, seit er im Passauer Bistumsstreit Wittelsbach entgegengearbeitet hatte. Durch seinen Heiratsplan hoffte er nun für sich selbst Aussöhnung mit den bairischen Herzogen, für seinen Herrn aber deren politische Unterstützung zu gewinnen. Die demütige Abbitte, zu der er sich gegen Maximilian verstand, vermochte ihm jedoch das volle Vertrauen des unnachsichtigen Fürsten nicht zurückzugewinnen. Und zunächst verscherzte er es nun auch mit dem alten Herzoge, da er das Geheimnis, auf dessen strenge Wahrung er drang, selber den Jesuiten ausplauderte. „Man soll einem solchen Gläsl, weil es doch rinnt, den Boden gar ausstoßen", schrieb Wilhelm. In der Tat ward der Bischof aus Baiern ausgewiesen. Er gab aber deßwegen seine Sache nicht verloren und hatte bald die Genugtuung, daß wenigstens der alte Herzog sich für seinen Vorschlag sehr erwärmte — „Der Mathias geht mir je länger je mehr im Kopf herum." Wilhelm fand, daß man die Gelegenheit einer so stattlichen Heirat nicht unausgenützt verstreichen lassen dürfe, und meinte, daß man zugleich Mathias zur römischen Krone verhelfen solle, wiewohl er in bezug auf diese Würde auch den Gedanken an seinen Sohn noch nicht ganz aufgegeben hatte.

Für Maximilians Stellung zu dem Heiratsprojekt aber kam vor allem in Betracht, daß er gleich dem Vater das Unternehmen des Mathias gegen seinen kaiserlichen Bruder nicht als einen durch die äußerste Not erzwungenen, zur Rettung der österreichischen Monarchie unerläßlichen Schritt, sondern als einen Frevel gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit betrachtete. Jeder Einmischung in die habsburgischen Händel überhaupt abhold, trug er insbesondere Scheu, durch Verbindung mit diesem Rebellen die Majestät des Kaisers zu erzürnen. Weitere Bedenken boten die Gerüchte, daß Mathias

impotent und daß er von einer Susanna Wachter, mit der er zusammenlebte, verzaubert sei. In einem Kloster brenne Tag und Nacht ein Licht. Solange dieses nicht ausgelöscht sei, sei Mathias durch Verzauberung an seine „Vettel“ gekettet. So hatte Wilhelms Tochter Maria Anna aus Graz dem Vater berichtet. Der bairische Rat Viepeck, zur Aufklärung dieser heiklen Punkte ausgesandt, vernahm in Graz „solche specialissima, welche der Federn nicht zu vertrauen“, welche in ihm aber die Überzeugung von der Richtigkeit beider Angaben weckten. Weitere Nachforschungen in Prag führten ihn jedoch zu der Ansicht, daß das Zauberwerk Erfindung, die Impotenz dagegen, die sogar Klesl gegenüber Dritten zugegeben hatte, ziemlich sicher sei. Den bairischen Geheimräten erschien im Juni 1608 Mathias immerhin als der empfehlenswerteste Nachfolger auf dem Kaiserthron, und sie sprachen die Hoffnung aus, daß dann auch seine Heirat mit Magdalene zu stande kommen würde [1]). Maximilians Widerstreben aber wurde bestärkt durch die von Mathias seinen Untertanen bewilligte Religionsfreiheit. Auch Ernst und Ferdinand erklärten sich aus politischen Gründen gegen die Heirat. Die arme Prinzessin hätte in dieser schwierigen Frage am liebsten nur Vater und Bruder gehorcht, seufzte aber doch: „ich werd' nimmer jünger, und wenn sich viele Jahre verziehen, wird man mir vielleicht nicht mehr viel nachfragen.“ Arm — denn als dazwischen die Bitte Kaiser Rudolfs um ein Bild der Prinzessin und andere Umstände die Vermutung wachriefen, daß dieser selbst an eine Heirat mit Magdalene denke, zeigte sich, daß Wilhelm mit beiden Händen zugreifen wollte. In seiner Ehrfurcht vor der geheiligten Majestät hätte er die zärtlich geliebte Tochter mit stolzer Freude einem alten Wüstling geopfert, vor dessen Launen seine Umgebung zitterte! Daß er den Kaiser wahrscheinlich nicht für geisteskrank hielt, machte die Sache nicht besser, da dessen Gebaren nicht verborgen war und unter allen Umständen Abscheu und Entsetzen einflößen mußte.

1) Stieve, Briefe u. Akten VI, 415.



Wilhelm ließ nicht ganz im Einklang mit dem, was er Klesl zugesagt hatte, durch seinen Sekretär Weiß den Kaiser über den Antrag seines Bruders unterrichten, worauf Rudolf durch eine eigene Gesandtschaft seines Rates Hannewald die Heirat widerriet und sich in bitteren Klagen gegen Mathias erging. Im Oktober 1608 ließ Mathias, der nicht länger an der Abneigung des bairischen Hofes zweifeln konnte, durch Klesl selbst seinen Verzicht auf die Heirat erklären. Wenn Klesl nun klagte, er habe das halbe Leben verloren, da er auf diese Heirat ihr ganzes Heil, den Aufschwung der Religion und die Bekehrung vieler tausend Seelen gesetzt habe, so bezog sich dies auf die (auch von der Erzherzogin Maria Anna geteilte) Hoffnung, daß sein Herr an Baiern einen Rückhalt gegen seine protestantischen Untertanen finden würde.

Indessen war die Angelegenheit damit noch nicht erledigt, wurde aber nun durch das Auftreten eines neuen Freiers verwickelt [1]). Im Mai 1609 kam im Auftrage des Kaisers Erzherzog Leopold, Bischof von Passau und Straßburg, nachdem er einige Wochen vorher seinen Beichtvater vorausgeschickt hatte, nach München, um den Herzog zur Reise nach Prag zu bereden und in die neuen Absichten des Kaisers einzuweihen. Rudolf hatte, um die Pläne des verhaßten Mathias zu durchkreuzen, seinem Liebling Leopold Ungarn und Böhmen zugedacht. Der Bischof suchte nun am bairischen Hofe einen Rückhalt für diese Nachfolgepläne zu gewinnen, indem er um die Hand Magdalenens warb, mit der er im Herbst 1607 in München und Passau zusammengetroffen war. Wie Leopold (Mai 1608) gegenüber seinem Vetter Albrecht äußerte: wenn er seinen Stand ändere, werde er sich mit keiner anderen als mit Magdalene vermählen, gestand auch die Prinzessin (September 1610), daß sie tiefe Neigung zu ihm gefaßt habe. Der alte Herzog Wilhelm, der dazwischen an den polnischen Kronprinzen Ladislaus Sigmund für seine Tochter gedacht

1) Zum folgenden siehe Stieve, Wittelsbacher Briefe VIII, 8f.; Briefe u. Akten VI, 639. 648f.

hatte, erwärmte sich für das neue habsburgische Heiratsprojekt, wie es scheint, fast noch mehr als früher für das mit Mathias. Dagegen verhielt sich der kühl berechnende Maximilian wiederum ablehnend. Er fand des guten Erzherzogs Meinung „nicht böse, aber weit aussehend“ und sah voraus, daß Mathias Böhmen „grausam ungern“ aus den Händen lassen und des Kaisers Plan zu einem schweren Kriege zwischen Mathias und Leopold führen würde. Von den habsburgischen Familienstreitigkeiten, in welche die Heirat Baiern unfehlbar verflochten haben würde, wollte er nun einmal fern bleiben. Vielleicht wirkte vom Passauer Streit her eine gewisse Abneigung gegen Leopold mit, vielleicht auch die Besorgnis, daß sein Bruder Ferdinand durch das Beispiel des Passauer Bischofs in seiner Unlust zum geistlichen Stande bestärkt werden und das Erzstift Köln dem Hause Wittelsbach verloren gehen könnte. Maximilians Widerstreben bestimmte auch den Kurfürsten Ernst, seine Hand von der Förderung dieses Planes zurückzuziehen. Da erschien in München (Dezember 1610) der Kapuziner Lorenz von Brindisi, von dem durch alle Abweisungen noch nicht erkälteten Mathias mit einer neuen Werbung betraut, und diesem hochangesehenen, im Geruche der Heiligkeit stehenden Mönche, dem Maximilian die beste Aufnahme bereitete, scheint es gelungen zu sein, die Bedenken, die in Maximilians Augen vorher die Ehe mit Mathias widerraten hatten, zu beseitigen. Auch Wilhelm ward durch den Kapuziner, der auch dessen Beichtvater Torrentinus auf seine Seite gebracht hatte, zu gunsten des Mathias ungestimmt und suchte nun selbst die Tochter für diesen Freier zu erwärmen. Magdalene aber blieb fest und erklärte, wenn ihr Leopolds Hand versagt bliebe, wolle sie ins Kloster gehen. Maximilian hielt sie von einem übereilten Gelübde zurück, und zuletzt (Januar 1611) gab sie in kindlichem Gehorsam und als fromme Tochter ihrer Kirche ihrem Entschlusse, keinen anderen als Leopold zu heiraten, die doppelte Einschränkung: wofern nicht ihr Vater anders beschließe oder eine andere Ehe der Religion und gemeinem Wesen zu besonderem Nutzen gereiche. Die beiden Habsburger



aber mußten ihre Bewerbung als aussichtslos erkennen. Bei Mathias hinterließ dieser Mißerfolg eine starke Abneigung gegen den Münchener Hof. Noch 1611 schloß er mit Anna von Innsbruck, Tochter des Erzherzogs Maximilian, eine Ehe, deren Kinderlosigkeit die dem bairischen Hofe zugegangenen Warnungen zu bestätigen schien. Leopold, seit 1619 Nachfolger Maximilians in Tirol und den Vorlanden, heiratete erst 1626, dreizehn Jahre nach Magdalenens Hochzeit, Claudia von Medici.

Mittlerweile war die erste Gefahr eines schweren Zusammenstoßes der beiden Religionsparteien heraufgeführt, aber noch glücklich beseitigt worden. Am 25. März 1609 war der geisteskranke Herzog Johann Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg kinderlos gestorben. Kaiser Karl V. hatte 1546 dem Vater des Herzogs das Privileg weiblicher Erbfolge gewährt. Auf Grund dessen erhoben Kurfürst Johann Sigmund von Brandenburg und Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg Erbansprüche. Der erstere, weil er mit einer Tochter der Marie Eleonore, Schwester des Herzogs Johann Wilhelm, der Neuburger, weil er mit Anna, der Schwester des gedachten Herzogs, vermählt war. Johann Sigmunds Bruder Ernst und der neuburgische Erbprinz Wolfgang Wilhelm ergriffen Besitz und zu Dortmund einigten sich (10. Juni 1609) Brandenburg und Neuburg auf gemeinsame Regierung. Gegenüber den Abmachungen des Kaisers und der drohenden Stellung der Liga suchten sie Schutz bei Frankreich, England, Holland, später auch bei der Union, deren Mitglieder sie waren. Dringend hatte Papst Paul V. den Kaiser wie Maximilian (18. April) aufgefordert, die erledigten Lande nicht in ketzerische Hände fallen zu lassen. Sein Kandidat war der Habsburger Markgraf Karl von Burgau, der sich ebenfalls um Hilfe nach München wandte. Aber die politische Zurückhaltung, welche Maximilians erste Periode kennzeichnet, machte sich auch hier geltend. Wiewohl auch er betonte, daß es sich um die Erhaltung der wahren Religion und das Seelenheil vieler Tausende handle, begnügte er sich damit, den kaiserlichen Hof zur Wahrung der katholischen

Interessen anzuspornen. In Prag bestritt man die Ansprüche Neuburgs und Brandenburgs, wünschte, auch mit Rücksicht auf die Verbindung mit den spanischen Niederlanden, den Anfall der Herzogtümer an das habsburgische Haus, konnte sich jedoch angesichts der entgegenstehenden Schwierigkeiten zu keinem entscheidenden Schritte in dieser Richtung entschließen [1]).

Auch von neuburgischer Seite hatte man nicht unterlassen, in München um Hilfe zu werben, stieß aber auf kalten Empfang und ausweichenden Bescheid. Die Schädigung der katholischen Sache, die sich an die neuburgische Erbschaft am Niederrhein zu knüpfen drohte, wog in Maximilians Augen weit schwerer als die Vergrößerung des wittelsbachischen Landbesitzes. Der Kaiser erklärte das Dortmunder Abkommen als nichtig, drohte den beiden Prätendenten mit der Reichsacht, wenn sie die Lande nicht räumten, und beauftragte Erzherzog Leopold, diese in seinem Namen zu besetzen. Jülich öffnete dem Erzherzog die Tore, bald aber fand sich dieser, ohne Geldmittel und ausreichende Truppen, übermächtigen Feinden gegenüber in großer Verlegenheit und begehrte als Mitglied der Liga deren Bundeshilfe. Schon im August bewilligten ihm die geistlichen Kurfürsten auf ihrer Versammlung zu Mainz zehn Monate als Beisteuer. Maximilian scheint damit nicht einverstanden gewesen zu sein, doch ließ er auf dem Bundestage in Würzburg im Februar 1610 durch seine Gesandten hervorheben, welche Schädigung dem Katholizismus erwachse, wenn die niederrheinischen Herzogtümer in den Händen von Protestanten blieben; schon hätten sich diese vernehmen lassen, daß sie ihren Fuß nun auch in die rheinische Pfaffengasse (die drei Erzstifter) setzen würden. Die Unierten versammelten sich anfangs 1610 zu Schwäbisch-Hall und schlossen ein Bündnis mit Frankreich. Eben war König Heinrich IV. im Begriff, ihnen ein Heer zuzuführen, da erlag er dem Mordstahle

1) Vgl. **Reindl**, Die Anfänge des Streites über die Jülicher Erbfolge (München 1896), bes. S. 38 f. 42. 61. 81. 83. Zum folgenden **Wolf** II, 513—664.



Ravaillacs [1]). Im Elsaß hatten die Unierten gegen Leopold bereits Erfolge errungen, nun setzten sich auch würtembergische und ansbachische Truppen, als ob die geistlichen Gebiete vogelfrei wären, plündernd und erpressend in den Stiftern Würzburg und Bamberg fest.

Maximilian hatte sich durch seinen Agenten Crivelli an den Kardinal Bellarmin gewendet, um päpstliche Hilfe in den deutschen Wirren zu erlangen, und der Kardinal hatte seine nachdrückliche Unterstützung beim Papste versprochen (14. März 1610), sich auch erboten, wenn nötig, einen Teil seiner eigenen Einkünfte zur Verfügung zu stellen [2]). Daheim aber mußte der Herzog zu seinem Unmut erfahren, daß trotz des Ernstes der Lage die Stände der Liga mit der Zahlung ihrer Bundesbeiträge säumten und es ihm allein überließen, Truppen zu rüsten. Zugleich machte sich die habsburgische Eifersucht gegen die Liga geltend. Auf dem am 18. Mai 1610 in München eröffneten Adjunktentage der Liga schlug Maximilian vor, die in Würzburg bewilligte Bundessteuer von 42 Monaten voraus zu erheben und einen Kriegsschatz zu bilden, selbst wenn man, um dies zu ermöglichen, seine Zuflucht zu Anleihen nehmen müßte. Da die Abgeordneten erklärten, hierfür keine Instruktionen zu haben, sprach er seinen Entschluß aus, das Bundesoberstenamt niederzulegen und dem Hause Österreich zu überlassen, da der Papst und Spanien ihre Unterstützung der Liga davon abhängig gemacht hätten, daß Österreich das

1) Dieser Fürst soll den ausschweifenden Plan gehegt haben, das europäische Staatensystem durch Vernichtung der habsburgischen Macht und Gründung eines christlichen Staatenbundes mit ewigem Frieden im Innern und stetem Krieg gegen die Türken von Grund aus umzugestalten. Maximilian, der sich einverstanden erklärt habe, sei die Kaiserwürde, Baiern Vergrößerung durch die südlichen Länder der österreichischen Monarchie zugedacht gewesen. Es ist das Verdienst Moritz Ritters (Die Memoiren Sullys und der große Plan Heinrichs IV., Abhandl. d. Münchener Ak. d. Wiss. 1871) nachgewiesen zu haben, daß dies in der Hauptsache auf einer Fälschung des greisen Herzogs von Sully beruht.

2) Roberti Bellarmini Cardinalis e S. J. Epistolae familiares (Romae 1650), p. 166.



Haupt der Liga würde. Lorenz von Brindisi hatte ihn eingeweiht, daß sein Bundesoberstenamt dem Papste und Spanien verdächtig sei. Um jeden Argwohn gegen seine Gesinnung zu zerstreuen, gab Max kund, daß Frankreich den protestierenden Ständen die Übertragung der kaiserlichen Würde auf Baiern vorgeschlagen habe, nur in der Absicht, dieses und Österreich gegeneinander zu hetzen. Unter den Bundesgliedern aber bestand volle Klarheit darüber, was sie an der Führung ihres energischen und einsichtsvollen Obersten verlieren würden. Auf ihre Bitten und das Zureden des Vaters willigte der Herzog ein, das Oberstenamt einstweilen bis zum nächsten allgemeinen Bundestage fortzuführen.

Zur selben Zeit hatte Kaiser Rudolf in Prag mehrere Kurfürsten und Fürsten zur Beratung der Jülicher Frage um sich versammelt. Darunter war Kurfürst Christian II. von Sachsen, der im Namen des Gesamthauses Sachsen auf Grund einer von Kaiser Friedrich III. 1483 erteilten Anwartschaft ebenfalls Ansprüche auf das Jülichsche Erbe erhob, beim Kaiser bereits die Belehnung durchgesetzt hatte und zur Förderung seiner Sache sich sogar in die Liga hatte aufnehmen lassen wollen — ein Plan, der auf Maximilians Widerstand gestoßen war. Christian und die anderen Fürsten forderten nun Rudolf auf, gegen die im Besitz befindlichen Fürsten die Exekution zu verhängen, und auf Rat des Kurfürsten von Köln wurde Maximilian ausersehen, im Verein mit Sachsen diese Exekution zu vollstrecken. Der Reichshofratspräsident Graf Hans Georg von Zollern ging nach München, um den Herzog im Namen des Kaisers dazu aufzufordern. Dieser sandte seinerseits (26. Juni 1610) Donnersberg nach Prag mit einem Bescheide, der auf Ablehnung hinauslief. Denn er wollte zwar als Generalfeldoberst des Kaisers den Auftrag übernehmen, doch nur unter den Bedingungen, daß die erforderlichen Geldmittel und Kriegsbedürfnisse bei der Hand wären und daß die Häupter und Direktoren der Union in die Reichsacht erklärt würden. Zugleich ward Donnersberg angewiesen, dem Nuntius und spanischen Gesandten zu eröffnen, daß er

nichts gegen seinen Schwager, Erzherzog Ferdinand, als Mitobersten haben würde, nur müsse, da dieser zu entfernt wohne, die tatsächliche Funktion des Obersten ihm allein überlassen bleiben. Als aber Spanien Befreiung Ferdinands von den Bundesbeiträgen begehrte, wies Maximilian solche Anmaßung entschieden zurück und auf die spanische Forderung, daß Ferdinand an Stelle des Königs von Spanien Vizeprotektor des Bundes sein solle, erklärte er, da Spanien nicht Protektor des Bundes sei, könne auch von einem Vizeprotektor keine Rede sein. Auch die Streitfrage des österreichischen Vorranges vor Baiern hatte Donnersberg unter Hinweis auf das alte Verhältnis der Herzoge von Baiern zu den Markgrafen der Ostmark zur Sprache zu bringen. Die von Österreich angebotene Erhebung der bairischen Herzoge zu Großherzogen wurde abgelehnt. Am Prager Hofe herrschte wie gewöhnlich unschlüssiges Zaudern, und der bairische Gesandte mußte (13. August) abreisen, ohne den Hauptzweck seiner Sendung erreicht zu haben.

So schien es doch wieder der Liga überlassen, für die katholische Sache am Niederrhein einzustehen. Auf den 16. August war von Maximilian und Mainz ein Bundestag nach Augsburg ausgeschrieben, der aber dann (22. August bis 4. September) in München tagte. Kurz vorher hatte Max eine Kriegskommission, bestehend aus Tilly, Haslang, Viehpeck, Bönighuß und Grotta, zur Erstattung eines Gutachtens über die Mobilisierung aufgefordert. Diese sprach sich dahin aus, daß 15000 Mann zu Fuß, 5000 zu Pferde ausreichen würden. Zur Aufstellung eines Heeres in dieser Stärke (doch nur 4000 Reiter) bewilligten denn auch die Bundesstände, von denen Würzburg und Bamberg bereits angegriffen waren, während sich alle bedroht fühlten, zwanzig Römermonate. Tilly, vor kurzem an die Spitze des bairischen Heerwesens berufen, ward als Feldherr gewählt. Frankreich beschloß man um Unterstützung oder wenigstens Neutralität anzugehen, den Erzherzog Albrecht, Statthalter der Niederlande, den Deutschmeister Erzherzog Maximilian und den Markgrafen

Karl von Burgau zum Eintritt in den Bund einzuladen. An die Unierten erging (7. September) ein Abmahnungsschreiben.

Diese hatten am 10. August zu Willstädt für das Elsaß Frieden geschlossen. Jetzt durch Maximilians und seiner Verbündeten ernste Haltung eingeschüchtert, schickten sie nach München eine Gesandtschaft, bestehend aus dem Grafen Johann d. Ä. zu Nassau, dem ansbachischen Geheimrat von Sellwitz, dem würtembergischen Vizekanzler Faber und dem nürnbergischen Ratsherrn Löffelholz. In den ausgetauschten Schriften machten sich beide Teile gegenseitig Vorwürfe und rechtfertigten ihr eigenes Verhalten. Erst als die Unterhandlungen mündlich geführt wurden (seit 17. Oktober), wozu Maximilian Rechberg, Tilly, Donnersberg, Herwart und Jocher bevollmächtigte, kamen sie in ein besseres Geleise. Auf einen friedlichen Abschluß wirkte auch Ernst von Köln mit, der sich eben in München befand. In der Union widerstrebten die Städte einem Kriege, auch der vor kurzem (9. September) erfolgte Tod des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz trug dazu bei, die Kriegslust zu dämpfen. So kam am 24. Oktober ein Vergleich zustande, der die drohende Kriegsgefahr beseitigte. Jeder Teil versprach bis zum 15. November seine Truppen zu entlassen, und Maximilian erklärte die Exekution nicht übernehmen zu wollen [1]. Was ihn zu diesem Einlenken bewog, war, wie er seinen Bundesgenossen in einer Rechtfertigungsschrift darlegte, die Erwägung, daß die Liga nur auf Verteidigung gegründet und durch die vom Gegner angebotene Niederlegung der Waffen ihr Endzweck erreicht sei. Ein Angriff auf die Union verstieße wider den klaren Inhalt des Bundesvertrags und würde der Liga alle protestierenden Stände des Reichs samt ihren ausländischen Verbündeten auf den Hals laden. Über-

1) Nachdem 1611 die „Copia des verfaßten Recesses mit den Abgesandten der protestierenden Chur- und Fürsten“ im Druck erschienen war, hielt man auf ligistischer Seite eine umfassendere Aktenpublikation für wünschenswert. Diese erschien 1613 in München unter dem Titel: „Fridens Tractation. Was Gestalt dieselbe im October anno 1610 ... beschlossen worden“.



dies sei die Zeit noch zu kurz gewesen die geplante Rüstung zu vollenden, während es den Unierten mit ihrem im Straßburgischen bereits versammelten Kriegsvolke ein leichtes gewesen wäre, über die ungerüsteten katholischen Stände in Schwaben herzufallen und diese zu grunde zu richten. Eine Versammlung der oberdeutschen Stände zu Augsburg (29. November — 8. Dezember 1610) billigte diese Gründe und den abgeschlossenen Vergleich und sprach dem Herzoge wegen der bewiesenen Umsicht und Geschicklichkeit lobende Anerkennung aus. Die Truppen der Liga wurden abgedankt.

So blieben Brandenburg und Neuburg im Besitz. Am 10. Mai 1614 schlossen sie zu Xanten einen Teilungsvertrag, wonach Brandenburg Kleve, Mark und Ravensberg, Pfalz-Neuburg Jülich, Berg und Ravenstein erhielt. Wir werden hören, daß Baiern damals schon Grund hatte, die pfalzneuburgische Festsetzung am Niederrhein mit freundlicheren Augen zu betrachten.

Die Machtlosigkeit des Kaisers war bei diesem Handel wieder klar hervorgetreten, aber dies hinderte den Geisteskranken nicht, kühne Pläne auszuspinnen. Er wollte mit Hilfe seines Vetters Leopold an Mathias Rache nehmen, die an diesen abgetretenen Lande zurückgewinnen und die kirchenpolitischen Zugeständnisse umstoßen, welche die böhmischen Protestanten ihm in seiner Not abgerungen hatten. Zu diesen Zwecken ließ er im Bistum Passau ein Heer werben, zur großen Unzufriedenheit des bairischen Nachbarn, der sich belästigt und bedroht sah. Wiewohl Rudolf bald nicht mehr im Stande war, diese Truppen zu besolden, konnte er sich nicht zu ihrer Entlassung entschließen, auch Maximilians Wunsch, daß er sie der Liga überlassen möchte, hatte kein Gehör gefunden. Da brachen (Dezember 1610) die zuchtlosen Scharen verwüstend in Böhmen ein und gaben den Anstoß zum Sturze des jämmerlichen Herrschers. Denn auf den Hilferuf der böhmischen Stände führte Mathias (März 1611) zum zweiten Male ein Heer nach Böhmen und zwang Rudolf, ihm auch Böhmen, Schlesien und die Lausitz abzutreten. Am 23. Mai



1611 ward Mathias zum Könige von Böhmen und nach Rudolfs Tod (Januar 1612) am 13. Juni 1612 einstimmig auch zum deutschen Kaiser gewählt. Am bairischen Hofe hatte man schon seit Jahren [1]) diesen Ausgang als fast unvermeidlich vorhergesehen und sich damit zurechtgefunden.

Während dieser Wirren ward Maximilian durch einen schlimmen Nachbarn herausgefordert, den er freilich gereizt hatte. Ein launisches Geschick führte noch vor dem Zusammenstoße der großen religiösen Gegenbündnisse, dem alles mit angstvoller Spannung entgegensah, einen Krieg zwischen katholischen Reichsständen und Nachbarn herauf. Wolf Dietrich von Raittenau [2]), Erzbischof von Salzburg, nach dem Zeugnisse seines Gegners Maximilian „ein weltweiser, gelehrter Kopf", war ein mißratener Jesuitenzögling, ein prunksüchtiger und habgieriger Fürst, dem persönliche Liebhabereien und das Wohl seiner Familie höher standen als die Interessen der Kirche, des Reichs und seiner Untertanen. Nicht aus Glaubenseifer, sondern wahrscheinlich in der ehrgeizigen Hoffnung, durch den Kardinalshut hierfür belohnt zu werden, hatte er (1588) einen Anlauf zur Durchführung der katholischen Restauration in seinem Stift gemacht. Sowie er sich in seiner Berechnung getäuscht sah, setzte er dem Bestand und Wachstum des Protestantismus in seinen Landen kein ernstes Hindernis mehr entgegen. Als nach seinem Sturze sein Nachfolger die unterbrochene Restauration mit größerem Nachdruck wieder aufnahm, erklärten sich z. B. im Tale Gastein unter 2500 erwachsenen Einwohnern nur mehr 300 als Katholiken. Daß auch Wolf Dietrichs Verhandlungen über die Errichtung eines Jesuitenkollegs in Salzburg [3]) nur über seine Gesinnung täuschen

1) Siehe die Denkschrift von 1608 bei Stieve, Briefe u. Akten VI, 300.

2) Siehe die Monographie über Wolf Dietrich von K. Mayr-Deisinger (1886); P. Ph. Wolf-Breyer III, 46—158; Zauner, Chronik von Salzburg VII u. VIII. Die 1902 in den Mitteil. der Gesch. f. Salzburger Landeskunde Bd. XLVII erschienene Abhdlg. von Erben konnte nicht mehr berücksichtigt werden.

3) Gegen die Absicht, die Einkünfte von Chiemsee hierfür zu ver-



sollten, dürfte man mit Sicherheit aus seinem ganzen Verhalten schließen, auch wenn er nicht einige Jahre später die Jesuiten mit dem Ehrentitel „des Teufels Hausbuben" belegt hätte. In welchem Grade er die kirchliche Zucht in seinem Sprengel verfallen ließ, zeigen die Visitationsprotokolle von 1614. Er selbst lebte offen mit einer Konkubine Salome Alt zusammen [1]), die ihm eine Reihe von Kindern gebar und der er an der Salzach ein prächtiges Lustschloß, „die Altenau", erbaute.

Die Beziehungen, die er mit dem rührigen Calvinisten Christian von Anhalt unterhielt, mußten in streng katholischen Kreisen Mißtrauen und Abneigung gegen ihn steigern. „Gott schütze die Salzburger Kirche!" schrieb der Nuntius Porzia 1600 an Maximilian. Die Dinge lagen hier ähnlich wie in Bamberg unter Bischof Gebsattel: die Befürchtung, daß Wolf Dietrich zum Protestantismus übertreten und sein Stift säkularisieren könnte, scheint bewirkt zu haben, daß man in Rom die Hände in den Schoß legte. Die Baiern aber hatte Wolf Dietrich durch sein ungeistliches Leben, seine Eingriffe in Berchtesgaden (s. Bd. IV, S. 658 f.), seinen Austritt aus dem Landsberger Bunde und seine egoistische Sonderstellung auf den Kreistagen längst gegen sich aufgebracht, ehe die grobe Behandlung, die er ihren Gesandten auf dem Regensburger Reichstage von 1608 durch seine Vertreter widerfahren ließ, und sein ablehnendes Verhalten gegenüber der Liga neue Herausforderungen hinzufügten. Schon 1599 hatte ihm Maximilian geschrieben, er möge ihn und seine Beamten mit Androhung der Exkommunikation verschonen und in ihren Streitigkeiten nach Maßgabe der Reichsgesetze verfahren! [2])

wenden, ließ Herzog Maximilian 1600 dem Papste seine Bedenken aussprechen. R.-A., Bair. Dekrete VII, Nr. 19$^{1}/_{3}$.

1) Am bairischen Hofe scheint man an den Bestand einer Ehe geglaubt zu haben, denn daß der Ausdruck „conjugatus" (s. Mayr-Deisinger, S. 184, Anm. 129) durch „flüchtigen Protokollstil" zu erklären sei, halte ich für wenig wahrscheinlich.

2) Cgm. 2181, f. 362^{v}.



Seit Jahrhunderten war Salzburg wiederholt zum Zankapfel zwischen den benachbarten Häusern Wittelsbach und Habsburg geworden, doch hatte der Trieb nach Unabhängigkeit im Kapitel in der Regel genügt, beide fernzuhalten. Von Konrad von Wittelsbach (1177) bis auf Wilhelms IV. Bruder Ernst (1540—1554) hatte kein Prinz der beiden Häuser in Salzburg die Inful erlangt. Jetzt trug man sich auf beiden Seiten wieder mit begehrlichen Plänen. Hier wünschte man Ferdinand, dort, wie es scheint, dem Erzherzog Leopold die Koadjutorie zu verschaffen. Im Kapitel waren die österreichisch gesinnten Domherren bereits in der Mehrzahl, als Maximilian im Herbst 1605 durch Herwart die Frage der Koadjutorie in Salzburg anregen ließ. Da aber Wolf Dietrich es entschieden ablehnte, der freien Wahl des Kapitels vorzugreifen, trieb die Besorgnis, daß Erzherzog Leopold Salzburg zu Passau hinzugewinnen könnte, Maximilian zu dem Vorschlage, daß in Zukunft die beiden rivalisierenden Häuser vom Salzburger Stuhl durch Gesetz ausgeschlossen werden sollten. Auf seine Anregung erließ Wolf Dietrich anfangs Mai 1606 das sogenannte „ewige Statut", laut dessen in Salzburg nie ein Koadjutor bestellt und nie ein Wittelsbacher oder Habsburger zum Erzbischof gewählt werden sollte. Leopold beklagte sich darüber und der Kaiser ließ bei der Kurie geradezu um Aufhebung des Statuts nachsuchen. Vergebens suchte ihn Maximilian zu beschwichtigen, indem er geltend machte, die beigefügte Klausel „dem andern zu wesentlichem Präjudiz und Nachteil" lasse die Möglichkeit offen, daß sich die beiden Häuser von Fall zu Fall miteinander vergleichen. Die Habsburger erwirkten von Papst Paul V. ein Breve (9. März 1607), das den die Ausschließung der beiden Häuser bestimmenden Paragraphen des Statuts suspendierte; trotzdem sollte die Metropole des hl. Ruprecht von da an bis zur Säkularisation nie an einen habsburgischen oder wittelsbachischen Prinzen gelangen.

Zwischen Baiern und Salzburg aber bildete der bairische Verschleiß des Salzburger Salzes die Quelle endloser Rei-



bereien. Während in dem ergiebigen Halleiner (Dürnberger) Salzberge weit mehr Salz gefördert wurde, als das Erzstift brauchte, hatte Baiern in dem Wasserwege der Salzach die einzige bequeme Exportstraße für dieses salzburgische Erzeugnis in seiner Hand. Die Nachbarn waren daher auf gütliche Verständigung angewiesen. Seit jedoch die Abnehmer des von Baiern ausgeführten Salzes besonders infolge der Konkurrenz des kaiserlichen Salzbergwerks in Ischl mehr und mehr zusammenschmolzen, erwiesen sich die Verträge von 1594 und 1602, die Baiern zur Abnahme einer gewissen Salzmenge und anderseits zur Bezahlung einer gewissen Summe an Salzburg verpflichteten, in demselben Maße immer ungünstiger. Maximilian sah sich gezwungen, die täglichen Hallfahrten, zu deren Abnahme er verpflichtet war, von fünf auf drei, bald sogar auf zwei herabsetzen zu lassen, während doch seine Geldleistungen nach dem Vertrage bestehen blieben. Man kann nicht sagen, daß er sich in dieser Verlegenheit stets streng in den Schranken des Rechts und der Billigkeit gehalten habe. Seine eigenen Untertanen klagten, daß sie für eine Scheibe „armen (Halleiner) Salzes" mehr zahlen sollten, als für eine solche „reichen (Reichenhaller) Salzes" [1]). Gegenüber Salzburg aber suchte sich Max in seinem Unmut durch unredliche Hilfsmittel, Zahlung in schlechter Münze und Erhebung eines vertragswidrigen Zolles, schadlos zu halten, und sagte sich zuletzt, als Wolf Dietrich durch eine im Zorn hingeworfene Äußerung bei den Verhandlungen ihm die Türe dazu öffnete, von den ihn drückenden Verträgen los. Nun suchte der Erzbischof durch den Bau einer Gebirgsstraße nach St. Wolfgang sich den Weg zu eigenem Export nach Böhmen, dem Hauptabnehmer des salzburgischen Salzes, zu erschließen. Maximilians Ansuchen, das Salz nicht über ihre Grenze zu lassen, wurde vom Kaiser wie Erzherzog Ferdinand zurückgewiesen. Anderseits scheiterte auch ein von Maximilian durch Lorenzo da Brindisi beim Erzbischof unternommener Vermittelungs-

1) 1606. Wittelsbacher Briefe VI, 508, Nr. 5.

versuch. Als dann der Herzog in großer Eile eine neue, mit Vermeidung des Salzburger Gebietes geführte Straße von Berchtesgaden nach Reichenhall anlegen ließ und eine weitere Salzpfanne errichtete, erhob der Erzbischof dagegen Einsprache, verhängte die Salzsperre gegen Baiern und entzog dem Reichenhaller Sudwerke das vertragsmäßige salzburgische Brennholz. Daß Tilly und Haslang im August 1611 in Berchtesgaden weilten, deutet wohl darauf, daß man dem Erzbischofe auch einen Handstreich gegen die Propstei zutraute. In der Tat besetzten in der Nacht vom 7. auf den 8. Oktober 1611 1000 Mann salzburgische Truppen unter Oberst Ehrgott Berchtesgaden. Den Bürgern wurden die Waffen abgefordert, die Gränze gegen Baiern hin befestigt, die neue Straße nach Reichenhall sowie eine Brücke bei dieser Stadt zerstört. Und so, durch ein Faustpfand gesichert, wollte der Erzbischof den Salzstreit einem Schiedsgerichte von Reichsständen unterbreiten!

Wer aber den Donauwörther Handel verfolgt hatte, konnte voraussehen, daß der Baiernherzog eine solche Herausforderung nicht ruhig hinnehmen würde. Ihre Keckheit in Wolf Dietrichs Lage läßt sich nur aus seinem herrisch übermütigen Wesen und gänzlichem Mangel an politischen Fähigkeiten erklären. Denn seine Mißregierung hatte ihm Domkapitel und Untertanen entfremdet, so daß er im eigenen Lande fast ebenso vereinsamt stand wie unter den Reichsständen. Dazu ließ ihm seine Bausucht kein Geld für größere Truppenwerbungen übrig. Dagegen konnte Maximilian, dank seinem wohlorganisierten Landesdefensionswesen, sofort in Burghausen ein Heer von 10000 Mann sammeln. Mitte Oktober begab er sich selbst in dessen Mitte, unter ihm befehligten Tilly und Haslang. Als Kreisoberst war er verfassungsmäßig zur Wahrung des Landfriedens im bairischen Kreise verpflichtet, brauchte also zur Sühne der Gewalttat nicht erst die umständlichen und fast aussichtslosen Wege der Beschwerde beim Reichskammergericht und beim machtlosen Kaiser einzuschlagen. Vom letzteren ward denn auch bald das Wort berichtet: man solle den Herzog und den Erzbischof nur miteinander raufen lassen.

Ein Befehl des Reichshofrats, der beide Fürsten zur Ruhe verwies, erging erst, als alles vorüber war.

Die Domherren, von Wolf Dietrich auch jetzt noch durch herrische Behandlung gereizt, schworen sich, in dieser Gefahr einmütig zusammenzustehen, ließen Maximilian ersuchen, das Stift durch die Beseitigung des Erzbischofs vom Untergang zu retten, und meldeten, daß „schwere Praktiken zum höchsten Nachteil des Stiftes“ im Gange seien. Es läßt sich dabei wohl nur an die Absicht eines Religionswechsels und der Säkularisierung denken, doch ist ein Beweis dafür, daß der Erzbischof wirklich diese Gedanken hegte, nicht geliefert. Dessen Haltung war jetzt ebenso kopf- und mutlos, wie vorher übermütig herausfordernd. Er knüpfte Friedensunterhandlungen auf der Grundlage gänzlich ungenügender Zugeständnisse an, traf Verteidigungsmaßregeln, widerrief jedoch die dahin ergangenen Befehle auf die Nachricht vom ersten kriegerischen Erfolge der Baiern. Dieser ward am 22. Oktober durch die Einnahme Tittmonings errungen. Die Stadt ergab sich nach dem zweiten Schuß, das Schloß, von Hauptmann Schneeweiß mit 170 Pinzgauern verteidigt, erst, nachdem es den ganzen Tag sehr stark beschossen und zuletzt in Brand geraten war. Der Besatzung ward in Anerkennung ihrer Tapferkeit freier Abzug mit den Seitenwehren zugestanden. Es wird erzählt, ein wälscher Graf im bairischen Heere, der wie ein Leu vor dem Schlosse auf- und niederrannte, die Faust vor dem Halse, um die Pinzgauer Kröpfe zu verhöhnen, sei von einem jungen Gebirgsjäger erschossen worden und der Herzog selbst sei knapp demselben Schicksal entronnen [1]).

Tags darauf entfloh Wolf Dietrich in weltlicher Kleidung in das Hochgebirge, ohne abzuwarten, was die von ihm zu Maximilian entsandten Kapuziner ausrichteten. Salome Alt,

1) Siehe den höhnischen Bericht über den Angriff der „Saubaiern“, aus cgm. 1694 gedruckt bei Mayr-Deisinger, S. 194. Lächerlich prahlerische Übertreibung ist es hier: die Baiern hätten an 1000, die Salzburger 6 Mann verloren. Nach bairischen Berichten (s. Heilmann II, 1, 19) zählten die Angreifer vier Tote und einige Verwundete.

zwei Söhne und drei Töchter mit sieben Wagen voll Schätzen hatte er vorausgeschickt. Das Kapitel, mit Übernahme der Regierung betraut, entließ sogleich alle geworbenen Truppen. Gefolgt von den Domherren, an der Spitze von 1000 Mann zu Fuß und 200 Reitern, ritt Maximilian am Abend des 26. in Salzburg ein und schon tags darauf empfing er die Nachricht, daß die zur Verfolgung Wolf Dietrichs entsandten Reiter denselben bei Gemünden in Kärnten festgenommen hätten. Der Gefangene ward zunächst auf das Schloß Hohenwerfen, später nach Hohensalzburg gebracht, wo Oberst Herliberg seine Bewachung übernahm.

Wolf Dietrich hatte sogleich nach seiner Flucht an Maximilian seinen Vizemarschall Perger mit einem Schreiben geschickt, worin er entschieden bestritt, daß er je protestantisch werden wollte, und gegen eine Jahrespension seine Bereitwilligkeit zur Abdankung erklärte. Seine Unterhandlungen mit dem Kapitel wurden auf dieser Grundlage geführt, und schon stellte ihm das Kapitel (4. November) 32000 fl. als jährliche Pension in Aussicht. Maximilian war jedoch zu mißtrauisch, seinen Gefangenen zu entlassen: gegenüber der Gefahr, daß dieser bei den Unierten Hilfe suchen könnte, machten ihm weder die Bittschreiben des Gefangenen noch die in seinem eigenen Hofrat laut gewordene Ansicht, daß man einen geistlichen Fürsten nicht in Haft halten dürfe, Eindruck. Besonders da man im Dezember neuerdings einer Korrespondenz Wolf Dietrichs mit Christian von Anhalt auf die Spur kam und andere Korrespondenzen desselben über die Liga und das Passauer Volk neue Beweise seiner Baiern feindlichen Politik erbrachten. Als der Herzog am 6. November sein Heer auflöste und nach München zurückkehrte[1]), überließ er es seinem Rate Jocher, die weiteren Verhandlungen zu führen. Am 17. Dezember ließ sich Wolf Dietrich, durch die Drohung mit einem kanonischen Prozeß in Rom eingeschüchtert, zu einem Vergleich

1) Nach Zauner, Chronik von Salzburg VIII, 5 sollen auf Befehl Maximilians die Festen Golling, Plain, Mattsee und Raschenberg zerstört worden sein.



mit dem Kapitel herbei. Er verpflichtete sich zur Abdankung, sowie die päpstliche Erlaubnis hierzu eingetroffen sei, wogegen das Kapitel beim Papste und bei Baiern für seine Freilassung zu wirken versprach, als Jahrespension ihm aber jetzt nur mehr 20000 fl. zusicherte. Sowohl am kaiserlichen Hofe als unter den protestantischen Ständen hatten Maximilians Energie und Erfolge Unbehagen hervorgerufen, während die eben zu Nürnberg versammelten Kurfürsten den bairischen Feldzug billigten. Papst Paul V., dem Maximilian durch seinen Agenten Crivelli Vortrag erstatten ließ, hatte nur seine Verwunderung ausgesprochen, ward aber bald durch einige Anhänger des Erzbischofs und dessen Agenten Fumäus ernstlich gegen Baiern und das Kapitel aufgebracht. Ihn zu beschwichtigen, schickten Baiern und das Kapitel Gesandte nach Rom, und deren ausführlicher Bericht über Wolf Dietrichs ärgerliche Sitten und Hinneigung zu den Ketzern sollte seine Wirkung nicht verfehlen. Im Februar 1612 übernahm der päpstliche Nuntius Diaz den Gefangenen in die Hand des Papstes, und bald darauf (wahrscheinlich 8. März) sprach Wolf Dietrich in der Kirche des Nonnenklosters seine Resignation auf Grund der Bedingungen vom 17. Dezember aus. Die neue Wahl (18. März) fiel auf einen Vetter des Gestürzten, den Grafen Marx Sittich von Hohenems. Maximilian fand kein Hindernis darin, daß derselbe „nicht studiert war“, da er ihn als „guten, natürlichen Verstand“ kannte, und die Entschiedenheit, mit der der neue Kirchenfürst die Gegenreformation in seinem Stift durchführte [1]), gewann ihm bald die volle Sympathie des bairischen Nachbarn.

Dem gestürzten Erzbischofe aber ward der Vertrag vom 17. Dezember 1611 nicht gehalten: trotz einer Fürsprache des Kaisers Mathias und später (1615) auch päpstlichen Drängens blieb er ein Gefangener, nunmehr seines Nachfolgers. In die Schuld des Vertragsbruches scheinen sich Maximilian und Marx

1) Vgl. Loserth, Die Gegenreformation in Salzburg unter dem Erzbischof Marx Sittich Grafen von Hohenems 1612—1619; Mitteilgn. d. Inst. f. österr. Gesch. XIX (1898), S. 676 f.

Sittich zu teilen. Auf eine Anfrage des letzteren riet der Herzog bei der Kurie wegen der gefährlichen politischen Lage Bedenken gegen die geforderte Freilassung zu erheben und die Sache hinauszuziehen, wobei in Betracht kam, daß die Kränklichkeit des Gefangenen kein langes Leben versprach. Fürstlich gehalten, aber durch seinen eigenen früheren Oberst Ehrgott bewacht, beschäftigte er sich mit Bibelstudien, bis er am 16. Januar 1617 einem Schlagflusse erlag.

So war einer der ersten geistlichen Fürsten des Reichs durch seine eigenen Glaubensgenossen gestürzt worden, ohne daß sich nur eine Hand zu seiner Hilfe rührte. Der Vorgang wäre doch wohl unmöglich gewesen, wenn Wolf Dietrich wirklich, wie seine Gegner argwöhnten, protestantische Gesinnung gehegt hätte. Bezeichnend für seine religiöse Stellung ist die sehr vernünftige Antwort, die er Christian von Anhalt auf die Zusendung eines theologischen Diskurses erteilte: er wolle ihm nicht verhehlen, daß er sich seit geraumer Zeit und fast stets dergleichen zänkischer Religionsdisputate entschlagen und dieselben weder für seinen Teil noch bei anderen gutgeheißen habe [1]. Maximilian aber gab einen Beweis seiner Mäßigung, indem er das Erzstift, das völlig in seiner Hand war, räumte, ohne für Baiern den geringsten Gebietszuwachs zu beanspruchen. Gegen Donauwörth war er als Vollstrecker der Reichsacht ausgezogen, und nach leichtem Siege ward die Stadt bairisch. Gegen das Erzstift hatte er das Schwert in eigener Sache erhoben, aber nach ebenso leichtem Erfolg ließ er es unangetastet. Der Unterschied beruhte nicht allein darauf, daß Salzburg im Stande war, Baiern seine Kriegskosten zu ersetzen, denen Donauwörth nicht gewachsen war: ein geistliches Fürstentum heischte auch in Maximilians Augen andere Rücksicht als eine protestantische Reichsstadt.

Als Frucht seines Sieges begnügte der Herzog sich mit der Beseitigung eines lästigen Nachbarn und mit einem neuen Salzvertrage (22. Dezember 1611), worin Baiern das Alleinrecht auf den Export des Halleiner Salzes zu Wasser zu-

1) 1609. Stieve, Briefe u. Akten VI, 626.

erkannt wurde [1]). Die Kriegskostenfrage rief Mißhelligkeiten hervor, in denen der päpstliche Nuntius Diaz zu vermitteln suchte. Der Herzog forderte 200000 fl., während man salzburgischerseits seine Kosten nur auf 70—80000 fl. schätzte. Marx Sittich betonte das Verdienst seines Beitritts zur Liga, Maximilian aber meinte, daß der Erzbischof damit nicht mehr als seine Pflicht erfüllt habe. Falle die Liga, so bleibe er, Maximilian, immer Herzog von Baiern, während es sehr zweifelhaft sei, ob sich auch die Prälaten dann noch behaupten könnten. Er erinnerte an die Aussichten, die ihm Wolf Dietrichs Vorgänger eröffnet habe und die nicht erfüllt worden seien, und beschuldigte den neuen Erzbischof und das Kapitel des Undanks. Am 28. Juni 1612 kam ein Vergleich zustande, wonach der Erzbischof an Baiern als Kriegskostenentschädigung 150000 fl. in vierjährigen Fristen zu zahlen versprach und Kammergefälle des Erzstiftes hierfür als Pfand angewiesen wurden.

Konnten ängstliche Gemüter durch den Ausgang des Salzburger Streites das Ansehen der geistlichen Reichsstände etwas erschüttert finden, so feierte Maximilian bald nach diesem leichten Siege einen neuen, noch glänzenderen Triumph, der vor allem der katholischen Sache zu gute kam. Nachdem er zweimal eine hochpolitische Ehe seiner Schwester Magdalene vereitelt hatte, brachte er ihr selbst durch kluges und geschicktes Eingreifen eine Verbindung zuwege, die alle Wünsche befriedigte, hinter den vereitelten Ehebündnissen an politischer Bedeutung zwar zurückstand, dagegen von höchstem Wert für die Zurückdrängung des Protestantismus im Reiche war. Am 11. November 1613 wurde in München mit großem Pomp Magdalenens Hochzeit [2]) mit Wolfgang Wilhelm, dem ältesten, damals

1) Näheres über diesen Salzvertrag s. auch bei Ockel in Forschungen zur Gesch. Bayerns VII, 19f.

2) Beschreibungen der Festlichkeiten von dem Augsburger Bürger Peter Wilh. Zimmermann, illustriert durch Radierungen des Herausgebers, von Joh. Mayer (gereimt, in cgm. 1958) und in Hainhofers Relation (Zeitschr. d. Vereins f. Schwaben u. Neuburg VIII, 209—249). Die

34jährigen Sohne des Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, gefeiert. Seit der Ehe Susannens mit dem damals noch katholischen Ottheinrich war keine Familienverbindung zwischen den bairischen und pfälzischen Wittelsbachern zu stande gekommen. Mit Staunen sah nun die Welt, wie eine Prinzessin des streng katholischen Münchener Hofes einem protestantischen Fürsten die Hand reichte, wie bei der durch den Bischof von Eichstätt vorgenommenen Trauung alles, was die protestantische Anschauung beleidigen konnte, schonend vermieden ward, wie tags darauf in der Wohnung des als Traugast anwesenden alten Pfalzgrafen dessen Prädikant Heilbrunner das Fest sogar mit einer protestantischen Predigt — angeblich seit 1587 wieder der ersten in München — feiern durfte. „Man konnte nit vermerken", sagt ein protestantischer Zeuge, „daß ob diesem actu copulationis etwas vorgelaufen, was gegen unsere Konfessionsverwandten, Gottes Wort und dem Gewissen zuwider oder ärgerlich gewesen wäre."

Aber die Welt täuschte sich, nicht nur jene Überklugen, welche die Lösung des Rätsels darin fanden, daß man oft nicht sowohl propter religionem als propter regionem zusammen heirate, sondern auch jene, die davon sprachen, daß ein Teil den anderen zu bekehren rechne. Als Wolfgang Wilhelm in der Münchener Frauenkirche vor den Traualtar trat, war er insgeheim bereits Katholik, und nur politische Zweckmäßigkeitsgründe bestimmten ihn und Maximilian, den öffentlichen Übertritt noch eine Weile zu verschieben. Dieser Religionswechsel war der größte Erfolg, den der Katholizismus im Reiche auf dem Wege der Fürstenbekehrungen bisher gewonnen hatte, da er bald den Rückgewinn nicht nur der pfalzneuburgischen Lande, sondern auch der von den Neuburger Fürsten vor kurzem ererbten niederrheinischen Herzogtümer zur Folge hatte. Wir haben angedeutet, mit welchen Schwierigkeiten Neuburg diese niederrheinische Erbschaft behauptete. Eben

letztere Relation ist, wie der ganze Inhalt zeigt, gleichzeitig, wiewohl sie der Verfasser erst 1627 an den Pommernherzog übersandte.



die hierdurch geschaffene politische Lage bot Maximilian die Gelegenheit, seine Hebel anzusetzen. Denn in Düsseldorf vertrugen sich die damals noch gemeinsamen Herren, Neuburg und Brandenburg, je länger je weniger. Die Hoffnung der Neuburger auf die andauernde Hilfe der Union ward durch deren Abkommen mit der Liga vernichtet. Sachsen, vom Kaiser unterstützt, blieb noch immer ein gefährlicher Rivale. Zugleich war ein ernstes Zerwürfnis zwischen den pfälzischen Linien ausgebrochen. Als Kurfürst Friedrich IV. am 9. September 1610 starb, erwartete Philipp Ludwig von Neuburg als der nächste Agnat, mit der Vormundschaft über den jungen Friedrich V. und der damit verbundenen Verwaltung der kurpfälzischen Lande betraut zu werden. Da zeigte sich, daß Friedrich IV. den calvinistischen Pfalzgrafen Johann II. von Zweibrücken, der sich bald darauf (September 1611) mit seiner Tochter Luise Juliane verlobte, zum Vormund bestellt hatte. Trotz des neuburgischen Protestes erlangte dieser die Bestätigung Kaiser Rudolfs II., nach dessen bald zu erwartendem Tode ihm überdies das Reichsvikariat zufallen mußte.

Am Münchener Hofe aber war längst — schon 1599 läßt es sich nachweisen [1]) — der vom Papste freudig begrüßte Gedanke erwacht, ob man nicht durch eine Heirat des jungen Neuburger Pfalzgrafen mit Maximilians Schwester Magdalene diesen eines Tages auf den Weg des Heils zurückführen könnte. Wenn Maximilian so hartnäckig den beiden habsburgischen Verbindungen, die sich nacheinander darboten, widerstrebte, wirkte außer den Gründen, die wir bereits angeführt haben, wohl auch die geheime Hoffnung mit, diesen Plan dereinst zu verwirklichen [2]). Seinem Scharfblick entging nun nicht, wie sehr die geschilderte politische Lage eine Annäherung zwischen Baiern und Neuburg begünstigte. Im März 1611 wurde

1) Stieve, Briefe u. Akten V, 590, Anm. 2.

2) Zu Hainhofer (S. 219) äußerte der redselige Herzog Wilhelm bei der Hochzeit, es sei nahe gestanden, daß diese Fürstin dem Kaiser (Matthias) zu teil geworden wäre. „sie sei aber gleich diesem Pfalzgrafen beschaffen gewesen“.

von Wolfgang Wilhelm eine Einladung nach München angenommen, bald folgten weitere Zusammenkünfte mit vertraulichem Austausch über eine Verbindung zwischen „den friedliebenden Fürsten". Auch der Vater Philipp Ludwig fand je länger je mehr „eine steife Zusammensetzung" nötig. Neuburg erhielt von Maximilian ein Darlehen von 24000 Gulden. Die Hauptsache war, daß Wolfgang Wilhelm, ein Fürst von stattlicher Erscheinung, von offenem und einnehmendem Wesen, nicht so gründlich gebildet wie Maximilian, aber von trefflichen geistigen Anlagen, und dank der erzieherischen Kraft der Jülicher Wirren über seine Jahre mit Welt- und Menschenkenntnis ausgerüstet, zu Maximilians Schwester eine Neigung faßte, die nicht ohne Erwiderung blieb: Magdalene wird jetzt ihrem Bruder Dank gewußt haben, daß er sie von einem übereilten Klostergelübde zurückgehalten hatte. Bei einem Besuche im Januar 1612 eröffnete der Pfalzgraf seinen Herzenswunsch zuerst dem Oberstkämmerer Grafen Rechberg, dann Maximilian selbst. In Übereinstimmung mit seinem Vater erteilte dieser den Bescheid, es sei nichts auszusetzen als die Religionsverschiedenheit, diese aber biete unüberwindliche Schwierigkeit. Der Pfalzgraf ließ zwar durch den englischen Obersten Griffin Markham die Unterhandlungen mit dem Münchener Hofe weiterführen, besprach sich aber selbst im Februar und März in Königsberg wegen seiner schon länger geplanten Heirat mit einer Tochter des brandenburgischen Kurfürsten. Ebendort aber kam es bei einem Trinkgelage zu ärgerlichem Streit und unheilbarem Riß zwischen diesen beiden Fürsten. Und nun fand Maximilian den Boden geebnet, als er bei Wolfgang Wilhelms nächstem Besuche in München riet, dieser möge sich über die katholische Religion näher belehren lassen. Zu den Religionsgesprächen zwischen den beiden künftigen Schwägern, die seit April 1612 in häufiger Folge stattfanden, wurde von keiner Seite ein Geistlicher, überhaupt niemand als zuweilen ein einziger Hofbeamter, wahrscheinlich Rechberg, beigezogen. Wolfgang Wilhelm war in religiösen Kontro-

versen nicht unbewandert, bei dem Regensburger Gespräch hatte er hartnäckig den Katholiken, in Heidelberg öfters den Calvinisten opponiert. Lange widerstand er Maximilians Zureden. Seinen Entschluß verzögerte der Gedanke an seinen alten, eifrig protestantischen Vater, der sich über seinen Übertritt zu Tode grämen könnte. Als er Ende 1612 diesem seine Heiratsabsicht eröffnete, geschah es unter vorsichtiger Verschweigung des daran geknüpften religiösen Planes. Philipp Ludwig fand die bairische Vermählung in politischer Hinsicht sehr vorteilhaft, besonders da sie Aussicht auf die Unterstützung der Spanier gegen Brandenburg eröffnen werde. Sollten durch die junge Fürstin Jesuiten, das „seltsame praktizirische Volk", an den Neuburger Hof gezogen werden, so wäre dies freilich sehr lästig. Doch dürfe man ja bei dem trefflichen Verstande des Fräuleins die Hoffnung hegen, daß sie sich zum Protestantismus bekehren werde — hatte doch der alte Herr dereinst selber seine Gemahlin zum Luthertume bekehrt.

Allmählich gelang es Maximilians theologischem Wissen und siegreicher Beredsamkeit alle Zweifel und Bedenken des Pfalzgrafen zu zerstreuen. Er bewog ihn zu fleißigem Lesen im Canisius, er belehrte ihn, wie unbegründet die protestantische Auffassung sei, daß die Katholiken die Traditionen und Satzungen der Kirche der hl. Schrift vorziehen und daß ihnen verboten sei, in der Bibel zu lesen. Er belehrte ihn, daß ohne die Kirche und deren beständige und ordentliche Sukzession das Fundament der göttlichen Wahrheit fehle und daß diese Sukzession vom hl. Petrus an, dem Christus die Macht zu binden und zu lösen gegeben habe, von Gott wunderbar in ununterbrochener Reihe in den Päpsten erhalten worden sei. Sollte sich ein Papst (was aber noch nie erhört und nicht zu befahren sei) oder ein anderer Kirchenlehrer in Glaubenssachen unterstehen, etwas wider Gottes Wort und die Auslegung der alten Kirche zu lehren oder an dem alten Glauben etwas zu ändern, so würde ein solcher, versicherte Maximilian, für einen Ketzer und Verfluchten gehalten werden. In erster Linie war die Bekehrung doch zweifellos

auf politische Beweggründe zurückzuführen [1]). Wolfgang Wilhelms Stellung am Niederrhein war seit dem Zerwürfnis mit Brandenburg, seit dem Bündnisse Englands und der Generalstaaten (Mai 1613) mit der Union eine bedenklich isolierte geworden; der Konfessionswechsel sicherte ihm einen mächtigen Rückhalt in Baiern, Köln und Spanien. Diese Erwägungen dürften in seinem Gemüte im voraus jene Stimmung geweckt haben, welche ihn der theologischen Belehrung zugänglicher machte. Am 19. Juli 1613 schrieb er zu München eigenhändig in einem an Herzog Wilhelm und dessen Söhne Max und Ferdinand gerichteten Schriftstück [2]) sein Bekenntnis des katholischen Glaubens nach der tridentinischen Fassung und eine Begründung seines Religionswechsels nieder. Wie kann

1) So urteilt zutreffend Wolfgang Wilhelms jüngster und belehrendster Biograph Breitenbach (Allgem. Deutsche Biographie XLIV, 87 bis 116).

2) Gedruckt bei Froschmaier, Quellenbeiträge z. Gesch. d. Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg (Programm des Gymnas. Neuburg 1893/94), Nr. 1 (Auszug bei Wolf-Breyer III, 534). Froschmaiers (S. XXXVII) gegen Wolf gerichtete Behauptung, daß diese Aufzeichnung nicht auch an Maximilian gerichtet sei, ist irrig, da Maximilian in derselben wiederholt als „Euer Liebden" besonders angesprochen wird. Im Einklang mit diesem Schriftstück, aber ausführlicher besonders in der Polemik gegen die Protestanten, motiviert den Übertritt des Pfalzgrafen ein aus Düsseldorf am 18. Juni 1614 ausgegangenes Sendschreiben. Siehe die zu München bei der Witwe Anna Bergin 1614 erschienene Druckschrift: Copey eines Sendschreibens u. s. w. Ebenso eine zu Dillingen durch Joh. Mayer gedruckte Schrift desselben Titels. — Eigentümliche Fügungen sind es, daß der Kurfürst Johann Sigmund von Brandenburg ebenfalls 1613 einen durch früheren Aufenthalt am Heidelberger Hofe vorbereiteten Religionswechsel vom Luthertum zum Calvinismus vollzog und daß der Jesuit Reihing, der Wolfgang Wilhelm die Firmung spendete und in einer 1615 zu Köln gedruckten Schrift dessen Bekehrung feierte, 1621 in Tübingen zum lutherischen Bekenntnis übertrat und als Professor der evangelischen Theologie 1628 starb. Als Wortführer der Protestanten veröffentlichte der Stuttgarter Stiftsprediger Tobias Lotter in Tübingen 1615: „Nothwendiger Bericht auf die Copey u. s. w." Zum Ganzen siehe auch Froschmaier a. a. O.; Wolf-Breyer III, 487 bis 560; Breitenbach a. a. O.



ich Euer Liebden vergelten, schrieb er, daß Sie über die mir in temporalibus erwiesenen Guttaten so eifrig und geduldig sich bemühten, mir zum ewigen Heil zu verhelfen! Er bat Maximilian um seinen Rat, wie er sich nun verhalten solle, „um nicht durch Präzipitieren oder zu frühes Aussprengen dem allgemeinen katholischen Wesen mehr Beschwerden als Vorteil zuzuziehen, gleichwohl aber nicht durch zu viel Temporisieren oder Dissimulieren eine Verleugnung der göttlichen Wahrheit zu begehen". Auch äußerte er den Wunsch, daß der Papst wo möglich ihm, seinen Räten und Untertanen Dispens zum Empfange des Abendmahls unter beiderlei Gestalt erteile, indem er doch zugleich erklärte, daß er auch in diesem Punkte nie wider des Papstes Verbot handeln werde. Daß Paul V. diesem Wunsche nachgegeben habe, ist nicht bekannt und nicht wahrscheinlich. Aber er hatte nicht gesäumt, schon die gute Absicht des Fürsten zu belohnen und die Tat zu erleichtern, indem er ihm die freie Verfügung über die kirchlichen Einkünfte seiner Länder zu kirchlichen Zwecken bewilligte [1]). Maximilian hatte ihn in einem ausführlichen Berichte auf das bevorstehende große Ereignis vorbereitet und ersucht, sich des Neubekehrten bei Spanien, Frankreich und anderen katholischen Mächten anzunehmen. Nach dem erfolgten Übertritt sprach der Papst sein höchstes Lob und seine Freude aus und erteilte die wegen der Verwandtschaft nötige Heiratsdispens. Der alte Herzog Wilhelm feierte das große Ereignis auf seine Art: durch eine Wallfahrt nach Einsiedeln, wo er mit seiner Tochter Magdalene unerwartet am 29. Juli 1613 erschien [2]).

Unter den Gründen, die es Maximilian rätlich erscheinen ließen, daß die Hochzeit vor Enthüllung des Geheimnisses vollzogen würde, war besonders die Sorge, daß Wolfgang Wilhelm, wenn die Sache bekannt würde, von seinem Vater und

1) Erwähnt von Pallotto an Barberini 1629, 11. August; Nuntiaturberichte aus Deutschland; Kiewning II, 290.

2) Abschrift aus dem Tagebuche eines Rheinauer Konventualen in cgm. 2251.

den protestantischen Reichsständen preisgegeben, sowohl Jülich als Neuburg verlieren könnte. Im Frühjahr 1614 fand er die politische Lage so weit gesichert, daß der öffentliche Übertritt des Pfalzgrafen gewagt werden konnte. Derselbe erfolgte in feierlicher Form, in Gegenwart des Kurfürsten von Köln am 25. Mai in der Kollegiatkirche der hl. Maria in Düsseldorf. Nach Absingung des Tedeums empfing Wolfgang Wilhelm die Kommunion und nachmittags nach der Tafel die Firmung. Im Schlosse hielt er hernach eine Ansprache an seine Beamten, und da er mit Bekümmernis gewahrte, daß etliche derselben sich über seinen Schritt betrübt und betroffen zeigten, bemerkte er, er wisse, was für ein Werk der Glaube sei und daß derselbe nicht in der Hand des Menschen stehe. Sie mögen daher Gott bitten, daß er auch ihre Herzen erleuchte. Daß er der Religion halber den einen oder anderen übel ansehen oder nötigen wolle, möchten sie nicht glauben. Denen, die etwa nicht in seinem Dienste bleiben wollten, wurden acht Tage Bedenkzeit gegeben, sich darüber zu erklären [1]).

In Neuburg aber überlebte der alte Herzog die mit Entsetzen vernommene Kunde vom Religionswechsel seines Sohnes nur wenige Monate. Am 1. Juni hatte er den Befehl ausgehen lassen, daß alle Pfarrer und Seelsorger in seinem Fürstentum ihre Pfarrkinder und Gemeinden ermahnen sollten, Gott um Erhaltung der reinen und alleinseligmachenden Lehre anzurufen [2]). Ihr Flehen ward nicht erhört. Anfangs sachte und behutsam, bald mit steigender Rücksichtslosigkeit ward im Neuburgischen die katholische Restauration durchgeführt, 1617 der Katholizismus als Landesreligion erklärt und allen Prädikanten der Dienst gekündigt; Jesuiten und Kapuziner, aber auch ein militärisches Aufgebot halfen das Werk vollenden.

1) Bericht über den Düsseldorfer Übertritt. Camerariana, Bd. XLIV, f. 69 f. Münchener Staatsbibliothek.

2) Siehe die in Darmstadt gedruckte gleichzeitige Schrift: Pfalzgraf Wolfgang Wilhelms Abwendung von der Evangelischen zur Römischen Catholischen Religion.



Kurz vor diesem Ehebündnisse war am Münchener Hofe ein anderes gefeiert worden: die Kinderlosigkeit von Maximilians Ehe führte dazu, daß wider den herrschenden Brauch einem jüngeren Prinzen die Verheiratung gestattet wurde. Unmöglich konnte man es ja darauf ankommen lassen, daß Baiern nach dem Aussterben seines Fürstenhauses etwa an die protestantischen Pfälzer fiele. Denn daß die Erbfolge der Wartenberger Linie auf Widerstand stoßen würde, darüber konnte man nicht im Zweifel sein. Mancherlei war bereits gegen Elisabeths betrübende Unfruchtbarkeit angewendet worden, als der Barnabitengeneral Michael Muraganus oder Marrano die Entdeckung machte, daß das Übel auf Verzauberung beruhe. Marrano, der hochangesehene Spezialist für die Entzauberung fürstlicher Persönlichkeiten [1]), unterzog nun auch die Herzogin seiner geistlichen Kur. Doch ward auch durch seine Beschwörungen, denen man immerhin durch eine neue Badekur nachzuhelfen für ratsam fand, nichts erreicht, wiewohl Marrano später prahlte, er habe wie den Kardinal von Lothringen, den Bischof von Verdun, die Herzogin Antonie von Jülich in Nancy, die Herzogin von Mantua und Don Amadeo so auch die Herzogin Elisabeth durch seine Exorzismen binnen vierzehn Tagen geheilt.

Herzog Wilhelms Testament (vom 15. Oktober 1597) hatte den Fall vorgesehen, daß die Ehe seines Nachfolgers kinderlos bliebe; aber erst wenn derselbe fünfzehn Jahre lang vergebens auf einen Erben gewartet, sollte hiernach einer der jüngeren Brüder, und zwar nach der Reihenfolge des Alters, in das Recht der Verheiratung eintreten. Wilhelms jüngster Sohn Albrecht, geboren 1584, erfreute sich der ausgesprochenen Vorliebe des Vaters. Gleich Ferdinand und Philipp war auch er anfangs für den Dienst der Kirche bestimmt — nach Phi-

1) Die Belege bei Stieve, Briefe u. Akten IV, 431, Anm. 5; V, 765 f.; VI, 92; Witt. Briefe VI, 371. 481. 497, die auch (VI, 368 bis 378. 482 f. und VII, 664) zum Ganzen zu vergleichen sind neben G. A. Stumpf, Beytrag zur Lebensgeschichte Albrechts VI., Herzogs in Baiern; Zeitschrift f. Baiern I (1816), S. 289—329.

lipps Tode dachte Wilhelm dessen Pfründen für ihn zu gewinnen —, doch hatte sich der Vater früh anders besonnen. Albrecht blieb im weltlichen Stande und ward 1602 in den Geheimrat eingeführt, um für alle Fälle die Regierungsgeschäfte kennen zu lernen. Etwa zwei Jahre später faßte der Prinz Zuneigung zu seiner Grazer Base Marie Magdalene, Schwester des Erzherzogs Ferdinand. Seine Liebe blieb nicht ohne Erwiderung, aber vergebens bemühte sich der zärtliche Vater, von seinen älteren Söhnen die Einwilligung zu Albrechts Vermählung durch ihren Verzicht auf die Ausführung des Testamentes zu erwirken. Selbst Ferdinand, der bereits die Subdiakonatsweihe empfangen hatte, wollte sich nicht dazu verstehen, für alle Zeiten auf Vermählung, wozu ihm ja päpstliche Dispens immer noch den Weg bahnen konnte, zu verzichten. Und Maximilian hatte auf des Vaters wiederholtes Drängen nur die kühle Antwort, daß er von den Bestimmungen des Testamentes nicht abgehen könne. Er hatte damals die Hoffnung auf Nachkommenschaft noch nicht völlig aufgegeben, überdies fanden seine Räte und wohl auch er Schwierigkeiten und Bedenken in der Geldfrage, in Albrechts Jugend, in seinem wenig festen und ernsten Charakter, sowie in den Reibungen und Eifersüchteleien, die sie nicht mit Unrecht von dem Bestande zweier Linien befürchteten, deren jüngere eine Habsburgerin als Fürstin haben würde.

Des Vaters Verhältnis zu den älteren Söhnen ward trotz des Mißlingens dieses Lieblingswunsches nicht ernstlich getrübt. Bei Albrecht aber hat man es neben der Verschiedenheit der Naturen doch wohl auf Maximilians Widerstreben gegen seinen ersten Heiratsplan zurückzuführen, wenn später von ihm berichtet wird, daß er seinem regierenden Bruder, wiewohl ihm dieser nie ein böses Wort gegeben und an ihm gehangen haben will, am liebsten aus dem Wege ging. Marie Magdalene von Österreich hatte 1608 dem Erbprinzen Cosimo von Florenz ihre Hand gereicht, Albrecht vermählte sich erst, nachdem die im väterlichen Testament anberaumte Frist verstrichen war, am 26. Februar 1612 in München mit Mech-



tild, Tochter des Landgrafen Georg Ludwig von Leuchtenberg, eines bairischen Kreisstandes. Nach Hainhofers Schilderung war die Braut, wiewohl durch Blatternarben etwas entstellt, „ausbündig schön und holdselig". Seit 1608 [1]) war Albrecht im Genusse des für ihn bestimmten Deputats von 25000 fl., überdies bezog er später die Einkünfte der Grafschaft Haag, auch der Herrschaft Hohenschwangau. Bei seiner Verheiratung ward sein Deputat auf 50500, später auf 66000 fl. erhöht. Er lebte meist in Haag, hielt sich dort eine eigene Kapelle, fand wie die meisten nichtregierenden und auch viele der regierenden hohen Herren sein Hauptvergnügen in der Jagd und lag dem Bruder mit unablässigen Klagen über sein unzureichendes Einkommen in den Ohren. Ist es nicht besser, antwortete ihm dieser, mediocriter fürstlich zu leben als hochfürstlich zu grunde zu gehen? Als vollends die Verwüstungen des Krieges hinzukamen, gerieten Albrechts Finanzen in solche Zerrüttung, daß er beim Tode seiner Frau (1634) die Kosten für deren Leichenfeier in Altötting nicht bestreiten konnte. Wallenstein hat ihn als einen Fürsten gezeichnet, dessen natürliche Begabung den Schwierigkeiten des Regierens oder gar Kriegführens nicht gewachsen gewesen wäre [2]). Bis in das Jahr 1636 aber, da Maximilian aus seiner zweiten Ehe der Erbprinz Ferdinand Maria geboren wurde, mußte Albrecht als der künftige Thronfolger in Baiern gelten. Von seinen Söhnen scheint Maximilian die Erziehung des ältesten, für den weltlichen Stand bestimmten, der aber schon 1640 starb, ganz auf sich genommen zu haben, während den zweiten der Kurfürst von Köln an seinen Hof aufnahm. Nach dem 1646 ererbten Besitze Leuchtenbergs wird der 1666 verstorbene Prinz als „der Leuchtenberger" bezeichnet.

Einen schlimmen Schwager aber hatten sich die Herzoge

1) In diesem Jahre hatte er eine Reise nach Stuttgart, Mannheim, den Rheinlanden und Westfalen, Würzburg, Ansbach, Eichstätt ausgeführt. Am kurpfälzischen Hofe hatte man den zugedachten Besuch abgelehnt. Stieve, Wittelsbacher Briefe VII, 667.

2) v. Aretin, Wallenstein, Urk., S. 80.

in Mechtilds Bruder, dem Landgrafen Wilhelm von Leuchtenberg, aufgeladen. Ein verschwenderischer und dem Trunk ergebener Herr, der im Zorn einen Totschlag begangen hatte und in der Trunkenheit seine Gemahlin, die um dieser Ehe willen zum Katholizismus übergetretene Gräfin Erika von Manderscheid, mißhandelte [1]), — ein wahrer Schandfleck des Fürstenstandes. Alle Ermahnungen Herzog Maximilians wie seines Vaters, des Landgrafen Georg Ludwig, verhallten wirkungslos. Es kam so weit, daß der Kaiser auf Bitten des letzteren den Befehl erteilte, Wilhelm, wo er betreten würde, festzunehmen, und daß nach Georg Ludwigs Tode (24. Mai 1614) Maximilian vom Kaiser als Administrator der verschuldeten Landgrafschaft bestellt wurde. Im September 1614 aber kehrte Wilhelm, der sich in der Fremde umhergetrieben hatte, nach seiner Residenz Pfreimt zurück, nötigte den herzoglichen Kommissär die Stadt zu verlassen, die Beamten ihm zu huldigen. Wahrscheinlich um sich seinen finanziellen Verlegenheiten zu entziehen, faßte der heruntergekommene Fürst den abenteuerlichen Gedanken, in den geistlichen Stand einzutreten, und setzte, trotz seines befleckten Namens und wiewohl seine Gemahlin damals noch lebte, bei einem Besuche Roms 1615 die Erlaubnis hierzu durch. Bei einem zweiten Besuche der heiligen Stadt ward er 1616 zum Priester geweiht, nach einem dritten Besuche mit einer Domherrnstelle in Magdeburg ausgestattet. Mit dieser Pfründe von höchst zweifelhaftem Einkommen nicht zufrieden, drang er in den alten Herzog Wilhelm, er möge auf Ferdinand von Köln einwirken, daß ihm dieser die Propstei Berchtesgaden abtrete, erfuhr aber eine wohlverdiente Abweisung. Da Maximilian, wie es scheint, keine Lust hatte, sich weiter mit der Verwaltung der Landgrafschaft zu beladen, bestellte der Kaiser (7. Oktober 1617) wegen der großen Schuldenlast des Fürstentums, des Eintrittes Wil-

1) Vgl. F. M. Wittmann, Geschichte der Landgrafen von Leuchtenberg (Abhandlungen d. hist. Kl. der Münchener Ak. VI [1852], S. 508 f.), nicht in allem zuverlässig, während bei Schreiber, Max I., S. 242 f. Wichtiges verschwiegen wird.



helms in den geistlichen Stand, und „weil derselbe mit keinen fürstlichen Tugenden, Verstand und Vernunft qualifiziert sei", seinen Rat Ulrich von Stotzingen als Administrator. Wilhelms Söhne ließ Maximilian, auch vom Kaiser darum angegangen, unter der Obhut ihrer Muhme und Herzog Albrechts in München erziehen, damit sie dem ärgerlichen Beispiel ihres Vaters entrückt würden. Denn dieser schändete die geistlichen Weihen durch zügelloses Leben nicht minder als vordem seinen Geburtsstand. Am 24. Februar 1619 gab Maximilian Befehl, ihn festzunehmen, und in der Tat treffen wir ihn einige Zeit als Gefangenen im Schlosse Burghausen.

Während Maximilian in aller Heimlichkeit den Übertritt des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm vorbereitete, hatten sich die Verhältnisse der Liga in unerwünschter Richtung, der katholischen Sache und dem Bundeswerke nicht förderlich entwickelt [1]). Infolge mangelnder Opferwilligkeit oder Zahlungsfähigkeit blieb ein großer Teil der Bundesstände mit seinen Beisteuern im Rückstande, und beträchtliche Schulden, welche die Rüstungen zum Jülicher Streite verursacht hatten, konnten nicht gedeckt werden. Maximilians Antrag, daß die Bundesstände von ihrem Klerus den fünften Teil des jährlichen Einkommens oder noch mehr als Bundessteuer erheben sollten, fand auf dem Augsburger wie auf dem Würzburger Tage (18. bis 30. April 1611) keinen Anklang. Wiewohl die Schirmvereinigung vor allen der bedrohten Geistlichkeit zu gute kam, wollten sich diese Herren nicht zu Opfern bequemen. In den Hochstiftern scheiterte die Bewilligung reichlicherer Geldmittel zum guten Teil an dem Widerstreben der Domkapitel gegen eine stärkere Belastung des Stiftsvermögens. Das Konstanzer Kapitel suchte der Papst auf Ansuchen Maximilians durch ein Breve gefügiger zu stimmen. Fast auf jeder Versammlung sprach der Herzog die Drohung aus, sein Bundesoberstenamt niederzulegen, wenn der Eifer für die Bundessache kein tätigerer würde. Dann zeigte sich doch immer wieder,

1) Zum folgenden siehe bei. Wolf-Breyer III; Ritter II, 425 f.



daß die Bundesstände zu schätzen wußten, was sie an ihrem energischen und nach außen gefürchteten Haupte besaßen. Noch schwieriger aber gestaltete sich die Lage für Maximilian seit dem Regierungsantritte des Kaisers Mathias, da dessen leitender Rat, der staatskluge Bischof Klesl, die Liga den österreichischen Absichten dienstbar zu machen suchte und für den Kurfürsten von Mainz mit dem Tode Kaiser Rudolfs der Grund, der ihn zur Nachgiebigkeit gegen die bairische Bundesauffassung bestimmt hatte, die vollständige Unfähigkeit des Reichsoberhauptes, weggefallen war. Mit Eifersucht sah man am kaiserlichen Hofe die unabhängige Stellung der Liga und die Macht, welche Baiern in ihr und durch sie gewonnen hatte. Klesls Plan ging nun dahin, durch geschickte Umgestaltung des Bundes dem Kaiser aus seinen endlosen Verlegenheiten in den Erblanden herauszuhelfen. Sachsens Aufnahme sollte die Umwandlung der Liga in ein konfessionell gemischtes Bündnis herbeiführen, dieses aber der kaiserlichen Leitung unterstellt werden. Auf dem Frankfurter Bundestage im März 1613 waren die bairischen Gesandten, Preising und Jocher, angewiesen, im Namen ihres Herrn zu erklären, daß er das Oberstenamt niederlegen müsse, falls derartige Projekte, die für die katholische Sache nicht von Nutzen sein könnten, zur Sprache kämen. Schon mußte sich Maximilian von Österreich anderer Absichten als des Schutzes der katholischen Religion und der kaiserlichen Autorität zeihen zu lassen.

Auch auf die Vorschläge einer gewissen Nachgiebigkeit in dem Streite über die Session der protestantischen Bistumsadministratoren, welche kaiserliche Gesandtschaften (Januar und Juni 1613) Maximilian wie den geistlichen Kurfürsten vortrugen, antworteten beide nur mit Gegenvorstellungen und Abmahnungen [1]). Seine Gesandten zum Regensburger Reichstage wies Maximilian an, der von den Protestanten voraussichtlich geforderten Freistellung der Bekenntnisse entgegen-

1) Ritter II, 380f. Zum folgenden siehe ebendort und Wolf-Breyer III, 378f.



zuarbeiten. Er selbst blieb gegen seine anfängliche Absicht, auf ein Gutachten seiner Geheimräte hin, worin auch die Etikettenfrage des Vorranges vor Österreich ihre Rolle spielte, von Regensburg fern. Der am 13. August 1613 eröffnete Reichstag sah das Scheitern der vom Kaiser nach Klesls [1] Plane gesuchten Verständigung mit den Protestanten. Er enthüllte die Unmöglichkeit eines friedlichen Ausgleichs wie die Unlust, noch länger mit vergeblichen Bemühungen um einen solchen die Zeit zu vergeuden. Die Versammlung schloß mit dem Protest der Protestanten gegen den von den katholischen Ständen (22. Oktober) beschlossenen Reichsabschied, der eine Türkenhilfe von dreißig Monaten gewährte. Dagegen siegte Klesls Politik im Hinblick auf die Liga, die während des Reichstags in Regensburg eine Bundesversammlung hielt. Wieder drohte hier Maximilian mit Niederlegung des Oberstenamtes, wenn die säumigen Bundesstände sich nicht endlich zur Zahlung ihrer Beiträge bequemen und nach wie vor ihm allein die ganze Last des Bundes zuschieben wollten. Wie die Union an dem Widerstreit der fürstlichen und reichsstädtischen, krankte die Liga an dem der oberländischen und rheinischen Interessen. Und das Haupt der rheinischen Bundesglieder, der Kurfürst von Mainz, der nur zögernd und bedenklich auf die von Maximilian gewünschte Gestaltung eines vom Kaiser unabhängigen Bundes eingegangen war, lenkte nun vollständig in das österreichische Fahrwasser ein. Der Abschied des Regensburger Bundestages (23. Oktober) bedeutete einen großen Schritt nach dem von Klesl und der kaiserlichen Partei angestrebten Ziele. Vor allem ward der Bund nun „mit Vorwissen und Bewilligung" des Kaisers aufgerichtet. Sodann

1) Merkwürdigerweise scheint sich die Erinnerung daran in München lange erhalten zu haben. Nach Anton Mayer, Die Domkirche Unser Lieben Frau in München, Beilagen S. 110, pflegten alte Leute in München früher zu sagen: Wäre man dem Klesl gefolgt, hätte es keinen Schwedenkrieg gegeben. Klesls Abstammung aus einer ursprünglich in München ansässigen Bürgersfamilie läßt die Nachricht glaubhafter erscheinen.

ward die Errichtung dreier Direktorien, eines österreichischen, rheinischen und bairischen beschlossen, von denen jedes seine besondere Bundeskasse führen sollte. Das österreichische übernahm als neu eintretendes Bundesmitglied der Deutschmeister Erzherzog Maximilian, Herr von Tirol und Vorderösterreich, und dazu wurden außer den österreichischen Landen auch alle Bundesstände des schwäbischen Kreises gezogen. Nur dem Bistum Augsburg und der Propstei Ellwangen ward zunächst die Wahl zwischen dem bairischen und österreichischen Direktorium frei gelassen. In der Tat beherrschten aber die Habsburger nicht nur das österreichische, sondern durch den Einfluß, den Erzherzog Albrecht als Statthalter der Niederlande in den Rheinlanden besaß, und durch die Österreich geneigte Gesinnung des Kurfürsten von Mainz auch das rheinische Direktorium. Auch Maximilians einheitlicher Oberbefehl war beseitigt, da jeder der drei Direktoren zugleich der Kriegsoberste seines Bezirkes sein sollte. Bairischerseits fand man schon in der weiteren Teilung der Direktorien an sich ein Übel, da die Direktoren im Ernstfalle keine Zeit haben würden sich zu verständigen. Und wie weit entfernten sich die neuen Beschlüsse auch im übrigen von Maximilians Wünschen! Es fehlte nicht mehr viel, daß die Liga, wie vor hundert Jahren der Schwäbische Bund, ein gefügiges Werkzeug in der Hand Österreichs war. Und dies in einem Augenblick, da in den österreichischen Ländern die Gärung so weit vorgeschritten war, daß von allen Seiten Aufruhr drohte. Es war nicht zu zweifeln, daß die Österreicher einen solchen zur Bundessache stempeln würden, während sich anderseits nicht erwarten ließ, daß sie bei ihrer Abhängigkeit von meist protestantischen Landständen die Hilfsmittel ihrer Länder je in den Dienst des Bundes stellen würden. Die Aufnahme von Protestanten in den Bund, welche die Versammlung als zulässig erklärte, vernichtete den eigentlichen Zweck des Bundes, der Beschluß, daß jede Expedition zuvor am kaiserlichen Hofe anzuzeigen sei, unterwarf den Bund vollends dem kaiserlichen Einflusse. Denn mußte man nun nicht gewärtig sein, daß der Kaiser auf eine derartige Anzeige



mit dem Befehle antwortete, die Waffen niederzulegen? So sah Maximilian das Werk seiner beharrlichen Mühen: ein von kaiserlichem Einflusse unabhängiges, von den österreichischen Wirren nicht berührtes, ausschließlich dem Schutze der katholischen Religion dienendes Bündnis, zerstört, noch ehe es die volle Frucht getragen hatte, und Klesl, von früher her übel bei ihm angeschrieben, erschien ihm nun fast wie ein Abtrünniger vom Glauben.

Angesichts dieser Lage kam eine Kommission der bairischen Geheimräte in ihrem vom Herzoge geforderten Gutachten zu dem Vorschlage eines Sonderbundes zwischen Baiern und einigen treugesinnten oberländischen Ständen. Müßte ein solcher auch wohl auf die päpstliche und spanische Unterstützung verzichten, so würde sich doch, meinte man, nicht leicht jemand getrauen ihn anzugreifen. Am 14. März 1614 schlossen denn auch in Augsburg Baiern, die Bistümer Augsburg, Bamberg, Würzburg, Eichstätt — dort war mit dem Regierungsantritte des Bischofs Johann Christoph von Westerstetten (4. Dezember 1612) die Bahn für die Liga frei geworden — und der Propst von Ellwangen auf neun Jahre einen engeren Verein, dessen Grundlage das Münchener Bündnis vom 10. Juli 1609 bildete. Salzburg hatte die Einladung, wenn auch mit freundlicher Versicherung für den Fall der Not, abgelehnt. In dem Schreiben, worin Maximilian den Kaiser und Erzherzog Ferdinand von dem neuen Bunde unterrichtete, hieß es beschwichtigend, daß die Verbündeten sich deswegen nicht von der allgemeinen Liga absondern wollten. Das änderte doch nichts an der Tatsache, daß Maximilian gegenüber den Regensburger Beschlüssen seine eigenen, auf den Grundgedanken und die Anfänge der Liga zurückführenden Wege ging. Auf einem Bundestage dieser engeren bairischen Liga zu Ingolstadt (12. Juli 1614) wurde die Unterstützung Wolfgang Wilhelms von Neuburg am Niederrhein gegen die Generalstaaten als Bundessache erklärt [1]) und ansehnliche Geldhilfen der bairischen

1) v. Aretin, S. 165 f.



(32 890 fl.) wie der rheinischen (45 980 fl.) Liga setzten den Neuburger in den Stand, dem spanischen Heere Spinolas, das seine Sache verfocht, mit einer eigenen Truppenmacht sich anzuschließen.

Maximilian hatte vor kurzem seine Lande durch die im vorderösterreichischen Machtgebiete gelegene Herrschaft Mindelheim vergrößert. Etwa dreißig Dörfer umfassend, von Kempten, dem Bistum Augsburg, fuggerischen Gebieten, der bairischen Herrschaft Schwabeck und der vorderösterreichischen Markgrafschaft Burgau eingeschlossen, war diese Herrschaft 1467 durch Kauf an die Herren von Frundsberg und nach deren Aussterben 1586 durch Erbschaft an die Herren von Maxelrain gediehen, die ihretwegen in langwierigem Rechtsstreit mit den Fuggern lagen. 1614 trat Maximilians Rat, Kämmerer und Pfleger zu Schärding, Wolf Veit von Maxelrain, um sich aus schwerer Schuldenlast zu retten, Mindelheim an Maximilian ab. Er starb im folgenden Jahre und die Herren von Fugger, die die Herrschaft in Besitz hatten, wollten diese nicht herausgeben, da sie den Maxelrainern das Entäußerungsrecht bestritten. Maximilian griff zu den Waffen, erschien (21. September 1616) mit 4000 Mann vor Stadt und Schloß Mindelheim und erzwang sich Einlaß. Die Fuggerischen Erbberechtigten entschlossen sich dann (1617) zu einem Vergleich, laut dessen sie gegen 600 000 fl. bar, Kleinode im Wert von 12 000 fl., die Hälfte der Fahrnis im Schlosse und ihre Belehnung mit der Herrschaft Hilgersberg Mindelheim an den Herzog abtraten [1]). Mit der seit Konradins Tode bairischen, meist verpfändeten, nunmehr aber ausgelösten und seit 1604 an Wolf Konrad von Rechberg verliehenen Herrschaft Schwabeck zusammen bildete der neue Besitz eine stattliche Enklave im Schwäbischen, die nur durch einen schmalen Streifen bischöflich augsburgischen Gebietes vom Herzogtume getrennt war [2]).

1) Näheres bei Brunnemair, Gesch. d. Stadt und Herrschaft Mindelheim (1821), S. 353 f.; Wiedemann, Die Maxelrainer, Oberbayer. Archiv XVI, 247 f.

2) Die übrigen kleineren Gebietserwerbungen Maximilians seien hier



Erzherzog Maximilian hatte der Erwerbung Mindelheims durch Baiern Hindernisse in den Weg zu legen gesucht. Er

zusammengestellt. Von den Grafen von Ortenburg erkaufte er 1602, als er sich mit den Grafen Heinrich und Georg wegen ihrer langjährigen, noch von Herzog Albrecht V herrührenden Streitigkeiten verglich, um 102000 fl. die Herrschaft Mattigkofen im Innviertel (Urk. bei Kettenthover, S. 549 f.). Da des Grafen Ulrich von Ortenburg Witwe Lucia von Limburg die Ausantwortung der Besitztitel verweigerte, entsandte er 1604 bewaffnete Macht mit dem Auftrage, das alte herzogliche Öffnungsrecht auf die Burgen Alt- und Neuortenburg geltend zu machen und, wenn nötig, die Öffnung zu erzwingen, worauf die Gräfin angesichts der Truppen nachgab (Huschberg, Ortenburg). 1602 starb ohne Leibeserben der letzte Degenberger, Hans Sigmund Freiherr von Degenberg zu Altennußberg, bairischer Rat und Erblandhofmeister, auf dessen Reichslehen Maximilian kraft des kaiserlichen Expektanzbriefes (s. Bd. IV, S. 474) Ansprüche erhob. Da die Vettern und Intestaterben des Freiherrn, Wolf Friedrich von Closen zu Haidenburg und andere, behaupteten, daß in den Herrschaften Degenberg, Weißenstein und Zwiesel laut der kaiserlichen Lehensbriefe nur Blut- und Wildbann, Maut, Geleit, Vogtei und Fischerei Reichslehen seien, auch nicht einräumten, daß die Herrschaft Altennußberg, die der Herzog als rückfälliges bairisches Lehen beanspruchte, widerfällig sei, kam es zu langwierigen Irrungen und Verhandlungen, die endlich am 26. Februar 1607 durch einen Vergleich geschlichtet wurden, wonach die Erben alle genannten Herrschaften, auch die Hofmarken Posching, Rottenman, Püzenfels und Lünden, überhaupt alles degenbergische Erbe mit Ausnahme des Hauses zu Straubing um 82000 fl. an den Herzog verkauften (Akten und Kaufbrief im R.-A., wonach die Angaben bei Stieve VI, 175 zu ergänzen sind). 1603 erfolgte der Ankauf des Schlosses und der Herrschaft Winzer bei Hengersberg von dem Grafen Wolf Jakob von Schwarzenberg auf Hohenlandsberg. 1619 kaufte Max von dem Augsburger Patrizier Christoph Rehlinger um 19000 fl. Schloß und Hofmark Haltenberg bei Landsberg am Lech (Oberbayer. Archiv IV, 280). 1642 (22. September) erwarb er von den zwei ältesten Töchtern des letzten Grafen (Rudolf) von Helfenstein um 100000 fl. zwei Drittel der Herrschaft Wiesensteig (bei Geislingen) nebst Ansprüchen auf Helfenstein und Geislingen gegen die Reichsstadt Ulm. Der Anteil der jüngsten helfensteinischen Erbtochter fiel an deren Gemahl Grafen Wratislaw von Fürstenberg und dessen Nachkommen. Baiern und Fürstenberg besaßen dann das Kondominium dieser Herrschaft, bis 1752 auch das fürstenbergische Drittel von Baiern erkauft wurde (Beschreibung d. O.-A. Geislingen, S. 107). 1646 erbte Herzog Albrechts Gemahlin Mechtild nach dem Tode des letzten männlichen Leuchtenbergers, ihres Neffen Max Adam,



suchte auch den bairischen Salzhandel zu beschränken. Als er nun gar forderte, daß das Bistum Augsburg und die Propstei Ellwangen aus dem von ihnen freiwillig gewählten bairischen Direktorium der Liga austreten sollten, um sich dem österreichischen zu unterwerfen, als auch Mainz und Trier in diesem Streit sich auf des Erzherzogs Seite schlugen und Maximilian vorwarfen, daß er das gemeine Beste seinem Privatvorteile nachgesetzt hätte, da ward die Niederlegung des Bundesoberstenamtes, mit der Baiern schon so oft gedroht hatte, zur Tat. Am 14. Januar 1616 gab der Herzog dieses Amt dem Kurfürsten von Mainz anheim, teilte seine Resignation den Bundesmitgliedern, dem Papste und Spanien mit und erklärte sogar, sich an der Liga fortan nur so weit zu beteiligen, wie er in jedem Falle nach Gestalt der Dinge für gut befinden werde. Auch als die oberländischen Bundesstände im April eigens Gesandte nach München schickten, um ihn umzustimmen, als der alte Bischof von Würzburg versicherte, er wolle seinen letzten Blutstropfen für das Haus Baiern opfern — vermochte dies des Herzogs Entschluß nicht wankend zu machen. Hiermit war, da weder Erzherzog Maximilian noch der Mainzer die Fähigkeit besaßen, die Bundesorganisation in ihren Direktorien ernstlich durchzuführen, die Kraft der Liga gebrochen. Ein ausdrückliches Verbot der Bündnisse, das Kaiser Mathias am 3. April 1617 in Schreiben an Mainz und Kurpfalz aussprach, hielt die Unierten nicht ab, wenige Wochen darauf zu Heilbronn ihren Bund, aus dem aber nun Kurbrandenburg austrat, auf weitere drei Jahre zu erneuern, vollendete aber die Auflösung der Liga. Als der Mainzer auf den 31. Juli nochmals eine Bundesversammlung nach Frankfurt anberaumte, genügte der Gegendruck des Erzherzogs Maximilian und Spaniens, sie scheitern zu machen. Auf katholischer Seite hielt nur der engere Bund unter Maximilians Leitung noch zusammen, auch

die Landgrafschaft Leuchtenberg, ihr Gemahl vertauschte dieselbe aber bald (18. März 1650) an seinen Bruder Maximilian gegen die Grafschaft Haag. Über die Wiedererwerbung der Herrschaft Heidenheim 1638, die aber nur bis zum Westfälischen Frieden bairisch blieb, s. unten in Kap. V.

dieser jedoch geschmälert durch den Austritt des Bischofs von Augsburg. Im Mai 1617 schlossen Baiern, die drei fränkischen Bischöfe und Ellwangen neuerdings ein vierjähriges Verteidigungsbündnis, und je mehr der Kreis der Mitglieder zusammenschmolz, desto größer ward ihre Opferwilligkeit: man beschloß die Bundeskasse auf einen Vorrat von 70 Römermonaten zu bringen, die eine Hälfte sofort zu zahlen, die andere für den Fall der Not bereit zu halten. Ferdinand von Köln konnte seinen Eintritt in diesen engeren Bund nicht durchsetzen; man wollte nicht in die rheinischen Wirren verflochten und von Spanien abhängig werden und berief sich, um die Ablehnung zu beschönigen, auf die Entlegenheit seiner Lande und die Notwendigkeit, das Geheimnis zu wahren.

Dazwischen war man auf katholischer wie protestantischer Seite mit neuen, auf Besserung und Klärung der Lage abzielenden Plänen hervorgetreten, die jedoch bei Maximilian keinen Anklang fanden. Freilich die Wahl seines Schwagers Ferdinand als Nachfolgers des Mathias, die besonders Erzherzog Maximilian eifrig betrieb, erschien auch dem Baiernherzoge, wie die Dinge nun einmal lagen, als die beste Auskunft, nur wünschte er sie behutsam eingeleitet. Wenn aber weiter, zuerst in einer Denkschrift, die des Kaisers Gesandter, Graf Johann Georg von Hohenzollern, im Dezember 1614 dem Erzherzoge Albrecht überreichte, der Gedanke aufgetaucht war, daß dem Kaiser ein schlagfertiges Heer von 25000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd zur Verfügung gestellt werden sollte, fand Maximilian darin nur die Absicht, die Kräfte der Liga lahm zu legen und die katholischen Reichsstände in den Dienst der österreichischen Sonderinteressen zu ziehen. In diesem Sinne schrieb er im August 1616 an seinen Bruder Ferdinand von Köln, der gleich den anderen geistlichen Kurfürsten und den Erzherzogen Maximilian und Albrecht sich für den Vorschlag erklärt hatte.

Auf der anderen Seite forderten die Protestanten vom Kaiser Bestellung eines Schiedsgerichtes aus friedliebenden und



unparteiischen Reichsständen zur Schlichtung der Parteistreitigkeiten. Schon im Sommer 1614 hatte Kurpfalz durch seinen Gesandten Johann Engelbert von Lautern bei Mainz den Versuch einer gütlichen Verständigung über die im Reiche obschwebenden Streitigkeiten angeregt. Zu Gernsheim hielten Mainz, Pfalz, der Bischof von Speier und Christian von Anhalt eine Beratung, von deren Ergebnissen Maximilian durch den Mainzer in Kenntnis gesetzt wurde. Johann Schweikhards Gedanke war, daß man beiderseits die Bündnisse aufheben und sich mit den ordentlichen Reichskonstitutionen begnügen solle. Während er aber nicht unbedingt gegen Ausgleichsverhandlungen war, betonte Maximilian gegen die von den Protestanten gewünschte „Komposition" in einem vom Kaiser erbetenen Gutachten (4. Mai 1615), daß es wohl schon an geeigneten Mittelspersonen hierzu fehlen dürfte. Sollte aber das Schiedsgericht wider Erwarten ins Leben treten, so würde seine Wirksamkeit nichts anderes bedeuten als volle Nachgiebigkeit gegen die protestantischen Forderungen und Verwerfung der Autorität des Reichshofrates und der Reichstagsmehrheit [1]). Die Protestanten verlangten nach Ausnahmsmaßregeln in der Hoffnung, auf diesem Wege ihre Forderungen durchzusetzen; Maximilian blieb auf dem Boden der Reichsverfassung, weil diese genügte, die Forderungen der Gegner zurückzuweisen.

Da trat eine überraschende Wendung ein. Ihre Gründe liegen in dem äußersten Widerwillen der Unierten gegen die drohende Gefahr der Nachfolge Ferdinands, in dem hohen Ansehen, das der Baiernfürst durch seine sichere und energische Politik auch den Gegnern abgerungen hatte, und in zu weit gehenden Folgerungen, die sie aus Maximilians Zerwürfnis mit seinem vorderösterreichischen Namensvetter und seiner Niederlegung des Bundesoberstenamtes zogen. Der zeitliche Ausgangspunkt

1) Wolf=Breyer IV, 37f. 48; Ritter II, 436f. 439f.; R.=A., Fürstensachen, T. XLI, f. 241—345. Zum folgenden Wolf=Breyer IV, 98f.



dieser Wendung waren Tauffestlichkeiten am Stuttgarter Hofe, zu denen sich im März 1616 außer Würtemberg der junge Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, die Markgrafen von Baden und Ansbach und der Fürst von Anhalt zusammenfanden. Trotz aller Schärfe des religiösen Gegensatzes waren zwischen Kurpfalz und Baiern auf den neutralen Gebieten der Familienereignisse und der gemeinsamen Jagdliebe immer noch freundvetterliche Beziehungen gepflogen worden. So hatte sich Friedrich IV. 1606 von Maximilian einen zur Anlegung eines Fasanengartens befähigten Mann erbeten, Maximilian dem Kurfürsten aus einer Sendung norwegischer „Geerfalken" drei Stück samt einem Mauser überschickt. Später sendet er an den pfälzischen Hof Fasanen, 1617 wünscht er von dort irländische Hunde [1]). Kleine Geschenke und Anliegen, von denen man nicht sagen kann, daß sie die Freundschaft unterhielten, die aber immerhin dem religiös-politischen Gegensatze ein weniges von seiner Bitterkeit benahmen. Unter dem Eindrucke der Nachricht, daß Maximilian das Bundesoberstenamt niedergelegt habe, kamen nun die zu Stuttgart versammelten Fürsten bei ihrem Meinungsaustausch über die politische Lage auf den Gedanken, eine Annäherung an Baiern zu versuchen, und im Mai 1616 sandten sie den Herrn von Freiberg zu Öptingen, den seine Verwandtschaft mit den bairischen Freiberg zu dieser Rolle empfahl, als Unterhändler an den Münchener Hof.

Nach Freibergs Eröffnungen wollten die Unierten einen neuen Bund aufrichten, der die beiden feindlichen Bündnisse verdrängen und ersetzen sollte. Sein Haupt sollte zugleich an die Spitze eines aus beiden Religionsparteien gleich stark besetzten Bundesgerichtes treten, bei dem jedermann, dem das Kammergericht nicht genehm wäre, seine Klage erheben könnte. Wer aber sollte dieses Bundeshaupt sein? Friedrich V. sei noch zu jung, der Kaiser zu alt, Erzherzog Ferdinand für die Unierten nicht annehmbar. Da habe der Herzog von Anhalt unter allgemeinem Beifall auf Maximilian als denjenigen hin-

1) R.-A., Fürstensachen, Fasz. 53, Nr. 561. Vgl. auch oben S. 62.



gewiesen, der dem Reiche Frieden und Einigkeit zu bringen vermöchte. Wenn die Unierten nur versichert würden, daß Maximilian den Religionsfrieden erhalten und gleich ihnen eine bessere Rechtspflege und Wiederherstellung des Vertrauens im Reiche wünsche, würden sie gern weitere Unterhandlungen mit ihm anknüpfen. Als Köder ward der Gedanke hingeworfen, daß man, um dem geplanten Bundesgerichte mehr Ansehen zu geben, die Reichspfandschaften auslösen und dem Bundeshaupte übergeben könnte.

Die Antwort ward vorsichtigerweise nur mündlich erteilt. Der Herzog äußerte seine Freude über das entgegengebrachte Vertrauen und über den Wunsch, Frieden und Einigkeit im Reiche herzustellen. Er selbst habe gegen niemand Widerwillen, wünsche ebenfalls Verbesserung der Rechtspflege, betrachte aber die Reichskonstitutionen, wenn man sich nur fest daran halte, als ausreichend. Was Freiberg aus dem Munde des Reichsvizekanzlers gehört zu haben versicherte: daß alle Ketzer im Reiche ausgetilgt werden müßten, stimme keineswegs mit der Meinung der Katholiken überein. Den Religionsfrieden werde Maximilian für seinen Teil halten, wenn dies auch von der anderen Seite geschehe.

So vorsichtig dieser Bescheid gefaßt war, ließ er doch durchklingen, daß es zwischen den feindlichen Gegensätzen keine Versöhnung gab und daß Maximilian zu dem, was man eigentlich von ihm wünschte: Zustimmung zur Freistellung der Bekenntnisse, sich nie verstehen würde. Gleichwohl wurden die Unterhandlungen von den Pfälzern nicht abgebrochen. Christian von Anhalt schickte zweimal zu Maximilian und im Sommer kam einer der rührigsten pfälzischen Räte, der Herr von Dohna, nach München, wahrscheinlich um durch Mitteilungen über die Pläne des Erzherzogs Maximilian auf den Baiernherzog zu wirken. Schon ward man unter den katholischen Mächten aufmerksam. Ferdinand von Köln scheint im Sommer 1617 bei einem Besuche in München mit seinem Bruder über die Sache Rat gepflogen zu haben. Erzherzog Albrechts Rat Bruneau, der von Spanien zu Ende 1617



an den Münchener Hof geschickt ward, sollte dort wohl Treue gegen Habsburg predigen, und zu demselben Zwecke wird der König von Spanien im April 1618 in einem Schreiben die Ergebenheit des Baiernherzogs gepriesen haben.

Am 6. Juni 1617 ward, mit nicht ganz lauteren Mitteln, Ferdinands von Steiermark Wahl zum Könige von Böhmen durchgesetzt. Dieser Erfolg, sowie seine ungarische Königswahl (16. Mai 1618), die nicht lange auf sich warten ließ, schienen seine Wahl im Reiche noch näher zu rücken — und nun wurde Maximilian von kurpfälzischer Seite geradezu aufgefordert, als Bewerber um die Kaiserkrone aufzutreten. Kölns Zustimmung sei zweifellos, Brandenburg, Sachsen, Trier würden wohl zu gewinnen sein. Erwägt man Maximilians lebhaften Ehrgeiz und hohes Ansehen unter den Fürsten, seine auf geschichtlichen Kenntnissen und persönlichen Erfahrungen beruhende Verstimmung gegen Österreich, die schwer bedrohte Lage der Habsburger in ihren Erblanden, ihre geringen geistigen Fähigkeiten gegenüber Maximilians hervorragender Begabung, dazu den Wunsch nach Ausgleich und Frieden, der trotz allen Zwiespaltes Hoch und Nieder im Reiche beseelte, so wird man den pfälzischen Antrag nicht als ein Luftschloß verurteilen, dem jede Aussicht auf Verwirklichung von vornherein entzogen war. Freilich den Hintergedanken barg der Vorschlag zweifellos in sich, daß der durch Initiative der Protestanten auf den Schild Erhobene, um gegenüber Österreich zu bestehen, sich dauernd auf die Protestanten stützen mußte. Ging Maximilian auf den Vorschlag ein, so konnte er unmöglich fernerhin das Prinzip vertreten, das er als Gründer und Bundesoberst der Liga verkörpert hatte. Wäre es dem Herzoge möglich gewesen, sich von seiner starren religiösen Unduldsamkeit zu befreien, so war ein Eingehen auf den verlockenden pfälzischen Plan nicht undenkbar. Doch die konfessionelle Befangenheit, die am Münchener Hofe herrschte, ließ es zu keiner objektiven Würdigung des überraschenden Antrags kommen. Der Geheime Rat, als dessen Wortführer Jocher (wahrscheinlich Sommer 1617) die Antwort auf die ver-

trauliche kurpfälzische Zuschrift entwarf, fand in den Vorschlägen nur eine calvinische Schlinge, darauf berechnet, Baiern mit Österreich und den katholischen Mächten zu verfeinden, Ferdinands Wahl, da man sie kaum mehr hintertreiben könne, wenigstens zu verzögern, Kurpfalz ein lange währendes Reichsvikariat zu verschaffen. Und für diese, den bairischen Interessen widerstrebenden Ziele sollte Maximilian, der sich doch bereits für Ferdinands Wahl erklärt und ihm dies mitgeteilt habe, als Werkzeug benutzt werden! Die Vorwürfe, daß Österreich die Reichsverfassung verletzt habe, seien unbegründet, die Aussichten für eine Wahl Maximilians bei weitem nicht so günstig, wie sie die Pfälzer schilderten, da Kursachsen eng an Österreich geknüpft sei, Brandenburg sich bereits bei Ferdinand einzuschmeicheln suche, Mainz sich an Spanien anlehne, auf dessen Freundschaft auch Köln angewiesen sei.

Maximilian sprach den Pfälzern offen aus, daß er sich nicht mit Österreich verfeinden wolle, das im Stande sei, Baiern durch Handelssperre und auf andere Weise schwer zu drücken. Gleichwohl wurden die Unterhandlungen fortgesetzt und Kurpfalz immerhin so viel Hoffnung gelassen, daß der junge Kurfürst den Plan faßte, selbst nach München zu kommen. In einem Schreiben Christians von Anhalt vom 2. November 1617 wird erwähnt, daß Friedrich für rätlich befunden habe, die geplante Reise nach München aufzugeben, weil sie seine Absichten gar zu deutlich enthüllen würde. Einige Monate später entschloß sich der Kurfürst dennoch zu diesem Besuche. Von Wensin und dem Statthalter von Ingolstadt an der Landesgrenze mit Ehren empfangen, kam er mit stattlichem Gefolge am 3. Februar 1618 nach München, das er am 8. verließ. Seine Aufnahme war freundlich und prunkvoll — die bairischen Landsassen hatten den Befehl erhalten, sich mit ihren Kutschen und Pferden in München einzufinden [1]) — aber zu einer entscheidenden Erklärung verstand sich Maximilian auch

1) R.-A., Fürstensachen, Fasz. 51, Nr. 541 und Fasz. 53, Nr. 562; II. Spezialia, Lit. E, Fasz. CXXIV, Nr. 1032.



jetzt nicht. Es liegt das Gutachten eines Unbekannten vor, das dem Herzoge rät, den zu erwartenden Besuch des Pfälzers zwar nicht zu einem direkten Bekehrungsversuche zu benutzen, doch dem Gaste, wenn er Kloster und Kirche der Jesuiten besichtigen werde, mit einem Seitenblick auf die im protestantischen Lager herrschende Zwietracht die großartige Harmonie der katholischen Religion, Einigkeit, Andacht, Disziplin, Gehorsam und Wohlstand der Katholiken zu rühmen und ihm vor Augen zu führen, daß die Katholiken keine Heiligen oder Bilder anbeten, überhaupt keine Mißbräuche treiben. Theologische Disputationen, meint dieser Berater, führen zu nichts, während moralische und tatsächliche Argumente ihren Eindruck nicht verfehlen. Auch könnte man einfließen lassen, eine katholische Kurpfalz wäre das einzige Mittel, die österreichische Erbfolge im Kaisertum zu durchbrechen, Kurpfalz wäre der rechte Thronkandidat und würde zweifellos durchdringen, wenn nur die Religion nicht im Wege stände. Dann würden Baiern und Pfalz ihre Macht zusammen bis in die Niederlande erstrecken. Mag Maximilian diese Ratschläge befolgt haben oder nicht — als Kurfürst Friedrich München verließ, dachte er über die Jesuiten nicht anders als vorher. Als er sich bald darauf [1]) beim Bischof von Worms über die Gründung eines Jesuitenkollegs in Worms beschwerte, wies er darauf hin, daß dieser Orden nur Uneinigkeit und Erbitterung der Gemüter säe und daß etliche Schriften der Jesuiten auch von katholischen Obrigkeiten verdammt und verbrannt worden seien, da sie denselben ihre von Gott verliehene Gewalt zu entreißen, ja sie umzubringen versuchten.

Der Wunsch, daß die wittelsbachischen Linien sich einigen möchten, der Gedanke, welche Macht im Reiche ihnen dann beschieden wäre, fand in Maximilians Innern zweifellos freudigen Widerhall. Schade, daß die Unüberwindlichkeit des religiösen Gegensatzes ihn sofort verstummen machte.

1) 18. Juli 1618; R.-A., Fürstensachen a. a. O. (Fasz. CXXIV, Nr. 1032).

Zweites Kapitel.

Vom Beginne des Dreißigjährigen Krieges bis zur Erhebung Maximilians zum Kurfürsten. 1618—1623.

Maximilians Ahnung, daß die österreichischen Erbländer am Vorabende einer Revolution ständen, erfüllte sich zuerst in Böhmen, wo der meiste Zündstoff aufgehäuft war. Hatte die Donauwörther Fahnenschlacht zur Bildung der Union und Liga geführt, so entzündete nun die böhmische Revolution den großen Krieg — hier wie dort lag die Quelle des Unheils in den aufs äußerste geschärften konfessionellen Gegensätzen. Ferdinand hatte nur durch Überrumpelung der Stände die „Annahme" als Böhmens König erlangt. Aber nach damaliger Auffassung lag in dem „annehmen" die Anerkennung des habsburgischen Erbrechtes, das sich auch mit triftigen Gründen nicht anfechten ließ [1]). Die Aussicht auf einen Herrscher, der die rücksichtslose Bekämpfung des Protestantismus verkörperte, reizte jedoch die Erbitterung und diese kam zum

1) Gindely, Gesch. des 30jähr. Krieges in drei Abteilungen (1882 f.) I, 18 f. Von umfassenderen Werken über den großen Krieg benutzte ich außer diesem vornehmlich: Gindely, Gesch. des 30jähr. Krieges (1869 bis 1880, in 4 Bänden); Hurter, K. Ferdinand II.; Winter, Gesch. des 30 jähr. Krieges (1893); Alfons Huber, Gesch. Österreichs V; Ritter, Deutsche Gesch. III. Für das rein Militärische: Heilmann, Kriegsgesch. von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben von 1506—1651, II. Band, 1868, ein Werk, dessen Verdienst mehr in dem Reichtum archivalischen Stoffes als in der Art der Bearbeitung liegt. Die stellenweise herangezogene Sammlung der Akten zum 30jähr. Kriege im R.-A. umfaßt 803 (ohne die mit Post Nr. eingereihten) gebundene Tomi in folio und 528 Nummern in Faszikeln. Sie wird im folgenden meist kurz zitiert als R.-A. T. oder R.-A. Fasz.



Ausbruch, als den böhmischen Protestanten das Recht auf geistlichen Gütern Kirchen zu bauen abgesprochen und gemäß dieser offiziellen Auslegung des Majestätsbriefs die neue protestantische Kirche in Braunau dem dortigen Benediktinerabte überwiesen, die in Klostergrab abgebrochen wurde. Am 23. Mai 1618 gab der Fenstersturz kaiserlicher Ratgeber in Prag das Zeichen zum Aufstand. Einer der auf wunderbare Weise Geretteten, Jaroslaw Herr von Martinitz, den auch die nachgesandten Schüsse nur leicht verwundet hatten, entfloh nach München, wo Maximilian dem fanatischen Katholiken, der seine protestantischen Untertanen bei Geldstrafe zu Beicht und Kommunion entboten hatte, freundliche Aufnahme und Tilly in seinem Hause Wohnung bereitete. Martinitz blieb dort die nächsten Jahre als außerordentlicher Agent des Wiener Hofes [1]. Die böhmischen Stände aber ernannten nun aus ihrer Mitte dreißig Direktoren und nahmen die kaiserlichen Beamten in Pflicht, sie vertrieben die Jesuiten aus dem Lande und warben Truppen, deren Oberbefehl Graf Mathias von Thurn übernahm. Schon am 30. Mai versuchten sie schriftlich, später durch eine Gesandtschaft, bei Maximilian ihr Vorgehen zu rechtfertigen und dessen Unterstützung zu gewinnen. Auf Antrieb der Jesuiten — so schrieben sie — hätten Männer in den höchsten Ämtern den Majestätsbrief freventlich verletzt. Der Herzog aber antwortete: der Eigenmächtigkeit, deren sie die kaiserlichen Statthalter ziehen, hätten sie sich selbst schuldig gemacht, wider alles Recht sich zu Richtern in eigener Sache aufgeworfen und ihr Urteil auf unerhörte Weise vollzogen. Diese Zurückweisung ließ an Entschiedenheit nichts zu wünschen übrig, aber bei Maximilians Gesinnung mußten die böhmischen Empörer schon damit zufrieden sein, daß er nicht sofort zum Schwerte griff. Noch am 9. April des folgenden Jahres sprachen sie ihm förmlichen Dank dafür aus, daß er als

1) v. Zwiedineck-Südenhorst, Allgem. Deutsche Biographie XX, 517; Ritter II, 454. Zum folgenden siehe bes. Wolf-Breyer IV, 129 f.

ein in der ganzen Christenheit berühmter, friedfertiger Fürst bis auf diese Stunde ihnen nichts Widerwärtiges zugefügt habe.

In der Tat hatte der Herzog auf die ersten dringenden Hilfsgesuche des Kaisers Mathias wie des Königs Ferdinand um Geld und Truppen keine Hand gerührt. Mathias sandte anfangs Juni den Abt von Kremsmünster, Ferdinand im Juli seinen Sekretär Schaller nach München. Bei dieser Gelegenheit versagte es sich Maximilian nicht, seinem Groll über Österreichs Haltung gegen ihn Luft zu machen. Mit Geld könne er nicht aushelfen, da er für Mindelheim, dessen Kauf man ihm unnötig erschwert, fast eine Million ausgegeben habe. Und Truppen und Geschütz brauche er jetzt um so mehr zum eigenen Schutze, da er, unbegründetem Verdachte weichend, die Liga verlassen habe. Auf erneute Bitten bewilligte der bairische Kreis nicht, wie die kaiserlichen Gesandten begehrten, eine Hilfe von 35, sondern nur eine solche von zwölf Monaten und diese mit der ausdrücklichen Beschränkung, daß sie nur für die ungarischen Festungen, nicht für „das weit aussehende, gefährliche böhmische Wesen“ verwendet werden dürfe [1]), auch erklärte sich Maximilian bereit, die unruhigen österreichischen Untertanen im Lande ob der Enns zu ihrer Gebühr zu verweisen. Mittlerweile waren die in Böhmen eingerückten kaiserlichen Feldherren Dampierre und Bucquoy zurückgedrängt worden, und am 21. November eroberte Graf Ernst von Mansfeld mit Truppen, welche Kurpfalz den Böhmen überlassen hatte, Pilsen, eine der drei Städte, die in Böhmen allein dem Kaiser treu geblieben waren. Schon war Wien vom Feinde bedroht. In ihrer Bedrängnis dachten Mathias und Ferdinand an einen Ausgleich und setzten hohen Wert darauf, Maximilian als Vermittler zu gewinnen. Dieser aber ließ im Oktober ihr darauf gerichtetes Gesuch durch seinen Hofkanzler Brugglächer (Joh. Georg, Dr. der Rechte) in Wien

1) Kreisabschied zu Landshut, 10. Dezember 1618; Lori, Kreisrecht, S. 249, § 3.



ablehnen [1]). Er wies darauf hin, daß er bei jeder Gelegenheit den Versuchen einer Vermittelung zwischen den unüberbrückbaren konfessionellen Gegensätzen widerstanden und aus Gründen des Gewissens daran keinen Teil genommen habe. Ein gütlicher Vergleich mit Böhmen würde auch jetzt die deutschen Protestanten zu Forderungen reizen und am Ende dahin führen, daß sogar in seinem gottlob durchaus katholischen Lande Freiheit der Sekten einreiße — in seiner eigenen Hauptstadt würde er vielleicht noch Prädikanten dulden müssen! Vergebens suchten der Kaiser, Ferdinand, der päpstliche Nuntius und der spanische Gesandte Ognate den bairischen Gesandten umzustimmen. Erst nachdem auch die böhmischen Katholiken in Maximilian gedrungen waren und der Kaiser eine eigene Gesandtschaft nach München geschickt hatte, ließ er im Februar 1619 durch Wensin melden, daß er nachgebe unter den Bedingungen, daß man ihm nichts wider die katholische Religion zumute, ihn für den Erfolg nicht verantwortlich mache, sein persönliches Erscheinen wenigstens für den Anfang nicht fordere und daß Österreich trotz und während der Unterhandlungen mit aller Macht rüste. Mathias und Ferdinand nahmen diese Bedingungen an, aber noch ehe die Unterhandlungen, die am 14. April eröffnet werden sollten, begannen, schied der Kaiser (20. März 1619) aus dem Leben.

Die böhmische Revolution bedeutete einen großen Erfolg der protestantischen Bestrebungen, aber gerade darum konnte es ihr nicht an dem Rückschlage fehlen, daß sie der Liga neues Leben einflößte. Auch die schwer bedrohten Habsburger wünschten nun die Wiederaufrichtung dieses Bundes und durch den Tod des Erzherzogs Maximilian (2. November 1618), der im Sommer im Verein mit Ferdinand noch den Sturz und die Gefangennahme Klesls durchgesetzt hatte, ward Baiern gegenüber eine Schwierigkeit hinweggeräumt. Ende des Jahres 1618 ging Erzherzog Leopold, der Maximilian in der Re-

1) Siehe bes. Brugglachers Instruktion vom 10. Oktober. R.-A., 30jähr. Krieg, Fasz. I, Nr. 8.



gierung Tirols und der österreichischen Vorlande gefolgt war, nach München und zum alten Kurfürsten von Mainz nach Aschaffenburg, um im Namen des Kaisers auf Wiederherstellung der Liga zu dringen. In München suchte er zugleich die Verstimmung zu heben, welche die Haltung seines Tiroler Vorgängers dort geweckt hatte. Auch vom Baiernherzoge ermuntert, berief der Mainzer eine Versammlung der rheinischen katholischen Stände nach Oberwesel und dort ward (26. Januar 1619) die Wiederherstellung der Liga auf sechs Jahre in der ursprünglichen Zweiteilung unter Führung von Baiern und Mainz beschlossen. Im rheinischen Bezirk sollte zwar der Herzog von Vaudemont an der Spitze des Kriegswesens stehen, doch nur solange nicht Maximilian mit seinem Heere selbst dort auftreten würde. Verletzungen des geistlichen Vorbehaltes, so ward jetzt ausdrücklich erklärt, sollten als „Hauptbundesfall" gelten und mit Gewalt bekämpft werden.

Im Auftrage der Oberweseler Versammlung kam Ende Februar der Bamberger Bischof Johann Gottfried von Aschhausen, der seit dem Tode des greisen Julius Echter von Mespelbrunn (1617) auch in Würzburg herrschte, nach München und bat den Herzog, die Vereinigung des oberländischen Bezirkes durchzuführen und die oberste Leitung des Bundes wieder zu übernehmen. Maximilian, durch Erfahrung gewitzigt, versprach dies nur unter den Bedingungen, daß die Rüstungen in ausgedehntem, Sieg verheißenden Umfange betrieben und Österreichs Verhältnis zum Bunde genau bestimmt würde. Was die letztere Frage betrifft, erhob Erzherzog Leopold Schwierigkeiten, die das ganze Werk noch einmal in Frage zu stellen drohten [1]), doch Ferdinand lenkte ein, verzichtete in einer Erklärung vom 27. April auf eine dritte Gruppe des Bundes unter österreichischer Führung und willigte in den Anschluß der schwäbischen Stände an Maximilians Direktorium. Ende April sandte Bischof Johann Gottfried, „nachdem ihm Maximilian die Gefahr der allenthalben empor-

1) Ritter, Deutsche Geschichte III, 39.



gehenden Werbungen zu erkennen gegeben", zur Beratschlagung, wie diesen Praktiken zu begegnen sei, seinen Geheimrat und Kanzler Dr. jur. Johann Brandt nach München [1]). Spanien und den Papst hatte Maximilian bereits (in Schreiben vom 29. Januar und 6. Februar 1619) um kräftige Unterstützung der katholischen Sache in Deutschland bestürmt. Selbst wenn die Liga im alten Umfange wiederhergestellt würde, schrieb er an Spanien, würde sie allein der Gefahr nicht gewachsen sein; Spanien müsse daher jetzt seine Aufgabe darin suchen, alle anderen Unternehmungen beiseite lassend, den Katholizismus und sein eigenes Haus in Deutschland zu schirmen. An der Kurie ward, wie es Maximilian schien, der Ernst der Lage unterschätzt; wenn das Oberhaupt der Kirche schläft, schrieb er an Philipp III., sollten alle christlichen Potentaten es aufwecken. Die spanische Hilfe, welche den Österreichern nun zu teil ward, hatte freilich zunächst die Folge, daß diese gegenüber der Liga bereits wieder anspruchsvoller auftraten. Leopold erregte aufs neue Maximilians Unzufriedenheit durch das Verlangen, daß das österreichische Direktorium nur für einige Zeit aufgehoben und dem Hause Österreich gegenüber der Liga Neutralität bewilligt werden sollte. Doch hielt dies Maximilian nicht ab, auf einer Versammlung der oberländischen Stände zu München, deren Abschied vom 31. Mai datiert ist, die oberländische Bundesgruppe und damit den ganzen Bund wieder ins Leben zu rufen. Der oberländischen Gruppe traten zunächst außer Baiern der Bischof von Bamberg-Würzburg, die von Eichstätt und Augsburg und der Propst von Ellwangen bei. Auch Salzburg ward, unter gewissen Vorbehalten, bald gewonnen, und auf Maximilians Einladung erklärte (1620) auch Wolfgang Wilhelm von Neuburg seinen Beitritt. Der rheinische Bund hatte sich mit 50 Monaten besteuert, der oberländische beschloß einen Zuschuß von 70 Monaten.

1) 29. April 1619. St.-A. 399/13. Bei allen Zitaten aus dem Staatsarchiv ist, wo nichts anderes bemerkt, K.schw. (bairische Abtlg.) zu verstehen.

Kurfürst Friedrich von der Pfalz war nach seinem Münchener Besuche mit Maximilian in Briefwechsel geblieben, der sich zunächst um den von Wolfgang Wilhelm im Jülicher Erbstreit vorgeschlagenen Vergleich drehte [1]). Camerarius und Jocher hatten im April 1618 im Eichstättischen eine Zusammenkunft. Als aufrichtiger deutscher Patriot kümmerte sich Camerarius „schier zu Tode ob der Schande, daß Stände einer Nation dergestalt Fremden in die Hände sehen müssen". Die Pfälzer beharrten auf ihrem Wunsche, daß Maximilian die Kaiserwürde annehmen möge, und dieser fuhr fort den Antrag weder zu erhören noch mit voller Bestimmtheit abzulehnen. Der Herzog war nicht der Mann, seinem Ehrgeiz durch ein Spiel mit Projekten, die sich nie verwirklichen ließen, zu schmeicheln, doch bei aller Strenge seiner Grundsätze zu sehr Politiker, um die Vorteile von der Hand zu weisen, welche Verhandlungen mit dem Haupte der protestantischen Gegner gewährten. Sie verbürgten ihm eine gewisse Sicherheit vor deren jähem Angriff und verbesserten seine Stellung gegenüber Österreich. Daß diese Macht sich Übergriffe und Anmaßungen erlaubt hatte, ward auch von bairischer Seite nicht bestritten, doch meinte man dem für die Zukunft durch eine Wahlkapitulation vorbeugen zu können. Jocher erhielt einen pfälzischen, Camerarius einen bairischen Gnadenpfennig an goldener Kette, und ihr Briefwechsel setzte sich bis Ende 1619 fort. Wie hoffnungslos diese Unterhandlungen waren, ließ der bairische Geheimrat einmal durchblicken, wenn er als das einzige Mittel zur Beseitigung des Mißtrauens zwischen den Ständen die Wiederherstellung der religiösen Einheit nannte. Dies und Maximilians deutliche Erklärung, daß er sich mit Österreich nicht verfeinden wolle, mußte die Pfälzer doch in ihrem Vorhaben schwankend machen. Eine Zeitlang dachten sie daran, einen Fremden, den unruhigen und ehrgeizigen Karl Emanuel von Savoyen, als ihren Kandidaten auf den Schild zu erheben. In dem Vertrage von Rivoli (28. Mai), den

1) Max an Friedrich, 30. Mai 1618. R.-A., Fürstensachen, Fasz. CCIV, Nr. 1032. Zum folgenden siehe Wolf-Breyer IV, 190f.



nach wiederholten pfälzischen Gesandtschaften Christian von Anhalt mit diesem Herzog abschloß, verlangte Karl Emanuel seine Wahl zum böhmischen Könige und versprach dafür große Subsidien für ein in Deutschland von Kurpfalz, Ansbach und Anhalt aufzustellendes Heer, die Unterhaltung der mansfeldischen Truppen und eventuell einen Angriff auf das Elsaß. Aber schon hatte Anhalt von der Mißwirtschaft und dem Wankelmute des Fürsten so ungünstige Eindrücke empfangen, daß er selbst ihn den Böhmen nicht zum Könige empfehlen wollte. Und während der savoyischen Unterhandlungen nahmen die Pfälzer hartnäckig auch die bairischen wieder auf, jetzt wohl mehr in der Hoffnung, dadurch Zwietracht zwischen den katholischen Mächten zu säen, als in der Aussicht auf Erfolg. Außer der Verwandtschaft bot ihnen Maximilians Gegensatz gegen das angeblich auf Erblichkeit des Kaisertums und Herabdrückung der Fürstenmacht gerichtete Streben Österreichs einen Berührungspunkt [1]). Im Mai 1619 erschien in München der pfälzische Geheimrat Heinrich Dietrich von Schönberg, um Max neuerdings zur Annahme der Kandidatur zu bestimmen. Die herzoglichen Geheimräte aber sprachen wohl aus, was ihr Fürst selbst dachte, wenn sie darauf hinwiesen, der pfälzische Antrag müßte, um annehmbar zu sein, von anderer Seite kommen, von einer Macht, die durch Gottes Fürsehung dergleichen in die Hand nähme, wie etwa von päpstlicher Heiligkeit. Viscount Doncaster, der im Auftrage König Jakobs von England als Friedensvermittler zum Kaiser reiste und vorher einen Abstecher nach München machte, gewann dort (Anfang Juli) den bestimmten Eindruck, daß Maximilian nicht an die Kaiserkrone denke. Dies war ebenso richtig, wie die von Doncaster angenommenen Gründe: des Herzogs Kränklichkeit und daraus entspringende Neigung zu zurückgezogenem Leben, falsch waren. Maximilian war wohl von zarter Gesundheit, aber nicht kränklich. Der englische Gesandte überbrachte ihm ein sehr freund-

1) Ritter, Die pfälzische Politik und die böhmische Königswahl von 1619; Hist. Zeitschr. LXXIX, 252, Anm. 3.



schaftliches Schreiben seines Königs, das der Herzog mit der Beteuerung entgegennahm, dies sei die größte Ehre, die ihm je widerfahren, und in ähnlichem Tone beantwortete [1]). In Heidelberg aber hatte man sich, als der Wahltag herannahte, zwar überzeugt, daß von Maximilian direkte erhebliche Vorteile nicht zu erwarten seien, war jedoch gleichwohl entschlossen, für ihn zu stimmen. Als Gründe dafür, daß der Kurfürst von der Pfalz sich nicht zu Ferdinand verstehen könne, nannte sein Gesandter Christoph von Dohna dem Kurfürsten von Sachsen (13. August 1619): daß Ferdinand jederzeit ein Verfolger der Religion gewesen sei, daß er sich ganz ohne Land und Leute befinde, die Böhmen und Schlesier ihn nicht haben wollten und Bethlen Gabor mit 40000 Mann bereits zum Angriff auf Ungarn und alle Lande des Königs bereit stehe [2]). Indem man aber Wert darauf legte, daß die österreichische Herrscherreihe auf dem Kaiserthron gerade durch Maximilian unterbrochen würde, verriet man deutlich die Absicht, die Einigkeit zwischen den katholischen Vormächten zu lockern.

Am 19. Juli erschien Ferdinand, der schon vorher durch eine Gesandtschaft Maximilian um Beförderung seiner Wahl ersucht hatte, selbst in München, und gleichzeitig überbrachte Ognate die Hilfszusage Philipps III. für die Liga. Ferdinands Lage hatte sich seit Juni etwas gebessert: bei Budweis hatte Bucquoi Mansfeld eine Niederlage beigebracht, durch die unerwartete Ankunft seiner Reiter in Wien und die dadadurch bewirkte Ermutigung der Katholiken war Thurn veranlaßt worden, die Belagerung Wiens aufzugeben und (22. Juni) den Rückmarsch nach Böhmen anzutreten. In München versprach nun Maximilian dem Schwager für den Fall, daß die Böhmen offen von der Union unterstützt würden, die Hilfe der Liga und auf dem in Eichstätt am 25. August eröffneten Bundestage der oberländischen Liga, wo er durch Brugg-

1) Gardiner, Letters and other Documents illustrating the relations between England and Germany (1865), p. 143—147.

2) Protokoll bei Tadra, Zur Kaiserwahl 1619, S. 101.



lacher die Verhandlungen leiten ließ, setzte er den Beschluß angestrengter Rüstungen durch. Vor kurzem waren 500 vom Grafen von Solms geworbene Reiter, die für Ferdinand aus den Niederlanden nach Böhmen geführt wurden, vom Kurfürsten Friedrich und dem Markgrafen von Ansbach im eichstättischen Gebiete angegriffen und ins Würzburgische zurückgedrängt worden. Der Eindruck dieser Gebietsverletzung, über die sich Eichstätt beim Bunde beklagte, kam Maximilians Drängen zu statten. Des Herzogs Anerbieten, dem Bunde 2000 Mann Fußvolk und 200 Reiter zur Verfügung zu stellen, um ähnlichen Übergriffen der Unierten zu begegnen, ward mit Dank angenommen.

Während die Eichstätter Versammlung tagte, in der letzten Augustwoche, fielen die Würfel in Frankfurt und Prag. Dort ward am 28. August Ferdinand zum römischen Könige und Kaiser gewählt, noch am gleichen Tage teilte derselbe in einem eigenhändigen Schreiben Maximilian seine Wahl mit, und am 9. September erfolgte seine Krönung. Bei der Wahl hatte Trier als erster Votant nicht nur Ferdinand, sondern auch Erzherzog Albrecht und Maximilian von Baiern als würdige Fürsten genannt, sich aber für den ersteren entschieden. Für denselben stimmte Ferdinand von Köln mit der Erklärung, daß sein Bruder die Kaiserwürde gern einem anderen überlasse. Kurpfalz schickte voraus, daß es nach dem Religionsfrieden auch protestantische Fürsten als wählbar erachte, und nannte als solche, die geeignet wären, Dänemark und Kursachsen, erklärte sich aber dann für Maximilian als einen erfahrenen, verständigen und friedliebenden Fürsten, mit dem Beifügen, daß es sich der Stimmenmehrheit fügen würde, wenn diese auf Ferdinand oder Erzherzog Albrecht fallen und die Mehrheit befinden sollte, daß ohne Abbruch der Wahlfreiheit die Kaiserwürde noch länger bei einem und demselben Hause belassen werden könnte [1]). Nachdem auch Kursachsen und Kurbrandenburg (das nebenher auch den Erzherzog Al-

1) Clm. 10397 (Camerariana XLVII), nr. 74.



brecht und Maximilian als geeignete Kandidaten nannte) für Ferdinand gestimmt und dieser als König von Böhmen sich selbst die Stimme gegeben hatte, trat auch Kurpfalz diesem Votum bei. So sehr Maximilians imponierende Persönlichkeit bei der Abstimmung Anerkennung gefunden hatte, die Rücksicht auf sie konnte doch nicht durchdringen gegen das Übergewicht der habsburgischen Macht und Tradition: die Kombination der Pfälzer, Habsburg durch Wittelsbach vom deutschen Throne zu verdrängen und einen Keil in die Phalanx der Katholiken zu treiben, war zerronnen. Wenn man Maximilian dafür getadelt hat, daß er dieser Absicht nicht entgegenkam, so trifft ihn dieser Tadel, weil er das Interesse der katholischen Sache, die Eintracht der katholischen Mächte im Reich höher stellte als seinen Ehrgeiz und den Glanz seines Hauses.

Mußte schon die Wahl des starren Ketzerfeindes Ferdinand zum Reichsoberhaupt die Kriegsgefahr verstärken, so machten die gleichzeitigen Ereignisse in Böhmen den Zusammenstoß unvermeidlich. Mit den böhmischen Ständen vereinigten sich die von Mähren, Schlesien, der Lausitz, Ober- und Niederösterreich zu dem gemeinsamen Zwecke, ihre vom Landesfürsten bedrohte bürgerliche und religiöse Freiheit aufrechtzuhalten, und am 17. August ward Ferdinand als Erbfeind der Gewissensfreiheit, als Sklave Spaniens und der Jesuiten, als ein Fürst, der die böhmische Krone durch verwerfliche Kunstgriffe erschlichen und das Land in Kriegsdrangsale gestürzt habe, seiner Ansprüche auf Böhmen verlustig erklärt. Am 27. August ward das Haupt der Union, Friedrich V. von der Pfalz, dessen Gesandter Achatius von Dohna schon seit einiger Zeit in Prag weilte, zum Könige von Böhmen gewählt, und am folgenden Tage traten die Stände der böhmischen Nebenländer, Mähren, Schlesien, Lausitz durch ihre Abgeordneten diesem Beschlusse einmütig bei.

Der junge Wittelsbacher war lange unschlüssig gewesen, ob er das schwere, mit Annahme der Wahl verbundene Wagnis auf sich nehmen und dem Habsburger in dem Augenblick,



da er ihm seine Stimme zur römischen Krone gegeben, die böhmische entreißen solle. Ohne sich direkt darum zu bewerben, hatte er zwar die böhmische Krone im stillen begehrt, und die Rührigkeit seiner Räte war an dem Ausgang nicht unbeteiligt [1]. Nun aber tönten ihm aus den Kreisen seiner Glaubensgenossen statt der wohl gehofften begeisterten Ermunterung meist warnende oder doch zweifelhafte Stimmen entgegen. Selbst seine Mutter, die Tochter des großen Wilhelm von Oranien, mahnte ab, sein Schwiegervater, König Jakob I. von England, schwankte, Kursachsen war gegen die Annahme, auf einer Versammlung der Union zu Rotenburg a. d. Tauber (Anfang September) zeigten sich die Meinungen geteilt. Friedrich konnte nicht zweifeln, daß er mit der Annahme seinen Kurhut an die böhmische Krone wage — schon sah man auf pfälzischer Seite das Gespenst der pfälzischen Kur in Maximilians Händen auftauchen, und wenn Camerarius (20. September) an Jocher schrieb: das vertrauliche Verhältnis zwischen Pfalz und Baiern wird, so Gott will, erhalten bleiben, so wurzelte diese Hoffnung wohl bei niemanden recht fest und wurde den Pfälzern bald gänzlich benommen. Für Maximilian waren die Gedanken, daß die mächtige Krone Böhmen und mit ihr eine weitere Kur an einen calvinischen Herrscher kommen und solche Auflehnung der Stände gegen ihren katholischen Landesfürsten ungestraft bleiben solle, unerträglich. Auf eine Gesandtschaft Friedrichs antwortete er (24. September), die Losreißung Böhmens vom Hause Österreich würde ganz Deutschland gewaltig erschüttern, Ferdinand würde seine Rechte mit Nachdruck verteidigen und alle gekrönten Häupter, für die seine Entthronung bedenklich wäre, auf seiner Seite sehen. Die Türken würden die Verwirrung benützen und mit Hilfe Bethlen Gabors Ungarn erobern. Er selbst gerate durch die Fortdauer der böhmischen Unruhen in Gefahr und müsse ernster als je auf seine Verteidigung sinnen.

1) Vgl. Ritter, Die pfälzische Politik, bes. S. 279. 283.



Mittlerweile hatte sich auch Ungarn dem allgemeinen Aufstand gegen Ferdinand angeschlossen. Gegen Ende August war der siebenbürgische Fürst Bethlen Gabor aus Klausenburg aufgebrochen und binnen sechs Wochen siegreich bis Preßburg vorgedrungen. Dadurch ermutigt und vom Hofprediger Scultetus an seine Pflicht gegenüber der protestantischen Sache erinnert, entschloß sich Friedrich alle Bedenken fallen zu lassen, hielt am 31. Oktober seinen Einzug in Prag und feierte am 4. November seine Krönung. Auf die Mitteilung seines Entschlusses (7. Oktober) hatte ihm Maximilian (26. Oktober) nochmals seine Mißbilligung ausgesprochen. Noch im Dezember zeigte Friedrich Maximilian aus seinem königlichen Schlosse zu Prag die Geburt seines Sohnes Ruppert an [1]; von einem Glückwunsche des Herzogs ist nichts bekannt.

Über allen Zweifel war es jetzt entschieden, daß die Häupter der älteren und jüngeren wittelsbachischen Linie die Parteiführer in dem großen Religionskriege sein würden. Oft hatten sich Baiern und Pfalz seit ihrer Trennung entzweit; der letzte schwere Krieg, unter dem Baiern gelitten, war aus solchem Zerwürfnis erwachsen; dazwischen hatten doch das Familiengefühl und das politische Bedürfnis, daß die Vettern in den Verwickelungen im Reiche Schulter an Schulter ständen, immer wieder obgesiegt. Der Glaubensspaltung war es nun vorbehalten, eine unüberbrückbare Kluft zwischen den Vettern aufzureißen und Baiern zum ersten Male seit dem Erbfolgestreit in furchtbaren Krieg zu verwickeln. Die Politik Maximilians in seinen zwei ersten Regierungsjahrzehnten zeichnet ihn — trotz des Angriffs auf Donauwörth — als Friedensfürsten. Auch der von ihm gegründete Bund hatte mit Recht den Namen: Defensiv- und Schirmverein getragen. Während die Pfälzer und ihr Anhang über den Augsburger Religionsfrieden hinausgehen wollten und die Reichsverfassung durchbrachen, verteidigte der Baiernherzog den Rechtsboden und die bestehende Verfassung — freilich eine Verfassung, die den Ka-

1) 17./27. Dez. 1619. R.-A., Fürstensachen, Fasz. 53, Nr. 561.



tholiken günstig war, weil diese die Mehrheit auf dem Reichstage besaßen. Daß dieses Verhältnis verschoben, daß durch die böhmische Königswahl eine protestantische Mehrheit im Kurfürstenrate, für die Zukunft die Gefahr, wenn auch nur ferne Möglichkeit eines protestantischen Kaisertums geschaffen war — diese Gründe legten dem im Herzen friedliebenden Fürsten das Schwert in die Hand. Wie im ersten deutschen Religionskriege, im schmalkaldischen, fiel auch jetzt die katholische Sache mit der kaiserlichen zusammen. Aus Besorgnis vor der Übermacht eines Karl V. war Baiern damals lauer und zurückhaltender für die Interessen der Kirche eingetreten, als es Wilhelms IV. religiösem Eifer entsprach. Mittlerweile hatten sich die konfessionellen Gegensätze so zugespitzt und der katholische Gedanke war am Münchener Hofe so allgewaltig und ausschlaggebend geworden, daß eine rein politische Auffassung der Lage im Reich und in der habsburgischen Monarchie dem Fürsten wie seinen Räten versagt war. Man wollte keinen Bruch mit Österreich, keine Schwächung dieser Macht und keine Schwächung des Kaisertums, weil dies alles schwere Gefahren des Katholizismus bedeutet hätte. Der früher von Baiern so oft und heiß ersehnte Zerfall der österreichischen Monarchie schien nie so nahe gerückt wie jetzt, da der begabteste aller bairischen Fürsten am Ruder stand. Aber eine solche Wendung der Dinge hatte für ihn, wiewohl er wie seine Räte [1]) das historische Verhältnis zwischen Habsburg und Wittelsbach richtig würdigten und davon nicht unberührt blieben, ihren Zauber verloren. Indem Maximilian den Katholizismus schirmte, ward er zum Retter des stolzen und übermächtigen Rivalen, der den Nachbarn seit Jahrhunderten mit Erfolg niedergehalten und seine Dienste noch immer mit Undank gelohnt hatte. Immerhin war der Herzog ehrgeizig und Politiker genug, um sich nicht mit gebundenen Händen und ohne Aussicht auf Gewinn in den Dienst Habsburgs zu stellen. Dies hatte sich schon gezeigt, als ihn Fer-

1) Vgl. u. a. die wohl aus dem Kreise der Räte 1608 hervorgegangene Schrift bei Stieve, Briefe und Akten VI, 294.



dinand bald nach dem Tode des Mathias in seiner Geldverlegenheit um ein Darlehen von 200 000 fl. anging. Nur gegen die Verpfändung von Kufstein hatte ihm Maximilian damals die Hälfte der Summe angeboten, Ferdinand aber war diese Bedingung unannehmbar erschienen [1]).

Diese Erfahrung machte jetzt das neue Reichsoberhaupt nicht in der Auffassung irre, daß seine Rettung nur beim bairischen Schwager liege. Hatte man am Kaiserhofe vorher in kurzsichtiger Unterschätzung der eigenen Gefahr für den katholischen Bund und dessen Leitung durch Baiern nur Mißtrauen und Übelwollen, so hing man jetzt angsterfüllt an diesem einzigen Hoffnungsstrahl. Von Frankfurt aus war Kaiser Ferdinand II. als Hilfeflehender nach München geeilt, das er auch auf der Hinreise schon besucht hatte und wo er nun acht Tage verweilte. Eben dort trafen ihn neue Unglücksbotschaften über Bethlen Gabors Fortschritte. Schon mußte Bucquoy, der in Böhmen den ständischen Truppen Widerstand leistete, zur Rettung Wiens von dort zurückberufen werden. An den hochwichtigen Beratungen in München nahmen auch Ognate als Vertreter Spaniens und Graf Eitelfriedrich von Hohenzollern als Vertreter der geistlichen Kurfürsten teil. Am 8. Oktober ward dort der entscheidende Vertrag zwischen dem Kaiser und Maximilian [2]) beurkundet, laut dessen der letztere die volle Leitung der Liga und der Kriegsrüstungen und dem Kaiser die Hilfe dieses Bundes versprach. Daß sich der Herzog hierbei durch eine Reihe von Bedingungen so sicher stellte, als durch Verträge geschehen kann, entsprach seiner vorsichtigen Weise und den bairischen Erfahrungen. Mit Recht machte er geltend, daß er in seinem Lande jetzt nichts zu befürchten habe, daß er aber, sowie er für den Kaiser eintrete, diese sichere Stellung aufgebe und alle Gegner des Kaisers sowie die korrespondierenden Protestanten sich auf den Hals ziehen

1) Hurter VIII, 234.

2) Gedruckt in: Zusammentrag der wichtigsten Urkunden ... über die Bayer. Erbfolgs-Sache (1778), Nr. 69, auch bei Wolf-Breyer IV, Beilage III.



werde. Vor allem bedang er sich nun aus, daß Geld, Truppen und alle Kriegsbedürfnisse vor dem Losschlagen bereit sein müßten und daß weder der Kaiser noch ein Erzherzog ihn in seiner Freiheit und Unbeschränktheit als Haupt der Liga beeinträchtigen dürften. Keiner der Verbündeten dürfe einseitig Unterhandlungen mit dem Feinde anknüpfen oder Waffenstillstand schließen. Da dem Herzoge an der Spitze der Liga besonderer Aufwand uud große Gefahr erwachsen würden, verpflichtete sich der Kaiser und sein Haus zum Ersatze jeglichen Schadens, den sein Land erleiden, sowie aller Unkosten, soweit dieselben seinen Bundesbeitrag übersteigen werden. Bis dieser Schadensersatz erfolgt, werden dem Herzoge entsprechende Pfänder eingeräumt. Sollte er etwas von seinem Lande verlieren, so wird der Kaiser sich alle Mühe geben, das Verlorene für ihn wieder zu gewinnen, und erfolgt der Friedensschluß, ehe dies geschehen, so ist dem Herzoge sein Landverlust aus der österreichischen Ländermasse zu ersetzen. Was Maximilian dem Feinde etwa von österreichischen Ländern entreißt, bleibt so lange in seiner Nutzung, bis ihm jeder Schaden und die außerordentlichen Kriegskosten erstattet sind. Der kaiserliche Oberfeldherr und der Herzog werden sich von ihren Unternehmungen und Absichten stets gegenseitig unterrichten.

Mündlich versprach der Kaiser Maximilian überdies die Übertragung der pfälzischen Kurwürde [1]). Hatte der Herzog auf die Kandidatur um die Kaiserkrone dem Schwager zuliebe verzichtet, so wollte er wenigstens der katholischen Linie des Hauses Wittelsbach diese nach seiner Auffassung widerrechtlich entzogene und seit langem immer wieder angestrebte Würde zurückgewinnen. Seit die ältere und jüngere wittelsbachische Linie sich im Glauben geschieden hatten, war es natürlich, daß bei jedem Glaubenskriege die Baiern auch dieses politische

1) Wie aus seinen Schreiben vom 21. April und 17. Mai 1620 und Maximilians Antwort vom 25. Mai 1620 (Wolf-Breyer IV, Beilagen VII, IX, X) hervorgeht.



Ziel ins Auge faßten. Schon im ersten Religionskriege, unmittelbar nach dem Konfessionswechsel des pfälzischen Kurfürsten, hatte die Kur einen, freilich nur als Lockmittel ausgehängten, nicht wirklich gewährten Siegespreis für Baierns Anschluß an den Kaiser gebildet. Maximilian hegte, abgesehen von der jüngsten politischen Haltung des Kurfürsten Friedrich, gleich seinen Vorgängern die Überzeugung, daß Baiern ein historisches Recht auf die Kur besitze. Ohne in dieser Frage klar zu sehen, ohne insbesondere zu wissen, daß schon Kaiser Rudolf I. und der damalige Fürstenrat 1289 und 1290 Baiern aus dem Kurfürstenkolleg hinausgedrängt hatten, wußte man doch am bairischen Hofe, daß die Festsetzung der Goldenen Bulle über die pfälzische Kur nicht mit dem älteren Rechte übereinstimmte [1]).

Wahrscheinlich in Maximilians Auftrag war die Frage des bairischen Kurrechtes gerade in den letzten Jahren von seinem Rat und Archivar Gewold, einem oberpfälzischen Konvertiten, in Streitschriften beleuchtet worden, und dieser Gelehrte war zu der übertriebenen und unhaltbaren Behauptung gelangt, daß Wahlrecht, Reichsvikariat und Erztruchsessenamt, mit einem Wort: die Kurwürde, nicht an der Pfalz, sondern an Baiern hange, so daß nur den Herzogen dieses Landes diese Rechte zustünden. 1611 hatte der verdiente Heidelberger Historiker und pfälzische Rat Markward Freher, ein geborener Augsburger, einen Commentarius ad auream Caroli IV. imp. bullam de legitima tutela curaque electorali palatina veröffentlicht. Es war dies nur ein besonders gedruckter Abschnitt aus seinem eingehenden Kommentar zur Goldenen Bulle und bezog sich nicht auf den seit geraumer Zeit ruhenden bairisch-pfälzischen Streit um die Kur, sondern auf die nach Friedrichs IV. Tode brennend gewordene Frage der kurpfälzischen Vormundschaft. Darin war von den Herzogen von Baiern

1) Über Baierns Kurrecht und Kuransprüche vgl. Bd. II, S. 139f. 142. 154. 390. 455; Bd. III, S. 46—48; Bd. IV, S. 325f. 341. 392f. 437—441.



ganz abgesehen und im Einklange mit der Goldenen Bulle ausgesprochen, daß die pfälzische Kur an den Besitz der Pfalz geknüpft sei. Dazu kam, daß (gleich Philipp Ludwig von Neuburg) der Administrator der Kurpfalz 1612 seine Vikariatspatente auch Maximilian zur Veröffentlichung in Baiern zuschickte, worauf dieser antwortete (9. März), die Reichsverwesung erstrecke sich nicht auf den bairischen Kreis. Als Kurpfalz diese Auffassung unter Hinweis auf historische Gegenbeweise als unbegründet erklärte, erwiderte Maximilian (29. März), er finde nun, daß die Frage noch weitere Nachforschungen bei seiner Kanzlei erheische [1]). So war in München der Anstoß gegeben, die alte Streitfrage, die man teils aus Friedensliebe, teils in Erkenntnis des sicheren Mißerfolges in der Praxis ruhen ließ, wenigstens literarisch wieder aufzurühren. Gewold veröffentlichte 1612 seine „Antithesis ad Marq. Freherum", worin er unter Mitteilung von Urkunden, die älter sind als die Goldene Bulle, besonders der auf dem Augsburger Reichstage von 1275 erlassenen, seinen oben erwähnten Satz zu begründen vermeinte. Daß eine Publikation dieses Inhaltes nicht ohne Genehmigung des Herzogs erfolgen konnte, ist selbstverständlich; wahrscheinlich hat aber dieser seinen Archivar geradezu damit beauftragt. Freher blieb die Antwort (Epistola responsoria, Heidelberg 1612) nicht schuldig, da er aber 1614 starb, behielt Gewold, der in den folgenden Jahren drei weitere Streitschriften über diese Frage erscheinen ließ [2]), das letzte Wort. Gewold erkannte, daß er seine Forschungen bis auf die Entstehung und Bedeutung des Kurfürstenkollegs ausdehnen müsse, und veröffentlichte 1616 seinen dem Papst, dem Kaiser und den Kurfürsten gewidmeten Commentarius de S. R. imperii septemviratu (1621 in er-

1) Siehe den Briefwechsel bei J. J. Moser, Teutsches Staats-Recht VII, 532—534.

2) Replicatio 1612; Epistola monitoria 1614 und (auf Frehers Antwort: Desuscepta sive Recepisse, Apodosis 1614. Von der späteren ausgedehnten Literatur über die Kur (darunter des Nik. Burgundus Electoratus Bavar. sive Apologia Gewoldi 1634) sei hier abgesehen.

weiterter Ausgabe). Welche Hoffnungen man an dieses Werk knüpfte, läßt sich aus den ihm vorgedruckten Schreiben entnehmen. Möge die Kur — wünschte Kardinal Bellarmin — noch in unseren Tagen an das erlauchte Haus Baiern zurückfallen, wie du so gelehrt nachweisest, daß es geschehen sollte. Und Kaiser Mathias hatte, wie sein Vizekanzler v. Ulm schrieb, den Bericht über den Inhalt des Buches mit so freudiger Miene entgegengenommen, daß Ulm von seinem Einverständnis überzeugt war. Der neue Kaiser dachte in diesem Punkte nicht anders als sein Vorgänger. Ja bei den Verhandlungen in Frankfurt war bereits ausgesprochen worden, im Falle eines Zusammenstoßes mit Kurpfalz sollte diese Gelegenheit benützt werden, um die pfälzische Kur auf Baiern zu übertragen und so die Protestanten auf zwei Kurstimmen zurückzudrängen [1]).

Maximilian hatte nicht versäumt, den Papst über die Unterhandlungen mit dem Kaiser wie ihren Abschluß zu unterrichten und seinerseits um Hilfe anzugehen. Ognate, nicht zu einem Vertrage bevollmächtigt, machte doch beruhigende Zusicherungen über die Unterstützung Spaniens. Wegen deren Umfangs kam es freilich später zu Mißhelligkeiten. Nach Maximilians Versicherung war verabredet worden, daß Spanien ihm 1000 Reiter schicke, den Kaiser ebenfalls mit Truppen unterstütze und Erzherzog Albrecht die Protestanten am Rhein angreife. Ognate dagegen behauptete, er habe nur versprochen, seinen Hof zu bestimmen, daß er entweder durch Erzherzog Albrecht diese Diversion ausführen lasse oder der Liga 1000 Reiter (oder das dazu erforderliche Geld) stelle [2]).

Daß von dem Münchener Vertrage bis zum Beginn der kriegerischen Operationen noch drei Vierteljahre verstrichen, kam den Rüstungen und Vorbereitungen der Liga in hohem Maße zu gute. Man verdankte diesen Aufschub sowohl glück-

1) Ritter III, 59.

2) So auch Preising in seinem Tagebuche (v. Aretin, Baierns auswärtige Verhältnisse, Urk., S. 50, 18. November, Nr. 3).



lichen äußeren Umständen als Maximilians diplomatischem Geschick und der Festigkeit, womit er allen Bitten und Mahnungen zu früherem Losschlagen widerstand. Ehe man sich einschifft, antwortete er noch im Mai 1620 auf das Drängen des Papstes, muß zuerst das Boot in Ordnung sein. Anhaltende Regengüsse, Mangel an Lebensmitteln und Sold nötigten Bethlen Gabor wie den Grafen Thurn (November), von der Bedrohung Wiens abzustehen. Thurn zog nach Böhmen zurück, Bethlen Gabor nach Ungarn, und im Januar 1620 schloß der letztere Waffenstillstand mit dem Kaiser. Der Liga aber gab ein Bundestag zu Würzburg, wo Haslang, Bruggalcher und der Kammerpräsident Christoph Ulrich von Elsenheim Baiern vertraten, ihre alte Stärke zurück. Einmütig ward hier (14. Dezember 1619) Maximilian die Leitung des Bundes, besonders die Unterhandlungen mit auswärtigen Mächten, die Bestallung der höheren Befehlshaber, Artillerie, Proviant- und Kundschafterwesen übertragen. Nach Maximilians Forderung ward die Aufstellung eines Bundesheeres von 21000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern beschlossen. Baiern stellte 6000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferd, die anderen oberländischen Stände 7000 zu Fuß und 1800 zu Pferd, die Stände des rheinischen Direktoriums so viel wie Baiern. Den Rest bildeten die vom bairischen Kreise unterhaltenen Truppen, 2000 Fußgänger und 200 Reiter, deren Zuziehung zum Bundesheere gegen Salzburgs Widerspruch beschlossen ward. Da ein Beschluß besagte, die Streitkräfte des Bundes sollten nach Gelegenheit und nach Maximilians Diskretion verwendet werden, war diesem freie Hand gegeben, diese Macht dem Münchener Abkommen gemäß zur Hilfe des Kaisers zu gebrauchen. In der Bewilligung der Mittel auf sechs Monate lag keine Schranke, da zugleich beschlossen wurde, daß bei fortwährender Notwendigkeit gemeinsamer Verteidigung die zeitige Anzeige des Bundesobersten genügen solle, die Bewilligung fortlaufen zu lassen.

Jetzt wurde auch die von Maximilian bisher stets vergeblich geforderte Besteuerung der Geistlichkeit und der kirchlichen Stif-



tungen durchgesetzt: jeder Geistliche sollte ein Jahreseinkommen beisteuern. Um die Zustimmung des Papstes zu dieser ausgiebigen Dezimation und zugleich dessen eigene Hilfe zu erlangen, wurden Cäsar Crivelli und der Augsburger Domdechant Zacharias Furtenbach nach Rom geschickt [1]). Maximilian wies sie an, der an der Kurie herrschenden Auffassung entgegenzutreten, welche die Schwierigkeiten des deutschen Religionskrieges unterschätzte, und bestürmte den Papst mit Bittschreiben. Paul V. Borghese hatte schon im Juli 1618 dem Kaiser monatlich 10000 fl. auf ein halbes Jahr zugesagt. Auf eine Sendung Trautmannsdorfs nach Rom hatte er diese Beihilfe verdoppelt und auf alle kirchlichen Pfründen in Italien einen dreijährigen auf 200000 Scudi geschätzten Zehnten gelegt. Für die Liga erwirkten Maximilians Gesandte 200000 Scudi, die zur Hälfte aus einem den zwölf Mönchskongregationen auferlegten Zehnten fließen sollten [2]). In Wien hatte Max im November durch Preising [3]) auf Beschleunigung der Rüstungen und Erwirkung der spanischen Hilfe dringen lassen. Nach Brüssel ging im Dezember der Oberzeugmeister Alexander von Grotta. Am Hofe Philipps III. von Spanien wirkte der kaiserliche Botschafter Graf Khevenhüller für die gemeinsame Sache, doch hier ließ trotz Maximilians Bittschreiben der Erfolg monatelang auf sich warten. Da der Waffenstillstand zwischen Spanien und Holland zu Ende ging, trug man in Madrid Bedenken, seine Kraft zu verzetteln. König Jakob aber, der sich noch am 1. September 1619 bei Maximilian für die gute Aufnahme zweier Gesandten bedankt hatte, ließ nun (5. Januar 1620) einen Warnruf an den Herzog ergehen. Er wies auf die Zurückhaltung hin, die er bisher, wiewohl es ihm an Streitkräften nicht fehle, beobachtet habe, besonders durch Verweigerung des königlichen Titels gegenüber seinem

1) Instruktion vom 10. Februar 1620. Am 11. April kamen die Gesandten in Rom an. R.-A., 30jähr. Krieg, Fasz. V, Nr. 60. 61.

2) Schnitzer, Zur Politik des hl. Stuhles in der ersten Hälfte des 30jähr. Krieges; Römische Quartalschrift XIII (1899), S. 154—158.

3) S. dessen Tagebuch; v. Aretin a. a. O. S. 47 f.



Schwiegersohne. Würde Maximilian gegen diesen zu den Waffen greifen, so werde jede Hoffnung auf bessere Zeiten vernichtet und die Gefahr heraufbeschworen, daß Sieger wie Besiegte zuletzt eine Beute der Muhammedaner würden [1]).

Es fehlte viel, daß bei der Union solche Einmütigkeit und entschlossene Rührigkeit herrschte wie bei ihren deutschen Gegnern. Da sich die Mehrzahl der Bundesglieder mit ihren Beiträgen im Rückstande befand, war der Bund schon aus finanziellen Gründen nicht zum Schlagen befähigt. In seinem Lager fehlte eben das angesehene und tatkräftige Haupt, um das sich wie um Maximilian die Genossen vertrauensvoll geschart und das allen seinen Willen aufgezwungen hätte. Friedrich V., ein Fürst nicht ohne treffliche und liebenswürdige Eigenschaften, war doch so wenig eine Herrschernatur wie sein kaiserlicher Gegner, nach Fähigkeiten wie Charakter den Schwierigkeiten seiner Lage nicht gewachsen. Der Kühnheit seines Beginnens entsprach weder die Energie noch die Klugheit der Durchführung. Die Anerkennung als Böhmenkönig hatte er nur bei auswärtigen Mächten, Holland, Dänemark, Schweden, Venedig, Bethlen Gabor gefunden. Dazu regte sich jetzt mit neuer Stärke das Erbübel auf protestantischer Seite, die Zwietracht zwischen Luthers und Calvins Jüngern. Auf dem im November 1619 abgehaltenen, auch vom Kaiser und dem Baiernherzoge beschickten Unionstage zu Nürnberg erlangte der neue Böhmenkönig nur die Zusage, daß die Union seine deutschen Länder verteidigen werde, wenn ein Angriff auf dieselben wegen des böhmischen Handels erfolgen würde. Der kaiserliche Botschafter, Graf Johann Georg von Hohenzollern, mahnte zum Frieden und stellte Abhilfe der alten Beschwerden in Aussicht. Maximilian ließ durch seine Gesandten, Wilhelm Fugger und Brugglacher, die nur auf Verteidigung gerichtete Absicht der Liga erklären und nebenbei den Versuch machen, die Städte, besonders das einflußreiche Nürnberg, von der Union abzuziehen.

Sein Hauptstreben war damals Zeit für die Rüstungen

1) St.-A. 320/18.



zu gewinnen — in Würzburg hatte man das Hilfsgesuch des kaiserlichen Gesandten Johann Ernst Fugger einfach zu den Akten genommen — und dieser Absicht arbeiteten die Unierten in voller Verblendung über ihre wahren Interessen selbst in die Hände, indem sie auf dem Nürnberger Tage durch eine Gesandtschaft in München bestimmte Erklärungen über die Absichten der Liga einzuholen beschlossen. Daß der „Brunnquell des Mißtrauens“ dadurch verstopft werden könnte, war nicht zu erwarten; in dem Beschlusse der Unierten sprach sich nur die eigene Ratlosigkeit aus. Graf Friedrich von Solms, Vollrad von Plessen und die Nürnberger Patrizier Dr. Johann Christoph Oelhafen und Andreas Imhof, die mit dieser heiklen Aufgabe betraut wurden, empfingen in München den Eindruck, daß man dort mitten in eifrigster Vorbereitung auf den von den Jesuiten geschürten Krieg lebe. Die Proposition, die sie überbrachten, hatte Camerarius verfaßt, die bairische Antwort, die ihnen am 28. Dezember mitgeteilt wurde und die Maximilian mit seinem Vater, mit Theologen und den Geheimräten beraten hatte, kam aus Jochers Feder. Vorsichtig vermied Maximilian, durch bestimmte Verwerfung der Vergleichsvorschläge der Unierten etwa den Anstoß zu geben, daß das ganze protestantische Deutschland sich unter dem Banner der Union einigte. Die bairischen Rüstungen, ließ er erklären, seien besonders gegen Bethlen Gabor gerichtet, der ungescheut erklärt habe, daß ihm und seinem Volke ihrer Voreltern Weg nach Baiern herauf gar wohl bekannt, daß davon auch noch Vestigia und Monumenta vorhanden seien. Der Herzog beteuerte seine Friedensliebe, wies darauf hin, daß das „herrliche Corpus des römischen Reichs“ erhalten werden müsse, erklärte sich bereit, Donauwörth in derselben Stunde, da ihm seine Kosten erstattet würden, herauszugeben — verweigerte aber die Waffen niederzulegen [1]). Eine zweite, im Tone mildere Er-

1) Vgl. „Legation und Werbung, welche die correspondirenden unirten Stände auß Nürnberg ... angebracht, sodann Fürstl. Durchl. in Bayrn ... Antwort“. Gedruckt zu Anfang 1620. Zur Würzburger Versamm-



klärung ward den Gesandten nach ihrer Abreise nachgeschickt. Eine vom Kurfürsten von Mainz auf den 16. Februar 1620 nach Würzburg einberufene Versammlung aller katholischen Stände, nicht nur der Bundesglieder, der die Anträge der Union nach Maximilians Zusage vorgelegt wurden, billigte dessen Verhalten. Die Vorwürfe der Unierten wegen der Rüstungen und der Vereitelung des gesuchten Ausgleichs wurden zurückgewiesen, da die Unierten die Rüstungen begonnen hätten und für Beschlüsse, welche die höchsten Gerichtshöfe des Reiches und die geistlichen Güter berühren, nur der Kaiser und die Reichsstände in ihrer Gesamtheit zuständig seien.

Von hoher Wichtigkeit war die Frage, welche Stellung Kursachsen einnehmen würde. Diesen Reichsstand für die Unterstützung des Kaisers zu gewinnen, war nicht nur ein kaiserlicher, sondern auch der bairische Gesandte Wensin an ihn abgeordnet worden. Streng lutherisch gesinnt, zeigte sich Kurfürst Johann Georg nicht eben erbaut über die hohen Aussichten, welche der pfälzische Aufschwung dem Calvinismus zu eröffnen schien, und erklärte nun, der Kaiser würde Kursachsen und die niedersächsischen Stände auf seiner Seite finden, wenn diesen der ruhige Besitz ihrer geistlichen Güter zugesichert würde. Nach Maximilians Vorschlag beriet über diesen Antrag ein Ausschuß der Würzburger Versammlung. Der Baier vertrat den Standpunkt, daß das geforderte Zugeständnis in Anbetracht des augenblicklichen politischen Gewinns zulässig sei, wenn die Versicherung nur nicht für ewige Zeiten erteilt würde, und auf einem Tage zu Mühlhausen, wo die Kurfürsten von Sachsen, Mainz und Köln, auch der rührige Vermittler zwischen Sachsen und der katholischen Partei, Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt, persönlich erschienen, während Preising und Brugglacher Baiern vertraten, gab sich Sachsen nach einigem Sträuben mit dieser Beschränkung zufrieden. Mainz, Köln und Baiern versprachen ihm (20. März),

lung von Aretin S. 130 und Urkunden Nr. 11—16. Baiern war dort durch Preising, Brugglacher, Donnersberg vertreten.



zugleich im Namen ihrer katholischen Mitstände, jetzt und künftig die lutherischen Inhaber der geistlichen Güter in den beiden sächsischen Kreisen nicht zu bedrängen noch zu vertreiben unter der Bedingung, daß diese dem Kaiser treu beistehen und das Eigentum der den Katholiken gehörigen geistlichen Güter ehren wollten. Es ward weder ein Verzicht auf ewige Zeiten geleistet noch den Stiftsinhabern in bezug auf Sitz und Stimme auf den Reichstagen mehr als bisher eingeräumt. Alle Versammelten gaben sich (21. März 1620) das Wort, dem Kaiser und sich gegenseitig jetzt und künftig beizustehen, Kursachsen, dem der Kaiser Kostenersatz und die Verpfändung der Lausitz zusagte [1]), versprach hiefür auch die Stände der sächsischen Kreise zu gewinnen. Über die Art und Weise der Hilfe sollten Johann Georg und Maximilian entscheiden. Schon weckte der Übertritt des sächsischen Kurfürsten auf die Seite des Kaisers, dazu auch sein freundschaftlicher Verkehr mit dem Bischofe von Würzburg und Bamberg in Rom kühne Hoffnungen. Kardinal Bellarmin sprach (Sept. 1620) Maximilian brieflich seinen Wunsch aus, daß dem wackeren sächsischen Fürsten das Licht des wahren Glaubens aufgehen möge. Er gedachte, die Rednergabe und Energie des spanischen Karmeliters P. Dominikus auf dieses hohe Ziel hinzulenken [2]).

Der Kaiser hatte am 20. Januar, ermutigt durch den mit Bethlen Gabor abgeschlossenen Waffenstillstand und trotz der bedrohlichen Haltung seiner evangelischen Untertanen [3]), in einem Manifest das Verfahren der Böhmen als rechtswidrig

1) Vgl. Ritter III, 85.

2) Roberti Bellarmini Cardinalis e S. J. Epistolae familiares (Romae 1650), p. 384. 386.

3) Die Deputierten der evangelischen Stände Österreichs unter der Enns entsandten am 25. Februar zwei Bevollmächtigte, Ludwig von Starhemberg und Hans Melchior Mäschko zu Niedernleiß und Pierstendorf, zu vertraulicher Beratung an Christian von Anhalt, den kurpfälzischen Statthalter zu Amberg. S. ihr aus Horn datiertes Beglaubigungsschreiben im St.-A. 346/28.

erklärt und alle Fürsten und Obrigkeiten zum Kampfe gegen die Empörer aufgefordert. Schon bei den Verhandlungen mit Baiern und den anderen Verbündeten war vorausgesetzt worden, daß Kurfürst Friedrich als Empörer in die Reichsacht erklärt und dadurch ein Angriff auf seine Lande gerechtfertigt würde [1]). Auch Maximilian, nach dem Kurhut lüstern, meinte, daß es dazu nicht erst einer Beratung mit den Kurfürsten bedürfe. Ja eine Zeitlang soll er (nach einem Schreiben des Kaisers) seine Hilfe von der Achtserklärung gegen die Rebellen und von der spanischen Diversion gegen die Pfalz abhängig gemacht haben. Nachdem jedoch der Kaiser die in Mühlhausen versammelten Kurfürsten gleichwohl befragt hatte, antworteten diese auf Drängen Sachsens, vor der Achtserklärung seien die sämtlichen Kurfürsten zu hören und ernste Abmahnungen an die Gegner zu richten. Indem die Versammelten mit Einschluß Sachsens an Friedrich die Aufforderung zur Rückgabe der böhmischen Krone richteten und in ähnlichem Sinne an die Union sowie an die Stände von Böhmen und Ungarn schrieben, legte auch Sachsen öffentliches Zeugnis ab von seiner Verbindung mit dem Kaiser und der katholischen Partei. Auf Maximilians Drängen, dem der Kaiser voraus erklärt hatte, daß das Mühlhauser Gutachten wegen der Achtserklärung für ihn nicht bindend sein werde, erließ Ferdinand am 30. April die drohende Abmahnung an den Pfälzer. Sie blieb fruchtlos, und nun erklärte ein Gutachten des Reichshofrates vom 1. Juni das Urteil der Reichsacht ohne weiteres als zulässig. Jetzt aber war der Baiernherzog, vom Kaiser über den Zeitpunkt der Achtserklärung befragt, anderen Sinnes geworden und erklärte sich (8. Juli) damit zufrieden, daß man noch warte. Als kluger Politiker erkannte er die Notwendigkeit, dem Wunsche des Kurfürsten von Sachsen in dieser Frage Rücksicht zu tragen. Aber noch mehr: es galt jetzt die Union selbst, die auf Friedrichs Unterstützung in Böhmen verzichten wollte, nicht unnötig aufs neue zu reizen.

1) Ritter III, 59. 63. 86 und zum folgenden 88.

Denn angesichts des Entscheidungskampfes zog sich nun die Union, die böhmische Sache preisgebend, scheu auf die Verteidigung ihrer rein deutschen Interessen zurück. Solche Wirkung übte Maximilians feste und entschlossene Haltung, das Bewußtsein der finanziellen Schwäche, die große Überzahl des ligistischen Heeres, die Angst vor Spanien, Sachsens Übertritt auf die Seite des Kaisers, das Scheitern der Hoffnungen auf nachdrückliche Hilfe des Auslandes. Schon standen sich die Heere der beiden Gegenbünde zum Kampfe gerüstet gegenüber, das der Union bei Ulm, das ligistische bei Lauingen und Günzburg, als die Stände der Union sich in Ulm zu einem Bundestage versammelten. Dorthin entsandte Maximilian (15. Juni) Donnersberg, Wensin und den Obersten Grafen Albig von Sulz und forderte eine bestimmte Erklärung, ob die Union Krieg oder Frieden wolle. Zuerst suchten die Unierten zu erwirken, daß die Achtprozesse, gegen die sie ihre Verbündeten schützen müßten, unterblieben. Die Antwort lautete: diese Prozesse könnten durch gesetzmäßiges Verhalten abgewendet werden; geschehe das aber nicht, so müsse der Herzog als gehorsamer Reichsfürst handeln. Ebenso ward die Forderung der Union zurückgewiesen, daß auch Erzherzog Albrecht, der Statthalter der Niederlande, in den Frieden aufgenommen werde. Denn das Eingreifen der Spanier von den Niederlanden her, das die Union im Rücken zu beschäftigen versprach, bildete einen wesentlichen Teil in Maximilians Kriegsplan und war nach langen Bemühungen nun endlich gesichert. Unterstützt von Khevenhiller und Zuniga, hatte der bairische Agent Dr. Leuker [1]), der, über Brüssel und Paris reisend, am 5. März in Madrid eingetroffen war, mit Geschick dem Übelwollen der einflußreichsten königlichen Berater, des Beichtvaters Alliaga und des Herzogs von Uzeda, entgegengearbeitet und im April die Zusage der spanischen Hilfe

1) Seine Instruktion vom 21. Januar 1620 s. bei Breyer, Beyträge z. Gesch. d. 30jährig. Kriegs (1812), S. 27 f., wo auch die Korrespondenz zwischen Leuker und dem Herzoge veröffentlicht ist.



erlangt. Schon war der Befehl zum Angriff nach Brüssel abgegangen. Im Juli brach Spinola mit 25 000 Mann gegen die Rheinpfalz auf, während ein fast ebenso starkes Heer unter Velasco in den Niederlanden die Generalstaaten im Schach hielt. Zu direkter Unterstützung des Kaisers aber waren schon im November 7000 Mann Spanier in Innsbruck eingetroffen; Mitte Januar 1620 standen sie in Budweis.

Neben der Haltung Philipps III. war auch die Ludwigs XIII. von Frankreich nicht ganz ohne Einfluß auf die Entscheidung der Unierten. Der Kaiser hatte den Grafen von Fürstenberg, dann den Reichshofrat Hans Jakob Kurz von Senftenau nach Paris geschickt und beide waren dort freundlicher Gesinnung begegnet. Man sprach sogar von einem französischen Hilfskorps; über die Zeit seines Eintreffens und seine Stärke konnte Kurz freilich eine bestimmte Zusage nicht erwirken [1]. Nun weilte in Ulm ein französische Gesandtschaft unter Führung des Herzogs von Angoulême, welche von beiden Teilen, besonders von Baiern um Vermittelung angegangen, den Unierten dringend zur Nachgiebigkeit riet. Der Abfall Würtembergs und Ansbachs von der pfälzischen Sache verstärkte das Gewicht dieses Rates. Am 3. Juli ward zwischen Maximilian und dem Markgrafen von Ansbach als Vertretern der Liga und Union ein Friede vereinbart, der Böhmen gänzlich ausgeschlossen ließ, und die Versuche eines Ausgleichs zwischen Katholiken und Protestanten auf eine besser gelegene Zeit verschob. Der Vertrag bedeutete, daß Baiern vom Kriege verschont bleiben sollte, daß sich die Liga, unbesorgt um ihren Rücken, gegen Böhmen, die Union aber zum Schutze der Pfalz gegen Spinola wenden konnte. Die Union begnügte sich, ihr Haupt in seinem rheinischen Stammlande zu verteidigen, und verzichtete auf die Unterstützung des Böhmenkönigs. Im Sinne Maximilians wurde der Vertrag auch dann nicht verletzt, wenn er in kaiserlichem Auftrage ein

1) Kurz an H. Maximilian, 12. April aus Innsbruck. R.-A., 30jährig. Krieg, Fasz. V, Nr. 62.



Achturteil gegen einen Unierten vollzog [1]). Während der Ulmer Verhandlungen hatten einige oberdeutsche Stände der Liga in Ingolstadt getagt und in voller Einmütigkeit Fortsetzung der Rüstungen beschlossen [2]).

So brach der lange gefürchtete innere Krieg der Deutschen aus — anscheinend als ein Kampf um die böhmische Krone, ein Kampf zwischen den Vertretern des Legitimitätsprinzips und den ehrgeizigen und destruktiven Tendenzen der Pfälzer. In Wahrheit war der tiefste Grund des Kampfes doch die religiöse Spaltung. Die Böhmen verwarfen Ferdinand als ihren König, weil er den Protestantismus verfolgte, und wenn Pfalzgraf Friedrich nach der böhmischen Krone griff, trieb ihn nicht nur Ehrgeiz, sondern auch das Verlangen, seinen bedrängten Glaubensgenossen Hilfe zu bringen. Und so waren auch für Maximilians Eintritt in den Kampf die entscheidenden Beweggründe, daß der Katholizismus in Böhmen geschirmt, eine protestantische Mehrheit im Kurfürstenrate ausgeschlossen, das Schreckgespenst eines protestantischen Kaisertums gebannt werde. Zunächst sahen sich die Katholiken nicht den Protestanten in ihrer Gesamtheit, sondern nur deren radikalem Flügel, den Calvinisten, gegenübergestellt. Aber auch die Gegensätze zwischen Lutheranern und Katholiken wurzelten so tief, daß früher oder später der Kampf auf der ganzen Linie entbrennen mußte.

Maximilian und die Liga hatten nach Kräften gerüstet und aus nah und fern ein so stattliches Heer zusammengebracht, wie Deutschland seit dem schmalkaldischen Kriege kaum mehr gesehen. Von den bairischen Kreistruppen wissen wir, daß nur erprobte Soldaten, „keine Hopfen oder Neufäng" angeworben wurden [3]). Seit Jahrzehnten waren die Niederlande die Hochschule des Kriegswesens, aus der die angesehensten Generale, Offiziere und Soldaten hervorgingen. Dorthin war

1) Ritter III, 95.

2) (Stumpf), Diplomatische Gesch. der teutschen Liga, S. 154f.

3) Lori, Kreisrecht, S. 249. Die bairischen Kreistruppen zu Fuß bildeten das Regiment Herliberg.



im Dezember 1619 der Oberst Alexander von Haslang zur Werbung geschickt worden, und im Februar 1620 treffen wir ihn bereits mit 3000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferd im Würzburgischen. Auch in Lothringen tönte die Werbetrommel für die Liga, und hatte der Markgraf von Baden einen Anlauf gemacht, diesen Söldnern den Durchzug nach Baiern zu verwehren, besann er sich doch bald eines Besseren. Unter Einrechnung der würzburgisch-bambergischen Truppen, die erst später eintrafen, zählte das Heer 24500 Mann zu Fuß und 5500 zu Pferd, nämlich 3400 Kürassiere und 2100 Arkebusiere. Darunter waren bairische Truppen die Fußregimenter Haslang und Sulz, jedes 3000 Mann stark, und die Reiterabteilungen Bönighausen (oder Bönighuß, 500), Lindelo (400), Pappenheim (200), Graf Wartenberg (500 Mann). Freund wie Feind nannten das ligistische Heer einfach „das bairische"; so sehr machte es sich geltend, daß Baiern die Seele des Bundes war und den Kern seiner Streitmacht bildete. Am 6. Juli erfolgte der Befehl zum Aufbruch. Sechs Regimenter Fußvolk wurden auf Schiffen Donau abwärts nach Passau befördert und vereinigten sich in Ried, die Reiterei nahm den Landweg, um sich in Braunau und Burghausen zu sammeln. Außer erlauchten, fremden Gästen folgten die höchsten Hof- und Regierungsbeamten, Obersthofmeister, Oberstkanzler, die Geheimräte, die Vitztume von Landshut und Straubing, dazu ein großer Teil des Hofstaates bis auf Silberwäscher, Buttenträger und Salatmacher herab, dem Herzoge in das Hoflager. Sein ganzes Gefolge zählte 281 Personen mit 211 Pferden [1]). Hier sah man zwei lothringische Prinzen, den sechszehnjährigen von Vaudemont und den von Elboeuf, einen Herzog von Teschen, den jungen Herzog Virginio Orsini aus Rom, kurze Zeit auch den Herzog Ernst von Sachsen-Lauenburg, den

1) Furierzettel in den Akten des 30jährig. Krieges (R.-A.), T. 108; im Auszug bei Heilmann II, 52. Dort auch S. 48 die Heeresformation, ohne Ausscheidung der bairischen Truppen. Für diese sind, da alle Ligisten in den Quellen meist als Baiern bezeichnet werden, nur die Namen der Führer entscheidend.

Maximilian mit einer Jahrespension von 3000 fl. in seinen Dienst genommen hatte, daneben eine stattliche Schar geistlicher Rufer zum Streit, die jetzt als Feldprediger wirkten: den Hofprediger Jeremias Drechsel, den herzoglichen Beichtvater P. Buslidius, außer diesen beiden neun weitere Jesuiten, auch vier Kapuziner. Fast wie ein Heiliger wurde verehrt ein Mönch der unbeschuhten Karmeliter, der auf Maximilians Wunsch im Lager vor Schärding eintraf, P. Dominikus von Jesu Maria aus Calatayud in Arragonien. Aus seinen Händen empfing der Herzog am 22. Juli das Abendmahl, und im Lager bei Grieskirchen weihte Dominikus am 1. August das herzogliche Hauptbanner mit dem Bilde der heiligen Jungfrau. Auch ein Held auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften diente als Kriegsmann im ligistischen Heere, der Philosoph René Descartes. In den Winterquartieren an der oberen Donau, den ganzen Tag in seiner Stube eingeschlossen, leidenschaftslos und sorgenfrei, hatte er den Plan gefaßt, einen vollständigen Neubau seiner Gedankenwelt aufzuführen, und den 10. November 1619 verzeichnet er als den Tag, an dem er die Grundzüge seines neuen, ihn mit Begeisterung erfüllenden Systems entdeckte [1]).

Maximilian selbst führte den Oberbefehl über das Heer, die Generalität bestand aus dem Generalleutnant Tilly und den Generalwachtmeistern Alexander von Haslang und Johann Jakob Grafen zu Bronkhorst, Herrn zu Anholt. Hatte der Herzog auch seine hervorragenden Fähigkeiten als militärischer Organisator zur Genüge bewiesen, so war ihm doch jede Gelegenheit, den Krieg kennen zu lernen und sich als Heerführer auszubilden, entzogen. Seit langem war daher sein Augen-

1) Unter dem 11. November 1620, drei Tage nach der Prager Schlacht, in der er wahrscheinlich mitgefochten hat, verzeichnet sein Tagebuch eine neue wichtige Entdeckung. Im Juni und Juli 1620 war Descartes mit in Ulm gewesen, später hatte er vom Lager aus einen Abstecher nach Wien gemacht. Im März 1621 vertauschte er die ligistischen Dienste mit kaiserlichen unter Bucquoy. Millet, Histoire de Descartes I, 65 f.



merk auf den Gewinn eines tüchtigen Feldherrn gerichtet. Rusworm, an den er zuerst gedacht, hatte auf dem Blutgerüst geendet. Seit dem Frühjahr 1608 ließ der Herzog durch seinen Rat Forstenhäuser mit einem anderen kaiserlichen Feldmarschall, Johann Tserclaes Freiherrn von Marbiß und Tilly, wegen seines Übertritts in bairische Dienste unterhandeln. Es ward ihm die nach Rangordnung der Zeit über dem Feldmarschall stehende [1]) Stelle eines Generalleutnants mit dem Range unmittelbar nach Obersthofmeister und Oberstkämmerer angeboten. Als Gehalt verlangte Tilly zuerst 8000 fl., Maximilian aber wollte trotz des hohen Wertes, den er auf seinen Gewinn legte, nicht über 4000 fl. hinausgehen, wollte auch Nebenbestallungen, die Tilly wünschte, nicht gestatten. Zu Anfang 1609 war man so weit, daß Tilly um seine Entlassung aus dem kaiserlichen Dienste nachsuchte. Er konnte jedoch längere Zeit keinen Bescheid erlangen und im Mai 1609 schien es Forstenhäuser, daß Tilly keine Lust zum bairischen Dienst mehr habe. Erst im Frühjahr 1610 ward sein Übertritt zur Tat, wobei er jedoch dem Hause Österreich stets treu ergeben zu bleiben und bei jeder Gelegenheit mit Gut und Blut zu dienen versprach. Daß ihn diese Zusage nicht in gefährlichen Zwiespalt verwickelte, dankte er doch erst der politischen Konstellation, wie sie sich später gestaltete.

Einen Feldherrn, der ihm als Mensch kongenialer gewesen wäre, hätte Maximilian nicht finden können. Als Jesuitenzögling die Welt im Geiste des Ordens sehend, Kirche, Kaiser und Reich über alles stellend, schwärmerischer Verehrer der heiligen Jungfrau, von eiserner Willensfestigkeit, von höchster Sittenstrenge, gegen sich selbst ebenso unerbittlich wie gegen andere, überaus mäßig und abgehärtet, auf jeden Lebensgenuß verzichtend, doch trotz seines Junggesellenstandes für Gelderwerb und Grundbesitz nicht unempfänglich, war er fast durch-

1) Schon 1554 ist „Obrister Lieutenant oder Feldhauptmann" eine höhere Stelle als Feldmarschall. Vgl. v. Druffel-Brandi, Briefe u. Akten IV, Nr. 387.

aus das Ebenbild seines neuen Kriegsherrn, nur daß ihm dessen feine humanistische Bildung fehlte, die Intelligenz nicht durch unablässige und vielseitige geistige Tätigkeit so hoch entwickelt war und sein Wissen und Können nicht auf politischem, sondern militärischem Gebiete lag. Johann Tserclaes stammte aus einem brabantischen Edelsgeschlechte der habsburgischen Vasallität: wer die blutgetränkten Schlachtfelder von Fleurus und Jemappes, von Ligny und Waterloo begeht, den grüßt Tilly, das Stammschloß der Familie. Sein Vater Martin war in eine aufständische Bewegung verwickelt, zu ewiger Verbannung verurteilt, nach sechs Jahren aber von Philipp II. begnadigt worden. Seine Mutter, eine geborene v. Schierstädt, war es, die den Sohn den Jesuiten übergab und so über die Richtung seines Lebens entschied. Tilly zählt zu den vielen namhaften Kriegsmännern, die aus der Schule des Alexander Farnese hervorgingen. Im buchstäblichen Sinne hatte er von der Pike auf gedient, und nachdem er im kölnischen Kriege zuerst Pulver gerochen, auf vielen Schlachtfeldern für die katholische, spanische oder kaiserliche Sache sein Leben eingesetzt. Nachdem er an der Belagerung Antwerpens teilgenommen, focht er unter den spanischen Hilfstruppen, die Farnese den Guisen sandte, dann im Dienste des Herzogs von Lothringen für die heilige Ligue in Frankreich, seit dem Frühjahre 1600 [1]) stand er im kaiserlichen Dienste und machte die ungarischen Feldzüge gegen die Türken und gegen Bocskay mit. Beim Sturm auf Ofen 1603 ward sein wallonisches Regiment fast aufgerieben, er selbst schwer an der linken Schulter verwundet. 1604 war er zum kaiserlichen General der Artillerie, 1605 zum Feldmarschall aufgestiegen. Seine Strenge gegen Hoch und Nieder gränzte zuweilen wohl an Grausamkeit, wie er denn nach dem Falle Grans neun höhere Offiziere hinrichten ließ, bewirkte aber, daß sich seine Truppen durch verhältnismäßig gute Mannszucht hervortaten. Nach dem Zeugnisse Gronsfelds, der noch unter ihm diente, ließ er wegen

1) Stieve, Briefe u. Akten VI, 702.

Räubereien und anderer Ausschreitungen jedes Jahr wohl 200 Mann aufknüpfen [1]). Daß er als Wallone Französisch zur Muttersprache hatte, würden wir nicht erwähnen, wenn es nicht oft übersehen würde. Selbst des Italienischen, vielleicht auch des Spanischen, war er in höherem Grade mächtig als des Deutschen [2]).

Aus spanischem Dienst war schon vor Tilly, im Juli 1608, ein anderer, in den niederländischen und französischen Kriegen erprobter Kriegsmann, Alexander von Groote oder Grotta [3]) als Oberstzeugmeister und Oberst von Maximilian in seinen Dienst genommen worden. Dieser organisierte die Artillerie und leitete das Befestigungs- und (seit 1615) das ganze Landesdefensionswesen. Niederländer gleich Tilly waren auch Anholt (aus geldrischem Geschlecht), sowie der bairische Reiterführer Timon von Lindelo [4]). Angesichts dieser fremden

1) Münich, Gesch. des 1. Chevaulegers-Regiment I, 117.

2) Von der ausgedehnten Literatur über Tilly erwähne ich die Biographieen vom Grafen Villermont (1860), von Keym-Marcour, von Wittich (Allg. Deutsche Biographie); Onno Klopp, Tilly im 30jähr. Krieg und: Der 30jähr. Krieg bis zum Tode Gustav Adolfs; den militärischen Vortrag von Hermann Haag. Aktenstücke über seine Berufung in bairischen Dienst bei Stieve, Briefe u. Akten; Auszüge aus den Kriegsakten des R.-A. bei Sonnenleitner (cgm. 1938), woraus die auf Tilly und Werth bezüglichen in Westenrieders Beyträgen VIII, 149f. 184f.

3) Er unterzeichnet seine Berichte bald Groote, bald Grotta, da er sie aber so lange, bis es ihm der Herzog verweist, in italienischer Sprache (s. bes. 30jähr. Kriegs-Akten V, 1—328) und in derselben seine „Neovallia" (hierüber siehe unten unter Heerwesen) verfaßte, dürfte in ihm eher ein Italiener zu suchen sein, der seinen Namen in den Niederlanden zu germanisieren lernte, als umgekehrt ein Niederländer, der seinen Namen italianisierte. Ein schlagender Beweis liegt darin freilich nicht; vgl. S. 155, Anm. 1. Als Gentilhomme della Artilleria erscheint in dem Artilleriestaat Ende 1620 (a. a. O. f. 49) auch Alexander Christoph von Grotta Freiherr, vielleicht ein Sohn, jedenfalls Verwandter des Oberstzeugmeisters.

4) Für die Personalien der meisten bairischen Heerführer sei voraus im allgemeinen auf cgm. 1938, Münich, Gesch. des 1. Chevaulegers-Regiments (1862) I, 62f. und Heilmann, Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz u. Schwaben von 1506—1651, II, 1105—1130 verwiesen.

Truppenführer ist es nicht überraschend, daß Maximilian einmal darauf dringen mußte, daß ihm die Kriegsberichte in deutscher, nicht in italienischer oder französischer Sprache erstattet würden [1]).

Zunächst galt es nun dem fast ganz protestantischen Lande ob der Enns, dem sogenannten „Landl", wo die kaiserliche Autorität ebenso Schiffbruch gelitten hatte wie in Böhmen. In offener Empörung hatten dort die Stände das Regiment an sich gezogen. Wenn sich Maximilian dieses Land, zu dessen Unterwerfung er vom Kaiser ausdrücklich (durch Vollmacht vom 17. Mai 1620) bevollmächtigt war, als erstes Angriffsziel ersah, vereinigten sich in seinem Entschlusse persönliche, politische und strategische Rücksichten. Für die Sicherung seiner Kriegskosten war ihm dieses Nachbarland Baierns mit seiner Bevölkerung bairischen Stammes das willkommenste und, wie sich erwarten ließ, am leichtesten zu gewinnende Pfand [2]). Und tief

1) K. v. Reitzenstein, Der Feldzug d. J. 1621, S. 144. Auch der Niederländer Anholt schrieb lieber italienisch als deutsch. Forst, Franz Wilh. v. Wartenberg, S. XX.

2) Was unter den Beweggründen, die Maximilian (an Tilly, 7. Juni; s. Heilmann II, 53) für seinen Angriff auf Oberösterreich anführt, allerdings nicht berührt wird. — Hauptquelle für den Feldzug ist das offiziöse, vom Hofkupferstecher Raphael Sadeler verlegte und illustrierte „Ober und nieder Enserisch sowie auch Böhemisch Journal" (München 1621), dessen Abbildungen, unter Maximilians Aufsicht gezeichnet, die Schlacht am Weißen Berge trefflich veranschaulichen. (Weniger genau sind die vier Bilder vom Kriegsereignissen von den Gefechten bei Rakonitz bis zum Prager Einzuge auf dem Einblattdrucke: Warhaffte und Eygentliche Abbildung u. s. w.) Eine nur durch rhetorische Zutaten abweichende lateinische Bearbeitung erschien ebenfalls 1621 unter dem Titel: Expeditionis in utramque Austriam et Bohemiam Ephemeris. Die Hauptquelle des Journals ist das unter Überwachung des Herzogs vom Geheimsekretär und Archivar Dr. Joh. Mandl und nach dessen Erkrankung von Dr. Leuker geführte offiziöse Diurnale (St.-A., Kopie im R.-A.). Eine deutsche Fortsetzung dieses Tagebuchs, vom 30. Oktober bis 21. November reichend, ist gedruckt: Relation was massen ... Prag widerumben erobert 2c. Näheres s. bei Riezler, Der Karmeliter P. Dominikus a Jesu Maria und der Kriegsrat vor der Schlacht am Weißen Berge.

wurzelte in seinen Anschauungen das Mißtrauen gegen Österreich, das ihn trieb, sich vor allem durch Besitzergreifung gegen Schaden zu sichern. Aber es versprach auch dem Hauptziele des Feldzugs, der Bezwingung Böhmens, wesentliche Förderung, wenn Oberösterreich, nach des Herzogs Ausdruck „das rechte Nest und die Quelle alles Unheils", vorher unterworfen war. Man hoffte durch diesen Einfall die Böhmen zur Abzweigung eines Hilfskorps zu veranlassen und dadurch Sachsen von der Angst vor einem böhmischen Angriff zu befreien, und man glaubte das Heer, besonders Artillerie und Fuhrwesen, leichter von Oberösterreich her als durch den unwegsamen Böhmerwald nach Böhmen hineinzubringen. In Oberösterreich standen 6000 Mann Soldtruppen, die Landwehr war mobilisiert, an der Grenze Verschanzungen aufgeworfen. Aber auf den jähen Angriff eines so gewaltigen Heeres waren die Stände nicht gefaßt. Durch einen Gesandten, den Hauptmann Sig-

Sitz.-Ber. d. Münchener Ak. 1897, S. 430 f. Derselbe Band des R.-A., der das „Diurnale" enthält (30jährig. Krieg, Fasz. VI, Nr. 82), enthält zwei weitere unedierte Kriegstagebücher von Teilnehmern, die ich für die folgende Darstellung mehrfach herangezogen habe, das des herzoglichen Beichtvaters, des Jesuiten P. Buslidius, und das des Hofpredigers Jeremias Drechsel, ebenfalls S J. Am Schlusse dieses Sammelbandes findet sich der beschreibende Text zu den Sadelerschen Tafeln, lateinisch, „ex correctione Serenissimi". Hervorzuheben als Schrift eines bairischen Teilnehmers am Feldzuge ist ferner „Bayerischer Feldzug" u. s. w. (1621) des Johann Göpner von Nürnberg, der im Dienste des Rates Joh. Christ. v. Preising stand. Über die wichtigen Quellenschriften, welche der Streit zwischen Bucquoy und Tilly 1621 ins Leben rief, s. unten S. 180. Das erbeutete Tagebuch des Prinzen von Anhalt (cod. gall. Monac. 284) hat v. Aretin in seinen Beiträgen, II und III, veröffentlicht. Eine lateinische Übersetzung desselben enthält der erwähnte Sammelband des R.-A. Im übrigen vgl. über die Quellen und zur Sache: Gindely, Die Berichte über die Schlacht am Weißen Berge bei Prag, zusammengestellt (1877); Brendel, Die Schlacht am Weißen Berge, darin S. 1 f. über die Quellen; besonders das treffliche Buch von Krebs, Die Schlacht am Weißen Berge bei Prag (Breslau 1879), wo S. 136 f. Kritik der Schlachtberichte. Neben den Quellen leitete mich vornehmlich diese Schrift. Die kleinen Abweichungen von den Ansichten des Verfassers, zu denen ich hie und da gelangt bin, können hier nicht begründet werden.



maier, ließen sie (19. Juli) ihre friedlichen Absichten beteuern und um Abführung der Truppen, die sich ihren Gränzen näherten, ersuchen. Maximilian antwortete durch Wensin und den Hauptmann Reinach mit bitteren Vorwürfen an die Stände und mit der Aufforderung, ihm als dem vom Kaiser gesetzten Stellvertreter Treue zu schwören.

Am 24. Juli überschritt Haslang mit der ersten Kolonne, 6000 Mann zu Fuß, 2000 Reitern und 4 Stück schweren Geschützes, die Gränze. Am 25. folgte Tilly mit der zweiten Kolonne, am 28. der Herzog mit der Nachhut. Ein paar Tausend Mann unter den Obersten Haimhausen, Herliberg, Lindelo und Cratz wurden zum Schutze der Gränze in den bairischen Wald vorgeschoben, während gleichzeitig der Herzog von Croy, der mit 7000 Mann kaiserlichen Truppen im Passauischen befehligte, von Maximilian, den er in Schärding aufgesucht hatte, den Befehl zu einem Vorstoß nach Böhmen erhielt. Dort errang jedoch der Feind — angeblich dank der Schwerfälligkeit des Marradas — in diesen Tagen einen Vorteil, indem Mansfeld mit böhmischem Volk die wichtige Schanze Wallern an der Goldenen Steig trotz der tapferen Verteidigung des Hauptmanns Aldringen eroberte.

Im Lande ob der Enns aber wurde der schwache Widerstand an der Gränze leicht, doch nicht ohne Grausamkeiten auf beiden Seiten, überwältigt. Bei Efferding erschlugen die Bauern den nach Wien reisenden Herzog Ernst von Sachsen-Lauenburg. Nennenswerte Verluste erlitten die Baiern nur beim Sturm auf den ersten Verhau vor Haag, der ihnen 20 Mann kostete, und dann vor dem Schlosse Aistersheim. Nachdem dieses durch Ableitung des Wassers bezwungen war, wurden die Verteidiger samt ihrem Führer, dem sogenannten „Bauernkönig", hingerichtet, weil der oberösterreichische Befehlshaber, der ständische Oberst Dietmar von Schifer, ihnen die Gegenwehr untersagt haben sollte. Eine Haltung des ständischen Vertreters, die begreiflich wird, wenn man vernimmt, daß die Bauern an der Gränze kurz vor dem Einmarsch der Ligisten sich eigenmächtig bewaffnet zusammengeschart, Schloß



Starhemberg geplündert und sich in Haag einquartiert hatten [1]). Es war das erste Zeugnis der trotzigen Unbotmäßigkeit dieser selbstbewußten Bauern, die grausame Rache aber ein Vorspiel der furchtbaren Tragödie von 1626. Das Sengen und Brennen im Lande jedoch, womit die Truppen begonnen hatten, ward vom Herzog streng verboten, schon weil er sich seinen Pfandbesitz nicht verderben lassen wollte. Ohne Erbarmen wurden Soldaten, die dessen überführt waren, aufgehängt.

Eine neue Gesandtschaft der Stände erklärte sich zum Gehorsam gegen den Kaiser und zur Übergabe von Linz bereit, wenn man ihnen ihre Vorrechte, besonders in Sachen der Religion, bestätige und ihre fernere Verbindung mit Böhmen gestatte. Maximilian aber, dem auch von Wien aus empfohlen wurde, sich in keine Verhandlungen einzulassen [2]), bestand auf bedingungsloser Unterwerfung, und rückte ohne Widerstand am 1. August in Linz ein. Zwei Tage darauf bat der Herzog, da sich die Stände Oberösterreichs zur Devotion ergeben hätten, Bucquoy, den Streifzügen seiner Truppen in dieses Land Einhalt zu tun [3]). Schon im Lager bei Dillingen hatten einige in der Fremde geworbene Truppen, die Reiter des Grafen Lippe und das lothringische Fußvolk, auf die Kunde, daß sie in das ausgesogene Böhmen rücken sollten, gemeutert. In Linz brach nun eine neue Meuterei der Lothringer aus, als einige Fahnenflüchtlinge ihres Regiments gehängt werden sollten. Tilly, der sich gleich Haslang mit den Piken bedroht sah, griff wie gewöhnlich mit unerbittlicher Strenge durch: eine halbe Stunde später hingen schon neun Rädelsführer, darunter vier von Adel, am Galgen; ein zehnter, der die Flucht ergriffen hatte, teilte am folgenden Tage dies Schicksal; in der Nacht waren Geschütze um das lothringische Regiment aufgefahren [4]).

1) Näheres s. bei Stieve, Der oberösterreichische Bauernaufstand d. J. 1626, S. 53f.

2) Gindely, Gesch. des 30jährig. Krieges I, 2[illegible].

3) R.-A., 30jährig. Krieg, Fasz. VI, Nr. 65.

4) Besonders Breyer IV, 424f. und Bair. Feldzug, S. 4.

Am 20. August huldigten die Stände Oberösterreichs, verzichteten auf ihren Bund mit Böhmen und stellten ihre Soldtruppen in den Dienst der Liga — wie Maximilian rühmt, schöne, gesunde Truppen, die fortan unter dem Obersten Valentin Schmidt im ligistischen Heere kämpften und durch ihren Übertritt einen Ersatz dafür bildeten, daß eine ansehnliche bairische Besatzung im Landl zurückgelassen werden mußte. Dieses nahm Maximilian in bairische Verwaltung, an deren Spitze er den Obersten Adam von Herbersdorf als seinen Statthalter stellte. Neben diesem waltete als Vitztum zuerst der kaiserliche Rat Hans Adam Gienger zu Wolfsegg, dann (seit Februar 1622) der bairische Rat Georg Pfliegl von Goldenstein, ein geborener Kärntner. Die Gegenreformation hütete sich der Herzog so rasch und gewaltsam durchzuführen, wie es ihm der Kaiser in einem Schreiben vom 1. August empfohlen hatte.

Nach der offiziellen bairischen Darstellung war auch in der nächsten Zeit, in der die Bewegungen des Heeres den Eindruck von Unsicherheit machen, alles reiflich erwogen, in wohlbemessenen Zielen begründet, zum Teil auf Täuschung des Feindes berechnet.

Nachdem Maximilian schon am 11. August die Vorhut unter Anholt über die böhmische Gränze gegen Budweis vorgeschoben hatte, brach er selbst am 23. nach Freistadt auf, beriet sich dort tags darauf mit Don Balthasar von Marradas, der bisher in Südböhmen den kleinen Krieg gegen Mansfeld unterhalten hatte, und schwenkte dann, nachdem er an Friedrich und die böhmischen Stände Mahnschreiben gesandt, westlich nach Niederösterreich ab, um sich mit Bucquoy zu vereinigen. Krankheiten, zurückgelassene Besatzungen und Truppenabzweigungen hatten die ligistische Streitmacht bereits in solchem Maße geschwächt, daß diese Vereinigung unbedingt nötig war, wenn man den Kampf mit dem böhmischen Heere aufnehmen wollte. Wie Maximilian an den Kurfürsten von Sachsen schrieb, erfolgte die Abschwenkung nach Niederösterreich, um einem dringenden Begehren des Kaisers zu willfahren und um zunächst wenigstens ganz Österreich — in



einigen Plätzen Niederösterreichs hielten sich noch ständische Besatzungen — vom Feinde zu säubern. Daß man aber vorher so weit — bis drei Meilen von Budweis — in Böhmen einrückte, während doch von Linz aus die Donau den nächsten und bequemsten Weg nach Niederösterreich geboten hätte, wird mit dem Mangel an Frachtschiffen sowie mit der Absicht gerechtfertigt, den böhmischen Ständen Schrecken einzujagen und sie zur Abforderung ihrer Truppen aus Niederösterreich zu bestimmen.

Wiederholte Schreiben Bethlen Gabors an Maximilian wurden keiner Antwort gewürdigt. Am 30. August empfing der Herzog in dem fürstenbergischen Weitra einen Gesandten Bucquoys, den Obersten Caracciolo. Es ward vereinbart, daß am 3. September in Neupölla Ligisten und Kaiserliche zusammenstoßen sollten. Die Vereinigung erfolgte jedoch erst am 8. September bei dem Schlosse Greilenstein, nahe bei Oberndorf. Bucquoys Truppen lagen schon im dritten Jahre zu Felde. Als Veteranen sahen sie auf ihre noch nicht erprobten neuen Kriegsgefährten wie auf Rekruten herab, aber Anstrengungen und Krankheiten hatten ihnen in den letzten Wochen nicht so hart zugesetzt wie diesen. Dagegen befanden sich die Pferde des kaiserlichen Heeres in schlechterem Zustande als die der Verbündeten, bei den letzteren war durch umsichtig vorbereitete Proviantzufuhr aus Baiern besser für die Verpflegung gesorgt, auch die Mannszucht mit größerer Strenge und besserem Erfolg aufrecht erhalten als unter dem gegen seine Truppen zu nachsichtigen Bucquoy. Besonders die 4000 leichten polnischen Reiter, zum Teil Kosaken, die König Sigmund III. von Polen auf Grund eines 1613 geschlossenen Bündnisses seinem kaiserlichen Schwager zu Hilfe geschickt hatte, hausten so unmenschlich, daß Maximilian die Rache Gottes fürchtete. Die Artillerie erklärten Bucquoy und andere Offiziere als die beste Waffe des ligistischen Heeres [1]).

1) Grotta ruft in einem seiner Rechtfertigungsberichte diese Zeugnisse an. R.-A., T. V, f. 173v.



Eine schwierige Frage bildete aber nun das Verhältnis der beiden Feldherren. Der tapfere und beliebte Führer des kaiserlichen Heeres, Graf Bucquoy aus pikardischem Geschlecht, um seinen Kaiser schon durch manchen schönen Kriegserfolg verdient, hatte durch den Sieg bei Sablat über Mansfeld (10. Juni) den Feldzug des Vorjahres entschieden. Bei der ersten Zusammenkunft mit dem Herzoge küßte er diesem die Hände. Aber er war durchaus nicht gewillt ihm zuliebe seine Selbständigkeit, wie Maximilian vom Kaiser begehrt, aber nicht erlangt hatte, aufzugeben und konnte sich auf sein Anstellungspatent berufen, laut dessen ihm der Oberbefehl nur zu Gunsten eines Erzherzogs abgenommen werden durfte. Die von Tilly in seiner Rechtfertigungsschrift später ausgesprochene Behauptung, daß Maximilian laut des Münchener Vertrages der Oberbefehl über den kaiserlichen Feldherrn zugestanden sei, scheint unbegründet, in der Tat blieben die beiden Hauptquartiere auch in der Zeit ihrer gemeinsamen Operation selbständig, wenn auch Bucquoy von Wien das beste Einvernehmen mit Maximilian empfohlen ward. Von Fall zu Fall mußte im Kriegsrat Einigung erzielt werden. Reibereien und gegenseitiger Groll waren da fast unvermeidlich und es ist als besonderes Glück zu betrachten, daß die Kriegführung nicht ernstlicher unter diesem geheimen Zwiespalt litt. Zumal da die Langsamkeit und das Zaudern der Kaiserlichen Maximilian und Tilly immer wieder gerechten Grund zu Klagen gab. Während sie vorwärts drängten, schien Bucquoy teils aus Überzeugung, teils weil der Mangel an Vorsorge für die Verpflegung in dem ausgesogenen Lande seine Bewegungen lähmte, die Lehre spanischer Kriegstheoretiker zu betätigen, daß der Feldherr „gleichsam mit bleiernen Füßen zur Schlacht schreiten müsse“ [1]). Doch setzte Maximilian, wie er schon vorher auf Bucquoys Vorschlag, daß beide Heere getrennt in Böhmen einmarschieren sollten, nicht eingegangen war, auch jetzt gleich bei der ersten wichtigen

1) Krebs a. a. O. S. 11.



Entscheidung, da das böhmische Heer nach Znaym ausbog und Bucquoy ihm dahin nachziehen wollte, seine Ansicht durch, daß man die Richtung auf Prag beibehalten und daß Mähren und Österreich angesichts der Hauptstadt Böhmens dem Kaiser zurückgewonnen werden müßten. Der Erfolg gab ihm Recht, die Böhmen wandten Mähren bald wieder den Rücken, um Prag zu retten. Am 20. September vereinigten sich die Verbündeten in Budweis mit Marradas. Auf dem Weitermarsche wurde Prachatitz von den Kaiserlichen, Wodnian (Budna) von den Ligisten, Pisek von beiden Heeren genommen. Der Besatzung Wodnians hatte Maximilian freien Abzug bewilligt, gleichwohl ward sie von den siegreichen Truppen zum größten Teil niedergemacht. Aus der Bürgerschaft dieser Stadt, die sich „ganz aufrührerisch" verhalten hatte, ließ der Herzog vier Rädelsführer gefangen setzen [1]). Noch schlimmer wüteten die zuchtlosen kaiserlichen Truppen in dem eroberten Prachatitz gegen die Wehrlosen, in Pisek waren es Wallonen und Kroaten, die alles niederhieben. Schon zeigte sich die ganze Schonungslosigkeit und Unmenschlichkeit, die diesen Religionskrieg schrecklich auszeichnen sollte. Indem Maximilian beim Kaiser die gegen das ligistische Heer gerichteten Vorwürfe [2]) zurückwies, erhob er bittere Klagen über die Aufführung der kaiserlichen Truppen und schilderte das Elend, das mit ihrem Einmarsch über Böhmen hereinbrach [3]).

Abgesondert vom böhmischen Hauptheere unter Christian

1) M. an Bucquoy 28. Sept. R.-A., Fasz. V, Nr. 65.

2) In dieser Hinsicht ist jedoch auf ein Geständnis von bairischer Seite hinzuweisen. Graf Johann von Hohenzollern beklagt in einem Briefe vom 24. Jan. 1624 die Zuchtlosigkeit sowohl der bairischen als spanischen Truppen mit der Bemerkung, daß es mehr an den Häuptern als den gemeinen Soldaten fehle; „die sind nunmehr in ihrem Wesen inburiert und werden sich nit anderst machen lassen. Et hoc est quod praedixi gleich anfangs unserer Krieg im Land ob der Enns; es hat aber damals nix gelten oder verfangen wollen, sondern hat geheisen, man mues die Lait nit offendieren oder disgustieren". Forst, Pol. Corr. d. Grafen F. W. v. Wartenberg, Nr. 112.

3) Gindely, Gesch. d. 30jähr. Krieges III, 320.



von Anhalt stand Ernst von Mansfeld fast wie ein selbständiger Parteigänger im Westen Böhmens. In ihm haben wir einen jener Abenteurer zu suchen, welche eine verhängnisvolle Mitgift der Geburt zu Feinden der menschlichen Gesellschaft stempelt. Durch seine uneheliche Abstammung von der Reichsgrafschaft des Vaters und den Familienrechten ausgeschlossen, sah er in den großen Gegensätzen, welche die Menschheit spalteten, nur das Mittel, seine selbstsüchtigen Pläne zu fördern. Religiöse und politische Motive waren in dem ausgebrochenen Kampfe von Anfang an vermengt. Wenn der Charakter des Religionskrieges bald noch mehr verwischt und getrübt wurde, wenn sich neben die religiösen und politischen Ziele auch die mannigfachsten egoistischen schoben und dem Kriege immer neue Nahrung zuführten, so war Mansfeld der erste, dessen Eingreifen diese Richtung kennzeichnet. Hat er doch seit 1610 seinen Degen der protestantischen Sache geweiht, wiewohl er den katholischen Glauben seiner Eltern nie abgeschworen. Seit August 1618 war er als General der böhmischen Stände bestellt, denen Friedrich V. die für Savoyen geworbenen Truppen unter Mansfelds Führung zur Verfügung gestellt hatte. Noch von Kaiser Mathias war (19. Febr. 1619) die Acht über ihn verhängt worden. Die Eroberung Pilsens gab ihm einen festen Stützpunkt, den ihm auch seine Niederlage bei Sablat nicht zu entreißen vermochte. Schon am 26. August hatte Maximilian an die Obersten Herliberg und Haimhausen, die mit 7000 Mann zu Fuß und 1600 Reitern um Furt und Eschelkam die bairische Gränze gegen ihn schirmten, den Befehl zum Vorrücken ergehen lassen. Mansfeld hatte sich über Tein, das dann Marradas eroberte, nach Pilsen zurückgezogen. Und nun enthüllte sich zum ersten Male, doch nicht seinen eigenen Parteigenossen, daß dem Gesinnungslosen mehr sein eigenes Glück als der Schutz des neuen Böhmenkönigs am Herzen lag. Mansfeld war verstimmt, daß ihm König Friedrich nicht den gewünschten Oberbefehl anvertraut hatte und daß er mit den Soldforderungen für sich und seine

Truppen beim böhmischen Hauptquartier, das seine eigenen Truppen nicht bezahlen konnte, auf taube Ohren stieß. Von Pilsen aus setzte er sich nun mit Bucquoy in Verbindung und erbot sich, seine Sache von der des Pfälzers zu trennen und Pilsen an die Kaiserlichen auszuliefern, wenn ihm außer Begnadigung von Seite des Kaisers die Erhebung zum Reichsgrafen und Statthalter von Luxemburg (die von seinem Vater bekleidete Würde) erwirkt und überdies 400000 fl. bezahlt würden. Der verlangte Preis schien um so höher, als Mansfelds Streitmacht nach seiner eigenen Schätzung damals nur 4000 Mann betragen haben soll. Immerhin bedeutete es für die Verbündeten einen großen Erfolg, wenn Mansfelds Vereinigung mit Anhalt verhindert, ihnen selbst für den Marsch gegen Prag der Rücken gesichert wurde. Der Zug auf Pilsen, den der bairisch-kaiserliche Kriegsrat am 1. Oktober beschloß, führte in der Tat statt zum Kampfe zu einem Abkommen mit Mansfeld. Dürfen wir dem sächsischen Gesandten Zeidler glauben, so ist Mansfeld von drei versprochnen Tonnen Goldes eine ausbezahlt worden. Daß Maximilian ihm die Auszahlung von weiteren 100000 fl. mit seiner Unterschrift verbürgte, wissen wir aus des Herzogs eigenem Munde. Bezüglich des Restes der beanspruchten Geldzahlung und der übrigen Forderungen sollte die Zustimmung des Kaisers eingeholt und, bis diese eingetroffen, gegenseitig Neutralität beobachtet werden. Sowie der Kaiser auf Mansfelds Bedingungen vollständig einginge, wollte dieser Pilsen an Marradas ausliefern. Anhalt suchte der Verräter mit der Ausflucht zu hintergehen, daß er durch die eingeleiteten Verhandlungen den Feind nur täuschen wolle [1]).

1) Diese wichtigen Aufschlüsse über Mansfeld, dessen Haltung auch nach Erscheinen des Buches von Rud. Reuß (M. im böhmischen Krieg 1618—1621; 1865) noch manches Rätsel aufgab, hat zuerst Gindely III, 314 f., aus dem sächsischen und bairischen St.-A. erbracht. Vgl. die Aktenstücke IV, 568 f. Gindely nimmt trotz der Nachricht Zeidlers an, daß eine Zahlung kaum geleistet wurde. Mir ist unwahrscheinlich, daß Mansfeld ohne eine augenblickliche Gegenleistung sich zur Neutralität ver-

Mittlerweile waren auch von den Spaniern und Sachsen günstige Nachrichten eingelaufen: diese hatten, sowie sich Maximilian gegen Böhmen gewendet, den Angriff auf die Lausitz, jene unter Spinola den Angriff auf die Pfalz, beide mit Glück eröffnet. Den Herzog Albrecht, Statthalter der spanischen Niederlande, hatte der Aufschub des Achturteils gegen Friedrich sowie die drohende Haltung Englands und der Generalstaaten einige Zeit unschlüssig gemacht [1]). Auch er war erst durch Maximilians Offensive fortgerissen worden. Es hätte nicht dieser Erfolge bedurft, um Friedrichs Gesandten, dem pfälzischen Oberstleutnant von Schlammersdorf, der in Littitz vor Maximilian mit Anträgen erschien, eine Abweisung zu bereiten. Gleichwohl herrschte im bairischen Lager eine nichts weniger als rosige Stimmung, da Krankenstand und Sterblichkeit im Heere, trotz des günstigen Wetters [2]), eine erschreckende Höhe erreicht hatten und der Winter vor der Türe stand. Die Dinge brauchten nur noch eine Reihe von Wochen so fortzugehen wie bisher und man sah sich besiegt, ohne eine Schlacht geschlagen zu haben. Besonders unter Maximilians vornehmem Gefolge hielt der Tod grausige Ernte [3]). Allein von den Geistlichen, die durch ihren mit Aufopferung versehenen Sameriterdienst der Ansteckung besonders ausgesetzt waren, starben während des Feldzuges sechs Jesuiten und drei Kapuziner. Aus Baiern mußten weitere Ärzte nachberufen werden. Das kläglichste Ende war Haslang beschieden: nachdem der vom Alter gebeugte Herr am 17. Oktober fieberkrank das Heer verlassen hatte, fiel er streifenden Ungarn in die Hände und starb (24.) an den Folgen ihrer Mißhandlungen und aus Mangel an Pflege in der Gefangenschaft.

standen habe, und in dem Umstande, daß von den bisher bekannt gewordenen Zeugnissen nur jenes Zeidlers von einer wirklich geleisteten Geldzahlung berichtet, vermag ich eine Entkräftung dieser Nachricht nicht zu erkennen.

1) Ritter III, 111.

2) Nach Drechsel (p. 154) war es in dem fünfmonatlichen Feldzuge immer schön, mit Ausnahme einer zehntägigen Periode.

3) Hurter VIII, 536 führt einen Teil der Gestorbenen auf.



Als Maximilian am 18. im Lager vor Pilsen Tilly mit der Mahnung zum Aufbruch an Bucquoy sandte, entschuldigte sich dieser damit, daß ein großer Teil seiner Mannschaft auf die Fütterei ausgezogen sei. Der Herzog mußte „die liebe Zeit vergebens verschleichen lassen." Erst am 22. brachen die beiden Heere nebeneinander, die Baiern links, die Kaiserlichen rechts marschierend, aus dem Lager auf. Der Herzog hatte bisher mit gewohnter Strenge gegen sich selbst alle Beschwerden des Feldlagers geteilt, wie er sich auch rücksichtslos dem feindlichen Feuer aussetzte: in seiner Nähe wurden am 31. Oktober dem Freiherrn Max Philipp Fugger von einer Kanonenkugel die Beine weggerissen. Aber das tägliche Sterben in seiner Umgebung, die unablässigen Reibereien mit dem kaiserlichen Hauptquartier, die Greueltaten des kaiserlichen Kriegsvolkes, denen er nicht steuern konnte, scheinen einen Augenblick selbst seine heldenhafte Festigkeit gebeugt zu haben: in Kralowitz, am 26. Oktober, soll er entschlossen gewesen sein, das Heer zu verlassen und nach Baiern zurückzukehren. Vielleicht lag die Entscheidung des Feldzuges darin, daß er diesen Entschluß nicht ausführte, denn man kann zweifeln, ob Tillys Autorität ausgereicht hätte, Bucquoys Zaudersystem zu überwinden und die Eintracht der Operationen zu sichern. Maximilians Beichtvater, P. Buslidius, erzählt in seinem Tagebuche, daß der Herzog den P. Dominikus zu Bucquoy sandte, diesem den Entschluß seiner Heimkehr anzuzeigen, und vermutet, daß Bucquoy durch die dagegen vorgebrachten Gründe den Herzog zum Bleiben bewog. Erinnert man sich, wie oft Maximilian seinen lässigen Verbündeten in der Liga vordem mit Niederlegung des Oberbefehls gedroht hatte, um sie zu Opfern anzufeuern, so wird man die Frage aufwerfen, ob er nicht auch jetzt durch die ausgesprochene Absicht, das Heer zu verlassen, nur erreichen wollte, daß Bucquoy gefügiger und in seinen Bewegungen energischer würde. Daß der Kaiser des Herzogs Heimkehr ungern sehen und daß diese dem Unternehmen schaden würde, darüber wird Bucquoy nicht im Zweifel gewesen sein.



Am 27. Oktober, nachmittags 3 Uhr, stieß Maximilian mit der Vorhut, 1200 bairischen Reitern, bei Senomat, unweit[1]) von Rakonitz, plötzlich auf die gesamte Macht des Feindes. Um den Besitz eines den Paß beherrschenden Hügels entspann sich sogleich ein Gefecht, das durch einen Angriff der bairischen Reiterei zu Gunsten der Ligisten entschieden ward. Und nun folgten vor Rakonitz mehrere Tage nacheinander blutige Scharmützel. Auch bei dem Kampfe des folgenden Tages will man wohl gemerkt haben, daß die ligistischen Truppen dem Feinde gewachsen waren: angesichts des Herzogs und Bucquoys sollen 18 bairische Reiter ein ganzes Geschwader des Feindes, an 250 Pferde stark, in die Flucht gejagt haben. Doch verzeichnet selbst ein bairischer Bericht für diesen Tag eine Schlappe der Ligisten. Am 29. ruhte man wegen dichten Nebels. Am 30. entbrannte heißer Kampf um einen Waldberg, wo die den Ligisten damals zugeteilten und tapfer fechtenden Neapolitaner unter Spinelli ihren Hauptmann Aquaviva verloren. Oberst Cratz erschoß einen Fähnrich Anhalts, Mann und Roß durch einen Schuß, und erbeutete Anhalts Fahne aus Goldstoff. Auf Seite des Feindes fiel auch der pfälzische Oberstleutnant von Dohna. Großen Schaden richtete die bairische Artillerie mit ihren „Granaten oder eisernen Sprengkugeln" an, wiewohl man zur Bedienung der Geschütze hier wie später auf dem Weißen Berge nur mehr etwas über sechzig Büchsenmeister, noch dazu Neulinge hatte — alle übrigen waren krank oder untauglich[2]). Der Feind, meinte man, hätte vielleicht eine völlige Niederlage erfahren, wären nicht die Kaiserlichen wieder zwei Stunden zu spät auf dem Schlachtfelde eingetroffen. Beide Heere verschanzten sich. Die Stellung der Böhmen war überdies durch einen Morast gedeckt und so fest, daß ein Angriff nur unter schweren Verlusten ausführbar erschien. Man beschloß daher den Abzug, wollte jedoch vorher noch Lebens-

1) Nach dem Journal nur $^{1}/_{4}$ Meile, nach der Karte doch ein paar Stunden.

2) So Grotta; R.-A., T. V, f. 186^{v}.



mittel und Schießbedarf abwarten, die aus Baiern in Sicht waren. Am 1. November kam es nochmal zu heißem Kampfe: ausgewählte Mannschaften aus allen Regimentern und Nationen des ligistischen Heeres erstürmten einen ummauerten Friedhof mit Kapelle. Am 4. November wurde die Stadt Laun vom kaiserlichen Obersten von Wallenstein mit kaiserlichen und bairischen Truppen genommen. Bucquoy erhielt an diesem Tage einen Streifschuß, der durch den getroffenen Körperteil nicht unbedenklich ward und ihn zwang, das Pferd mit dem Wagen zu vertauschen. Am selben Tage konnten die angeblich auf 500 Wagen aus Baiern eingetroffenen Lebensmittel unter die Truppen verteilt werden, kostbare Brote, die, wie Drechsel sagt, mit 300 Menschenleben erkauft waren; denn es hatte einer Bedeckung von 2000 Mann und wiederholter Kämpfe bedurft, um diese Zufuhr vor den streifenden Ungarn zu retten. Zugleich stießen die würzburgisch-bambergischen Truppen, 2500 Mann zu Fuß unter dem Obersten Bauer von Eiseneck und 600 Reiter unter Herzelles, endlich zum Heere, und nun brachen am 5. nachmittags Ligisten und Kaiserliche in Schlachtordnung gegen Prag auf. Auf dies verließen die Böhmen ebenfalls ihre feste Stellung, schlugen, um Prag vor dem Gegner zu erreichen, schwierige Waldwege ein und erzielten durch Gewaltmärsche wirklich einen halben Tag Vorsprung. Am 7. gewahrte Maximilian von einer Anhöhe aus plötzlich das gesamte feindliche Heer in Schlachtordnung aufgestellt vor sich. Schon ordnete er seine Truppen zur ersehnten Schlacht; da jedoch Bucquoy trotz der an ihn ergangenen Mahnung nicht rechtzeitig eintraf, mußte man sich die Gelegenheit nochmal entgehen lassen. Der Herzog rief seine Begleiter zu Zeugen auf, daß nicht er daran Schuld trug. Die Böhmen verdeckten geschickt ihren Abmarsch und erreichten um 1 Uhr morgens (8. November) eine sehr günstige Stellung auf dem Weißen Berge, westlich von Prag. Nach Mitternacht brachen auf Befehl des Herzogs auch die Verbündeten auf und sicherten sich durch einen ermüdenden Nachtmarsch die Fühlung mit dem Feinde.

In derselben Nacht war es Bucquoys Verdienst, daß er durch einen glücklichen Überfall bei den ungarischen Hilfstruppen des feindlichen Heeres Entmutigung verbreitete. Bethlen Gabor hatte gleichzeitig mit dem Waffenstillstand mit dem Kaiser (Januar) ein Bündnis mit Friedrich geschlossen und, unterstützt durch pfälzisches Geld, sich erboten bis zum Herbst 20000 Mann ins Feld zu stellen. Der tatsächliche Erfolg dieser Abmachungen hatte sich jedoch außer der Nötigung des Kaisers, Niederösterreich gegen einen Angriff des vom ungarischen Reichstage jetzt (25. August) zum Könige gewählten Gegners zu decken, auf die Verstärkung Friedrichs durch etwa 5000 leichte ungarische Reiter beschränkt. Mehrere Tausende von diesen hatten in der Nacht vom 11. auf den 12. Oktober das Dorf Losina südlich von Pilsen, wo der bairische Oberstleutnant Erwitte mit 500 niederländischen Reitern im Quartier lag, überfallen und angezündet, eine Anzahl der Ligisten niedergehauen. Seitdem hatte Bucquoy schon zweimal einen rächenden Überfall auf die Ungarn geplant, der jedoch nie ausgeführt werden konnte. Zum dritten Male, in der Nacht auf den 8. November, da die Ungarn mit einem Teile der deutschen Reiterei des Feindes in dem Dorfe Rusin am Fuße des Weißen Berges lagerten, ward der Überfall, an dem auch bairische Reiter unter Oberstleutnant Rivenheim teilnahmen, endlich zur Tat und glückte vollständig. Er kostete den Ungarn 200 Tote, an 1000 Pferde und einiges Geschütz, rief im ganzen feindlichen Lager Aufregung hervor und war eine nicht zu unterschätzende Vorbereitung für den Erfolg des nächsten Tages.

Ohne Widerstand überschritt die bairische Vorhut unter Anholt einen gefährlichen Engpaß, das Brückchen über den streckenweise von sumpfigem Gelände umsäumten Litowitzer Bach. 500 Musketiere, die Anhalt am Abend vorher mit Deckung des Übergangs beauftragt hatte, waren ungeschickterweise abgezogen. Wiewohl die bairische Hauptmacht noch nicht heran und Bucquoy noch weiter zurück war, rückte Anholt mit seinen Truppen bis zur ersten Kuppe des Weißen Berges vor und setzte sich dort, nahe dem Feinde, in Stein-



brüchen fest. Tilly ist getadelt worden, weil er diese gefährdete Stellung seiner Vorhut zuließ — in der Tat dachte man im böhmischen Hauptquartier einen Augenblick an einen Angriff auf dieselbe, unterließ ihn aber auf den Einwand Hohenlohes, man möge die eigene günstige Stellung nicht preisgeben. Auch Tilly war, wie er in seiner Rechtfertigungsschrift bemerkt, über Anholts ohne seinen Befehl erfolgtes, allzu weites Vorrücken ungehalten, aber nur so lange, bis er dessen vorzügliche Stellung in den Steinbrüchen, in mindestens gleicher Höhe wie der Feind, eingesehen hatte.

Der Weiße Berg, wo sich Böhmens Geschick auf Jahrhunderte entscheiden sollte, ist ein in drei Einschnitte gegliederter, wellenförmig bis zu 1200 Fuß ansteigender Höhenzug, der nach Südosten wie Westen steil abfällt. Hätte man an einen zur Schlachtordnung bequemen Ort vom Himmel fallen können — urteilte Graf Thurn von der böhmischen Stellung — es hätte nirgends besser geschehen können als hier. Die rechte Flanke des Heeres hatte Anlehnung an den ummauerten königlichen Tiergarten mit dem Jagdschlößchen Stern. Er wurde von 1800 Mann besetzt. Vor ihrem rechten und linken Flügel hatten die Böhmen je eine Schanze aufgeworfen und darin 10 Geschütze in zwei Batterieen aufgestellt. Diese beiden Erdwerke sollten durch einen Graben verbunden werden, der aber, als der Angriff erfolgte, noch nicht vollendet war. Das Heer, in zwei Treffen aufgestellt, bestand aus Böhmen, Mährern, Schlesiern, Niederösterreichern, auch fünf Fähnlein Oberösterreichern unter Oberstleutnant Pechmann. Die englischen Hilfstruppen, 2000 Mann, weilten fern vom Schlachtfeld in Karlstein, wie überhaupt viele Streitkräfte in Besatzungen verzettelt waren [1]. Fürst Christian von Anhalt, der die böhmische Streitmacht befehligte, war ein Feldherr von Ruf und Verdienst, an Stelle des Königs, der es mit seinem kühnen Unternehmen vereinbar fand, von Prag aus nur ab und zu sein Heer zu besuchen, die Seele der böhmischen Kriegführung. Die böhmischen

1) Gindely, Gesch. d. 30jähr. Krieges IV, 18.

Truppen fochten unter den wittelsbachischen Hausfarben ihres Königs: mit weißblauen Binden. Auf dem linken Flügel stand die ungarische Reiterei, die an Stelle ihres verwundeten Generals Bornemissa an diesem Tage Caspar Cornis führte. Mit ihnen zählte das Heer etwa 21000 Mann.

Die Verbündeten trugen weiße Abzeichen und hatten auf Maximilians Geheiß den Namen der hl. Jungfrau zum Feldgeschrei erkoren. Sie werden auf 24—26000 Mann geschätzt, wovon höchstens 12000 auf die Kaiserlichen entfallen. Es bleibt aber fraglich, ob die ungeheueren Verluste, welche das ligistische Heer durch Krankheiten erfahren hatte, bei dieser Schätzung genügend veranschlagt sind. Eine Notiz, die aus dem bairischen Hauptquartier zu stammen scheint, schätzt die Ligisten in der Schlacht nur mehr auf 10000 Mann [1]), und dazu stimmt die Nachricht, daß die Ligisten während des ganzen Feldzuges 14000 Mann durch Krankheiten und Gefechte (weit überwiegend durch die ersteren) verloren.

Die Kaiserlichen, die den rechten Flügel bildeten, standen in drei Treffen, das erste unter Rudolf von Tiefenbach, das zweite und dritte unter Max von Liechtenstein. Tilly tadelt, daß sie ihre Reiterei in 15 kleine Abteilungen verzettelt hatten. Die Ligisten, den linken Flügel, zwang die Enge des Raumes hart am Fuße des hier steileren Berges zur Gliederung in vier Treffen. Das dritte bildeten die bairischen Fußregimenter Haslang und Sulz und das in bairischen Dienst übergetretene oberösterreichische Fußvolk. Die bairische Reiterei unter Bönighausen und Pappenheim stand im vierten Treffen. Beim Regiment Bönighausen hielten in einer Kutsche Maximilian und der verwundete Bucquoy. Bucquoys Beichtvater, der irische Jesuit Fitzsimon, betete ihnen das Salve Regina vor. Ein Graf von Wartenberg, Albrecht, Sohn Herzog Ferdinands und der Marie Pettenbeck, befehligte 200 Kroaten und andere Mannschaften, die zur Deckung der schweren Geschütze und des Gepäcks an der Brücke zurückgeblieben waren.

1) R.-A., Fasz. VI, Nr. 82, nach dem Truppenverzeichnis.



Sowie das kaiserliche Heer endlich in die Schlachtordnung eingerückt war, berief Maximilian Bucquoy und andere kaiserliche Offiziere zu einem Kriegsrat, an dem auch Tilly und Anholt teilnahmen. Der Herzog selbst neigte zum Angriff, wollte jedoch nichts gegen die Mehrheit und gegen Bucquoy beschließen [1]). Bucquoy aber war angesichts der vortrefflichen Stellung des Feindes gegen das Wagnis einer Schlacht und schlug vor, an der linken feindlichen Flanke vorüber im Tal gegen Prag zu rücken, wodurch der Gegner vielleicht aus seinem Vorteil herausgelockt werden könnte. Dagegen machte Tilly geltend, daß es bei der starken Reiterei, über die der Feind verfügte, schwer halten würde, diese Bewegung auszuführen, und drang auf eine Schlacht. Der kaiserliche Oberstleutnant Lamotte hatte die Stellung des Feindes ausgekundschaftet und erklärte im Kriegsrat, daß er dieselbe nicht so unangreifbar finde, und da der Neapolitaner Spinelli den Vermittelungsvorschlag eines großen Scharmützels machte, willigte zuletzt auch Bucquoy darein, daß man sich schlage. Pater Dominikus, der unaufgefordert im Kriegsrate erschien, hatte seine Stimme begeistert im Sinne des bairischen Hauptquartiers erhoben und den Schutz aller Heiligen, deren Oktave man ja heute feiere, in Aussicht gestellt, den Ausschlag zum Entschlusse der Schlacht aber gaben die militärischen Erwägungen [2]). Daß das Evangelium dieses Tages lautete: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“, daran hat auch Maximilian in seinem Berichte an den Papst erinnert.

So begann denn (8. Nov.) zwischen 12 und 1 Uhr mittags mit

1) So Buslidius, der hier unbedingt Glauben verdient.

2) Krebs, Die Schlacht am Weißen Berge bei Prag im Zusammenhange der kriegerischen Ereignisse (1879), glaubte das Auftreten des Karmeliters im Kriegsrate als Fabel verwerfen zu dürfen. Dagegen vgl. Gindely, Ein Beitrag zur Biographie des P. Dominikus a Jesu Maria (Archiv f. österreich. Gesch. LXV [1883, I, 137 f.]) und Riezler, Der Karmeliter P. Dominikus a Jesu Maria und der Kriegsrat vor der Schlacht am Weißen Berge (Sitz.-Ber. d. hist. Kl. d. Münchener Ak. d. W. 1897, S. 423—444). — Die Literatur über die Schlacht s. oben S. 155, Anm. 2.

einleitendem Geschützkampf, wobei die in fünf Batterieen verteilten zehn bairischen Geschütze mehrmals gezwungen wurden, ihre Stellung zu wechseln, die erste große Schlacht des großen Krieges. Wie so viele folgende, gestaltete sie sich zu einer wahren Reiterschlacht — nicht als ob schon vor Prag diese Waffe, wie wohl später zuweilen, das Übergewicht der Zahl gehabt hätte, aber die wichtigsten Momente des Kampfes bildeten Reiterangriffe: auf böhmischer Seite der des jungen Anhalt, auf Seite der Verbündeten jene zwei, welche die Entscheidung herbeiführten: des ligistischen Obersten Cratz und der Polen. Man hatte nur mehr den Abend des kurzen Novembertages vor sich, als nach zweistündiger Kanonade auf dem äußersten rechten Flügel erst der Nahkampf begann. Anfangs nicht glücklich: der Angriff der wallonischen Regimenter Bucquoy und Verdugo und der Reiter Gauchiers und Lamottes scheiterte. Als aber Tiefenbach Verstärkungen an Reiterei heranzog, kamen die Böhmen in Unordnung, sechs Fähnlein des Regimentes Thurn stoben sogar in wilder Flucht auseinander. Auch das Regiment Kaplir hielt nicht stand, und die beiden Regimenter Hohenlohe machten nur schwächliche Versuche, die Kaiserlichen aufzuhalten. Da stürmte der 21jährige Christian von Anhalt, der Sohn des Oberbefehlshabers, an der Spitze von 600 Arkebusieren dem Feinde entgegen, warf in wuchtigem Anprall die spanischen Kürassiere unter Marradas, dann das Fußvolk der Obersten Lacroix und Löbel, auch das Fußregiment Breuner, das fast zur Hälfte niedergemacht und auseinandergesprengt, drei Fähnlein und seinen Obersten als Gefangenen verlor. Auch das Regiment Tiefenbach ward nach schweren Verlusten in die Unordnung hineingerissen. Das ganze erste und ein Teil des zweiten kaiserlichen Treffens war zersprengt. Maximilian und Bucquoy verließen den Wagen und wollten — Bucquoy trotz seiner schmerzenden Wunde — zu Pferd steigen, um selbst einzugreifen — aber schon hatte sich, dank zweien, wie es scheint, ziemlich gleichzeitigen Reiterangriffen, das Kriegsglück gewendet.



Auch den Ligisten hatte der erste Zusammenstoß keine Lorbeeren gebracht. Das würzburgische Fußvolk war gewichen, Tilly mußte die Fliehenden mit gezücktem Degen zurücktreiben, auch nachher hatte man, zum Teil wohl infolge der Steilheit des Abhangs auf dieser Seite, wenigstens keine Fortschritte gemacht. Jetzt aber erspähte Tilly mit Scharfblick den richtigen Zeitpunkt zu einem Flankenstoße auf die durch ihren langen Angriff etwas auseinander gekommenen und ermatteten Reiter Anhalts und gab dem Obersten Cratz [1]) von Scharfenstein, der am rechten Flügel des zweiten Treffens hielt, Befehl, mit seinen fünf Schwadronen einzuhauen. Cratz war ein Bruder des Bischofs von Worms und früher selbst Domherr in Worms gewesen. Wie ein Blitz warfen sich die ligistischen Reiter dem Feinde entgegen, durchbrachen seine Reihen, eroberten eine Standarte, gaben den Anstoß zur Sammlung und erneutem Vordringen der Kaiserlichen. Der junge Anhalt fiel verwundet in Gefangenschaft, Oberst Breuner ward befreit, die verlorenen Feldzeichen zurückerobert.

Zugleich hatte Liechtenstein seine leichten polnischen Reiter den Ungarn entgegengeworfen, die, wie es scheint, unter starker Nachwirkung ihrer nächtlichen Niederlage standen. Hatten sie schon vorher versäumt, rechtzeitig einzugreifen, so wandten sie sich nun unrühmlich zur Flucht, die sie bald in Weinberge führte, wo die meisten ihre Pferde im Stiche lassen mußten. So erklärt es sich, daß die Polen an 5000 ungarische Pferde erbeutet haben wollen. Viele Ungarn wurden niedergehauen, hunderte verschlang die reißende Moldau. Unter der Menge von Fahnen, die hier erbeutet wurden, befand sich Friedrichs Königsbanner, dessen stolze Devise „Diverti nescio" in diesem Augenblick schmählich widerlegt ward.

Von da an drangen Ligisten wie Kaiserliche mit Macht vorwärts. Ein paar glückliche Vorstöße der Reiter Mansfelds, der mährischen Reiter unter Stubenvoll, der Niederösterreicher unter Hofkirchen konnten das Schicksal des Tages

1) So schreibt Cratz selbst seinen Namen.



nicht mehr wenden und in wilder Flucht wälzten sich bald die Trümmer des böhmischen Heeres nach Prag hinein. Die letzten auf dem Schlachtfelde waren das mährische Regiment des Grafen Heinrich von Schlick, die fünf oberösterreichischen Fähnlein unter Pechmann und vier Fähnlein des thurnischen Regiments unter Bernhard von Thurn. Die Trophäen der Sieger bestanden in mehr als hundert Feldzeichen, in sämtlichen zehn Geschützen des Feindes und 6—700 Gefangenen, darunter außer dem jüngeren Anhalt ein Rheingraf und ein Graf von Schlick. Der Verlust der Böhmen an Toten und Verwundeten betrug wenig über 2000 Mann, der der Verbündeten wird auf 1500 geschätzt, wovon nicht ganz ein Drittel (100 Tote, 350 Verwundete) auf die Ligisten entfällt. Von höheren Offizieren der Verbündeten waren tot die kaiserlichen Obersten Graf Lacroix und Graf Meggau und vom Regiment des letzteren der Generalquartiermeister Caratti. Von den Baiern war Oberstleutnant Gottfried Heinrich von Pappenheim schwer verwundet. Nach Khevenhiller [1]) lag er mit zwanzig Stichen und Wunden, darunter sechs schweren, wie ein Toter auf dem Schlachtfeld und pflegte später zu scherzen, er habe nicht gewußt, ob er im Himmel oder in der Hölle sei, zum ersteren habe er zu wenig Freude, zu der Hölle zu wenig Pein empfunden und darum geurteilt, er sei im Fegfeuer. Erst am Morgen nach der Schlacht rettete ihn ein kaiserlicher Reiter gegen eine Belohnung von 1000 Talern vor dem Tode und den plündernden Kroaten, die ihn für einen Feind hielten.

Auf dem Hradschin stieß Anhalt auf den König, der sich mittags noch frohen Mutes mit dem englischen Gesandten zur Tafel gesetzt hatte und nun binnen einer Stunde — länger hatte die eigentliche Schlacht, abgesehen von dem einleitenden

1) Dessen Bericht im wesentlichen durch den wohl auf Pappenheims eigene Angaben zurückzuführenden Bericht Padavins bei Röckl, Quellenbeiträge zur krieger. Tätigkeit Pappenheims (Programm des Münchener Maxgymnas. 1888—1893) II, 18 bestätigt wird.



Geschützkampfe, nicht gewährt — zum verspotteten „Winterkönig" geworden war. Am folgenden Morgen entfloh er nach Breslau. Der in der Nacht zusammengetretene Kriegsrat hatte einen nächtlichen Ausfall angeraten, um wenigstens Zeit zur Rettung der königlichen Schätze und Kanzlei zu gewinnen [1]; die Ausführung scheiterte wohl an der allgemeinen Verwirrung und der Unbotmäßigkeit der Truppen. Maximilian, der gleich Bucquoy am Schlachttage 24 Stunden nichts genoß, hatte sich, sowie der Feind zu weichen begann, seinen verfolgenden Truppen angeschlossen. Die Nacht verbrachte er in einem Landhause des einst mächtigen kaiserlichen Kammerdieners Lang, zur Linken der Prager Straße, eine halbe Stunde vor der Stadt gelegen. Am 9. zog er um 12 Uhr, wenige Stunden, nachdem Friedrich aus der Stadt geflohen war, auf der Kleinseite in Prag ein. Sein erstes war, in der Kapuzinerkirche dem Allmächtigen seinen Dank darzubringen. Den Ruhm des Sieges durften er und die Kaiserlichen sich zu gleichen Teilen zuschreiben. Hatten die letzteren in der Schlacht auch mehr geleistet und größere Opfer erlitten, so ward doch einer der zwei entscheidenden Angriffe von den Ligisten ausgeführt und ohne Maximilians und Tillys Energie wäre es überhaupt nicht zum Schlagen gekommen. Daß Überzahl der Verbündeten für den Sieg mit entscheidend gewesen wäre, darf man bestreiten, da dieselbe sehr zweifelhaft ist, nur ein Teil ihres Heeres zum Kampfe kam und die vorzügliche Stellung des Feindes den etwa vorhandenen kleinen Unterschied der Zahl mindestens ausglich. Das Geheimnis des Sieges lag darin, daß die verbündeten Truppen tapferer fochten als die Böhmen, bei denen die Disziplin seit geraumer Zeit durch mangelhafte Soldzahlung und die Nachlässigkeit mancher Offiziere — es gab solche, die am Schlachttage in Prag statt bei ihren Truppen weilten — erschüttert war. Wären Alexander, Cäsar, Karl d. Gr. dabei gewesen — meint der Ver-

1) S. das Protokoll dieser Sitzung in den „Consultationes oder unterschiedliche Rathschläge" (1624), S. 177 f.

fasser eines beachtenswerten Gutachtens [1]) über die Gründe der Niederlage — sie hätten dies Volk nicht wieder zum Stehen gebracht. Beachtung verdient auch das Urteil Anhalts, daß die veraltete Taktik der Böhmen in Anwendung der „Caracole" ihnen sehr geschadet habe. Es war dies eine das Handgemenge vermeidende Form des Reiterangriffs, besonders bei den Arkebusieren: jedes Glied brach im Trab oder Galopp zu einem vor, um an der feindlichen Flanke vorüberzustreifen, wobei der Mann seinen Karabiner oder seine Pistolen abschoß, um dann mit zwei halben Wendungen zu seiner Kompagnie zurückzusprengen [2]). Die Hauptsache war doch, daß Maximilian wie in jeder Hinsicht so insbesondere für den nervus belli seine Vorbereitungen besser getroffen hatte. Wie gerechtfertigt erschien jetzt sein hartnäckig festgehaltener Grundsatz, daß man nicht eher schlagen dürfe, bis alle Kriegsmittel im besten Stande seien! Sieht man auf die entscheidenden Momente des Feldzugs zurück, so stößt man immer auf Geldfragen. Seiner wohlgefüllten Kriegskasse verdankte Maximilian die glückliche Übereinkunft mit Mansfeld und ein zuverlässiges Heer, an dem Winterkönige rächte sich sein Geldmangel gleich zu Beginn des Feldzugs durch eine gefährliche Meuterei seiner Truppen (mit welcher die kleinen Empörungen im ligistischen Heere nicht verglichen werden können), durch die Unmöglichkeit, Mansfeld in den kritischen Wochen auf seiner Seite zu erhalten, endlich durch die geringe Kampfslust, teilweise sogar Unbotmäßigkeit seines Heeres am Tage des Entscheidungskampfes. Soll doch das Thurnsche Regiment seine Musketen in die Luft abgefeuert haben!

Zur Unzufriedenheit Maximilians und Tillys, die ihre Leute besser im Zaum zu halten verstanden, hatten die Bürger Prags durch die kaiserlichen Truppen viel unter Plünderung zu leiden. Tilly warf Bucquoy später vor, daß er ein den

1) Wahrscheinlich einer der pfälzischen Räte. Aus Collectio Camerariana T. 47 bei Gindely, Berichte, S. 128 f.

2) Krebs S. 188 f. nach Oberstleutnant Kähler und Wallhausen, Kriegskunst zu Pferd, Figur 20.

Pragern in dieser Hinsicht gegebenes Versprechen nicht gehalten habe. Er und Haimhausen gewährten den Bedrängten Schutz. Am 11. und 12. November huldigten die böhmischen Stände Maximilian als Stellvertreter des Kaisers, aber schon nach wenigen Tagen setzte dieser als seinen „subdelegierten Kommissär" Karl von Liechtenstein ein, den Bruder des Generals. Der Kaiser bestätigte diese Maßregel, die er weise und wohlberaten fand, und ernannte Liechtenstein später (17. Jan. 1622) zu seinem unumschränkten Statthalter in Böhmen [1]). Zu seinem Schutze blieb Tilly mit den sehr zusammengeschmolzenen Baiern noch einige Zeit in Prag zurück, während Bucquoy im Dezember zur Unterwerfung Mährens auszog. Maximilian hatte diesem schon am 16. November empfohlen, seine Truppen, deren entsetzliche Ausschweifungen einen allgemeinen Aufstand hervorzurufen drohten, gegen den Feind zu führen [2]). Er selbst trat am 17. November, zu seiner Sicherheit von mehreren Tausend Mann begleitet, die Heimreise an. Als Beute nahm er die Leibrosse Friedrichs, seinen Hosenbandorden und zwei große Kisten seiner Gold- und Silberschätze mit sich. An den Kaiser richtete er vor seiner Abreise den nur zu gern befolgten Rat, den Majestätsbrief und andere Privilegien der Böhmen zu vernichten und die Rädelsführer des Aufstandes aus dem Wege zu räumen [3]). Umringt von fröhlichem Volke, das ihn anstaunte, als ob er von den Toten erstanden wäre oder als ob es ihn noch nie gesehen hätte, zog er am 25. November in München ein. Durch das Spalier seiner unter Waffen stehenden Bürgerwehr lenkte er vor allem zur Frauenkirche, wo ihn der Bischof von Freising am Portal empfing und nun vom hohen Gewölbe die Dankgesänge widerhallten: Tausende hat Saul erschlagen und: Herr Gott, dich loben wir! [4])

1) Gindely III, 94.
2) R.-A., Fasz. V, Nr. 65.
3) Gindely III, 377.
4) R.-A., Kriegstagebuch des P. Buslidius. Die Münchener Jugend

Der siegreiche oberösterreichisch-böhmische Feldzug rettete die österreichische Monarchie vor dem Zerfall, der sie noch nie so nahe bedroht hatte. Zweifellos wäre auch ein Sieg der Böhmen niemals im Stande gewesen, den Bestand der katholischen Kirche zu gefährden; doch die Behauptung, daß ein solcher die Übermacht der katholischen Staaten nur zu stärkeren Rüstungen angefeuert und deren endlichen Erfolg nur verzögert haben würde, dürfte schwer zu begründen sein. Maximilian meinte in seiner frommen Weise, das Gebet vieler Gottesfürchtigen und besonders die Anwesenheit des heiligen P. Dominikus werde wohl viel zum Siege mitgewirkt haben. Die Nachwelt wird sich ohne Einschränkung das Lob seines jesuitischen Historiographen aneignen, daß des Herzogs gewaltiger Geist, seine Umsicht, sein Eifer, seine Verachtung der Gefahr, im Verein mit der Tüchtigkeit seines Heeres, das meiste zum Erfolge beigetragen habe [1]). In das Verdienst der kühnen Offensive, die so vorteilhaft von dem in der Kriegführung damals herrschenden Zaudersystem abstach, teilte sich der Herzog mit seinem Feldherrn. Höheres, schrieb ihm Ferdinand, konnte kein römischer Kaiser von einem getreuen und heldenhaften Fürsten je erwarten.

In die letzten Lebenswochen des Papstes Paul V. warf der Sieg einen Lichtstrahl. Von ihm, vom Jesuitengeneral, von Kardinälen empfing der Herzog jubelnde Glückwünsche. Wie er und der Kaiser auf dem Schlachtfelde selbst Unserer Lieben Frau zum Sieg eine Kirche erbauen ließen [2]), so erhob sich in Rom als Denkmal des Sieges gegenüber der Acqua Felice der überladene Prachtbau des in seiner Stukkatur schwelgenden Carlo Maderna, die Kirche Santa Maria della Vittoria. Das Bild über dem Hochaltar zeigt den Einzug

begrüßte den heimgekehrten Sieger mit einem lateinischen Gedichte. St.-Bibl. 4. Bav. 2120, XI, 13.

1) Adlzreiter (Vervaux), Boicae gentis annales, p. III, lib. V am Schlusse.

2) Zu deren Bau wurden 1630, August 19, von Maximilian 3000 fl. angewiesen. R.-A., Decreta Serenissimi III, f. 234v.

12*



der Sieger in Prag, von bairischen Fahnen überschattet; P. Dominikus auf seinem Schimmel so in den Vordergrund gerückt, als sei er der eigentliche Siegesheld gewesen. Früher sah man in dieser Kirche auch ein Marienbild, das die Calvinisten in Böhmen verunehrt hatten; es ist 1833 eine Beute der Flammen geworden. In München ward noch 1769 zum Gedächtnis des Sieges die alljährliche Prozession am Sonntag nach Allerheiligen begangen [1]).

Zwischen den beiden siegreichen Feldherren aber kam es noch zu unerquicklichen Nachklängen. Dürfen wir Drechsel glauben, so hat sich Bucquoy in der ersten Siegesfreude dem Eindruck nicht verschlossen, daß das Hauptverdienst an dem glücklichen Ausgange des Feldzuges Maximilian gebühre. Euere Durchlaucht — soll er nach beendigter Schlacht zu ihm gesagt haben — hat heute dem römischen Kaiser die böhmische Krone zurückgewonnen. In seinem Berichte an den Kaiser aber, der im Druck erschien, hielt sich der kaiserliche Feldherr nicht frei von Überhebung, verunglimpfte Tilly und fand für die Tapferkeit der Baiern nur kärgliches Lob. Hatte die Eifersucht zwischen den Verbündeten im Kriege selbst der gemeinsamen Sache nicht ernstlich zu schaden vermocht, so machte sie sich nun in einem heftigen Federkriege Luft, der doch das Gute hatte, daß wir ihm einige der wichtigsten Quellenschriften zur Geschichte des Feldzugs und der Schlacht verdanken [2]).

1) S. die Wochenschrift: Der Patriot in Baiern, 3. November 1769, wo A. Zaubser in Gleims Manier das Siegeslied „eines bairischen Grenadiers" nach der Schlacht am Weißen Berge veröffentlichte.

2) Zunächst führte Tilly seine Rechtfertigung gegen Bucquoys „Relatione del Seguito contra il Palatino et Rotta d'esso" in der anonymen „Dicchiaratione et Aggiunta di molte particolarità" etc. (1621; Münchener St.-Bibl. 4. Eur. 355 [49]). Ironisch wird darin ausgesprochen, ein so parteiischer und leidenschaftlicher Bericht wie der bekämpfte, könne gar nicht von Bucquoy rühren. Darauf antwortete wieder, sehr wahrscheinlich auf Bucquoys Anregung, dessen Beichtvater Fitzsimon unter dem angenommenen Namen Candidus Eblanius: de praelio Pragensi und ausführlicher, sehr inhaltsreich, als Constantius Peregrinus: Bucquoy quadrimestre iter progressusque etc. 1621. Gegen die hier be-

Einen noch intimeren Charakter trugen geschichtliche Aufschlüsse, welche die Zeitgenossen der nach der Niederlage im pfälzischen Hauptquartier herrschenden Kopflosigkeit verdankten. In der Eile der Flucht war in Prag auch die geheime Kanzlei des Fürsten von Anhalt im Stiche gelassen worden und in die Hände des Siegers gefallen. Camerarius hielt diesen Verlust für größer als jeden andern, und in der Tat waren die durch diese Akten gebotenen Enthüllungen über die pfälzische Politik für Maximilian und die kaiserliche Partei von höchstem Wert. Man erlangte durch sie die Gewißheit, daß die pfälzische Politik darauf ausgegangen war, einen gewaltigen Bund vom Ozean bis zum adriatischen Meer gegen die habsburgische Macht in Deutschland ins Leben zu rufen, die Protestanten im Reiche, Holland, England, Dänemark, Venedig und den Herzog von Savoyen mit den aufständischen Böhmen, Österreichern, Ungarn und Bethlen Gabor zu einem vernichtenden Angriffsstoße auf den Kaiser zu vereinigen. Maximilian säumte nicht, von dieser schneidigen Waffe Gebrauch zu machen. Nachdem schon vor dem Drucke Auszüge aus den Akten Sachsen und einigen Unionsständen mitgeteilt worden waren, veröffentlichten in Maximilians Auftrag seine Räte Jocher und Leuker 1621 unter dem Titel: „Fürstlich Anhaltische geheime Kanzlei" eine Auslese der erbeuteten Papiere und knüpften daran eine eindringliche Warnung vor den gefährlichen Umtrieben des revolutionären calvinischen Geistes. Daß der Augsburger Religionsfriede, der den Calvinisten den Rechtsboden entzog, sie geradezu auf Umsturzbestrebungen hindrängte, ward hier freilich nicht berücksichtigt. War diese Veröffentlichung geeignet, die Katholiken zu neuen

wiesene Geringschätzung der Verdienste Maximilians erschien von bairischer Seite: Constantius Peregrinus castigatus (Bruggae 1621). Als Verfasser, der unter dem Pseudonym Berchtold von Rauchenstein auftrat, vermutet man den Münchener Jesuiten Jakob Keller, der auch als Urban Freidenreich die unter dem Namen Panegyricus 1621 zu München gedruckte Lobrede auf den Sieger Maximilian veröffentlichte. Näheres bei **Krebs**, S. 136 f.

Anstrengungen zu ermuntern, so verfehlte sie anderseits auch im Lager der Gegner nicht ihre Wirkung, die aber großenteils schon vorher durch die den einzelnen Ständen gemachten Mitteilungen aus den Akten erzielt worden war [1]).

In militärischer Hinsicht trat jetzt Mansfeld in den Vordergrund, dessen gekränkten Ehrgeiz der Pfalzgraf nach der Prager Niederlage zu spät zu begütigen suchte. Daß der Kaiser, wie schwer es ihm auch ward, sich entschloß, das mit diesem Verräter getroffene Abkommen zu bewilligen, dürfte auf das hohe Gewicht zurückzuführen sein, das er Maximilians Ansicht beimaß [2]). Der kaiserliche Kammerdiener Papazoni aber, der die Zustimmung zum Akkord in das Lager bringen sollte, erreichte die Feldherren erst nach der Einnahme Prags, zu einer Zeit, da man „des Mansfelds Favors nicht mehr so sehr bedürftig war". Mansfeld selbst sah ein, daß er seine Forderungen nun niedriger spannen müsse, und ließ durch seine nach Prag geschickten Gesandten 300000 fl. fordern, dagegen seine übrigen Ansprüche nicht mehr betonen. Maximilian aber wies Tilly und Haimhausen an, ihm nur die versprochenen 100000 fl. zu zahlen. Am 20. Januar 1621 berichtet Adam von Waldstein, daß der Akkord mit Mansfeld zurückgehe, da er noch weitere 100000 fl. und die Freilassung des jungen Anhalt fordere; schon habe er auch seine Werbungen wieder aufgenommen. Unter anderen hatte er die Engländer, denen bei der Übergabe Karlsteins an Bucquoy freier Abzug gewährt worden war, in seinen Sold genommen. Von Holland hatte er das Versprechen einer Unterstützung erlangt, und Kurfürst Friedrich, dem er die Ansammlung eines neuen starken Heeres und hiermit eine Wendung des Kriegsglücks in Aussicht stellte, hatte das Vertrauen auf ihn noch nicht verloren: er übertrug

1) Näheres bei Koser, Der Kanzleienstreit (1874); Ad. Petersen, Maximilian von Baiern und die Kurwürde mit Berücksichtigung der bair. Flugschrift: Die Anhaltische Kanzlei 1621 (Luckauer Programm 1890), S. 10f. 20f.

2) Das folgende nach den Aktenstücken bei Gindely IV, 569—577, und dessen Darstellung, S. 18f.

ihm (12. Febr. 1621) den Oberbefehl, zwar nicht, wie Mansfeld gewünscht hatte, in seinen pfälzischen, aber in Böhmen und dessen Nebenlanden. Mansfeld nahm Tachau und Tepl, welche Plätze jedoch Grotta Anfang Februar zurückgewann, plünderte und verbrannte Rokycan, ließ seine Truppen bis nahe vor Prag streifen. Anfang Februar reiste er zu dem Unionstage nach Heilbronn, sah sich jedoch, da die Union am Ende ihrer Hilfsmittel angelangt war, in seiner Hoffnung, von dieser Geld zu erlangen, getäuscht und mußte sich mit 60 000 fl. begnügen, die ihm Herzog Johann von Zweibrücken, Friedrichs Stellvertreter in der Pfalz, einhändigte. Dazu kamen ausgiebige Leistungen der Oberpfalz und Subsidien der Generalstaaten.

Während der Abwesenheit ihres Feldherrn aber ließen sich die Offiziere der Pilsener Besatzung, denen seine Annäherungsversuche an den Feind kein Geheimnis geblieben waren, ihrerseits in Unterhandlungen wegen der Übergabe ein, und angesichts dieser fand es jetzt keine Beachtung mehr, wenn Mansfeld wieder eine halbe Million und dazu die Bewilligung des Kaisers, sein Kriegsvolk nach Polen zu führen, forderte. Tilly und Herliberg, welche die Unterhandlungen mit der Pilsener Besatzung von den Kaiserlichen übernahmen, erboten sich gegen diese zu höchstens 150 000 fl. und fanden gleichzeitig geraten, Pilsen mit ihren Truppen zu umschließen. Maximilian empfahl ihnen für den Gewinn dieser Stadt lieber 200 000 fl. auszugeben, als „den Akkord zergehen zu lassen“, wies sie aber an, dieses Geld von Liechtenstein zu verlangen. Dieser zahlte auch 150 000 fl., aber teils in schlechter Münze, teils in hoch angeschlagenem Silbergeschirr, womit sich die mansfeldischen Truppen nicht entlohnen lassen wollten, so daß Tilly genötigt ward, aus der Bundeskasse 50 000 fl. dazu zu geben. Am 26. März kam in Mies der Vertrag zwischen Tilly und der Pilsener Besatzung zu stande. Die letztere erhielt freien Abzug und trat in der Oberpfalz wieder in Mansfelds Dienste. Am 3. April zogen die Ligisten in Pilsen ein.

Maximilian weilte erst einige Wochen zu Hause, als der



Graf von Hohenzollern, Präsident des Reichshofrats, und der Rat dieser Behörde Hegenmüller [1]) ihm das Ansuchen des Kaisers überbrachten, daß er als Regent nach Böhmen zurückkehren möge, um das gerichtliche Nachspiel zu leiten, das der böhmischen Empörer harrte. Mit gutem Grunde lehnte es der Herzog ab, diese gehässige Rolle zu übernehmen, durch welche die Erbitterung der Böhmen und Protestanten gegen ihn gesteigert worden wäre. Er selbst hatte anfangs, als er noch in Böhmen weilte, durch seine Beamten den Einwohnern des Landes zwar nicht Schutz ihrer politischen und kirchlichen Privilegien, wohl aber ihrer persönlichen Freiheit, ihres Vermögens und ihrer Güter in Aussicht stellen lassen, war aber wohl nie der Meinung gewesen, daß sich dies auf die Anstifter der Empörung erstrecken sollte. Dagegen schlugen Slawata und die Wiener Räte so strenge Handlungen der Sühne vor, daß die Gegenpartei für alle Zeit unschädlich gemacht würde: die Rädelsführer sollten hingerichtet, das Vermögen aller am Aufstande irgendwie Beteiligten eingezogen werden. Darüber zu Rate gezogen, erhob jetzt Maximilian, ohne Rücksicht auf seine früheren Vertröstungen, keinen Widerspruch, wenn er auch den Konfiskationen, wie es scheint, nicht den ungeheueren Umfang gegeben haben wollte wie die kaiserlichen Räte. Der unter dem Vorsitze Liechtensteins tagende Gerichtshof fällte dann Urteile, deren Ausführung die Selbständigkeit Böhmens und die Macht der einheimischen alten Geschlechter für immer vernichtete. Die Umwälzung des Besitzstandes, die Böhmen durch die vollzogenen Konfiskationen erfuhr, sucht ihres gleichen: der Wert der eingezogenen Güter wird auf 30—35 Millionen Taler geschätzt [2]). Am 21. Juni 1621, während der fromme Kaiser durch eine Wallfahrt nach Maria-Zell sich in seinem guten Gewissen bestärkte, mußten

1) Ihre Instruktion ist vom 12. Dezember 1620 datiert. Zum folgenden s. Gindely IV, 9. 45f.; III, 421f. 59–88.

2) Der bairische Oberst Haimhausen kaufte 1623 die eingezogene Herrschaft Kuttenplan um 50000 Taler, wovon ihm der Kaiser die Hälfte schenkte. Ritter III, 199.

in Prag 27 Edelleute und Bürger das Blutgerüst besteigen. Das grausamste Los traf den gelehrten Jessenius, dem vor der Enthauptung die Zunge ausgeschnitten und dessen Leiche gevierteilt wurde, und einen Ratsdiener, der eine Stunde lang mit der Zunge an den Galgen angenagelt wurde — eine Exekution, die er nur einen Tag überlebte. Zehn Jahre lang sahen die Prager die Köpfe von zwölf Hingerichteten auf dem Altstädter Brückenturm aufgesteckt.

Mit dem Siege am Weißen Berge, dem Falle der böhmischen Festungen und der Unterwerfung der böhmischen Nebenländer wäre nun der Krieg zu Ende gewesen, hätten nicht die beiden feindlichen Wittelsbacher durch ihre Forderungen dies verhindert. Maximilian kann man es nicht verdenken, daß er als Sieger auf Auszahlung seines teuer erkämpften Lohnes, auf Einlösung des kaiserlichen Versprechens bezüglich der pfälzischen Kur bestand. Nach einer von seinen Gesandten am 4. Februar 1621 in Wien vorgelegten Rechnung schuldete ihm der Kaiser für Kriegskosten schon mehr als drei Millionen Gulden [1]). Das mußte dem Kaiser den Gedanken nahe legen, die Entschädigung für Baiern in den Erbländern seines Gegners zu suchen, also endlich zum Urteil der Acht gegen Friedrich zu schreiten. Auf denselben Entschluß wies ihn das Drängen Ognates, daß Spanien durch pfälzischen Landerwerb belohnt werde. Erst später (8. März 1611) erklärte Philipp III. in der Besorgnis, sich neue Feinde auf den Hals zu ziehen, und bestrebt, alle seine Kräfte gegen die Generalstaaten zusammenzuhalten, daß er keinen Anspruch auf Teile der Pfalz erhebe [2]). Während aber der Kaiser dem besiegten Pfalzgrafen auch seine Erbländer entreißen wollte, konnte sich dieser nicht einmal zum Verzicht auf Böhmen entschließen. Auf den doch keineswegs festen Rückhalt seines englischen Schwiegervaters pochend, verstieg er sich bei den mit dem Kaiser eingeleiteten Unterhandlungen zu Bedingungen, die mit der Wucht seiner Niederlage nicht in Einklang standen — geradezu lächerlich war das Be-

1) Ritter III, 128.
2) Ritter III, 131.

gehren, daß ihn der Kaiser für seine Kriegskosten entschädigen sollte. In Mansfeld stellte sich ihm ein General zur Verfügung, der in der Fortsetzung des Krieges das Mittel fand, für sich selbst Herrschaft und Eigentum zu erobern. So trat für einige Zeit der Charakter des Religionskrieges über den Triebfedern politischen Ehrgeizes in den Hintergrund.

Die im Dezember 1620 in München erschienene kaiserliche Gesandtschaft hatte auch den Auftrag, Maximilians Zustimmung zu der vom Kaiser geplanten Ächtung des Kurfürsten Friedrich einzuholen. Da dieses Urteil die Voraussetzung für die Übertragung der Kur an ihn bildete, wird es Maximilian ersehnt haben. Um jedoch seine Gegner nicht zu reizen, gab er sich mit der ihm eigenen überlegten Zurückhaltung in einer für die Öffentlichkeit bestimmten schriftlichen Erklärung den Anschein, als wolle er jeder Einmischung in diese Sache fern bleiben. Unter der Hand ließ er dem Kaiser nicht nur seine Zustimmung aussprechen, sondern auch für den Fall, daß die Exekution des Urteils auf Widerstand stoßen würde, seine Hilfe versprechen, wenn nur auch die Liga sich zu neuen Opfern verstehen würde. Darauf sprach Ferdinand am 22. Januar 1621 die Acht und Aberacht über den Pfalzgrafen aus, der sich zum Haupte der Rebellen aufgeworfen und die kaiserliche Majestät verraten habe. Dasselbe Urteil erging gegen drei hervorragende Helfer Friedrichs, den Fürsten von Anhalt, den Markgrafen von Jägerndorf und einen Grafen von Hohenlohe.

Im Februar und März tagte die Liga in Augsburg. Die großen Rückstände an Bundessteuern verrieten, wie sehr es vielen Bundesständen an Eifer für die gemeinsame Sache fehlte. Gleichwohl ließ sich die Versammlung durch Maximilian und ein unterstützendes Gesuch des Kaisers von der Notwendigkeit neuer Rüstungen überzeugen. Die geistlichen Fürsten des Bundes hielten sich nicht ohne Grund von der kurpfälzischen Rache bedroht, solange die Macht des calvinischen Fürsten nicht gänzlich gebrochen war. Maximilian wie der Kaiser betonten jetzt, daß nach den errungenen Erfolgen mit der

katholischen Auslegung des Religionsfriedens Ernst gemacht und das protestantische Machtgebiet eingeengt werden müsse [1]). Da das glänzende Heer, dem die Liga ihre Erfolge verdankte, auf nahezu ein Drittel seines ursprünglichen Bestandes zusammengeschmolzen war, beschloß man nun seine Zahl wieder auf 12000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferd zu bringen, erteilte aber Maximilian auch die Vollmacht zu weiteren Werbungen, falls er solche für nötig finden würde. Gegen Salzburg, das durch alle gütlichen Mittel bisher nicht zur vollen Leistung seiner Bundespflichten hatte gebracht werden können, beschlossen die oberländischen Bundesstände, daß der Bundesoberst, wenn weitere Mahnungen nicht fruchteten, zur Exekution bei den erzstiftischen Gütern und Gefällen schreiten solle [2]).

So hatte Maximilian erzielt, daß die reichen Hilfsquellen der deutschen Bistümer, die in den Zeiten der Ottonen und Salier vornehmlich die kraftvolle auswärtige Politik des Reichs gestützt, in der Folge aber allen gemeinsamen Interessen sich mehr und mehr entzogen hatten, unter seiner Leitung wieder einem großen einheitlichen Zwecke dienstbar gemacht wurden. Freilich unbedingt wie über Vasallen konnte er über diese Bundesgenossen nicht verfügen. Sie standen ihm zu Gebote, weil und solange die katholische Sache und ihr eigener Besitzstand ernstlich gefährdet war. Ehrgeizige Pläne des Herzogs ließen sich mit ihrem Schutze doch nicht leicht verbinden.

Während also die Liga, im erhebenden Gefühl der erzielten Erfolge, fest zusammenstand, waren die Tage der Union bereits gezählt. Diesem Bunde fehlte sowohl der kraftvolle Führer wie das zwingende Interesse der Selbsterhaltung, das bei den geistlichen Fürsten der Liga Opferwilligkeit entzündete. Des Pfalzgrafen Niederlage am Weißen Berge, die großen Kosten und Mißerfolge des Krieges, den die Unierten selbst in der Rheinpfalz gegen Spinola führten, die grausamen Enthüllungen der dem Sieger in die Hände gefallenen anhaltischen

1) Ritter III, 141.

2) Stumpf, Liga, S. 161 f. u. Beilage IX (Abschied vom 12. März 1621); v. Aretin, Verzeichnis, S. 176 f.



Kanzlei verbreiteten Entmutigung in ihren Reihen. Den stärksten Eindruck machte die über das Bundesoberhaupt verhängte Acht. Sollte man durch Unterstützung des Geächteten die eigene Existenz aufs Spiel setzen? Von jeher hatte in den protestantischen Bündnissen das Friedensbedürfnis der Reichsstädte jede kühne und ausdauernde Aktionspolitik gelähmt; auch jetzt waren die Städte die ersten, die auf der am 7. Februar eröffneten Bundesversammlung in Heilbronn jede weitere Zahlung ablehnten. Am kaiserlichen Hofe ward den Gesandten der Union der einschüchternde Bescheid zu teil, die Bundesstände hätten keine Bedingungen zu stellen, sondern einfach zu gehorchen. Da auch die von England erwarteten weiteren Geldsendungen ausblieben und Spinola die eine Zeitlang eingestellten Feindseligkeiten wieder aufnahm, löste sich der Bund in seiner Schlußsitzung (21. April) in Heilbronn auf, und die Bundesfürsten dankten ihre Truppen ab. Auf einer Zusammenkunft mit Spinola in Mainz trafen der Markgraf von Brandenburg-Ansbach und der Herzog von Würtemberg mit dem spanischen Feldherrn das Abkommen (12. April), daß in der Rheinpfalz bis zum 14. Mai (nach einem geheimen Artikel unter gewisser Voraussetzung bis zum 12. Juni) Waffenruhe auf Grund des damaligen Besitzstandes herrschen solle. Würde sich der Pfalzgraf mittlerweile nicht mit dem Kaiser ausgesöhnt haben, so erklärten die Unionsfürsten, daß sie sich neutral verhalten würden. Am 14. Mai 1621 wurde in Heilbronn der letzte Unionsabschied ausgefertigt. Auch König Christian von Dänemark, der auf Friedrichs Hilfsgesuch in Segeberg (9. März) sich mit Fürsten des niedersächsischen Kreises beraten und die Ausrüstung eines Heeres beschlossen hatte, ließ infolge der Untätigkeit Englands und der Union und der schroffen Zurückweisung, welche auch seine Gesandten in Wien erfahren hatten, den Plan, für die Sache des Geächteten die Waffen zu ergreifen, fallen und dankte seine bereits geworbenen Truppen ab.

Für Baiern war nun der Gewinn der pfälzischen Kur, womöglich samt den pfälzischen Landen, das große Ziel, auf



das Maximilians Politik klug und beharrlich lossteuerte. Von mehr als einer Seite her stellten sich dem Schwierigkeiten in den Weg [1]). Fürs erste war nicht zu erwarten, daß die pfälzischen Agnaten sich gutwillig verdrängen lassen würden, und es war kaum zweifelhaft, daß der Kaiser nicht die Befugnis hatte, deren Rechte zu übergehen. An diesem Widerstreit der Interessen mußte vor allem das durch die Bekehrung Wolfgang Wilhelms von Pfalz-Neuburg erzielte junge Einverständnis zwischen Baiern und Neuburg scheitern. Schon vor Verkündigung des Achturteils hatte der Neuburger unter Berufung auf die Simultanbelehnung des pfälzischen Hauses seine Ansprüche in Wien geltend gemacht. Als er Maximilian um Unterstützung seines Gesuches bat, rückte dieser mit der offenen Erklärung heraus, daß auch er Ansprüche auf die Kur erhebe. Der Wiener Reichshofrat aber sprach gefügig dem Kaiser die Befugnis zu, aus politischen Gründen die Kur ohne Rücksicht auf das Erbrecht der Agnaten und die Simultanbelehnung zu vergeben. Was aber sollte mit den Ländern geschehen, an welche die Kur geknüpft war? Rechtlich ließ sich eine Trennung derselben von der Kurwürde nicht wohl begründen, und wenn in dem Versprechen des Kaisers an Maximilian von dem pfälzischen Landbesitz nicht die Rede war, so darf man aus diesem Schweigen nicht folgern, daß Maximilian anfangs an solche Ausdehnung des Siegespreises nicht dachte: er konnte geltend machen, daß es einer besonderen Erwähnung des Landes nicht bedürfe, weil dasselbe rechtlich untrennbar mit der Kurie verbunden war.

Der Kaiser war von aufrichtigem Dankgefühl gegen seinen Verbündeten, sowie von der Überzeugung, daß er seines Beistandes auch ferner nicht entraten könne, durchdrungen und darum gesonnen, das ihm gegebene Versprechen, soweit es irgend anging, einzulösen. Aber das mit Entsetzung des Pfalzgrafen immerhin verbundene Wagnis wollte er nicht auf sich nehmen ohne Gewinn für sich selbst und sein Haus. Er

1) Vgl. Gindely IV, 174f.; Ritter III, 130f.



entschloß sich daher zu dem Mittelwege, Maximilian die Kur nur mit der Oberpfalz anzutragen — würden die Reichsstände diese Ausstattung der Kurwürde als zu geringfügig erachten, könnte ja ein Teil der bairischen Lande dazu gezogen werden —, die rheinische Pfalz dagegen dem Statthalter der Niederlande, Erzherzog Albrecht, und in der Folge Spanien zu überlassen. Die Eroberung der Oberpfalz sollte Maximilian auf seine Kosten durchführen und, sobald sie gelungen, Oberösterreich ohne irgend welchen Ersatz für die Kriegskosten von 1620, sogleich aber die vornehmsten Erträgnisse dieses Landes, den Ertrag der Steuern, Gefälle und des Salzhandels, dem Kaiser zurückstellen. Gegenüber Erzherzog Albrecht sollte er ausdrücklich auf die untere Pfalz verzichten und sich mit ihm zu wechselseitiger Hilfe verbinden. Mit diesen Anträgen schickte Ferdinand den Grafen Georg von Hohenzollern nach München. Ginge Maximilian darauf ein, so stellte er ihm in einem Schreiben die erbliche Übertragung der Kur auf dem nächsten Kurfürstentage in Aussicht.

Diese Anträge, die Maximilian am 26. März aus Hohenzollerns Munde entgegennahm, blieben nun weit hinter dem zurück, was er auf Grund der kaiserlichen Versprechungen fordern durfte. Während man in Wien glaubte oder zu glauben vorgab, daß Baiern bei diesem Handel etwa eine Million gewinnen würde, berechnete man in München — wohl mit entgegengesetzter Übertreibung —, daß die Oberpfalz nicht einmal die Zinsen für das auf den böhmischen Feldzug aufgewendete Kapital tragen würde. Der Herzog gab seiner Verstimmung nur in vertrauten Kreisen Ausdruck, lehnte jedoch (2. April) den Verzicht auf die oberösterreichischen Einkünfte, sowie den Tausch Oberösterreichs gegen die Oberpfalz entschieden ab und bestand darauf, daß der Münchener Vertrag vom Oktober 1619 genau einzuhalten wäre. Acht Tage später erklärte er auch, nicht auf die Unterpfalz verzichten zu wollen — vielleicht nur, um seinen übrigen Forderungen mehr Gewicht zu geben — und beschwerte sich, daß die ihm bedingungslos zugesagte Übertragung der Kur jetzt an Be-

dingungen geknüpft würde. Mit dem Gedanken, die Exekution in der Oberpfalz auszuführen, hatte er sich anfangs befreundet: versprach sie doch auch ihm ein Unterpfand in die Hände zu liefern, wie es die Spanier in einem Teile der Unterpfalz bereits besaßen, und ein altbairisches Stammland, dessen Behauptung sich eher hoffen ließ als die der Rheinpfalz, an das Mutterland und zugleich an die Mutterkirche zurückzubringen. Schon gegen Ende des Vorjahres hatte er, damals noch ohne kaiserliche Ermächtigung, einen Einfall in die Oberpfalz erwogen. Dem Obersten Lindelo, der in Taus mit einer aus Soldtruppen und Landwehr gemischten Abteilung die rückwärtige Verbindung mit Baiern sicherte, war diese Rolle zugedacht. Der Plan ward jedoch aufgegeben, weil Maximilian die zu seiner Ausführung verfügbaren Truppen, besonders auf die Nachricht vom Einrücken der englischen Hilfstruppen aus Böhmen in die Oberpfalz, zu schwach befand [1]). Am 29. März [2]) hatte er dann Tilly und Herliberg mitgeteilt, daß ihm der Kaiser die Exekution gegen die Oberpfalz aufgetragen, daß er zwar noch nicht endgiltig entschlossen sei, alle nötigen Vorbereitungen aber getroffen werden mögen. In einer dritten Erklärung aber lehnte er dann — vielleicht mehr in der Absicht, dem Kaiser die Unentbehrlichkeit seiner Hilfe vor Augen zu führen — gegen Hohenzollern auch das Einschreiten in der Oberpfalz ab, da ihm das Ulmer Abkommen mit der Union einen Angriff verbiete, dieser voraussichtlich eine Koalition zur Verteidigung des Pfalzgrafen ins Leben rufen würde, überdies Mansfeld von Tag zu Tag sich verstärke. Der Kampf mit diesem Gegner war allein auf seine Schultern gewälzt, da Bucquoy im April das kaiserliche Hauptheer aus Böhmen und Mähren gegen Bethlen Gabor nach Ungarn führen mußte.

Nach einer einlenkenden Antwort des Kaisers machte Maxi-

1) Maximilian an Lindelo, 27. Dezember 1620; Karl v. Reitzenstein, Der Feldzug des Jahres 1621 mit der Besitzergreifung der Oberpfalz, S. 35, Anm. 1; vgl. S. 15.

2) S. sein Schreiben bei Gindely IV, 575 f.



milian in dem endgiltigen Bescheid an Hohenzollern (16. Mai) seine Einwilligung in den Tausch Oberösterreichs gegen die Oberpfalz davon abhängig, daß er im Besitz der letzteren sei, und behielt sich die Abrechnung für den Kostenaufwand vor. Das vom Kaiser gewünschte Darlehen von 200000 fl. auf die zu konfiszierenden Rebellengüter in Oberösterreich schlug er ab, da solches Anwachsen des Pfandschillings die Auslösung nur erschweren würde. An seinen Ansprüchen auf die Kur wie an den nun offen ausgesprochenen auf die gesamten Kurlande, die nach der Goldenen Bulle unlöslich mit der Kur verbunden seien, hielt er fest, zog jedoch nun die Möglichkeit in Betracht, daß der Kaiser aus dringenden politischen Gründen sich genötigt sehen könnte, dem Pfalzgrafen seine Lande teilweise oder sogar ganz zu belassen; in diesen Fällen wollte er mit der Oberpfalz und sogar mit der Kur allein vorlieb nehmen und die letztere mit dem Herzogtum Baiern als Kurland verbinden.

War man in München über des Kaisers Wankelmut und Begehrlichkeit verstimmt, so mißfiel nun in Wien die spröde Haltung Maximilians. Donnersberg, der vom Herzoge nach Wien geschickt ward mit dem Verlangen, daß ihm der Kaiser schon jetzt die Kur schriftlich übertrage, erzielte anfangs keinen Erfolg. Der Kaiser verschob die Angelegenheit der Kur wie der Kurlande auf den auf 20. August nach Regensburg ausgeschriebenen Fürstentag. Einstweilen bot er Maximilian die rechtliche Grundlage zur Besitzergreifung der Oberpfalz. Da dieser nicht als Vollstrecker der Achtexekution auftreten wollte, wurde ihm (9. Juni) die früher erteilte Kommission auf Eroberung Böhmens auf die vom böhmischen Kriege berührte Oberpfalz ausgedehnt. Diesen Weg hatte ein vom Herzoge eingeholtes Gutachten Jochers angeraten, trotz aller Bedenken, die entgegenstünden: um die Reizung, die man dadurch auf Dänemark, die niedersächsischen Kreisstände und andere protestantische Mächte üben werde, abzuschwächen und die aus dem Ulmer Vertrage abgeleiteten Vorwürfe zu entkräften, möge man erklären, daß der Angriff nicht dem Pfalz-

grafen Friedrich gelte, sondern Mansfeld, der durch Ausfälle über die oberpfälzische Gränze Böhmen bedrohe. Indem der Herzog nun seine Bereitwilligkeit zum Angriff auf die Oberpfalz aussprach, forderte er jedoch, daß er selbst, nicht ein kaiserlicher General den Oberbefehl führen, die Liga ihre Dienste nicht ohne Entschädigung leisten und der Kaiser, um das Unternehmen zu erleichtern, gleichzeitig den Waffenstillstand in der unteren Pfalz kündigen solle. Schon begab sich der Herzog selbst nach Straubing, um die Rüstungen für den neuen Feldzug zu vollenden. Seinen Wünschen gab Ferdinand, der nun den Reichshofrat Reck nach München sandte, so weit nach, daß er Maximilian die Leitung übertrug und sich zum Ersatz der Kosten erbot, sofern die in Augsburg von der Liga bewilligte Truppenzahl von 15 000 Mann überschritten würde. Für die Mehrkosten sollte der Herzog einen Teil der Oberpfalz als Pfand behalten dürfen. Maximilian sprach jedoch die Hoffnung aus, daß der Kaiser ihm sämtliche Kriegskosten ersetzen werde, und als der Angriff begann, war über diese Frage so wenig ein Einvernehmen erzielt, wie man am kaiserlichen Hofe eine bestimmte Entscheidung über das Schicksal der Kur und der pfälzischen Lande getroffen hatte.

Denn in der allgemeinen politischen Lage sollten die für eine Restitution des geächteten Pfalzgrafen sprechenden Gründe, deren Eintreten bei den Verhandlungen mit Hohenzollern bereits in Aussicht genommen war, bald genug verwirklicht werden. König Jakob von England fand es zwar billig, daß sein Schwiegersohn Böhmen verliere und ausdrücklich darauf verzichte, wollte jedoch ihm und den eigenen Enkeln nicht die Kur und die ererbten Stammlande entrissen sehen. Auf dieser Grundlage sollte sein Gesandter, Lord Digby, in Brüssel und Wien unterhandeln. Hatten die englischen Forderungen an sich hohes Gewicht, da der Kaiser nicht die Feindschaft dieser Macht auf sich laden wollte, so wurde dasselbe durch die augenblickliche Lage auf den Kriegsschauplätzen noch verstärkt. Bethlen Gabor, mit dem sich die in Hainburg seit Ende Januar geführten Friedensverhandlungen zerschlagen, hatte im

Felde Erfolge geerntet, am 10. Juli war Bucquoy, der erprobte General, vor Neuhäusel gefallen; die Vereinigung des geächteten Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf, der den Kampf zuerst in der Lausitz, dann in Schlesien fortgesetzt hatte, mit Gabor, die Verstärkung und die Julierfolge des Mansfelders, der Gedanke, daß die Generalstaaten in den pfälzischen Krieg eingreifen würden, alles dies bereitete dem Kaiser schwere Sorgen. Er empfing (21. Juli) Digby mit Auszeichnung und sandte den Reichshofrat Kurz von Senftenau zu Maximilian nach Straubing, um dessen Meinung über die englischen Vorschläge einzuholen und ihm die bedrohliche Lage zu schildern. Auf ausreichende Hilfe Spaniens sei nicht zu rechnen. Würde Maximilian mit der Liga wohl im Stande sein, die Kur, wenn sie ihm verliehen würde, gegenüber Angriffen festzuhalten? Indem es der Kaiser dem Ermessen des Herzogs anheimstellte, ob er angesichts der politischen Konstellation sein Versprechen wegen der Kur einlösen könne, gab er ziemlich deutlich zu erkennen, daß er selbst die Frage verneinte. Maximilian lehnte mit gewohnter Zurückhaltung die Erteilung eines direkten Rates ab, zeichnete aber die Lage in günstigerem Lichte und verstand es, dem Kaiser seine Angst auszureden und zugleich dessen Mißtrauen gegen die englische Ehrlichkeit zu wecken, indem er darauf hinwies, welche Heuchelei in Jakobs Versicherung liege, er habe seinen Schwiegersohn im Kriege nicht unterstützt. Mit welchen Gefahren würde die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen den Katholizismus und besonders dessen geistliche Nachbarn bedrohen! Und wie wenig entspreche es der kaiserlichen Würde, daß Friedrich selbst durchaus keine Genugtuung anbiete und keine Reue bezeige! In der Tat weigerte sich der Pfalzgraf, der nunmehr im Haag eine Zuflucht gefunden hatte, trotz der Friedensmahnungen seines Schwiegervaters und Digbys halsstarrig, Mansfeld und den Jägerndorfer aus seinen Diensten zu entlassen.

Maximilians Äußerungen verfehlten in Wien zunächst nicht ihre Wirkung auf das Verhalten gegen Digby: eine weitere Verlängerung des Waffenstillstandes in der Pfalz ward ab-

gelehnt, die Entscheidung der pfälzischen Sache bis zum Regensburger Fürstentage verschoben. Bald aber gewann Ängstlichkeit neuerdings die Oberhand. Digby erhielt eine wenigstens teilweise günstige Antwort und machte sich nun auf, um auch Maximilian, in dem er das Haupthindernis der englischen Vermittelung erkannte, umzustimmen. Nostitz wurde vom Kaiser zu Maximilian gesandt, dessen Zustimmung zur Verlängerung des Waffenstillstandes zu erwirken. Der Gesandte traf den Fürsten im Kriegslager vor Cham und holte sich, wie vorauszusehen war, einen abschlägigen Bescheid.

Kehren wir nun zu den kriegerischen Ereignissen und dem ligistischen Heere in Böhmen zurück! Seine durch den Augsburger Beschluß verstärkten Streitkräfte darf man auf mindestens 16 000 Mann veranschlagen, die aber durch mancherlei Abzweigungen (auch nach Oberösterreich, an die untere March zu den Kaiserlichen und ins Veltlin) zersplittert waren [1]). Man bedurfte ihrer vor allem, um die festen Plätze, die in Böhmen noch Widerstand leisteten, zu erobern. Gleich in den nächsten Tagen nach der Übergabe Pilsens eröffnete Grotta den Artillerieangriff auf die Egerfestungen. Am 8. April übergab der Oberstwachtmeister Deroye, gleich Bucquoy der Abkömmling einer pikardischen Familie, die Teplfeste Petschau, welche Grotta im Februar vergebens im ersten Anlauf zu nehmen versucht hatte. Der Besatzung ward freier Abzug in die Oberpfalz bewilligt. Falkenau wurde von Ligisten und Sachsen im Verein angegriffen und nach viertägiger Beschießung am 11. April vom Obersten Gray übergeben. Gegen Elbogen, wo Oberstleutnant Graf zu Ortenburg, ein protestantischer Baier, befehligte, ward das Feuer am 7. April eröffnet. Tilly selbst leitete hier den Angriff und erzwang am 7. Mai die Übergabe der wichtigen Festung. Wiewohl bereits Bresche geschossen war, ward die Kapitulation angenommen, weil ein Sturm viele Leute gekostet hätte und Mansfeld, der zum Er-

1) Näheres bei v. Reitzenstein, S. 60, der auch für das folgende zu vergleichen ist.



satz heranrückte, nur mehr vier Meilen entfernt in Königswart stand [1]).

Oberstzeugmeister Grotta konnte sich in einem Berichte an den Herzog [2]) rühmen, daß er „mitten im Winter und fast ohne Leute" die Schlösser und Städte Hayd, Tachau, Töpel, Schlaggenwald und Schlaggenwörth, Karlsbad, Pleistadt, Lauterbach, Petschau, Hartenberg, Buchau, Falkenau, Elbogen, „welche alle mit dem von Mansfeld inkorporiert gewesen", eingenommen und dadurch einen Landstrich mit etwa 1200 Dörfern aus dem Machtbereiche des Feindes befreit habe. Maximilian aber spendete den Erfolgen seines Artilleriegenerals nur karge Anerkennung, überhäufte ihn dagegen fort und fort mit Vorwürfen, die auf Denunziationen geheimer Ankläger beruhten: daß er sich in Prag der eroberten Geschütze nicht angenommen habe, längere Zeit von der Truppe abwesend gewesen sei, in Verwaltung und Verteilung der Munition Unfleiß zeige u. s. w. Alle Maßnahmen und Berichte des Generals wurden von dem gegen ihn argwöhnischen und verstimmten Fürsten mit einer Kritik verfolgt, über deren Berechtigung sich in den meisten Punkten jetzt schwer entscheiden läßt, während man sich in anderen dem Eindruck kleinlicher Nörgelei nicht entziehen kann. Nach einem Scharmützel im Juli will der Herzog nicht glauben, daß seine Truppen 94000 Kugeln verschossen haben, und will die Rechnung über die verbrauchte Munition nicht passieren lassen. Wenn der Herzog Tadel darüber ausspricht, daß der Aufwand für die Artillerie jetzt, da man meist in Quartieren liege und die Armada sich nicht auf den halben Teil erstrecke, zu groß sei und daß so viele Geschütze aus Baiern nachgefordert würden, so leuchtet die Richtigkeit von Grottas Antwort ein, daß man zum Angriff auf Festungen mehr Artillerie brauche als in Feldschlachten. Als Ver-

1) So Grottas Bericht; R.-A., T. V, f 208.

2) 13. Mai aus Elbogen. A. a. O. f. 198. Ebendort f. 1—328 die zum folgenden benützten Akten, zum großen Teil Rügen des Herzogs und Grottas Rechtfertigungsberichte.

leumdung bezeichnete Grotta, daß er nach der Einnahme Prags, statt die Plünderung zu verhüten, auf dem Hradschin und in der Neustadt selbst geplündert habe. Er habe sogar auf die plündernden Soldaten eingehauen und dem Generalquartiermeister, der sich darunter befand, einen Finger abgehauen. In einem späteren Berichte wies er doch den Vorwurf des Beutemachens nicht ganz zurück: wenn er mit gutem Gewissen etwas erobere, wer wolle es ihm verdenken!

Tabor, Wittingau, Klingenberg hielten sich noch Monate lang, und als Mansfeld am 26. Mai Tilly mitteilte, daß er sich nach Weisung des Pfalzgrafen, der damals Digbys Verhandlungen nicht durchkreuzen wollte, auf die Oberpfalz beschränken werde, dagegen forderte, daß Tilly von der Belagerung dieser Festungen absehen solle, ward dies abgelehnt. Erst im Februar 1622, nachdem der Hauptkriegsschauplatz längst in die obere und rheinische Pfalz verlegt worden war, ward der letzte Widerstand in Böhmen gebrochen.

Seit Anfang April 1621 hatte Mansfeld begonnen, seine Truppen in die nördliche Oberpfalz zu verschieben [1]). Zur Verstärkung seines Heeres hatte ihm das Land, das er schirmen wollte, die Mittel zu liefern: der Grundsatz, daß der Krieg den Krieg ernähren müsse, ist schon vor Wallenstein von diesem rücksichtslosen Freibeuter durchgeführt worden. Dem Bamberger Domkapitel drohte er, ganz Franken mit Feuer und Schwert zu verheeren, wenn nicht die Regimenter Bauer und Herzelles aus Tillys Heer zurückberufen würden. Auf der anderen Seite betrieb Maximilian, nachdem ihm am 6. Juli der Kaiser definitiv seine Zustimmung zum Angriff auf die Oberpfalz ausgesprochen hatte, im Lager bei Straubing eifrig seine Rüstungen und warb zu den von der Liga bewilligten 15000 aus eigenen Mitteln weitere 10000 Mann. An den Kurfürsten von Sachsen hatte er (23. Mai) das Ansinnen um Mithilfe gerichtet. Wenn Johann Georg diese auch ablehnte, ging

1) Zum folgenden vgl. v. Reitzenstein, S. 79f.; Heilmann II, 1, 97f.; Gindely IV, 202f.



doch aus seiner Antwort hervor, daß er dem Angriffe nichts in den Weg legen würde.

Während Maximilian so mit gewohnter Umsicht und den Gegner eher über- als unterschätzend, seine Vorbereitungen traf, sammelte Mansfeld seine Macht in einem verschanzten Lager bei Waidhaus nahe der böhmischen Gränze. Die Stellung war ausgezeichnet: auf der rechten Seite zog sich eine ganze Meile weit ein Weiher hin, auf der linken Berge und Wälder; der Paß dazwischen, der durch vier mit Geschützen besetzte Schanzen befestigt ward, war keine 2000 Schritte breit [1]. Mit gutem Grunde befürchtete man, daß Mansfeld von hier aus neuerdings in Böhmen einfallen wolle, und am 12. Juli erging an Tilly der Befehl, ihm mit dem Angriff zuvorzukommen. Diese Kämpfe vor Waidhaus, die sich nun Wochen lang fortsetzten, blieben entscheidungslos, kosteten aber den Ligisten mehr Leute als die Schlacht am Weißen Berge. Am 14. Juli überfiel Mansfeld die ligistische Vorhut bei Hässelsdorf, erbeutete Fahnen und Gefangene. Am 16. führte Tilly die tags vorher herangezogene Hauptmasse seines Heeres zum Angriff auf Mansfelds verschanztes Lager, über elf Stunden wogte der Kampf hin und her, der würzburgische Oberst Bauer fiel tödlich verwundet. Nach namhaften Verlusten mußte Tilly seine Truppen über den Rehlingbach zurücknehmen. Am 26. Juli berichtet Grotta aus dem Lager bei Roßhaupten, man habe nun schon fünfmal ohne Erfolg versucht, den Feind aus seiner festen Stellung zu vertreiben; er empfahl eine Diversion, überraschende Einfälle bei Cham und bei Königswart. Man bemerkt den Eindruck der erlittenen Schlappen, wenn nun der belagerungsmäßige Angriff des Lagers und zu diesem Zwecke Verstärkung der Artillerie beschlossen wurde, wenn Maximilian sogar den Kaiser um Hilfstruppen anging und darauf drang, daß die Feindseligkeiten in der unteren Pfalz seitens der Spanier wieder eröffnet würden. Am 1. August war es Mansfeld, der bei einem Angriff auf die Regimenter

1) So schildert Grotta, T. V, f. 228ᵛ.



Mortaigne und Haimhausen zurückgeschlagen wurde. Auch am 8. August scheint er der angreifende Teil gewesen und im Nachteil geblieben zu sein. Erst Mitte dieses Monats begann der Artillerieangriff auf das Waidhauser Lager, aber noch ehe dieser zum Ziel führte, trat in der militärischen Lage eine Wendung ein.

Zunächst dadurch, daß nun Maximilian sich endlich stark genug glaubte, um seinerseits von der Donau her zum Angriff auf die Oberpfalz vorzurücken. Am 8. September begann er sein Heer, das auch Landwehr umfaßte, gegen Furth in Bewegung zu setzen. In einem Aufruf an die Oberpfälzer [1]) stellte er seinen Angriff so hin, als sei derselbe nur gegen Mansfeld gerichtet, aber dies machte, wie es leerer Schein war, auch keinen Eindruck. Die Oberpfalz wurde, auch nachdem sie Mansfeld geräumt hatte, als erobertes Land festgehalten. Cham am Regen, der Schlüssel der südlichen Oberpfalz, mußte das erste Angriffsziel bilden. Hier leitete ein Schotte, der als Musteroffizier der oberpfälzischen Landwehr bestellt war, Oberstleutnant Peblitz an der Spitze einer Besatzung von höchstens 2400 Mann, die wie die ganze zum Schutze des Landes verfügbare Streitmacht aus Soldtruppen und Landwehr gemischt war, die Verteidigung. Die veralteten Festungswerke waren vor kurzem ausgebessert worden. Nachdem die Burgen Arnschwang und Runding, die als Chams Vorwerke betrachtet werden konnten, ohne Widerstand von den Baiern besetzt worden, begann am 16. September die Belagerung. Am 24. gelang es einer an den Regen vorgeschobenen Batterie Bresche zu schießen. Mansfeld, von der Amberger Regierung aufgefordert Cham zu entsetzen, hatte sich zu schwach erklärt. Indem die Amberger Regierung dies Peblitz mitteilte, empfahl sie ihm, auf günstige Bedingungen der Übergabe bedacht zu sein. So erfolgte schon am 25. die Übergabe der Stadt an Maximilian. Die Besatzung erhielt freien Abzug, sah sich aber von den

1) Gedruckt: Herzog Maximiliani Intimation und getreue Warnung.



beutelüsternen Siegern trotz der Anwesenheit des Herzogs mit Plünderung bedroht [1]).

Landgraf Wilhelm von Leuchtenberg, der würdige Domherr (s. oben S. 104), lebte damals wieder in seiner Residenz Pfreimt. Er hatte sich gegen Mansfeld entgegenkommend erwiesen, dadurch aber nicht hindern können, daß die Untertanen seines unter kaiserlicher Verwaltung stehenden Ländchens gewaltsam ausgehoben und unter Mansfelds Fahnen gesteckt wurden. Das von Maximilian zu seinem Schutze entsandte Fähnlein unter dem Hauptmann Niklas Beck vermochte nun den Einbruch der Mansfeldischen nicht aufzuhalten: Pfreimt ward trotz des mit den Oberstleutnants Deroye und Linstow abgeschlossenen Akkords geplündert (15. Sept.) und zum Teil niedergebrannt, die Einwohner mußten das Schlimmste über sich ergehen lassen. Notdürftig bekleidet, wie er eben ging und stand, wurde Landgraf Wilhelm nach Amberg geschleppt. Von dort entkam er in das Franziskanerkloster Kelheim, von wo er (27. Sept.) einen jammervollen Brief an Maximilian schrieb. Der Herzog wies ihm gegen sein Gelöbnis, der Verwaltung der Landgrafschaft gänzlich zu entsagen, jährlich 4000 fl. an und gestattete ihm, im Kelheimer Kloster zu bleiben (14. Febr. 1622). 1624 finden wir ihn als Domherrn von Brixen, dann in verschiedenen Franziskanerklöstern, endlich wurde er 1629 in Passau aufgegriffen und in das Franziskanerkloster ins Landshut gesteckt, 1634 endete im Franziskanerkloster zu Ingolstadt das Leben eines der wüstesten Fürsten der wüsten Zeit [2]).

Die bairische Besetzung der Oberpfalz aber verlief, abgesehen von dem Waffengang um Cham, der den Baiern 76 Tote, den Verteidigern angeblich 128 Mann kostete, wie

1) Über die Belagerung Chams und zum folgenden s. bes. v. Reitzenstein, S. 149f.; Heilmann II, 1, 109f.; Schuegraf in Verhandl. d. hist. Vereins der Oberpfalz X, 50f.; über Mansfelds Verhalten bes. Gindely IV, 209f.

2) Heilmann II, 1, 105f.; Schreiber, Max I., S. 242, bes. nach Kriegsakten T. XIV; F. M. Wittmann a. a. O.



ein militärischer Spaziergang. Am 4. Oktober brach der Herzog von Cham aus über Stamsried nach Norden auf, um sich mit Tilly zu vereinigen, der sich am 5. gegen Neunburg vor dem Walde in Bewegung gesetzt hatte. Die einheimischen Streitkräfte, welche der Amberger Kriegsrat unter dem Obersten Grafen Reinhard zu Solms organisiert hatte, waren zu schwach, um ernsten Widerstand zu leisten. Von Norden und Süden her zugleich bedroht, ergab sich Neunburg am 6. Bei Schwarzenfeld in der Gegend von Nabburg vereinigten sich die beiden Heere, zusammen etwa 25 000 Mann. Ohne Widerstand wurde am 7. auch die Hauptstadt Amberg besetzt, worauf die zehn Fähnlein und drei Kompagnieen Landwehr, die Maximilian unter seinen Truppen hatte, in die Heimat entlassen wurden. Nach einer Trennung von fast dreihundert Jahren war der alte bairische Nordgau, zunächst wenigstens tatsächlich, wieder mit dem Stammlande verbunden. Der Kaiser hatte schon am 30. September an die Stände der Oberpfalz die Weisung gerichtet, Maximilian als seinem Kommissär zu huldigen [1]), und am 19. Oktober nahm dieser durch Donnersberg und Wilhelm Fugger deren Huldigung für sich und den Kaiser entgegen. Im November kam als Statthalter Maximilians Hans Christoph von Preising, den später Wensin ablöste.

In der Oberpfalz war es wieder die Untätigkeit Mansfelds gewesen, welche wie das Jahr vorher in Böhmen den Baiern den Sieg erleichterte. Hielt er Stand, verteidigte er besonders den wichtigen Paß von Castel, so betrachteten die vornehmsten Obersten des bairischen Heeres die Eroberung der Oberpfalz als ein schwieriges Unternehmen von zweifelhaftem Erfolg. Die Regierung in Amberg stand mit Mansfeld schon wegen seines schonungslosen Aussaugungssystems nicht in bestem Einvernehmen. Klagte der General, sie habe sich geweigert, eine Besatzung seiner Truppen nach Amberg zu nehmen, der

1) Das kaiserliche Mandat ist auch gedruckt in der Churpfälz. Kronik v. Wiltmaisters, S. 264 f.



Kanzler stecke sogar unter einem Hut mit dem Feinde, so machte anderseits die Regierung nach dem Ausgange Mansfeld verantwortlich für alles hereingebrochene Unheil. Indessen war für Mansfelds untätiges Verhalten nicht sein gespanntes Verhältnis zur Regierung, sondern geradezu wieder verräterische Gesinnung entscheidend. Seit Juni ließ er durch René von Chalon in Brüssel neue Unterhandlungen führen, bot für zwei Millionen seinen Übertritt in spanische Kriegsdienste und die Entlassung seines Heeres. Seit ihn der Angriff Maximilians mit der Gefahr bedrohte, zwischen zwei Feuer genommen zu werden, knüpfte er durch den Obersten Carpezon auch mit Maximilian an und spannte nun seine Forderungen etwas herab. Schon war man so weit, daß bairischerseits Oberst Cratz als Geisel ausgeliefert wurde, Mansfeld seine Schanzen bei Waidhaus räumte und am 20. und 21. September sein Heer hinter die Naab zurücknahm. Der am 10. Oktober abgeschlossene Akkord besagte, daß Mansfeld für seine Person 200000 Taler und zur Entlohnung seiner Truppen 650000 fl. erhalten, dagegen alle festen Plätze in Böhmen und der Oberpfalz räumen und sich mit seinen Offizieren verpflichten sollte, falls seine Truppen nicht übertreten wollten, wenigstens nicht gegen den Kaiser zu fechten und binnen vierzehn Tagen sein Kriegsvolk zu entlassen. Mansfeld war aber, als dieses Abkommen zum Abschluß gedieh, bereits entschlossen es nicht zu halten, da mittlerweile Lord Digby in Neumarkt mit ihm zusammengetroffen war und ihn auf andere Gedanken gebracht hatte. Der englische Gesandte hatte von Maximilian vergebens eine Zusammenkunft und Waffenstillstand erbeten [1]) und mußte seine Bemühungen um Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen auf friedlichem Wege zunächst als gescheitert betrachten. Auch der Kaiser drang in Maximilian, den von Digby vorgeschlagenen Waffenstillstand anzunehmen, dieser aber schob die Entscheidung auf die lange Bank, indem er die Meinungen

1) Am 22. und 24. September aus Vilshofen und Straubing. St.-A. 320/18.



der Bundesstände einholte [1]). Dagegen gelang es Digby nun, den Heerführer, der eben im Begriffe war Friedrich im Stiche zu lassen, durch seine Kenntnis dieser Absicht zu beschämen, ihm entweder das Gewissen zu rühren oder ihn zu überzeugen, daß sein Vorteil in Fortsetzung des Kampfes für den Pfalzgrafen liege [2]). Vielleicht spielten bei diesem Umschwung auch 40000 Dukaten eine Rolle, die Mansfeld, „die desperate Person", wie ihn Maximilian nennt, zur rechten Zeit aus England erhalten haben soll [3]). Am 10. Oktober brach Mansfeld von Neumarkt aus in Eilmärschen nach der Rheinpfalz auf.

Maximilian scheint bald durchschaut zu haben, daß Mansfeld den Vertrag nicht halten wolle, denn schon am 13. Oktober befahl er Tilly dem abziehenden Gegner nachzueilen. Schon aber hatte dieser solchen Vorsprung gewonnen, daß er nicht mehr eingeholt ward. Bairischerseits mußte man später den Vorwurf zurückweisen, nicht verhindert zu haben, daß Mansfeld den Spaniern auf den Hals fiel. In einer Denkschrift, die sich dies zur Aufgabe setzt [4]), wird betont, daß Mansfeld, während man noch an den Akkord glaubte, bereits begonnen habe seine Truppen nach Westen zu verschieben, daß er „connivendo oder aus anderen Ursachen" allenthalben durch fremde Territorien ziehen konnte, während die Ligisten, um neue Beunruhigung zu vermeiden, sich nicht das gleiche erlaubten, und daß Mansfeld, da er vorauszog, sich leichter verproviantieren konnte. Daß die Baiern sich mit der Ver-

1) Sein Schreiben an den Bischof von Eichstätt vom 2. Oktober s. bei Schuegraf, Cham während der böhmischen Unruhen 1618—1628 a. a. O. S. 67.

2) In einer Denkschrift aus bairischer Feder in den Camerariana (Münchener St.-Bibl.) T. 44, 438f. werden die Gründe, die für einen Vertrag mit Mansfeld sprachen, besonders daß dieser wenig, der Herzog viel zu verlieren habe, auseinandergesetzt. Auch hier (439) wird die Vermutung ausgesprochen, daß der englische Gesandte Mansfeld dem Akkord abspänstig gemacht habe.

3) Digbys Zureden aber war nach Gardiner (vgl. Ritter III, 149) von keinen Zahlungen begleitet.

4) Camerariana l. c.



folgung absichtlich Zeit ließen, um Gelegenheit zu bekommen, sich nun, nach glücklicher Besetzung der Oberpfalz, auch in der rheinischen Pfalz festzusetzen, ist nicht wahrscheinlich — auch für den Fall, daß die Verhandlung mit Mansfeld zu dessen Abrüstung geführt hätte, hatte Maximilian beabsichtigt, namhafte ligistische Streitkräfte an den Rhein zu werfen [1]). Hatte Maximilian damals noch Absichten auf den Erwerb der Rheinpfalz, so schien es allerdings in seinem Interesse zu liegen, daß der Kampf mit Mansfeld erst in der Pfalz durchgefochten würde. Daß Mansfelds Marsch nach dem Westen die rheinischen Bistümer bedrohte, daß die Spanier nach dessen Erscheinen in der Pfalz, auf sich allein angewiesen, nicht mehr in der Lage sein würden das Feld zu behaupten, daß die Rüstungen Christians von Braunschweig von Norden her neue Gefahr drohten: alles dies schien zu fordern, daß Tilly Mansfeld auf den Fersen bleibe und den Kampf mit ihm, wenn es sein müßte, auch in der Rheinpfalz aufnehme. Der Papst schrieb ihm denn auch auf die Nachricht von der Verschiebung des ligistischen Heeres nach der Rheinpfalz, daß er jetzt neue Triumphe von ihm erwarte, er munterte ihn auf in seinen Anstrengungen nicht nachzulassen und auch die Rheinpfalz zu unterwerfen, und sprach zugleich den Wunsch aus, daß Maximilian sich selbst zu seinem Heere dorthin begeben möge [2]). So lange aber, bis die kaiserliche Kommission auf die Rheinpfalz erstreckt wurde, betonte Maximilian fort und fort, daß sein Auftrag nur auf die Oberpfalz laute, und es ist möglich, daß Bedenken wegen der Zulässigkeit oder Rätlichkeit seines Eingreifens in der Rheinpfalz das auffallende Zaudern des sonst so energischen Tilly erklären: erst am 27. Oktober, nach elftägigem Verweilen an der Rednitz, nahm dieser den Verfolgungsmarsch wieder auf. Um dieselbe Zeit kehrte Maximilian nach München zurück. Mansfeld aber führte sein

1) Wie aus einem Schreiben des Herzogs an den Bischof von Speier hervorgeht; v. Reitzenstein, Feldzug 1622, S. 31.

2) 19. u 25. Dez. 1621. Camerariana T. 44, 443 f.

Heer, ungefähr 18000 Mann, in etwa vierzehn Tagen vom fränkischen Jura nach dem unteren Neckar und vollzog dort seine Vereinigung mit den pfälzischen und englischen Truppen, welche die untere Pfalz bisher gegen Cordova verteidigt hatten. Um für die Unterkunft und Beförderung seiner Truppen zu sorgen, hatte ihm Pfalzgraf Johann von Zweibrücken, der pfälzische Statthalter, Kriegsräte entgegengeschickt.

Der spanische General Cordova, der in der Pfalz an die Stelle des nach den Niederlanden zurückberufenen Spinola getreten war, hatte nach der Eroberung von Stein, Kaiserslautern und anderen Plätzen am 29. September die Belagerung von Frankenthal begonnen, brach diese aber in der Nacht vom 24. auf 25. Oktober schleunig ab, als er die Kunde von Mansfelds Ankunft in Mannheim und dessen Vereinigung mit Vere erhielt. Dem Abziehenden brachten Mansfelds nachdrängende Truppen noch einige Verluste bei. Doch setzte Mansfeld die Verfolgung der Spanier nicht fort, warf sich vielmehr auf das Gebiet des Bischofs von Speier, dessen Dörfer nun durch Plünderung und Einäscherung schlimm heimgesucht wurden. Vere trennte sich von ihm und verteilte seine Truppen in pfälzische Städte.

Tilly traf am 8. November mit Cordova in Gernsheim zusammen. Aber auch sie trennten sich sogleich wieder, sei es, daß sie sich nicht einigen konnten oder daß ihnen die Trennung aus Gründen der Verpflegung oder der Strategie ge-

1) Zum pfälzischen und westfälischen Feldzug vgl. Heilmann II, 1, 115; Gindely IV, 289f.; v. Reitzenstein a. a. O. S. 179f. u. Der Feldzug des Jahres 1622 am Oberrhein u. in Westfalen bis zur Schlacht bei Wimpfen, Heft 1 u. 2 (1891, 1893); Gmelin, Beiträge z. Schlacht bei Wimpfen (Zeitschrift f. Geschichte d. Oberrheins XXXI, 332f. u. XXXII, 1f.); Weskamp, Das Heer der Liga in Westfalen zur Abwehr des Grafen von Mansfeld und des Herzogs Christian von Braunschweig 1622—1623 (Münster 1891); „Tilly und Mansfeld“ in Posselts Europ. Annalen (1807), Bd. III, 84—92; Obser, Der Feldzug d. J. 1622 am Oberrhein nach den Denkwürdigkeiten des Freiherrn Ulysses v. Salis-Marschlins (bes. über das Treffen bei Mingolsheim; Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins, N. F., VII, 38—68).



boten schien. Cordova, der den Ligisten zehn bis zwölf seiner Reiterkompagnieen überließ, folgte anfangs Mansfeld, wandte sich aber bald zur Belagerung von Deidesheim. Tilly, mit der spanischen Verstärkung etwa 16000 Mann stark, nahm (12. Nov.) Ladenburg am Neckar, das Bergschloß Lindenfels und Schönau. Über 3000 Mann seiner Truppen ließ er unter Grotta an dem Unternehmen auf Deidesheim teilnehmen, das am 10. Dezember zur Übergabe der Stadt führte. Bei dieser Belagerung erkrankte Grotta, der den Artillerieangriff leitete, und starb am 19. Dezember.

Daß es Maximilian, wenn er Tilly an den Rhein entsandte, lediglich auf die Verfolgung Mansfelds abgesehen habe, werden wir trotz seiner dahin lautenden Erklärung zu bezweifeln haben. Aber der Baiernfürst wußte wohl, daß er am spanischen Hofe den gefährlichsten Widersacher seines politischen Hauptzieles, des Erwerbes der pfälzischen Kur, zu suchen habe. Schon der Agent Leuker hatte in einem besonderen „Nebenmemorial" zu seiner Instruktion nach Madrid die Anweisung mitbekommen, wie er dort die bairischen Ansprüche auf die Kur begründen solle [1]). Maximilian sah voraus, daß sein Eingreifen in der unteren Pfalz im spanischen Lager, wenn man auch nicht umhin konnte seine Hilfeleistung zu begrüßen, doch anderseits auch Mißtrauen und Beunruhigung hervorrufen würde. Daher war er ängstlich bestrebt alles zu vermeiden, wodurch Spanien unnötig gereizt würde. Als er erfuhr, daß Tilly Heidelberg (am 28. Oktober, ohne Erfolg) zur Übergabe aufgefordert habe, machte er diesem gegenüber kein Hehl aus seiner Unzufriedenheit. Er erinnerte seinen General nochmal daran, daß er die Exekution gegen den Pfalzgrafen und die untere Pfalz niemals auf sich genommen habe, daß der Beschluß über diese auf einen Kurfürstentag verschoben sei und daß er die Oberpfalz nicht wegen der Achtexekution, sondern wegen Mansfelds besetzt habe. In die

1) Breyer, Beyträge, S. 48f.; vgl. Leukers Bericht a. a. O. S. 160f.



Rheinpfalz sei Tilly von ihm geschickt, nur um Mansfeld zu verfolgen und Cordova Hilfe zu bringen. Tilly solle handeln, als ob er nur den Befehlen Cordovas folge, und so, daß der verantwortliche Schein einer Exekution vom Herzoge abgewendet werde. Eine Weisung, die den energischen bairischen Feldherrn wohl um so weniger befriedigte, da dieser in Cordova „einen bescheidenen Cavalliero im Kommandieren" fand und klagte, daß die Spanier „ihre aufschubige Manier nicht lassen". Die Spanier, schrieb er, hätten keine Lust diesseits des Rheins zu bleiben, ihre Gedanken stehen nach jenseits, während doch die größte Gefahr diesseits liege und der Abmarsch der Verbündeten auf das linke Rheinufer die Stifter und Bistümer ganz hilflos lassen würde. Tilly erklärte seinem Fürsten, daß er Verstärkung brauche [1]).

Abgesehen von den Truppen, welche er den Spaniern zur Belagerung von Deidesheim überließ, hatte er sich genötigt gesehen, sein Heer durch eine weitere Abzweigung zu schwächen. Schon in den ersten Novembertagen ließ er den Mainübergang bei Hanau und den wichtigen Paß von Gelnhausen besetzen, da vom Norden her ein neuer Feind drohte. Der jugendliche und tollkühne Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel, Administrator des Stiftes Halberstadt, zuletzt Oberstleutnant im Dienste der Generalstaaten, rüstete für den geächteten Pfalzgrafen und ward von diesem als Oberbefehlshaber der von ihm geworbenen Truppen bestellt. Auf seinen Fahnen und Münzen las man die Inschriften: Tout pour Dieu et pour elle! und: Gottes Freund, der Pfaffen Feind! Die ihn leitenden Haupttriebfedern sind damit gekennzeichnet: schwärmerische Verehrung der Pfalzgräfin Elisabeth, deren Schwester seine Mutter war, und grimmige Feindschaft gegen den Katholizismus, durch dessen rücksichtslose Ausrottung in Halberstadt er sich schon früher beim Kaiser einen üblen Namen gemacht hatte. Auf die Friedensmahnung des Kai-

1) R.-A., T. 68, f. 414. Tilly an M., 14. Nov. 1621 aus Ladenburg.



sers antwortete er jetzt in einem Entschuldigungsschreiben, in dem jedes Wort Verhöhnung der kaiserlichen Autorität war. Aber die Anfänge seines Unternehmens waren nicht glücklich. Im niedersächsischen Kreise hatten sich besonders Christian von Lüneburg und Friedrich Ulrich von Braunschweig feindselig gegen ihn gestellt. Ende Oktober wurden sechs Fähnlein seines Fußvolks, die Achaz von Dohna vorausführte, und die auf dem Marsche Ausschreitungen begingen, bei Arendshausen von Truppen dieses Kreises überfallen und gezwungen, die Waffen zu strecken oder überzutreten. Mit dem Mitte November in Aerzen gemusterten Reste seiner Truppen, fast nur Reiterei, brach dann Christian selbst gegen Süden auf und eroberte am 2. Dezember das mainzische Amöneburg. Tilly bildete, um die Stifter Köln und Mainz gegen den Halberstädter zu beschirmen und ihm den Durchbruch nach dem Oberrhein zu verwehren, eine Abteilung unter dem Generalwachtmeister Anholt und ließ diese anfangs Dezember durch den Odenwald gegen die Wetterau vorrücken. Dazu stießen würzburgische Truppen und die Hauptmasse der bairischen Regimenter Lindelo, Bönighausen und Herliberg, die Maximilian aus der Oberpfalz nachsandte, später auch Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt. Am 12. oder 13. gewann Anholt Fühlung mit dem Feinde und am 20. Dezember kam es bei Kirtorf zu einem heißen Gefechte, durch welches der Halberstädter zum Rückmarsch gezwungen wurde. Seine Absicht, Mansfeld und den Pfälzern die Hand zu reichen, war zunächst vereitelt. Nun aber warf er sich auf das Maximilians Bruder, dem Kurfürsten von Köln, gehörige, von Truppen fast völlig entblößte Stift Paderborn und gewann hier durch Plünderungen und Brandschatzungen die Mittel, sein Heer zu verstärken. Im festen Lippstadt schlug er sein Hauptquartier auf. Anfang März 1622 wird seine Macht auf mehr als 3000 Reiter und 4000 Fußgänger geschätzt. Vom 10. Februar an rückte ihm Anholt in das Paderbornische nach. Seine Truppen hatten den Weg durch protestantische Gebiete mit furchtbaren Grausamkeiten bezeichnet, Anholt sah sich wieder-

holt genötigt, die Verantwortung für ihre schlechte Aufführung von sich abzulehnen. Übrigens hatte ihm sein Herzog, als er nach Westfalen vordrang, den Befehl erteilt, falls etwa der Landgraf von Hessen-Kassel ihn an Mansfelds Verfolgung hindern sollte, auch diesen anzugreifen und in seinem Lande ebenso zu hausen wie der Halberstädter in Westfalen. Landgraf Moritz war neben dem badischen Markgrafen im Lager der Union fast der einzige Fürst gewesen, der entschlossen und rührig für die protestantische Sache eingetreten war. Im März kamen Anholt kölnische Truppen vom Niederrhein her zu Hilfe, erst in der zweiten Hälfte April setzte sich von Roermund aus auch der von der Infantin Isabella zum Eingreifen angewiesene Reitergeneral Graf Heinrich von Berg mit spanisch-neuburgischen Truppen in Bewegung. Unter wechselndem Kriegsglück ward im Frühjahr in Westfalen gekämpft. Ruhmvoll verteidigte der ligistische Oberstleutnant Erwitte die Stadt Gesecke gegen Christian.

Mansfeld aber war gegen Ende des Jahres im Elsaß eingebrochen, um den Bischof von Straßburg, Erzherzog Leopold, anzugreifen und sein Gebiet zu verwüsten. Tilly, der ebenso wie Cordova seine ermatteten und zusammengeschmolzenen Soldaten in Winterquartiere gelegt hatte, fühlte sich nicht stark genug, Leopolds dringendem Hilfegesuch Folge zu leisten, und die neue Achterklärung, die der Kaiser (4. Januar) über Mansfeld aussprach, blieb ohne Wirkung. Im Elsaß öffnete die Reichsstadt Hagenau Mansfeld ihre Tore, Zabern aber verteidigte Graf Hermann Adolf von Salm-Reifferscheidt mit solcher Tapferkeit, daß Mansfeld von dieser Stadt ablassen mußte. Am 17. Januar stieß er zuerst mit Truppen des Erzherzogs Leopold zusammen und schlug sie zurück. Bald aber nahm er seine Richtung gegen die niederländische Gränze und ließ sich neuerdings in Unterhandlungen mit der Infantin Isabella ein. Maximilian soll sich erboten haben, von der Mansfeld angebotenen Summe 200 000 Taler auf sich zu nehmen. Außer Geld wurden Mansfeld der Fürstentitel,

die Landvogtei Hagenau, die Übernahme in spanische Dienste und eine lebenslängliche Pension angetragen.

Aber schon weckte ein neuer Feind Befürchtungen. In dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach, einem eifrigen Protestanten, der sich gegen die Abrüstung der Union gestemmt hatte, traten reiner als bei Mansfeld und dem „tollen" Halberstädter die Unionstendenzen hervor. Freilich fehlte es auch bei ihm nicht an einem persönlichen Interesse, da er sich durch die Erbansprüche der Söhne Eduard Fortunats auf die obere Markgrafschaft Baden-Baden bedroht und den Kaiser auf Seite dieser katholischen Prätendenten sah. Schon im Dezember 1621 hatte er den Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar für seinen Dienst gewonnen. Maximilians Versuche, dessen Vereinigung mit dem Markgrafen zu verhindern, blieben erfolglos: am 17. April stießen die sächsischen Regimenter vor Durlach zum Markgrafen. Bei ihnen befanden sich auch als Führer zweier Reiterkompagnieen die Pfalzgrafen Friedrich von Zweibrücken und Christian von Birkenfeld, der Stammvater unseres Königshauses. Der Markgraf selbst hatte bis dahin bereits ein starkes und glänzendes Heer zusammengebracht. Als ein Gesandter Maximilians, der Oberst v. Stingelheim, der zuerst an Erzherzog Leopold geschickt worden war, um mit diesem eine Einigung über die dem Markgrafen gegenüber einzunehmende Haltung zu erzielen, dem Markgrafen des Herzogs Befremden über seine Rüstungen aussprach, gab dieser ebenso wie gegenüber dem kaiserlichen Gesandten Grafen Johann Georg zu Hohenzollern vor, daß er nur gegen räuberische Einfälle des Kriegsvolkes beider Parteien die Gränzen seines Landes beschirmen wolle. Am 22. April 1622 vereinbarte er einen abschließenden Vertrag [1]) mit Mansfeld, mit dem er schon länger in Verhandlungen stand, und mit dem Pfalzgrafen Friedrich, der sich am selben Tage im mansfeldischen Lager in Germersheim eingefunden hatte, und zugleich entsagte er, um im Falle des Mißlingens seine Familie und

1) Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins XXXII, S. 24.



seine Lande nicht mit sich ins Unglück zu stürzen, der Regierung zu Gunsten seines ältesten Sohnes. Gleichwohl herrschte am Durlacher Hofe eine so gehobene Stimmung, daß man von Vertreibung des Herzogs von Baiern, Einziehung der geistlichen Güter, ja Hinrichtung der Bischöfe von Mainz, Würzburg und Speier sprach [1]). In der Pfalz war der geächtete Pfalzgraf, der in tiefstem Geheimnis vom Haag dorthin gereist war, von seinen treuen Untertanen mit Jubel begrüßt worden. Auf seine Ankunft hin hatte Mansfeld die Verhandlungen mit der Infantin abgebrochen. Er beschloß jetzt die Offensive gegen Tilly zu ergreifen und setzte gegen Ende April über den Rhein.

Tillys Vorhut, zwölf Reiterkompagnieen unter Pappenheim und Eynatten, hatte am 4. April in Ubstadt, nördlich Bruchsal, mansfeldische Reiterei unter dem Generalmajor Streiff geworfen. Damals hatte Markgraf Georg Friedrich den Fliehenden unter Berufung auf seine Neutralität noch die Aufnahme hinter Durlachs schützenden Mauern verweigert. Dann nahm Tilly Hillsbach (7. April) im ersten Anlauf, Eppingen und Sinsheim ohne Widerstand, Wiesloch nach wenigen Schüssen, Neckargemünd (15. April) mit Sturm. Durch die Niedermetzelung der Besatzung und vieler Einwohner in Hillsbach und Neckargemünd wurden diese Erfolge um so mehr geschändet, als der ligistische Feldherr die Ausschreitungen seiner Truppen in Schutz nahm. Nachdem aber der Markgraf die lange getragene Maske fallen gelassen hatte, mußte Tilly vor allem bedacht sein, die drohende Vereinigung Mansfelds mit diesem zu vereiteln. Er brach daher die begonnene Belagerung des Schlosses Dilsberg, das man vergebens durch nächtliche Ersteigung zu gewinnen versucht hatte, ab und rückte nach Wiesloch. Sein Heer zählte damals einschließlich der Besatzungen nicht ganz 12000 Mann. Bei Mingolsheim un-

1) Gindely IV, 329, nach einem Berichte im sächsischen St.-A. Salis (S. 47) spricht von dem durch die Niederlage von Wimpfen vereitelten Plane, dem Baiernherzoge einen Besuch in seinem Lande abzustatten.

14*



weit Wiesloch kam es am 27. April zu einem Treffen zwischen ihm und Mansfeld, in dem die Ligisten eine tüchtige Schlappe erlitten. Sie verloren etwa 2000 Mann, 4 Geschütze, 8 Standarten und 5 Fähnlein. Tilly selbst hatte sich im Kampfe so ausgesetzt, daß ihn der Herzog an die Folgen erinnerte, die sein Verlust nach sich ziehen würde. Am Abend nach dem heißen Kampfe standen sich beide Heere in Schlachtordnung im Angesicht gegenüber, dazwischen lieferten sich kleine Reiterhaufen blutige Scharmützel.

Der Markgraf von Baden eroberte am 27. April Sinsheim zurück und vollzog (am 29.) ungehindert seine Vereinigung mit Mansfeld, der am 2. Mai Eppingen zurückeroberte. Die abziehenden ligistischen Besatzungen der beiden Städte wurden vertragswidrig geplündert und mißhandelt [1]). Daß sich Mansfeld in Bruchsal huldigen und von Friedrich die eroberten speirischen Gebiete als Fürstentum überweisen ließ, enthüllte seine ehrgeizigen Pläne. Nun aber erfolgte die unwahrscheinlichste Wendung: während am 3. und 4. Mai Cordova mit seinen Spaniern sich mit Tilly vereinigte und dessen Stärke wieder auf 110 Fähnlein Fußvolk und 70 Reiterkompagnieen hob, trennten sich Mansfeld und der Pfalzgraf vom Markgrafen und überließen diesem allein den Entscheidungskampf mit Tilly. Ein Grund dieses ebenso auffallenden wie verhängnisvollen Entschlusses lag zweifellos darin, daß weder der Markgraf, der sich als Fürst und überdies als militärischer Theoretiker fühlte, noch Mansfeld, der eben dem Sieger vom Weißen Berge einen Vorteil abgewonnen hatte, auf den Oberbefehl verzichten wollte. Man will die Bemühungen der beiden Heeresleitungen erkennen, in den Tagen nach Mingolsheim den rechten Flügel zu gewinnen, welche Stellung nach dem Gebrauche der Zeit in der Regel die Überordnung in sich schloß [2]).

Die Schlacht bei Wimpfen (eine starke Stunde nordwestlich

1) Gegen die Nachricht von ihrer Niedermetzelung s. Gmelin in Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins XXXI, 428, Anm. 12.

2) v. Reitzenstein II, 150.



von Heilbronn), welche am 6. Mai zwischen Tilly und dem Markgrafen von Baden geschlagen wurde, gehört nicht zu den blutigsten, aber zu den entscheidendsten Kämpfen des großen Krieges. Ward doch durch sie einer der begeistertsten Vorkämpfer der protestantischen Sache unschädlich gemacht und die Gefahr eines Wiederauflebens der Union, die mit seinem Erfolge drohende Gestalt gewonnen hätte, im Keime erstickt. Tilly verdankte dem Siege die Wiederherstellung seines durch den Tag von Mingolsheim etwas erschütterten Kriegsruhmes, den Sieg aber in der Hauptsache nur der numerischen Überlegenheit seiner Truppen und dem glücklichen Zufall einer Pulverexplosion. Am Schlachttage selbst wurde er in dem Augenblick, da der Entscheidungskampf begann (2 Uhr), durch einen Ende April vom unteren Lech aufgebrochenen bairischen Nachschub unter Herbersdorf verstärkt. Mit diesem und den Spaniern verfügte er über mehr als 21 000 Mann, während das badische Heer nur auf 12500 Mann zu schätzen sein wird [1]). Der Markgraf hatte nach mittelalterlichem Brauch eine Wagenburg gebildet, zwischen den „Spießwagen" — seiner eigenen Erfindung — sechs Kartaunen aufgestellt, überdies „Orgelwerk" angebracht, worunter sogenannte spanische Reiter zum Schluß von Verschanzungen zu verstehen sind. Dahinter nahm sein Heer, an den Böllingerbach und das Dorf Obereisesheim angelehnt, eine sehr feste Stellung ein, die den Unterschied der Zahl einigermaßen ausgleichen konnte. Wie auf dem Weißen Berge hatten Tilly und seine Verbündeten die Aufgabe, gegen einen Feind in vorzüglicher Stellung anzustürmen, ihre Schlachtordnung war ähnlich gebildet wie damals und die Niederlage des Gegners artete hier wie dort in wilde Flucht aus. Vormittags ward ein hinhaltendes Gefecht, zumeist nur von der Artillerie geführt. Mittags herrschte zwei Stunden lang ohne gegenseitige Vereinbarung Waffenruhe. Wahrscheinlich wollte Tilly den

1) Gmelin, S. 443 schätzt die Truppenstärke beider Heere ungefähr gleich hoch. Ich folge den auf archivalischen Quellen beruhenden Berechnungen v. Reitzensteins (s. dessen Kapitel über die Schlacht II, 151—202).



Ernstkampf nicht eher beginnen, bis Herbersdorf, den er wohl in der Nähe wußte, eingetroffen sein würde. Er benutzte die Zeit, seine Truppen mit Lebensmitteln zu stärken, während der Markgraf während dieser Pause seine Schlachtstellung mehr nach Osten hin verschob. Nachdem um 2 Uhr der Kampf wieder aufgenommen worden war, wogte er zuerst als Reiterschlacht außerhalb der badischen Wagenburg einige Stunden mit wechselndem Glück hin und her. Eine umgehende Bewegung der Spanier auf dem rechten Flügel übte auf die Entscheidung nicht den Einfluß, der ihr in manchen Darstellungen der Schlacht beigemessen wird. Im badischen Heere fiel Herzog Magnus von Würtemberg, nach einigen Nachrichten [1]) durch einen Schuß des Grafen Jakob Ludwig von Fürstenberg. Cordova, von seinen fliehenden Reitern mit fortgerissen, schwebte eine Zeitlang in höchster Gefahr: schon zerrten feindliche Reiter an seiner goldenen Halskette. Acht Fußknechte vom Regiment Bauer wurden auf dem Schlachtfelde wegen feiger Flucht hingerichtet. Um ½6 Uhr aber brachte das Auffliegen mehrerer Pulverwagen innerhalb der badischen Schlachtreihe einen erschütternden Eindruck und, wie es scheint, entscheidende Wirkung auf den Gang des Kampfes hervor. Von da an gelang es allmählich einzelnen Abteilungen der Verbündeten, in die tapfer verteidigte Wagenburg einzudringen. Eine auserlesene Gruppe badischer Fähnlein, die als „das weiße Regiment" bezeichnet wird, scharte sich um den Führer des badischen Zentrums, den Obersten Pleikhard von Helmstadt und hielt am längsten Stand. Es ist sehr wahrscheinlich, daß unter dieser Truppe die nicht völlig grundlos, nur ungenau sogenannten vierhundert Pforzheimer [2])

1) U. a. Camerariana XLIV, 469. Jakob Ludwig war damals Oberstleutnant in dem ligistischen Regiment seines Bruders Grafen Egon von Fürstenberg.

2) Die Kritik, wie sie besonders Coste, Die 400 Pforzheimer (Hist. Zeitschrift XXXII, S. 23—48) und Gmelin (Beiträge z. Schlacht bei Wimpfen; Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins XXXI, s. bes. S. 364 f. 438 f.) vertreten, ist zu weit gegangen, wenn sie der Sage jeden historischen Kern absprach. Nicht um ein Märchen handelt es sich, sondern um Namens



zu suchen sind, deren opferwilliger Heldentod seit dem badischen Historiker Sachs (1770) und dem Dichter Deimling (1788) von vielen Seiten verherrlicht, in unserer Zeit aber allzu kategorisch in das Reich patriotischer Sagenbildung verwiesen wurde. Erst bei Anbruch der Nacht beendete die Einnahme des Dorfes Obereisesheim den Kampf. Eine planmäßige Verfolgung fand nicht statt, sei es, daß die Truppen zu ermattet waren, sei es, daß die Sieger das würtembergische Gebiet nicht verletzen wollten.

Dessen regierender Herzog hatte sich trotz alles Drängens seines badischen Nachbarn und trotz aller Sympathieen mit demselben seinem Unternehmen nicht angeschlossen, doch zu ihm nahm jetzt Georg Friedrich, der in der Schlacht selbst verwundet worden war, seine Zuflucht. Er hatte 20 Fahnen und Standarten, seine ganze Artillerie, das Gepäck und die Kriegskasse mit großen Barbeständen verloren, von seinem glänzenden Heere blieben 600 Mann tot, 1300 waren verwundet, über 1000 gefangen. Die Sieger hatten an Toten etwa 550, an Verwundeten etwa 1100 Mann zu beklagen. Unter den wenigen Gefangenen, die sie verloren, war der achtzehnjährige Graf Ernst Benno zu Wartenberg vom spanischen Regiment Maëstro, ein Enkel Herzog Albrechts V. Von Stuttgart aus führte Georg Friedrich später die Trümmer

übertragung in der Bezeichnung der Truppe. Gestützt auf die trefflichen Untersuchungen, die K. v. Reitzenstein (Der Feldzug 1622, vgl. bes. I, 157—172) den Beständen des badischen Heeres bei Wimpfen gewidmet hat, zweifle ich nicht, daß der Kern der Sage in den beiden Freifähnlein des Obervogtes von Pforzheim, Oberstleutnant Hans Georg Bertramb zu Hersbach, liegt, deren jedes 200—250 Mann stark war. Diese Freifähnlein waren allerdings höchstens zum Teil Pforzheimer und keine Landwehr, sondern geworben, aber in der Hauptsache aus Landeskindern. Sie wurden wahrscheinlich in das Regiment zu Fuß Helmstadt eingereiht, das nach seiner Uniform das „weiße Regiment" genannt war. Von diesem weißen Regiment aber sagt ein Bericht, daß es sich bis auf den letzten Mann wehrte. Die 400 „Pforzheimer" sind also die unter dem Befehle des Obervogtes von Pforzheim stehenden badischen Krieger. Eine kürzende Bezeichnung, analog den „Pappenheimern", „Deutschmeistern" u. a.



seines Heeres zu Mansfeld, doch entblößt von allen Geldmitteln, sah er sich bald gezwungen, sie zu verabschieden und selbst den Kampfplatz zu verlassen. Die Besetzung seines Landes durch die ligistischen Truppen ward durch seinen Regierungsverzicht nicht abgewendet.

So blieben Tilly nur mehr zwei gefährliche Gegner: Christian von Braunschweig und Mansfeld. Auch ihre Vereinigung vermochte er auf die Dauer nicht zu verhindern, aber auch dem Braunschweiger brachte er ebenso wie dem badischen Markgrafen vorher eine so empfindliche Niederlage bei, daß die strategische Bedeutung dieses Erfolges nur mehr eine geringe war.

Christian hatte sein Heer in den letzten Monaten so beträchtlich verstärkt, daß Anholt mit seinen schwachen Kräften allein nicht mehr daran denken konnte, ihm den Weg zu Mansfeld zu sperren. Am 3. März hatte dieser beim Herzog vergebens um Enthebung von seinem Posten nachgesucht; Maximilian erkannte vielmehr seinen „guten Valor" an, indem er ihn am 30. Mai zum Feldmarschall ernannte. Anfangs Juni zog Anholt in das Würzburgische und nach Aschaffenburg, um die fränkischen Stifter zu schirmen und den vom Kaiser durch Maximilian erbetenen Hilfstruppen die Hand zu reichen. Der am 6. Januar 1622 zu Nikolsburg endlich zustande gekommene Friede mit Bethlen Gabor übte seine Rückwirkung auch auf dem rheinischen Kriegsschauplatze, da er dem Kaiser gestattete, einen Teil der frei gewordenen Truppen der Liga zur Verfügung zu stellen. Aus Nordböhmen durch die Oberpfalz heranrückend, trafen diese Mannschaften, die vorher in Mähren gegen Bethlens Verbündeten, den Markgrafen von Jägerndorf, gefochten hatten, am 10. Juni in Miltenberg ein: etwa 6000 Mann zu Fuß und 1000 Pferde unter dem Marchese Thomas Caraccioli. Dagegen kamen die polnischen Kosaken aus der Ukraine, die König Sigmund von Polen dem Kaiser gesandt hatte, im Westen erst später zur Verwendung. 2500 Mann von diesen hatte der Kaiser in Sold genommen, während die übrigen ohne Sold mitreiten, also ausgesprochener-

maßen nur vom Plündern leben wollten. Maximilian ließ diese wilden Reiter gegen Ende Juni in Klattau durch einen seiner Beamten mustern, schrieb aber gleichzeitig an Tilly, daß er sich der Kosaken, wenn dieselben hinunter kämen, nicht annehmen möge. Nach dem Wunsche Maximilians hätte auch Erzherzog Leopold seine Truppen mit Tilly vereinigen sollen. Außer seinen eigenen Streitkräften verfügte dieser über kaiserliche und spanische Regimenter, auch über Teile der bairischen Regimenter Cratz, Bönighausen und Herliberg, im ganzen über 14000 Mann. Leopold zog es aber vor, seine Macht im Elsaß zusammenzuhalten, und schritt zunächst zur Belagerung Hagenaus, das dann von Mansfeld entsetzt wurde.

Auch ohne diese Hilfe verfügten die Verbündeten, nachdem sich Tilly und Cordova bei Dettingen am Main mit Anholt und Caraccioli vereinigt hatten, über eines der stärksten Heere, die bisher im Felde aufgetreten waren, etwa 26000 Mann. Mit einem Vorsprung von zwei Tagemärschen vor Mansfeld rückten sie dann dem Halberstädter entgegen, und am 20. Juni sah sich dieser bei Höchst, nachdem er eben eine Schiffbrücke über den Main geschlagen hatte, von dem von Osten heranrückenden Feinde angegriffen. Noch hätte er durch seinen Rückzug dem Kampfe gegen die Übermacht — sein Heer wird auf etwa 18000 Mann geschätzt — ausweichen können, dazu wollte sich jedoch der Prahler nicht verstehen. Den 18 Geschützen Tillys, die im Dreieck aufgestellt, eine furchtbare Batterie bildeten, konnte er nur drei gegenüberstellen, von denen noch dazu zwei bald außer Tätigkeit gesetzt wurden. Die Entscheidung des Kampfes brachte die Erstürmung des tapfer verteidigten Dorfes Sossenheim, das den Übergang über den Sulzbach beherrschte, durch den Oberstwachtmeister Francesco de Magni vom bairischen Regiment Schmid. Die Schlacht währte von 10 Uhr vormittags bis 6 Uhr abends und endete mit der vollständigen Niederlage des Halberstädters. Wenn der Übergang seines geschlagenen Heeres über die schwache Schiffbrücke anfangs noch in guter Ordnung vollzogen ward, löste er sich doch später, zumal als die Reiterei des

Siegers auch hier einzuhauen begann, in wilde Flucht auf. Tilly schätzt in seinem sehr summarisch gehaltenen Schlachtberichte die Zahl der hier Umgekommenen, zum Teil im Main Ertrunkenen auf mehr als tausend. Höchst wurde von den Siegern erstürmt, die starke Besatzung trotz des bewilligten freien Abzugs niedergehauen, weil die Nachricht von grausamen Ausschreitungen derselben die Ligisten erbitterte.

Bei Bensheim stieß dann Christian mit dem Reste seines Heeres, nach Tilly nur mehr ungefähr 6000 Mann, zu Mansfeld. Auch dieser hatte, als er vor den vereinigten Streitkräften Tillys und Cordovas von Dieburg aus den Rückzug nach Mannheim angetreten, durch Tilly in einem Verfolgungsgefechte auf der Lorscher Heide (Nacht vom 9. auf 10. Juni) [1]) sehr schwere Verluste erlitten. Tilly schätzte sie auf 3000 Mann. Unter den Gefangenen war Pfalzgraf Friedrich von Zweibrücken. Mansfeld kehrte nun wieder nach dem Elsaß um und ging aufs neue an die Belagerung des vom Grafen Salm verteidigten Zabern. Den geächteten Pfalzgrafen Friedrich aber hatten die Niederlagen von Wimpfen und Höchst den Friedensmahnungen seines Schwiegervaters zugänglicher gemacht. Er entließ am 13. Juli in einem aus dem Feldlager vor Zabern datierten Patente Mansfeld, Christian von Braunschweig, alle seine Offiziere und deren Soldateska, da ihm alle Mittel zu ihrer Unterhaltung gesperrt seien, aus seinen Diensten, erklärte sich zufrieden, daß sie ihre Fortuna anderswo suchen, und trennte sich bald von den Truppen, um zunächst beim Herzog von Bouillon in Sedan, dann wieder im Haag seine Zuflucht zu suchen. Mansfeld teilte Tilly tags darauf seine Entlassung mit und bot seinen und des Braunschweigers Übertritt in kaiserliche Dienste an, unter der Bedingung, daß ihnen ihre Soldrückstände bezahlt würden. In einer Nachschrift erklärte er: im Falle der Nichtgenehmigung würden sie doch den Boden des Reichs räumen, wenn nur ihnen und ihrem ganzen Heere

1) Salis, S. 50. 51, der dieses Gefecht nach der Schlacht bei Höchst setzt, ist hier verworren. Vgl. Obsers Bemerkungen S. 66.



Amnestie erteilt und die über ihn verhängte Acht aufgehoben würde [1]). Zugleich richtete der Pfalzgraf an Tilly die Anfrage, ob er ihm den Aufenthalt in der Rheinpfalz gestatten und diese mit weiteren Angriffen verschonen wolle. Tilly blieb die Antwort schuldig und schenkte auch den Anträgen der Generale keine Beachtung; vielmehr ließ er nun Anholt mit 8000 Mann zur Verstärkung Erzherzog Leopolds nach dem Elsaß rücken. Als dann König Ludwig XIII. von Frankreich für den Fall, daß Mansfeld ihn angreifen würde, sich an Maximilian um Hilfe wandte, befahl dieser (11. August), daß Anholt um 1000 Mann verstärkt werde und so lange, bis der König in gewisse Bedingungen willigen würde, an der Gränze von Lothringen stehen bleiben, bei einem Einfalle Mansfelds nach Trier oder Luxemburg aber ihm dorthin folgen solle [2]). Mansfeld aber erreichte, nachdem sein Angebot von Tilly nicht ernst genommen und seine Verhandlungen mit Frankreich gescheitert waren, daß ihn die Generalstaaten mit einem Monatssold von 200 000 fl. in ihren Dienst nahmen. Er rückte durch die spanischen Niederlande nach Holland, lieferte Cordova bei Fleurus (29. August) eine blutige Schlacht, in der sich beide Teile den Sieg zuschrieben, vereinigte sich mit dem Reste seines Heeres bei Bergen op Zoom mit den Holländern und zwang dadurch Spinola, die Belagerung dieser Stadt aufzugeben. Anholt war nach Mansfelds Abzug von der lothringischen Gränze in das Paderbornische entsandt worden, um die von Christian von Braunschweig dort zurückgelassenen Besatzungen zu vertreiben.

Tilly hatte mit der Einnahme Ladenburgs den Angriff auf die pfälzischen Städte und Festungen wieder aufgenommen. Er besetzte die Reichsstadt Speier, erstürmte Germersheim, das der Plünderung verfiel, und griff nach Mitte August die schon im Juli begonnene Belagerung Heidelbergs energischer an, trotz der Warnung eines englischen Bevollmächtigten, daß

1) Camerariana, T. 48, n. 72. 73.

2) Gindely IV, 372.



die Besatzung dem Könige von England gehöre [1]). Aber auch im ligistischen Lager machte die lange Dauer des Krieges ihre schlimmen Wirkungen geltend. In den ausgesogenen Landstrichen um Rhein und Neckar stockte die Verpflegung des Heeres, die Folgen traten wie gewöhnlich in Lockerung der Mannszucht und Ausschreitungen der Truppen hervor. Die Mitglieder der Liga kargten mit ihren Beiträgen und schon stellte Maximilian dem Kaiser in Aussicht, daß er sich genötigt sehen werde, sein Heer abzudanken. Da erfolgte zur rechten Zeit der Fall Heidelbergs und Mannheims, womit die Unterwerfung der Rheinpfalz in der Hauptsache entschieden ward. Noch am 15. September schlugen die tapferen Verteidiger Heidelbergs, die der Oberst Heinrich von der Merven befehligte, einen Angriff zurück, tags darauf aber erstürmten die Ligisten, nachdem ihnen „der Trutzkaiser" und „der Trutzbaier", zwei wichtige Vorwerke, in die Hände gefallen waren, die Stadt, und ein grausiges Blutbad strafte die Einwohner für die zähe Tapferkeit ihrer Verteidiger. Am 19. übergab Merven, nachdem ihn der Oberbefehlshaber Vere in Mannheim ermächtigt hatte nach Lage der Dinge zu handeln, auch das Schloß. Tilly mußte die Besatzung, der freier Abzug bewilligt war, gegen die Mordlust der Sieger schirmen. Heidelberg verfiel der Plünderung, die kostbare Bibliothek, nach Caraffas Urteil die reichste in Deutschland, in deren Schätzen die Bestände der säkularisierten Klöster doch nur einen Teil bildeten, schenkte Maximilian dem Papste, dessen Nuntius schon früher zu erkennen gegeben hatte, daß sie in Rom als Dank für die päpstlichen Hilfsgelder willkommen sein würde. In einer Zuschrift vom 24. September kündigte Maximilian Gregor XV. das ihm zugedachte Geschenk an und bald führte dessen Bevollmächtigter Leo Allacci, „griechischer Skriptor" der vatikanischen Bibliothek, den Beuteanteil über die Alpen: am 14. Februar 1623 verließ er Heidelberg mit 50 Frachtwagen, die 184 Kisten voll Bücher und Handschriften enthielten.

1) Ritter III, 166.



Allacci hatte Maximilian geistliche Geschenke, Tilly mit Ablässen verknüpfte Medaillen zur Verteilung an die Soldaten mitgebracht. Er war angewiesen, in der Tracht eines venetianischen Kaufmanns zu reisen. Aus der eingehenden Instruktion, die er für den Transport erhalten hatte, spricht die ganze Umsicht und Menschenkenntnis der Kurie. Außer der großen pfälzischen Bibliothek wurden auch Bestandteile aus den Bücherschätzen der Universität und des Sapienzkollegiums nach Rom gebracht. Man wundert sich, daß Maximilian, der sonst die Interessen seiner Familie auch dem Papste gegenüber mannhaft vertrat, nicht wenigstens die Handschriften zur wittelsbachischen Hausgeschichte zurückbehielt [1]).

Am 2. November kapitulierte auch Vere in dem seit 20. September von Tilly umschlossenen Mannheim. Mit dem Abzug seiner Truppen in ihre englische Heimat war die Hauptkraft des Feindes gebrochen. Nur Frankenthal hielt sich noch. Tilly schloß es ein, ließ aber seine Truppen bald Winterquartiere in der Wetterau beziehen. Bei seinem Abzuge (24. Nov.) ließ er Pappenheim vor der Stadt zurück, der dann dem Kurfürsten einen Vorschlag nach dem anderen, wie sie gewonnen [2]) werden könnte, einreichte. In Madrid und Brüssel wünschte man Waffenstillstand. In der Regierung der spanischen Niederlande war dem Erzherzoge Albrecht (gest. 12. Juli 1621) seine Witwe Isabella, die Tochter Philipps II., gefolgt. Diese wandte sich an Tilly mit dem Verlangen, die Belagerung von Frankenthal abbrechen und die Waffen ruhen zu lassen. Der Kaiser sandte, um sich über diese Frage Rat zu erholen, den Reichsvizekanzler Freiherrn

1) Vgl. Wilken, Geschichte der Bildung, Beraubung und Vernichtung der Heidelberger Büchersammlungen (1817); Häusser, Gesch. d. rhein. Pfalz II, 392f.; P. Theiner, Schenkung d. Heidelberger Bibl. durch M. an Gregor XV. (1844); Zangemeister in d. Westdeutschen Zeitschr. f. Gesch. VII, 325f.; einige Aktenstücke in der Archival. Zeitschr. N. F. II, 314f.; (Maas), Die Instruktion für d. Verbringung d. Palatina nach Rom, Beilage z. Allg. Ztg. 1901, Nr. 96.

2) Nicht entsetzt, wie Röckl, Quellenbeiträge II, 12 sagt. Vgl. auch Wille, Frankenthal während des 30jähr. Krieges (1876).



von Ulm nach München. Dort aber wies man auf die neuen Rüstungen Mansfelds und des Halberstädters und auf die von diesen Seiten dem Erzstifte Köln drohenden Gefahren hin und setzte durch, daß der spanische Antrag auf Waffenstillstand abgelehnt wurde.

Die eroberte rechtsrheinische Pfalz wurde zunächst unter bairische Verwaltung genommen, Heinrich von Metternich von Maximilian als sein Statthalter bestellt. Dem Wechsel der Herrschaft sollte nach der Absicht des Siegers auch der Wechsel des Glaubens folgen. Die Heidelberger Kirchen wurden dem katholischen Kultus zurückgegeben, die calvinischen Geistlichen aus der Stadt (Febr. 1623) und bald auch überall auf dem Lande vertrieben. Jesuiten kamen und halfen dem bairischen Statthalter das Bekehrungswerk durchführen, anfangs mit gütlichen Mitteln, bis der Kurfürst im Februar 1628 befahl, mehr Ernst anzuwenden und den Geistlichen mit dem weltlichen Arme reichlicher beizustehen. Der September 1628 wurde dann als letzter Termin des Übertritts angesetzt, nach welchem die Halsstarrigen auswandern sollten [1]).

Es hatte größerer Anstrengungen im Felde bedurft, den Widerstand der pfalzgräflichen Bundesgenossen zu brechen, als vordem gegen den Pfalzgrafen selbst nötig gewesen war. Während dieser Kämpfe aber stellten sich Maximilians hohem Ziele der pfälzischen Kur nicht geringere politische Schwierigkeiten entgegen [2]). Von Dankgefühl, Vertrauen und Bewunderung gegen seinen Retter aus schwerer Not erfüllt, war der Kaiser fest entschlossen, das ihm gegebene Versprechen einzulösen. Solange dieses nicht geschah, war ja auch sein dringender Wunsch unerfüllbar, daß ihm Oberösterreich gegen die Oberpfalz herausgegeben würde. Aber er sah sich durch zwei unvermeidliche Rücksichten gehemmt: nach dem Tadel, den sein eigenmächtiges Vorgehen bei der Ächtung des Pfalzgrafen gefunden hatte, wollte er jetzt vom verfassungsmäßigen Wege

1) Häusser, Gesch. d. rhein. Pfalz II, 405 f. 481 f.
2) Zum folgenden s. bes. Gindely, Bd. IV; Ritter III, 170 f.



nicht abweichen und die Angelegenheit vor die Kurfürsten bringen; und unmöglich durfte er Spanien verletzen, da er der Hilfe dieser Macht so wenig entraten konnte wie der Liga. Im Kurfürstenkolleg aber bestanden trübe Aussichten für Baiern. Von vornherein konnte man nur auf die Stimmen Kölns und Böhmens mit Sicherheit zählen, selbst von den katholischen Kurfürsten waren Mainz, wo Kurfürst Johann Schweikhard immer friedliche Lösungen anstrebte, und Trier zum mindesten unschlüssig. Der Papst gab dem P. Hyazinth, der in dieser Angelegenheit unermüdlich für Maximilian hin und her reiste, Auftrag, diese beiden Höfe für Baiern zu gewinnen. Der Mainzer aber beschwerte sich bei Papst und Kaiser über das zudringliche Werben des Kapuziners, der ihn brieflich fast mit der Exkommunikation bedroht habe, und wünschte „dem unverschämten Mönche den Teufel in die Kutte." Was die protestantischen Kurfürsten betrifft, so war die Stimme des Brandenburgers, der eine Schwester des geächteten Pfalzgrafen zur Gemahlin hatte, sich hart an der Gränze offener Feindschaft gegen den Kaiser hielt und böhmische Flüchtlinge bei sich beherbergte, hoffnungslos verloren. Eher ließ sich auf die Stimme Johann Georgs von Sachsen hoffen, der im kaiserlichen Auftrage die Exekution in Schlesien und der Lausitz durchgeführt und zum Ersatz für seine Kriegskosten das letztere Land als Pfandbesitz erhalten hatte. Als im Frühjahr 1621 der Kaiser seinen Bruder Karl und Herzog Maximilian Wensin zu ihm nach Dresden schickten, gab er (wie auch später im November) Erklärungen, die von den Gesandten günstig ausgelegt werden konnten. In Wahrheit aber war er gegen die Übertragung der Kur an einen Katholiken und wollte diese Würde dem Bruder oder Sohne des geächteten Friedrich retten [1]).

Bei dieser Lage der Dinge mußte sich Maximilian zunächst mit einer geheimen Übertragung begnügen, die immerhin schon einen bedeutsamen Schritt zum letzten Ziele bedeutete. Der

1) Vgl. Ritter III, 175.



Kaiser hatte diesen Ausweg im März vorgeschlagen, Donnersberg, der im Sommer nach Wien geschickt wurde, hatte den Auftrag, die Ausführung zu betreiben. Unterstützt durch das Drängen des P. Hyazinth, der das konfessionelle Interesse der Frage nachdrücklich in Erinnerung rief, setzte er es durch, daß der Kaiser am 22. September 1621 einen eigenhändigen Brief ausfertigte, worin er Maximilian, seine Brüder und deren gesamte Nachkommenschaft mit der pfälzischen Kur belehnte. In seinem Dankschreiben versprach der Herzog das Geheimnis zu wahren, erklärte, daß der Kaiser diesen Schritt nie zu bereuen haben werde, und sprach die Hoffnung aus, daß derselbe zur Publikation der Übertragung schreiten werde, sowie die Zustimmung Spaniens und Sachsens erlangt sei. Als aber der Kaiser als Dank für dieses Entgegenkommen Vorteile für sich herauszuschlagen versuchte, erwies sich dies sogleich als vergeblich. Im November 1621 ließ er durch Hohenzollern in München neuerdings die Forderung erheben, der Herzog möge nun Oberösterreich herausgeben und dafür die Oberpfalz, die als wertvoller bezeichnet wurde, als Pfand behalten. Bezüglich der Rheinpfalz kündigte er seine Absicht an, sie dem Könige von Spanien zu überlassen. Maximilian aber wollte von einer Herrschaft der Spanier in der Pfalz durchaus nichts wissen und riet, den Madrider Hof auf die Gefahren hinzuweisen, welche sich daran knüpfen würden. Den Tausch Oberösterreichs gegen die Oberpfalz lehnte er um so mehr ab, als der Besitz der letzteren noch nicht gesichert sei; an ein Versprechen, das er früher in diesem Sinne gegeben haben sollte, erklärte er, sich nicht zu erinnern. Ende des Jahres kehrte Hohenzollern nach München zurück, um Maximilian um Rechnungsstellung für die geleistete Kriegshilfe und Übergabe der Oberpfalz in die kaiserliche Verwaltung und Nutznießung zu ersuchen und die Erklärung zu fordern, daß der Herzog die pfälzischen Länder, namentlich die Rheinpfalz, nicht für sich beanspruche. Dieser aber antwortete, da er noch nicht einmal der Kur selbst sicher sei, sei ein Verzicht auf die Kurlande für ihn abträglich; sei ihm einmal die Kur in aller Form Rechtens übertragen,

dann werde man über diese Frage weiter verhandeln können (28. Januar 1622).

Von den auswärtigen Mächten hatte Maximilian seinen besten Freund am Papste. Gregor XV., früher Kardinal Ludovisi, der am 9. Februar 1621 auf Paul V. gefolgt war, brannte vor Verlangen, sein redliches Teil zum Ketzerkriege beizutragen und fuhr fort, sowohl den Kaiser als die Liga mit reichlichen Hilfsgeldern zu unterstützen [1]) — von Seite Spaniens, das die päpstliche Unterstützung der Liga mit Eifersucht erfüllte, ward behauptet, dieser Bund habe 1621 an päpstlichen Hilfsgeldern 875000 fl., aus dem bewilligten deutschen Zehnten aber zwei Millionen bezogen, welche letztere Summe die bairischen Vertreter in Rom als stark übertrieben bezeichneten. 1623 wurden von bairischer Seite die päpstlichen Hilfsgelder und der Zehnten zusammen nur auf nicht ganz 848000 fl. berechnet. Gregor gönnte und wünschte dem siegreichen Vorkämpfer des Katholizismus in Deutschland die Kur samt der Pfalz und schrieb an ihn, als er von den Friedensunterhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Pfalzgrafen erfuhr: „Wir schämen uns unseres Zeitalters, wenn dies wahr ist [2]).“ Schon sah er im Geiste die Ober- und Unterpfalz wieder katholisch und setzte eine eigene „Kongregation für die Pfalz“ [3]) ein, um die vielen Fragen über Kirchengüter, deren Auftauchen nun zu erwarten war, zu erledigen. Zu Gunsten der bairischen Wünsche setzte er beim Kaiser, bei Spanien, Mainz und Trier das ganze Gewicht seines Ansehens ein. In Wien drang der Nuntius Verospi auf die baldige feierliche Übertragung der Kur an Maximilian, er knüpfte die Gewährung von Hilfsgeldern an diese Bedingung und forderte geradezu, daß der Kaiser Maximilian die Bestimmung des Zeitpunktes überlassen möge, worauf Ferdinand ausweichend, aber freundlich antwortete. Unter dem Einflusse des Nuntius geschah es wohl, daß er

1) Vgl. Schnitzer, Röm. Quartalschrift XIII, 161 f.

2) Camerariana, T. 44, 443.

3) Mitteilungen aus ihren Akten veröffentlichte v. Weech in Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins, N. F. X, 632 f.

Maximilians oben erwähnten ablehnenden Bescheid ruhig hinnahm und nur betonte, daß Spaniens Zustimmung gewonnen werden müsse. Des Kaisers äußerstes Bestreben, mit seinem Schwager und Retter im Einklang zu bleiben, kann nichts deutlicher bekunden, als daß er ihn, der doch in dieser Sache Partei war, durch den nun zum dritten Male (17. Febr.) nach München gesandten Hohenzollern sogar hinsichtlich der Verospi zu erteilenden Antwort um Rat fragen ließ. Maximilian meinte, der Kaiser möge dem Papste die feierliche Übertragung der Kur an ihn für die Zeit versprechen, da er und seine Freunde sich besser gerüstet haben würden, möge aber diesen Schritt jedenfalls noch vor dem Zusammentritt des Kurfürstentages vollziehen. Als dann die aufgefangenen Briefe des Kaisers nach Spanien auch den Kurfürsten von Sachsen stutzig gemacht hatten, ward Hohenzollern wiederum nach München und auch nach Dresden geschickt, um dort Rat zu erholen, hier an die früher erteilten freundlichen Antworten zu erinnern. Den neuerdings angeregten Austausch der von Mansfeld geplünderten, dann von den Baiern ausgesogenen, daher zunächst so gut wie keine Erträgnisse abwerfenden Oberpfalz gegen Oberösterreich lehnte Maximilian wieder ab (Mai, Juni), ließ jedoch Gefügigkeit in diesem Punkte hoffen, wann er mit der Kur feierlich belehnt sein würde.

Die Hauptschwierigkeit für Maximilian lag darin, daß König Jakob von England, der seine Enkel nicht der Kur und ihres väterlichen Erbes beraubt sehen wollte, einen unerwarteten Bundesgenossen für dieses Ziel an Spanien fand. Die leitenden Räte des jugendlichen Königs Philipp IV., der am 13. März 1621 seinem Vater in der Regierung gefolgt war, wünschten die Restitution des Pfalzgrafen, weil sie Freundschaft mit England wünschten. Auch den Plan die Rheinpfalz zu gewinnen, dem Oñate vordem wohl Ausdruck gegeben hatte, ließ man in Spanien jetzt gänzlich fallen. Der Kaiser, mit Spanien noch enger als mit Baiern verbunden, aber auf die Hilfe beider Mächte angewiesen, geriet durch diese Richtung der spanischen Politik in schlimmes Gedränge, behauptete sich



aber wacker auf der Seite, welche die Treue gegen sein gegebenes Wort ihm anwies. Als Zuniga, der unter den spanischen Staatsmännern Baiern am freundlichsten gesinnt war, vorschlug, Maximilians Dienste anderweitig, etwa mit der Markgrafschaft Burgau oder einem anderen österreichischen Gebiete zu entschädigen, erklärte er, er sei schon zu weit gegangen, als daß eine Umkehr statthaft sei, und zu Caraffa äußerte er, er wolle Maximilian zufrieden stellen und sollte es darüber zu Blutvergießen kommen.

Um den spanischen Hof für die Übertragung der Kur an Maximilian zu gewinnen, entsandte der Kaiser im Herbst 1621 den Kapuziner P. Hyazinth nach Madrid. Hyazinth ging zunächst nach Brüssel und erbat sich von dort zur Unterstützung seiner Aufgabe kaiserliche Schreiben. Der Kaiser gewährte seinen Wunsch und schrieb eigenhändig Briefe an den jungen König, an die Erzherzogin Margarete und an Zuniga, dem er betonte, daß nicht nur seine Dankespflicht gegen Maximilian, sondern auch die politische Klugheit rate, den geächteten Pfalzgrafen, der immer ein unversöhnlicher Feind bleiben werde, zu vernichten. Der mit diesem Schreiben nach Brüssel abgesandte Kurier aber geriet am Oberrhein mansfeldischen Soldaten in die Hände, die ihm seine Papiere abnahmen. Nun besaß die pfälzische Partei eine Waffe, mit der sich ein Gegenstoß gegen die Veröffentlichung der Anhaltischen Kanzlei führen ließ [1]). In drei sich ergänzenden Flugschriften: Literae interceptae, Prodromus und Cancellaria Hispanica (die beiden letzteren haben den rührigen Leiter der pfälzischen Politik, Dr. Ludwig Camerarius, zum Verfasser), wurden die erbeuteten geheimen Schreiben zusammen mit einigen später aufgefangenen 1622 an die Öffentlichkeit gebracht. In dem Briefe an Zuniga fand sich auch des Kaisers Erklärung, daß er Maximilian wiederholt mündlich wie schriftlich die Kur versprochen habe, daher ohne Verletzung seiner Ehre und Herausforderung des göttlichen Zorns nicht zurückweichen könne. Im

1) Zum folgenden vgl. Koser, Kanzleienstreit, S. 23 f.

15*



pfälzischen Lager machte man großes Aufheben von diesem unwiderleglichen Nachweise, daß der Kaiser schon bei der Münchener Zusammenkunft mit Maximilian, also noch ehe Friedrich die böhmische Krone angenommen hatte, entschlossen war diesen der Kur zu berauben. Indessen hatte sich die pfälzische Politik doch schon damals in einer gegen den Kaiser höchst feindseligen Richtung bewegt, auch hatten die bairischen Ansprüche auf die Kur eine gewisse rechtliche Grundlage und stammten nicht erst von gestern her. Der Entschluß des Kaisers konnte also nicht so ungeheuerlich erscheinen und die Wichtigkeit dieser Enthüllungen reichte nicht entfernt an jene der Anhaltischen Kanzlei. Immerhin fand es auch Hohenzollern „zum Erbarmen", daß solche Dinge an die Öffentlichkeit kamen. Maximilian schrieb an den Kaiser, daß die Unierten aus den aufgefangenen Schreiben einen Vorwand entnähmen, „sich in eine neue und starke Verfassung zu stellen", und bat den Kaiser, sie von Werbungen abzumahnen [1]). Auch der Kaiser wurde nach dem Zeugnisse Carafas, des Wiener Nuntius, durch die Veröffentlichung in auffällige Angst versetzt, doch in seiner Baiern günstigen Absicht nur bestärkt.

Das Erscheinen dieser beiden Kanzleien, der anhaltischen und der spanischen, gab das Zeichen zu einem lebhaften Federkriege, an dem sich auf bairischer Seite mit dem größten Eifer der Rektor des Münchener Jesuitengymnasiums, P. Jakob Keller, beteiligte. Im Auftrag oder doch mit Vorwissen des Hofes, dem er amtliche Schriftstücke verdankte, veröffentlichte er als Fabius Hercynianus (der angenommene Name erklärt sich aus seiner Heimat Säckingen am Südfuße des Schwarzwaldes) die Litura seu Castigatio Cancellariae Hispanicae, worin er den Kampf auf das persönliche Gebiet hinüberspielte und mit derbem Spott über Camerarius herfiel. Dieser fand es geraten, in der „Apologia" seine Werke, die Spanische Kanzlei und eine Gegenschrift auf die Anhaltische Kanzlei abzuleugnen, worauf Keller mit einem „Ajax" (in deutscher Über-

1) 26. Jan. 1622. Bei Hurter, K. F. IX, 633 f.



setzung: „Volradts von Plessen Rittersprung") antwortete und Camerarius in weiteren Flugschriften angriff. Eine andere Widerlegung des „Berichtes auf die Anhaltische Kanzlei" erschien unter dem Titel: Schutz der Anhaltischen geheimen Kanzlei, ist aber nicht, wie die Pfälzer annahmen, von Jocher verfaßt. Das Feuer gewann neue Nahrung, als bei der Einnahme Heidelbergs wiederum pfälzische Akten mit wichtigen Beiträgen zur Geschichte der Unionspolitik eine Beute der Baiern wurden und diesen Gelegenheit zu neuen Enthüllungen und zu persönlicher Polemik gegen die pfälzischen Räte Camerarius und Rusdorf gaben. Als die wichtigsten der 1624 erschienenen Schriften, welche diese Aufgabe verfolgten, sind zu nennen die „Holländische Bundtsverwandtnuß" und die „Consultationes oder unterschiedliche Rathschläg", die auch unter den Titeln: Böhmische Kanzlei, Acta consultatoria bohemica, Anhaltischer Kanzlei fünfter Teil, ausgegeben wurden. In dem Herausgeber der letzteren, der die erbeuteten Aufzeichnungen der Feinde, zum großen Teil des oberösterreichischen Oppositionsführers Freiherrn Georg Erasmus von Tschernembel, im Übermut des Siegers mit höhnischen, aber oft sehr zutreffenden Glossen begleitet, dürfte wiederum der Jesuit Keller zu suchen sein.

Verfolgen wir, den Ereignissen vorgreifend, diese ganze, durch die Anhaltische Kanzlei eröffnete politische Streitliteratur, von der hier nur die wichtigsten und besonders die bairischen Schriften erwähnt werden können, im Zusammenhange, so haben wir als ihr letztes Erzeugnis noch eine in ernstem Tone gehaltene, wahrscheinlich wieder von Jocher verfaßte Flugschrift zu nennen, welche 1628 unter dem Titel: „Der unirten Protestierenden Archif" mit einem „Appendix" erschien. Sie bietet in zweifellos authentischen Texten [1]) den früher in Aussicht gestellten vollständigen Abdruck der in Prag erbeuteten Papiere, eine Publikation, zu der sich Maximilian wahrschein-

1) Vgl. über diese höchstens mit geringem Vorbehalt zu bejahende Frage Koser, S. 82.



lich aus Anlaß des definitiven Erwerbes der Oberpfalz entschlossen hat.

In Madrid aber schien die bairische Angelegenheit in ein besseres Geleise zu kommen, seit P. Hyazinth und besonders seit (März 1622) Khevenhiller im Auftrage des Kaisers den Hof und die Minister bearbeiteten. Schon wies der König Ognate an, in Wien den bairischen Wünschen nicht mehr entgegenzuwirken, und sprach Maximilian Khevenhiller (19. Juli) Dank für seine erfolgreichen Bemühungen aus. P. Hyazinth behauptete nach seiner Rückkehr sogar, König Philipp habe ihm den Wunsch ausgesprochen, daß der Kaiser die Kur noch vor dem Zusammentritt des Kurfürstentages Maximilian übertragen möge. Dies war mehr, als der Kaiser wollte: an Khevenhiller schrieb dieser (August), er wolle den Kurfürstentag abwarten, dann aber den Schritt vollziehen auf die Gefahr hin, alle seine Länder zu verlieren. Mittlerweile währten die Unterhandlungen zwischen London einerseits, Wien, Brüssel und Madrid fort. Graf Georg Ludwig von Schwarzenberg, der im April als kaiserlicher Gesandter noch London ging, mußte die aufgefangenen Briefe des Kaisers als Fälschungen holländischen Ursprungs ausgeben. An den in Brüssel geführten Verhandlungen über den von England gewünschten Waffenstillstand sich zu beteiligen, lehnte Maximilian ab; sie führten auch zu keinem Ergebnis. In Madrid aber verstand es Digby, mit Klugheit die spanische Politik wieder in die frühere, dem Pfalzgrafen günstige Richtung zu lenken, indem er Töne anschlug, die nicht ohne Widerhall blieben: er mißbilligte das herausfordernde Benehmen des Pfalzgrafen, betonte die Abhängigkeit, in welche der Kaiser und Spanien vom Herzoge von Baiern geraten seien, und frug, ob denn Deutschland nur wegen des Ehrgeizes dieses Fürsten nicht zur Ruhe kommen solle. Als Gegenleistung für die Restitution des Pfalzgrafen stellte er eine Heirat des Prinzen von Wales mit der Infantin und ein englisch-spanisches Bündnis in Aussicht. Olivares, der an Stelle Zunigas (gest. 7. Oktober 1622) die Leitung der auswärtigen Politik Spaniens übernahm, kam

den englischen Wünschen entgegen und arbeitete den Plan aus, daß der Sohn des Pfalzgrafen mit der zweiten Tochter des Kaisers verlobt, in Wien erzogen und in das väterliche Erbe eingesetzt werden solle — ein Projekt, das abenteuerlich erscheinen würde, wenn nicht dabei mit der Tatsache gerechnet wäre, daß König Jakob einer Aussöhnung mit Rom vielleicht unter allen protestantischen Fürsten am nächsten stand.

Im September 1622 versuchte Maximilian der Liga einen neuen auswärtigen Bundesgenossen und dadurch eine selbständige Stellung gegenüber Habsburg zu gewinnen. Zu diesem Zwecke und um Frankreichs Unterstützung in der Kurfrage zu erlangen, sandte er einen Kapuziner, den P. Valerian Magno aus mailändischem Grafengeschlechte, an König Ludwig XIII. [1]). Am französischen Hofe war die alte Eifersucht und Feindseligkeit gegen die Habsburger in Deutschland wie Spanien wieder erwacht, seit das Kriegsglück den Kaiser begünstigte und Spanien Miene machte, sich des Veltlins zu bemächtigen. An eine dauernde Freundschaft Baierns mit dem Kaiser wollte man dort angesichts der historischen Erinnerungen nicht glauben. Schon vor Magnos Werben ward der Gesandte Baugy in Regensburg angewiesen, auf die Erhebung des Herzogs zum Kurfürsten hinzuwirken. Aber der Bündnisantrag führte nicht zum Ziel, weil Frankreich sich die Verbindung mit den deutschen Protestanten und mit Holland offen halten wollte, anderseits Maximilian, wenn er auch seine Stellung gegenüber den Habsburgern verstärken wollte, doch nicht geneigt war auf Pläne einzugehen, die auf direkte Schädigung des Kaisers abzielten. Schon tauchte in französischen Kreisen der Gedanke auf, zwischen den zwei großen feindlichen Parteien in Europa eine dritte zu gründen, die den Papst, Frankreich, Savoyen, Venedig mit Baiern, den geistlichen Kurfürsten, überhaupt der Liga verbinden und deren Ziele Bekämpfung der Protestanten,

1) S. Gindely IV, 487 f.; Richelieu bei Ranke, Französ. Gesch. V, 137; Fagniez, Le Père Joseph et Richelieu (1894) I, 250 f. Über Magno (auch Magni) vgl. auch Reusch in d. Allgem. D. Biographie XX, 92.



aber zugleich Einschränkung der habsburgischen Übermacht sein sollten.

Die öfter angesetzte, immer wieder hinausgeschobene Versammlung, auf welcher die Kurfrage entschieden werden sollte, eröffnete am 5. Dezember 1622 in Regensburg ihre Beratungen [1]). Aus dem geplanten Kurfürstentage war ein Reichsdeputionstag geworden, der sich von dem ersteren dadurch unterschied, daß auch einige Fürsten, darunter Baiern und Salzburg, zugezogen waren. Von den protestantischen Fürsten aber war nur Landgraf Ludwig von Hessen anwesend, die beiden Kurfürsten durch Gesandte vertreten. Maximilian hatte nach Regensburg Jocher und den Vizekanzler Dr. Richel gesandt. Diese erklärten in Zuschriften an den Kaiser, auch ihr Herr wünsche den Frieden, werde aber Heidelberg und Mannheim nur aufgeben, wenn der Kaiser sowohl seine Zusage bezüglich der Kur erfülle als für die aufgewendeten Kriegskosten Ersatz leiste. Dem P. Hyazinth, der gleich dem Nuntius rührig für Baiern arbeitete, klagte Ferdinand in Regensburg, daß Maximilian nun auch die Rheinpfalz, soweit sie von ihm besetzt sei, als Pfand für seine Kriegskosten behalten wolle, während er doch Hohenzollern vordem zugesagt habe, für die Exekution in diesem Lande keinen Ersatz beanspruchen zu wollen. Maximilian selbst erschien in Regensburg nicht eher, als bis der Inhalt der am 7. Januar 1623 vorgelegten kaiserlichen Proposition ihm die Sicherheit gewährte, daß der Kaiser mit seinem Versprechen Ernst mache. In dieser Proposition [2]) eröffnete der Kaiser den versammelten Reichsständen, daß er die pfälzische Kur, die er Friedrich wegen seiner fortgesetzt feindlichen Haltung entzogen, Maximilian verliehen habe und diesen während des Konvents damit belehnen wolle. Nun hielt auch Maximilian (12. Januar), begleitet von der Gemahlin und dem Bruder von Köln, seinen

1) S. vornehmlich Acta Ratisbonens. inter imp. Ferdin. II. etelectores in conventu Ratisb. anno 1622 et 1623 agitata; Gindely IV, 420 f.

2) Im Druck erschienen (Der Röm. Kais. Maj. Proposition auf dem Churfürstentag zu Regensburg 1623).



prunkvollen Einzug in Regensburg. In seinem Gefolge waren 451 Personen, seine Räte und höchsten Beamten, eine große Anzahl der Landsassen, die Leibgarden und Trabanten.

Aber auch die pfälzischen Agnaten säumten nicht, in Regensburg persönlich oder durch Vertreter Opposition gegen den Plan des Kaisers zu erheben. Friedrichs V. Bruder, Pfalzgraf Ludwig Philipp von Simmern, ließ, falls der Kaiser über die Kur verfügen wolle, um deren Übertragung auf seine Person ersuchen. Wolfgang Wilhelm von Neuburg, der selbst anwesend war und den der Kaiser durch P. Hyazinth vergebens zu beschwichtigen versuchte, auch Friedrich von Zweibrücken richteten an die Versammlung Zuschriften, worin sie ihre Rechte auf die Kur mit guten Gründen verteidigten [1]). Es war keine Widerlegung, wenn dagegen geltend gemacht wurde, die Vergehen des Geächteten seien so enorm, daß dadurch auch die Agnaten ihrer Rechte verlustig geworden seien.

Am 26. Januar wurde dem Kaiser die Antwort der Versammlung auf seine Proposition zugestellt. Wahrscheinlich durch päpstlichen Einfluß war der Kurfürst von Mainz, der anfangs Versuche gemacht hatte, den Kaiser zum Fallenlassen seines Planes bezüglich der Kur zu bestimmen, zur Nachgiebigkeit gewonnen worden. Die Erklärung aller katholischen Fürsten lautete daher zustimmend. Aber auch im protestantischen Lager war durch eine Schwenkung Sachsens Eintracht erzielt worden. Kurfürst Johann Georg hatte sich durch den vom Kaiser im Juli 1622 an ihn gesandten Grafen Johann Georg von Hohenzollern überreden lassen, daß erst in Regensburg unter seiner und seiner Glaubensgenossen Mitwirkung über die pfälzische Sache entschieden werden solle. Aber die vom Kaiser — wie Maximilian urteilte, sehr zur Unzeit — auf die lutherische Konfession in Böhmen ausgedehnte Verfolgung hatte ihn schwer gereizt und zum Aufgeben der bisher beobachteten Obedienz gegen den Kaiser bestimmt. Ohne Erfolg war der französische Gesandte am Kaiserhofe in die Sachsen gedrungen, daß sie

1) Für Wolfgang Wilhelm geschah dies auch 1623 in der Druckschrift: Rationes ex Aurea Bulla etc.



ihren Widerspruch aufgeben möchten. So kam es in Regensburg zum Widerspruch der protestantischen Kurfürsten gegen die Übertragung der Kur an Baiern. Ja diese erinnerten jetzt daran, der Kaiser hätte vor der Ächtung Friedrichs die Kurfürsten zu Rate ziehen sollen. Und Sachsen kehrte fortan von der Seite des Kaisers zu seiner neutralen Stellung zurück.

Weder mit diesen protestierenden Ständen und Spanien, noch anderseits mit Maximilian wollte es der Kaiser verderben. Aber wie hätte er diese widerspruchsvollen Ziele auf geraden und offenen Wegen erreichen können! Um Spanien und die Protestanten zu befriedigen, gab er jetzt die erbliche Übertragung der Kur an Baiern, wiewohl seine Erklärung vom 22. September 1621 dieselbe aussprach, preis, erklärte sich auch in einer am 30. Januar der Versammlung zugestellten Zuschrift bereit, den Pfalzgrafen, wenn dieser sich demütige, in Gnaden aufzunehmen und mit ihm über die Restitution seiner Länder zu verhandeln, während er doch an seinem Rechte festhielt, über die Kur unumschränkt zu verfügen. Von Spanien ward damals vorgeschlagen, Maximilian solle mit der Kur nicht belehnt, sondern nur bis zum Urteil eines künftigen Konventes mit deren Administration betraut werden. Damit wollte sich dieser nicht begnügen. Dagegen gelang die Einigung auf einen anderen Mittelweg, den zuerst der kaiserliche Obersthofmeister von Eggenberg gegen den Herzog aussprach und nach getroffener Übereinkunft der Vertreter von Trier in der Sitzung vom 20. Februar vorschlug. Die Kurfürstenwürde sollte hiernach dem Baiernherzoge sogleich übertragen, mit dem Pfalzgrafen aber über seine Aussöhnung verhandelt und zu diesem Zwecke eine neue Versammlung ausgeschrieben werden. Könnte der Friede dann nicht erzielt werden, so sollten die Kurfürsten darüber richten, ob der Kaiser über die Kur frei verfügen oder dieselbe den Kindern und Agnaten des Pfalzgrafen und wem von diesen er sie zustellen sollte. Maximilian aber sollte sich schriftlich verpflichten, daß er diesem Urteil sich unterwerfen und eventuell auf die Kurfürstenwürde verzichten wolle.

Wenn Maximilian sich damit zufrieden gab, war diese Genügsamkeit wahrscheinlich nur Schein, nicht in der Erkenntnis, daß sich für den Augenblick nicht mehr erreichen lasse, begründet. Denn als er diesem Vorschlage zustimmte, dürfte ihm schon bekannt gewesen sein, in welcher Weise der Kaiser ihn insgeheim in seinen getäuschten Hoffnungen beschwichtigen werde. Ferdinand fand einen Ausweg aus diesem Labyrinth doch nur in einer Doppelzüngigkeit. Eine Erklärung desselben vom 24. Februar, die Maximilian schriftlich zugestellt wurde, besagte, nur aus Rücksicht auf Sachsen, Brandenburg und England werde ihm die Investitur nicht erblich erteilt, und wenn der in Aussicht genommene Schiedspruch der Kurfürsten nicht mehr bei Maximilians Lebzeiten erfolge, solle der Bruder des Kinderlosen in seine Rechte eintreten. Sollte der Schiedspruch gegen den Pfalzgrafen lauten, so würde die Zusage vom 22. September 1621 einfach in Kraft treten. Wo nicht, verpflichtet sich der Kaiser doch, den Herzog auf seine Lebenszeit im Besitze der Kur zu belassen. Würde aber der Schiedspruch zu Gunsten der Agnaten lauten, so wolle sich der Kaiser nicht an denselben halten, sondern tun, was dem Rechte und der Billigkeit entspräche.

Nach so vielen Schmälerungen und Verlusten, welche die habsburgische Eifersucht Baiern zugefügt, hatte die österreichische Monarchie in der Stunde der höchsten Gefahr doch im Baiernfürsten ihren Retter gefunden. Um diese überraschende und man möchte sagen: unnatürliche Wendung herbeizuführen, war es nötig gewesen, daß ein neuer, den politischen Strebungen fremder Faktor hinzutrat: nur die Wucht der übermächtigen religiösen Strömung konnte über den politischen Gegensatz zwischen Baiern und Österreich hinwegreißen. Wer die Dinge im großen historischen Zusammenhange sieht — und Maximilian selbst stand solcher Betrachtung nicht fern —, wird es gerechtfertigt finden, daß der Herzog für seine außerordentlichen Leistungen sich nicht mit niedrigem Lohn abspeisen ließ und allen Schwierigkeiten zum Trotz auf seiner Standeserhöhung bestand. Teils durch ihre eigene Kurzsichtigkeit, teils



durch die Feindschaft des lützelburgischen Kaisers waren die Herzoge von Baiern aus der Ehrenstellung als Wähler des Reichs, welche der historischen Bedeutung des alten Stammesherzogtums entsprach, verdrängt worden. Seit geraumer Zeit hatten sie, dessen bewußt, den Rückgewinn der Kur, je nach der politischen Konstellation, mit mehr oder weniger Entschiedenheit ins Auge gefaßt. Es lag eine ausgleichende Gerechtigkeit darin, daß Maximilian endlich das hohe Ziel erreichte, daß der fähige Fürst, der durch eigene Kraft eine Machtstellung in Deutschland errungen hatte, wie sie lange kein Reichsfürst innegehabt, aufstieg auf Kosten des unfähigen. Noch einmal wie unter Kaiser Ludwig siegte die jüngere Linie des Hauses Wittelsbach über die ältere.

Regensburg, wo die Erhebung Ottos von Wittelsbach zum Baiernherzoge gefeiert worden war, sah nun auch die Belehnung seines großen Nachkommen mit der Kur. Hier wie dort war die Standeserhöhung der Lohn für ausgezeichnete Dienste, welche ein Wittelsbacher dem Kaiser geleistet hatte. Am 6. März 1623 ward die feierliche Handlung im Rittersaale der Bischofsburg vollzogen. Wie der jesuitische Landeshistoriograph erinnert: am selben Tage [1]), da Moritz von Sachsen, und zwar aus ähnlichem Anlaß und ebenfalls auf Kosten eines Stammesvetters, von Karl V. die sächsische Kur erlangt hatte. Maximilian bereitete sich auf seine Auszeichnung vor durch Anhören dreier Messen und einer von P. Hyazinth in der Kapuzinerkirche gehaltenen Predigt, der auch der Kaiser anwohnte. Auf eine fast eine Stunde währende „herrliche schöne Oration" des Reichsvizekanzlers von Ulm antworteten des Herzogs Geheimräte, die Grafen Hans von Hohenzollern und Egon von Fürstenberg, im Namen ihres Fürsten mit Dank für das gnädigste kaiserliche Anerbieten. Geleitet von dem Erzbischofe

1) Dies ist jedoch nicht ganz genau. Moritz empfing die feierliche Belehnung als Kurfürst am 24. Febr. 1548. Für Maximilians Belehnung wird der 25. Febr. a. St., der 6. März n. St. genannt. — Es sei hier bemerkt, daß sich in unserer Darstellung alle Daten nach dem neuen Kalender verstehen.



von Salzburg und seinem Bruder Albrecht, trat dann Maximilian selbst aus dem Vorzimmer vor den auf reichgeschmücktem Throne sitzenden Kaiser, kniete „mit schuldiger Reverenz" auf einem Kissen nieder und empfing aus der Hand des Kaisers durch Hut und Mantel die Belehnung mit der pfälzischen Kur [1]). Seine Gemahlin, die Kaiserin, viele Fürsten und Gesandte waren Zeugen des denkwürdigen Vorganges. Nach einem Berichte des brandenburgischen Gesandten soll sich Maximilian beim Kaiser ausdrücklich bedankt haben, daß ihm dieser mit der Kur auch die dazu gehörigen Länder und Leute — wiewohl von diesen nicht die Rede gewesen war — verliehen habe; es ist aber nicht wahrscheinlich, daß der ernste Fürst den Versuch einer derartigen Überlistung als angemessen und erfolgverheißend erachtet habe [2]). Nach dem Berichte des sächsischen Gesandten Lebzelter soll Maximilians Dank ängstlich herausgekommen sein. Er mag gefühlt haben, daß ihm die Stimmung nicht günstig war. Selbst dem Erzbischofe von Mainz sah man sein Mißbehagen an. Ognate hatte noch zuletzt auf Verschiebung gedrungen und zog es dann vor, dem Schauspiel fern zu bleiben [3]). Die Gesandten Sachsens und Brandenburgs hatten gegen die Ausschließung des kurpfälzischen Bruders und der Agnaten protestiert und auf die unter den Pfälzern bestehende Gesamtbelehnung hingewiesen [4]).

Schon hielt auf der Gasse ein Kurier, der in dem Augenblick, da die Belehnung vollzogen war, fortsprengte, um die frohe Botschaft nach Rom zu bringen. In dem Dankschreiben, das der neue Kurfürst an den Papst richtete, hieß es geradezu, daß er ihm seine Erhöhung zu danken habe. Gregor XV. aber fand sich durch die Nachricht erquickt „wie durch Manna

1) S. auch „Relation u. gründlicher Bericht welchermassen Maximilian ... investirt worden" (1623). Der nur auf Maximilians Person lautende Lehensbrief, datiert v. 25. Febr. (nach altem Stil, weil in dem protestantischen Regensburg ausgestellt) 1623, ist gedruckt u. a. bei Lünig, Reichsarchiv, Pars spec. I, 693 f.; Khevenhiller, Ann. Ferd. XII, 2299.

2) Wie Gindely IV, 449, Anm. 1 bereits richtig bemerkt hat.

3) Ritter III, 187.

4) Londorp, Acta publica II, 702.



des Himmels" [1]). Olivares machte jetzt gute Miene zum bösen Spiel und erklärte zu Khevenhiller, daß man dem Baiern die Kur wohl gönne und nur im Hinblick auf die sich auftürmenden Schwierigkeiten einige Bedenken erhoben habe. In die Maximilian insgeheim erteilten Zusagen wurde der spanische Hof nicht eingeweiht. Beim Bankette, das der feierlichen Handlung folgte, reichte Maximilian gemeinschaftlich mit den beiden Landgrafen von Hessen-Darmstadt dem Kaiser Wasser und Handtuch. Seinem Eingreifen war es zu danken, daß der Gegensatz zwischen derartigen äußerlichen Kundgebungen der Ehrfurcht vor dem Reichsoberhaupte und dessen wahrer Machtstellung nicht mehr so schneidend erschien, wie er noch vor wenigen Jahren erschienen wäre.

In der Festfreude sollte auch Maximilians Feldherr, ohne dessen geschickte und glückliche Heeresführung die Dinge vielleicht ganz anders lagen, nicht leer ausgehen. Der Kaiser, der ihn kurz nach dem Siege bei Höchst, im Juli 1622, zum Grafen erhoben hatte, bot ihm jetzt Erhebung in den Fürstenstand an. Tilly lehnte dies ab, nahm aber die glänzende Dotation von 100000 Talern, die ihm der Kaiser, und weitere 20000 Taler, die ihm die Liga gewährte. Dazu fügten einzelne Bundesfürsten noch wertvolle Geschenke, Maximilian ein auserlesenes Pferd, der Erzbischof von Salzburg eine kostbare Truhe u. a. Die wertvollsten Belohnungen verdankte der Feldherr seinem Fürsten in einer Reihe oberpfälzischer Herrschaften und Güter. Freistadt, Holnstein und Hohenfels erhielt er als Mannslehen, Helfenberg und Breiteneck, eine frühere Herrschaft der Herren von Laber, als erbeigen. Breiteneck ward 1631 als reichsunmittelbar erklärt und 1649 erlangten die Besitzer dieser Herrschaft Sitz und Stimme auf den bairischen Kreistagen.

1) Ein päpstlicher Beamter a. D. riet, Maximilian möge ermahnt werden, die päpstliche Bestätigung seiner neuen Würde nachzusuchen. S. Consilium Gregorio XV. P. M. exhibitum per Mich. Lonigum (Arcenni 1623). Im St.-A. findet sich weder eine päpstliche Bestätigung noch ein Gesuch M.s um solche.



Wolfgang Wilhelm von Neuburg hatte noch am Tage der Belehnung Audienz beim Kaiser begehrt und dann im Vorsaale des bischöflichen Schlosses vor kaiserlichen Geheimräten seinem Unwillen Luft gemacht. Der Kaiser hielt es für nötig, etwas zur Beschwichtigung des unablässig Klagenden zu tun, fand aber wieder nur einen Ausweg, der den Maximilian gegebenen Zusagen widersprach. Es ist, als ob dem Kaiser bei allen diesen widerspruchsvollen Versprechungen vorgeschwebt hätte, daß neue Stürme ausbrechen und die früheren Abmachungen über den Haufen werfen würden. Am 30. März versprach er Wolfgang Wilhelm urkundlich, daß er nach Maximilians Tode ihn und seine Erben mit der Kur und den dazu gehörigen Ländern oder einem Teile derselben belehnen werde, falls das Urteil des Kurfürstenkollegs Friedrich und dessen Nachkommen die Kur entziehen würde. Wenn aber Friedrichs Kinder in die früheren Rechte eingesetzt würden und dessen Linie in der Folge ausstürbe, sollte die neuburgische Linie wieder die nächste Anwartschaft auf die Kur besitzen. Gelangten aber Maximilian oder dessen Erben in den erblichen Besitz der Kur, so sollte Wolfgang Wilhelm nach diesen das nächste Anrecht haben. Überdies überließ der Kaiser Wolfgang Wilhelm die oberpfälzischen Ämter Parkstein und Weiden.

Über die Rheinpfalz ward in Regensburg noch nichts entschieden. Schon traten der Kurfürst von Mainz und der Landgraf von Hessen beim Kaiser mit den Anliegen hervor, daß ihnen Teile des Landes ausgefolgt werden möchten. Ognate legte vor Eggenberg dagegen Verwahrung ein, konnte aber nicht hindern, daß Mainz die beanspruchte einträgliche Bergstraße überlassen ward.

Dagegen kam nun Klarheit in die wichtige Frage des Kriegskostenersatzes. Maximilian rückte jetzt endlich mit seiner Rechnung heraus: sie lautete für die Zeit vom 8. Oktober 1619 bis 28. Dezember 1622 für die Feldzüge in Oberösterreich, Böhmen, Ober- und Unterpfalz auf 16 Millionen Gulden, eine Summe, deren bare Bezahlung damals wohl keinem Fürsten Europas möglich gewesen wäre. Für das geworbene Fußvolk



waren ausgegeben worden nahe an 7 Millionen, für die Reiterei nahezu 5½ Millionen, für den Artilleriestaat nahe an 2 Millionen, für den Proviantstaat 386739 fl., für Spitäler 63971 fl., für „internierte", d. h. vorübergehend nicht mit einem Kommando betraute und auf Wartegeld gesetzte Offiziere 25682 fl., für Kundschaften 32123 fl. u. s. w., für die Landwehr zu Pferd 138759 fl., für die zu Fuß 346753 fl. In Abzug kam jedoch die päpstliche Hilfe und Dezimation mit 847993 fl. und ein 1620 von Spanien geleisteter Zuschuß von 72000 fl., zusammen also 919993 fl. Ferner sollten die Leistungen der Bundesstände der Liga, über die damals noch keine Rechnung gestellt war, abgezogen werden. Nach einer späteren Äußerung des Kammerpräsidenten Mandl wurden diese damals auf 2 Millionen geschätzt. Dies als annähernd richtig vorausgesetzt, würde sich ergeben, daß Maximilian, wenigstens nach bairischer Berechnung, etwa sechs Siebentel von den Lasten des Krieges auf sich genommen hatte und daß die durch den Bundesvertrag festgesetzten Leistungen Baierns durch freiwillige Zuschüsse weit überholt wurden [1]).

1) Unter derselben Voraussetzung würde sich ergeben, daß eine andere im Geh. Staatsarchiv (K.schw. 399/13) bewahrte „Rechnung über die Kriegskosten der katholischen Bundesstände von Anfang 1620 bis Ende 1622" größtenteils nicht die tatsächlichen Leistungen der Stände verzeichnet, sondern die Summen, die sie zahlen sollten. Für diese Auslegung sprechen auch die in der Rechnung gebrauchten Ausdrücke: „gebührt zu contribuiren" und „Contributionen, die obliegen", die immer sich wiederholenden Klagen über die Lässigkeit der Verbündeten in Zahlung ihrer Kontributionen, die Erwähnung der bairischen „Anticipationen" in der Instruktion Preisings für den Augsburger Bundestag 1624 (s. unten), sowie die von Maximilian für sich beanspruchte Summe von 16 Millionen. Sichergestellt wird die Auslegung durch die spätere Verrechnung im „Contobuch der Liga" (s. unten). Die Rechnung verzeichnet: vom Anfang bis zum 6. Febr. 1621, da wieder ein Bundestag zu Augsburg war und ein neuer Abschluß vorgenommen wurde . . . . 6185760 fl.

Ferner vom 6. Febr. 1621 bis 28. Okt. 1621, als die Armada in die untere Pfalz und das rheinländische Direktorium passierte . . . . 4071489 fl.

Endlich vom 28. Okt. 1621 bis Ende 1622, „soweit die

Der Kaiser verzichtete nun auf diese Abrechnung und einigte sich mit Maximilian auf eine Pauschsumme von 12 Millionen. Nach einer am 28. April 1623 zu Prag getroffenen Übereinkunft ward die Hälfte dieser Summe auf Oberösterreich,

gemachte kaiserliche Generalkriegsrechnung beschlossen worden"	8025460 fl.
Im ganzen:	18282710 fl.

(Kreuzer und Pfennige werden, wie auch im folgenden, weggelassen).

Davon gebührt zu contribuiren auf	Mainz	316406 fl.
	Trier	936537 "
	Köln	3449397 "
	Worms	57106 "
	Speier	433505 "
	Straßburg	463650 "
	Fulda	304089 "
	Stift Murbach	111379 "
Summa der Contributionen, die den rhein- oder unterländischen Bundesständen obliegen		7252097 fl.
Kurbaiern als Bundesobrister		2224148 fl.
Salzburg		Nihil
Bamberg und Würzburg zusammen		2423577 "
Eichstätt		1278366 "
Bistum Augsburg		1085273 "
Bistum Constanz (das sich nach dem 6. Febr. 1621 zu weiterer Parition nicht verstehen wollte und auf dem Augsburger Bundestage 1621 durch keinen Abgeordneten vertreten war)		199317 "
Stift Kempten		252998 "
Stift Ellwangen		219717 "
Summa der oberländischen Bundesstände		9484163 fl.
" " beiden Direktorien		16736260 fl.
Ferner sind Beihilfen eingegangen:		
Von den bairischen Kreisständen, auch den schwäbischen Klöstern und Herrschaften, auch Städten, bis 6. Febr. 1621		514062 fl.
Von den Städten Aachen und Köln, bis 6. Febr. 1621		29305 "
Dann vom 6. Febr. 1621 bis 28. Okt. 1621		230589 "
Und von da bis Ende 1622		745492 "
Summa solcher Beihilfen		1546449 fl.
Gesamtsumme also		18282710 fl.



die andere auf die Oberpfalz versichert, und bezüglich des letzteren Landes ward vereinbart, daß es der Kaiser niemanden als Baiern zum Kauf anbieten dürfe. Die jährlichen Einkünfte der Oberpfalz betrugen nur etwa 300 000 fl. Bis zur vollständigen Rückzahlung der Schuld verpflichtete sich der Kaiser, sie mit fünf Prozent zu verzinsen. Er hatte vor, mit Ende 1623 beginnend, jährlich eine halbe Million abzuzahlen, und mutete den oberösterreichischen Ständen zu, diese Leistung zwölf Jahre lang auf sich zu nehmen, was diese jedoch als unmöglich zurückwiesen [1]).

Drittes Kapitel.

Maximilian als Kurfürst bis zum Regensburger Kurfürstentage. 1623—1630.

So schwer es Maximilian gefallen war des Siegespreises endlich habhaft zu werden, den errungenen festzuhalten erforderte noch größere Anstrengungen und Opfer [2]). Die Frage, ob die jüngere Linie des Hauses Wittelsbach die ältere endgiltig von der Kur und ihren Erblanden verdrängen solle, verflocht sich mit dem Gegensatze der Konfessionen und mit der Opposition gegen die habsburgische Übermacht und dehnte ihre Wellen über Spanien, England, Frankreich, Holland,

1) S. die Rechnung aus dem Münchener St.-A. bei Gindely IV, 596 f. und Hurter, Ferdinand II., IX, 205 f.

2) Zum folgenden vgl. bes. Gindely IV, 509 f.; Opel, Der niedersächsisch-dänische Krieg I, 533 f.; Schreiber, S. 294 f.; Wittich, Tilly (Allg. D. Biographie); Westkamp, Das Heer der Liga in Westfalen.

Dänemark und Schweden aus. Schon war eine neue europäische Koalition zu Gunsten des Pfalzgrafen in Sicht. Mansfeld warb in Ostfriesland, Christian von Braunschweig im Halberstädtischen Truppen zu einem neuen Feldzug, beide gefährliche Gegner durch die Unterstützung des Auslandes, Hollands und Frankreichs. Vom Osten her bedrohte Bethlen Gabor, im Einverständnis mit Mansfeld, den Kaiser mit wiederholtem Angriff. Maximilian, der die Gefahr der Lage durchschaute, trachtete die Gegner in Deutschland mit aller Macht aus dem Felde zu schlagen, ohne daß man sich darüber in auswärtige Verwickelungen einließe. Er sah wohl, daß das Bestreben der Spanier dahin ging, die Liga in einen Krieg mit Holland zu verflechten und dadurch sich selbst zu entlasten. Der versteckte, aber unüberbrückbare Gegensatz, der sich mehr und mehr zwischen seiner und der spanischen Politik entwickelte, erhöhte die Schwierigkeit. Neben dem Widerspruche der protestantischen Kurfürsten und der pfälzischen Agnaten war es der spanischen Opposition zuzuschreiben, wenn Maximilian seine Ansprüche auf die Kur und die Pfalz nicht in vollem Maße befriedigt sah. Das Projekt der englisch-spanischen Heirat, dessen Ausführung nahe zu stehen schien, zeigte, welch unzuverlässigen Halt Spanien der bairisch-ligistischen Politik gewährte. Dazu traute man in München den Spaniern die Absicht zu, die Pfalz, deren linksrheinisches Gebiet sie bereits in Händen hielten, dauernd für sich zu erwerben. Ende März 1623 hatte Cordova, von Pappenheim unterstützt, mit Frankenthal den letzten vom Feinde besetzten Platz in der Pfalz gewonnen. Zwischen England, der Madrider und Brüsseler Regierung kam damals ein Vertrag zu stande, kraft dessen die Stadt der Regentin der spanischen Niederlande überlassen wurde. Sie sollte aber einer englischen Besatzung zurückgegeben werden, falls binnen achtzehn Monaten keine Aussöhnung des Pfalzgrafen Friedrich mit dem Kaiser erzielt wäre [1]). Maximilian aber willigte nur auf wiederholtes An-

1) Ritter III, 167.



sinnen des Kaisers ein, daß Frankenthal von den Spaniern besetzt blieb, und sah fortan eine Hauptaufgabe seiner Politik darin, dem spanischen Einfluß entgegenzuarbeiten und die dauernde Festsetzung dieser Macht in Deutschland zu verhindern. Bei seinem Versuche, mit Frankreich anzuknüpfen, dürfte dieser Gegensatz zu Spanien den Ausschlag gegeben haben.

Auf dem Regensburger Deputationstage hatte der Kaiser Hilfe gegen Mansfeld und die Holländer sowie Geld zur Instandsetzung der ungarischen Gränzfestungen gefordert. Während die Protestanten beides ablehnten, rieten die Katholiken unter bairischem Einfluß dem Kaiser, zwar Mansfeld mit seinem Heere entgegenzutreten und die benachbarten Reichsstände um ihren Beistand zu ersuchen, die Entscheidung über einen Krieg mit Holland aber einem künftigen Reichstage vorzubehalten, was so viel hieß als ihn verwerfen. Vergebens drang Ognate in den Kaiser, den Generalstaaten durch die Liga Krieg erklären zu lassen, dasselbe wünschte, in der Abneigung des Wallonen gegen die Holländer und mehr nach militärischen als politischen Erwägungen, auch Tilly, den der Kaiser zur Einholung seines Rates nach Regensburg beschieden hatte. Maximilian aber verhehlte sich nicht, daß ein solches Unternehmen zwar den Spaniern große Erleichterung bringen, die Liga aber der Gefahr unabsehbarer Verwickelungen aussetzen würde, und hielt damals wie in der Folge daran fest, daß trotz der feindlichen holländischen Politik offener Krieg mit dieser Macht zu vermeiden sei. Als Tilly ins Feldlager zurückkehrte, erhielt er von seinem Fürsten die Weisung, die Gränze Hollands, auch wenn sich Mansfeld dahin zurückziehen sollte, nicht zu überschreiten.

In der Liga hatte Maximilian genug zu tun, die mit ihren Zahlungen säumigen Bundesglieder zur Pflichterfüllung anzutreiben und die gesunkene Kriegslust wieder zu beleben. Er selbst hatte dem Bunde mit Hilfe eigener Anlehen schon beträchtliche Summen vorgestreckt und sah sich nach wie vor gezwungen, die Hauptlast auf sich zu nehmen. Dem nach Strau-

bing einberufenen Ausschusse seiner Landstände legte er daher die Forderung einer außerordentlichen Kriegssteuer von einer Million Gulden vor. Aber wiewohl der Kurfürst diesmal gegen das Herkommen die Mitglieder des Ausschusses selbst ausgewählt hatte, sah er seine Forderung abgelehnt und mit bitteren Klagen über die Not des Landes beantwortet. Dagegen setzte er im Bunde, der nach der Fürstenversammlung in Regensburg tagte [1]), durch seine Beharrlichkeit und den Hinweis auf die gefährliche Lage den Beschluß durch, daß dessen Normalstreitmacht in der in Augsburg beschlossenen Stärke (12000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter) weiter unterhalten werden solle. Zwar war auch die Meinung laut geworden: da die Wirren das ganze Reich berührten, sei es Sache des Kaisers, zu ihrer Beilegung die Stände des Reiches und vor allem die geldkräftigsten, die Reichsstädte, aufzubieten. Indessen konnte man sich der Einsicht nicht verschließen, daß dieser Weg bei der Stimmung der Protestanten höchst unsicher und im besten Falle zu langwierig sei. Ferdinand erbot sich, die durch die lange Kriegführung an Zahl sehr herabgekommenen Truppen der Liga mit 6000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd zu unterstützen, und unterstellte sogar diese von Collalto geführten Hilfskräfte dem Befehle Tillys. Die vom Nuntius Caraffa zugesagte päpstliche Hilfe — monatlich 20000 fl., ein Regiment zu Fuß und eines zu Pferd — schien bald der Regierungsantritt des antihabsburgisch gesinnten Papstes Urban VIII. aus dem Hause Barberini in Frage zu stellen. Maximilian entsandte seinen Rat Wilhelm Fugger an die Kurie, um Unterstützung zu erwirken; wiederholte Bittschreiben an den Papst zeigen, daß seine Wünsche nicht voll befriedigt wurden [2]). Maximilian selbst hatte sich in Regensburg erboten, über seinen Anteil zwei Regimenter zu Fuß,

1) Abschied vom 2. April 1623 bei Stumpf, Liga, Beilage X.

2) So von 1623, 15. Aug. u. 23. Dez.; 1624, 20. Mai. Im letzteren klagt M., daß er vier Regimenter Fußvolk und einige Kompagnieen habe verabschieden müssen. St.-A., Crivelli, Correspondenze da Roma unter 1623, 1624.

6000 Mann, die einen Monatsold von 60000 fl. erforderten, zu unterhalten. Krieg mit den Generalstaaten, eine Verfolgung Mansfelds nach Holland wurden auf dem Bundestage abgelehnt; man wollte gegenüber den Generalstaaten neutral bleiben, sie höchstens so weit bekriegen, als sie etwa Mansfeld auf dem Reichsboden durch Truppen unterstützten.

Ende Mai 1623 brach Tilly aus seinem Hauptquartier zu Assenheim in der Wetterau auf und rückte im Laufe der nächsten Wochen über Hersfeld nach Höxter an der Weser. Landgraf Moritz von Hessen-Kassel, der die Überflutung seines Landes durch die Ligisten nicht hindern konnte, beschwor umsonst den niedersächsischen Kreis um Hilfe. Die Stände dieses Kreises stellte der drohende Waffengang vor die wichtigste Entscheidung. Als Protestanten waren sie der Liga feindlich gesinnt, und da die Bistümer Minden, Ratzeburg, Magdeburg, Halberstadt von Fürsten aus dem braunschweigischen und brandenburgischen Hause eingezogen waren, die im Falle eines Sieges der Katholiken für ihren Besitzstand fürchten mußten, fesselten sie zum Teil auch politische Interessen an Mansfeld und den Braunschweiger. Für alle Fälle traf der Kreis seine Rüstungen. Am meisten war König Christian von Dänemark, der als Herzog von Holstein dem niedersächsischen Kreise angehörte, zum Losschlagen geneigt. Indessen faßte eine Kreisversammlung zu Lüneburg, als Tilly an sie die Aufforderung richtete, die niedersächsischen Streitkräfte mit den seinigen zu vereinigen, nur den Beschluß, den Kaiser durch eine Deputation zu bitten, daß Tilly aus Höxter abziehen und vom niedersächsischen Kreise fern bleiben möge; mit dänischer Hilfe würden sie sich selbst gegen Mansfeld zu schützen wissen. Die Antwort des Kaisers aber besagte: solange Tilly einen Gegner unter Waffen vor sich habe, könne er ihm den Weg diesen zu bekriegen nicht vorschreiben; seien die Kreisstände gegen ihn in der Tat so loyal gesinnt, wie sie beteuern, so mögen sie ihre Truppen zu seinem Heere stoßen lassen. Dem Folge zu leisten waren nun die niedersächsischen Fürsten durchaus nicht gesonnen, aber sie verharrten in beobachtender und abwarten-

der Stellung und forderten sogar Christian von Braunschweig auf, unter Annahme des vom Kaiser ihm angetragenen Pardons sein Heer abzudanken oder es wenigstens aus dem Kreise abzuführen; wie er auf dem betretenen Wege die deutsche Freiheit zu retten und die Religion zu sichern vermöge, könnten sie nicht befinden. Tilly befestigte sie noch in ihrer Neutralität, indem er ihnen am 23. Juli auf dem Marsche gegen den Braunschweiger die Zusicherung erteilte, den Besitzstand aller Stände des Kreises schonen zu wollen.

Zu Christian von Braunschweig waren indessen unweit von Göttingen Wilhelm von Weimar und die Grafen von Isenburg und Thurn gestoßen. Sein Heer wird nach dieser Vereinigung auf 21 600 Mann zu Fuß und 54 Reiterschwadronen geschätzt. Wilhelm von Weimar hatte sich seit Oktober 1622 im fränkischen Kreise bemüht, einen Bund zur Restitution der Beraubten zu stande zu bringen, und durch seine Rührigkeit bei der bairischen Regierung ernste Sorgen geweckt [1]). Die kriegerischen Ereignisse eröffnete am 25. Juni eine Schlappe der Ligisten. Die tausend Kürassiere, die der Herzog Franz Albrecht von Lauenburg, wiewohl Lutheraner, ihren Fahnen zuführte, waren bei Geismar von den Braunschweigischen angegriffen und mit einem Verluste von mehr als hundert Gefangenen zersprengt worden. Dieser kleine Erfolg Christians sollte jedoch sein einziger bleiben und auch in diesem Feldzuge sich bewähren, daß seiner unruhigen Tatenlust die Tatkraft nicht entsprach. Am 6. Juli erzwang Tilly durch Beschießung die Übergabe des festen Schlosses Friedland bei Göttingen. Der Bescheid der niedersächsischen Stände, den Christian einige Tage darauf erhielt, beraubte ihn der letzten Hoffnung auf Beistand von dieser Seite, und veranlaßte ihn, aus dem niedersächsischen nach dem westfälischen Kreise zu ziehen. Am 18. Juli entsagte er zu Lemgo seinem Bistum Halberstadt zu Gunsten des dänischen Prinzen Friedrich. Ohne Tilly eine Schlacht zu liefern, wollte er entweder Mansfeld oder die holländische

1) Ritter III, 237.



Gränze erreichen. Beides ward durch die überlegene Strategie des ligistischen Feldherrn und die Raschheit seiner Bewegungen vereitelt. Tilly hatte durch Vereinigung mit seinem Unterbefehlshaber Anholt sein Heer auf etwa 21 000 Mann gebracht und rückte in gewaltigen Eilmärschen dem Weichenden nach. Ohne ernsten Kampf gaben die Braunschweiger eine feste Stellung nach der anderen preis. Am 6. August aber, nur mehr wenige Meilen von der holländischen Gränze entfernt, sah sich Christian, nachdem es schon am 4. und 5. zu kleinen Scharmützeln mit der ligistischen Vorhut gekommen war, wider Willen, wenn auch in vorteilhafter Stellung, genötigt, dem Gegner zwischen Wüllen und Stadtloon die Stirn zu bieten. An Zahl ihm etwas überlegen, konnten sich doch seine neugeworbenen Truppen an militärischer Tüchtigkeit mit den in harter Kriegsschule gestählten Veteranen Tillys nicht messen. Das erste bairische Treffen, bestehend aus den Regimentern Holstein, Fürstenberg, Herbersdorf, Schönburg, unterstützt von den Regimentern Mortaigne, Schmid und 500 Musketieren des Feldmarschalls Anholt, dessen entscheidendes Eingreifen hervorgehoben wird, genügte, die feindliche Schlachtordnung zu zersprengen. Der Kampf endete mit der völligen Niederlage des Abenteurers, und nun gereichte der Sumpf, an den sich der linke Flügel seines Heeres angelehnt hatte, den Fliehenden nur zum Verderben. 6000 Mann derselben deckten das Schlachtfeld, 4000 gerieten in die Gefangenschaft des Siegers. Unter diesen befanden sich die beiden ernestinischen Fürsten, die nach Wien gebracht wurden: der verwundete Wilhelm von Weimar und Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg. Als Trophäen zählten die Ligisten 73 Fähnlein, 8 Standarten, 16 neue Geschütze, 3 Mörser, 300 Artilleriewagen. 16 Fähnlein, 5 Standarten und 5 Geschütze hatte allein der tapfere Oberst Graf Jakob Ludwig von Fürstenberg erobert; er ward vom Kaiser mit der Aufnahme dieser Trophäen in sein Wappen begnadigt [1]). 2000 Holländer

1) Münch, Gesch. d. Hauses u. Landes Fürstenberg III, 8.



sollen verspätet, zwei Tage nach der Schlacht eingetroffen sein [1]). Christian, der noch 3000 Reiter und 2500 Mann zu Fuß über die Gränze gebracht haben soll, floh nach dem Haag. In seinem Glückwunsch an Maximilian pries der am Tage der Schlacht gewählte Papst Urban VIII. den Herrn der Welt, der sich am selben Tage dem Braunschweiger als Rachegott, ihm als barmherziger Vater bewährt habe. Tilly aber klagte: hätte er freie Hand zur Verfolgung über die Gränze gehabt, so hätte sich sein Sieg so entscheidend gestaltet, daß er dem Reiche den Frieden gesichert hätte; vielleicht, meinte er, sei es noch jetzt nicht zu spät, ihm Freiheit in seinen Bewegungen einzuräumen [2]).

Dagegen warnte Maximilian aufs neue, „sich nicht in das Wesen der Spanier und Generalstaaten einflechten zu lassen", und gehorsam richtete Tilly nun seinen Marsch gegen Mansfeld. Da aber dieser von Meppen weiter nach Ostfriesland sich zurückzog und dort unangreifbare Stellungen einnahm, die Lebensmittel im ligistischen Lager zu mangeln begannen und der Winter vor der Türe stand, beschloß Tilly Ende September den Feldzug für dieses Jahr zu beenden. Wie wohlberaten dieser Entschluß war, zeigten die kommenden Ereignisse, da Mansfeld, auch ohne angegriffen zu werden, sein Heer nicht mehr lange beisammen halten konnte. Aber schon hatten sich die Dinge dahin entwickelt, daß man sich vor die Gefahr gestellt sah, in Dänemark und den niedersächsischen Ständen neue Feinde bekämpfen zu müssen. Tilly legte die Truppen Anholts in das Stift Paderborn, führte die seinigen in die hessen-kasselschen Lande und nahm selbst Ende Oktober sein Hauptquartier zu Hersfeld. Wiewohl ihm der Kaiser auf das

1) Diese Angaben nach der Flugschrift: Eigentliche, warhaftige Spezifikation u. s. w. (Köln u. nachgedruckt zu Straubing). Sie beruht auf dem Schlachtberichte, den Tilly durch den Grafen von Gronsfeld an Maximilian sandte. Die oben angegebenen, abweichenden Verlustziffern meldete Tilly dem Kaiser (Londorp II, 768) und (ähnlich) in einem für den Kardinal Ludovisi bestimmten Schreiben nach Rom (St.-A., Crivelli, Correspondenze 1623, 9. August).

2) Westenrieder, Beyträge VIII, 155.



Drängen der hessischen Ritterschaft wiederholt die Räumung Hessens empfahl, ließ er seine Truppen dort überwintern. Am 9. November kündigte der Kaiser, Maximilians Wunsche entsprechend, mehreren norddeutschen Fürsten und Ständen an, daß die ligistischen Truppen Winterquartiere in ihren Gebieten nehmen würden [1]). Die kaiserlichen Regimenter waren, da Bethlen Gabor in Mähren eingedrungen war und bereits Böhmen bedrohte, dorthin zurückberufen worden. Auch die vier bairischen Reiterregimenter Pappenheim, Haimhausen, Herbersdorf und Herliberg entsandte Maximilian dem Kaiser zu Hilfe nach Böhmen. In Freistadt und Krumau meuterten sie, da ihnen der Sold in geringwertiger Münze ausbezahlt wurde, samt ihren Obersten. Dem Ansehen Tillys, der als Retter in der Not herbeigerufen, über München, Altötting und Wien nach den Quartieren der aufständischen Regimenter reiste, gelang es, zuerst Pappenheim und mit großer Mühe auch die anderen Befehlshaber und ihre Mannschaft zu beschwichtigen. Doch wurde bald darauf die Auflösung dieser Regimenter beschlossen.

Indessen (12. Okt.) hatte der Braunschweiger, durch seine furchtbare Niederlage noch nicht entmutigt, zu Gretsiel einen Dienstvertrag mit Mansfeld geschlossen. In ihrem Lager träumte man von kühnen Angriffsplänen auf Baiern — während sich doch bald erwies, daß die Tage dieses Heeres gezählt waren. Im November wurden die französischen Hilfstruppen aus Mansfelds Lager abberufen, auch begannen nun die Ostfriesen selber, die Tillys Aufforderungen dazu anfangs kein Gehör geschenkt hatten, Feindseligkeiten gegen ihre ungebetenen Gäste. Ein gegen Weihnachten unternommener Vorstoß des mansfeldischen Obersten Limbach nach dem Münsterschen — ein Anzeichen, daß Mansfeld die Notwendigkeit empfand, sich nach neuen Quartieren umzusehen — kostete diesem den Kern seiner Infanterie: bei Friesoythe vom bairischen Obersten Erwitte angegriffen, mußte sich Limbach mit drei Re-

1) Ritter III, 259.



gimentern und fünfzehn Fahnen ergeben. Unter den Gefangenen waren solche, die schon einmal gegen das eidliche Gelöbnis, nicht mehr gegen Kaiser und Liga zu dienen, aus ligistischer Gefangenschaft entlassen worden waren; auf Tillys Befehl wurden diese ohne Gnade aufgehängt. Und nun gaben auch die Generalstaaten Mansfelds Sache verloren. Am 2. Januar 1624 schlossen ihre Gesandten mit ihm einen Vergleich, laut dessen er für 300 000 fl. die von ihm besetzten Festungen an Holland auslieferte, dagegen seine Truppen, die damals nur noch etwa 4000 Reiter und 500 Mann zu Fuß gezählt haben sollen, abdankte [1]). Auf Bethlen Gabor hatte die Niederlage von Stadtloon schon früher ihren Rückschlag geübt. Nach Abschluß eines Waffenstillstands war er nach Ungarn zurückgekehrt und am 8. Mai 1624 erneuerte er seinen Frieden mit dem Kaiser.

Kaum aber waren diese Gegner beseitigt, so ballte sich am Horizont aufs neue drohendes Gewölk zusammen. Wenn eine Reihe von glänzenden Siegen wie Wimpfen, Höchst, Stadtloon den Siegern nicht gestattete, ihre schwere Kriegsrüstung abzulegen, so begreift man die mißmutige Frage in den Kreisen der ligistischen Verbündeten, wo denn ein Ende der Verwickelungen abzusehen sei. Schon im Juli 1623 hatte ein bairischer Geheimrat, Graf Johann von Hohenzollern, die Ansicht ausgesprochen, man werde fortan auf den Frieden bedacht sein müssen, „es geschehe, mit was Conditionen es wolle, denn realiter könnten wir länger nit folgen." Selbst am Münchener Hofe trug man sich mit dem Gedanken, die Truppen zu verabschieden. Die rheinischen Bundesstädte hielten sich zurück, für Baiern war es eine Unmöglichkeit, auf die Dauer die Lasten allein zu tragen [2]). Es war natürlich, daß Maximilian in dieser Bedrängnis an das katholische Frankreich dachte. Er sandte seinen Rat Johann Küttner nach Paris

1) Opel II, 8.

2) Forst, Pol. Korrespondenz F. W.s v. Wartenberg, Nr. 100. 102. 115.



(gegen Ende 1623), um den französischen Hof für eine freundliche Stellung zu seiner Politik zu gewinnen. Dem Nuntius in Paris, der im Begriffe stand sich zu verabschieden, wurde für seine guten Dienste beim Könige von Frankreich gedankt, der Nachfolger um die gleiche Unterstützung angegangen [1]).

Dem Scharfblick des Kurfürsten entging es aber nicht, daß der Pfalzgraf sich nie von freien Stücken zum Verzicht auf den Kurhut bequemen, daß ihm England, eine der protestantischen Mächte des Nordens oder protestantische Reichsstände immer wieder die Mittel zum Versuche einer gewaltsamen Wiederherstellung des früheren Zustandes bieten würden. So sehr er daher von der Notwendigkeit durchdrungen war, daß die Liga unter Waffen bleiben müsse, entschloß er sich doch gleichzeitig, den Weg gütlicher Unterhandlungen mit dem Pfalzgrafen zu beschreiten. Schon waren Ausgleichsvorschläge von anderer Seite aufgetaucht, bei denen Baiern nicht ins Vertrauen gezogen ward und deren Gelingen seine neu errungene Machtstellung bedrohte. Während der englische Thronfolger als Brautwerber in Spanien weilte, war von englischer Seite vorgeschlagen worden [2]), der älteste Sohn des Pfalzgrafen Friedrich solle in Wien erzogen, mit einer jüngeren Tochter des Kaisers vermählt werden und die Länder und Würden seines Vaters zurückerhalten. Da es aber doch unmöglich schien, den bairischen Kriegserfolgen der letzten Jahre gar keine Rechnung zu tragen, kam König Jakob auf den Gedanken, daß Baiern mit einer neu zu gründenden achten Kur abgefunden werden solle. Maximilian dankte dem kaiserlichen Gesandten Khevenhiller in Madrid (9. Okt.), daß er diesen englischen Plänen entgegenarbeite, und sprach die Meinung aus, daß die Errichtung einer achten oder neunten Kur — der letztere Plan wurzelte in der Absicht, die ungleiche Stimmenzahl der Wähler zu erhalten — wohl schon bei den anderen

1) Max an Bagni 1623, 30. Dez. St.-A. 261/5.

2) Khevenhiller, Annales Ferdinandei X, 90; zum folgenden bes. 94. 103 f. 105. 109 f. 117; Forst a. a. O. S. 67 f. 72 f.



Kurfürsten und Fürsten auf Widerstand stoßen werde. Im Falle der Ausführung bestand er darauf, daß ihm und seinem Hause die feierlich übertragene und durch treue Dienste erworbene pfälzische Kur, unter den weltlichen die vornehmste, ungeschmälert bliebe.

Als im September Prinz Karl den spanischen Boden verließ, war seine spanische Vermählung, wiewohl bereits der Segen des Papstes dazu eingetroffen war, gescheitert und mit ihr das unnatürliche englisch-spanische Einverständnis geschwunden. Nun erlebte Maximilian die Genugtuung, sich von Spanien als Kurfürst anerkannt zu sehen. Aber am kaiserlichen Hofe, wo man des ewigen Krieges müde war und wo die Klagen der durch die einquartierten ligistischen Truppen schwer bedrückten hessischen, westfälischen und niedersächsischen Reichsstände ihren Eindruck nicht verfehlten, hatten die englischen Ausgleichspläne einen Widerhall gefunden. Nach Einholung eines Gutachtens seines jesuitischen Beichtvaters schickte der Kaiser einen Gesandten an Maximilian, um das dringende Friedensbedürfnis zu betonen und des Kurfürsten Meinung über Vorschläge zu hören, deren Ausführung dieses Bedürfnis zu befriedigen versprach. Würde sich Ferdinand zur Restitution des Pfalzgrafen verstehen, so habe König Jakob zugesagt, diesen zur Unterwerfung und Abbitte sowie zur Zulassung freier Übung der katholischen Religion in seinen Landen zu bestimmen. Dagegen solle der Pfalzgraf zwei seiner Söhne gleichsam als Unterpfand am kaiserlichen Hofe katholisch erziehen lassen. Für Baiern aber solle eine achte Kur errichtet werden. An König Jakob hatte der Kaiser selbst geschrieben und eine Heirat des pfälzischen Erbprinzen und seiner zweiten Tochter vorgeschlagen [1]). Maximilian war verstimmt und antwortete kurz, wie er schon Khevenhiller geschrieben hatte: wenn es zu einer achten Kur komme, hoffe er in Anbetracht seiner Dienste, daß diese nicht Baiern, sondern der Pfalz

1) Rusdorf aus London an den Pfalzgrafen Friedrich 22. Okt. 1623. St.-A. 319/8.



übertragen würde. Und der Pfalzgraf erklärte zwar seine Zustimmung zu dem kaiserlichen Heiratsprojekt, aber nur wenn vollständige Restitution bewilligt würde [1]). Seine stillschweigende Weigerung, die Söhne katholisch erziehen zu lassen legte den durch die politischen Tendenzen fast verschütteten religiösen Urgrund des Streites wieder bloß und entzog diesen englisch-kaiserlichen Vermittelungsplänen den Boden.

Gleichwohl verfiel man bei Vorschlägen von einer anderen Seite, denen Baiern nicht so fern stand wie diesen, auf dasselbe Auskunftsmittel: ein Beweis, mit welcher Stärke die ursprünglichen religiösen Triebfedern des Krieges wirkten. Wie Pfalzgraf Friedrich seine Söhne nicht der päpstlichen Abgötterei preisgeben wollte, konnten sich die eifrigen Katholiken eine Lösung der Frage ohne die Zurückführung der Pfalz zum Katholizismus nicht denken, weil ohne eine solche ihr Gewissen der Vorwurf bedrückt hätte, daß die Gelegenheit, hunderttausende von Seelen der Rechtgläubigkeit zu gewinnen, versäumt worden war.

Maximilian hatte den päpstlichen Nuntius in Brüssel ermächtigt, Unterhandlungen mit England anzuknüpfen. In einem besiegelten und eigenhändig unterzeichneten Dokument stellte er ihm die Vollmacht aus, mit dem englischen Könige in den Angelegenheiten des Pfalzgrafen, soweit sie Baiern berührten, persönlich oder durch Deputierte zu unterhandeln und abzuschließen, ja er soll — so erklärt wenigstens der Nuntius — voraus zugesagt haben, alle dabei zu stande kommenden Abmachungen zu genehmigen [2]). Der Nuntius entsandte nach

1) 30. Okt. 1623; Gardiner, Prince Charles and the spanish mariage II, 430.

2) S. des Nuntius Vollmacht für Rota (deren Original, wie Rota erklärte, der Nuntius auf Verlangen jederzeit nach London schicken wollte) im St.-A. (Rusdorfs Bericht vom 3. März/22. Febr. 1624 an Friedrich) u. gedruckt bei Mr. de Rusdorf, Memoires et Negociations secretes (redigées par Cuhn, 1789) I, 241. Zum folgenden s. ebendort bes. S. 158f. 178f.; Khevenhiller X, 421f.; Rusdorfs zahlreiche Berichte an Friedrich vom Dez. 1623 bis März 1624 im St.-A. 319/8

London den Kapuziner Alexander von Alais, der unter dem Namen Francesco della Rota auftrat, aber solange der englische Kronprinz in Spanien weilte, das Feld für seine Bemühungen nicht günstig fand. Unverrichteter Dinge verließ er England, aber im Dezember kam er wieder und nun fand der rührige Unterhändler, der seinen Stand sorglich verbarg — ein kleiner, dicker Herr, bürgerlich einfach gekleidet wie ein Kaufmann und mit seinem stattlichen roten Bart eher einem Deutschen als Wälschen gleichend — beim Könige und bei Staatsmännern Gehör. Er sprach von einem Ausgleich auf folgender Grundlage: Rückgabe der Rheinpfalz mit einer achten Kurwürde und — gegen Erstattung der Kriegskosten — der Oberpfalz. Zur Sicherstellung der katholischen Fürsten, daß gegen sie und ihre Staaten nichts Feindseliges unternommen würde, sollten dagegen ein oder zwei Söhne Friedrichs am bairischen Hofe erzogen werden. Sie zum Katholizismus zu bekehren oder in ihrer Religion zu stören, sei damit nicht beabsichtigt. Eine Heirat zwischen den beiden wittelsbachischen Linien sollte dann der Versöhnung das Siegel aufdrücken. Es lebte damals nur eine bairische Prinzessin, an die dabei gedacht werden konnte: Maximilians Nichte Marie Renate, die 1616 geborene Tochter Herzog Albrechts. Hätte man sich nur erst über diese Grundlage geeinigt, dann sollten an einem vom Könige von England zu bestimmenden Orte formelle Unterhandlungen gepflogen werden. P. Hyazinth, der in päpstlichem Auftrage und bairischem Interesse in Brüssel und anderwärts seine diplomatischen Bemühungen fortsetzte, wird als derjenige genannt, der Rotas Sendung angeregt hatte. Maximilians Einverständnis muß doch wohl vorausgesetzt werden, ohne dieses die Hand einer bairischen Prinzessin und die Rückgabe der pfälzischen Länder anzubieten, wäre lächerlich gewesen. Am 6. Dezember schrieb auch Rusdorf, Friedrichs Geschäftsträger in London, daß ein bairischer Edelmann dem

und die Berichte des venetianischen Gesandten Valaresso in London, St.-A. 320/13. Vgl. auch v. Aretin, Baierns auswärtige Verhältnisse I, 195.



Könige Jakob in Tibolts einen Brief seines Fürsten überbracht und wegen dieser Sache mit ihm konferiert habe; der König sei nicht abgeneigt, Spanien aber arbeite entgegen. Auch der französische sowie der venetianische Gesandte in London vertraten bei Rusdorf sehr ernsthaft den bairischen Vermittelungsvorschlag. Rusdorf fand es sehr begreiflich, daß diese Mächte, in deren Interesse es lag, daß Spanien und Österreich sich nicht zu sehr verstärken, auf Aussöhnung der wittelsbachischen Linien hinarbeiten, und setzte seinem Herrn die Gründe auseinander, die ihm den bairischen Vorschlag weit annehmbarer erscheinen ließen als vorher den kaiserlichen. Auch Plessen riet seinem Herrn, denselben nicht vorweg zu verwerfen [1]). Kurfürst Ferdinand von Köln aber spottete über die „hilzenen capucinerischen Anschleg"; er besorgte, „der gute Pater causiere mit seiner englischen pratica noch große Diffidenz zwischen Spanien, dem Kaiser und dem Hause Wittelsbach" [2]). Rota unterhandelte in England mit König Jakob und Rusdorf, suchte dann den Pfalzgrafen selbst im Haag auf, ward auch durch diesen mit seinen in Leiden studierenden Söhnen bekannt gemacht. Von deren Stellung als Geiseln wollte der Vater freilich nichts wissen, wenn der Kapuziner auch beschwichtigte: nicht als Geiseln — als Bräutigam zu seiner Braut solle der Erbprinz nach München kommen. Zweifellos hatte man bei diesem Vorschlag trotz der Versicherung des Gegenteils den Hintergedanken, daß die pfälzischen Prinzen und mit ihnen in Zukunft auch die pfälzischen Lande wieder katholisch werden sollten. Um diesen Preis wollte also Maximilian auch auf die Rheinpfalz und Oberpfalz verzichten. Ein Schreiben P. Hyazinths aus Brüssel [3]) erklärte, es gebe kein

1) Rusdorf an Friedrich, 4. u. 6. Dez. Plessen an denselben 13. Jan. 1624. St.-A.

2) Forst, Pol. Korrespondenz F. W.s v. Wartenberg, Nr. 105.

3) 23. April 1624; Camerariana XLVIII, n. 108. Umfängliche Korrespondenz des P. Hyacinth aus Brüssel 1623–1626 im St.-A. 442, Akt 19. Ich wiederhole, daß alle Verweisungen auf dieses Archiv sich, wo nichts anderes bemerkt wird, auf K.schw. (die bairische Abteilung) beziehen.

anderes Mittel der Aussöhnung als die Rückkehr des pfälzischen Hauses zur katholischen Kirche, die ja auch Heinrich IV., der Pfalzgraf von Neuburg und „unzählige" andere Fürsten vollzogen hätten. Wenn der Vater durchaus nicht wolle, müßten wenigstens die Söhne in einer katholischen Familie erzogen werden. Ihrem Gewissen würde dabei, wie ja auch die Kirche fordere, kein Zwang angetan werden. „Die Barmherzigkeit Gottes hat mir zum Zwecke des Friedens ein Werkzeug gegeben, dessen gleichen man wohl in der ganzen Welt nicht findet: den Herzog von Baiern, der nicht den Partikularinteressen der Größe seines Hauses nachläuft." Rota sprach von der bedrohlichen kaiserlich-spanischen Übermacht und von Maximilians berechtigtem Mißtrauen nach dieser Seite. Handelte er auch nicht im direkten Auftrage des Kurfürsten, so ist doch sicher, daß man sich in Rom und München damals in diesem Gefühl wieder begegnete. Angesichts der Kränkung, welche für Maximilian in dem jüngsten Wiener Ausgleichsplane lag, und der Gefahr, daß die untere Pfalz spanisch würde, begann am bairischen Hofe der alte Gegensatz zu Habsburg wieder aufzuleben.

Daß ein Deputierter des päpstlichen Nuntius und verkleideter Kapuziner in England Mißtrauen weckte, ist selbstverständlich. „Hier befindet sich ein Frate" — so meldete ein Berichterstatter aus London [1]) — „wie man sagt, ein bairischer Agent, der einen Vergleich unterhandeln und unter gewissen Bedingungen die Restitution der Pfalz anbieten soll; er ist viel weniger angesehen und geachtet, als sich ziemte." Manche bezweifelten, daß seine Angebote ernsthaft gemeint seien. Khevenhiller und andere witterten in seiner Sendung nur die Absicht zu spionieren und hinzuhalten. Rusdorf nahm den Vorschlag sehr ernst und war dafür gewonnen. Aber auch er sprach doch einmal die Befürchtung aus, es lauere eine Schlange im Grase. Buckingham aber benutzte diesen

1) 12. April 1624. Anonym, vielleicht von dem bair. Agenten Lorenzo Stefano. St.-A. 486/23.

geheimen bairischen Versuch, mit England und dem Pfalzgrafen ohne die Habsburger ins Reine zu kommen, um zunächst die Eifersucht des spanischen Gesandten zu wecken. Auf spanischer Seite ward man wirklich argwöhnisch und auf Ersuchen König Philipps bat Khevenhiller [1]) Maximilian um Aufklärung. Dieser bezeichnete die Nachrichten aus England als „kundbaren Ungrund“: er nehme sich des Kapuziners nicht an und dieser habe von ihm nie einen Auftrag erhalten [2]). Aber zugleich klagte er: während man von anderer Seite mit England ohne sein Wissen über einen möglichst günstigen Abschluß verhandelt habe, werde es ihm verdacht, wenn er ebenfalls auf Mittel und Wege sinne, sich und seinem Hause selbst zu helfen. Da Würtemberg mit ihm wegen eines gütlichen Ausgleiches mit dem Pfalzgrafen in Unterhandlungen stand [3]), braucht man bei dieser Erklärung nicht gerade an Rota zu denken, doch legt es seine Generalvollmacht für den Nuntius, deren Echtheit sich kaum bezweifeln lassen wird, nahe, daß er sich der Diplomatensprache bediente, wenn er den Kapuziner gänzlich verleugnete.

Dieser weilte bis zum Februar oder März 1624 in London. Damals aber begann sich eine große Wendung in der politischen Lage zu vollziehen. Das protestantische Gefühl des englischen Volkes bäumte sich auf gegen den Annäherungsversuch an die katholische Vormacht Spanien. Das im Februar einberufene Parlament beschloß in seinen beiden Häusern, daß

1) Ann. Ferdin. X, 422.

2) Dagegen heißt es in einem Schreiben M.s an seine Räte auf dem Augsburger Bundestage von 1624, 17. Mai: „was der bewußte amicus in England und sonsten negotiirt, darüber wird an Kurköln von dem P. Hyazinth bereits umständliche Relation geschehen sein“. R.-A., T. 116, f. 58.

3) Ann. Ferdin. X, 454. Am 15. Juli 1624 schrieb M. dem Herzoge von Würtemberg, der ihm Friedensvorschläge des Pfalzgrafen übermittelt hatte, da es dem Kaiser bedenklich geschienen sei, in diese Verhandlungen zu willigen, gebühre auch ihm nicht für diesmal weiter zu schreiten. Camerariana XLVIII, n. 118.



der König weder die Heiratsverhandlungen mit Spanien länger fortführen noch die Restitution der Pfalz durch einen Vergleich anstreben dürfe [1]), und bewilligte zu einem Kriege gegen Spanien, wie König Jakob in seiner Antwort dankbar anerkannte, so viel, wie noch nie ein König von England auf einmal erhalten hatte. Jakob erklärte sich entschlossen, die Pfalz wiederzuerobern und lieber Krone und Leben zu verlieren als zuzugeben, daß nur ein Fußbreit Erde dem Erbe seiner Kinder entrissen würde. Mansfeld hatte sich von Ostfriesland nach dem Haag, dann nach Frankreich begeben und war dort von Richelieu beauftragt worden, sich zunächst des Königs von England zu versichern. An die Stelle des englisch-spanischen Heiratsprojektes war mit besserem Erfolge ein englisch-französisches getreten: im November ward der Heiratsvertrag des englischen Thronerben mit König Ludwigs XIII. Schwester Henriette Marie beurkundet [2]), und als Mansfeld gegen Ende April in London erschien, fand er beim Hofe freundlichen, beim Volk geradezu begeisterten Empfang. Rasch ward sein neuer Feldzugsplan bewilligt, wonach er gegen eine monatliche Unterstützung von 20000 Pfund mit 10000 Mann z. F. und 3000 Reitern die Wiedereroberung der Pfalz in Angriff nehmen sollte. Ludwig XIII., Savoyen und Venedig hatten (7. Febr. 1623) zur Wiederherstellung der Bündischen Herrschaft im Veltlin ein Bündnis gegen Spanien geschlossen. Diese Mächte erbot sich nun Mansfeld zu gleichen Leistungen zu bewegen. In Frankreich lenkte Richelieu, der in diesen Tagen in das französische Ministerium eintrat, die Politik mit überlegener Kunst in das alte antihabsburgische Geleise zurück. Die Verhandlungen der Generalstaaten mit England und Frankreich führten im Juni hier wie dort zum Abschlusse eines Defensivbündnisses. Vergebens suchte Maximilian durch den Nuntius in Paris die französischen Staatsmänner gegen Mans-

1) Vgl. Opel II, 42 f.

2) Über die englisch-spanischen Beziehungen vgl. bes. Gardiner, Prince Charles and the spanish mariage 1617—1623, Vol. II.

feld umzustimmen und für die Interessen der katholischen Sache zu erwärmen [1]).

In dieser bedrohlichen Entwickelung waren die Dinge begriffen, als Maximilian am 22. April in Augsburg durch seinen Hofratspräsidenten Johann Christoph von Preising einen Bundestag der Liga eröffnen ließ [2]). In Wien waren die von seinen Gesandten Tilly und Donnersberg ausgesprochenen Wünsche nicht erfüllt worden: man wollte dort weder eine Unterstützung der Liga durch schwäbische und fränkische Kreishilfen noch die Verlegung des Bundesheeres in den niedersächsischen Kreis bewilligen [3]). Um so nachdrücklicher ließ nun der Kurfürst in Augsburg die fortgesetzten Werbungen Mansfelds, die Schwenkung in der englischen Politik und die von Bethlen Gabor (der damals seinen Frieden mit dem Kaiser noch nicht geschlossen hatte) und seinen Bundesgenossen, den Türken, drohende Gefahr betonen. Der bairische geheime Kriegsrat hatte (26. Jan.) bereits beschlossen, die Unsicherheit der politischen Lage erfordere, daß die Armada in voller Stärke bereit bleibe. Eine Denkschrift Anholts schilderte die bedrohlichen Rüstungen des niedersächsischen Kreises und Dänemarks. Da unter den Bundesständen das Gerede von großen Geldvorräten ging, die noch in der Bundeskasse [4]) vorhanden seien, ließ Maximilian durch Preising erklären, es sei gefährlich, sich einem solchen Wahn hinzugeben. Und wenn sich die Bundesstände etwa einbildeten, der Hauptgrund weiterer Kriegsverwickelungen liege in der Übertragung der pfälzischen Kur an ihn — würde er sie wieder abtreten, wäre der Gefahr schon abgeholfen; jedenfalls wäre er allein verpflichtet, wegen aller daraus entspringenden Folgen sich gerüstet zu

1) M. an den Nuntius 1624, 28. Mai, 11. Juni. St.-A. 261/5.

2) R.-A., 30jähr. Kriegsakten, T. 91 u. 116; Hurter K. Ferdinand II. IX, 149 f. Außer Preising waren die bairischen Konventsgesandten Oswald Schuß, Bartholome Richel und Mair.

3) 22. April. Hurter, IX, 346 f.; Opel II, 29 f.

4) In der kurfürstlichen Kriegskasse befanden sich am 22. Mai 1624 217472 Reichstaler. R.-A., T. 116, f. 169.



halten —, so rief er nun Gott zum Zeugen dafür an, daß er seinesteils von Anfang dieser Unruhen an keine Absicht auf die Kur gehabt, dieselbe weder affektiert noch begehrt habe, sondern daß sie nur infolge der Entwickelung der Verhältnisse, wie er sich ausdrückt, „allein per accidens und secundario“ an ihn gelangt sei [1]). In der Tat — wenn er auch dem bairischen Anspruch auf die Kur durch Gewold hatte literarischen Ausdruck geben lassen, — es war doch der Kaiser gewesen, der ihm 1619 die Übertragung der Kur, ohne daß er darum gebeten, zugesagt hatte. Sein Wunsch nach der Kur hatte weder den Ausbruch des Krieges noch seine Teilnahme an diesem herbeigeführt.

Jetzt aber kam dies weniger in Betracht als die Frage, ob nicht sein Festhalten an der Kur den Krieg in die Länge ziehe. Dagegen sollte Preising vortragen, es sei reichskundig, daß die Gegenpartei ihr feindliches Beginnen und Absehen auf die katholischen, zumal geistlichen Stände und deren Länder schon gehabt und durch die Tat mehrfach erwiesen habe, ehe ein Mensch denken konnte, daß ihm je die Kur verliehen würde. Die Schuld des neu auflodernden Krieges werde unbillig auf diese Übertragung geschoben. Wofern ihm wahrhaft bewiesen werde, daß er durch Verzicht auf die Kur den Frieden herstellen könne, werde er sich solcher Abdikation nicht weigern. Mit Gottes Gnade getraue er sich in diesem Falle doch zu sein und zu bleiben, was er vorher gewesen. Es sei aber klar, daß mit seinem Verzicht auf die Kur den anderen, zumal geistlichen Ständen nicht geholfen, sondern daß sie nachher in gleichem, ja höherem Maße Kriegsgefahren ausgesetzt sein würden. Die Stände wurden daher ermahnt, keinen Beschluß auf Abdankung des Heeres zu fassen, sondern die zu dessen Unterhalt nötigen Mittel zu bewilligen. Mit der bloßen Entschuldigung der Unmöglichkeit sei es nicht getan. Sollten ihn die Stände abermals stecken lassen und „ihm so viel aufbinden, als er bisher zur Konservierung ihrer Stifter gutwillig antizipiert habe (was jetzt leider nicht mehr in seinem

1) M. an Preising in Augsburg, 10. Mai 1624; T. 91, f. 560f.



Vermögen sei), so müsse es notwendig zur Extremität und zum Bruch kommen".

Ein gewisses Mißtrauen der Verbündeten gegen die behauptete Uneigennützigkeit der bairischen Politik ließen die Verhandlungen doch erkennen. Als die Fragen berührt wurden, ob die Restitution des Pfalzgrafen ein Mittel zum Frieden und ob die Translation der Kur eine Ursache des jetzigen Kriegszustandes sei, wollten die rheinischen Bundesstände nicht mit der Sprache heraus und von den oberländischen widerrieten nur einige die Restitution der Kur. Maximilian ließ sein Befremden über solche „Dissimulation" aussprechen. Im Falle der Restitution, meinte er, würden die Nachbarn der Pfalz, besonders die geistlichen, die üblen Folgen bald zu spüren bekommen [1]).

Der Bundesabschied, der am 29. Mai unterzeichnet wurde [2]), entsprach zuletzt doch den bairischen Wünschen. Durch alle Siege, hieß es darin, ist für die katholische Partei noch keine Sicherheit erreicht, die Umtriebe und Kriegsbereitschaft der Gegner machen es vielmehr zur Notwendigkeit, daß die Liga, wie schwer es den Bundesständen auch falle, noch länger erhalten bleibe. Doch soll man nicht alles auf die Spitze und den ungewissen Ausgang des Krieges setzen, sondern die consilia pacis nicht außer Acht lassen und daran fleißig laborieren. Hierzu gebe es kein näheres, bequemeres und sichereres Mittel, als daß das Kurfürstenkolleg die Translation der pfälzischen Kur an Maximilian anerkenne. Zu diesem Zwecke soll baldmöglichst ein Kurfürstentag zusammentreten. Der Kurfürst von Mainz wurde angegangen, dies zu betreiben. Den künftigen Friedensbedingungen, die dem Kaiser und dem Kurfürstenkolleg anheimgestellt blieben, wollte der Bundeskonvent nicht vorgreifen. Da aber die Erfahrung lehre, daß die katholischen Stände durch Friedensabmachungen nicht genügend assekuriert seien, sollten sie allezeit in gutem und besonderem

1) T. 116, f. 134.
2) A. a. O. f. 399f. u. f. 435f.

Einverständnis bleiben und durch jährliche Anlagen Geldvorräte sammeln. Das Kriegsvolk des Bundes soll nicht feiern, sondern bei erster Gelegenheit etwas Fruchtbares ausführen. Und zwar soll es auch gegen solche gebraucht werden, die sich nicht als offene Feinde erweisen, die aber ohne Vorwissen des Kaisers und wider die Reichskonstitutionen entweder inländisches Volk werben und versammeln oder ausländisches hereinführen und auf des Kaisers Abmahnen nicht sogleich verabschieden, geschehe dies unter dem Namen des eigenen Landesschutzes oder unter anderem Schein. Was die auswärtigen Potentaten betrifft, wurde der Kaiser, wofern diese Truppen werben und gegen die Reichsgränzen führen und legen würden, daran erinnert, sich über ihre Absichten und Vorhaben zu erkundigen und im Notfalle auf Mittel der Abhilfe bedacht zu sein. Sollten aber die Gegner beabsichtigen, die Katholischen ohne Schwertstreich, durch die mit ihrer dauernden Rüstung verbundene Erschöpfung „zu konsumieren“, so wird die Entscheidung, wie dem zu begegnen, einem künftigen Tage vorbehalten.

Die Bundesarmada erhält bis Johannis den Sold für drei Monate ausbezahlt, da sonst zu fürchten, daß sie nicht fechten, sondern eher alles drunter und drüber gehen lassen würde, und sie wird — abgesehen von der beschlossenen Abdankung der dem Kaiser zu Hilfe geschickten vier Regimenter Reiterei in Böhmen, darunter des pappenheimischen — in ihrer bisherigen Stärke (etwa 25 000 Mann) erhalten. Maximilian, der mit dieser partiellen Abdankung einverstanden war, wurde ermächtigt, nach Gutdünken zu weiteren Abdankungen zu schreiten. Salzburg erbot sich, die 500 Pferde, die es zu Regensburg bewilligt, zunächst auf weitere sechs Monate zu unterhalten. Gegen die mit ihren Beiträgen säumigen Bundesglieder wurden die Exekutionsmittel und Strafen der früheren Rezesse neuerdings in Aussicht genommen. Die Bundesglieder sollen, soweit nur möglich, mit Einquartierungen verschont bleiben. Daß die Last für den Bund auf die Dauer unerträglich sei, wurde allseitig anerkannt. An den Kaiser er-

ging daher das schriftliche Ansuchen, daß er mit seiner Autorität intervenieren und die bisher dem Bunde fern gebliebenen katholischen Stände, aber auch alle protestantischen zu gleichmäßiger Mithilfe und Handhabung des allgemeinen Friedens vermögen, mit Erteilung der Salva Guardia mehr an sich halten, der Bundesarmada für den Notfall mit ergiebigen Truppen zu Hilfe kommen, endlich auf Mittel und Wege denken solle, wie man aus diesem langjährigen Unwesen herauskommen könne.

Der Kaiser hatte sich an etliche Bundesstände mit dem Begehren gewendet, daß die Grafschaft Ostfriesland durch das Bundesheer aus der Gewalt der Generalstaaten wieder zur Unterwerfung unter Kaiser und Reich gebracht werde. Der Konvent fand jedoch hier eine Einmischung nicht geraten, zumal da die Sache nicht den Bund, sondern das ganze Reich berühre. Auch die angeregte Abtretung der mit großen Kosten eroberten Städte Heidelberg und Mannheim und die Abführung der Garnisonen aus diesen wurde abgelehnt.

Auf dem Regensburger Tage hatte der Papst die Unterhaltung von 2000 Mann zu Fuß und 500 Pferden samt monatlich 20000 fl. an Geld zugesagt. Bis zum Augsburger Konvent waren hiervon nicht mehr als 10000 Reichstaler eingegangen. Da aber nun in Augsburg ein apostolisches Breve verlesen wurde, das die Bundesstände zu beharrlicher Ausdauer ermunterte, nahm man davon Anlaß, beim Papste selbst und den maßgebenden Kardinälen die Not und Gefahr der katholischen Sache neuerdings zu betonen und auf Hilfe zu dringen.

Etliche katholische Stände, so im bairischen Kreise die Stifter Freising, Regensburg, Passau und die Reichsklöster in Regensburg, im fränkischen Kreise der Deutschmeister und das Kloster Kaisheim, im schwäbischen der Bischof von Constanz, alle Reichsprälaten, Grafen, Herren und katholischen Städte hatten sich bisher teils gar nicht, teils nur in gewissen Gränzen an dem katholischen Defensionswesen beteiligt, auch durch verschiedene Gesandtschaften und Zuschriften sich zu keiner



anderen Haltung bewegen lassen. Maximilian und der Bischof von Würzburg wurden ersucht, diese Bemühungen fortzusetzen, auch den Kaiser suchte man zu bestimmen, auf sie einzuwirken. Tilly sollten außer den versprochenen 20000 noch weitere 100000 Reichstaler in Aussicht gestellt werden, „wiewohl er durch seine tapferen heroischen Taten noch weit mehr verdient hätte". Da Maximilian seinen Feldherrn schon mit Landgütern belohnt hatte, sollte er seinerzeit zu diesen 100000 Talern nicht herangezogen werden.

Frankreich, das sich durch den Gesandten Vaubecourt den drei geistlichen Kurfürsten als Friedensvermittler angetragen, sollte durch eine Gegengesandtschaft dafür Dank ausgesprochen werden. Auf eine Erinnerung des Kaisers und der Infantin in Brüssel ward jedoch auf diesen Schritt verzichtet und Khevenhiller von Maximilian wegen des Vorhabens beschwichtigt: man habe nichts anderes beabsichtigt als den mächtigen katholischen König bei guter Gesinnung zu erhalten [1]). Maximilian versah sich von Frankreich, durch dessen Freundschaftsversicherungen in Sicherheit eingewiegt, noch nichts Übles; als die militärischen Bewegungen an der französischen Gränze Tilly beunruhigten, schrieb er an diesen (19. Nov. 1624): Frankreichs Rüstungen seien nicht gegen die Liga gerichtet und bezweckten nicht die Restitution des Pfalzgrafen; auch habe Frankreich zugesagt, sich Mansfelds nicht annehmen zu wollen [2]). In den König von Spanien drang der Kurfürst, wegen des Veltlins mit Frankreich zu verhandeln, damit er seine Truppen gegen die Generalstaaten verwenden könne. Gegen einen Krieg mit diesen, in den Spanien die Liga immer zu verwickeln strebte, verwahrte sich, ganz in Maximilians Sinn, die Versammlung. Frankenthal sollte Tilly so stark mit Baiern besetzen, daß für eine spanische Garnison kein Platz übrig bliebe. Der Papst und die Infantin in den Niederlanden wurden um Hilfe angegangen, die letztere unter Berufung auf den Nutzen, den Tillys Kriegführung ihr gebracht habe.

1) Khevenhiller a. a. O. S. 460 f.
2) Westenrieder, Beyträge VIII, 156.



Greifen wir den Ereignissen vor mit der Frage, ob die Opferwilligkeit, deren Mangel Maximilian an seinen ligistischen Verbündeten beklagte, bei diesen in der Folge in höherem Maße erwachte, so ist dies entschieden zu verneinen. Während der ganzen Dauer des Bundes sollte dessen Hauptlast auf Baiern ruhen. Vom Ende des Jahres 1627 besitzen wir eine abschließende Rechnung [1]) über die Einnahmen der Liga, aus der sich dies unwiderleglich ergibt. Bis zu diesem Zeitpunkte hätten die Bundesstände des rheinischen Direktoriums zahlen sollen: 6 664 384 fl., sie hatten aber nur gezahlt: 2 886 178 fl. Die Quote für die Stände des oberländischen Direktoriums ohne Baiern betrug: 8 117 776 fl.; gezahlt hatten diese: 3 166 759 fl. Die schwäbischen geistlichen Stände hatten statt der schuldigen 777 728 fl. nur 207 751 fl. gezahlt, die schwäbischen Grafen und Herren statt 512 928 fl. nur ungefähr ein Zehntel, nämlich 52 008 fl., die katholischen Reichsstädte gar statt 516 096 fl. nur 26 777 fl. Die Beihilfen von Mächten, die nicht Bundesglieder waren, betrugen: 1 635 890 fl., darunter vom Papste: 1 287 000 fl., und von Spanien: 258 398 fl. Endlich die Leistungen der bairischen Kreisstände ohne Baiern beliefen sich auf 342 666 fl. Die Gesamtsumme aller Leistungen ohne Baiern betrug 9 566 758 fl. Dagegen hatte Baiern allein, dessen Quote mit den Kreishilfen 5 254 300 fl. betrug, statt dieser Summe 21 342 154 fl. bezahlt.

Wiewohl es Maximilian also nicht gelungen war, seinen Verbündeten größere Opferwilligkeit für die gemeinsame Sache einzuhauchen, bedeutete der Augsburger Bundestag einen Erfolg seiner Politik. An diesen reihte sich bald ein neuer: seine Aufnahme in das Kurfürstenkollegium. Hier bemühte sich der Kaiser ernstlich, Kursachsen [2]) und Brandenburg zum

1) R.-A. Stieve, Das „Contobuch" der Liga. Deutsche Zeitschrift f. Geschichtswissenschaft X, 97 f.

2) Die Friedensvorschläge, die Kursachsen dem Kaiser machte, fand Maximilian unter Erklärung seiner Friedensgeneigtheit doch änderungsbedürftig. Vgl. u. a. Forst, Fr. W. v. Wartenberg, S. 89.

Fallenlassen ihres Widerspruchs zu gewinnen, während König Jakob die letztere Macht direkt und Kursachsen durch den Dänenkönig anging, darauf zu bestehen [1]). Der Kaiser ersuchte Mainz und Köln um ihre Vermittelung und bewog den Landgrafen Ludwig von Hessen, sich wegen dieser Sache selbst zum sächsischen Kurfürsten zu begeben. Die beste Wirkung erzielten die Bemühungen Schweikhards von Mainz, der mit dem sächsischen Kurfürsten befreundet und gleich diesem auf Frieden und Ausgleich bedacht war [2]). Eine Versammlung zu Schleusingen, wo sich diese beiden Kurfürsten, Landgraf Ludwig, spanische, würzburgische, bambergische Gesandte und Tilly als Vertreter Baierns trafen, endete damit, daß der Kurfürst von Sachsen Maximilian auf Grund der kaiserlichen Investitur als seinen Mitkurfürsten anerkannte. Wiewohl Brandenburg auf das Ersuchen des Kaisers keine befriedigende Erklärung gegeben hatte, ward dann Maximilian vom Mainzer zu Nürnberg in die kurfürstliche Vereinigung aufgenommen [3]).

Es gab eine Macht, deren religiöses und politisches Interesse zu sehr mit jenen Baierns zusammenfiel, als daß nicht von beiden Seiten immer wieder Versuche gemacht worden wären ein Einverständnis zu erzielen. In Frankreich wie Baiern war man gut katholisch gesinnt und wollte der Sache des Katholizismus dienen, aber Habsburg nicht zu mächtig werden lassen. Insbesondere näherte die beiden Mächte die für den Augenblick fast brennendste Frage: der Festsetzung Spaniens in der Pfalz widerstrebte Frankreich, das die spanische Umklammerung im Osten befürchtete, nicht minder entschieden als Maximilian. Zum Gewinne der Kur hatte König Ludwig XIII. Maximilian brieflich Glück gewünscht [4]). Aber

1) 1623, 20. Febr.; 1624, 15. u. 16. Febr. St.-A. 319/8.

2) Vgl. Ritter III, 254 f. Wenn Mainz (a. a. O. S. 255, Anm. 1) auf dem Schleusinger Tage bemerkte, beim pfälzischen Hause sei keine Gesamtbelehnung herkömmlich, war es falsch berichtet. Vgl. v. Sicherer, Gesamtbelehnung, S. 66 f.

3) Khevenhiller X, 429 f. 436 f.; Hurter IX, 352 f.

4) 1623, 20. März. St.-A. 410, Nr. 6.



der französische Gegensatz zu Habsburg hatte auch eine nationale Färbung, mit seinem Oberhaupte wollte man hier auch dem Reiche schaden. Trotz aller Berührungspunkte sollten daher die Versuche einer Annäherung scheitern, auf Seite Maximilians, weil dieser als guter Deutscher und dem Kaiser treu ergebener Reichsfürst sich nicht in eine dem Reiche schädliche Politik hineintreiben ließ, auf Seite Frankreichs, weil man dort den Verbindungen mit den deutschen Protestanten als der tauglichsten Waffe gegen Habsburg nicht entsagen wollte. Nach Magnos fruchtloser Sendung erschien im August 1624 am französischen Hofe wiederum ein bairischer Gesandter, der Rat Johann Küttner, der schon 1622 und 1623 in Maximilians Auftrag in Paris geweilt hatte [1]). Mit ihm begegneten sich unsere zwei Kapuziner aus Brüssel, die im September beim Nuntius Spada in Noisy abstiegen, P. Hyacinth von Casale und P. Alexander von Alais (auch Alice, in Montferrat), der sogenannte Francesco della Rota, in dem Bestreben, der Annäherung an England, welche die Heirat der königlichen Schwester herbeizuführen drohte, entgegenzuarbeiten, Frankreich für den Dienst der katholischen Sache zu gewinnen und es von Unterstützung der deutschen Protestanten zurückzuhalten. Wenn es richtig ist, daß die in gleicher Richtung damals unternommenen publizistischen Vorstöße von dem Rektor des Münchener Jesuitenkollegs P. Jakob Keller herrührten [2]), dürfte Maximilian selbst, der Keller auch sonst als literarisches Werkzeug benutzte, diesen Versuchen, die französischen Staatsmänner bei ihrem katholischen Gewissen zu packen, nicht fern gestanden sein. P. Hyacinth vertrat auch in Paris seinen Plan eines Ausgleichs zwischen Baiern und dem Pfalzgrafen durch direkte Unterhandlungen und da dieser die Liga von Habsburg zu trennen versprach, fand er bei den französischen Staatsmännern vollen Beifall, doch von einem Verzicht auf die Verbindung mit den deutschen Protestanten wollte selbst der Ordensgenosse

1) St.-A. 425, Nr. 10 und oben S. 251. Zum folgenden s. **Fagniez**, Le Père Joseph et Richelieu I, 251 f.

2) Vgl. unten bei der historischen Literatur.

dieser geistlichen Diplomaten, Richelieus Mitarbeiter P. Joseph, nichts wissen.

Im Dezember kam hinwiederum ein französischer Gesandter, v. Fancan, mit dem P. Alexander nach München, um den Kurfürsten für eine antihabsburgische Politik zu gewinnen [1]). Die französischen Ausgleichsvorschläge hielten sich im wesentlichen auf demselben Boden wie jene des P. Hyacinth: nach Maximilians Tode sollte die Kur an die Pfalz zurückfallen unter der Bedingung, daß der dann regierende Pfalzgraf nicht nur katholisch wäre, sondern auch die Aufrichtigkeit seiner Bekehrung schon fünfzehn Jahre lang durch Treue gegen seinen neuen Glauben bewährt hätte; die Oberpfalz sollte nur dann herausgegeben werden, wenn Maximilian binnen sechs Jahren seine Kriegskosten im Betrage von drei Millionen Gulden ersetzt würden. Den französischen König aber sollte Maximilian durch eine feierliche Gesandtschaft um seine Vermittelung angehen und damit seine Lossagung vom Kaiser und von Spanien vor aller Welt bekunden. Um ihn zu ködern, drohte man mit dem englischen Bündnisse, während auf der anderen Seite ein geheimer Artikel des Entwurfs dem Wittelsbacher mit der Aussicht auf die Kaiserkrone schmeichelte. Dieser kecke Versuch für Frankreich mittels Baierns und ohne Waffengewalt die von Richelieu angestrebte Schiedsrichterrolle in Deutschland zu erobern, scheiterte an Maximilians Treue gegen Kaiser und Reich und an seinem Widerwillen gegen eine Einmischung der Fremden in die deutschen Angelegenheiten. Fancan konnte nicht einmal seinen Empfang beim Kurfürsten durchsetzen und mußte sich begnügen, seine Vorschläge schriftlich in München zu hinterlassen.

Vielleicht geschah es aus Rücksicht auf Baiern, daß Richelieu Mansfeld den Durchzug durch französisches Gebiet zu einem Angriff auf die Rheinpfalz nicht gestattete. Am 31. Januar 1625 schiffte sich Mansfeld mit englischen und einigen deutschen Truppen in Dover, am 16. März Christian von Braunschweig

1) **Fagniez** I, 254 f.



mit Reitern, die er in Frankreich geworben hatte, in Calais ein. In Holland vereinigten sich beide Feldherren, aber die feindlichen Elemente kamen den Spaniern und Ligisten zuvor: Stürme, Seuchen und Hungersnot sollen nicht viel über 4000 Kampffähige des mit so großem Aufwand gesammelten Heeres übrig gelassen haben. Mit so schwachen Streitkräften gelang es Mansfeld nicht, das von Spinola belagerte Breda zu entsetzen und den Fall dieser Festung (11. Juni) zu hindern. Und als im Frühjahr Buckingham in Paris mit dem Antrage eines englischen Bündnisses zur Wiedereroberung der Pfalz auftrat, weigerte sich Richelieu darauf einzugehen, da er sich weder binden noch mit der Liga verfeinden wollte. Mit Spanien setzte sich Frankreich wegen des Veltlins gütlich auseinander, so daß die spanischen Kräfte nach dieser Seite frei wurden.

Nun aber betrat ein neuer Gegner den Schauplatz, König Christian IV. von Dänemark. Seit langer Zeit schon war man von englischer Seite unter dem Versprechen reichlicher Unterstützung in diesen Fürsten gedrungen, den Kampf für die protestantische Sache aufzunehmen. Zuletzt hatte sich auch Frankreich diesen Bemühungen angeschlossen und das Werben dieser beiden Mächte fand um so eher Gehör, da auch der junge Schwedenkönig Gustav Adolf sich zum Losschlagen bereit erklärte, ein großes protestantisches Bündnis vorschlug und für sich die Kriegsleitung beanspruchte. Dieser geniale Fürst unterhielt seit Jahren Verbindungen mit den Pfälzern, seit 1620 zahlte er an Camerarius, den rührigen Vertreter der auswärtigen Politik Friedrichs V., ein Jahrgehalt. Im August 1623 hatte er durch seinen Gesandten Rutgers den Generalstaaten vorgeschlagen, mit einem Angriff auf seinen alten Gegner Polen, den er selbst ausführen wollte, einen zweiten gegen Schlesien und die böhmischen Lande des Kaisers zu verbinden. Für diesen zweiten Krieg sollte ein von den Generalstaaten, protestantischen deutschen Fürsten und anderen Gegnern Österreichs zu bezahlendes Heer aufgebracht werden. Zu den Zielen des Krieges gehörte die Rückführung des ver-

triebenen Pfalzgrafen in seine Erblande und in die Kur. Dieser Plan war gescheitert, aber in der zweiten Hälfte 1624 war ein noch weitergreifender der Ausführung nahe gerückt. Im August hatte der Pfälzer seinen Bevollmächtigten Spens an Gustav Adolf geschickt, ihm folgte bald ein Gesandter Kurbrandenburgs, v. Bellin. Außer diesen Mächten suchte auch Prinz Karl von England den Schwedenkönig zum Eintritt in den Kampf gegen Österreich und zwar zu einem Angriff auf Schlesien zu bestimmen. Bei den Verhandlungen, die Camerarius in den letzten Monaten 1623 in Schweden über einen derartigen Angriffskrieg geführt hatte, war die persönliche Beteiligung des Pfalzgrafen in Aussicht genommen. Am pfälzischen Hofe war man gegen Mansfeld mißtrauisch geworden und auf Vorschlag des pfälzischen Gesandten wurde nun von englischer Seite die diesem Heerführer zugesagte monatliche Beisteuer von 20000 Pfund Sterling dem Schwedenkönige in Aussicht gestellt. Gustav Adolf war entschlossen, den Waffenstillstand mit Polen, der bis zum Juni 1625 lief, nicht mehr zu verlängern. Da aber der brandenburgische Gesandte einen polnisch-schlesischen Krieg verwarf, hatte sich Gustav Adolf um den Preis eines Bündnisses mit England und den protestantischen Reichsständen und Aufstellung starker Streitmächte sogar bereit erklärt, den polnischen Feind im Rücken lassend, den Krieg gegen den Kaiser zu wagen [1]).

Verharrte nun Christian von Dänemark in seiner bisherigen Zurückhaltung, so mußte er befürchten, daß sein schwedischer Nebenbuhler die Früchte der protestantischen Erhebung im Norden erntete. Bei Christian verbanden sich aber mit dem religiösen sehr bestimmte territoriale Interessen. Als Herzog von Holstein bereits Reichsstand des niedersächsischen Kreises, hatte er, wenn das protestantische Prinzip obsiegte, Aussicht, die Macht seines Hauses in Niederdeutschland weit aus-

1) Am besten unterrichtet nun über diese Verhältnisse M. Ritter in seiner Rezension über die Ausgabe der Schriften und Briefe Oxenstiernas, Göttingische gelehrte Anzeigen (1901), S. 54—74.



zudehnen, da sein Sohn Friedrich, meist in zwiespältiger Wahl, zum Koadjutor von Bremen und Bischof von Verden, Koadjutor von Magdeburg und Osnabrück gewählt war, überdies Christian von Braunschweig zu dessen Gunsten auf Halberstadt verzichtet hatte. Dem dänischen Hause winkte also eine Machtstellung an der Elbe und Weser, wie sie Wittelsbach durch dasselbe Mittel am Niederrhein und in Westfalen erlangt hatte. Der unerträgliche Druck des ligistischen Heeres und die von ihm drohende Gefahr konnte nur dazu beitragen, daß die protestantischen Reichsstände des Nordens sich nach einem mächtigen Schirmherrn und Befreier umsahen. Kostete doch Hessen-Kassel allein die Einlagerung von zehn ligistischen Regimentern bis zum Juli 1625 3318000 Reichstaler [1])! Wohl fanden die flehentlichen Klagen der durch die Einquartierung Bedrängten am kaiserlichen Hofe Gehör. Aber vergebens forderte der Kaiser, daß Tilly seine Streitkräfte aus Hessen, Braunschweig-Wolfenbüttel, dem Erzbistum Bremen und Baden-Durlach abführe. Maximilian erwiderte sarkastisch: der Kaiser möge ihm nur „dasjenige Ort nennen, wohin die Truppen geführt werden sollten" [2]).

Mitte Januar 1625 wurden die Unterhandlungen mit Schweden durchkreuzt durch das konkurrierende Anerbieten des Dänenkönigs und dieses fand bei England wegen der geringeren Höhe der dänischen Geldforderungen, bei den niedersächsischen Fürsten wegen der nachbarschaftlichen Verbindungen größeren Anklang. Nachdem der Däne zugesagt hatte, wollte man Gustav Adolf weder die beanspruchte Kriegsleitung gewähren noch konnte man ihn dem dänischen Nebenbuhler unterordnen. Gustav Adolf entschloß sich daher Anfangs März den Krieg mit Polen wieder aufzunehmen und seine deutschen Pläne bis auf weiteres ruhen zu lassen. Im Juli wurde der schwedisch-polnische Krieg aufs neue eröffnet.

Am 4. April 1625 aber beschlossen zwei geistliche und

1) Ritter III, 260.
2) Opel II, 92; und zum folgenden S. 122 f.

fünf weltliche niedersächsische Fürsten, die in Lauenburg um den Dänenkönig versammelt waren, ein Heer auszurüsten und dieses unter Christians Befehl zu stellen, „um den Religions- und Profanfrieden, auch die deutsche Libertät und Freiheit zu wahren". Ein fast gleichzeitig versammelter Kreistag zu Lüneburg hatte zwar Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel zum Kreisobersten gewählt, dieser aber lehnte zu Gunsten des Dänenkönigs ab. Am 21. Mai beschloß dann ein Kreistag zu Braunschweig, die bewilligten Truppen, etwa 13000 Mann, auch zum Schutze des Religionsfriedens, schleunigst aufzubringen.

Gegenüber dem Kaiser hatten die niedersächsischen Stände in Lüneburg noch eine Devotionserklärung erlassen. Während sie hoffen mochten, ihn noch von der Liga zu trennen, hatte Maximilian bei diesem auf Tillys Wunsch um eine Vollmacht für seinen Feldherrn nachgesucht, laut welcher ihn alle Reichsstände als Reichsgeneral respektieren sollten [1]). Der Haltung der niedersächsischen Stände entsprach es aber, daß auch Ferdinand den Gedanken an Vermittelung noch nicht aufgab und die von Tilly schon im April geforderte Erlaubnis zum Einrücken des ligistischen Heeres in den niedersächsischen Kreis nicht erteilen wollte. Anderseits aber brachte das immer wiederholte Drängen Maximilians auf Verstärkung der kaiserlichen Streitkräfte Ferdinand zu einem Entschlusse, dessen Ausführung den großen Kampf in ein neues Stadium leitete und dessen Folgen Maximilian bei seinem Drängen wohl nicht geahnt hatte. Indem der Kaiser trotz seiner drückenden Finanznot ein neues eigenes Heer aufstellte, ward der erste Schritt gemacht, die kaiserliche Politik der bisherigen Abhängigkeit von der Liga zu entwinden. Die Entsendung des Don Balthasar de Marradas nach München (Januar 1625) kann als die kaiserliche Antwort auf Maximilians wiederholte Hilfsgesuche und Mahnschreiben betrachtet werden. Ferdinand ließ durch diesen Gesandten auch seinerseits auf die an allen Ecken und

1) Opel II, 325.

Enden, von Ungarn, Ostfriesland, Holland, der Rheinpfalz, Burgund, Mailand und Friaul gleichzeitig drohenden Gefahren hinweisen und an Maximilian die Aufforderung richten, im Einverständnis mit dem Kaiser und Spanien diesen entgegenzutreten. Maximilians Antwort (9. Februar) erklärte denn auch den gemeinsamen Widerstand des Kaisers, Spaniens und der Liga als den einzigen Weg der Rettung und forderte, daß der Kaiser wie Spanien stattliche Heere aufstellten, der Kaiser dort, wo man es am besten, sei es zur Verteidigung, sei es zur Diversion, verwenden würde. Den König von Spanien ersuchte der Kurfürst (1. April), besonders dahin zu wirken, daß nicht französische, venetianische und savoyische Streitkräfte nach Deutschland geworfen würden [1]).

Und nun ging der Kaiser auf das Angebot ein, das ihm Albrecht von Waldstein oder Wallenstein schon vor zwei Jahren gemacht hatte und im Februar 1625 erneuerte: dem Kaiser vorschußweise ein Heer zu stellen unter der Bedingung, daß er den Oberbefehl darüber erhielte. Am 7. April 1625 ernannte Ferdinand Wallenstein zum „Capo" über alle seine Truppen im Reich und in den Niederlanden, und nachdem auch der neue kaiserliche Feldherr dringend Ausdehnung der Rüstungen gefordert hatte, ward im Mai beschlossen, daß die bestehenden sechs Regimenter Fußvolk auf ihre volle Stärke von je 3000 Mann gebracht, die 24 Reiterkompagnieen ergänzt, überdies aber ein neues Heer von 15000 Mann z. F. und 6000 z. Pf. aufgestellt werden solle. Später ward dessen Stärke auf 24000 Mann erhöht und am 25. Juli übertrug

1) S. die Aktenstücke bei v. Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse, Beilagen S. 142—150, durch welche Fagniez' (I, 262) Auffassung, daß die Mission des Marradas gescheitert sei, nicht bestätigt wird: von einem förmlichen Bunde war damals noch nicht die Rede. Schrieb doch der spanische Botschafter in Wien, Graf Ossona, 24. Dez. 1625 an Maximilian: die Antwort, die dieser Marradas erteilt, habe durchaus so gelautet, wie man es von seiner besonderen Klugheit erwartete. Und erst auf diesen günstigen Bescheid hin sei ihm (Ossona) dann der Auftrag erteilt worden, ein Bündnis anzuregen. A. a. O. Beilagen, S. 156.

ein Patent Wallenstein den Oberbefehl „über den in das Reich geschickten Sukkurs".

Albrecht von Wallenstein [1]), damals 42 Jahre alt, war ein Mann von überlegenen Geisteskräften, unerschöpflich in großen und kühnen Plänen, durch politische und administrative Begabung vielleicht noch mehr hervorragend als durch kriegerische, eines jener Genies, die nach einem großen Schauplatz zur Betätigung ihrer glänzenden Fähigkeiten lechzen und durch keinerlei moralische Bedenken in den Versuchen diesen zu erobern sich beirren lassen. Den bisherigen Vorkämpfern der katholischen Sache, Maximilian und Tilly wie dem Kaisre Ferdinand, waren Schutz und Ruhm der katholischen Religion, in deren Dienst sie kämpften, das Heiligste. Mit Wallenstein trat nun auch auf dieser Seite, wie unter den Gegnern schon längst in Mansfeld und Christian von Braunschweig, ein Charakter hervor, dessen oberste Triebfeder nicht das religiöse Interesse war. Gleich Ernst von Mansfeld hat er auf deutschen Boden die Art italienischer Condottieri verpflanzt, ihren rücksichtslosen Egoismus, ihre Skrupellosigkeit und Habsucht, aber die Gunst der Verhältnisse gestattete ihm, seine Ziele noch höher zu stecken als der luxemburgische Bastard. Im Glauben der Brüdergemeinde erzogen, hatte er 1599 sieben Monate lang die protestantische Universität Altdorf besucht, ward dort wegen Schulden und Ruhestörung in Arrest gesetzt und erhielt das consilium abeundi [2]). Erst geraume Zeit später (wie es scheint, im Herbst 1606) ward er durch den von ihm hochverehrten Jesuiten Veit Pachta dem Katholizismus gewonnen. Der Glaubenseifer des Konvertiten blieb ihm jedoch, wiewohl er in seinen Besitzungen

1) Neben der ausgedehnten Literatur über Wallenstein, besonders v. Aretin, Ranke, Hurter, Förster, Dudik, Gindely, Hallwich, Stieve in Münch. Ak. Sitz.-Ber. X, hist. Kl. 1897, II, S. 195 f. u. 1898, II, S. 307 f., Wittich in d. Allg. D. Biogr. XLV, S. 582 f. s. auch Huber, Gesch. Österreichs V, 283 f.; Ritter III, 200 f. 297 f.

2) S. Baader, Wallenstein als Student an der Universität Altdorf, 1860.



die Gegenreformation ohne Härte durchführte, nach Loreto wallfahrtete und die Jesuiten freigebig unterstützte, so fern, daß er inmitten seines dogmatischen Zeitalters fast von religiöser Gleichgiltigkeit erscheint. Nachdem er den Dienst der mährischen Stände verräterischerweise mit dem des Kaisers vertauscht hatte, führte er in den böhmischen Feldzügen ein Regiment wallonischer Kürassiere und ein Regiment z. F. Die Stellung als „Oberster von Prag und Gubernator des Königreichs Böhmen", die ihm der Statthalter Fürst Lichtenstein übertrug und der Kaiser (Januar 1622) bestätigte, verstand er ausgiebig für seinen Privatvorteil auszunutzen. Der Vermittelung des Jesuiten Pachta hatte er die Hand einer begüterten Witwe und dieser die Grundlagen seines Reichtums verdankt. Dann boten ihm die großen Güterkonfiskationen nach der Niederwerfung des böhmischen Aufstandes die Gelegenheit, seinen Besitz durch vorteilhafte Ankäufe eingezogener Herrschaften außerordentlich zu erweitern. In den Jahren 1619—1623 war er schon im Stande, dem Kaiser Summen im Gesamtbetrage von mehr als 1½ Millionen Gulden vorzustrecken. Seine zweite Ehe mit Isabella von Harrach brachte ihn in Verwandtschaft mit einflußreichen Hofkreisen. Als Soldat hatte er sich wiederholt ausgezeichnet, durch die Führung seines Kürassierregiments im Feldzuge von 1620 auch bei Maximilian und Tilly Ansehen und Vertrauen errungen. Seine Herkunft aus altem czechischem Adelsgeschlecht hinderte ihn nicht, als Deutscher aufzutreten. Seit September 1623 war er vom Kaiser als Herr des Hauses Wallenstein und Friedland, eines vom ihm 1622 angekauften großen böhmischen Herrschaftskomplexes, in den Reichsfürstenstand erhoben. Seit Juni 1625 führte er den Herzogstitel. Er nahm nun dem in größter Geldnot befindlichen Kaiser die Kosten der ersten Heeresausrüstung ab, indem teils er selbst, teils seine Obersten den Truppen das Lauf- und Anrittgeld und den ersten Monatssold bezahlten. Was Sold und Unterhalt des neuen Heeres betrifft, ward Wallenstein (27. Juni) ermächtigt, zu diesem Zwecke „an eroberten Orten leidliche Contributionen" zu er-



heben. Der Charakter der ganzen Kriegführung aber ward nun dadurch umgestaltet, daß sich der Feldherr von Anfang an rücksichtslos über die Schranken dieses Zugeständnisses hinwegsetzte und der Kaiser es ruhig geschehen ließ, zufrieden, daß ihm dadurch die Auslagen für ein eigenes Heer so gut wie vollständig erspart wurden. Überall, wo des Friedländers Truppen erschienen, mußte die unglückliche Bevölkerung sie nicht nur unterhalten, sondern den Offizieren solches Wohlleben ermöglichen, daß kein anderes Heerlager sich mit diesem an Anziehungskraft messen konnte. Wurde doch dem Hauptmann ein Wochensold von 100, dem Obersten von 500 Gulden zugesprochen! Nachdem Wallenstein, dem der Oberst von Aldringen als Oberstquartiermeister beigegeben ward, im Sommer sein Heer im nordwestlichen Böhmen und in Franken gesammelt hatte, setzte er es im August, den Weg durch Thüringen nehmend, gegen Niedersachsen in Bewegung.

Mittlerweile hatte Mansfeld mit Unterstützung Frankreichs und Englands die Lücken seines Heeres wenigstens teilweise wieder ergänzt und hatte beschlossen, dem Dänenkönige zu Hilfe zu kommen. Tilly berief Anholt, den er den Spaniern zu Hilfe nach Brabant geschickt hatte, von dort zurück und wies ihm die Aufgabe zu, Mansfeld zu beobachten und seinen Einmarsch in den niedersächsischen Kreis zu vereiteln. Zu diesem Zwecke wurden Anholt kaiserliche und spanische Regimenter zugeordnet, die es aber vorzogen, im Lüttichschen und Kölnischen Quartiere zu beziehen. Maximilian schrieb es diesem Versagen zu, daß Anholt Mansfelds Marsch nach Niedersachsen nicht zu hindern vermochte [1]). Tilly selbst, durch drückenden Proviantmangel zum Aufsuchen neuer Quartiere genötigt, überschritt (28. Juli) in der Gegend von Höxter die Weser und rückte mit Ermächtigung seines Fürsten in den niedersächsischen Kreis ein. Der Kaiser betätigte nochmals seine Nachgiebigkeit gegen Maximilian, indem er auf die Vor-

1) Ritter III, 292, Anm. 1.

stellungen des bairischen Gesandten Leuker den noch am 12. Juli erhobenen Widerspruch gegen diesen Schritt fallen ließ. Die Bevölkerung der von den Ligisten überschwemmten niedersächsischen Gebiete weigerte sich, die verhaßten Eindringlinge mit Lebensmitteln zu versehen, ja der Vortrab des Heeres sah sich sogar Überfällen der braunschweigischen Bauern ausgesetzt, die von ihrer Regierung unter die Waffen gerufen, aber führerlos gelassen waren. Die Folge war, daß die ligistischen Truppen, darüber erbittert, besonders in den wolfenbüttelschen Fürstentümern mit Plündern und Verwüsten, Brandschatzen, Brennen und Morden unmenschlich hausten. Protestantischen Predigern wurden Hände und Füße, anderen Nasen und Ohren abgeschnitten. Der Kaiser selbst ließ auf die Klagen des Herzogs von Wolfenbüttel den Feldherrn durch Maximilian an strengere Disziplin erinnern. Tilly erklärte, daß er zwar an den Ausschweifungen seiner Truppen kein Gefallen trage, daß aber die Bauern „durch ihren hartnäckigen Ungehorsam und rebellische Mordtaten alle Übel reichlich verdient hätten" [1]. Fast schien es einige Zeit, als ob Wallensteins Hilfe nicht mehr nötig sein sollte. Das Glück, das dem ligistischen Feldherrn schon so lange treu geblieben, lächelte ihm diesmal in neuer Gestalt: am Abend des 30. Juli stürzte der Dänenkönig bei Besichtigung der Festungswerke von Hameln mit dem Pferde in einen tiefen Graben hinab und ward bewußtlos vom Platze getragen. Einige Wochen stand in Frage, ob er mit dem Leben davonkommen oder doch die Leitung seines Heeres behalten könnte. Räumte aber dieser Gegner den Schauplatz, so war, da unter den niedersächsischen Kreisständen Zersplitterung und Lauheit herrschte, die Hauptkraft des Widerstandes gebrochen. Das dänische Heer ward infolge dieses Unfalls bis Verden zurückgeführt, Hameln und andere Weserfestungen fielen in Tillys Gewalt, nur Nienburg

1) Khevenhiler X, 793; Hurter IX, 416f.; Havemann in Forschungen z. deutschen Gesch. I, 397f.; Opel II, 246; Ritter III, 294f.



ward vergebens angegriffen. Am 27. August aber konnte König Christian den Oberbefehl über sein Heer wieder übernehmen.

Als Wallenstein anfangs Oktober bei Göttingen eintraf, war es schon Zeit, an die Winterquartiere zu denken. Die beiden Feldherren einigten sich dahin, daß den Truppen Tillys das Braunschweigische und Hildesheimische, jenen Wallensteins die Stifter Magdeburg und Halberstadt überlassen würden. Ohne Schwertstreich wurden die letzteren von Wallenstein besetzt. Tilly nahm sein Hauptquartier zu Rössing an der Leine unweit Hildesheim. Bei einem Passe an diesem Flusse, in der Nähe von Hannover errang er im November einen glänzenden, aber blutigen Sieg gegen eine kleine dänische Abteilung unter dem Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg. Der bei Stadtloon gefangene, vom Kaiser aber gegen Revers freigelassene Fürst büßte seinen Wortbruch mit dem Leben. Auf dänischer Seite fiel auch Oberst Obentraut, früher in Mansfelds Diensten, während auf bairischer Oberst Kurtenbach schwer verwundet wurde. Im November gelang es Mansfeld, an der unteren Weser seine Verbindung mit den Dänen zu bewerkstelligen. Auch der Markgraf von Baden rührte sich wieder; wie er an den Pfalzgrafen Friedrich schrieb [1]), hatte er sich an Frankreich und England um die Mittel zur Aufstellung eines Heeres von 8000 Mann z. F. und 2000 zu Pferd gewendet, womit er in Oberdeutschland der guten Sache dienen wollte. Vom November bis in den März 1626 wurden in Braunschweig, ohne daß darüber die Waffen völlig geruht hätten, Friedensunterhandlungen geführt, bei denen Tilly und Wallenstein durch Bevollmächtigte, der erstere durch den Grafen von Gronsfeld und Ruepp, vertreten waren und in allen wesentlichen Fragen einträchtig auftraten. Die Verhandlungen scheiterten, da man auf beiden Seiten vor allem die Abdankung des feindlichen Heeres, auf protestantischer überdies Gewährleistung des Besitzstandes in den geistlichen Fürsten-

1) 24. Okt. 1625. St.-A.



tümern forderte, Maximilian aber die letztere nur so weit bewilligen wollte, als sie der Mühlhauser Abschied 1620 enthielt, nämlich ohne Nachteil des Religionsfriedens und des geistlichen Vorbehaltes. Schon ließ der Mainzer Kurfürst durch den Jesuiten Ziegler vom Münchener wie Wiener Hofe die Exekution und katholische Restauration in Magdeburg und Halberstadt anregen. Noch ward dies an beiden Höfen als eine verfrühte Maßregel, die leicht der Zerfahrenheit im protestantisch-deutschen Lager ein Ende bereiten könnte, abgelehnt [1]. Im Stillen aber war der kaiserliche Beichtvater Lamormain mit Wallenstein bereits übereingekommen, daß diese beiden Bistümer dem zweiten Sohne des Kaisers, Leopold Wilhelm, zugewendet werden sollten, der auf eine Ausstattung mit geistlichen Gütern angewiesen war, da die österreichischen Hauslande nach früheren Festsetzungen des Kaisers nicht weiter geteilt werden sollten [2].

Während man aber in Braunschweig verhandelte, gewann die protestantische Sache neuen Halt durch ein Schutz- und Trutzbündnis, das am 19. Dezember im Haag zwischen Holland, England und Dänemark abgeschlossen ward und Christian die Mittel zur Verstärkung seines Heeres bis auf 30000 Mann Fußvolk und 8000 Reiter in Aussicht stellte. Indessen hatte im englischen Parlament, nachdem für die Werbungen Mansfelds große Summen ohne Ergebnis aufgewendet, auch ein Angriff der englischen Flotte auf die spanischen Küsten gescheitert war, die Stimmung umgeschlagen. Es wollte vor allem den verhaßten Buckingham stürzen und verweigerte König Karl I., der im März seinem Vater auf dem Throne gefolgt war, die Mittel zu weiterer Kriegführung.

Immerhin ward durch das Haager Bündnis die von Maximilian noch immer genährte Hoffnung eines friedlichen Ausgleichs bedeutend herabgestimmt. Am 12. August hatte Donnersberg in seinem Auftrag in Wien angeregt, daß der da-

1) Opel II, 386. 275.
2) Ritter III, 299.

mals in Rom weilende P. Hyacinth nach Paris gesandt werde, um Frankreichs Vermittelung bei England und dem Pfalzgrafen zu gewinnen. Am kaiserlichen Hofe wollte man jedoch von französischer Einmischung nichts wissen und auf Eggenbergs Gutachten ward der bairische Vorschlag abgelehnt [1]. Im Sande verlief auch ein weit entgegenkommendes Anerbieten, das Maximilian in einer ausführlichen Denkschrift vom 4. September dem Kaiser machen ließ: dieser möge den Pfalzgrafen begnadigen und allein die Bedingungen, unter denen derselbe seine Lande zurückerhalten solle, festsetzen, während freilich die Kur Maximilian verbleiben und nach seinem Tode auf seinen Vetter Wolfgang Wilhelm übergehen solle [2]. Aus diesen Anträgen erhellt, wie sehr sich des Kaisers Stellung von dem Augenblick an, da er über sein eigenes starkes Heer verfügte, gebessert hatte. Bald darauf errang er auch den Erfolg, daß sein Sohn Ferdinand (7. Dezember 1625) zum Könige von Ungarn gekrönt ward. Baiern ward durch andere Vorgänge in der habsburgischen Familie näher berührt. Des Kaisers Bruder Leopold, Bischof von Straßburg und Passau, wollte sich verheiraten und drang auf einen Anteil an den österreichischen Ländern. Durch seinen Gesandten Marcheville setzte Frankreich den Hebel an, Leopold mit seinem Bruder zu entzweien. Donnersberg mußte in Wien einerseits auf das Trügerische der französischen Anerbietungen gegenüber Leopold und auf Frankreichs Streben, sich dem Rhein zu nähern, hinweisen, anderseits klagen, daß Leopold die Aufrichtigkeit des Kurfürsten beim Kaiser verdächtige. Ferdinand gab darauf die beruhigende Versicherung, daß ihn niemand von Maximilian trennen solle; seine Geheimräte seien so gut bairisch wie kaiserlich. Leopolds Unzufriedenheit beschwichtigte der Kaiser, indem er ihm Tirol, die Markgrafschaft Burgau und Nellenburg als Landesherrn überließ, worauf dieser im März 1626 seine Vermählung mit Claudia von Toskana

1) Hurter IX, 386 f.; Opel II, 270 f.
2) Opel II, 273 f.



feierte und seinen Hof nach Innsbruck verlegte. Seine beiden Bistümer aber gingen Habsburg nicht verloren: in Passau wie Straßburg setzte der Kaiser die Postulation seines Sohnes Leopold Wilhelm zum Bischof durch. Dagegen gewann Wittelsbach ein neues Stift im Norden, da das Domkapitel von Osnabrück (26. Okt. 1625) den vom Bischofe, Kardinal Eitelfriedrich von Hohenzollern (gest. 19. Sept. 1625), bezeichneten Nachfolger, den Grafen Franz Wilhelm von Wartenberg, Sohn Herzog Ferdinands, bisher Dompropst von Regensburg und Administrator von Hildesheim, Münster, Lüttich und Paderborn, wählte. Da der Dänenkönig den Herzog von Weimar in das Stift entsandte und die Stände (14. März 1626) dessen Sohn Friedrich als Koadjutor aufstellten, hing es freilich erst vom Kriegsglück ab, ob Osnabrück den Katholiken verbleiben würde.

Im Frühjahr 1626 wurden in Brüssel zwischen Spanien, dem Kaiser und Maximilian Beratungen über die Gründung eines katholischen Gegenbundes gegen die Haager Koalition eröffnet [1]). Maximilian hatte seine Beteiligung an den von der Infantin angeregten Verhandlungen unter verschiedenen Ausflüchten lange hinausgeschoben und gab erst nach, als auch der Kaiser durch den Grafen Ludwig zu Schwarzenberg in ihn dringen ließ. Am 12. Mai 1626 langten seine Gesandten, Preising und der Hofoberrichter Tanner, in Brüssel an, das sie erst am 20. Oktober verließen. Der spanisch-bairische Gegensatz trat bei diesen Verhandlungen deutlich hervor; der kaiserliche Gesandte Schwarzenberg neigte mehr nach

1) S. die Aktenstücke u. Preisings Tagebuch bei v. Aretin, Baierns auswärtige Verhältnisse, Beilagen Nr. 32–36, 39, 41, 42; Hurter IX, 446 f.; St.-A.: ein Band „Brüssische Commission“ 1625 bis 1627. — Papst Urban VIII. richtete am 4. April 1626 Breven an deutsche Domkapitel, darunter alle bairischen, mit der Mahnung, für den heiligen Krieg beizusteuern. Er selbst sei durch die Aufstellung von Truppen zum Schutze der Religion im Veltlin finanziell bedrängt, wolle aber darum nicht gänzlich auf Unterstützung der heiligen Sache verzichten. St.-A. 487/34 b.

der spanischen Seite. Während Spanien Einfluß im Reiche zu gewinnen strebte, wollte Maximilian diese Macht vom Reiche fernhalten, dagegen für das ligistische Heer Unterstützung durch spanische Hilfstruppen gewinnen. Der von Spanien angestrebte Bund kam nicht zu stande, wie überhaupt die halbjährigen Verhandlungen ohne Ergebnis verliefen.

Maximilian aber benutzte diesen spanischen Bündnisantrag, um auf Frankreich einen Druck auszuüben. Dort wollte man, wenn auch Richelieu dem englischen Gesandten einmal einen Feldzugsplan vorlegte, keinen offenen Krieg mit dem Kaiser und den deutschen Katholiken, fuhr aber insgeheim fort, den Dänenkönig und Mansfeld mit Hilfsgeldern zu unterstützen. Bethlen Gabor, der sich nach fruchtlosem Werben um die Hand einer Erzherzogin im März 1626 mit Katharina, der Schwester des Kurfürsten von Brandenburg, vermählte [1]), hatte den Gegnern des Kaisers schon im Februar 1625 seine Bereitwilligkeit zu neuem Losschlagen erklärt. Auf Frankreichs und der Haager Verbündeten Aufforderung sandte er nun (April 1626) den Hauptmann seiner deutschen Truppen, Quadt von Wichrodt, um mit den letzteren einen Vertrag zu schließen. Maximilian waren die französischen Verbindungen mit den deutschen Protestanten kein Geheimnis, gleichwohl schrieb er aus Anlaß des Brüsseler Kongresses an Richelieu [2]) und ließ König Ludwig einladen, seine Vermittelung zunächst für einen Waffenstillstand, dann für einen Ausgleich mit dem Pfalzgrafen Friedrich auf der von P. Hyacinth früher entworfenen Grundlage eintreten zu lassen. Die Spanier nicht nach Heidelberg und Mannheim zu lassen, erklärte er sich fest entschlossen. Sobald der französische König ihm seine Absicht kundgegeben, werde er seine Gesandten anweisen, ihren Beitritt zu dem in Brüssel geplanten Abkommen zu verzögern. Auf Vorschlag des P. Joseph wurde darauf P. Alexander von Alais, dem im September 1626 Marcheville folgte, nach München ge-

1) Auch Maximilian sandte reiche Hochzeitsgeschenke. Opel II, 427.
2) Fagniez a. a. O. I, 265 f.

schickt. Richelieus Plan ging dahin, daß Frankreich durch Einverständnis mit Baiern und der Liga Deutschland den Frieden wiedergeben und dadurch eine gebietende Stellung im Reiche gewinnen sollte. Ein geheimer Artikel der Instruktion, mit dem jedoch Marcheville nur im Notfalle herausrücken sollte, versprach die französische Mitwirkung, um den Pfalzgrafen und seinen Schwager von England zur Annahme der Friedensbedingungen zu nötigen. Den Kaiser und Spanien dafür zu gewinnen, blieb Maximilian überlassen. Auch von Aufbietung des französischen Einflusses zu Gunsten der Erhebung Maximilians auf den kaiserlichen Thron war wieder die Rede. Die französischen Gesandten fanden diesmal in München freundliche Aufnahme, ohne jedoch einen schriftlichen Vertrag erlangen zu können. Wieder scheiterte die Annäherung daran, daß der Kurfürst von Frankreich Preisgebung der deutschen Protestanten forderte, während Richelieu, der sie insgeheim, freilich nicht reichlich, mit Geld unterstützte, nicht von diesen lassen wollte. Auch auf den von Maximilian beanspruchten Wechsel der Kur wollte man französischerseits nicht eingehen. Als dann Marcheville (mit Instruktion v. 6. Dez. 1626) nochmals nach Deutschland zurückkehrte, war das Übergewicht der kaiserlichen Waffen so groß, daß die französischen Bemühungen, die Fürsten der Liga vom Kaiser zu trennen, aussichtslos waren. Der Kurfürst von Trier ward zwar durch eine Pension in das französische Interesse gezogen, aber weder die anderen geistlichen Kurfürsten noch Maximilian ließen sich für die französischen Pläne gewinnen.

Die Aufstellung des kaiserlichen Heeres unter Wallenstein war nicht, wie dies oft dargestellt wird, gegen Maximilians Wunsch [1]), sondern im Gegenteil mit auf dessen Anregung hin erfolgt. Doch ist möglich, daß die Stärke dieses Heeres Maximilians Erwartungen übertraf und ihn angesichts der gelich-

1) S. die Beweisführung M. Ritters, Untersuchungen z. Geschichte Wallensteins (1625—1629); Deutsche Zeitschrift f. Geschichtswissenschaft IV (1890), S. 14 f.

teten Reihen des ligistischen Heeres beunruhigte, wie er denn wenigstens später am kaiserlichen Hofe auf Einstellung der Werbungen drang. Nicht ohne Berechtigung konnte die Frage aufgeworfen werden, ob nicht bei den auf Frieden abzielenden bairischen Anträgen auch der Wunsch mitgespielt habe, Wallensteins Anmarsch nach dem Norden zu vereiteln. Als aber dann Tilly und Wallenstein am 12. Oktober in Hemmendorf in der Nähe von Koppenburg zusammengetroffen waren und als nun die beiden so ungleich gearteten Feldherren, von denen keiner dem anderen übergeordnet war, neben einander wirken sollten, brachen sehr bald die fast unvermeidlichen Streitigkeiten aus. Nicht nur der Feldzugsplan und die Verteilung der Quartiere [1]) boten Anlaß dazu, der bairischen Auffassung des Krieges widerstrebte es auch, daß Wallenstein bei der Aufnahme in sein Heer dem religiösen Bekenntnis keine Rechnung trug und unter seinen Obersten und Offizieren Protestanten fast die Überzahl hatten. Nicht minder war den Ligisten das von Wallenstein eingeführte Raubsystem ein Dorn im Auge. Vergebens drang Maximilian in Wien darauf, daß die Truppen besser bezahlt würden, damit die Kontributionen erspart werden könnten. Noch fand Maximilians gut kaiserliche Gesinnung Ausdruck in dem an Tilly (13. Nov.) erteilten Befehle, daß er sich Wallensteins Weisungen zu fügen habe [2]). Aber die bairische Stimmung machte sich Luft, wenn der Gesandte Leucker in Wien an der Jahreswende Zweifel äußerte, ob nicht der Kaiser besser getan hätte, seine Sache durch das Heer der Liga verfechten zu lassen, als ein eigenes aufzustellen.

Als am 8. März die Friedensverhandlungen in Braunschweig abgebrochen wurden, hatte sich der Zwist zwischen Tilly und Wallenstein weiter verschärft [3]). Im bairischen Lager klagte man, daß Wallenstein sich weigere, Truppen aus seinem überstarken Heere an die zusammengeschmolzenen Ligisten ab-

1) S. u. a. Wallenstein an den Kurfürsten 14. Febr. 1626; v. Aretin, Beilage 37.

2) Opel II, 379.

3) Vgl. bes. Gindely, Waldstein, S. 82f.



zutreten und daß er für die Seinigen allzu ausgedehnte Quartiere beanspruche. Es ward behauptet, daß er Tilly geringschätzig behandle, daß er Deserteure aus dessen Lager in seine Reihen aufgenommen habe. Das Schlimmste war, daß sich die beiden Feldherren nicht über ihr Zusammenwirken verständigen konnten. Während Tilly forderte, daß Wallenstein sich mit ihm an der Weser vereinige, meinte dieser, Tilly sollte die Weserlinie aufgeben, an die Elbe rücken und dort seine Verbindung mit ihm vollziehen. Tilly konnte sich darauf berufen, daß er unmöglich die Verbündeten in Rheinland und Westfalen dem Dänenkönige preisgeben könne, Wallenstein dagegen glaubte schon damals einen Angriff Mansfelds auf Schlesien befürchten zu müssen und wollte nicht durch seinen Abmarsch nach dem Westen die kaiserlichen Erblande entblößen. Anfangs April hatte die Zwietracht zwischen den Feldherren schon einen solchen Grad erreicht, daß von Wien der Hofkriegsrat Questenberg vornehmlich zu dem Zwecke, sie beizulegen, in Wallensteins Lager entsendet wurde. Für den Augenblick scheint dieser seine Vermittlerrolle nicht ohne Erfolg gespielt zu haben, aber nun schufen die kriegerischen Ereignisse, die eben damals in ernstlicher Weise einsetzten, neuen Grund zum Hader.

Mitte Februar war Mansfeld aus seinen braunschweigischen Quartieren gegen Brandenburg aufgebrochen. Gleichzeitig drang der dänische Oberst Fuchs von Bimbach, ein protestantischer Franke, durch die Altmark in das Magdeburgische vor. Diese Bewegungen gaben Wallenstein noch vor Tilly Gelegenheit, Schläge gegen den Feind zu führen. Ehe Fuchs die angestrebte Verbindung mit Mansfeld vollziehen konnte, ward er von Wallenstein bei Tangermünde angegriffen und geschlagen. Mansfeld selbst traf das gleiche Schicksal, als er am 25. April mit neun Regimentern, der Hälfte seines Heeres, einen Angriff auf die verschanzte Elbbrücke bei Roßlau unweit von Dessau unternahm; fast sein ganzes Fußvolk deckte die Walstatt oder geriet in Gefangenschaft, und es vergingen mehr als zwei Monate, bis der luxemburgische Abenteurer sich zu neuen Unternehmungen gekräftigt hatte.

Daß aber Wallenstein keine Miene machte, diesen Erfolg auszunutzen, gab der bairischen Mißstimmung gegen ihn neue Nahrung. Durch Leuker ließ Maximilian (21. Mai) den Kaiser um engere Verbindung der beiden Heere ersuchen; mit vereinten Streitkräften, ließ er erklären, würden die beiden Feldherren stark genug sein den Dänenkönig niederzuwerfen und den Krieg rasch zu beendigen. Drei Tage später erhob er scharfe Klagen gegen Wallenstein, der seinen Sieg nicht ausnütze und Tilly nicht unterstützen wolle. Der Kaiser bemerkte zu Leuker, daß ihm dieses neue Mißverständnis zwischen Tilly und Wallenstein um so beschwerlicher sei, da er erkenne, wie gut und eifrig es der Kurfürst mit dem Gemeinwesen meine.

Wallensteins Untätigkeit machte es Mansfeld möglich, mit seinem durch dänische Verstärkung unter dem Herzoge Johann Ernst von Weimar wieder auf etwa 10000 Mann gebrachten Streitkräften am 10. Juli von Havelberg aus nach Schlesien vorzudringen, wo er wenig Widerstand fand. Wallenstein hatte zur Unterstützung der dort stehenden schwachen kaiserlichen Truppen anfangs nur den Obersten Pechmann mit 5000 Mann entsandt, erst am 8. August brach er selbst mit 14000 Mann, einen starken Teil seines Heeres zur Behauptung Mitteldeutschlands in Sachsen zurücklassend, von Zerbst nach Schlesien auf. Es gelang Mansfeld, durch Schlesien und Mähren, wo seine Truppen aufs übelste hausten, nach Ungarn vorzudringen. Wallenstein folgte ihm dorthin, konnte aber trotz eines am 30. September bei Neuhäusl errungenen Sieges nicht verhindern, daß Bethlen Gabor mit türkischen Hilfstruppen seine Verbindung mit Mansfeld vollzog. Der siebenbürgische Fürst hatte umsonst auf die ihm von den verbündeten Mächten in Aussicht gestellten Hilfsgelder gewartet. Erst um die Mitte August hatte er ernstlich zu rüsten begonnen und Anfang September sich gegen Ungarn in Bewegung gesetzt. Seine Kriegslust war gering und wurde auch durch die Vereinigung mit Mansfeld nicht gehoben. Am 28. Dezember schloß er in Preßburg seinen Frieden mit dem



Kaiser. Die Reste der mansfeldischen Truppen kehrten nach Schlesien zurück, wo sie die Einwohner ausplünderten und brandschatzten. Mansfeld wollte mit wenigen Begleitern über Venedig nach England reisen, ward aber unterwegs in einem Dorfe bei Serajewo (30. Nov.) vom Tode ereilt. Am 14. Dezember starb in Ungarn auch Herzog Johann Ernst von Weimar.

Damals aber hatte Tilly längst den entscheidenden Schlag geführt und für sich allein vollbracht, was man nur von der Vereinigung beider Feldherren zu hoffen wagte. Lange mußte er in diesem Feldzuge infolge der Schwäche seines Heeres auf die gewohnte Offensive verzichten. Durch Strapazen, Krankheiten und die Notwendigkeit, viele Besatzungen aufzustellen, waren seine Feldtruppen so gelichtet, daß sie Wallenstein anfangs Juni auf nur 9000 Mann schätzte. Weder von der Infantin noch von Wallenstein unterstützt, einige Zeit selber so elend, daß ihm der Kurfürst zu seiner Erholung Untätigkeit empfahl, befand sich der sieggewohnte ligistische Feldherr in so übeler Lage wie noch nie. Wenn er nicht bald Zuzug erhalte, schrieb er nach München, werde er sich mit Schande und Spott in die Gebiete der Liga zurückziehen müssen. Während der Bauernaufstand in Oberösterreich Maximilian zwang die bereits abgeschickten Verstärkungen umkehren zu lassen, bedrohte Tilly selbst ein in Hessen gegen die einquartierten Ligisten ausgebrochener Bauernaufruhr im Rücken. Christian von Halberstadt, seit Oktober 1625 im Dienste des Dänenkönigs und seit Januar 1626 regierender Landesherr in Wolfenbüttel, suchte diesen Aufstand durch kühne Vorstöße zu ermutigen, starb aber, durch Ausschweifungen und die Kriegsbeschwerden frühzeitig erschöpft, am 16. Juni in Wolfenbüttel, der erste unter den drei hervorragenden Gegnern der katholischen Sache, welche der Tod in diesem Jahre hinwegraffte. Anfangs Juni ließ Tilly durch seinen General Grafen Jakob Ludwig von Fürstenberg Münden am Zusammenflusse der Fulda und Werra, den Schlüssel zum hessen-kasselschen Lande, angreifen [1]).

1) Zum folgenden s. bes. Opel II, 534 f.



Erst der elfte Sturm brachte am 9. Juni den Platz in die Gewalt der Ligisten und nun kam es, da die Sieger durch ihre schweren Verluste, den tapferen Widerstand und, wie es scheint, auch durch eine Treulosigkeit der Belagerten erbittert waren, in der eroberten Stadt zu einem grauenhaften Gemetzel, das 2500 Menschen das Leben kostete.

Anfangs Juli traf Tilly in Duderstadt mit Wallenstein zusammen [1]), bei dem kurz vorher Graf Trautmannsdorf aus Wien gewesen war. Auch ein Gesandter der Infantin war zugegen und stellte, freilich nur unter gewissen Bedingungen, 6000 Mann spanische Hilfstruppen in Aussicht. Auf dies verstand sich Tilly zur Zusage, gemeinsam mit Wallenstein den Gegner auf beiden Ufern der Elbe zurückzudrängen; nur wollte er sich vorerst durch die Eroberung Göttingens und Nordheims den Rücken decken und die Ankunft der Spanier abwarten, und da diese nie eintrafen, zerschlug sich das Duderstädter Abkommen. In der zweiten Juliwoche begann Tilly die Einschließung von Göttingen. Erst nach einer Belagerung von sechs Wochen und sechs Tagen räumte die dänische Besatzung die Stadt und am 13. August hielt Tilly seinen Einzug. Der ligistische Oberst Graf Egon von Fürstenberg hatte mittlerweile (27. Juli) in Verbindung mit dem wallensteinischen Obersten de Fours dem dänischen Obersten Konrad Nell bei Rössing vor Kalenberg ein siegreiches Reitergefecht geliefert [2]). Nach Göttingens Übergabe wandte sich Tilly gegen Nordheim und traf Anstalten, auch diese Stadt zu belagern.

Nun aber hatte Wallensteins Abzug den Dänenkönig ermutigt, seinerseits zum Angriff vorzugehen. Er entsetzte Nord-

1) Vgl. die Aktenstücke bei v. Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse, Urkunden, S. 232. 234.

2) Hierüber s. auch Münch, Gesch. des Hauses u. Landes Fürstenberg II, 331 f. Der Entsatz Kalenbergs Ende Juli wird in der Allg. D. Biogr. VIII, 218 dem Grafen Egon, VIII, 226 aber und ebenso bei Münch, Gesch. d. Hauses Fürstenberg III, 10 (vgl. II, 331) wohl richtiger dessen Bruder Jakob Ludwig von Fürstenberg, der im Nov. 1627 als ligistischer Generalzeugmeister starb, zugeschrieben. Egon wurde erst Nov. 1630 Generalwachtmeister, März 1634 Generalzeugmeister. S. Heilmann II, 1119.

heim und beabsichtigte, durch das mainzische Eichsfeld auf die fränkischen Stifter loszurücken. Von entscheidender Bedeutung war es da, daß auf einer zweiten Zusammenkunft der beiden katholischen Feldherren (18. Juli in Ellrich bei Nordhausen) Wallenstein sich endlich doch entschlossen hatte, Tilly sechs Regimenter, zusammen 4300 Mann seines Heeres zu überweisen. Am 20. August bei Angerstein und zwei Tage später in der Nähe von Geismar vollzogen diese Truppen ihre Vereinigung mit den Ligisten, und wiewohl Tilly über ihre Beschaffenheit klagte, auch ihre Zahl nicht ausreichend fand, fühlte er sich nun doch stark genug, eine Feldschlacht gegen den Dänenkönig zu wagen. Dieser, etwa 26—30000 Mann stark, hatte, wohl auf die Nachricht der Vereinigung des Gegners, die er durch seine Bewegungen vergebens zu verhindern gesucht hatte, den Rückmarsch nach Wolfenbüttel angetreten, ward aber, wie vor drei Jahren der Braunschweiger, von Tilly auf dem Marsche festgehalten und am 27. August, einem Sonntage, bei Lutter am Barenberge zur Schlacht gezwungen. Die Dänen hatten eine vorteilhafte Stellung und wahrscheinlich das Übergewicht der Zahl für sich. Vormittags ward nur ein Geschützkampf geführt. Als die Dänen nachmittags zum Angriff schritten, wurden die ligistischen Reiterregimenter Cronberg und Schönberg sowie das Regiment z. F. Reinach in Unordnung gebracht. Tilly selbst gesteht, der Anfang „der diesseitigen Victori“ habe sich „sehr dubios erzeigt“. Doch das würzburgische Fußregiment Herliberg unter Gronsfeld hielt tapfer Stand, und unter dem Schutz dieser Truppe und der Artillerie gelang es dem persönlichen Eingreifen Tillys und Anholts, die geschlagenen Regimenter wieder zu sammeln und das Gefecht zunächst zum Stehen zu bringen. Zur glücklichen Wendung scheint viel beigetragen zu haben, daß ein Teil der Reiterei, besonders friedländische unter de Fours und dem Sachsen Bindauf, die Tilly auf den Flügeln durch zwei Engpässe hatte vorrücken lassen, in den Rücken des feindlichen Fußvolkes gelangte [1]) und dort die feindliche Reiterei in einen

1) An eine beabsichtigte, weit ausholende Umgehung durch die Rei=

Kampf verwickelte. Die vollständige Niederlage der Dänen war entschieden, als ihr Fußvolk auf diese hinter der Front kämpfenden Reitermassen zurückgeworfen wurde. Am Birkenbergskampe bot der König mit seinem blauen Leibregiment und der adeligen Leibgarde z. Pf. den nachdrängenden Siegern noch einmal die Stirn, aber nachdem diese Truppen fast vernichtet worden [1]), mußte er alles verloren geben. Barhäuptig, schweißtriefend floh er nach Ringelheim und weiter nach Wolfenbüttel, wo er die entmutigten Reste seines Heeres sammelte. Am 5. September zog er sich mit diesen auf das rechte Elbufer zurück. Die Dänen hatten viele Tote und Gefangene, ihre ganze Artillerie: 22 Geschütze, 50—60 Fahnen und 6 Reiterstandarten verloren. Im Schlosse Lutter ergaben sich nach der Schlacht noch 30 Fähnlein. Gefallen waren der junge Landgraf Philipp von Hessen-Kassel, Prinz Hermann Adolf von Solms-Hohensolms und General Fuchs, der den König gewarnt hatte, die Schlacht anzunehmen und den dieser doch für die Niederlage verantwortlich machte. Tilly spendete Gronsfeld und Anholt, den Obersten Erwitte und Bock, dem verwundeten Oberstleutnant Grafen von Wahl und auf kaiserlicher Seite de Fours und Bindauf besonderes Lob. Gronsfeld setzte er nach der Schlacht seinen Hut auf mit den Worten: „Du bist ein Graf und hast getan wie ein Graf, ein Generalshut wird dir nicht übel stehen.“ Gronsfeld ward auch ausersehen, den Siegesbericht nach München zu bringen [2]).

Nach seinem glänzenden Siege brachte Tilly Hannover und das ganze Stift Verden in seine Gewalt. Die Herrschaft

terei unter de Fours, die Tilly veranlaßt haben könnte, den Angriff des Fußvolks zu verzögern, läßt sich kaum denken, da dies Tilly und Bindauf in ihren Berichten nicht verschwiegen haben würden.

1) Aber nicht durch die Kürassiere Pappenheims, der ja erst einige Wochen später wieder in bairische Dienste trat.

2) Lichtenstein, Die Schlacht bei Lutter (1850); Opel II, 558 f.; Heilmann II, 200 f.; bes. Dietrich Schäfer, Die Schlacht bei Lutter, Neue Heidelberger Jahrbücher 1900, S. 1 f., wo auch weitere Literatur. Unter den Quellen ist Gronsfeld in der Amsterdamer Ausgabe des Teutschen Florus von 1647, S. 110—117, zu beachten.



über die beiden Elbeufer von Schnackenburg abwärts blieb in Händen des Dänenkönigs. Von Stade aus machte dieser im November nochmal einen Vorstoß, doch wurden Hoya und der Paß bei Rethem, die er damals gewann, bald von den Ligisten zurückerobert. Weiter südlich behauptete sich die Stadt Wolfenbüttel als Hauptstützpunkt der Dänen.

Während dieser Kämpfe im Norden war unter den neuen bairischen Untertanen in dem Pfandbesitz Oberösterreich ein Bauernaufstand [1]) ausgebrochen, dem wenige Bauernerhebungen nach Gefährlichkeit, wenige auch nach Idealität der Motive verglichen werden können. Denn wie die Empörer des Hausruckviertels am 29. September 1626 erklärten, „an der Religion hafte der rechte und ganze Hauptzweck“ (ihres Unternehmens), so wurden die Gründe des Aufstandes auch in der Inschrift, welche die Bauern auf einigen ihrer Fahnen anbrachten, richtig bezeichnet: „Weil's gilt die Seel' und auch das Gut, so soll's auch gelten Leib und Blut“ — Glaubenszwang und Zerrüttung der wirtschaftlichen Existenz waren in der Tat die Hauptursachen der Empörung. „Die im Erzherzogtum Österreich ob der Enns versammelte und reiner augsburgischer Konfession zugetane Gemeinde“ — so unterzeichneten die aufständischen Bauern im Juli ihre große Eingabe an den Kaiser [2]). Dagegen griffen sie mit dem Ziele ihres Sehnens fehl, wenn sie die erwähnte Fahneninschrift mit dem Gebete begannen: „Von Baierns Joch und Tyrannei und seiner großen Schinderei Mach uns, o lieber Herrgott, frei!“ Neuen Herren bürdet man gern auf, was nicht sie, sondern die Verhältnisse verschuldeten. Wenn die bairische Verwaltung als drückend

1) S. vor allem Stieve, Der oberösterreichische Bauernaufstand des Jahres 1626, I u. II (1891); ferner Kurz, Beiträge z. Gesch. d. Landes Österreich ob der Enns, I. Band (1805); Czernys Bilder aus der Zeit der Bauernunruhen (1876); Gindely, Gegenreformation und Aufstand in Oberösterreich 1626 (1889); Der Bauernkrieg in Oberösterreich ... erzählt von einem Oberösterreicher, Wels, 1902 (Verf. ist der um die Geschichte Oberösterreichs hochverdiente k. k. Oberlandesgerichtsrat Julius Strnadt).

2) Gedruckt bei Stieve II, 244 f.



empfunden ward, so steht doch fest, daß sie weder an der schweren Steuerlast noch an der Bedrohung der Glaubensfreiheit die Hauptschuld traf. Für den ersteren kam vor allem in Betracht, daß der Anschluß Oberösterreichs an den böhmischen Aufstand 1619 die Schulden der Landschaft, die schon vorher acht Millionen fl. überstiegen, auf mehr als dreizehn Millionen erhöht hatte und daß der auch unter der bairischen Pfandherrschaft fortwaltende ständische Ausschuß, um die Zinsen für diese Schuld aufzubringen, von den Untertanen jedes Jahr zwei außerordentliche Steuern erheben mußte. Eine weitere Ausnahmslast bildeten allerdings die Kosten der Besatzungen, die in dem unruhigen und erst jüngst unterworfenen Lande nicht entbehrt werden konnten. Beim Abzuge des ligistischen Heeres nach Böhmen waren 3000 Mann z. F. und 200 Reiter im Lande zurückgeblieben. Ward diese Truppenzahl auch bald ermäßigt, so erreichten doch die für ihre Unterhaltung erhobenen Steuern bis 1626 den Betrag von mehr als 1400000 fl. Auf mehr als 840000 fl. schätzten die Stände den Schaden, der 1620 durch das ligistische Heer und in den nächsten fünf Jahren durch die bairischen Besatzungen verursacht ward. Ferner hatte der Kaiser den weltlichen Ständen wegen ihrer Teilnahme am Aufruhr eine Geldstrafe von 600000 fl. auferlegt und Ende 1625 zwang Maximilian, dem diese Forderung durch den Pfandvertrag überwiesen worden war, die Stände, sich zur baldigen Bezahlung der Hälfte in drei Fristen zu verpflichten. Er mochte um so weniger auf diese Einnahme verzichten, als weder die konfiszierten Adelsgüter, die laut des Vertrags ebenfalls an ihn fallen sollten, noch der ihm versprochene Anteil an den Einkünften des Eisenwerkes zu Eisenerz in seine Hände gelangten und die Einkünfte des „Landls“ nicht ausreichten, die Zinsen seiner Kriegskosten zu decken.

Seit der Regierung Kaiser Maximilians II. war das Land fast vollständig protestantisch. Gegen die Versuche Rudolfs II., den Protestantismus auszurotten, war der gefährliche, zum Teil auch in dem unruhigen Geist der Bevölkerung wurzelnde Aufstand von 1595 bis 1598 gerichtet gewesen. Die trotzige

Unbotmäßigkeit, zu der der bairische Stamm neigt, war nirgend so scharf ausgeprägt wie bei dem Landvolke ob der Enns [1]). Die religiöse Reaktion, welche die Niederwerfung dieses Aufstandes begleitete, hatte nur vorübergehend gewirkt, nicht einmal in der Hauptstadt selbst konnten sich die Jesuiten, die seit 1600 in Linz eine Niederlassung hatten, erheblicher Erfolge rühmen. 1601 und 1602 hatte sich das Salzkammergut, das an der letzten Empörung nicht teilgenommen, gegen die drohende Katholisierung erhoben und mußte durch salzburgische Truppen bezwungen werden.

Dank seinem schärferen politischen Blick erwies sich Maximilian hier duldsamer als Kaiser Ferdinand II. Wie er schon 1597 zu religiösen Zugeständnissen geraten hatte, meinte er auch nach dem Siege von 1620 gegenüber Ferdinands Drängen auf katholische Restauration, daß man damit noch zuwarten solle, um nicht neuen Aufruhr zu erregen. 1624 richteten die Stände an den Kaiser ein sogar von den Prälaten unterzeichnetes Gesuch um Religionsfreiheit, ohne welche keine wahre Devotion gegen den Herrscher bestehen könne. Der Kaiser aber ließ sich in seinem Entschlusse, die ihm verbliebene Landeshoheit zur Wiederherstellung des allein seligmachenden Glaubens zu benutzen, nicht irre machen und verwies durch ein Mandat vom 4. Oktober 1624 alle evangelischen Prediger und Schullehrer aus dem Lande. Eine kaiserliche Kommission, an ihrer Spitze Abt Falbe von Göttweih und ein Jesuit, ging ans Werk, die protestantische Religionsübung, die nach Verjagung der Prediger in geheimen Konventikeln und Hausandachten fortlebte, auszurotten. Der bairische Statthalter, Graf Adam von Herbersdorf, mußte auf Weisung des Kurfürsten seine Mitwirkung leihen und erschien der Masse als der Haupturheber des religiösen Zwanges. Er hatte in der Jugend seines protestantischen Glaubens wegen die steirische Heimat verlassen, war aber dann durch die Neuburger

1) In Stieves Angabe jedoch, daß dieses nach alter Sitte noch stolz das Schwert an der Seite getragen habe, muß man bei dem notorischen Waffenmangel der Aufständischen starke Zweifel setzen.



Jesuiten bekehrt worden und hatte im Dienste des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm selbst an der katholischen Restauration im Herzogtum Neuburg mitgearbeitet. 1619 war er als Rittmeister in Maximilians Heer eingetreten, 1622 erscheint er dort als „Assistenzrat", d. i. Generalstabschef Tillys. Der Kaiser hatte ihn 1623 in den Grafenstand erhoben. Er galt als ein stolzer und strenger Herr, doch ward ihm von den Bauern selbst in ihrer Beschwerdeschrift von 1626 das Zeugnis ausgestellt, er habe sich bis zum Beginne der Gegenreformation so erzeigt, daß im Volke kaum jemand zu finden gewesen sei, der nicht von ihm des Vaterlandes Aufnahme und die Erhaltung guter Ordnung zuversichtlich gehofft hätte. Nach Ausweisung der Prädikanten verbot Herbersdorf nun den Ständen auch, das Evangelium in ihren Schlössern durch ihre Pfleger und Schreiber lesen zu lassen, wobei der Zulauf des Volkes ebenso groß war wie vorher zu den Prädikanten. In geheimen Berichten an Erzherzog Leopold in Innsbruck bezeichnete er es als dringend nötig, fähige und musterhafte Geistliche zu gewinnen. Nach Passau sende er deswegen häufige und starke Mahnungen, dort aber fehle es an Eifer. Die Reformation der in großer Menge im Lande vertretenen katholischen „bösen, unexemplarischen und ungeschickten Priester" sei ein ebenso dringendes Bedürfnis wie die Ausschaffung der lutherischen Prädikanten, denn diese verderben durch ihre Insolentien, was er, der Statthalter, mit Lebensgefahr für die katholische Sache leiste. Besonders klagte Herbersdorf über wälsche Geistliche auf dem Lande, die aus Mangel an Sprachkenntnis keine Kinderlehre halten können [1]). Auch waren die von den katholischen Seelsorgern erhobenen Stolgelder und das Seelgerät nirgend drückender als im Lande ob der Enns. Rügt doch der Kurfürst selbst [2]), daß die Pfarrer zuweilen fünf Prozent des Vermögens als Seelgerät forderten!

1) Herbersdorf an Erzherzog Leopold 26. Dez. 1624 u. 12. Febr. 1625 bei Stradt, S. 148 f.

2) S. seine Instruktion bei v. Aretin, Baierns auswärtige Verhältnisse, Urkunden, S. 257.



Am 12. Oktober 1625 erfolgte der Hauptschlag durch ein im ganzen Lande verkündetes kaiserliches Patent, laut dessen bis Ostern 1626 jedermann den katholischen Glauben annehmen oder auswandern mußte. Die Auswanderer hatten den zehnten Pfennig als Nachsteuer an die Obrigkeit, die Bauern ebensoviel als „Freigeld" an ihre Grundherrschaft zu bezahlen. Und während die Übergetretenen mit Einquartierung verschont wurden, ließ man deren schwerste Last auf jene fallen, die sich für die Auswanderung entschieden. Eine ständische Gesandtschaft, die unter Führung des Freiherrn Gundakar von Polheim den Kaiser in Wien um Aufhebung des Patentes ersuchte, stieß auf taube Ohren.

So griffen Erbitterung und Verzweiflung unter den Bedrängten weiter und weiter um sich. Schon 1625 war es im Hausruckviertel, das als Sitz der unruhigsten Bevölkerung galt, zu ernsten Unruhen, zu Gewalttaten gegen die bairischen Besatzungen, gegen Prozessionen, gegen die Organe der katholischen Restauration gekommen. Am 11. Mai 1625 erhob sich Aufruhr in der khevenhillerschen Grafschaft Frankenburg, als im Markt Zwiespalten oder Frankenburg ein katholischer Geistlicher eingesetzt werden sollte. Bis auf 5000 stieg die Zahl der Bürger und Bauern, die das Schloß Frankenburg umlagerten, das Leben des Pflegers [1]) und seiner Familie durch Schüsse gefährdeten. Am 14. erschien der Statthalter auf dem Schauplatze. Die Weisung des Kurfürsten, diesmal nicht so glimpflich zu verfahren wie bei Unruhen, die im Januar zu Natternbach stattgefunden hatten, war ihm wohl noch nicht zugegangen, als er am 15. Mai, um ein Exempel zu statuieren, schon ein grauses Blutgericht anstellte. An diesem Tage versammelte sich auf seinen Befehl die ganze männliche Bevölkerung der Märkte Frankenburg und Vöcklamarkt und dreier benachbarter Pfarreien unbewaffnet bei der großen Linde auf dem Haushamer Felde bei Vöcklamarkt; war doch verkündet worden, daß alle nicht Erschienenen Besitz

1) Vgl. dessen Bericht bei Khevenhiller X, 733 f.

und Leben verwirkt hätten. Nachdem Herbersdorf diese Masse, etwa 6000 Köpfe, mit seinen Truppen umstellt hatte, ließ er die Richter und Ratspersonen, auch die Achter (Gemeindebevollmächtigte) der fünf Pfarreien auf einem auf der Erde ausgebreiteten schwarzen Mantel um ihr Leben würfeln, drei von ihnen an der großen Linde, vierzehn an den Kirchtürmen von Frankenburg, Vöcklamarkt und Neukirchen aufhängen, die Leichen der Hingerichteten dann an der Landstraße an Spießen aufstecken. „Und nun erzeigt sich" — so meldete der Pfleger Grünbacher — „auf Dato bei den Untertanen nicht allein mit dem Kirchgang, sondern auch in andere Wege ein so schöner Gehorsam, daß sich zu verwundern, und wird künftig die Obrigkeit viel ein besseres Hausen haben."

Es war die Windstille vor dem Gewitter — wirkte die Strenge des Statthalters einschüchternd, so hatte sie doch auch die Erbitterung gesteigert, so daß es kühnen und entschlossenen Männern nicht schwer fiel, eine förmliche Verschwörung gegen die bairische Herrschaft ins Leben zu rufen. Im Frühjahr 1626 fanden wochenlang in dem Bauernhofe Fatting am Wald bei St. Agatha im westlichen Hausruckviertel geheime Besprechungen statt, die der Besitzer des Hofes, Stephan Fadinger, leitete. Als zweites Haupt der Verschwörung erscheint Fadingers Schwager, der Wirt Christoph Zeller von St. Agatha. Im westlichen Hausruckviertel und zugleich im westlichen Mühlviertel jenseit der Donau gewann der Bund der Empörer seine ersten Anhänger. Von hier aus verbreitete er sich rasch über das ganze Land. Am Pfingstsonntag, 31. Mai 1626, wollte man losschlagen, die bairischen Beamten und Soldaten verjagen, dann das befreite Land dem Kaiser zurück- und die alte Verfassung wiederherstellen. Damit meinte das in gröblichem Wahn über die Quelle seiner Leiden befangene Volk auch dem religiösen Zwange zu entrinnen. Sowohl im Mühl- als Hausruckviertel brach jedoch der Aufstand etwas früher aus, als verabredet worden war. Als nämlich am 17. Mai aus Anlaß von fünf Kreuzfahrten, die im Markte Lembach im Mühlviertel eintrafen, dort eine Prügelei zwischen



Bauern und Soldaten ausbrach, ward die hierdurch verursachte Erregung für die anwesenden Teilnehmer der Verschwörung zum Signal, sofort loszuschlagen. Der Pfarrhof in Lembach ward überfallen, drei mit den Prozessionen angekommene Priester erschlagen, der Pfarrer von Grieskirchen mißhandelt. Tags darauf überfielen die Aufständischen den Markt Rohrbach, dessen schwache Besatzung in das nahe Schloß flüchtete. Am 20. wurden auch in Peuerbach, wo Zeller die Bauern befehligte, 250 Soldaten gezwungen, sich in das Schloß zurückzuziehen, wo sie sich tags darauf ergeben mußten. Während des Kampfes ging ein großer Teil des Marktes in Flammen auf.

Der Statthalter war auf die Kunde des Aufruhrs nach Linz geeilt, wo die größte Truppenmacht lag, und rückte von dort am 20. Mai mit 1000 Fußknechten, 100 kroatischen Reitern und 3 leichten Geschützen nach Efferding. In seinem Gefolge fehlte nicht der Henker —, doch diesmal kam es zu zu einem Blutbade anderer Art als bei der Haushamer Linde. Als Herbersdorf am 21. Mai vor Peuerbach auf die Bauern stieß, erlitt er, vornehmlich infolge eines Flankenangriffs der Bauern und weil die zur Bespannung seiner Geschütze aufgebotenen Landleute davonjagten, eine furchtbare Niederlage, die 6—700 seiner Soldaten das Leben kostete. Auch im Lande ob der Enns war ja ebenso wie in Baiern die Bauernschaft als Landwehr organisiert, besaß daher eine gewisse militärische Schulung. Mit kriegsmäßigen Waffen freilich waren die Aufständischen nie ausreichend versehen, so daß sie sich mit Beilen, Heu- und Mistgabeln, Dreschflegeln und mit Nägeln beschlagenen Stöcken, die einigermaßen Morgensternen glichen, den sogenannten „Prügeln“, behelfen mußten. Und nun pflanzte sich die Empörung mit unwiderstehlicher Gewalt auf dem rechten wie linken Donauufer fort. Die Bauern, so besagt ein Bericht aus dem Landl, wollen lieber sterben als die katholische Restauration oder die Soldaten gedulden. Mehrfach ließ sich auch die städtische Bevölkerung ohne langes Zögern für den Anschluß gewinnen. Fadinger ward für das Hausruck- und Traunviertel, Zeller für Machland-

und Mühlviertel als Oberhauptmann aufgestellt. Überall wurden die Pfarrhöfe geplündert, die nicht entflohenen Geistlichen gefangen genommen, noch schlimmer als sie die Soldaten behandelt. Die Klöster Schlägl und Lambach verfielen der Plünderung und Verwüstung, während Kremsmünster, das die Bauern freiwillig einließ, ohne Beschädigung davonkam. Wels war die erste Stadt, die gewonnen ward. Als Fadinger vor ihren Toren erschien, ergab sie sich auf das Drängen der Bürgerschaft. Diese mußte dann schwören, mit den Bauern zu ziehen. Ebenso wurden in Steier Bürger und Einwohner zum Anschlusse an die Bauern gezwungen. Aus dem Schlosse Ort im Traunsee, des Statthalters Wohnsitz, konnte dessen Frau im letzten Augenblick vor Ankunft der Bauern noch entfliehen; es ward geplündert und verwüstet, vor der Zerstörung durch Feuer nur durch einfallenden heftigen Regen gerettet. Vierzehn Tage nach Ausbruch der Empörung waren die Aufständischen schon Herren des ganzen Landes mit Ausnahme von Linz, Enns und Freistadt. An der salzburgischen und bairischen Gränze bildeten sie Lager.

Horbersdorf leitete nun, um Zeit zu Rüstungen zu gewinnen, Unterhandlungen ein, auch suchten die nach Linz einberufenen Landstände, deren Vermittelung der Statthalter in Anspruch nahm, beschwichtigend und abwehrend auf die Bauern einzuwirken, besonders sie von dem geplanten Sturm auf Linz abzuhalten. Die Stände konnten durch diese Haltung doch nicht verhindern, daß man sie in München wie Wien im Verdacht hatte, den Aufstand zu begünstigen. Ein Gesandter der adeligen Landstände, Karl Christoph von Schallenberg, fand in München kühle Abfertigung. Am 29. Mai übergab der Bauernausschuß zu Wels die Beschwerden und Forderungen der Aufständischen; begehrt ward Religionsfreiheit, Zurückstellung des ständischen Schul- und Kirchenvermögens, Abführung der Besatzungen, Aufhebung des Garnisonsgeldes und Straflosigkeit für alle Teilnehmer am Aufstande. Herbersdorf und die Stände trugen kein Bedenken, den Bauern in ihren Patenten hinsichtlich der Hauptpunkte, der Religion und der

Besatzungen, Vertröstungen zu machen. Indessen hatte der Statthalter sowohl den Kaiser als den Kurfürsten um Absendung von Kommissionen für die Unterhandlungen gebeten und am 4. Juni erschienen auch zu Enns vier kaiserliche Kommissäre, unter ihnen der Abt von Lilienfeld. Maximilian entsandte am 10. Juni den Oberstleutnant Hans Walther von Stinglheim und die Räte Viktor Adam von Seiboldsdorf und Dr. Martin Bayer mit dem Auftrage, in die Religionsangelegenheit, die dem Kaiser überlassen bleiben sollte, sich nicht einzumischen, dagegen den Bauern, wenn sie ruhig nach Hause kehrten, Abführung der Besatzungen und Aufhebung des Garnisonsgeldes zuzusagen. Das warnende Schicksal der kaiserlichen Kommissäre jedoch, die von den Bauern festgehalten und erst am 12. Juli freigegeben wurden, hielt die bairische Kommission in Passau zurück.

An der Gränze hatte Maximilian sogleich die Landwehr aufgeboten und den Obersten Herliberg mit dem Oberbefehl in Ried betraut. Bis zum 9. Juni verfügte Herliberg über 5500 Mann z. F. und 426 Reiter, doch bestanden diese Truppen zu mehr als zwei Dritteln aus Landwehr [1]), und daß man diese nicht zum Angriffskrieg gegen ihre Standesgenossen verwenden könne, darüber waren Herbersdorf und der Kurfürst einig. Der letztere hatte daher die Truppen, die auf Tillys dringenden Wunsch für diesen als Verstärkung geworben wurden, nach Oberösterreich bestimmt, doch machten die Werbungen, da schon so große Heere im Feld standen, sehr langsame Fortschritte. Maximilians Hilfsgesuche bei Salzburg, Passau, Bamberg, Würzburg und dem Erzherzoge Leopold von Tirol hatten meist nur den Erfolg, daß diese Fürsten Maßregeln zum Schutze ihrer eigenen Länder trafen, nur vom Erzherzoge trafen am 28. Juni zwei Fähnlein Tiroler Hilfstruppen ein, schöne, wohlgewachsene Leute. Auch beim Kaiser drang Maximilian auf Hilfe. Der Aufstand hatte in

1) U. a. den Landfahnen von Rosenheim u. Wasserburg, über deren Zersprengung Kerns Tagebuch (Westenrieder, Beyträge I, 171) berichtet.

ihm neuerdings Verstimmung und Argwohn gegen Österreich wachgerufen. Leuker in Wien ward angewiesen, zwar das Vertrauen seines Herrn in den Kaiser selbst und dessen ersten Minister Eggenberg zu versichern, dagegen Beschwerde zu erheben über das Übelwollen gewisser kaiserlicher Räte, die Gelegenheit suchten, sich mit den Empörern über seinen Kopf weg zu vergleichen und ihn aus seinem Pfandbesitz zu verdrängen. Von diesem Mißtrauen geleitet, ließ Maximilian durch seinen Vertreter Herliberg bei den Beratungen, die auf seinen Wunsch am 27. Juni zu Salzburg mit den Nachbarmächten: dem Kaiser, Salzburg und Tirol eröffnet wurden, fordern, daß sämtliche in Oberösterreich verwendete Truppen seinem Oberbefehl unterstellt und daß ihm Ersatz der Kriegskosten zugesichert werde. Man kann sich nicht wundern, daß diese Begehren Widerspruch erfuhren und daß Herliberg, als er sie in Wien durchsetzen sollte, auch dort zunächst einen abweisenden Bescheid erhielt. Durch seinen Gesandten Hegenmüller erhob der Kaiser in München die Gegenforderungen, daß Herbersdorf und Pfliegl als bei den Bauern besonders verhaßt abgerufen und die Truppen im Ländl dem Befehle des Kaisers unterstellt werden sollten, und gab dadurch Maximilians Mißtrauen neue Nahrung. Seine Absicht, die zu erwartenden Kriegskosten auf den bairischen Kreis abzuwälzen, hatte der Kurfürst auf dem zu diesem Zwecke in Regensburg (6. Juli) versammelten Kreistage nicht durchsetzen können.

Bis Ende Juli hatte sich indessen, noch ehe bedeutendere Streitkräfte gegen die Aufständischen aufgeboten waren, die militärische Lage zu deren Ungunsten verändert. Zwar war am 1. Juli noch Freistadt in ihre Gewalt gefallen; sein tapferer Verteidiger Sokolowsky, der nur 150 Mann befehligte, war im Kampfe geblieben. Aber in Linz hielten Herbersdorf und die Besatzung, wiewohl der Mangel an Lebensmitteln aufs höchste stieg, wacker stand. Auf die erste Nachricht von ihrer Umschließung hatte der Kurfürst der Stadt Soldaten, Proviant und Munition zuzusenden befohlen, aber die Ausführung war auf Schwierigkeiten gestoßen, da die Auf-

ständischen die Donau bei Neuhaus mit Ketten und Zillen gesperrt hatten. Erst in der Nacht auf den 18. Juli gelang es dem Kapitänleutnant Velthofen, 340 Musketiere, Lebensmittel, Pulver und Munition auf sechs Schiffen nach Linz zu bringen. Ein Schuß aus einem dieser Schiffe streckte Christoph Zeller, den Oberhauptmann der Donaubauern, tot nieder. Mittlerweile hatte Herbersdorf bei einem Ausfalle (28. Juni) die Bauern zersprengt und zwei Geschütze erobert. Fadinger war dabei der Schenkel zerschmettert worden, und am 5. Juli war er seiner Wunde erlegen. Auf seine Empfehlung ward sein Leibschütze, ein Schustergeselle, zum Anführer gewählt, aber nach wenigen Tagen folgte diesem ein Mann ritterlichen Standes, der schon 1620 als Bauernanführer hervorgetreten war, Achaz Wiellinger von der Au. Im Lager vor Linz übernahm ein Katholik, Andreas Hamel, den Befehl. Die eigentliche Leitung des Aufstandes aber war schon länger in bürgerliche Hände, an Wolf Madlseder, Bürger von Steier', und den Advokaten Dr. Lazarus Holzmüller aus derselben Stadt übergegangen. Bei Fadinger war kurz vor seinem Tode Johann Scultetus, den man in der Folge als Rat des Dänenkönigs trifft, mit einem angeblichen Beglaubigungsschreiben und Hilfsversprechen dieses Fürsten eingetroffen. Wie es scheint, kam er nur, die Lage auszukundschaften, und war Christians Vollmacht für ihn ein Werk Madlseders und Holzmüllers, die dadurch die Bauern ermutigen wollten [1]). Scultetus verließ das Weiberauer Lager mit einem Schreiben der Bauern an König Christian, von dessen Erfolg nichts verlautet. Jedenfalls ist die Verbindung mit den im Felde stehenden Vorkämpfern des Protestantismus im Norden nicht über den Anlauf hinaus gediehen. Dagegen dürften die in Böhmen im Sommer 1626 ausgebrochenen kleinen Bauernaufstände [2]) nicht ohne Fühlung mit den Oberösterreichern ausgebrochen sein. Sie nützten diesen jedoch nichts, da sie von den neuen

1) Stieve I, 171 f.
2) Gindely, Waldstein II, 98.

Grundherren mit Hilfe der kaiserlichen Besatzungen rasch niedergeschlagen wurden.

Der lange geplante Sturm auf Linz war von den Bauern in der Nacht vom 20. auf den 21. Juli endlich unternommen, aber mit großen Verlusten der Angreifer — angeblich an tausend Mann — zurückgeschlagen worden. Und zwei Tage später (23. Juli) traf vor Enns, wo eine kleine bairische Besatzung seit dem 24. Juni belagert war, eine aus Niederösterreich heranrückende kaiserliche Truppenabteilung unter den Obersten Freiherrn von Löbl und Weikhard von Auersberg ein, die trotz ihrer geringen Stärke (2200 Mann) den Bauern blutige Schläge beibrachte. Enns ward entsetzt, die Lager der Bauern vor der Stadt und bei Ebelsberg zersprengt. Mitte August schlug sich Löbl mit Wiellinger herum, unweit Neuhofen bei dem Schlosse in der Gschwendt und wieder bei Kleinmünchen erlitten die Bauern Niederlagen. Und während ihr Angriff auf Kremsmünster mißglückte, gewann Löbl Steier, wo der Rat sich rasch zur Unterwerfung entschloß, und Wels. Besonders der Verlust der letzteren Stadt entmutigte die Bauern so sehr, daß sie am 29. August die Belagerung von Linz aufhoben, wobei Herbersdorf noch die Abziehenden überfiel. Im Machland war der Aufstand bereits gänzlich niedergeworfen. Von Böhmen her hatte der kaiserliche Oberst Breuner die Gränze überschritten und nach glücklichen Vorstößen am 8. und 12. August am 16. Freistadt zurückgewonnen. Der Hauptmann der Machländer Bauern, ein Adeliger, Hans Erhard v. Stangl, ging zu den Siegern über und griff selbst mit ihnen seine früheren Genossen an. Während aber die Aufrührer, einzelne Gewalttaten gegen Priester und Soldaten abgerechnet, bisher im ganzen menschlich und schonend aufgetreten waren, hauste das kaiserliche Kriegsvolk, besonders die Truppen Löbls, mit empörender Bestialität. Wo sie durchzogen, loderten die Flammen auf, wurden Bauern geschunden, gebraten, ihnen Nasen und Ohren abgeschnitten, auch Kinder und Frauen nicht verschont.

Die grimmige Wut, welche diese Untaten bei den Bauern



aufs neue entzündeten, konnte doch den Eindruck, daß ihre Sache verloren sei, nicht überwinden. Am 7. September führten die nie ganz abgebrochenen Unterhandlungen zwischen ihren Vertretern und den kaiserlichen Kommissären zum Abschluß eines Waffenstillstandes, der vom 10. bis 18. September währen sollte. Unter dem Eindruck der Siegesnachricht von Lutter erlangten dann die Kommissäre von den Bauern sogar ein Verzeichnis ihrer Führer, über dessen Ausnutzung niemand Zweifel hegen konnte, und vermochten Friedensbedingungen durchzusetzen, die fast auf unbedingte Unterwerfung hinausliefen. Besonders behielt sich der Kaiser „die völlige Disposition der Religion in allweg" vor, wenn er auch in dieser Hinsicht erklärte, daß die Bauern seine Sanftmut und Milde spüren sollten. Bezüglich der Besatzungen schrieb der Kaiser an Maximilian, er möge dieselben auf ein dem Lande erträgliches Maß vermindern. Am 23. September leisteten in Enns die Vertreter der Bauern kniefällig Abbitte, unterzeichneten ein Schriftstück, worin sie dem Kaiser sowie dem Kurfürsten als Pfandinhaber Gehorsam gelobten, und am selben Tage stellte der Kaiser in Wien ein nur die Rädelsführer ausschließendes Begnadigungspatent aus. Eine Reihe von diesen, darunter Madlseder und Holzmüller, waren bereits zur Haft gebracht.

So schien die Empörung endgiltig bezwungen. Wenn ihre Flammen im Westen nochmal mit gefährlicher Gier aufloderten, so lag die Schuld am Kurfürsten, der gerade in diesen Tagen seine Rüstungen vollendet hatte und trotz der sich vollziehenden Wendung zum Frieden seine Truppen in das Land einrücken ließ. Maximilian fühlte sich durch den Gang der Ereignisse beiseite geschoben und in dem Argwohn bestärkt, daß ihn der Wiener Hof aus seinem Pfandbesitze verdrängen wolle. Ohne ihn beizuziehen, führten die kaiserlichen Kommissäre die Verhandlungen mit den Bauern, und während sie beständig von der Entsendung bairischer Truppen abrieten, hatten kaiserliche Befehlshaber die Empörer angegriffen und geschlagen. In der Hauptfrage, der religiösen, war es jetzt

Maximilian, der den starr rechtgläubigen Standpunkt vertrat. Da er gehört hatte, daß man in Wien den Bauern religiöse Zugeständnisse machen wolle, sandte er (27. Aug.) ein wohl von seinem Beichtvater, dem Jesuiten Adam Conzen, verfaßtes theologisches Gutachten an Leuker mit dem Auftrage, es dem Nuntius zuzustellen. Darin war ausgeführt, daß ein Fürst verpflichtet sei, die Ketzerei zu beseitigen, wo immer sie auftrete, und daß es nicht genüge, ketzerische Religionsübung nur in der Öffentlichkeit abzustellen. Dem am 7. September vereinbarten Waffenstillstand schenkte der Kurfürst keine Beachtung; auf die Frage seiner Kommissäre, ob sie wirklich einrücken sollten, antwortete er (11. Sept.), daß ihm ihr Zweifel sehr verwunderlich vorkomme.

Der Kaiser hatte ihm auf seinen Wunsch als Hilfstruppen aus Wallensteins Heer die Abteilung des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, die Mitte Juli im Ries und Taubergrund stand, zugesagt, später aber war, da dieser gegen Mansfeld ziehen sollte, an seiner Stelle der bei Nürnberg lagernde Herzog Adolf von Holstein-Gottorp ihm zugewiesen worden. Ferdinand hatte auch eingewilligt, daß Holsteins Truppen, bis sie sich in Oberösterreich mit den kaiserlichen vereinigten, unter Maximilians Oberbefehl stehen sollten; auf die weitere Forderung des Kurfürsten, Ersatz der Kriegskosten, bat er diesen auch jetzt zu verzichten. Die bairischen Streitkräfte sammelten sich in Ried: zwei Reiterkompagnieen des Generalwachtmeisters v. Lindlo, dem der Kurfürst den Oberbefehl übertrug, drei Fähnlein des Obersten Hübner aus der Oberpfalz und von Donauwörth her fünf Reiterkompagnieen des Obersten Kurtenbach. Beide Heere, das von Holstein und das von Lindlo geführte, waren etwa 4000 Mann stark und überschritten am 18. und 19. September die Gränze. Holstein landete seine auf 84 Schiffen in Hafnerzell eingeschifften Truppen bei Wesenufer, wo sie sofort zuchtlos zu hausen begannen. Die Bauern des Hausruckviertels sahen sich schmählich hintergangen und ihren alten Führern wird es

nicht viel Mühe gekostet haben, sie wieder unter den Waffen zu sammeln. Schon in der Nacht vom 19. auf den 20. glückte ihnen ein entscheidender Schlag: Holsteins Soldaten wurden im Markte Neukirchen im Schlafe überfallen, angeblich an 900 erschlagen, ihr ganzes Gepäck erbeutet. Noch größeren Eindruck machte die Schlappe, die Lindlo tags darauf erlitt, da hier Bauern, die nur mit Beilen und „Prügeln" bewaffnet waren, in offener Feldschlacht Reiterei wie Fußvolk in die Flucht trieben. Während ein Reservekorps unter Maxlrain und Stinglheim bei Raab und Riedau stehen blieb, hatte Lindlo am 19. von Geiersberg aus die Gränze überschritten und bei Konröd unweit Haag die erste Bauernansammlung, auf die er stieß, etwa 2000 Mann, gesprengt. Als er aber am 20. auf demselben Schlachtfelde ein größeres Bauernheer angriff, erlitt er eine vernichtende Niederlage, in wilder Flucht stoben seine Reiter und Fußknechte davon, die Landwehr, noch ehe sie ins Gefecht gekommen war. 6 Geschütze und über 2400 Musketen fielen den Siegern in die Hände, Lindlo selbst, Haimhausen und Herliberg wurden verwundet, Oberst Hübner, 16 Offiziere, 37 Unteroffiziere und 634 Knechte des Hübnerschen Regiments und von anderen Abteilungen der Oberstwachtmeister Georg Lung von Planegg und etwa 140 Mann erschlagen. Die Panik pflanzte sich bis in die an der Gränze zurückgelassene Landwehr und in die Bürgerschaft von Riedfort, die wieder gesammelten Truppen aber hausten dann im eigenen Lande so unmenschlich, daß (3. Okt.) in der Nähe von Ried 600 bairische Bauern eine Kompagnie Kurtenbachs verjagten. Maximilian fand jetzt nötig, seinen Kämmerer und Rat Freiherrn v. Kurz nach Wien zu senden, um dort das Einrücken seiner Truppen zu entschuldigen. Stichhaltige Gründe dafür konnten freilich nicht vorgebracht werden, wenn es auch richtig war, daß in den bairischen Gränzstrichen empfindlicher Mangel an Lebensmitteln herrschte. Kurz erhielt vom Kaiser (3. Okt.) den Bescheid, sein Fürst möge sich bis auf weiteres aller Feindseligkeiten enthalten. Die Hoffnung auf friedliche Verständigung konnte sich in Wien um so eher behaupten, da

das Aufgebot der Hausruckbauern in den anderen Landesteilen trotz ihrer glänzenden Siege wirkungslos verhallt war.

Maximilian hielt jedoch daran fest, daß die Empörung mit Gewalt niedergeschlagen werden müsse, und glaubte eben damals die dieser Aufgabe gewachsene militärische Kraft gefunden zu haben. Vor kurzem hatte ihm ein früherer Offizier der Liga, der Freiherr Gottfried Heinrich von Pappenheim, seine Dienste angeboten und Gutachten über die Bezwingung des Bauernaufstandes eingesandt. Pappenheim, ein Konvertit, der seine Bekehrung dem Einflusse des Kardinals Klesl zuschrieb [1]), hatte anfangs 1625, nachdem er auch mit Venedig über Kriegsdienste unterhandelt hatte, spanische Dienste genommen und von Maximilian die Erlaubnis erhalten, in Baiern und besonders im Lande ob der Enns zu werben. Glückliche Waffentaten im Veltlin und die tapfere Verteidigung Rivas gegen die Franzosen und Graubündner hatten dann seinen Kriegsruhm befestigt. Diesem erprobten Kriegsmanne übertrug nun Maximilian als Generalwachtmeister an Stelle des unglücklichen Lindlo den Befehl über die bairischen Truppen an der Gränze. Auf Weisung des Kaisers ward zwar zunächst der auf 17. Oktober festgesetzte Einmarsch in das Landl eingestellt, aber neue Zusammenziehungen kaiserlicher Truppen, die wohl in der Hoffnung unternommen wurden, das Eingreifen der Baiern entbehrlich zu machen, führten bald neue Kämpfe und diese Pappenheims Vormarsch herbei. Als nämlich am 6. Oktober das Regiment Breuners und Truppen des Statthalters in Wels einrückten, kamen die Bauern an der Traun ihrem erwarteten Angriff zuvor, indem sie die aufgestellten Wachen überfielen. Am 9. Oktober schlug zwar Löbl die Bauern im Linetholz bei Wels, brachte ihnen einen Verlust von etwa 300 Mann bei und brannte ihr Lager nieder. Aber schon am folgenden Tage griffen die Besiegten, durch Zuzug aus dem Hausruckviertel unter dem Hauptmann Hans Vischer ver-

1) Padavin an Venedig, 16. Nov. 1624, bei Rödl, Quellenbeiträge II, 18. Zum folgenden s. ebendort S. 25. 27 f. 32 f. 37.



stärkt, die Truppen Löbls und Breuners vor Wels an, dessen Vorstadt, von den Soldaten angezündet, bei diesem Anlaß in Flammen aufging, und errangen einen neuen Sieg, den sie freilich so wenig auszunützen verstanden wie die früheren. Am 12. schlug die kaiserliche Besatzung von Lambach drei Stürme der Bauern zurück, am 16. erlitten die hier versammelten Aufständischen eine Schlappe durch den von Löbl geschickten Oberstwachtmeister Örl und ließen ihren Hauptmann, den „Hüter" Alexander Treiber, tot auf dem Schlachtfelde. Unter Führung des „Studenten", eines Theologen Casparus, der aus dem Reich auf den Schauplatz der protestantischen Schilderhebung geeilt war, zogen die Geschlagenen darauf gegen Gmunden und begannen diesen Platz, den Oberstleutnant Bechler verteidigte, zu belagern. Seit dem 8. Oktober hatten sich auch die Bauern im Mühlviertel erhoben und einige Erfolge gegen kaiserliche Truppen errungen. Hier und südlich der Donau war der Aufstand nun mehr als früher von Plünderung, Brandstiftung, Mißhandlungen gefangener Soldaten begleitet. Doch hatte er im Mühlviertel ein kurzes Leben: nachdem die Bauern am 21. unter dem Bäcker David Spatt das Kloster Schlägl niedergebrannt hatten, wurden sie tags darauf bei Haslach von den Kaiserlichen geschlagen, am 24. ihr Lager bei Berg überwältigt und die Ruhe wiederhergestellt.

Mittlerweile hatte sich Pappenheim in Ried alle Mühe gegeben, seine Truppen, gegen 3000 Mann z. F. und 750 Reiter, für den Kampf einzuüben. „Anstatt einer tapferen Resolution" hatte er „die Soldateska mit Furcht und Respekt gegen die Bauern invilirt" gefunden. Zu ihm stieß nun auch Holstein mit den 1000 Mann, die ihm von seinem Regiment geblieben waren. Noch ehe der Kaiser seinen Sinn geändert und ihn (26. Okt.) zum Eingreifen aufgefordert hatte, ordnete der Kurfürst den Einmarsch seiner Truppen an und am 1. November überschritten diese, nachdem sie bis Erlau auf der Donau befördert worden waren, die Gränze. In Altenfelden vereinigten sie sich mit 1700 Kaiserlichen und Truppen des Statthalters und in Linz verstärkte sich das Heer durch Ein-



ziehung von Besatzungen auf etwa 8000 Mann. Den Oberbefehl übernahm jetzt, der früheren Vereinbarung gemäß, Löbl. Am 8. Oktober rückte das Heer gegen Efferding und stieß eine halbe Stunde vor diesem Orte zwischen den Dörfern Emling und Raffelding auf die Bauern unter Berndl und dem Jäger Kietopler. Auf Seite der Verbündeten bildete Pappenheim mit den Baiern den rechten, Löbl mit den Kaiserlichen den linken Flügel, während Holsteins Truppen, die nach ihrer Panik wohl nicht als ganz zuverlässig galten, im Hintertreffen standen. Hier kam es zu einer der heißesten Schlachten des Krieges. Die Bauern standen „wie Felsen“, sie fochten „wie höllische Furien“, „weder Schießen noch Reiten hat an ihnen geholfen“ — die Berichte können die Farben nicht grell genug auftragen in Schilderung ihres verzweifelten Heldenmutes. Aber auch die Tapferkeit seiner eigenen Leute wird von Pappenheim hoch gerühmt. Dieser selbst kämpfte eine Zeitlang zu Fuß an der Spitze seiner Infanterie. Von den Befehlshabern ernteten Oberst Kurtenbach und Oberstleutnant Budberg sein besonderes Lob. Jeden Fußbreit Bodens zäh verteidigend, wurden die Bauern langsam unter furchtbaren Verlusten — nach Pappenheims Schätzung 3000 Mann — auf Efferding zurückgedrängt. War vorher unter den Soldaten der Wahn verbreitet, daß die Bauern „gefroren“, d. h. gegen Kugeln gefeit seien, nach diesem Gemetzel konnte er sich wohl nicht mehr behaupten.

Am 15. kam es vor Gmunden, wo die Aufständischen eine gute Stellung inne hatten, zu neuer Schlacht. Man sah die Bauern ihren Gottesdienst feiern, hörte „Eine feste Burg ist unser Gott“ und andere alte Kirchenlieder, ja die Vorposten versicherten, sie hätten die Predigt „des Studenten“ verstanden. Im Kampfe wurden die Kaiserlichen auf dem rechten Flügel geschlagen, büßten Geschütze ein und wurden bis Gmunden verfolgt. Dagegen siegten die ohne Fühlung mit den Kaiserlichen fechtenden Baiern unter Pappenheim, aber erst nach mehr als vierstündigem Ringen und nachdem sie siebenmal „von den rasenden, wütigen Bestien“ zurückgedrängt worden waren. Auch

die verlorenen kaiserlichen Geschütze wurden dann von den Baiern zurückerobert. In der Gmundener Pfarrkirche hing der Sieger Pappenheim sein Schwert zu Ehren des hl. Georg auf. Nie, erklärte er, ein hartnäckigeres und grausameres Fechten gesehen zu haben. Er selbst aber lebte in der Tradition der überlebenden Bauern fort wie ein unheimlicher Dämon —

„Hascha, dort kommt der unsinnig
Von Pappenheim geritten, ganz grimmig,
Rennt über alle Zäun' und Gräben,
Daß ihm gleich die Haar' aufstäben,
Stellt sich, als wär' er winnig,
Kein Prügel, kein Stecken
Will gegen ihn klecken, ...
Er ist ohne Zweifel
Der leibig Teufel." 1)

Die letzte Kraft des Aufstandes brachen endlich zwei weitere Siege Pappenheims, am 18. bei Vöcklabruck, am 20. bei Wolfsegg. Unter den Toten bei Vöcklabruck war der Student Casparus, unter denen bei Wolfsegg der Hauptmann Berndl, den Oberst Kurtenbach mit eigener Hand niedergestochen hatte. Ihre Köpfe sandte Pappenheim nach Linz, wo sie auf Türmen aufgesteckt wurden.

Überhaupt waren die meisten, welche die Bauern im Felde befehligt hatten, gefallen, und sie waren glücklich zu preisen neben den Überlebenden, die eine führende Rolle in der Bewegung gespielt hatten. Zwei bairische Kommissäre, der Hofrat Dr. Imbslander und der Straubinger Regierungsrat Dr. Johann Scheufele, teilten sich mit zwei kaiserlichen Kommissären in die Last der Verhöre, die mit zeitüblicher Grausamkeit unter „Recken und Strecken" vor sich gingen. Mit Unrecht spottet Pfliegl über „den subtilen Martyrer" Madlseder, der auf das Drängen der Richter unter der Folter, mit Schwefel gebrannt, Adelige als Mitschuldige bezeichnete; denn Madlseder hielt in

1) Den vollständigen Text dieses Bauernliedes s. bei Czerny, S. 148 f.

der Folge heldenhaft den Widerruf dieser Aussagen aufrecht, auch als ihm neuerdings mit schrecklicher Folter zugesetzt wurde. Mit elf anderen, darunter Wiellinger und Hans Vischer, ward er am 26. März 1627 in Linz hingerichtet. Am 23. April wurden wieder acht, darunter Spatt, enthauptet, zwei gehängt. Von einigen der Hingerichteten wurden die zerhackten Körperteile öffentlich ausgestellt. Die Leichen Fadingers und Zellers ließ man durch den Henker ausgraben, in einem Moose verscharren und darüber einen Galgen errichten. Der Kaiser hatte die Kommissionsurteile etwas gemildert und einen Teil der Verurteilten zu Zwangsarbeit im Wiener Stadtgraben begnadigt. Einige wurden durch Befreiung von jeder Strafe für ihren Übertritt zum Katholizismus belohnt. Ein Prediger Alberti aus Böhmen hatte sich nicht allein bekehrt, sondern auch sogleich so eifrig am Unterricht der anderen ketzerischen Gefangenen mitgewirkt, daß er zur Begnadigung empfohlen ward, die wahrscheinlich erfolgte. Mit Ausnahme Hans Vischers ließen sich auch die zum Tode Verurteilten, durch lange Haft und Todesangst gebrochen, am Morgen vor der Hinrichtung von den Jesuiten bekehren. Auch nach den Exekutionen waren noch alle Kerker voll von Verhafteten. Am 30. April 1627 mußten auch die Hausruckbauern feierlich Abbitte leisten und Gehorsam schwören, worauf am 13. Juni auch für sie ein Generalpardon unter Ausnahme der Rädelsführer — noch am 12. August fanden zwei Hinrichtungen statt — verkündet wurde. Seinen eigenen Grundholden in der Herrschaft Ort legte Herbersdorf Geldstrafen auf, dagegen untersagte er anderen Grundherren ein gleiches Verfahren.

Blieb doch vielen Bauern ohnedies nur der Bettelstab! Eine große Zahl war ausgewandert oder geflohen, Tausende deckten die Schlachtfelder, es gab Dörfer, in denen kein einziger Bauer zu finden war. Verheert und ausgeplündert lag das Land, an vielen Orten unterblieb die Aussaat, da es an Vieh und Getreide fehlte. Wo früher 10 Bürger gewesen, fand man jetzt laut einer Eingabe der sieben landesfürstlichen Städte vom September 1627 nur mehr 2 bis 4, in Linz



war die Häuserzahl von 286 auf 166 gesunken, noch schlimmer sah es aus in Enns, Steier, Wels, wo die meisten Häuser leer, ohne Dach, Türen und Fenster standen. Eine neue Last für das Land bedeutete nun die Einquartierung der starken bairischen und kaiserlichen Truppen, die Zuchtlosigkeit ihrer Mannschaften, die Gelderpressungen ihrer Offiziere. Herbersdorf selbst konnte die Klage nicht unterdrücken, daß es im Lande zum Erbarmen zugehe. In München und Wien war man einig, daß die Leiden des Landes durch Verminderung der Besatzung gemildert werden müßten, aber auf keiner Seite wollte man den Anfang machen. Die in Linz zur Beratung zusammengetretenen Bevollmächtigten, von kaiserlicher Seite der Abt von Kremsmünster und Freiherr Georg von Teufel, von bairischer Preising und Peringer[1]), stritten, welche Truppen zuerst abgeführt werden sollten, bis das dringende Bedürfnis einer Verstärkung auf den nördlichen Kriegschauplätzen zuerst (Februar 1627) Pappenheims Volk nach Niedersachsen, zwei Wochen später auch die Kaiserlichen nach Schlesien abrief. Wider den Statthalter und die Räte zu Linz war auf Drängen des Kaisers ein „Informationsprozeß" eingeleitet worden, doch waren die damit betrauten bairischen Kommissäre angewiesen, diesen nur zu Herbersdorfs Defension und so zu führen, daß ihm nicht Unglimpf oder Verkleinerung daraus erwachse.

Maximilian drang jetzt darauf, daß der Kaiser alle Untertanen zu rascher Entscheidung zwischen Religionswechsel und Auswanderung anhalte. Von dessen Seite erfolgte dann die Weisung, daß die Bürger binnen eines Monats, die Adeligen, von denen übrigens nur mehr der kleinere Teil protestantisch war, binnen dreier Monate sich bekehren oder auswandern müßten. Was die Bauern betraf, erklärte Maximilian (4. März 1627), er hätte zwar gern gesehen, daß auch sie „reformiert" würden, da es aber nicht sein könne, müsse er es dabei bleiben lassen. Auch den Adeligen, die nicht übertreten wollten und deßhalb fortzuweisen seien, wollte er doch ihre Güter lassen

1) Deren Instruktion vom 6. Jan. 1627 und Preisings Tagebuch s. bei v. Aretin, Verhältnisse, Urk., S. 250. 258.



unter der Bedingung, daß diese von Katholiken verwaltet würden [1]). Vom Kaiser aber erhielt Herbersdorf den Befehl, die Gegenreformation mit allem Nachdruck durchzuführen, seine Warnung, daß ein neuer Aufstand die Folge sein werde, fand kein Gehör. Im März wurden der Abt von Kremsmünster und Georg von Teufel zu Reformationskommissären bestellt. Die Masse der Bauern ward zwar zum Besuche des katholischen Gottesdienstes gezwungen, blieb aber im Herzen protestantisch und erhob sich 1632 noch einmal, als in Gustav Adolf ein Befreier zu nahen schien.

Für die bairische Geschichte hatte dieser Bauernaufstand die unglücklichste Nachwirkung, indem alles, was er enthüllt und herbeigeführt hatte: das hartnäckige Festhalten des Volkes am Protestantismus, die Not und Verarmung des Landes, die unaufhörlichen Reibereien mit dem Wiener Hofe, Maximilian die Lust an seinem Pfandbesitze verdarben und ihn zum Verzicht auf denselben geneigter machten. Schon in den ersten Monaten des Jahres 1623 war zwar in Regensburg durch den bairischen Obersthofmeister Johann und dessen Bruder, den kaiserlichen Geheimrat Georg von Hohenzollern, ein vorläufiges Abkommen vereinbart worden, laut dessen der Kaiser das Land ob der Enns gegen die Oberpfalz eintauschen sollte, doch war die definitive Übereinkunft darüber, die zu Amberg getroffen werden sollte, nicht zustande gekommen [2]). Nach dem Ausbruch der Empörung hielt man in Wien den Zeitpunkt günstig, diesen Austausch wieder anzuregen, und schon am 18. Februar 1627 ließ der Kurfürst den kaiserlichen Kommissären in Linz eröffnen, ihm wäre nichts lieber als die Zurückstellung Oberösterreichs an den Kaiser, wofern ihm nur voller Ersatz gewährt werde. Hätte man ihm, meinte er, die eingezogenen Rebellengüter, wie in Aussicht gestellt war, zukommen lassen, so wäre dies bereits erreicht [3]). Auch gegen-

1) v. Aretin, Verhältnisse, Urk., S. 268.

2) v. Aretin a. a. O. S. 188f. Zum folgenden vgl. ebendort S. 269. 273f. 277f. und die Urkunden.

3) Preisings Tagebuch; a. a. O., Urkunden, S. 266.



über dem durchreisenden Khevenhiller erklärte er seine Bereitwilligkeit, „diesen Stein des Anstoßes, der alle seine actiones am kaiserlichen Hofe verdunkele“, aus dem Wege zu räumen. Ein wichtiges, vielleicht das wichtigste Ziel seiner Politik war jetzt, daß die Belehnung mit der Kur auf die ganze wilhelmische Linie ausgedehnt werde, und er war überzeugt, daß dieses Zugeständnis vom Kaiser ohne Herausgabe des Landes ob der Enns nicht zu erlangen sein werde. Mißtrauisch beobachtete man in München die Tätigkeit des Neuburger Pfalzgrafen, der seine Sache in Wien persönlich betrieb und selbst Vorschläge zur Ablösung Oberösterreichs machte [1]), zunächst aber von seinen Bemühungen nichts anderes als den Titel „Durchlaucht“ erntete. An der Kurie, auf die Wolfgang Wilhelm den Kardinal Klesl in seinem Interesse wirken ließ, erklärte man das Haupthindernis für die Übertragung der Kur an ihn in dem lutherischen Bekenntnisse seiner Brüder zu erblicken.

Durch die Beschlüsse des Kurfürstentages in Mühlhausen in Thüringen [2]) ward der Boden für die vom Kaiser angestrebte Lösung der Frage geebnet, da diese das Verfügungsrecht des Kaisers über die Oberpfalz anerkannten. Die am 18. Oktober 1627 eröffnete Versammlung, auf der sich die Kurfürsten von Mainz und Sachsen persönlich einfanden, Maximilian durch Wolkenstein, Kurz, Peringer und Bayer vertreten ließ, nahm für den neuen Kurfürsten einen wenig befriedigenden Verlauf. Er sah sich kühl behandelt, und wenn auch alle Kurfürsten, die protestantischen nicht ausgenommen, anerkannten, daß der Pfalzgraf die Kur verwirkt habe, so wollten doch nur die geistlichen, und auch diese nicht von Anfang an, in die Übertragung der Kur auf die ganze wilhelmische Linie willigen, während Sachsen und Brandenburg für die Rechte der pfälzischen Agnaten eintraten. Auch ward der Kaiser angegangen,

1) Fink, Die geöffneten Archive I, Heft 8, S. 344; Breitenbach in der Allg. D. Biogr. XLIV, 100f.

2) S. bes. Hurter, Ferdinand II, IX, 540f.; Gindely, Waldstein I, 267f.; Schreiber, S. 400.

Friedrich aus Gnade von der Acht zu lösen und ihm einen Teil seiner Länder nach kaiserlichem Belieben zurückzustellen, falls er sich zur Abbitte, zum Verzicht auf Böhmen, die Kur und alle Bündnisse verstehe. Für den Fall, daß der Pfalzgraf diese Bedingungen nicht annähme, erboten sich jedoch die Kurfürsten, dem Kaiser Beistand zu leisten.

Nach dem Schlusse dieses Tages sandte Maximilian Preising [1]) nach Prag, um vom Kaiser die Ausdehnung der Kurbelehnung auf die ganze wilhelmische Linie zu erwirken. Angesichts seiner Kinderlosigkeit und des Erbrechtes der rudolfischen Linie auf Baiern versprach ja erst diese Maßregel den errungenen Vorteil zu einem dauernden Gewinn für den Katholizismus zu gestalten. Insgeheim sollte der Gesandte auch die gesetzliche Abschaffung des Calvinismus als einer aufrührerischen blutgierigen Sekte anregen — damit wäre ja auch die Gefahr einer Erbfolge der kurpfälzischen Agnaten beseitigt worden. Auch die Erledignng der Beschwerden der Reichsstände über die von den Protestanten eingezogenen geistlichen Güter hatte der Gesandte zu betreiben. Was Oberösterreich betraf, riet der Kaiser zur Herausgabe, damit dieser Anlaß zu Mißtrauen und Streitigkeiten aus der Welt geschafft würde. In demselben Sinne sprach sich Wallenstein aus. Zu Anfang 1628 erschien Graf Trautmannsdorf in München, von bairischer Seite führten Preising, Peringer, der Hofkammerpräsident Oswald Schuß und Hofkammerrat Dr. Johann Mandl von Deutenhofen die Unterhandlungen. Am 22. Februar ward der Vertrag unterzeichnet, wonach der Kaiser an Maximilian die Oberpfalz (mit Ausnahme der 1623 an Neuburg verliehenen Ämter Parkstein, Weiden und Peilstein) und die rechtsrheinischen Gebiete der unteren Pfalz um 13 Millionen, den von Maximilian angerechneten Kriegskostenbetrag, verkaufte, wogegen Baiern das Pfand Oberösterreich dem Kaiser zurückstellte. Doch leistete dieser mit Oberösterreich Bürgschaft

1) S. seine Instruktion vom 21. Nov. bei Gindely, Waldstein I, 313 f. und Preisings eigene Aufzeichnung darüber bei v. Aretin, Ver-



für die Oberpfalz und räumte dem Kurfürsten, falls das letztere Land verloren ginge, volles Besitzrecht auf das erstere ein [1]). Und nun verpflichtete sich der Kaiser ausdrücklich, auch den Erben und Nachkommen der wilhelmischen Linie die Investitur mit der Kur zu erteilen. Am 24. April bevollmächtigte Maximilian den Statthalter Grafen Herbersdorf und Mandl, zu Linz die Stände und Untertanen des Landes ob der Enns ihrer Pflichten gegen ihn (vorbehaltlich des Regresses, den er auf dieses Land zu suchen habe) zu entbinden [2]), und im Mai nahm der Abt von Kremsmünster, Präsident des Geh. Rates und der Hofkammer, im Namen des Kaisers aus Maximilians Hand den Besitz des Landes entgegen [3]).

Von höherer Warte aus gesehen, erscheint der Vertrag vom 22. Februar 1628 als eine schwere Schädigung Baierns. Der Vorgang reiht sich unter die vielen „verfehlten Gelegenheiten", aus denen sich nach Montgelas' zutreffendem Ausspruch die Geschichte dieses Staatswesens zusammensetzt. Daß aus einem Pfandbesitz dauernde Herrschaft erwuchs, war eine alltägliche Erscheinung. Ist doch eben unter Ferdinand II. die Lausitz auf diesem Wege von Österreich an Sachsen, dessen Verdienste um das Kaiserhaus sich mit den bairischen nicht vergleichen konnten, übergegangen! Bei der ständigen Finanznot, die am kaiserlichen Hofe herrschte, war nicht zu erwarten, daß dieser in absehbarer Zeit über die ungeheuere Pfandsumme verfügte und seine Schuld in Geld statt in Land bezahlen könnte. Selten ist die kostbare Möglichkeit, daß Baiern einen Teil seiner endlosen Verluste an Österreich zurückgewänne, so nahe gestanden wie damals, und kein Landgewinn des bairischen Herzogtums hätte sich an Wert damit vergleichen können, wenn die Stammesbrüder im Hausruck-,

1) Daher ließ Maximilian durch Donnersberg 1632, als der Verlust der beiden Pfalzen drohte, für diesen Fall wieder um die Überlassung des Landes ob der Enns nachsuchen. v. Aretin, Verh., S. 311.

2) Urk. bei Kurz, Beyträge z. Gesch. d. Landes Österreich ob der Enns II, 313—316.

3) Hurter X, 114.

Traun- und Mühlviertel wieder bairisch wurden. Vom Lech bis zur Enns erstreckte sich das alte Baierland, in dem der baiuwarische Stamm rein, nur mit ganz geringer romanischer oder slavischer Beimischung, seit der Einwanderung wohnte. Einer von wahrhaft bairischem Geiste getragenen und nur von Rücksichten auf das Staatswohl beherrschten Politik mußte die Festhaltung dieses Besitzes höher stehen als alles andere, selbst als die Eintracht mit dem Kaiser, deren Erhaltung ohne die Herausgabe des Pfandes allerdings besondere Geschicklichkeit erfordert haben würde. Die arme Oberpfalz, altwittelsbachischer Besitz, der nach den wittelsbachischen Erbverträgen früher oder später mit Baiern zusammenfallen mußte und sich damals bereits in Maximilians Händen befand, konnte durchaus nicht als volle Entschädigung für das herrliche Land ob der Enns betrachtet werden. Die isolierten rechtsrheinischen Landesteile waren schwer zu behaupten, sind auch tatsächlich nicht behauptet worden. Daß sich Maximilian für seine außerordentlichen Leistungen mit Ländern bezahlen ließ, die seinem Stammhause ohnehin gehörten, kann man nur als politischen Fehler [1]) bezeichnen, und im Grunde war es wieder der vorwiegende konfessionelle Eifer, der diesen verschuldete. Das Interesse der katholischen Sache forderte gebieterisch, daß Baiern und der Kaiser einig blieben, und dieses stand ihm höher als rein politische Erwägungen. Daß die Blutsgemeinschaft der bairischen und pfälzischen Wittelsbacher sich nicht mehr fühlbar machte, war eine Folge der konfessionellen Spaltung. Und da ohne die Übertragung der Kur auf die ganze wilhelmische Linie die Verstärkung der katholischen Partei im Kurfürstenkollegium nur eine vorübergehende geblieben wäre, da ferner der Rückfall der pfälzischen Länder an Baiern diese erst zum Katholizismus zurückzuführen versprach, während in Oberösterreich auch der Kaiser für die katholische Restauration sorgte, ward der Wert der ersteren Zugeständnisse in Maxi-

1) Auch der Verf. der Betrachtungen in Westenrieders Beyträgen VIII, 211. 224 f. (wohl Westenrieder selbst) findet es schwer, Maximilian wegen dieser Nachgiebigkeit zu rechtfertigen.



milians Augen ebenso erhöht, wie er auf die Erwerbung Oberösterreichs weniger Gewicht legte.

Am 4. März 1628 wurde der Kaufbrief über die Oberpfalz und die Unterpfalz „herseits des Rheins auf der heidelbergischen Seite“ ausgestellt [1]). Die Länder sollten auf Maximilian und die männlichen Nachkommen Wilhelms V. als männliche und Fahnenlehen übergehen. Da überdies zugesagt ward, daß, wenn diese ausstürben, die pfälzischen Agnaten als Erben oder der Kaiser an die Erben des Herzogtums Baiern den vollen Kaufschilling von 13 Millionen zurückzubezahlen hätten, war die dauernde Verbindung der Oberpfalz mit Baiern so gut wie besiegelt. Am 22. und 23. April leisteten die Untertanen Maximilian die Erbhuldigung. Auch die Frage der oberpfälzischen Kirchengüter sah jetzt Maximilian nach seinem Wunsche erledigt. Die Klöster in der Oberpfalz [2]) waren von den protestantischen Landesherren säkularisiert, aber in weltlicher Beziehung nicht aufgelöst und in ihrem Besitz unversehrt erhalten worden. Ihre Verwaltung führten Administratoren, welche die Einkünfte an den Landesherrn abzuliefern hatten und — eine dem ursprünglichen landständischen Gedanken aufs schroffste widerstrebende Anomalie — auf den Landtagen die Stimmen der Prälaten führten. Wahrscheinlich war es eben die Rücksicht auf diesen Vorteil des Stimmrechtes in der Landschaft, was den Landesherren die Nichtauflösung empfohlen hatte. Für Maximilian aber waren die finanziellen Vorteile dieser Einrichtung zu verlockend, als daß er nicht darauf ausgegangen wäre, sich ihren Fortbestand zu sichern. Während er im Norden, wie

1) Lünig, Reichsarchiv, P. spec. I, 700 f. Ebendort S. 703 f. der Gewerkschaftsbrief vom selben Tage.

2) Feßmaier, Staatsgesch. d. Oberpfalz I, 164 zählt 16 auf, von denen, wie es scheint, 13 Landstandsrechte besaßen (Benediktiner: Weißenohe, Castel, Reichenbach, Michelfeld, Ensdorf; Benediktinerinnen: Engelthal; Cistercienser: Waldsassen, Walderbach; Cistercienserinnern: Seligenporten; Prämonstratenser: Speinshart; Augustiner-Eremiten: Schönthal; Brigittenorden: Gnadenberg; Franziskaner: Amberg und Möningenberg).



wir bald hören werden, die Restitution säkularisierten Kirchengutes eifrig betrieb, ließ er es, um neue Mittel für den Krieg zu gewinnen, bei der Säkularisation der in seine eigenen Hände gelangten Klöster bewenden. Als der Papst nach der Okkupation die Kirchengüter in der oberen wie unteren Pfalz auf zwölf Jahre an den Kaiser überwiesen, hatte er im Namen der Fürsten der Liga in Rom Beschwerde eingelegt [1]). In dem Übergabsvertrage vom 22. Februar 1628 hatte nun der Kaiser seine Verwendung beim päpstlichen Stuhl zugesagt, daß Maximilian zwölf Jahre im Genuß dieser Einkünfte bleiben sollte — der Kaiser verpflichtete sich sogar zum Schadenersatz, wenn sich dies nicht erzielen ließe —; und eine päpstliche Bulle vom 23. Juli 1628 gewährte es unter der Bedingung, daß ein Drittel der Einkünfte zu kirchlichen Zwecken verwendet werde. Die zwölfjährige Frist wurde auf Maximilians Bemühungen von der Kurie wiederholt verlängert [2]). Eine Einigung mit den drei Diözesanbischöfen über die Art der bedungenen Verwendung erfolgte erst unter der Regierung Ferdinand Marias [3]), und erst 1669 sind die meisten oberpfälzischen Klöster wieder mit Ordensleuten besetzt worden.

Die böhmischen Lehen in der Oberpfalz, darunter Hohenfels, Hertenstein, Auerbach, Eschenbach, Rothenberg, Bernau, Holnstein, Freienstadt, Wolfstein, behielt der Kaiser noch für sich. Erst am 25. März 1631 wurden diese an Maximilian verliehen [4]). Den Rothenberg mit seiner als uneinnehmbar geltenden Burg und mit dem Gerichte Schnaittach hatten 1478 45 oberpfälzische und fränkische Adelige unter Vorbehalt der Landeshoheit und des Öffnungsrechtes für die Pfalzgrafen

1) Sie kam vor die „pfälzische Congregation". Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins, N. F. X, 638, n. 12.

2) Zu demselben Zwecke ging unter Ferdinand Maria der bairische Gesandte Franz Mayr 1660 an die römische Kurie und verhandelte im folgenden Jahre mit dem Nuntius in Wien. Kreisarchiv Amberg.

3) v. Aretin, Verhältnisse, S. 281.

4) S. den Lehensbrief in „Zusammentrag der wichtigsten Urkunden über die bayer. Erbfolgs-Sache" (1778), Nr. 73.



gekauft. Die Nachkommen dieser „Ganerben" versagten dem bairischen Kurfürsten die Huldigung, wurden aber durch Einschließung der Burg am 26. September 1628 zur Übergabe und Unterwerfung genötigt [1]). Die 1532 an die Pfalz verpfändete Herrschaft Cham war als „eine uralte, von den Pfalzgrafen eine Zeit lang vorenthaltene Pertinenz der bairischen Erblande" vom Kaiser schon früher gegen Übernahme des Pfandschillings von 60000 fl. seitens Maximilians an diesen abgetreten worden, nachdem der Kurfürst durch Donnersberg um Bestätigung der durch Waffengewalt erlangten Possession ersucht hatte [2]). Im Januar 1625 hatten dort die Untertanen gehuldigt [3]), und dort war denn auch die Gegenreformation schon etwas früher (1626) durchgeführt worden.

Auch in die eigentliche Oberpfalz hatte Maximilian sogleich nach der Besitznahme Jesuiten entsendet, um das Bekehrungswerk zu beginnen [4]). Anfangs nur sieben, vermehrten sie sich bis 1628 auf dreißig, gründeten 1626 in Amberg in dem alten Franziskanerkloster ein Kolleg und erhielten 1636 auch die reiche Benediktinerabtei Castel. Neben ihnen wirkten Franziskaner und Kapuziner, auch einige Benediktiner. Solange Maximilian nur die Verwaltung des Landes führte, legte er seinem religiösen Eifer Schranken auf, ließ die lutherischen und calvinischen Prädikanten in ihren Ämtern und selbst den calvinischen Kirchenrat unangetastet. In Amberg

1) Feßmaier, Staatsgeschichte der Oberpfalz II, 10, 7 f.

2) Camerariana XLVIII, n. 114.

3) Lukas, Gesch. v. Cham, S. 257.

4) Über die Gegenreformation in der Oberpfalz vgl. Kropf, Hist. Soc. Jes. Germ. superior. IV, 271—282; Feßmaier, Gesch. d. Oberpfalz II, 16 f.; Fink, Die geöffneten Archive für die Geschichte des Königreichs Baiern I, 5. Heft, S. 81 f. und die Aufzeichnung des Amberger Rotgerbers Hutschenreiter ebendort S. 89 f.; Wittmann (Fr. M.), Gesch. d. Reformation in der Oberpfalz, S. 113 f.; Lukas, Cham, S. 255 f. Neuestens: Sperl, Der oberpfälzische Adel u. die Gegenreformation (Vierteljahrsschrift des Herold 1900, Heft 4) u. Lippert, Gesch. der Gegenreformation der Oberpfalz-Kurpfalz (1901).

ward erst 1625 eine der Kirchen den Katholiken eingeräumt. In der Jakobskirche in Cham lösten sich drei Jahre lang jeden Sonntag calvinische, lutherische und katholische Geistliche im Gottesdienst ab [1]). Besonders die Rücksicht auf Kursachsen riet Maximilian, die Gegenreformation maßvoll und auch später möglichst verschleiert durchzuführen. Daß aber die Bekehrung, solange sie sich nur der gütlichen Mittel der Predigt und Belehrung bediente, äußerst langsame Fortschritte machte, läßt sich zahlenmäßig nachweisen. In Neumarkt zählte man nach drei Jahren erst 33, in der Herrschaft Cham 41 katholische Kommunikanten, in der ganzen Oberpfalz laut eines Amberger Regierungsberichtes bis zum 15. Juni 1627 nicht mehr als 1733 zum Katholizismus Übergetretene. Auf eine Eingabe der Landstände vom März 1625, worin die Hoffnung ausgesprochen war, daß sie in ihrer Religionsübung unbeschwert bleiben würden, hatte der Kurfürst geantwortet, das hänge nicht von ihm, sondern vom Kaiser ab. Doch wartete er dann den Übergang des Landes unter seine Hoheit nicht völlig ab, um schärfere Maßregeln zu ergreifen. Im Laufe des Jahres 1627, wohl unter dem Eindruck der norddeutschen Siege, wurden alle akatholischen Geistlichen und Schulmeister, zunächst die calvinischen, von ihren Ämtern entfernt und allmählich des Landes verwiesen. Zur Beschwichtigung der Protestanten im Reich wurde die von den Prädikanten betätigte politische Gegnerschaft vorgeschoben. Ohne sein Einschreiten, berichtete der Kurfürst dem Kaiser (22. Okt. 1627), wäre eine neue gefährliche Rebellion erfolgt, sein Vorgehen bezwecke nichts als des Landes Ruhe und Wohlstand, der Untertanen zeitliche und ewige Wohlfahrt. An die Amberger Regierung war einige Monate vorher der Befehl ergangen, auch bei Adel und Landsassen die akatholischen Prediger und Schulmeister abzuschaffen. Eine Beschwerde des Landmarschalls Johann Friedrich Fuchs, der sich auf seine Privilegien berief, wurde abgewiesen. Alle protestantischen

1) Camerariana, T. XLVIII, n. 98; Lukas, Cham, S. 255.



Bücher mußten unter Strafandrohung abgeliefert werden, und wiewohl der darauf zielende Regierungserlaß (4. März 1628) seinen Zweck nicht vollständig erreichte, sind doch von registrierten Schriften allein über 10000 Bände konfisziert und dem Feuer übergeben worden. Im Januar 1630 erhielten die Jesuitenschüler in Amberg einen Vormittag schulfrei, damit sie der großen Bücherverbrennung auf der Zimmerwiese vor der Stadt zuschauen „und den Nachkommen davon erzählen konnten“ [1]).

Der letzte Schritt erfolgte sogleich nach der Erbhuldigung: am 27. April 1628 erging ein kurfürstliches Patent, das die allgemeine und durchgreifende Reformation in Glaubenssachen ankündigte, wozu der Landesfürst vermöge der Reichskonstitutionen, des religiösen Friedens und der im Reiche hergebrachten Observanz berechtigt sei. Für die Wahl zwischen Übertritt und Auswanderung ward den Landsassen und Untertanen der Termin eines halben Jahres gesetzt. Doch wurde diese Frist, da der erwartete Erfolg nicht eintrat, nochmals um zwei, für die Adeligen um sechs Monate verlängert. Gegen die letzteren, deren Einfluß man fürchtete, ward dann die angedrohte Ausweisung mit Strenge durchgeführt, während man gegen die Masse des Volkes, wie es scheint, auch jetzt noch eine gewisse Nachsicht walten ließ.

Daß der Kurfürst dem oberpfälzischen Adel (Nov. 1629) seine weitgehenden Privilegien beließ, verrät, welchen Wert er darauf legte, die Gemüter dieser Herren für die neue andersgläubige Herrschaft zu gewinnen. Damit aber der bestätigte Besitz der niederen Gerichtsbarkeit ihnen nicht etwa eine Handhabe zur Gefährdung der katholischen Religion in ihren Hofmarken böte, wurde „alle Aufwiegelung, Schmähung und Antastung wider die Lehre der katholischen Kirche, auch deren Geistlichkeit“ unter die „malefizischen Fälle“ eingereiht, welche der grundherrlichen Gerichtsbarkeit entzogen blieben.

1) Lippert, Bücherverbrennung u. Bücherverbreitung in d. Oberpfalz (Beiträge z. bayer. Kirchengesch. herausgeg. v. Kolde, IV [1900], S. 173 f.).



Bis 1630 waren höchstens 90 selbständige Landsassen katholisch geworden, während 93 die Auswanderung vorgezogen hatten [1]). Über die Zahl der ausgewanderten Einwohner im allgemeinen fehlt es an Nachrichten. Unter ihnen befand sich Georg Horn, der später in Leiden Professor der Geschichte ward und als der erste eine kleine Geschichte der Oberpfalz verfaßte. Die Frist für den Verkauf ihrer Güter ward einigen Emigranten auf ihr Gesuch verlängert [2]). Bei der großen Menge ward hier wie in Donauwörth der Übertritt zur alten Religion vornehmlich durch den verhüllten Zwang der Einquartierung bewirkt [3]): nur durch den Wechsel des Bekenntnisses konnte man sich Befreiung von dieser drückenden und auf die Dauer unerträglichen Last erkaufen. Daß aber die erzwungene Bekehrung keine innerliche war, trat auch hier zu Tage, als nach einigen Jahren die Schweden Herren des Landes wurden.

Kein Land ist von der Durchführung des Grundsatzes: Cuius regio, eius religio härter betroffen worden als die Oberpfalz, deren Bewohner binnen eines Jahrhunderts fünfmal den Glauben wechselten. Aber die Einführung des Calvinismus durch Friedrich den Frommen, Kasimir, Friedrich IV. von der Pfalz war auf heftigeren Widerstand des lutherisch gesinnten Volkes und besonders des Adels gestoßen als jetzt die durch Maximilian durchgeführte katholische Gegenreformation. Die blutigen Volkserhebungen dieser Tage, der Neumarkter und Tirschenreuter Aufstand, der mit der Vernichtung städtischer Freiheiten bestrafte „Amberger Lärmen" fanden in

1) Sperl a. a. O.

2) 1630, 21. August. Camerariana XLVIII, n. 159.

3) Wittmann, S. 122, bestreitet jede Einwirkung dieser Art. S. dagegen das Zeugnis Hutschenreiters und den Bericht des Chamer Pflegers v. Thumberg vom 12. März 1626 (Lukas): nachdem die Bürgerschaft bis auf 50 Personen schon konvertiert hat, hoffen und bitten wir, uns mit dero „gnädigster" Garnison nunmehr zu verschonen. Vgl. auch Lippert, S. 125 f. — Gegen Wittmanns und Janssens gefärbte Darstellung der oberpfälzischen Reformation wendet sich Lippert, Die Reformation in Kirche, Sitte und Schule der Oberpfalz 1520—1620 (1897).



der bairischen Gegenreformation kein Seitenstück. Die Gründe liegen vor allem wohl darin, daß Maximilians Bekehrungsmethode mehr allmählich eingriff und direkten Zwang vermied und daß das Geschlecht des Dreißigjährigen Krieges nicht mehr dieselbe Widerstandskraft besaß wie seine Vorgänger.

Hatte Maximilian durch die Preisgabe Oberösterreichs bewiesen, welch hohen Wert er auf ungetrübtes Einvernehmen mit dem Kaiser legte, so war doch mittlerweile ein neuer Gegensatz [1]) hervorgetreten, von dem man einige Zeit befürchten konnte, daß er die beiden Häupter der katholischen Partei im Reiche entzweien würde. Die Lage ward dadurch ungemein verwickelt gestaltet, daß im katholischen Lager selbst der Reichsverfassung, der Liga, ja dem Gemeinwohl ein Feind zu erstehen schien, dessen letzte Ziele zwar dunkel waren, dessen offenkundige Haltung aber genügte, um Erbitterung und Widerstand hervorzurufen. Dieser Feind war Wallenstein an der Spitze seines übermächtigen Heeres. Solange zwischen diesem und Tilly nur Reibereien über den Feldzugsplan und die Quartiere herrschten, hatte sich Maximilian bemüht, seinen eigenen Feldherrn zu beschwichtigen. So mahnte er ihn einmal, „mit Wallenstein gute Konfidenz zu pflegen; er sei doch dieser Prudenz, daß er desselben Humor mit seinem großen Ruhm in etwas zu compatieren und nachzugeben geneigt sein werde" [2]). Aber die fortwährenden Werbungen für das kaiserliche Heer überschritten alles Maß, sie brachten die Truppen allmählich zu der unerhörten Stärke von 80000 Mann, und die zahlreichen protestantischen Befehlshaber unter ihnen schienen die Frage zu rechtfertigen, ob dieses unwiderstehlich scheinende Werkzeug stets nur der Sache des Katholizismus

1) Zum folgenden vgl. bes. Karl Maria v. Aretin, Wallenstein (1845), Festrede mit Beilagen; Gindely, Waldstein I, 235 f.; II, 342 f.; Ritter, Untersuchungen z. Gesch. Wallensteins (Deutsche Zeitschrift f. Geschichtswissenschaft IV, 24 f.); Alf. Huber, Gesch. Österreichs V, 320 f.

2) Cgm. 1938, f. 32 (Sonnenleitners Aktenauszüge).

und des Kaisers dienen würde. Das für die Betroffenen geradezu vernichtende Kontributionssystem, wodurch die riesige Masse unterhalten wurde, und die Rücksichtslosigkeit, mit der große Teile des Heeres auch in den Ländern katholischer Reichsstände einquartiert wurden, erfüllten die ligistischen Kreise und insbesondere Maximilian mehr und mehr mit bitterem Zorn und Argwohn, wiewohl Wallenstein stets Sorge trug, bairisches Land zu verschonen, und wiewohl die Ligisten selbst in den protestantischen Gebieten, wo sie lagerten, auch nicht geringe Kontributionen [1]) erhoben. Schon im Sommer 1626 sprach der bairische Gesandte in Wien gegen den Kaiser den Verdacht aus, Wallenstein wolle das ligistische Heer zu Grunde richten, indem er die Bundesstände durch Aussaugung ihrer Untertanen der Mittel, selbst Truppen zu unterhalten, beraube. Mußten doch nach Collaltos Zeugnis die Einwohner der von Wallensteins Kriegsvolk besetzten Landstriche außer dem Unterhalt der einquartierten Soldaten die Hälfte, die Beamten zwei Drittel ihres Einkommens an die Kasse des Friedländers abliefern, und beliefen sich doch die Kontributionen im Stifte Magdeburg z. B. vom Oktober 1625 bis September 1627 auf fast 700000 Taler [2])! Nach und nach kam es so weit, daß mit Ausnahme des bairischen Kreises und Kursachsens ganz Deutschland unter den Kontributionen des wallensteinischen Kriegsvolkes seufzte. Welche Stimmung die Übergriffe dieser Soldateska auch unter gut kaiserlich Gesinnten, die darunter zu leiden hatten, weckten, zeigt ein merkwürdiges Schreiben der Äbtissin des Reichsstiftes Buchau am Federsee, Katharina von Spaur, an Erzherzog Leopold vom 20. Juni 1628 [3]): die verständige und in politischen Dingen bewanderte

1) Nach einer Rechnung im R.-A. beliefen sich die von der Liga 1627—1630 im niedersächsischen und westfälischen Kreise erhobenen Kontributionen auf 986540 fl., die Summe aller Kontributionseinnahmen Baierns und der Liga während des Krieges auf 1689632 fl.

2) Gindely a. a. O. I, 271.

3) M. Mayr-Adlwang, Ein Vorschlag zur Ermordung Wallensteins v. J. 1628; Mitteilungen d. Inst. f. österr. Gesch. V, Ergänz.-Bd. (1896), S. 164f.



Frau schlägt vor, sie wolle dem Kaiser die durch Wallensteins Truppen herbeigeführte Lage vorstellen und ihn überreden, mit Hilfe eines dem Friedländer übelgesinnten Obersten (sie dachte an ihren Bruder Vigil im ligistischen Heere) diesen überfallen und töten lassen.

Schon begann sich der Kaiser auf die Seite der Gegner Wallensteins zu neigen: im November konnte Leuker von zwei Befehlen melden, durch die Wallensteins Werbungen Halt geboten werde. Da gelang es dem Feldherrn in einer Unterredung, die er (25. und 26. Nov. 1626) zu Bruck an der Leitha mit dem Minister Eggenberg hatte, das gegen ihn aufkeimende Mißtrauen zu beseitigen und seine Stellung aufs neue zu befestigen. Es war eine Folge des hier erzielten Einvernehmens, wenn ihm (21. April 1628) in einem neuen Bestallungspatente sogar eine außerordentliche Erweiterung seiner Befugnisse gewährt wurde.

Diese Wendung mußte den Gegensatz zwischen Maximilian und dem Friedländer um so mehr verschärfen, als dem ersteren ein Bericht über die Brucker Besprechung [1]) zuging, der dem schlimmen in ligistischen Kreisen schlummernden Verdacht gegen Wallensteins ehrgeizige Absichten neue Nahrung gab. Wahrscheinlich rührte der italienisch geschriebene Bericht von dem Kapuziner Valerian Magni (oder Magno), den wir in der Eigenschaft eines von Maximilian verwendeten Diplomaten bereits kennen (vgl. oben S. 231). Er weilte zu jener Zeit bald bei Wallenstein, bald beim Kaiser, während sein Bruder Franz im friedländischen Heere diente. Maximilian teilte das Schriftstück, das die vom Friedländer für die Unterhaltung eines übermächtigen Heeres geltend gemachten Gründe entwickelte, den geistlichen Kurfürsten mit und bezeichnete als seinen Verfasser eine Person, die vor anderen Wallensteins Absichten kenne. Am 29. Dezember 1626 richteten er und der Kurfürst von Mainz als Bundesdirektoren an den Kaiser eine Vorstellung wegen der Bedrängnisse katholischer Reichs-

1) v. Aretin, Urkunden, S. 1. Bezüglich des Verfassers vgl. die überzeugende Beweisführung Ritters.

stände durch das friedländische Kriegsvolk. Dem Kaiser ward zu erwägen gegeben, ob es den ganz verderbten Untertanen so hoch zu verdenken sein werde, wenn sie unter dem Zwange der Not ihre eigene Defension versuchen, was an verschiedenen Orten bereits im Werke erscheinen wolle [1]).

Ein neuer und nachdrücklicherer Angriff erfolgte dann seitens der Liga auf Grund der Vereinbarungen, die auf dem Bundestage zu Würzburg [2]) (22. Febr. 1627) getroffen wurden. Maximilian ließ in Würzburg erklären, wenn er auch nicht wisse, ob die Warnungen wegen Wallensteins gefährlicher Anschläge begründet seien, werde doch durch offenkundige Tatsachen bewiesen, daß die Mitteilung ernste Beachtung verdiene, wie auch verdächtig sei, daß Wallenstein trotz der Überzahl seines Heeres den Sieg über Mansfeld, Gabor und den Türken aus der Hand gelassen habe. Die Versammlung beschloß die Verstärkung des ligistischen Heeres auf 22000 Mann und die Erhebung einer Bundessteuer von 972500 Talern, wovon 270000 auf Baiern entfielen. Auf Antrag Baierns ward eine Gesandtschaft an den Kaiser beschlossen, um diesem die Beschwerden der Bundesglieder vorzutragen. Die Gesandten, der Domkantor Reinhard Metternich für Mainz und Freiherr Kurz von Senftenau für Baiern, überreichten auch eine Beschwerdeschrift der katholischen Kurfürsten, in der besonders die dem Kurfürsten von Mainz durch die lauenburgischen Regimenter zugefügten Unbilden betont wurden. Wallenstein aber, der übrigens Maximilian damals selbst ankündigte, daß er Aldringen mit 4000 Mann und im Notfalle noch mehr zu Tilly stoßen lassen werde, mit dem auch der Kurfürst fortgesetzt auf dem höflichsten Fuße korrespondierte,

1) Einen Beleg bietet die Verbrüderungsurkunde von zwölf Dörfern und Gemeinden des Sinngrunds bei Heilmann II, 1, 207.

2) Tilly wurde hier, nachdem ihm der Augsburger Bundestag von 1624 weitere 100000 Taler bei Abdankung der Armada versprochen hatte, eine Abschlagszahlung von 30000 Talern bewilligt. Vgl. über Tillys Dotationen auch Scharold im Archiv des hist. Vereins v. Unterfranken V, 76f.



verstand durch persönliche Einwirkung und Geldspenden die Bemühungen der Gesandten zu durchkreuzen. Die kaiserliche Antwort, die diesen am 17. Mai eingehändigt wurde, brachte eine Enttäuschung, da sie nur bessere Ordnung im Heere und Bestrafung der Ausschreitungen, dagegen weder Einstellung der Werbungen noch Schonung der katholischen Gebiete in Aussicht stellte. Auch ein neues Beschwerdeschreiben, das die vier katholischen Kurfürsten am 10. Juli an den Kaiser richteten, hatte außer einem beschwichtigenden Briefe des Kaisers an Mainz keine Folge.

Auf der Kurfürstenversammlung zu Mühlhausen im Oktober 1627 (vgl. oben S. 314) widerhallte es ebenso laut von Klagen über Wallenstein wie auf dem Tage der Liga. Der bairische Gesandte Wolkenstein donnerte gegen die Despotie des Feldherrn, welche die Selbständigkeit der Reichsstände und die Freiheit des Vaterlandes bedrohe, und empfahl sogar Frieden mit Dänemark, damit dem Kaiser der Anlaß zur Unterhaltung seines gewaltigen Heeres entzogen werde. Das Abmahnungsschreiben, das die Versammlung an den Kaiser richtete, schlug einen zurechtweisenden, ja drohenden Ton an, forderte, daß ein Direktorium des Heeres bestellt werde, zu dem die Stände Vertrauen haben könnten, daß strengere Zucht und Ordnung im Heere eingeführt und die Werbungen eingestellt werden, widrigenfalls die Kurfürsten selbst auf Mittel bedacht sein müßten, des Kaisers Ruf und des Vaterlandes Wohlfahrt zu retten. In ihrer Opposition gegen Wallenstein begegneten sich die Kurfürsten mit Spanien. In Wien wirkte der spanische Gesandte Aytona, der im Sommer 1627 von König Philipp den direkten Auftrag erhalten hatte, auf Wallensteins Absetzung hinzuarbeiten, mit dem bairischen Bevollmächtigten Leuker zusammen gegen den kaiserlichen Feldherrn.

Aber auch die Vorstellungen der Kurfürsten blieben fruchtlos. Ihr Gewicht ward dadurch abgeschwächt, daß Maximilian, als er nach dem Mühlhauser Tage Preising an den kaiserlichen Hof nach Prag sandte (s. oben S. 315),



durch diesen eine Sondererklärung [1]) abgeben ließ mit der Bitte, daß der Kaiser außer Eggenberg niemanden davon Mitteilung machen möge. Es sei nicht seine Intention, auch seien seine Gesandten nicht dahin angewiesen gewesen, daß dem Kaiser Zurückziehung der beiden Heere und Abstellung aller Durchzüge und Einquartierungen zugemutet werde. Dieser Beschluß sei trotz seiner wohlmeinenden Gegenerinnerung gefaßt worden, und als Neuling im Kurfürstenkolleg habe er sich nicht von der Majorität separieren können. Nur darauf möge der Kaiser sehen, daß die groben Exzesse im Heer abgeschafft werden, um so mehr, da diese solchen, welche die bisherigen Fortschritte der Katholiken nicht gern sehen, als Vorwand dienen, dem Kaiser die Mittel zur Truppenunterhaltung abzuschneiden. Die Frage der Heeresleitung wird nicht berührt. Maximilians Haltung ist hier als eine zweideutige und wenig ehrliche getadelt worden, erscheint aber weniger befremdend, wenn man sich an die zurücksetzende Behandlung erinnert, die der neue Kurfürst auf dem Tage von Mühlhausen erfahren hatte. Doch hat der Mißmut über diese und den Mangel an Unterstützung von Seite der Kurfürsten in der brennenden Kurfrage nicht allein und nicht an erster Stelle Maximilians Schritt diktiert. Vor allem wollte er seine Opposition gegen den kaiserlichen Feldherrn nicht in Opposition gegen den Kaiser selbst übergehen lassen. Seine Lossagung von dem scharfen Beschwerdeschreiben der Kurfürsten erklärt sich aus dieser Vorsicht und dem Bestreben, in dem Augenblick, da er den erblichen Besitz der Kurwürde anstrebte, den Kaiser nicht zu reizen — hatte doch dieser das Zustandekommen des Kurfürstentages ungern gesehen und Maximilian das Vertrauen ausgesprochen, daß er dort Handlungen wider seine kaiserliche Reputation verhindern werde [2]). Und wenn die Kurfürsten jetzt über die Durchzüge und Quartierlasten der kaiserlichen Truppen klagten, waren nicht ähnliche Klagen

1) S. die Instruktion Preisings vom 21. Nov. bei Gindely I, 313 f.

2) 18. Juli 1627; Gindely a. a. O. I, 261.



auch gegen das ligistische Heer laut geworden? Einigermaßen mag auch die Veränderung in der wallensteinischen Kriegführung Maximilian zu milderem Tone bewogen haben. Auf die Periode der Schlaffheit war bei dem unberechenbaren General 1627 eine ebenso energische wie erfolgreiche Offensive und zugleich einträchtiges Zusammenwirken mit Tilly gefolgt. Es ist Zeit, daß wir die kriegerischen und politischen Ereignisse im Norden nach der Schlacht bei Lutter rasch an uns vorübergehen lassen.

Die wichtigste Folge dieses Sieges war die Unterwerfung der entmutigten niedersächsischen Reichsstände. Schon vor der Schlacht hatte Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel Unterhandlungen mit Tilly eröffnet und seine Truppen von Christians Heer abberufen. Nun sagten sich die Hansestädte und die mecklenburgische Ritterschaft, der regierende Herzog von Sachsen-Lauenburg, der protestantische Erzbischof von Bremen, kurz fast alle Stände des Kreises vom Dänen los. Am 23. November wurden Tilly und Herzog Christian d. ä. von Lüneburg vom Kaiser mit der Pazifikation des niedersächsischen Kreises betraut, wobei Ferdinand versicherte, daß der Religionsfriede gewahrt werden sollte. Die Winterquartiere ließ Tilly seine Truppen weit zerstreut in Brandenburg, im Stift Verden, der Grafschaft Oldenburg, aber auch im Hessischen und Fränkischen nehmen; Wallensteins Unterfeldherrn, den Herzog Georg von Lüneburg, ließ er die Altmark besetzen.

Im Frühjahr wurden zwischen Tilly und dem Dänenkönige Friedensunterhandlungen geführt, die an den hohen Bedingungen des letzteren, besonders an seiner Forderung, daß allen niedersächsischen Stiftern das Verbleiben im vorigen Stand zugesichert werden sollte, scheiterten. Christian war noch ungebeugt, wiewohl bald nach seiner Niederlage auch in dem Verhältnis der Westmächte ein Wechsel eingetreten war, der ihn der versprochenen Hilfe von diesen Seiten beraubte: zwischen England und Frankreich war hochgradige Spannung entstanden, die im April 1627 zu offenem Bruch führte. Der

einzige auswärtige Verbündete, der Christian noch in nennenswerter Weise mit Truppen und Geld unterstützte, scheinen die Generalstaaten gewesen zu sein. Indessen brachte der König mit äußerster Aufopferung seines eigenen Vermögens wieder ein Heer von etwa 30000 Mann zusammen, so daß er den Ligisten allein an Zahl überlegen war. Und von Geldmangel ward Tilly nicht weniger bedrängt als sein Gegner; von den Bundesfürsten erfüllte nur Maximilian seine Verpflichtungen. Tillys überlegene Strategie aber bewährte sich auch in dem Feldzuge des Jahres 1627. Im April sammelte er seine Hauptmacht bei Braunschweig, während Anholt mit 6—8000 Mann in der Nähe Bremens an der Weser stand. Nach einer Reihe glücklicher Waffentaten, unter denen die Eroberung Nordheims durch den Grafen Jakob Ludwig von Fürstenberg hervortritt, konnte er im August bei Bleckede die Elbe überschreiten und in Lauenburg neue Unterwerfungen von Ständen und Städten entgegennehmen.

Und nun war endlich der Augenblick gekommen, da Ligisten und Kaiserliche ihre Waffen gegen den gemeinsamen Gegner vereinigten. Wallenstein war gegen die mansfeldischen Truppen in Schlesien spät ins Feld gerückt, hatte aber das Zögern durch erfolgreiche Kriegführung gutgemacht. Am 9. Juli schlug er die Mansfeldischen bei Kosel aufs Haupt, und bald war ganz Schlesien mit Ausnahme einiger Städte vom Feinde gesäubert. Während er dann Marradas in Schlesien zurückließ, zog er selbst mit seiner Hauptmacht durch Brandenburg Tilly zu. In Lauenburg trafen in den ersten Septembertagen die beiden Feldherren zusammen. Seltsam stach von der königlichen Pracht, die der Friedländer entfaltete, Tillys spartanische Einfachheit ab. Man einigte sich dahin, daß beide Heere zugleich, Tilly, dem auch die kaiserliche Artillerie unterstellt ward, auf dem linken, westlichen Flügel, Wallenstein in der Mitte, dessen Unterfeldherr, Graf Schlick, auf dem rechten Flügel, in Holstein gegen die Dänen vorrücken sollten. Doch ward die Eintracht zwischen den beiden Feldherren auf keine schwere Probe gestellt, da Tilly schon in den ersten Tagen



des gemeinsamen Feldzuges (11. Sept.) [1]) vor Pinneberg, das sich tags darauf an die Ligisten ergab, durch eine über dem Knie ein- und unter demselben ausdringende Musketenkugel schwer verwundet ward. Fünf Wochen lag er kampfunfähig, zum großen Ärger Maximilians, der ihn mahnen ließ, seine kostbare Person fürbaß in bessere Obacht zu nehmen [2]). So geschah es, daß nun Wallenstein, dem Tilly überdies drei seiner stärksten Regimenter und seine Artillerie überlassen mußte, allein die Heeresleitung übernahm und die Lorbeeren erntete. Schlick schloß bei Heiligenhafen im östlichen Holstein die Heeresabteilung des Markgrafen von Baden-Durlach ein und zwang (24. Sept.) den größeren Teil derselben zur Ergebung. Dann drang er durch Schleswig nach Jütland vor, während Wallenstein selbst Rendsburg zur Übergabe brachte. Von den dänischen Generalen hatten sich der alte Thurn und der badische Kriegstheoretiker wenig fähig gezeigt, Mitzlaff und Narpracht mehr durch Habgier als Waffentaten von sich reden gemacht. Auf der Insel Fünen sammelte König Christian seine letzte Streitmacht. Die Ligisten eroberten noch einige Plätze im Rücken des Heeres, Anfang Oktober Ottersberg (bei Bremen) und Horneburg, im November Nienburg. Am 18. Dezember kapitulierte nach hartnäckiger Gegenwehr, die der von König Christian entsandte Graf Philipp Reinhard von Solms geleitet hatte, endlich auch Wolfenbüttel, wo Pappenheim seit dem 28. Juni das Belagerungsheer befehligt hatte [3]). Auf sein Gesuch spendete diesem Maximilian „ohne Präjudiz bei künftigen Fällen“ zwei von den 180 Geschützen, die mit der Stadt in die Hände der Sieger fielen.

Mit Ausnahme weniger fester Plätze, in denen sich noch dänische Besatzungen hielten, lag zu Ende des Jahres 1627 ganz Norddeutschland zu Füßen des Kaisers. Der deutsche

1) Wittich, Tilly, S. 333. Vgl. über diesen Feldzug auch Hurter, K. F. IX, 546 f.

2) Westenrieder, Beyträge VIII, 163.

3) Über Pappenheim vor Wolfenbüttel vgl. auch Röckl a. a. O. III, 2—11.

Protestantismus war machtloser und tiefer gedemütigt als nach dem schmalkaldischen Kriege. Doch der Sieg war nicht so errungen, wie Maximilian ihn sich ausgemalt hatte. Die Liga war in die zweite Stelle zurückgedrängt und Katholiken wie Protestanten seufzten unter der Militärdiktatur eines gewalttätigen und unheimlichen Emporkömmlings. Eben jetzt ließ er die Liga wieder sein Übergewicht fühlen, da er die neugewonnenen Gebiete, wo noch Wohlstand herrschte, für die Winterquartiere seiner Truppen in Anspruch nahm und Tilly nur die ausgesogenen Landstriche übrig ließ. Schon erntete sein Ehrgeiz Früchte, die in den Augen der Liga seine Verdienste weit überstiegen. Nachdem er sich vom Kaiser für seine Vorschüsse schon früher das Herzogtum Sagan hatte verleihen lassen, gewann er nun gar, zuerst als Pfand (Januar 1628), dann als Lehen, Mecklenburg, dessen Herzoge vom Kaiser eigenmächtig abgesetzt und geächtet wurden, wiewohl Maximilian am kaiserlichen Hofe erklären ließ, ein so wichtiges und weit aussehendes Werk erfordere eine Beratung der katholischen Kurfürsten [1]). Diese mißbilligten denn auch des Kaisers Vorgehen und versagten dem neuen Reichsfürsten ihre Anerkennung.

Man frug sich, ob Wallenstein sein Übergewicht wirklich nur zur Verstärkung der kaiserlichen Macht oder vielmehr zur Befriedigung eines schrankenlosen Ehrgeizes brauchen werde. Auch im ersteren Falle fürchtete man von der allzu hohen Machtstellung des Kaisers Gefahr für die Selbständigkeit des Fürstentums und die Verfassung des Reichs. Meldeten doch Leukers Berichte aus Wien, daß man dort von der Notwendigkeit spreche, die kaiserliche Autorität wieder aufzurichten und die Gewalt der Kurfürsten einzuschränken! Und sollte doch Wallenstein im Hinblick auf die geplante Königswahl des Kaisersohnes Ferdinand geäußert haben, den Kurfürsten müsse man Mores lehren, die Sukzession im Reiche gebühre dem Sohne des Kaisers, einer Wahl bedürfe es da nicht! Nicht nur des ganzen Reiches und seiner Stände Wohlfahrt und

1) Hurter a. a. O. IX, 557.



Libertät — schrieb Maximilian im März 1628 an seinen Bruder in Köln —, vor allem auch der Kurfürsten Hoheit und Vorzug sind in Gefahr.

So bereitete sich im ligistischen Lager ein neuer Ansturm gegen den glücklichen Feldherrn vor und dessen Leitung übernahm jetzt noch entschiedener als vorher der Kurfürst von Baiern. Im April 1628 hatte er den Kapuziner Alexander von Alais an den kaiserlichen Hof nach Prag gesandt, um die Lage auszukundschaften. Von diesem liefen nun in zwei Berichten (vom 26. April und 21. Mai) die aufregendsten Enthüllungen über Wallenstein ein, als deren Gewährsmann man wieder Valerian Magni vermuten darf [1]). Der kaiserliche General, hieß es da, gehe auf nichts Geringeres aus als Verwandlung des Reiches in eine absolute Monarchie unter seiner eigenen erblichen Herrschaft. Um dieses Ziel zu erreichen, sei er — das ward wenigstens angedeutet — sogar fähig, zu günstiger Stunde den Tod des Kaisers zu beschleunigen. Die nächste Aufgabe der Liga sei nun, daß sie in engem Anschlusse an Spanien vom Kaiser gebieterisch die Absetzung seines Feldherrn fordere.

Maximilian weihte denn auch den im Mai in München weilenden Gesandten der Infantin Isabella am Wiener Hofe, Bruneau, und durch diesen die Infantin und König Philipp von Spanien in diese angeblichen Pläne Wallensteins ein. Die Berichte des Kapuziners sandte er wieder nach Mainz; er schlug eine Beratung der katholischen Kurfürsten vor und stellte auf dieser Versammlung [2]), die anfangs Juli zu Bingen stattfand, durch Wolkenstein den Antrag, den Kaiser um die Absetzung Wallensteins zu ersuchen. Darauf ging die Versammlung zwar nur für den Fall ein, daß der Kaiser die Mainz gemachten Zusagen nicht erfüllte. Wiewohl jedoch Tilly,

1) Eine Aufzeichnung desselben ist dem zweiten der Berichte (bei Aretin, Beilagen, S. 23. 24; vgl. über dieselben Ritter a. a. O. S. 88 f.) eingerückt.

2) Zum folgenden s. bes. Gindely II, 50.

der von seinem Badeaufenthalte in Wiesbaden nach Bingen gekommen war, vor offenem Bruch mit dem Kaiser und seinem überlegenen Heere warnte, beschloß die Versammlung, falls die vom Kaiser versprochene Heeresminderung nicht erfolge, durch eine Gesandtschaft dem Kaiser zu erklären, die Stände würden ihre Verteidigungsmittel gegen Wallensteins Bedrückungen gebrauchen, da sie wahrnehmen müßten, daß der Kaiser nicht mehr über den Gehorsam seines Feldhauptmanns verfüge. Wolkenstein ward dann von Maximilian nach Wien gesandt, um auf Beschleunigung der Heeresreduktion und rasche Förderung der dänischen Friedensunterhandlungen zu dringen. Der Kaiser hatte schon vorher durch Collalto in München beruhigende Erklärungen und Versprechungen gemacht und ließ nun in der Tat in seinem Heere eine Reihe von Maßregeln durchführen, welche die Direktoren der Liga zu aufrichtigem Dank für sein Entgegenkommen veranlaßten: mehrere Offiziere wurden abgesetzt, über 60 Missetäter hingerichtet, die kaiserliche Reiterei von 24000 auf 11000 Mann reduziert [1]). Bald aber sollte neue Enttäuschung folgen.

Mit dem Dänenkönige hatte Tilly im Einverständnis mit Wallenstein im September 1627 die Friedensunterhandlungen wieder aufgenommen. Als Bedingungen hatte er damals, sicher von den Direktoren der Liga ermächtigt, aufgestellt, daß der Däne die auf dem Festlande noch besetzten Plätze räume, die geistlichen Stifter im niedersächsischen und westfälischen Kreise aufgebe, seinen Anteil Holsteins an den Kaiser abtrete und für die Kriegskosten Ersatz leiste. Im Dezember bot man von kaiserlicher Seite die eroberten Provinzen Schleswig und Jütland bereits Spanien zum Kauf an, ja dem Kaiser ward damals mit dem Gedanken geschmeichelt, daß es möglich sein werde, ihm die Herrschaft über ganz Dänemark zu verschaffen. Auch Maximilian ließ ihn durch Preising darauf hinweisen, daß man aus der Unzufriedenheit der dänischen Stände mit dem von ihrem Könige mutwillig begonnenen und unglücklich

1) Gindely II, 65.



geführten Kriege wohl Vorteil ziehen könnte [1]). Da Christian keine Lust hatte, auf die vorgeschlagenen harten Bedingungen einzugehen, währte der Krieg fort. Tilly umschloß im Winter von seinem Hauptquartier Buxtehude aus das erzbischöflich bremische Stade mit einigen Regimentern und begann am 28. März 1628 die regelmäßige Belagerung der Stadt, die sich am 7. Mai zur Übergabe [2]) gezwungen sah. Der dänische Befehlshaber, der Engländer Morgan, mußte sich verpflichten, mit den von seinen 44 Kompagnieen noch übrigen 2500 Mann nach Holland zu gehen und binnen sechs Monaten nicht wider den Kaiser zu dienen. Die Eroberung Stades war die letzte erhebliche Kriegstat des ligistischen Heeres im Dänenkriege.

Auch Wallenstein hatte den Frieden mit Dänemark gewünscht. Er sprach von einem großen Türkenkriege, den man beginnen möge, wenn die Waffen im Norden ruhten. Aber sein Plan ging auch dahin, dem Kaiser die Herrschaft über die Ostsee zu erringen. Damit stand es in Zusammenhang, daß er sich von Ferdinand (21. April 1628) zum Reichsadmiral, zum „General des ozeanischen und baltischen Meeres" ernennen ließ. Noch fehlten die wichtigsten Vorbedingungen zur Durchführung des hochstrebenden Planes: der Besitz einer Kriegsflotte und wichtiger Küstenplätze an der Ostsee. Wallenstein faßte zunächst das letztere Ziel, dessen Erreichung auch seine mecklenburgische Herrschaft zu sichern versprach, ins Auge. Da aber stieß er auf unüberwindlichen Widerstand, als er an die herzoglich pommerische, aber durch ausgedehnte Privilegien fast autonome Stadt Stralsund das Ansinnen stellte, eine kaiserliche Besatzung aufzunehmen, und auf die Weigerung der Stralsunder im Mai 1628 die Belagerung begann. Die Bürgerschaft leistete heldenmütige Gegenwehr und fand nicht nur bei Dänemark, sondern auch bei Schweden Hilfe. Das zwanzigjährige Bündnis, das Gustav Adolf mit der Stadt

1) v. Aretin, Auswärtige Verhältnisse, Urk., S. 291; vgl. Text, S. 283. Zum Ganzen vgl. Gindely, Waldstein II, 116. 123.

2) Kapitulationsvertrag im Theatr. Europ. p. 1221.



abschloß und in dessen Folge er die Anerkennung als ihr Schutzherr zu erwirken suchte [1]), leitet eine neue Phase des großen Krieges ein. Trotz aller Anstrengungen und furchtbarer Verluste gelang es Wallenstein nicht, die von der Seeseite offene Stadt zu bezwingen. Tilly mißbilligte den Angriff auf Stralsund und erteilte auf Wallensteins Bitte um drei Regimenter zur Hilfe gegen die Stadt eine abschlägige Antwort [2]). Nachdem am 20. Juli König Christian auf Rügen gelandet war, mußte sich Wallenstein entschließen die Belagerung aufzugeben. Er wandte sich eilig gegen die Dänen, die mittlerweile nach Usedom gesegelt waren, dann Schloß Wolgast eingenommen hatten, und errang in dessen Nähe einen entscheidenden Sieg, der seinen gefährdeten Feldherrnruhm in neuem Glanze erstrahlen machte und den Dänenkönig mit dem Reste seiner Truppen auf die Inseln zurücktrieb.

Als im Januar 1629 zu Lübeck neue Friedensunterhandlungen aufgenommen wurden, war man auf kaiserlicher Seite geneigt, dem Dänen sehr milde Bedingungen zu bewilligen. Der in Italien drohende Krieg mit Frankreich riet dringend zum Friedensabschlusse im Norden. Auch Wallenstein wollte sich durch einen solchen den ruhigen Besitz Mecklenburgs sichern. Man konnte sich der Einsicht nicht verschließen, daß der Mangel einer Flotte eine weitere ernstliche Schädigung Dänemarks unmöglich mache, während die Fortsetzung der Feindseligkeiten die Einmischung Schwedens befürchten ließ. So fand die Kriegslust, die im ligistischen Lager noch vor kurzem geherrscht hatte, bei den Kaiserlichen keinen Widerhall. Pappenheim, der übrigens damals mit Tilly nicht auf dem besten Fuße stand und wider dessen Willen um Neujahr 1629 zum General der Artillerie befördert worden war, hatte bei Maximilian mit einem Plane, wie der Krieg in das Herz Dänemarks getragen werden könnte, Beifall gefunden. Der Kurfürst fügte mit eigener Hand einem an Tilly gerichteten Erlasse hinzu: Die

1) Vgl. M. Ritter in den Göttingischen gel. Anzeigen 1901, S. 75.
2) Klopp, Tilly I, 506.

Bundesstände sind unwillig, daß dieses Jahr durch ihre Armada nichts verrichtet werden solle; man muß daher den sedem belli in des Dänen Land transportieren. Doch Wallenstein, ohne dessen Mitwirkung dies nicht möglich gewesen wäre, wollte nichts davon wissen [1]).

Ein Versuch König Christians, durch ein Schreiben seiner Mutter Sophie an Maximilian einen Separatfrieden mit der Liga zu erlangen [2]), die um diese Zeit in Heidelberg tagte, blieb ebenso erfolglos wie die auf das gleiche Ziel gerichteten Bemühungen Frankreichs. Von dieser Macht wurde der welterfahrene Baron Herkules Charnacé (mit Instruktion vom 25. Januar 1629) an Maximilian abgesandt. Er sollte eine Vereinbarung zwischen der Liga und Dänemark anbahnen und Maximilian bestimmen, der geplanten Wahl eines römischen Königs entgegenzutreten. Dazu versprach Frankreich Geld- und Truppenhilfe. König Ludwig dachte an die Aufstellung eines ständigen Agenten in München. Die Kurie war eifrig für die bairisch-französische Annäherung bemüht. Auch die venetianischen Residenten in Rom und Wien machten Baiern auffällig den Hof, während Maximilian die Republik trotz ihrer Freundschaftsbeteuerungen im Verdacht hatte, daß sie am französischen Hofe gegen ihn Ränke spinne. Der Nuntius Pallotto in Wien erfuhr, daß man in Frankreich Baiern die Kaiserkrone verschaffen wolle, wobei man auf die Stimmen von Baiern selbst, Brandenburg, Trier und Köln zähle. Für den Fall einer Reichsvakanz habe Frankreich Baiern 20000 Mann z. F. und 2000 z. Pf. angeboten. Auch der Herzog von Lothringen rechnete schon mit der bairischen Kandidatur, manche, doch nicht Barberini, glaubten auch den Papst damit einverstanden [3]). Schon ward von französischer Seite der Entwurf

1) Sonnenleitner, cgm. 1938, f. 36. 37. 40. Pappenheims Plan bei Villermont, Tilly, S. 374.

2) Schreiber, S. 428 f.

3) Vgl. Fagniez in Revue hist. XLV, p. 31 sq. Nuntiaturberichte aus Deutschland, ed. Kiewning II, S. XXII. 24, Anm. 1. 63. 73. 117. 175. 217. 315.



eines Separatfriedens mit Dänemark vorgelegt [1]). Aber Loyalität und Klugheit verboten Maximilian in gleicher Weise die Trennung vom Kaiser. Man wollte wissen, daß er zwei Edelleute, die im Einverständnis mit Frankreich waren, gefangen gesetzt habe [2]). In einer eigenhändigen Aufzeichnung [3]), die wahrscheinlich bestimmt war, dem mit dem Nuntius, Kardinal Bagni in Paris, korrespondierenden Rat Jocher die leitenden Gesichtspunkte zu weisen, entwickelte er die Gründe gegen einen Separatfrieden der Liga mit Dänemark. Er für seine Person stehe nicht nur in naher Blutsverwandtschaft mit Dänemark, sondern habe mit dieser Macht vordem auch vertrauliche Korrespondenz unterhalten. Der Zwiespalt sei ihm sehr unlieb und er sei mit dem Kardinal über die Notwendigkeit des Friedens einig. Jetzt aber die kaiserlichen Verhandlungen zu durchkreuzen sei für ihn und die Liga höchst gefährlich, weil es das Ansehen gewinnen würde, als geschehe es „in emulationem". Es sei wider die Kapitulation, daß einer ohne den anderen Frieden schließe, und die Liga dürfe sich nicht vom Kaiser trennen. Ehe sie ihre Armada nach Oberdeutschland heraufführe, wäre der Kriegsschauplatz schon nach Baiern verlegt. Auch hätten die meisten Bundesstände Partikularrespekt und -interesse mit dem Kaiser und würden sich sogleich mit diesem akkommodieren.

Daneben spricht gerade aus dieser Aufzeichnung Maximilians Eifer für das, was er „die Libertät" nennt, die fürstenaristokratische Verfassung des Reiches, die er vom Kaiser schwer bedroht sieht. In Zusammenhang mit dem Streben, Baiern und die Liga Dänemark gegenüber vom Kaiser zu trennen, war Frankreich damals bereits mit dem Projekt eines bairisch-französischen Bündnisses hervorgetreten, auf das wir zurückkommen. Dem französischen Könige sollte nun mit dem Danke für diesen Vorschlag ausgesprochen werden, das ganze römische Reich sei ihm hoch obligiert, daß er für seine „Libertät" sorge.

1) St.-A. 488/2: Korrespondenz mit Bagni.
2) Kiewning II, S. 186.
3) Undatiert. St.-A. 488/2.



Maximilian erklärt, er wolle lieber auf die Kur verzichten, als diese Libertät geschwächt sehen. Man müsse verhindern, daß der Kaiser „monarchiam“ erlange. Der Kaiser und Spanien dürfen nicht absolute Meister, die Reichsstände nicht Sklaven, die Wahl (des Kaisersohnes zum Könige) nicht erzwungen werden. Übrigens habe es mit der letzteren noch keine Gefahr. Wenn die Liga zergehen sollte, sei es um die Libertät geschehen und die Monarchie stabiliert. Komme es aber durch Schuld des Kaisers nicht zum Frieden, so zweifle er nicht, daß die Stände der Liga eher einen Partikulartraktat abschließen, als von Kaisers wegen ewig Krieg führen wollen.

Es sind dieselben Töne, die wir schon im Munde Wilhelms IV. gegenüber Karl V. vernahmen, nur daß sie jetzt nicht gegen den Kaiser direkt angeschlagen werden. Durch Wallensteins drückendes Übergewicht war die alte Sachlage wieder heraufgeführt worden.

Bei den Lübecker Verhandlungen sah sich die Liga, die doch während der größeren Dauer des langwierigen Krieges das Beste geleistet hatte, fast zur Seite geschoben. Zwar nahmen von bairischer Seite Gronsfeld und Ruepp daran teil, aber sie wie Tilly mußten als Bevollmächtigte des Kaisers, nicht der Liga auftreten, und Ruepp fand, wie er an Tilly schrieb, daß sie beide ganz umsonst hier wären. Tilly war übrigens mit Wallenstein einverstanden, daß gegenüber König Christian Entgegenkommen geraten sei. In einer gemeinsamen Denkschrift aus Güstrow hatten die beiden Feldherren den Kaiser gebeten, den Frieden nicht durch hohe Forderungen an Dänemark zu erschweren. Um Maximilian für glimpfliche Bedingungen des dänischen Friedens zu gewinnen, hatte der Kaiser seinen Hofkammerpräsidenten, den Abt von Kremsmünster, nach München gesandt und die von Frankreich und England, Holland und Schweden, Bethlen und dem Türken drohenden Gefahren lebhaft betonen lassen. Der Kurfürst gab nach, ließ auch die Forderung, daß beim Friedensschlusse Ersatz der Kriegskosten bedungen werde, fallen. Der am 22. Mai 1629 abgeschlossene Friede gab dem Dänenkönige alle seine

verlorenen Lande zurück und legte ihm nur auf, um die Stände Niedersachsens sich nicht mehr anzunehmen, überhaupt sich in die Reichsangelegenheiten nicht mehr einzumischen und für sich wie seine Söhne auf die deutschen Stifter zu verzichten [1]). Von dem Pfalzgrafen, um den der Krieg doch eigentlich ausgebrochen war, war so wenig die Rede wie von einem Ersatz der Kriegskosten. Doch auf diesen konnte man jetzt eher verzichten, da ein anderes Mittel sich schadlos zu halten gefunden schien. Zur nämlichen Zeit, da Maximilian in Paris seinen Eifer für die deutsche Libertät beteuern ließ, war er selbst am Werk, diese Libertät zu durchbrechen und dem Absolutismus des Kaisers zu huldigen. Wo ein starkes religiöses Interesse hereinspielte, verstummten alle anderen Rücksichten.

Das Verlangen der katholischen Kirche, ihren alten Besitzstand sowohl an Gütern und Einkünften als an Seelen wiederzugewinnen, war auf beiden Flügeln der katholischen Partei, bei der Liga wie beim Kaiser, gleich lebendig [2]). Die Stellung des Kaisers als Oberhaupt auch der protestantischen Reichsstände begründet es, wenn er gleichwohl in dieser Frage anfangs als der von der Liga Geschobene erscheint. Wir erinnern uns, mit welchen Absichten auf Magdeburg und Halberstadt Wallenstein seinen Feldzug nach Niedersachsen antrat (S. 280). Seit dem Siege von Lutter aber, der als ein Gottesgericht erschien, war man auf Seite des katholischen Bundes entschlossen, an Stelle der gerichtlichen Klagen auf Herausgabe geistlicher Güter im einzelnen eine allgemeine, prinzipielle Rückforderung treten zu lassen. Siegespreise, an die man beim Eintritt in den großen Krieg noch kaum zu denken

1) v. Aretin, Auswärt. Verhältnisse, S. 283 f.; Hurter, Ferdinand II., IX, 617; Opel III, 685 f.; Wittich, Wallenstein, S. 606; Nuntiaturberichte ed. Kiewning II, S. 175, Anm. 1.

2) Zum folgenden vgl. bes. Klopp, D. Restitutionsedikt im nordwestl. Deutschland (Forschungen z. D. Gesch. I, 77 f.); Tupetz, Der Streit um die geistlichen Güter und das Restitutionsedikt (Sitz.-Ber. d. Wiener Ak. phil.-hist. Kl. CII, 315 f.); Ritter, Der Ursprung des Restitutionsediktes (Hist. Zeitschr. LXXVI, 62 f.); Heyne, Kurfürstentag zu Regensburg, S. 16 f.; Gindely, Waldstein II, 184 f.



gewagt, waren durch die Unterwerfung der niedersächsischen Stände, die sich vor allen mit Kirchengut gemästet hatten, in greifbare Nähe gerückt. Die Einzelprozesse vor dem Reichshofrat währten zwar, seit der Eroberung der Pfalz sogar in gesteigertem Maße, fort, ja noch am 17. Dezember 1629 erging ein für Wittelsbach erfreuliches Urteil des Kammergerichtes, das den mehr als hundertjährigen Streit um das Bistum Hildesheim zu Gunsten Ferdinands von Köln gegen Ulrich von Braunschweig entschied. Aber wie in diesem Falle reiften die Früchte eines gerichtlichen Verfahrens meistens mit unsäglicher Langsamkeit. Als Preising in Brüssel weilte, sprach er mit dem Nuntius über die bevorstehenden Restitutionen im niedersächsischen Kreise schon als einer selbstverständlichen Maßregel. Den unmittelbaren Anlaß zu ihrer Betreibung beim Kaiser gaben Prozesse, die der Bischof von Augsburg, Heinrich von Knöringen, der Abt von Kaisheim und der Bischof von Constanz wegen Herausgabe acht eingezogener Klöster mit jährlich auf 170000 Taler geschätzten Einkünften gegen Würtemberg angestrengt hatten. Vom Kardinal von Waldburg her, der nicht einmal den Religionsfrieden anerkannt hatte, war ja im Bistum Augsburg eine streitlustige Haltung in dieser Angelegenheit hergebracht. Als der Kaiser nun diesen Streit vor den Kurfürstentag zu Mühlhausen brachte, lautete dessen Antwort, der Kaiser möge, über den Einzelfall hinausgreifend, nach Erörterung der schon öfter von den Ständen eingebrachten „Gravamina" eine „Generaldecision" treffen, und ein Sondergutachten der katholischen Kurfürsten erläuterte dieses Begehren als „Restitution aller seit dem Passauer Vertrage den Katholiken entzogenen Stifter und Klöster".

Im Dezember 1627 betrieb Preising in Prag die Sache, damals aber glaubte man am kaiserlichen Hofe von der Liga durch Erfüllung dieses Wunsches noch ihren Verzicht auf die Reduktion des friedländischen Heeres erkaufen zu können und nahm den Antrag nur in Erwägung. Wallenstein, Collalto und ein Teil der kaiserlichen Räte sprachen sich gegen die Rückforderung aus. Daß der Kaiser gleichwohl dafür ge-



wonnen wurde, dürfte weniger das fortgesetzte Drängen der Liga, die sich auf ihrem Heidelberger Bundestage neuerdings für die Maßregel erklärte, bewirkt haben, als der Einfluß des Beichtvaters und der Wunsch, für den minderjährigen Sohn Erzherzog Leopold Wilhelm die Mittel zu reicherer Versorgung zu gewinnen. Schon im Herbst 1625 — er war damals seinem Oheim Leopold in den Bistümern Passau und Straßburg noch nicht gefolgt — war an Wallenstein die Weisung ergangen, bei den Domherren in Magdeburg und Halberstadt auf seine Wahl in diesen Stiftern hinzuwirken.

Nachdem der am 13. September 1628 abgefaßte Entwurf Baiern [1]) und Mainz zur Begutachtung vorgelegt worden war, erging am 6. März 1629 in Form einer authentischen Auslegung des Religionsfriedens das kaiserliche Restitutionsedikt, das alle seit dem Passauer Vertrage von 1552 eingezogenen Stifter, Klöster und Kirchen den Katholiken zusprach und alle reichsunmittelbaren Stifter und Bistümer wieder mit katholischen Geistlichen zu besetzen befahl. In Wien hatte man eine Zeitlang gedacht, noch über den Passauer Vertrag zurückzugreifen und einfach alle protestantisch gewordenen Stifter zurückzufordern, dies hatten jedoch sogar die ligistischen Vormächte zu weitgehend gefunden. Das Edikt sprach ferner aus, daß die katholischen Stände berechtigt seien, die Untertanen zu ihrem Bekenntnis anzuhalten und, wenn sie sich nicht fügten, auszuweisen. Überdies ward erklärt, daß der Religionsfriede nur für Katholiken und Anhänger der Augsburger Konfession gelten, alle anderen Sekten, also auch die Calvinisten, nicht im Reiche geduldet werden sollten. Die letztere Bestimmung entsprach dem besonderen Verlangen, das Maximilian, wie schon früher, in seinem Gutachten [2]) über das Edikt vom 5. Dezember 1628 ausgesprochen hatte. Des Kurfürsten Wünsche waren freilich noch weiter gegangen: um den Calvinismus

1) 30. Dez. 1628 konnte der Nuntius Pallotto aus Wien bereits an Barberini berichten, daß Maximilian das Edikt gebilligt habe. Nuntiaturberichte ed. Kiewning I, S. 345.

2) Tupetz, S. 384 f.



um so sicherer auszurotten, hatte er ohne Erfolg die Einführung eines Glaubensexamens, also eine Art von Inquisition, und in den Reichsstädten die Aufstellung überwachender Reichsvögte, welche selbst wieder unter Oberaufsicht der benachbarten katholischen Fürsten stehen sollten, angeregt. Dies zielte vor allem auf die Nachbarstädte Augsburg und Regensburg, wo die Herrschaft des Protestantismus den bairischen Fürsten von jeher ein Dorn im Auge war.

Nun hatte aber der Protestantismus in Norddeutschland gerade erst seit dem Passauer Tage die namhaftesten Fortschritte gemacht. Die Ausführung des Ediktes bedeutete also für ihn die großartigste Besitzumwälzung. Außer den reichen Erzbistümern Bremen und Magdeburg wurden nicht weniger als zwölf Bistümer und über 500 Klöster und Kirchen davon betroffen. Daß der Kaiser ohne Zustimmung des Reichstages zu einer so einschneidenden Maßregel nicht berechtigt war, war auf protestantischer Seite die allgemeine Annahme, ja die Liga selbst hatte früher ausgesprochen, daß für Beschlüsse über die geistlichen Güter nur der Kaiser und die Reichsstände in ihrer Gesamtheit zuständig seien. Ebenso klar wie die rechtliche Anfechtbarkeit ist die politische Verkehrtheit des Schrittes — in einem Augenblick, da die äußere Lage höchst unsicher war, erfüllte man die deutschen Protestanten mit dem Ingrimm der Verzweiflung. Zunächst freilich waren sie so machtlos, daß sie der Ausführung des Ediktes nur Bitten und Verwahrungen, aber keine Gegenwehr entgegenzusetzen wagten. Tilly hatte sich bisher keinerlei religiösen Zwang in den eroberten Gebieten erlaubt, nur die Domherren in den Bistümern für die Wahl katholischer Kirchenfürsten bearbeitet. Jetzt hielt er von seinem Hauptquartier Stade aus an der Spitze seines starken Heeres die schirmende Hand über den kaiserlichen Kommissären, die mit der Durchführung des „Gott wohlgefälligen“ Werkes betraut waren. Während in Würtemberg, Hessen und Zweibrücken die Landesfürsten Truppen gegen die Durchführung aufboten, schien im Norden Waffengewalt nur gegenüber den mächtigen Reichsstädten Magdeburg und Bremen erforderlich.

Rings um Bremen hatte Tilly bereits Schanzen aufgeworfen. Aber die Drohung, daß die Bürgerschaft sich eher den Holländern als dem Restitutionsedikte unterwerfen wolle, scheint Eindruck gemacht und die Ligisten vom Angriff abgeschreckt zu haben.

Nicht ohne Mißhelligkeiten erfolgte die Verteilung der Beute unter den Verbündeten. Am reichsten bedacht wurde der jugendliche Kaisersohn Leopold Wilhelm, der durch Provision des Papstes das Erzbistum Magdeburg, durch Wahl der Kapitel das Bistum Halberstadt und die Abtei Hersfeld erhielt. Aber auch einem bairischen Wittelsbacher sollte das Edikt eine höhere Machtstellung begründen. Franz Wilhelm aus der Wartenberger Seitenlinie verdankte ihm zunächst Sicherheit im Besitze seines Bistums Osnabrück. Durch den Einmarsch der Dänen (März 1626) war er lange gehindert worden, von diesem Stift, auf das er Oktober 1625 postuliert worden war, Besitz zu ergreifen. Erst am 12. März 1628 hatte er dort seinen Einzug gehalten und nun den Protestantismus im Stift mit einer Härte unterdrückt, die selbst Tilly zu weitgehend fand, die ihm aber vom Kölner Nuntius das Lob eintrug, er sei „der Apostel Niederdeutschlands" [1]). Jetzt warf die Liga für diesen energischen Kirchenfürsten, der der Exekutionskommission angehörte (übrigens trotz alles katholischen Eifers erst 1636, als Dreiundvierzigjähriger, die Priesterweihe erlangte), die Augen auf die Stifter Bremen, Verden und Minden. Nur der bald eintretende Umschwung des Kriegsglückes verhinderte es, daß hier neben der Kölner Sekundogenitur der bairischen Wittelsbacher sich noch eine Art von geistlicher Tertiogenitur bildete. Schon im Dezember 1627 hatte der päpstliche Nuntius in Brüssel zu Preising geäußert, nach seinem wie des Papstes Wunsch solle das Erzstift Bremen einem Wittelsbacher zufallen [2]). Doch in Wien war man unersättlich genug, auch Bremen für den jungen Erzherzog zu

1) Vgl. Forst, Fr. W. v. Wartenberg, S. X f.; Nuntiaturberichte ed. Kiewning II, S. 260.

2) v. Aretin, Auswärt. Verhältnisse, Urk., S. 284.



begehren. Es würde zu weit führen auseinanderzusetzen, wie beide Parteien dazu kamen, dem evangelischen Erzbischof, Johann Friedrich von Holstein, fast die Rolle eines Schiedsrichters zu übertragen [1]). Das Übergewicht des kaiserlichen Ansehens, das auf dem starken wallensteinischen Heere beruhte, machte sich hier für Maximilian unangenehm fühlbar und mag seinen Groll gegen den kaiserlichen Feldherrn verschärft haben. Auf dem Ligistentage zu Heidelberg warf Baiern die Frage auf, welche Haltung der Bund einnehmen solle, falls der Kaiser Bremen seinem Sohne gäbe. Es ward beschlossen, daß die Liga als Faustpfand dafür, daß die erwarteten Restitutionen zu ihrem Vorteil ausfielen, ihre Eroberungen behalten solle. Indessen war der Verlust Bremens nicht aufzuhalten: Papst Urban VIII. verlieh das Stift dem Erzherzoge, zur großen Unzufriedenheit Maximilians, dem er vorher versprochen hatte, über die erledigten Stifter nicht zu bestimmen, ohne ihn davon in Kenntnis zu setzen [2]). Nicht umsonst hatte der Nuntius Pallotto schon vor dem Restitutionsedikt daran erinnert, daß das Haus Baiern doch nicht in höherem Grade als das Haus Österreich um die Kirche verdient und ihr von Nutzen sei [3]). Für Verden überließ der Papst Tilly den Vorschlag einer geeigneten Persönlichkeit, worauf der bairische Feldherr zuerst einen Verwandten, dann aber Franz Wilhelm nannte. Diesem hatte auch der Kaiser schon 1628 das Stift zugedacht [4]). In Minden aber, wo auch Maximilian seinen Vetter verlangte, trat diesem wieder der habsburgische Rivale, den der Kaiser zum Stiftsverweser ernannte, in den Weg. Für den von der Liga ersehnten Kriegskostenersatz ward durch ein päpstliches Breve vom 9. April 1631, das ihr auf drei Jahre die Hälfte der Einkünfte aus den zurückgeforderten, aber noch nicht besetzten Stiftern zuwies, wenig gewonnen. Da die Liga für den Augenblick nicht in der Lage war, ihre

1) Tupetz, S. 435 f.
2) Gregorovius, Urban VIII., S. 13.
3) Kiewning, Nuntiaturberichte I, S. 296.
4) A. a. O. I, S. 307; II, S. 260.

Okkupationen auszudehnen, blieb die päpstliche Gnade, wie Maximilian in seinem Dankschreiben betonte, zunächst wirkungslos, und bald sollten die Kriegsereignisse den Ligisten jede Hoffnung auf Erfüllung ihres Wunsches abschneiden.

Indessen hatte weder der Druck, den Wallensteins Heer auf katholische wie protestantische Reichsstände übte, noch das gegenseitige Mißtrauen zwischen dem Kaiser und der Liga an Schärfe verloren [1]). Maximilian gab seinem Mißvergnügen in Schreiben an den Kaiser unverhohlenen Ausdruck und drang auf Verminderung des kaiserlichen Heeres. Der Kaiser aber hatte kaum einiges Kriegsvolk entlassen [1]), als er den Spieß umkehrte und (19. Aug. 1628) von Maximilian forderte, daß fünf ligistische Regimenter nicht, wie behufs ihrer leichteren Verpflegung beabsichtigt war, aus ausgesogenen niedersächsischen Landstrichen nach Schwaben und Franken verlegt würden. Auch sollten die in protestantischen Gebieten dieser Kreise lagernden ligistischen Truppen sich andere Quartiere suchen. Der Kurfürst lehnte (20. Okt.) beides ab und ließ nur eine kleine Minderung des Bundesheeres, auf 22—24000 Mann z. F. und 3600 Pferde, eintreten. Dagegen einigten sich auf dem im Februar 1629 abgehaltenen Tage der Liga zu Heidelberg die katholischen Kurfürsten, vom Kaiser durch eine Gesandtschaft weitere Reduktion seines Heeres zu verlangen. Des Kaisers Ansinnen, daß die Liga in den Krieg gegen die Generalstaaten eingreifen möge, ward abgeschlagen. Dort standen die Dinge für die Spanier, die Herzogenbusch und Wesel verloren, sehr ungünstig. Der spanische Gesandte Bruneau kam nach Mainz und München, um Truppen der Liga zur Hilfe zu erhalten. Er soll Maximilian als Lohn für die Unterstützung der Liga die ganze untere Pfalz angeboten haben [2]). Dagegen erfuhr der Wiener Nuntius, Bruneau habe Spaniens Geneigtheit zum Frieden mit

1) Zum folgenden s. Gindely, Waldstein II, 141f. 162; Forst, Fr. W. v. Wartenberg, S. 591—593.

2) So Gindely, Waldstein II, 162.



England und zur Rückgabe der Pfalz erklärt, Maximilian aber, was die bairische Pfalz betraf, betont, da ihm diese an Zahlungsstatt für Oberösterreich eingeräumt sei, müsse man sich in dieser Frage vor allem an den Kaiser wenden [1]).

Im Mai überreichten die Gesandten der Kurfürsten (Wolkenstein für Baiern) in Wien eine Schrift mit bitteren Klagen über das allgemeine Elend und die Brandschatzungen der Truppen, von denen auch die ligistischen Stände nicht verschont blieben. Flehentlich baten sie, der Kaiser möge es nicht durch sein eigenes Kriegsvolk zum Äußersten kommen lassen. Wenn die Aussaugungen ligistischer Lande durch kaiserliche Offiziere — gegen des Kaisers Gebote — kein Ende nähmen, müßte man zu gewaltsamer Abwehr greifen.

Mit Groll und Mißtrauen beobachtete man auch im ligistischen Lager, wie das Bundesheer auf Kosten des friedländischen mehr und mehr geschwächt wurde. Schon im Februar 1627 schätzte Tilly die Zahl der Offiziere, die (zumeist gelockt durch die bessere Bezahlung in Wallensteins Heer) übergetreten waren, auf 300, und noch sah man kein Ende. Wie Ironie klang hier die Beschönigung von kaiserlicher Seite, daß ja beide Heere eigentlich eines seien. Als Oberst Gallas im März 1629 trotzig seinen Abschied forderte, befahl Maximilian ihn in Arrest zu setzen, doch Tilly wagte nicht den Befehl auszuführen, da Gallas bereits von Wallenstein das Patent als Generalwachtmeister in Händen hatte. Die Obersten Schaumburg und Lorenzo del Maëstro vertauschten den ligistischen Dienst mit dem kaiserlichen, auch der verdiente Anholt, von Maximilian und Tilly wegen seiner Erpressungen getadelt, ging zum Friedländer über und zog viele Offiziere und Soldaten nach sich [2]). Dem Papste gegenüber hat Maximilian

1) Pallotto an Barberini 1629, 22. Sept.; Kiewning II, S. 334. Vgl. S. 304. 306. 315.

2) Westenrieder, Beiträge VIII, 165 f. 173; Klopp, Tilly I, 504 f.; Chlumecky, Regesten d. Archive in Mähren I, Nr. 180, Beilage zu Nr. 218; Gindely, W. I, 186; II, 150 (153 ist zu berichtigen). Zum folgenden s. Chlumecky, Nr. 209 u. Beilage zu Nr. 230; v. der Decken, H. Georg von Braunschweig u. Lüneburg I, Beilagen

diese Verluste als Grund geltend gemacht, der ihm nicht gestatte, seinen Wunsch um Überlassung eines Generals für die päpstlichen Truppen zu erfüllen [1]).

Aber auch Tilly selbst und Pappenheim suchte Wallenstein durch Aussichten auf den Reichsfürstenstand in seine Netze zu ziehen. Wäre ihm dieser Plan gelungen, so würde er zugleich das Heer der Liga zerstört und seine eigene Stellung als Reichsfürst wie als Haupt einer neuen Militäraristokratie befestigt haben. Auf seine Verwendung hatte der Kaiser eine Tilly zugedachte Belohnung auf 400000 Taler erhöht, genau den Betrag, den Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel dem Dänenkönige schuldete. Im Lübecker Frieden setzte Wallenstein die Abtretung dieser Forderung von Seite Christians an den Kaiser durch, und nun sollte Friedrich Ulrich seiner Länder verlustig erklärt und Kalenberg, der beste und größte Teil derselben, wie Wallenstein durch Aldringen dem Kaiser vorschlagen ließ, an Stelle der 400000 Taler Tilly als Reichsfürstentum eingeräumt werden. Pappenheim leitete eine gerichtliche Untersuchung gegen Friedrich Ulrich ein, die zu dessen Absetzung und seiner eigenen Erhebung zum Herzog von Wolfenbüttel führen sollte.

Diese Ränke durchkreuzte Maximilian, der sich bedrohter Rechte eines Reichsfürsten auch dann annahm, wenn dieser Protestant war. Auf die Beschwerde der welfischen Herzoge bei ihm schrieb er entrüstet an den Kaiser, sprach die Hoffnung aus, daß derlei gefährliche Prozesse nicht gestattet würden, und erregte durch sein entschiedenes Auftreten bei vielen kaiserlichen Ministern doch Bedenken, ob man die braunschweigische Sache ebenso behandeln solle wie die mecklenburgische. Während der Papst dem Plane geneigt war, schrieb man dann von Wien selbst an Maximilian, um durch ihn Tilly von

Nr. 69—73; Hurter, K. F. IX, 558f.; Rödl III, 12f.; bes. Klopp, Tilly I, 505—517.

1) Gregorovius, Papst Urban VIII. im Widerspruch zu Spanien und dem Kaiser, S. 62. 139f.



seinen Ansprüchen zurückzubringen [1]). Zugleich gab (12. April 1629) der Kurfürst Pappenheim nachdrücklich sein Mißfallen zu erkennen. Dieser ehrsüchtige General, der früher auch Maximilians Tadel wegen übermäßiger Kontributionen herausgefordert hatte, der übrigens schon 1624 als erster Rat des kaiserlichen Hofrates und kaiserlicher Kämmerer genannt wird [2]), blieb unsicher: wollen Eure Majestät sich seiner bedienen, schrieb Wallenstein (24. Mai 1629), so kommt er gewiß. Tilly erklärte in seiner Ehrlichkeit einem braunschweigischen Gesandten, daß er sich zur Annahme Kalenbergs nicht verstehen werde, und nahm sich selbst des bedrängten Herzogs an, wenn er auch für seine Forderung von 400000 Talern ein Unterpfand in Grundbesitz verlangte. Als solches wurden ihm dann einige Ämter in Friedrich Ulrichs Land zugesprochen, ohne daß jedoch er oder seine Erben in deren Besitz gelangen konnten. Erst der Prager Friede brachte den Erben Tillys die Befriedigung ihrer Forderung, indem er die braunschweigischen Herzoge zur Zahlung der 400000 Taler in acht Jahresfristen an sie verpflichtete [3]).

Die Bitten der katholischen Kurfürsten aber blieben in Wien unerhört und ihre Unzufriedenheit wuchs, als der Kaiser in Italien eine neue Kriegslast auf sich lud und aus diesem Anlaß Süddeutschland, besonders Schwaben, mit kaiserlichen Truppen überschwemmt wurde. Bei dem mantuanischen Erbstreit handelte es sich vor allem darum, ob in Oberitalien spanischer oder französischer Einfluß überwiegen sollte. Herzog Karl von Gonzaga, dessen Erbfolge in Mantua der von Spanien begünstigte Karl Emanuel von Savoien bekämpfte, war durch seine Mutter Herzog von Nevers und Rethel und als solcher ein Vasall Frankreichs. Von Venedig unterstützt, griff König Ludwig XIII. im März 1629 den Herzog von Sa-

1) Nuntiaturberichte ed. Kiewning II, S. 371.

2) Rödl III, 11; II, 22. 19. Aug. 1631 bat er Maximilian um seine Empfehlung beim Kaiser für die Stelle des Hofratspräsidenten (die jedoch schon durch Fugger besetzt war). Cgm. 1938, f. 111.

3) Theatr. Europ. III, 408.



voien an und erfocht rasch namhafte Erfolge. Am Kaiserhofe waren die Meinungen über die Rätlichkeit des Eingreifens geteilt. Wallenstein war dagegen: wenn sich Pappenheim, der dem kaiserlichen General die besten Absichten zuschrieb, von diesem wohl vielfach hinters Licht führen ließ, so urteilte er doch richtig, daß der Friedländer von Anfang an den italienischen Krieg widerraten, ihn als eine Pest des gemeinen Wesens abhorriert und detestiert habe. Die Astrologie verhieß Wallenstein in Italien einen unglücklichen Ausgang. Höchstens als Schiedsrichter wollte er dorthin gehen [1]). Beim Kaiser aber siegte der Gedanke, die Rechte seines Hauses und des Reiches in Italien gegen Frankreich mit den Waffen zu verteidigen, und er beschloß eine Abteilung unter Collalto von Wallensteins Heer abzuzweigen und nach Italien zu senden. Zuerst drang (Ende Mai 1629) Graf Merode durch Graubünden nach Chiavenna vor. Die Folge dieser Einmischung war, daß die kaiserlichen Werbungen in Deutschland mit neuem Eifer aufgenommen und große Massen des wallensteinischen Heeres nach Schwaben geschoben wurden. Das letztere geschah freilich nicht nur, um in jedem Augenblick zum Überschreiten der Alpen bereit zu sein, sondern auch weil die französischen Truppenansammlungen an der Reichsgränze eine Diversion Frankreichs gegen den Rhein befürchten ließen. Wallenstein durchschaute wohl, daß die gegen ihn rege Opposition im Kurfürsten von Baiern ihr Haupt habe. Um diesen nicht zu reizen, blieben die bairischen Lande auch jetzt von Truppendurchzügen und Einquartierungen verschont [2]).

Wenn König Ludwig und der Pariser Nuntius später gegenüber Küttner betonten, der mantuanische Krieg sei der Grund für Gustav Adolfs Eingreifen in Deutschland [3]), so

1) Pappenheim an M. 10. Jan. 1630; v. Aretin, Beilagen Nr. 17. Nuntiaturberichte ed. Kiewning II, S. 333.

2) Nach Vico soll Wallenstein doch einmal auch an Einquartierungen auf bairischem Gebiete gedacht, Maximilian aber gedroht haben, in diesem Falle werde er die Truppen in Stücke hauen lassen. Gindely, Waldstein II, 214.

3) Küttner aus Vicq, 14. Jan. 1632; St.-A. 7/12.



bedurfte es keiner solchen Übertreibung, um Maximilian über die Unklugheit der kaiserlichen Politik in Italien zu belehren. Nevers [1]) hatte durch seinen Gesandten Strozzi ihn und alle Kurfürsten auffordern lassen, in seinem Interesse beim Kaiser zu vermitteln, und gleichzeitig (Sept. 1628) hatte Papst Urban VIII. an ihn und die geistlichen Kurfürsten dieselbe Bitte gerichtet. Maximilian, wie denn damals sein Verhältnis zum Papste das günstigste war, erklärte sofort (21. Sept.) seine Bereitwilligkeit dazu und sprach dem Kaiser seine Hoffnung aus, daß er in der mantuanischen Erbfrage sein friedliebendes Gemüt beweisen werde. Vor der Kurie, freilich nicht in Wien, gewährte er Nevers den mantuanischen Herzogstitel. Barberini fand, daß Baiern durch seine Vermittlerrolle viel nützen könne, der Papst war Maximilian dafür dankbar. Der Entschluß des Kaisers zum Kriege hatte in München eine schwere Enttäuschung bereitet [2]). Wenn auch der Nuntius Pallotto meinte, der bairische Kurfürst erwärme sich für die Sache des Herzogs von Nevers auch aus dem Grunde, weil nach seinem kinderlosen Tode die Lage in Baiern eine ähnliche sein werde wie in Mantua, so war es doch wohl vorwiegend die Inopportunität eines neuen Krieges gegenüber den schwierigen Verhältnissen in Deutschland, was Maximilian das Eingreifen des Kaisers in Italien verurteilen ließ.

Das Vorrücken der wallensteinischen Truppen gegen Italien aber schien ihm, wiewohl er die Hoffnung, daß Wallenstein seine Pflicht im Herzen trage, noch nicht aufgeben wollte, ein bloßer Vorwand [3]). Sein Vertrauter, P. Magni, bestärkte ihn durch

1) Zum folgenden vgl. Nuntiaturberichte aus Deutschland ed. Kiewning I, S. 207. 237. 239. 243. 269. 292f. 298. 328; II, S. 24. 62. 67. 293f. Gregorovius, Papst Urban VIII., S. 18. Casale sollte nach einem Vorschlage Spaniens Baiern als Depositum überlassen werden. Kiewning II, u. a. S. XXVII. 58. 103.

2) Wie man u. a. aus M.s Schreiben an den französischen Nuntius (Kiewning I, S. 148, Anm. 1) sieht.

3) Maximilian an P. Magni 16. Aug. 1629; v. Aretin, Beilagen Nr. 14, dort auch, Nr. 15, Magnis drei Berichte vom 5. Sept. bis 14. Nov. 1629.

seine Berichte aus Wien in dem Mißtrauen gegen den kaiserlichen General. „Ich habe es mit Händen gegriffen", schrieb er (9. Okt. 1629), „daß der Friedländer und andere den Gedanken an eine Entwaffnung der Liga nähren." Dies klang glaublicher als Pappenheims Bericht, der von keinem Menschen stattlichere Fundamente und rationes dafür gehört haben wollte, daß der Kaiser vor allem die Erhaltung des ligistischen Heeres anstrebe, als eben von Wallenstein. Nicht allein die Durchführung des Restitutionsediktes und die Angst vor dem Eingreifen Schwedens, sondern vor allem Argwohn gegen Wallenstein und den Kaiser zwangen die Liga, ihr Heer auch nach dem Lübecker Frieden unter Waffen zu halten.

Das Werben der fremden Großmächte aber, Spaniens wie Frankreichs, begegnete bei Maximilian vorsichtiger Zurückhaltung, wenn er sich auch angesichts der Lage im Reiche etwas entgegenkommender verhielt als früher. Als Spanien im September durch Bruneau bei den Fürsten der Liga um Hilfe gegen Holland und, falls Frankreich die untere Pfalz angriffe, auch gegen diese Macht nachsuchte, schlug Maximilian, wie erwähnt, das erstere Ansinnen ab und erklärte sich auch zur Verteidigung der spanischen Pfalz nur unter der Bedingung bereit, daß der Liga zuerst Genugtuung für die Bedrückungen Wallensteins verschafft würde. Unverhohlen bezeichneten die bairischen Räte dem spanischen Unterhändler den kaiserlichen Feldherrn als den Stein des Anstoßes, der entfernt werden müsse. Diese Frage beherrschte alles andere; in dem düsteren Schatten, den sie warf, erschien ligistischen Kreisen, wenn auch wohl nicht am Münchener Hofe, sogar die Restitution des Pfalzgrafen als eine zwar unerwünschte, aber zulässige Eventualität für den Fall, daß alle Vorstellungen beim Kaiser nichts fruchteten [1]).

Maximilians Verhältnis zu Frankreich mag auf den ersten Blick als ein undeutscher Zug in seiner Politik erscheinen.

1) Bruneau an K. Philipp, Mainz, 26. Sept. 1629; Gindely, W. II, 220–226.



Bei näherem Zusehen gewahrt man jedoch gerade hier am deutlichsten, um wie viel in seiner Gesinnung die Treue gegen Kaiser und Reich den Ehrgeiz und das Mißtrauen gegen die habsburgische Übermacht überwogen. Für die von Richelieu und seinem klugen Berater, dem Kapuziner P. Joseph, längst angestrebte Annäherung Baierns an Frankreich hatte die wachsende Unzufriedenheit der Liga mit Wallenstein und seinem Heere einen günstigeren Boden geschaffen. Dazu kam der Bruch Frankreichs mit England und auf Seite Maximilians die kühle Behandlung, die er im Kreise seiner kurfürstlichen Kollegen erfuhr. Schon auf dem Tage von Mühlhausen hatte der französische Gesandte Marcheville gegen die Wahl des jungen Ferdinand zum römischen Könige gearbeitet. Während dann Richelieu und P. Joseph im Schwedenkönige dem Kaiser einen neuen Feind zu gewinnen suchten, verloren sie das alte Ziel der französischen Politik, Baiern und die Liga vom Kaiser zu trennen, nicht aus den Augen. Als der nächste Weg dazu bot sich, wie erwähnt, ein Separatfriede der Liga mit Dänemark. Blieb auch Charnacés und des Nuntius Bagni Werben in dieser Richtung erfolglos, so erklärte doch Maximilian, daß er nach dem Friedensschlusse vom Kaiser Abrüstung verlangen und, bevor diese erfolgt sei, in keine Königswahl willigen werde. Auch versprach er für den Fall eines Angriffes des Kaisers auf Frankreich Neutralität der Liga. Dem Kaiser gegenüber hielt Maximilian Charnacés Empfang nicht geheim, sprach aber nur von der Absicht französischer Friedensvermittelung [1]). Als Richelieu Maximilian zu einem weiter gehenden Versprechen hinsichtlich der Königswahl treiben wollte, ließ dieser erklären, die Reichsverfassung und die gegenseitigen Vereinbarungen der Kurfürsten gestatteten ihm nicht weiter zu gehen.

Die Hauptabsicht Richelieus aber ging dahin, Baiern und durch dieses die Liga für ein französisches Schutzbündnis zu

1) Gindely, Waldstein II, 147. Zum Ganzen vgl. die Korrespondenz mit Bagni, St.-A. 488/2; Fagniez, Le Père Joseph et Richelieu I, bes. 272 f. 535—549.

gewinnen. In diesem Plane fand er sich in so voller Übereinstimmung mit der römischen Kurie, die von der neuesten habsburgischen Machtentwickelung unangenehm berührt war, daß der päpstliche Nuntius in Frankreich, Kardinal Bagni, von französischer Seite mit den geheimen Unterhandlungen mit Baiern betraut werden konnte. Maximilian bestimmte dazu seinen Rat Jocher, eine Wahl, die schon zeigt, innerhalb welcher Schranken er die Abmachungen getroffen sehen wollte, denn strenges Festhalten am Recht und Eifer für die Reichsverfassung waren neben juristischer Gelehrsamkeit die hervorstechendsten Züge dieses Beamten. Von französischer Seite wurde Maximilian zu gutem Einverständnis mit Venedig gemahnt, auch die Einbeziehung Dänemarks und Englands in das französische Bündnis angeraten. König Ludwig erbot sich mit eigener Hand zu verschreiben, daß nichts zu Gunsten des Pfalzgrafen gegen Maximilian geschehen dürfe. Baiern und seine Bundesgenossen sollten von Frankreich gegen alle Angriffe geschützt werden, dagegen sollte sich Maximilian verpflichten, den Franzosen nicht hinderlich zu sein, wenn sie die österreichischen Erbländer angreifen, auch gegenüber den Holländern neutral zu bleiben und Mecklenburg sowie Pommern nicht zu verteidigen. Nach dem Zeugnisse des Nuntius begehrte zwar der König von Frankreich mit dem Kaiser und Spanien in Frieden zu stehen, wenn diese nur den Herzog von Mantua unmolestiert ließen. Bedenklich aber klang der Wunsch, daß Max für den Fall einer (französischen) Diversion ins Elsaß und Artois sich durch einen geheimen Revers zu neutraler Haltung verpflichte. Frankreich erbot sich auch zu vermitteln, daß Schweden die Liga nicht angreife [1]).

Endlich war man so weit, daß in Fontainebleau am 5. Oktober 1629 der Entwurf eines bairisch-französischen Schutzbündnisses in sieben Artikeln aufgesetzt wurde. Es sollte 25 Jahre dauern, auf die Stände der Liga ausgedehnt werden, Frankreich zur Verteidigung des Besitzstandes seiner Verbün-

1) St.-A. a. a. O., bes. Bericht des Nuntius vom 15. Juli 1629 aus Nismes.



deten mit 30000 Mann z. F. und 4000 z. Pf., Maximilian zur Stellung von 15000 Mann z. F. und 1500 z. Pf., wenn sich aber noch andere Fürsten der Liga verbänden, zu 20000 Mann z. F. und 2000 z. Pf. verpflichten. Frankreich versicherte Maximilian die Kur, erklärte nebenbei auch alles aufbieten zu wollen, um die deutsche Krone an Maximilian und sein Haus zu bringen. Wieder ließ Maximilian auf diese Vorschläge erwidern, daß die Reichsverfassung und sein Eid ihm nicht gestatteten so weit zu gehen. Er nahm Anstoß an der Bezeichnung des Vertrages als einer Konföderation, wünschte die Dauer des Schutzbündnisses wie die auferlegte Truppenzahl beträchtlich verkürzt und forderte, daß die Kur auch seiner Familie verbürgt werde. Da die Notwendigkeit strenger Geheimhaltung eine Mitteilung des Planes im Kreise der Liga nicht zulasse, sollte diese erst später beigezogen werden. Richelieu kam diesen Wünschen im Wesentlichen entgegen, aber eine Bedingung, an der Maximilian unerschütterlich festhielt, vereitelte den Abschluß: er forderte einen Zusatzartikel, laut dessen der Vertrag für ihn kein Präjudiz gegen das Reich, den Kaiser und das Kurfürstenkolleg enthalte. Drängte ihn die politische Lage zur Anlehnung an eine fremde Macht, so wollte er doch nicht gegen seine Pflichten als Reichsfürst verstoßen, sich nicht von Frankreich gegen den Kaiser ausnützen lassen. Eben dahin aber zielten Richelieu und P. Joseph, und darum waren sie nicht gesonnen, den von Maximilian geforderten Vorbehalt zu bewilligen. Vergebens rechnete P. Joseph Baiern vor, daß außer dem allgemeinen und herzlichen Einverständnis der beiden Regierungen Sicherheit gegenüber Holland und Schweden, die französische Unterstützung in der pfälzischen Frage und in der Bewerbung um die deutsche Krone die Vorteile seien, welche der Vertrag Baiern bringen würde, während man von ihm doch nicht mehr verlange als Neutralität in dem Streite einerseits der protestantischen Koalition, anderseits Frankreichs gegen das Haus Österreich. In der Tat hätte Maximilian durch das französische Bündnis seine politische Machtstellung wesentlich verbessert. Wie in anderen

Fragen sein religiöser Standpunkt, hat ihm hier seine gut deutsche Gesinnung eine reine Interessenpolitik verwehrt. Anfangs Dezember übersandte der Kaiser Nachrichten, die ihm von Wallenstein zugegangen waren, wonach Frankreich bereit stand mit 20000 Mann in die Pfalz einzufallen. Wallenstein war angewiesen, in diesem Falle sich mit Tilly zu verständigen [1]).

Die im Dezember abgehaltene Versammlung der Liga zu Mergentheim [2]), auf der Baiern durch Wolkenstein und Richel vertreten war, beschäftigte vor allem die Haltung des Bundes gegenüber Wallenstein und gegenüber der Ächtung der Herzoge von Mecklenburg. Tilly, der schon vorher in seinem Verhältnis zu Wallenstein ein seltenes Maß von Selbstbeherrschung und Verträglichkeit bewiesen hatte, zeigte sich nach einer Zusammenkunft mit diesem in Halberstadt von geradezu freundlicher Gesinnung gegen ihn beseelt. Er hatte seinen Fürsten ersucht, die Übertragung Mecklenburgs an den kaiserlichen Feldherrn anzuerkennen, hatte Ruepp, den er nach Mergentheim sandte, beauftragt, dort auf gutes Einvernehmen der Liga mit Wallenstein hinzuwirken. Gleichwohl einigte sich die Versammlung, daß die Entscheidung in der mecklenburgischen Frage einem Kurfürstentage, um dessen Berufung die katholischen Kurfürsten den Kaiser ersuchten, überlassen, bis dahin aber Wallenstein nicht als Herzog von Mecklenburg anerkannt werde. Der neue Kurfürst von Mainz, Anselm Casimir von Wambold, war der Ansicht, daß man den Kaiser direkt um Wallensteins Absetzung ersuchen solle, doch drang Maximilians Meinung, daß dies nichts helfen und nur den General reizen würde, durch, und so wurde auch diese wichtigste Frage auf den Kurfürstentag verschoben. Auf das Werben des Kaisers um Krieg gegen die Generalstaaten ward wiederum beschlossen, daß man nicht aus der Defensive herausgehen wolle. Wolkenstein beriet sich auch mit den würtembergischen Geheimräten, wie der Zerrüttung des Reiches ein Ende gemacht werden könne,

1) Nuntiaturberichte ed. Kiewning II, S. 412.
2) Vgl. Gindely, Waldstein II, 162. 202. 227 f.



und da diese meinten, man könne sich das Restitutionsedikt gefallen lassen, wenn es nur nicht auf die mittelbaren Stifter und Klöster ausgedehnt wäre, wodurch Würtemberg sich hoch beschwert fühle, erklärte Maximilian, über diese Frage müßten zuerst die Theologen gehört werden [1]).

Am 3. Juli 1630 ward zu Regensburg der von der Liga gewünschte, von Mainz einberufene Kurfürstentag [2]) eröffnet. Hier mußte es sich entscheiden, ob die Vormächte der katholischen Sache im Reich, Kaiser und Liga, ihr getrübtes Einvernehmen wiederherstellen oder ob eine neue politische Konstellation ihren Bund ablösen, ob der gewaltige Aufschwung der kaiserlichen und österreichischen Macht oder die alte Verfassung des Reiches und der Einfluß der Kurfürsten sich behaupten solle. Maximilian war mit seiner Gemahlin und seinem Bruder, dem Erzbischofe von Köln, am 25. Juni von Neustadt her in Regensburg gelandet. Ein Gefolge von etwa fünfzig Edelleuten, siebzehn reichgekleidete Pagen und die Leibwachen zu Fuß und zu Pferd gaben seinem Einzuge ein festliches Gepräge [3]). Einige Stunden nach seinem Fürsten war auch Tilly in Regensburg eingetroffen. Der Kaiser und alle katholischen Kurfürsten waren persönlich zugegen, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, wie sie sich auf einer Zusammenkunft zu Annaburg (Ostern 1630) geeinigt hatten, nur durch Gesandte vertreten, und diese spielten bei den Verhandlungen eine unbedeutende Rolle.

Während nun die kaiserliche Proposition zwar zu erwägen

1) St.-A. 296/14. Wolkenstein an M. 1629, 31. Dez. M. an W. 1630, 8. Jan. Graf Wolf von Mansfeld bewarb sich damals um Anstellung als bairischer Feldmarschall. M., zuerst abgeneigt, erklärte in dem letzteren Schreiben, er habe kein Bedenken gegen die von Wolkenstein und Jocher befürwortete Maßregel.

2) S. bes. O. Heyne, Der Kurfürstentag zu Regensburg von 1630; Gindely, Waldstein II, 167 f.; Hurter, Z. Gesch. Wallensteins, S. 357 f.; Fagniez I, 544 f.; Rud. Keller, Die Friedensverhandlungen zw. Frankreich u. dem Kaiser auf dem Kurfürstentag 1630 (Bonner Diss. 1902).

3) Le Mercure François XVI, 238—242.

gab, wie der Krieg fortan mit besserer Ordnung und unter geringerer Belastung der Untertanen geführt werden könne, aber auch deutlich durchklingen ließ, daß der Kaiser die Unterstützung des Reiches gegen Holland, Schweden und Frankreich erwarte, galt den Kurfürsten Wallensteins Absetzung als der eigentliche Zweck der Versammlung, vor dessen Erreichung sie auf keine andere Frage eingehen wollten. In ihrer Antwort, die Maximilian und der Mainzer überreichten, stellten sie die Forderungen auf, daß der Oberfeldherr des Reiches ein Deutscher, ein Reichsstand und nach den Gesetzen des Reiches an den Beirat der Kurfürsten gebunden sein solle. Schon war die Kunde von der Landung der Schweden auf Pommern nach Regensburg gedrungen. Sie vermochte die Fürsten der Liga nicht in ihrem Entschlusse zu beirren, den Sturz des gehaßten kaiserlichen Feldherrn zu bewirken. Da der Bescheid des Kaisers ausweichend lautete, begaben sich am 1. August die sämtlichen katholischen Kurfürsten selbst zum Kaiser, um mündlich und schriftlich ihre Klagen über Wallenstein zu wiederholen. Sie wiesen auf die unerhörte Üppigkeit seines Hofhaltes [1]) hin, auf die ansteckende Wirkung dieses Luxus im kaiserlichen Heere, auf die überflüssige Menge der hohen Offiziere, auf die erschreckende Höhe der erpreßten Kontributionen, die keineswegs für den Dienst des Kaisers verwendet würden. Ferdinand hatte zwar schon im Januar gegenüber dem Ansturm der Opposition daran gedacht, seinen Feldherrn mit Glimpf zum Verzicht auf das Generalat zu bewegen [2]). Das Ansinnen aber, ihn durch einen Machtspruch zu entsetzen, weckte in seinem Innern einen harten Kampf. Erst nachdem auch die in Regensburg anwesenden kaiserlichen Geheimräte Nachgiebigkeit empfohlen hatten, falls die Eintracht mit der Liga nur dadurch erhalten werden könnte, entschloß er sich, wahrscheinlich am 12. August, den General, dem er seine hohe Machtstellung verdankte, fallen zu lassen. Dem spanischen Hofe

1) Als Wallenstein 1630 in Karlsbad weilte, zählte sein Hofstaat, abgesehen von zwei Leibkompagnieen, 630 Pferde. Cgm. 5863, N. 5.

2) Hirn in Mitteil. d. Inst. f. österr. Gesch. Erg.-Bd. V, 125.



erschien jetzt das habsburgische Übergewicht an Wallenstein geknüpft und Maximilians Verstärkung als bedrohliche Folge seines Sturzes. Aber vergebens arbeitete der spanische Gesandte gegen den Entschluß des Kaisers. Stärker wog der Einfluß des Beichtvaters P. Lamormain, der, wohl der Weisung Roms und des Jesuitengenerals entsprechend, gegen Wallenstein eingesetzt wurde. Ferdinand erkannte, daß das Festhalten an seinem General ihn vom Papste und dem katholischen Bunde getrennt und in eine für den Vorkämpfer der katholischen Sache unhaltbare Stellung gedrängt hätte. Und er mußte befürchten, daß die Liga im Falle seiner Weigerung sich mit Frankreich verbände, dessen Gesandte, P. Joseph und Prior Brulart, in Regensburg weilten und durch die Aussicht auf französische Unterstützung nicht wenig dazu beitrugen, die Liga zur Festigkeit in ihren Forderungen zu ermuntern. Dazu die Landung des Schwedenkönigs — konnte der Kaiser in diesem Augenblick seine katholischen Bundesgenossen sich entfremden? Und konnte er im Falle der Verweigerung noch auf die Erfüllung seines Lieblingswunsches hoffen, der für ihn der bestimmende Grund zur Berufung des Kurfürstentages gewesen war, auf die Wahl seines Sohnes zum römischen Könige?

Am 13. August ward den Kurfürsten eröffnet, daß sich der Kaiser zur Absetzung seines Generals, die jedoch ohne Schädigung seiner Ehre und seines Besitzes verlaufen sollte, entschlossen habe. Die Besorgnis, daß der Ehrgeizige auf solches Vorgehen mit Auflehnung gegen den Kaiser antworten und sein Heer zur Unbotmäßigkeit fortreißen könnte, wird dem Kaiser den Entschluß erschwert haben. Sie erwies sich jedoch als unbegründet: als der Kanzler Werda und der Hofkriegsrat Questenberg, als Wallensteins warme Anhänger dazu erkoren, ihm des Kaisers Entschließung eröffneten, unterwarf er sich ruhig und kehrte auf seine Herrschaften nach Böhmen zurück, wo nun Gitschin der Schauplatz seines prunkenden Hofhalts und mehr ehrsüchtiger als gemeinnütziger Kulturbestrebungen wurde. Die Worte, die ihm in den Mund gelegt werden:

aus den Sternen habe er bereits ersehen, daß der Spiritus des Herzogs von Baiern Herr über den Kaiser sei, sind nicht ausreichend beglaubigt, lassen aber innere Wahrscheinlichkeit nicht vermissen.

Für den Kaiser war die Frage des Nachfolgers kaum minder peinlich als die Absetzung Wallensteins. Handelte er der Liga auch hierin zu Willen, so fehlte wenig, daß er in das Abhängigkeitsverhältnis zu ihr zurücktrat, mit dem der große Krieg für ihn begonnen hatte. Denn für die Liga war ihr Haupt, Maximilian von Baiern, der gegebene kaiserliche Oberfeldherr, auf ihn hatte schon die Antwort der katholischen Kurfürsten auf die kaiserliche Proposition unverkennbar hingewiesen, und jetzt zögerten diese Kurfürsten nicht, ihn direkt vorzuschlagen. Auch im Kreise der Kurfürsten hatte sich seine gebieterische Persönlichkeit bald das Ansehen errungen, dessen sie sich in der Liga längst erfreute. Der Kurfürst von Sachsen dankte ihm für die Betätigung seines „heroisch kurfürstlichen Gemüts" [1]). Im Schoße der kaiserlichen Räte aber wurden, wenn auch ein Gutachten des Reichsvizekanzlers Strahlendorf Maximilian empfahl, doch eine Reihe der schwersten Bedenken [2]) gegen ihn erhoben. Alle Macht einem allein anzuvertrauen, hieß es u. a., das tue der Vater mit dem Sohne nicht, geschweige mit einem, der, wie man sage, willig sei nach der römischen Krone zu trachten. Die spanische Partei wünschte den König von Ungarn, der spanische Gesandte ließ ein Gutachten, worin er vor Maximilians Ernennung warnte, sogar im Drucke verbreiten. Der Kaiser versuchte einen Mittelweg zu beschreiten, indem Maximilian zwar zum Oberfeldherrn ernannt, die Schranken der Befugnisse jedoch ihm enger gesteckt würden als dem Vorgänger. Die oberste Kriegsleitung, Anstellung wie Entlassung der Obersten, Austeilung der Patente zu neuen Werbungen, Bestimmung der Musterplätze und Quartiere sollten in des Kaisers Händen bleiben, überdies aber das ligistische Heer mit dem kaiserlichen in eines ver-

1) Aretin, Bayerns auswärt. Verhältn. I, 290.
2) Khevenhiller, Annales XI, 1137.



schmolzen, die Liga also ihrer Selbständigkeit beraubt werden. Beiden Vorschlägen widerstrebten sowohl die bairischen Räte, die hierin nur den Wünschen ihres Herrn folgten, als die Stände der Liga, die seit Anfang September neben der Versammlung der Kurfürsten in Regensburg einen Bundestag abhielten. Ferdinand geriet „gegen seine natürliche Gewohnheit“ in Erregung über diesen Widerstand, dachte sogar einen Augenblick daran, Wallensteins Absetzung zu widerrufen. Mitte Oktober aber einigte man sich endlich dahin, daß nicht Maximilian selbst, sondern Tilly den Oberbefehl auch über das kaiserliche Heer übernehmen sollte. Durch ihn schien des Kaisers Ansehen und Einfluß besser gewahrt als durch einen Heerführer wie der Kurfürst von Baiern, während anderseits auch dieser von seinem treuen Feldherrn erwarten durfte, daß er nie gegen seine Interessen handeln würde. Von dem Einundsiebzigjährigen verlautete freilich damals, er wolle sich zurückziehen, um in Ruhe seine Tage zu enden. Nach einigem Sträuben, das er mit seinem hohen Alter begründete, erklärte sich der Pflichteifrige doch zur Annahme bereit. Die außerordentlichen Befugnisse seines Vorgängers aber gingen nicht auf ihn über. Während das kaiserliche Heer unter Wallenstein eine Durchschnittsstärke von 80000 Mann gehabt hatte [1]), sollte es jetzt auf 39000 vermindert, das ligistische auf 30000 Mann erhöht werden. Mit dem drückenden Kontributionensystem sollte gebrochen, die Mittel zur Unterhaltung des kaiserlichen Heeres vielmehr nach altem Herkommen durch die Kreise beschafft werden. Was den bairischen Kreis betrifft, ward einem Kreistage zu Landshut die kaiserliche Forderung auf ein Jahr lang jeden Monat achtfachen Römerzug zu bewilligen vorgelegt. Der Kreistag bat den Kaiser, „nicht abzulassen in seiner Fürsorge, wie der liebe, werte Frieden einstmalen doch auch ins römische Reich deutscher Nation wiedergebracht und beständig stabiliert werden möge“, blieb aber weit hinter dem kaiserlichen Begehren zurück, indem er für 1631 zwanzig Römer-

1) Gindely, Waldstein II, 310.



monate in drei Terminen, für 1632, wenn dies noch nötig sein sollte, zehn Monate in zwei Terminen bewilligte (21. Jan. 1631) [1]).

Der Regensburger Tag aber endete auch im übrigen fast durchweg mit offenen oder verhüllten Niederlagen des Kaisers. Er mußte versprechen, neue Kriege fortan nicht anders als mit dem Beirat der Kurfürsten zu führen, er sah seine Hoffnung, die Liga zum Krieg gegen die Generalstaaten zu gewinnen, wieder einmal getäuscht. Die Ausgleichsverhandlungen, die er seit August mit den französischen Gesandten pflog, führten zwar am 13. Oktober zu einem Friedensvertrage, dieser aber wurde von Richelieu verworfen, da seine Bedingungen mit den Brulart erteilten Weisungen nicht in Einklang standen und überdies die mittlerweile eingetretene Veränderung der militärischen Lage die Fortsetzung des italienischen Krieges für Frankreich als wünschenswert erscheinen ließ. In der Tat mußte sich der Kaiser in der italienischen Frage im folgenden Jahre (April und Juni 1631) in den Verträgen von Cherasco zu ungünstigeren Bedingungen verstehen. Maximilian hatte für den Frieden mit Frankreich gewirkt und erntete dafür das Lob des Papstes [2]). Von diesem hatte Maximilian im Februar 1626 216000 Kaisertaler erhalten, weitere Geldhilfen aber waren von ihm trotz alles Drängens nicht zu erlangen gewesen, und seine Zurückhaltung hatte den Kurfürsten ebenso tief verstimmt wie die Störung seiner Unterhandlungen mit Frankreich seitens des Papstes: der von ihm nach Paris gesandte P. Alexander hatte den päpstlichen Befehl erhalten, unverweilt zu Fuß nach Rom zu eilen. Indessen war diese Spannung, wiewohl das Verlangen des Papstes, daß ihm des verstorbenen P. Hyacinth hinterlassene Papiere ausgeliefert würden, sie noch verschärft hatte, schon seit dem Frühjahr 1627 gehoben [3]), und Urban gab sich um so mehr Mühe, Maximilian an sich zu ketten, als er mit dem Kaiser

1) Lori, Sammlung d. bair. Kreisrechts, S. 278 f.
2) Gregorovius a. a. O. S. 19. 117. 118.
3) Schnitzer a. a. O. S. 182—189.

wegen seiner italienischen Politik zerfallen war. In Regensburg hatte er seinen Nuntius Rocci in enger Fühlung mit Baiern vorgehen lassen, den Fortbestand einer mächtigen Liga nach Kräften gefördert und im Verein mit Frankreich und Venedig der Wahl des jungen Ferdinand zum römischen Könige entgegengewirkt. Sein Wunsch, daß die Königskrone an Maximilian als den Würdigsten käme (Febr. 1629), fand in dessen Brust keinen Widerhall [1]). Aber auch der Kaiser konnte die Wahl seines Sohnes zum römischen Könige durch Wallensteins Preisgabe nicht erreichen; die Kurfürsten fanden in den Reichskonstitutionen Gründe, die ihnen unbequeme Angelegenheit, die für die protestantischen Kurfürsten der Hauptgrund ihres Fernbleibens von der Versammlung gewesen war, auf die lange Bank zu schieben. Die mecklenburgische Frage, welche die Kurfürsten nur lau betrieben, machte keinen Schritt vorwärts: die geächteten Herzoge konnten nicht ihre Wiedereinsetzung durch den Kaiser, noch weniger aber konnte Wallenstein seine Anerkennung durch die Kurfürsten erlangen. Ebenso blieb alles beim alten in der Angelegenheit des Pfalzgrafen Friedrich, der in Regensburg durch Rusdorf vertreten war und nicht nur durch den englischen Gesandten Anstruther, sondern auch bei Spanien, das Maximilian damit seine antikaiserliche Politik in der italienischen Frage vergalt, Unterstützung fand. Die Kurfürsten ließen sich nicht über ihre Mühlhauser Vorschläge hinausdrängen und unter diesen war besonders einer, auf den der Pfalzgraf nie eingehen wollte: daß nämlich sein Verzicht auf die Pfalz eine der Bedingungen für die Aufhebung der Acht bilden sollte. Der Kapuziner Rota (Alexander v. Alais) hatte in Regensburg seine Bemühungen um einen friedlichen Ausgleich mit dem Pfalzgrafen wieder aufgenommen und schrieb an diesen, beim Kaiser habe er bei einer Unterredung über diese Frage eine von jedem Eigennutz freie, herzliche Teilnahme an seinem Geschick ge-

1) Gregorovius a. a. O. S. 14. 17. 20f. 120; Hurter X, 236. Über die Politik Urbans VIII. im 30jähr. Kriege vgl. auch Schnitzer a. a. O. S. 163f. u. bes. S. 255.

funden. In einem Schreiben an Rusdorf kam er auf den alten Vorschlag, daß die Pfalzgrafen konvertieren sollten, zurück mit der Begründung, daß beim Kurfürsten von Baiern der religiöse Gesichtspunkt der vorherrschende sei [1]). Auch dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm [2]) gelang es nicht, die Anerkennung seiner Ansprüche zu erreichen. Anderseits vermochte auch Baiern nicht die Zustimmung Sachsens und Brandenburgs zur Ausdehnung seiner Kur auf die wilhelmische Linie zu gewinnen, wiewohl Wolkenstein, um die Gesandten dieser Stände zu gewinnen, über Zugeständnisse in der Ausführung des Restitutionsediktes mit ihnen verhandelte. Wenn Maximilians Beichtvater P. Vervaux [3]) sich auf das Zeugnis Lebender dafür beruft, daß der Kurfürst oft über die Vertreter der strengeren Richtung geklagt habe, welche keine Milderung des Religionsediktes wollten und zur Schädigung des Gemeinwohls zu Regensburg die Friedensratschläge zurückwiesen, so liegt diesem Lobe doch etwas mehr zu grunde, als das Streben des frommen Verfassers, seinen Fürsten von der schweren Verantwortung für die Leiden des Schwedenkrieges zu entlasten.

Die Anlehnung an Frankreich hatte für Maximilian durch die Nachgiebigkeit des Kaisers ihr brennendstes Interesse ver-

1) Camerariana XLVIII, n. 160. 161.

2) Der Nuntius Pallotto hatte diesen Konvertiten der Kurie zur Berücksichtigung empfohlen. Bei seinem Besuche in Wien, August 1629, hatte er dem Verwitweten auch zur Wiedervermählung geraten, worauf ihm W. W. nach einigen Tagen erklärte, er denke an eine zweibrückische Prinzessin oder, falls diese nicht katholisch werden wolle, an eine Tochter des Herzogs Albrecht (so ist zu emendieren st. Alfons) von Baiern, des Bruders seiner ersten Frau. Der Fürst entschied sich dann, da ihm nur eine Ehedispens in Aussicht gestellt wurde, für die Zweibrückerin. S. Nuntiaturberichte aus Deutschland ed. Kiewning II, S. 289 f. Der Name dieser Prinzessin, den der Nuntius nicht kannte, ist Katharina Charlotte, Tochter Johanns II. von Zweibrücken. Mit ihr trat W. W. 11. Nov. 1631 in seine zweite Ehe. Die Tochter H. Albrechts, an die er auch dachte, war die 1616 geborene, 1. März 1630 gestorbene Maria Renata.

3) Adlzreiter, Annales gent. boic. III, 220—222.



loren. Denn am wertvollsten hätte sich ihm der angebotene französische Rückhalt doch dann erwiesen, wenn seine und der Kurfürsten Forderungen in Regensburg nach wie vor auf taube Ohren gestoßen und infolge dessen der kaum vermeidliche Kampf mit dem Heere Wallensteins ausgebrochen wäre. Als der Kurfürst in Regensburg mit P. Joseph in persönlichen Austausch trat, fand er sich anfangs dadurch sehr unangenehm berührt, daß auch dieser in den bairisch-französischen Bundesplan eingeweiht war, von dem er nach Bagnis Versicherungen angenommen hatte, daß er in Frankreich niemanden als dem Könige, Richelieu und dem Nuntius bekannt sei. Verstand es auch der kluge Kapuziner, bald sein Vertrauen zu gewinnen, so blieben doch die Widersprüche zwischen der französischen und bairischen Politik unvereinbar. War doch Brulart angewiesen, dahin zu wirken, daß die Kurfürsten sogar im Falle eines französischen Angriffs auf Elsaß und die österreichischen Erblande neutral bleiben sollten. Und in der pfälzischen Frage sollte er zwar im Auge behalten, daß weder Baiern noch England beleidigt würden, daneben aber auch, daß Baiern gleich Spanien das besetzte pfälzische Gebiet räume und Frankreich dann mit der Vermittelung eines Vergleichs betraut werde. Ein Gutachten der bairischen Geheimräte [1]) zeigt, daß die eigentliche Absicht der französischen Werbungen, „Kurbaiern ganz und gar von Spanien und dem Hause Österreich zu trennen", wohl durchschaut ward. Die Geheimräte meinten, Frankreich werde dieses Ziel schwerlich erreichen, schlugen aber vor, diese Macht „bis zu Ende des Konvents in guter Affektion zu konservieren, weil man nicht wisse, ob und wie man dieselbe noch brauchen könne". Der neu auftretende Feind im Norden, die Annäherung Spaniens an den Pfalzgrafen und die durch das Restitutionsedikt gereizte Stimmung der deutschen Protestanten ließen das französische Schutzbündnis für Baiern noch immer als wünschens-

1) Revue historique XXVIII, 60f.: Fagniez, La Mission du P. Joseph à Ratisbonne.



wert erscheinen. Der Entwurf eines solchen, den der Kurfürst vor seiner Abreise dem P. Joseph überreichte, entsprach jedoch nicht den französischen Wünschen, besonders weil darin mit aller Entschiedenheit die neuen Verpflichtungen Baierns gegen seinen Bundesgenossen seinen alten gegen Kaiser und Reich untergeordnet wurden.

Viertes Kapitel.

Der Schwedenkrieg bis zum Frieden von Prag 1630—1635.

Der Kaiser und die Kurfürsten hatten eben ihre Beratungen in Regensburg eröffnet, als am 6. Juli 1630 der Schwedenkönig Gustav Adolf auf Usedom landete. Ein sechsjähriger Waffenstillstand, den er im Herbst 1629 mit dem gedemütigten Polen geschlossen, hatte ihm die Hände zu dem schon früher geplanten Angriff auf den Kaiser freigegeben. Als die Regensburger Versammlung am 12. November geschlossen ward, besaß der neue Feind in einer Reihe pommerischer Plätze bereits eine feste Operationsbasis im Reich und war der Pommernherzog Boguslav zu einem vor dem Kaiser demütig entschuldigten Bündnis mit Schweden und zur Einräumung seiner Hauptstadt Stettin gezwungen. In vielen Städten verteilt und durch Entbehrungen geschwächt, hatten sich die kaiserlichen Truppen unter Torquato Conti in Hinterpommern und dem Herzoge von Savelli in Vorpommern dem durch Nachschübe allmählich auf 40000 Mann verstärkten Gegner nicht gewachsen gezeigt. Schon begann sich der Ruf zu verbreiten, daß diese Söhne des Nordens, Schweden, Preußen, Deutsche der Ostseeprovinzen, die nun gegen die Sitte der Zeit einen



Winterfeldzug eröffneten, Männer von Eisen seien gegenüber allen Anstrengungen, dem Hunger und der Kälte. Am Weihnachtstage errangen sie beim Angriff auf das Hauptlager der Kaiserlichen zwischen Greifenhagen und Garz einen glänzenden Sieg. Mit Ausnahme von Kolberg und Greifswald war ganz Pommern in ihrer Gewalt. Schon drangen ihre Heerhaufen in die Neumark vor.

Vier bis fünf Monate hatte die Liga den neuen Feind gewähren lassen. Und doch konnte kein Zweifel darüber bestehen, daß Gustav Adolf, der die schwedische Krone seinem protestantischen Bekenntnisse verdankte und schon 1624 und 1625 in Unterhandlungen wegen der Leitung des niedersächsischen Krieges sich eingelassen hatte, als Retter der bedrängten deutschen Protestanten erschien. Mit seiner Absicht, den deutschen Glaubensgenossen Schutz zu bringen, verband er die weitere, das Haus Habsburg von der Ostsee zu verdrängen. Schweden die Herrschaft über dieses Meer zu erringen war sein höchstes politisches Ziel, dafür hatte der glänzend begabte, tatkräftige König heiße Kämpfe mit Dänemark, Rußland, Polen durchgefochten. Schon hatte er die slavischen Mächte vom baltischen Meer zurückgedrängt und dieses nahezu zu einem schwedischen Binnensee gemacht. Daß die Ausdehnungstendenzen des Kaisers mit denen Schwedens zusammenstießen, daß der Kaiser auf Wallensteins Betrieb darauf ausging, eine habsburgische Herrschaft über die Ostsee zu gründen, daß er Wallenstein Mecklenburg übertragen, daß dieser Stralsund angegriffen und 1629 seinen General Arnim mit mehr als 10000 Mann dem Könige von Polen gegen die Schweden zu Hilfe gesandt hatte — durch alles dies ward doch erst der Ausschlag gegeben, daß der katholischen Sache in Deutschland dieser neue Feind erstand. Mit allen diesen Äußerungen einer habsburgischen, nicht katholischen Politik waren aber auch Maximilian und die Liga ebenso unzufrieden wie mit dem mantuanischen Kriege, wie mit den Versuchen, das Reich in den Kampf gegen die Generalstaaten hineinzuziehen. Und die Verkörperung jener kaiserlichen Politik, die

Gustav Adolf herausforderte, war derselbe Wallenstein, dessen Sturz die Liga als ihre wichtigste Aufgabe betrachtete. Die Möglichkeit, daß das Reich und die Liga Schweden gegenüber ihre Wege von denen des Kaisers trennten, war daher nicht von Anfang an völlig ausgeschlossen. Gustav Adolf rechnete mit ihr, als er im April 1629 an den Kurfürsten schrieb und gleichzeitig den Baron Bjelke an Tilly schickte und dem „aufrichtig geliebten" ein überaus freundliches Schreiben zustellen, über Wallenstein klagen und die Bitte aussprechen ließ, Tilly möge nicht mit dem Bundesheere zum Kriege gegen ihn helfen. Tilly wie das Kurkollegium, das letztere aber erst nach dreiviertel Jahren, hatten darauf nur mit allgemeinen Versicherungen ihrer friedlichen Bestrebungen geantwortet [1]). Die Landung Gustav Adolfs in Pommern war in Regensburg bereits bekannt, als die dort versammelten Kurfürsten am 19. Juli mit Bezug auf Schweden dem Kaiser mißmutig betonten, „wie schwer es dem Reiche falle, um Sachen willen, davon demselben nichts bewußt, in solche unverschuldete Kriegsgefahr zu geraten; es sei dies die Folge davon, wenn man unbefragt der Kurfürsten benachbarte Potentaten offendire" [2]). Konnte sich jedoch die Liga, die auf das Restitutionsedikt gedrungen hatte, dem Kampfe gegen einen Gegner entziehen, dessen Sieg die Aufrechthaltung dieses Ediktes unmöglich gemacht und ihr dessen Früchte entrissen haben würde, bevor sie noch voll geerntet waren? Vom ligistischen Standpunkte aus konnte man darauf nur mit Nein antworten. Gleichwohl war die Erbitterung gegen Wallenstein bei den katholischen Kurfürsten so übermächtig, daß sie ihren Beistand gegen Schweden von einer befriedigenden Lösung dieser Frage abhängig machten. An dem Tage, an dem der Kaiser in Wallensteins Absetzung willigte (13. August), beantworteten sie ein Schreiben Gustav

1) Klopp, Tilly I, 517; G. Droysen, Gustav Adolf II, 237 f.

2) Bei Lorenz, Österreichs Stellung in Deutschland während der ersten Hälfte des 30jähr. Kriegs, S. 26. 27; für das Folgende s. ebendort S. 30. 31.

Adolfs mit der Aufforderung die Waffen niederzulegen [1]. Aber ihre Denkschrift vom gleichen Tage an den Kaiser forderte, daß Tilly gegen Schweden nur auf Reichsboden verwendet würde. Die Mahnung, die der Kaiser am 10. September an die Kurfürsten richtete, seinen an Tilly gerichteten Befehlen sich nicht ferner zu widersetzen, zeigt, in welcher Ohnmacht er sich befand, bis er alle Forderungen der ligistischen Fürsten erfüllt hatte. Erst dadurch, daß Wallensteins Absetzung vollzogen und Tilly zu seinem Nachfolger ernannt wurde, gewann der Kaiser die Liga zum Bundesgenossen gegen den neuen Feind. Auf ihrer Regensburger Tagsatzung wurde nicht mehr erwogen, ob, sondern nur, mit welchen Mitteln der Kampf gegen Schweden aufzunehmen sei.

Im Gegensatze zu der am kaiserlichen Hofe überwiegenden Ansicht hatte Tilly die von Gustav Adolf drohende Gefahr voll und rechtzeitig [2] gewürdigt. Erst im November aber konnte er sich nun aus Regensburg zu seinem Heere zurückbegeben. Anfang Dezember hielt er zu Hameln Kriegsrat mit Pappenheim, der um diese Zeit [3] die Feldmarschallswürde erhielt. Die Lage war äußerst schwierig, die kaiserlichen Streitkräfte kläglich heruntergekommen, sie und die Ligisten in nicht weniger als 45 Plätzen verteilt, ihre Verwendung erschwert durch die nicht immer zusammenstimmenden Weisungen, die Tilly von Wien und München empfing. Abmachungen mit den Holländern, wonach diese gegen Zurückziehung der spanischen Garnisonen vom Niederrhein und aus Westfalen auch die von ihnen dort besetzten Plätze in den Gebieten des Pfalzgrafen von Neuburg räumten [4], machten den Ligisten wenigstens im Westen etwas Luft. Doch schienen die Werbungen, die Hamilton in England mit Genehmigung des Königs Karl

1) Droysen, Gustav Adolf II, 239.

2) S. u. a. seinen Bericht vom 4. Juli 1629; cgm. 1938, f. 46.

3) 8. Dez. nennt ihn Tilly Feldmarschall (cgm. 1938, f. 51v) und 22. Dez. bedankt sich Pappenheim für die neue Würde (Heilmann, S. 1108).

4) Hurter X, 300.

für Schweden veranstaltete, die Landung eines neuen feindlichen Heeres an der deutschen Nordwestküste anzukündigen, so daß Tilly diese Striche nicht völlig von Truppen entblößen durfte. Noch bedrohlicher aber war der Widerstand Magdeburgs gegen die Durchführung des Restitutionsediktes. Schon 1629 hatte diese feste Reichsstadt Wallenstein die Aufnahme einer kaiserlichen Besatzung verweigert und war von diesem vergebens eingeschlossen worden. Im Einverständnis mit Gustav Adolf, von dessen „Ambassadeur" Stalmann begleitet, war jetzt (1. Aug. 1630) der vertriebene Administrator Christian Wilhelm, unterstützt von der radikalen Partei der Bürgerschaft, in die Stadt zurückgekehrt und hatte einige kaiserliche Abteilungen aus dem Landgebiete des Erzstiftes zurückgedrängt. Besonders gefährlich ward die Lage, seit dort am 19. Oktober, vom Schwedenkönige entsandt, dessen energischer Hofmarschall Dietrich von Falkenberg, ein Herr aus dem Paderborner Adel, eintraf und die Leitung der Wehrkraft übernahm. Pappenheim erschien Magdeburg als „der Brunnquell alles Übels". Tilly sah sich vor die Aufgabe gestellt, zu verhindern, daß dies zur Wahrheit, daß der wichtigste Platz an der Elbe zum Stützpunkt der Schweden würde und von hier aus die Empörung gegen den Kaiser unter den deutschen Protestanten weiter um sich griffe. Zunächst ließ er Pappenheim mit 3000 Mann zu den kaiserlichen Truppen vor der Stadt stoßen, die Graf Wolf von Mansfeld befehligte. Pappenheim war in Ratzeburg ein glücklicher Schlag gegen den Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg gelungen, der ein paar Tausend Mann dem schwedischen Glaubensgenossen zuführen wollte, den älteren Bruder Franz Albrechts, der früher unter den Fahnen der Liga und Wallensteins gedient hatte. Der größte Teil der lauenburgischen Reiter war bei diesem Überfall gefangen genommen, der Herzog selbst durch Beschießung des Bootes, in dem er entfliehen wollte, zur Ergebung gezwungen worden. Es scheint, daß er sich in der Gefangenschaft zum Katholizismus bekehren ließ.

Ende Dezember traf auch Tilly im Lager vor Magdeburg

ein, zog aber bald (anfangs Januar) mit 7000 Mann z. F. und 5—600 Pferden [1]) in der Richtung gegen die Oder den Schweden entgegen. Schaumburg, unter dessen Befehl die kaiserlichen Truppen dort standen, hatte dem Feldherrn ein klägliches Bild von deren „armseligem Wesen" entworfen. Mit ihm vereinigt, an Oder, Warthe und die Festungen Frankfurt und Landsberg angelehnt, verwehrte Tilly Gustav Adolf das Vordringen einerseits in die kaiserlichen Erblande, anderseits nach Magdeburg, wo der Schwedenkönig nach Pappenheims Ausdruck wie der Messias erwartet wurde. Dieser wandte sich nach Mecklenburg, wohin ihm die Einnahme Demmins den Weg öffnete.

Tilly folgte dem Feinde dorthin, erstürmte im März unter furchtbarem Blutbad Neu-Brandenburg, wo der schwedische Oberst Kniphausen in Gefangenschaft fiel, und ließ eine vernichtende Plünderung über die eroberte Stadt ergehen. Dann aber wandte er sich in der Erkenntnis, daß Gustav Adolf „nichts anderes suche, als mit seinem Hin- und Hervagieren und Anstellung vieler Diversionen sein Volk zu strapazieren und zu konsumieren", wieder gegen Magdeburg, um nun, wie Maximilian wünschte, die regelrechte Belagerung zu beginnen. Das spärliche Fließen der Bundesgelder hatte ihm in der letzten Zeit bittere Klagen und ein Abschiedsgesuch (22. März) erpreßt. Nun sandte ihm sein Fürst Geld und aufmunternden Trost. Schon vorher war die Weisung an ihn ergangen, die Besatzungen in allen minder wichtigen Plätzen einzuziehen und so verstärkt, unbekümmert um Gustav Adolf, mit aller Kraft Magdeburg anzugreifen. Mit Einschluß einiger vor Dessau stehender Truppen verfügte er vor Magdeburg über 30750 Mann, Ligisten und Kaiserliche. Pappenheims Ansicht, daß die Stadt ohne allzu große Schwierigkeit zu gewinnen sei, erklärte er gleichwohl als „lauter Imaginationen". Die Schweden aber bekamen nun freie Hand gegen die Oderfestungen. Vergebens hatte Tilly in Wien die Notwendigkeit

1) Diese Stärke nennt Pappenheim 3. Jan. Röckl III, 26.



betont, die kaiserlichen Besatzungen dort zu bezahlen und zu verstärken. Da die Truppen keinen Sold erhielten, war auch ihre Kampflust nicht groß, als Gustav Adolf am 12. April vor Frankfurt a. d. Oder erschien, und schon am folgenden Tage brachte ein Sturm die Festung in seine Gewalt. Die Kaiserlichen verloren 1000 Gefangene und 1700 Tote, darunter Schaumburg. In Eilmärschen rückte dann der König vor Landsberg a. d. Warthe, und bald war auch diese Festung in seinen Händen. Die spärlichen Reste des kaiserlichen Kriegsvolks sammelte der neu beförderte Feldmarschall Tieffenbach in Glogau.

Als Tilly von dem Marsche der Schweden gegen Frankfurt gehört hatte, war er bis in die Gegend von Brandenburg vorgerückt. Auf die Nachricht vom Falle der Stadt aber kehrte er in das Lager vor Magdeburg zurück. Während der Kaiser den Schutz Schlesiens von ihm wünschte, hielt er für besser, den Angriff auf Magdeburg fortzusetzen. Es gelang ihm auch, ein Außenwerk nach dem anderen, zuletzt die feste Zollschanze zu erobern. Den inneren Festungswerken scheint jedoch die am 17. Mai begonnene Beschießung wenig Schaden zugefügt zu haben. Da Gustav Adolf damals bis Potsdam vorgerückt war, schwankte Tilly, nachdem er am 18. vergebens sein Ultimatum an die Stadt gestellt hatte, ob er nicht die Belagerung aufheben sollte. Auf Pappenheims Drängen beschloß der Kriegsrat doch einen Generalsturm. Dieser ward, durch Tillys Bedenken noch um einige Stunden verzögert, am 20. Mai morgens nach 7 Uhr, nachdem Pappenheim seine Leute durch guten Rheinwein angefeuert hatte [1]), mit einem für die Sieger selbst überraschend leichten Erfolge unternommen: am Neuen Werk, an ihrer schwächsten Stelle, überstiegen die Pappenheimer mit ganz geringen Opfern die Mauer. Um so mörderischer aber gestaltete sich der nun folgende Straßenkampf, an dem außer der 3000 Mann starken Besatzung auch viele Einwohner teilnahmen. Gegen zwei Stunden, schreibt

1) Volkholz, Jürgen Ackermann, S. 14.



Pappenheim in seiner drastischen Weise, stand des ganzen römischen Reiches Wohl und Wehe auf zweifelhafter Spitze [1]). Tausende der Kaiserlichen und Ligisten fielen hier, besonders Pappenheims Regiment erlitt furchtbare Verluste. Hier fiel auch der heroische Falkenberg, der den angebotenen Pardon von sich wies, während der Administrator Christian Wilhelm verwundet in Gefangenschaft geriet. Das Geschick der Stadt war aber entschieden, als gleichzeitig, etwa um 9 Uhr, an verschiedenen Stellen Feuer ausbrach, das bis zur Nacht — die Soldaten hatten noch Zeit zu gründlicher und höchst ergiebiger Plünderung — ganz Magdeburg in einen Trümmerhaufen verwandelte. Daß dabei 20000 Menschen das Leben verloren, dürfte starke Übertreibung sein. Seit der Zerstörung Jerusalems, schrieb Pappenheim, ist kein solches Strafgericht über eine Stadt ergangen. Gerettet ward außer einigen ärmlichen Fischerhütten nur der ehrwürdige Dom und das Prämonstratenserkloster Unser Lieben Frau, wo Tilly selbst die Löschanstalten leitete. Noch rauchten die Trümmer der unglücklichen Stadt, als Tilly in den nächsten Tagen in der Klosterkirche ein Tedeum singen ließ und den Dom dem katholischen Gottesdienst zurückgab.

Sofort nach der furchtbaren Katastrophe wurden Stimmen laut, welche Tilly der Zerstörung beschuldigten. Eine Reihe von Flugschriften verbreitete diese Anklage, die später in protestantischen Kreisen allgemeinen Glauben gewann. Aber der ligistische Feldherr, den die Zerstörung der festen und blühenden Stadt eines ersehnten Stützpunktes und des wichtigsten Siegespreises beraubte, ward durch den unerwarteten Ausgang schwer betroffen und ist daran gänzlich unschuldig. Er hat sich im Gegenteil bemüht, dem Zerstörungswerk Einhalt zu tun. Ebenso steht fest, daß der lokale Brand einiger Häuser am Wall, die Pappenheim während des Angriffs anzünden ließ, um die Verteidiger zum Löschen zu zwingen, mit dem großen Brande, der die Stadt einäscherte, außer Zusammenhang steht [2]). In dem Be-

1) Wittich, Dietrich von Falkenberg, S. 164.

2) Dies zeigt auch deutlich das jüngst veröffentlichte Tagebuch des



richt an seinen Kurfürsten hat Tilly unter Berufung auf die Aussagen Kriegsgefangener erklärt, der Feind selbst habe den Brand „mit Fleiß und ex malitia" verursacht und zu diesem Zwecke Minen angelegt. Die gründliche Forschung der neuesten Zeit [1]) hat hierfür in einer Reihe von Zeugenaussagen, auch aus dem magdeburgischen Lager, unwiderlegliche Beweise erbracht. Der Untergang der „lutherischen Lucretia" war das Werk des protestantischen Fanatismus und militärischer Rücksichtslosigkeit. Hat doch Falkenberg an seinen Bruder geschrieben: wenn er die Stadt nicht mehr halten könne, werde er das ganze Nest anstecken [2]). Ein Vorläufer Rostoptschins in Moskau, ging er in den Entscheidungskampf mit dem Vorsatz, die Stadt lieber der Vernichtung zu weihen als in die Hand des Feindes fallen zu lassen, und ließ, als er alles verloren sah, am Zeughaus und an anderen Stellen Feuer anlegen. Fanatisch gesinnte Einwohner der Stadt unterstützten das Beginnen, das übrige tat der bei großen Bränden stets eintretende Sturmwind. In Baiern durchschaute man sogleich die Wahrheit und erklärte Falkenberg für den Urheber des Brandes [3]), während auf der anderen Seite die Wut, mit der die schwedischen Soldaten zwei Jahre später über Baiern herfielen, mit durch den Wahn angefacht war, daß der Untergang der protestantischen Reichsstadt ihren Eroberern zur Last falle. In Rom aber, wo Urban VIII. vor kurzem der Liga aufs neue reichliche Kircheneinkünfte zugewendet hatte [4]), froh-

pappenheimischen Kapitäns Jürgen Ackermann, der den Sturm mitmachte. Volkholz, Jürgen Ackermann, S. 15.

1) Das größte Verdienst gebührt den Werken von Karl Wittich, Magdeburg, Gustav Adolf und Tilly (1874); Dietrich von Falkenberg (1892); Pappenheim u. Falkenberg (1894). Die Polemik, welche besonders Dittmar, Volkholz, Rammelt (Hallenser Diss. 1897) gegen Wittich richteten, vermag dessen Hauptresultat nicht umzustoßen.

2) Der wichtige Brief ward aus dem Falkenbergischen Familienarchiv zu Herstelle nach Kassel geschickt und kam von dort nicht zurück. S. Irmers Mitteilung bei Wittich, Falkenberg, S. 188.

3) Wie aus dem Tagebuche des Ferdinand Reindl von München erhellt. Westenrieder, Beyträge I, 183.

4) April 1631. Schnitzer a. a. O. S. 216.



lockte man über das entsetzliche Unglück. „Magdeburg ist gefallen", heißt es in dem Glückwunschschreiben des Papstes an Maximilian, „und die rauchenden Trümmer der ruchlosen Stadt werden ein ewiges Wahrzeichen der göttlichen Milde [1]) (!) sein."

Mittlerweile hatte sich die politische Lage, besonders was die Stellung Frankreichs betraf, mehr geklärt. Am 23. Januar 1631 hatten die Unterhandlungen, die Richelieu durch Charnacé mit dem Schwedenkönige führen ließ, durch den Vertrag von Bärwalde endlich ihren Abschluß erreicht. Auf fünf Jahre verbanden sich Schweden und Frankreich zum Schutz der gemeinschaftlichen Freunde, zur Sicherung der Ostsee, Freiheit des Handels und Restitution der unterdrückten und bedrängten deutschen Reichsstände. Angesichts des letzteren Bündniszweckes, der ja auch den Pfalzgrafen Friedrich und die durch das Restitutionsedikt aus den norddeutschen Stiftern verdrängten Administratoren in sich schloß, war die weitere Abmachung, wonach mit Baiern und der Liga Freundschaft gehalten werden sollte, *falls diese das gleiche täten*, so gut wie bedeutungslos, wenn auch die Verpflichtung Schwedens, die katholische Religion in den eroberten Orten unangefochten zu lassen, nicht nur das katholische Gewissen der Franzosen beruhigen, sondern auch der Liga die Neutralität gegen Schweden erleichtern sollte. Gustav Adolf verpflichtete sich, den Krieg mit 30000 Mann z. F. und 6000 z. Pf. zu führen, dafür versprach ihm Frankreich für das abgelaufene Jahr 120000, in der Folge jährlich 400000 Taler Hilfsgelder. Ein Beitrag zu diesen wurde nach einem am 11. Juli 1630 zwischen Frankreich und Venedig geschlossenen Abkommen von der letzteren Macht gezahlt [2]).

Die größte Gefahr drohte der katholischen Sache, wenn sich die deutschen Protestanten zum Bunde mit Schweden aufrafften, doch in dieser Richtung entwickelten sich die Dinge

1) Aeterna monumenta (Kopie wohl falsch: munimenta) divinae clementiae; 1631, 28. Juni. St.-A. 312/19.

2) Huber V, 376.

mit auffallender Langsamkeit. Auch nachdem Gustav Adolf Pommern und Mecklenburg gewonnen hatte, zauderte die große Masse der protestantischen Stände noch mit dem Anschluß an den „Befreier“, und besonders unentschlossen schwankten ihre Führer, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, hin und her. Johann Georg von Sachsen, „der Bierkönig“, scheint in wüsten Trinkgelagen die Fähigkeit eines kühnen Entschlusses eingebüßt zu haben. Georg Wilhelm von Brandenburg war zwar Gustav Adolfs Schwager, stand aber unter dem Einflusse seines katholischen Ministers von Schwarzenberg und war gebeugt durch die entsetzlichen Kriegsleiden, welche die Mark bereits erduldet hatte. In den schwächlichen Persönlichkeiten dieser beiden Fürsten, in dem Reste von Reichstreue, der in ihnen lebendig war, sowie in dem tiefen und nachhaltigen Eindruck der kaiserlichen und ligistischen Siege war es begründet, daß die Interessengemeinschaft Schwedens mit den deutschen Protestanten trotz aller durch das Restitutionsedikt erzeugten Erbitterung nicht so bald zur Waffenbrüderschaft führte. Vom Februar bis zum 12. April 1631 tagte in Leipzig, vom Kurfürsten von Sachsen berufen, eine Versammlung der protestantischen Stände. Schweden drängte zum Anschluß, Frankreich stellte durch seinen Gesandten Delisle Hilfe gegen einen Angriff des Kaisers in Aussicht. Man beschloß zu rüsten, der kriegerischen Organisation die Kreisverfassung zu Grunde zu legen und alle Kontributionen und Durchmärsche zu verweigern. Weder ein fester Bund jedoch, noch der Anschluß an Schweden kam zu Stande, und die süddeutschen Protestanten, die zu rüsten begannen, wurden im Sommer 1631 von den aus Italien zurückkehrenden kaiserlichen Truppen mit leichter Mühe entwaffnet und zu Geldzahlungen gezwungen. Dagegen hatte sich der Kurfürst von Brandenburg kurz vor dem Falle Magdeburgs durch Gustav Adolf einschüchtern lassen und diesem in den Festungen Küstrin und Spandau wichtige Stützpunkte seiner Verbindungen eingeräumt, auch namhafte Hilfsgelder versprochen.

Auf die katholischen Kurfürsten aber hatte schon die An-



kündigung des protestantischen Konventes solchen Eindruck gemacht, daß sie sich zu Verhandlungen über die Ausführung des Restitutionsediktes bereit erklärten. Diese sollten im Februar in Frankfurt eröffnet werden, wurden aber verschoben. Frankreich hatte den Herrn von Gournay [1]) dafür bestimmt, der versichern sollte, daß diese Macht nie etwas gegen Baiern geschehen lassen würde. Im Mai tagte die Liga zu Dinkelsbühl. Die Mehrheit beschloß, dem Kaiser von dem von Kursachsen vorgeschlagenen Waffenstillstand abzuraten [2]) und ihr Heer auf 41000 Mann zu verstärken, mit den Protestanten aber nicht über das Edikt an sich, sondern nur sofern dem einen oder anderen zu viel geschehen wäre, in Verhandlungen einzutreten. Bis zu diesem Zeitpunkte betrugen die Geldleistungen aller Katholiken ohne Baiern (aber mit Einschluß der kleinen protestantischen Stände des bairischen Kreises, Stadt Regensburg und Ortenburg) 10707747 fl., dagegen die Baierns allein 22615257 fl. Der Papst hatte bis vor kurzem, Spanien, überhaupt alle, die nicht Mitglieder des Bundes waren, seit 1628 nichts mehr geleistet [3]). Papst Urban VIII. sprach Maximilian sein Vertrauen aus, daß er „der triumphierenden Würde der katholischen Religion weniger entsprechende Beschlüsse" nicht zulassen werde [4]). Aber er fühlte sich mehr als italienischer Fürst denn als Seelenhirt, wünschte die Schwächung Österreichs, dessen Übergewicht in Italien er fürchtete, verhielt sich daher auf die Bittgesuche der Liga so kühl, daß Maximilian klagte, die Katholiken würden sogar von Sr. Heiligkeit in negotio religionis hilflos gelassen. In einem Konsistorium im März 1632 mußte er von spanisch gesinnten Kardinälen den Vorwurf hinnehmen, er habe mit

1) S. seine Instruktion vom 29. Jan. 1631, Revue historique XXVIII, 77 sqq.

2) Kurfürst von Trier an M. 1631, 30. Juni. Forst, Fr. W. v. Wartenberg, S. 606.

3) Stieve, Das Contobuch der Liga, S. 106. Bezüglich des Papstes vgl. Schnitzer, S. 216.

4) 1631, 28. Juni. St.-A.



der Sache des Kaisers und der Liga auch die des Katholizismus im Stich gelassen [1]). Ein früheres Versprechen, die Hälfte der Renten von allen den Protestanten entrissenen geistlichen Gütern der Liga zuzuwenden, hatte er erst auf das wiederholte Gesuch der geistlichen Bundesfürsten vom 9. April 1631 (mit der Giltigkeitsdauer von drei Jahren) eingelöst — zu einer Zeit, da diese Güter großenteils schon wieder in Händen der Gegner waren, so daß die Bewilligung ihren Zweck verfehlte. Maximilian hatte dem Papste Vorstellungen gemacht, daß er Frankreichs Bündnis mit Schweden nicht verhindert habe, und um seine Unterstützung für die Liga gebeten [2]). Die päpstlichen Nuntien am französischen Hofe ging der Kurfürst fort und fort um ihre guten Dienste an. Als 1631 ein Wechsel in der Person des Nuntius eintrat, wies er seine Kanzlei an, die Schreiben an den neuen Nuntius „etwas anmutiger abzufassen, damit dieser in so reger Korrespondenz bleibe wie Kardinal Bagni" [3]).

Frankreich setzte seine Bestrebungen, die Liga vom Kaiser zu trennen, unentmutigt fort und hatte zuerst Trier zum Anschlusse gebracht. Durch den Vertrag von Koblenz (21. Dezember 1630) stellte der Kurfürst Philipp Christoph sich und seine Länder unter französischen Schutz [4]). Nun aber führten angesichts der bedrohlichen Lage, welche durch die Fortschritte der Schweden und die Rüstungen der Protestanten geschaffen war, auch die lange fortgesponnenen Unterhandlungen Frankreichs mit Baiern, nicht ohne Einwirkung des Papstes, zu einem Vertrage, der am 8. Mai 1631 von bairischer, am 30. Mai in Fontainebleau von französischer Seite unterzeichnet ward [5]).

Papst Urban, der in Gustav Adolfs deutschem Unter-

1) v. Reumont, Gesch. d. Stadt Rom III, 2, 613; Gregorovius, Urban VIII. im Widerspruch zu Spanien u. dem Kaiser, S. 45f.

2) Gregorovius a. a. O. S. 18. 28f. 31.

3) St.-A. 261/5.

4) Léonard, Recueil des Traitez de Paix (1693) III, p. 17.

5) A. a. O. p. 16. Weitere Drucke verzeichnet v. Aretin, Staatsverträge, S. 37.

nehmen, wenigstens anfangs, nur einen Angriff auf Österreich, nicht auf die katholische Religion erblickte, hatte Maximilian stets zu gutem Einverständnis mit Frankreich geraten. Sein Nuntius Bagni in Paris hatte nun das Bündnis unterhandelt [1]). Wie sorgfältig das Für und Wider in München abgewogen wurde, kann man aus einer langen Reihe von Gutachten und Berichten ersehen [2]). Der bairische Gesandte Küttner, der die Urkunden in Paris auszutauschen hatte, sollte zugleich die Werbung einiger Tausend Mann Lothringer erwirken und gegenüber dem Argwohn des Kaisers wie Frankreichs den einen dieser Aufträge durch den anderen zu verbergen suchen [3]).

Das bairisch-französische Schutzbündnis war zur Aufrichtung guter Freundschaft und gegenseitiger Verteidigung auf acht Jahre geschlossen. König Ludwig versprach zur Verteidigung des Kurfürsten von Baiern und seiner Länder, der ererbten wie erworbenen, 9000 Mann z. F. und 2000 z. Pf. nebst Geschützen oder, wenn der Kurfürst dies vorzöge, die dafür erforderliche Geldsumme. Die bairische Gegenleistung zum Schutze Frankreichs ward auf 3000 Mann z. F. und 1000 z. Pf. bestimmt. Beide Mächte gelobten sich gegenseitig in keiner Weise zu bekriegen und den, welcher einen der Verbündeten angreifen wollte, weder direkt noch indirekt, weder durch Truppen noch Geld, Zulassung von Werbungen und Zufuhr von Kriegsmitteln zu unterstützen. Frankreich versprach die Kurwürde nicht nur in der Person Maximilians, sondern im Hause Baiern anzuerkennen und zu schirmen. Der Vertrag, der geheim gehalten werden sollte, befriedigte die französischen Wünsche besonders insofern nicht, als er im siebenten Artikel, dank Maximilians Festigkeit, den Zusatz enthielt, daß er von dessen Seite ohne Präjudiz des von ihm dem Kaiser und Reiche geschworenen Eides, nur insoweit seinen Inhalt das Naturrecht gestatte, geschlossen sei. Aber auch für Baiern konnte er eine praktische Bedeutung nur dann gewinnen, wenn

1) Gregorovius a. a. O. S. 30. 42.

2) St.-A. 279/19. 279/36. 427/21.

3) Fagniez I, 576.

dieses sich nach Frankreichs Wunsch, seine politische Tradition verleugnend, zur Neutralität gegenüber Schweden und den deutschen Protestanten bequemte. Richelieus Bemühen in dieser Richtung stieß auch auf schwedischer Seite auf ein unüberwindliches Hindernis: Gustav Adolf forderte, daß die Kur und die Pfalz Friedrichs ältestem Sohne Karl Ludwig zurückgestellt würden. Da Küttner [1]) in Paris bereits das Hilfsbegehren stellte, trat dies sogleich zu Tage: da Tilly die Schweden angegriffen habe, der casus foederis also nicht gegeben sei, ward er abgewiesen und erhielt dafür den Rat, Baiern möge sich mit den Protestanten verständigen und gegen Schweden Neutralität beobachten. Wenn Maximilian [2]), als der Kaiser Kriegsvolk ins Elsaß verlegen wollte, Tilly mahnte, er möge ihm diesen Entschluß ausreden, damit man nicht in neuen Krieg mit Frankreich verwickelt würde, so bedurfte es nicht erst des französischen Bündnisses, um dem Kurfürsten solche Scheu vor auswärtigen Verwickelungen einzuflößen. In Wien ward man durch Mitteilungen des Bischofs von Würzburg sowie durch eine bei Breisach aufgefangene Instruktion Charnacés von den engen bairisch-französischen Beziehungen unterrichtet, ohne daß dies bei der bald eintretenden Notlage das gute Einvernehmen mit Baiern ernstlich stören konnte [3]). Bairischerseits entschuldigte man später gegenüber dem Kaiser den Schritt damit, daß sich Frankreich nur hiedurch von der angedrohten Wiederaufnahme der Verbindung mit den deutschen Protestanten zurückhalten ließ. Durch die Sendung Törrings, dann Küttners an den Wiener Hof sowie in eigenen Schreiben an den Kaiser und dessen Minister, den Fürsten von Eggenberg, gab sich Maximilian alle Mühe, sein Bündnis mit Frankreich zu rechtfertigen. Es sei nicht nur unpräjudizierlich, es sei sogar dem Kaiser und Reich nützlich, da hiedurch dem Pfalzgrafen Friedrich und dessen Gönnern ein mächtiger Stein aus dem

1) Um den 27. Juni 1631 reiste dieser Gesandte, wie der Nuntius aus Paris an diesem Tage an M. schrieb, nach Hause. St.-A. 261/5.

2) 4. Sept. 1631. Cgm. 1938, f. 59 v.

3) Droysen, Gustav Adolf II, 474; v. Aretin, Verh., S. 311.



Schachbrett geräumt sei. Zugleich beklagte sich der Kurfürst bitter über Spanien: es habe ihm ins Herz geschnitten, daß dessen Gesandte beim Kaiser Mißtrauen gegen ihn säen [1]). Eggenberg suchte zu beschwichtigen: er wolle nicht präzis widersprechen, daß vielleicht der eine oder andere spanische Gesandte „aus Unerfahrenheit, Unbedacht oder fürbrechenden Passions-Affekten“ den Kurfürsten „disgustiert“ habe; daß dies aber im Auftrag des Königs oder seiner Minister geschehen, sei ihm nicht bekannt [2]). Der König von Spanien, bemerkte er in einem späteren Schreiben [3]), wolle die alte Union mit Baiern nicht nur erhalten, sondern neu bestätigen. Sein Gemüt sei gegen Maximilian und dessen Haus aufrichtig und ganz ohne Falsch. Ob aber die österreichische oder die französische Verbindung Maximilian und seinem Hause nützlicher, bei der Nachwelt rühmlicher und im Gewissen sicherer sei, lasse sich leicht erkennen.

Weit wichtiger als das bairisch-französische Bündnis war die Wendung in der politischen Lage, daß sich Kursachsen mehr und mehr Schweden näherte [4]). Kurfürst Johann Georg hatte Wallensteins früheren General von Arnim an die Spitze seiner Truppen gestellt, einen schwedisch gesinnten Offizier, der bald den größten politischen Einfluß auf seinen Fürsten erlangt zu haben scheint. Tillys Verhalten aber trug dazu bei, den Kurfürsten zu reizen. Durch die Zerstörung Magdeburgs der Unterhaltsmittel für seine Truppen, durch die Haltung der protestantischen Fürsten aller Zufuhr beraubt, führte der bairische Feldherr sein Heer im Juni nach Thüringen, um sich neue Hilfsquellen zu eröffnen und die Fürsten dieses Landes dem Kaiser zu unterwerfen. In Oldisleben überbrachten ihm kursächsische Räte die Aufforderung ihres Herrn als Obersten des sächsischen Kreises, das Land zu räumen. Die Verhand-

1) M. an Eggenberg 1631, 21. Aug. St.-A. 7/12.

2) Eggenberg a. M. 1. Sept. 1631; a. a. O.

3) 29. Dez. 1631; a. a. O.

4) Zum folgenden vgl. bes. Wittich, Magdeburg, G. A. u. Tilly; Wittich, Tilly; Droysen; Walter Opitz, Die Schlacht bei Breitenfeld (1892), S. 63f.; Huber V, 386f. Kritik von Schlachtberichten in der Hallenser Dissertation von Wangerin, 1896.

lungen, bei denen Tilly geradezu die Mahnung aussprach, Johann Georg möge die besessenen Stifter freiwillig abtreten, führten nur zu tieferer Verstimmung Sachsens. Unverkennbar hatte der Sieg über Magdeburg sogar den vorsichtigeren Tilly hingerissen. Der prahlerische und leidenschaftliche Pappenheim gar stellte im Juli das Programm auf: anstatt Glauben Mißtrauen, anstatt Tractiren resolut Verfahren, anstatt Pardoniren strictam iustitiam Administriren und Exempla Statuiren [1]. Maximilian ließ dieses Gutachten seinen Räten (Preising und Richel) nach Frankfurt mitteilen, damit sie es auch andere hören ließen. Man kann sich nicht wundern, wenn die Protestanten von diesem im August eröffneten Frankfurter Vergleichstage, der nach dem Plane der katholischen Kurfürsten ihre Beschwichtigung herbeiführen sollte, nichts Gutes erwarteten. Kurfürst Johann Georg erklärte ihn für „eine Komödie und lauter Spiegelfechterei".

Gerade in Bezug auf Sachsen aber empfahl Maximilian Nachgiebigkeit und eine Hemmung des Restitutionsediktes. Der Wunsch, den sächsischen Kurfürsten für die Anerkennung der Erblichkeit der bairischen Kur in der wilhelmischen Linie zu gewinnen, und die Scheu, ihn in die Arme Schwedens zu treiben, wirkten in gleicher Richtung. Schon auf den Bundesversammlungen der Liga zu Heidelberg, Mergentheim, Regensburg hatte sich eine Rücksichtnahme auf Sachsen bemerklich gemacht. Unter dem Eindruck der Magdeburger Katastrophe hatte dann Johann Georg von Sachsen (30. Mai) Maximilian inständig gebeten, sich für ihn beim Kaiser zu verwenden, daß er nicht beschimpft noch vergewaltigt, auch seine Mitstände nicht mit Kriegsmacht überzogen würden. Im Juli [2]) ließ Maximilian durch Küttner in den Kaiser dringen, Kursachsen nicht der Versicherung zu berauben, die diesem Reichsstande 1620 zu Mühlhausen gemacht worden war. Das heißt: die Wirkung des Restitutionsediktes sollte in Bezug auf die von Sachsen okkupierten Stifter Merseburg, Naumburg,

1) Cgm. 1938, f. 110.
2) 24. Juli für Küttner. St.-A., Korrespondenz mit dem Kaiser.



Meissen aufgehoben und der sächsische Besitz dieser Bistümer bis auf weiteres als rechtlich anerkannt werden. Sachsen — erklärte Maximilian — sei in dem Wahne begriffen, daß der Kaiser zwischen ihm und anderen protestantischen Ständen keinen Unterschied machen wolle.

Die Frankfurter Verhandlungen aber wurden sehr bald durch die Kriegsereignisse durchkreuzt. Gustav Adolf hatte nach Magdeburgs Fall eine feste Stellung an der Havel eingenommen. Als er aber nach Tillys Abmarsch die Gelegenheit benützen wollte, die magdeburgischen Stiftslande zu besetzen, sandte Tilly Pappenheim zu deren Schirm voraus und brach selbst Mitte Juli wieder gegen Norden auf. Er näherte sich den Verschanzungen des Schwedenkönigs bei Werben, ohne ihn zu einer Feldschlacht herauslocken zu können. Am 22. August schloß sich der Landgraf Wihelm von Hessen-Kassel Gustav Adolf an, der erste deutsche Fürst, der dies freiwillig tat. Gegen seine Lande hatte sich der Generalwachtmeister Graf Egon von Fürstenberg mit den kaiserlichen Truppen aus Italien in Bewegung gesetzt, doch ein Befehl des Kaisers wies diesen an, sich mit Tilly zu vereinigen. Gegen Hessen ward dafür auf Maximilians Weisung Aldringen mit einer kleineren Abteilung entsandt. Am 31. August vollzog Tilly bei Eisleben seine Vereinigung mit Fürstenberg, der 10—12000 Mann z. F. und 3000 z. Pf. führte — zum großen Ärger des sächsischen Kurfürsten, der Gustav Adolf angeboten hatte, Fürstenberg an dieser Vereinigung zu hindern, falls der König Tilly im Schach hielte. Sachsens Anschluß an Schweden scheint dieses Ereignis beschleunigt zu haben.

Die strategischen Rücksichten, durch die sich Tilly leiten ließ, erwiesen sich hier stärker als die politischen, denen Maximilian folgte. Dieser hatte dem Kaiser dringend angeraten, den sächsischen Kurfürsten, ehe er den Anschluß an Schweden vollzogen habe, in seinem Lande unbehelligt zu lassen. Von politischen Erwägungen und seiner Vorsicht geleitet, mahnte er fortwährend von Feindseligkeiten gegen den mächtigsten protestantischen Reichsfürsten ab. Noch zwei Tage nach der Ent-

scheidungsschlacht erging an Tilly ein Schreiben in diesem Sinne. Dagegen betrachtete Tilly die Unterwerfung Sachsens als dringendes Erfordernis der strategischen Lage und Vorbedingung eines Erfolges gegen die Schweden. Es lag keineswegs, wie man sächsischerseits argwöhnte, nur das Bestreben zu Grunde, Johann Georg von Schweden zu trennen, wenn die bairischen Gesandten auf dem Frankfurter Kompositionstage und Maximilian in einem Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen (9. Okt.) erklärten, Tillys Angriff sei ohne seinen Befehl erfolgt [1]). Der Kaiser hatte mit der Zustimmung zum Angriff auf Sachsen lange gezögert, noch Mitte Juli hatte er Tilly angewiesen, gegen Sachsen noch etwas zu dissimulieren und außer der unumgänglichen Notdurft nichts Feindseliges vorzunehmen [2]). Erst am 23. Juli hatte er Tilly für den Fall, daß die eingeleiteten Unterhandlungen scheiterten, freie Hand gelassen. Am 24. August sandte dieser Metternich und Schönburg zu Verhandlungen mit dem sächsischen Kurfürsten nach Merseburg, bald darauf erhielt er bestimmte Nachricht über die bevorstehende Vereinigung der sächsischen und schwedischen Heeresmacht, und nun vollzog er am 2. September ohne Zögern den Einmarsch in Sachsen. Am 5. nahm er Merseburg, am 13. begann er die Belagerung von Leipzig, das, durch Magdeburgs Schicksal eingeschüchtert, schon am 16. sich ergab. Weiter ging die Absicht des Feldherrn dahin, durch Gewinn eines Elbepasses die Verbindung mit den in Schlesien stehenden kaiserlichen Truppen herzustellen, nachher durch Entsendung Pappenheims nach Mecklenburg die Schweden im Rücken zu bedrohen.

Die Ausführung dieses Planes ward durch das rasche Anrücken des Feindes vereitelt: am 11. September hatte Johann Georg das schon vor Tillys Einmarsch entschiedene Bündnis mit Schweden abgeschlossen und am 15. bei Düben seine

1) Irmer, Die Verhandlungen Schwedens und seiner Verbündeten mit Wallenstein und d. Kaiser 1631—1634 (Publik. d. preuß. Staatsarchive XXXV) I, S. 6 u. Nr. 35.

2) Der Kaiser an M. 16. Juli. St.-A.



Truppen mit dem schwedischen Heere vereinigt. Die Schlacht vom 17. aber war weder von Tilly noch von Gustav Adolf gewünscht: der letztere hätte vorgezogen, den Gegner durch strategische Bewegungen aus Sachsen zu vertreiben, und gab nur dem Drängen des sächsischen Kurfürsten nach, der die Aussaugung seines Landes fürchtete.

Bei Breitenfeld, sieben Kilometer nördlich von Leipzig, kam es zu dem seit der Schlacht am Weißen Berge wichtigsten Entscheidungskampfe. Das vereinigte schwedisch-sächsische Heer war an Truppenzahl, noch mehr aber an Geschützen überlegen: man muß es auf 39—40000 Mann mit 75 Kanonen schätzen, darunter die Schweden allein auf 15—16000 Mann z. F. und über 8000 Reiter. Tilly verfügte mit Einschluß Fürstenbergs über 24—25000 Mann z. F., 11000 Reiter und wahrscheinlich nur 26 Geschütze. Fürstenberg hatte den rechten Flügel inne und stand den vom Kurfürsten selbst geführten Sachsen gegenüber. Pappenheim befehligte den linken Flügel gegen die Schweden. Bei diesen leitete, unter dem Oberbefehl des Königs, Baner den rechten, Gustav Horn den linken Flügel. Der Vormittag verging mit Scharmützeln, Artilleriekampf und einer Schwenkung Gustav Adolfs, die dem Gegner den Vorteil des Windes entziehen sollte. Gegen 2 Uhr schritt der rechte Flügel der Kaiserlichen zum Angriff, mit glänzendem Erfolg. Die Sachsen, Neulinge auf dem Schlachtfelde, wurden von Fürstenberg geworfen, ihr Reiterführer Bindauf erschossen, Geschütze und Fahnen erobert. Der Kurfürst floh bis nach Eilenburg. Aber ein Reiterangriff Horns in die Flanke der Sieger gebot ihrer Verfolgung nicht nur Halt, sondern wirkte fast vernichtend. Zugleich zersprengte ein Vorstoß des Königs die kaiserliche Reiterei auf dem linken Flügel, durchbrach, als sich Horn damit vereinigte, Tillys Zentrum, wo das Regiment Piccolomini zuerst Reißaus nahm, führte zur Eroberung aller kaiserlichen Geschütze und zur Gefangennahme von mehreren Tausenden Kaiserlicher und Ligisten. Binnen zwei Stunden war die Schlacht, die für die Katholischen so günstig begonnen hatte, entschieden. Das geschlagene

Heer verlor 10000 Mann an Toten und Gefangenen, unter den ersteren den Herzog von Holstein, den Generalfeldzeugmeister von Schönberg, den Generalwachtmeister Erwitte, 4 Obersten, 10 Oberstleutnants, 120 Hauptleute. Auch die ligistische Feldkasse mit 79499 fl. fiel dem Feinde in die Hände (R. A.). Tilly selbst war am linken Arm [1]) verwundet. Rudolf Maximilian von Lauenburg und Cronberg hatten ihn aus dem Gedränge herausgehauen. Er floh nach Halle, weiter nach Aschersleben und Halberstadt. Gustav Adolf, der vor seinem Feldherrntalent die höchste Achtung hatte, meinte, er müsse an diesem Tage „ganz konfus" gewesen sein; nur so erkläre sich der Fehler, daß er sein ganzes Volk ohne Reserve in einer Front aufstellte. Jedenfalls sind die Gründe der Niederlage vor allem in der besseren Taktik und Rüstung der Schweden zu suchen. Ihr König hatte die neuen, Reiter und Musketiere vereinigenden Brigaden eingeführt, hatte die Artillerie vermehrt, beweglicher gestaltet [2]), mit der Reiterei in Verbindung gebracht, hatte leichtere Musketen eingeführt, die zum Teil statt der Lunten- Feuerschlösser hatten und die Gabel entbehrlich machten, hatte die Aufstellung des Fußvolks in der Tiefe beträchtlich verringert. Pappenheim scheint in dem Schnellfeuer der schwedischen Artillerie den Hauptgrund der Niederlage gefunden zu haben; er hätte nie geglaubt, äußerte er, daß Menschenkinder so geschwind aus großen Stücken spielen könnten [3]). Daß „die fortdauernde, schädliche Jalousie" zwischen Kaiserlichen und Ligisten, wie der Kurfürst von Mainz

1) „Tilly ist übel bei dem Rückengrat geschlagen, der linke Arm mit einer Pistol (wie er unbekannt gefangen war) übel zerschlagen, aber Gottlob nunmehr ganz aus der Gefahr, frisch und gesund." So Fr. W. v. Wartenberg 4. Okt. (Forst, Nr. 506).

2) Unter den „ledernen Kanonen" Gustav Adolfs sind leichtere, zum Schutze mit Leder überzogene Kupferrohre zu verstehen. Im Armeemuseum befindet sich eine solche, die bei Nördlingen von den Baiern erobert, vom Kurfürsten Maximilian dem Erzbischofe von Salzburg geschenkt, von den Tirolern 1809 gegen die Baiern gebraucht und damals von diesen zurückgewonnen wurde.

3) Wolkholz, Jürgen Ackermann, S. 30.



meinte, hauptsächlich die Niederlage verursacht habe, wird durch unsere Berichte nicht bestätigt.

Das Schlachtfeld bei Leipzig war das Grab des Restitutionsediktes, das Grab der Regensburger Errungenschaften der Liga. Es zerstörte den Nimbus der Unbesiegbarkeit, der Tilly bisher umstrahlt hatte, und eröffnet für das seit zwölf Jahren durch militärische Erfolge verwöhnte Baiern eine neue Epoche des großen Kampfes mit wechselndem Kriegsglück, mit unerhörter Drangsal für Volk wie Fürsten. Dieser vernahm die Unglücksbotschaft mit Fassung und tröstete seinen Feldherrn: dergleichen Accidenz bringe der Krieg mit sich und sei vielen großen Potentaten und tapferen Generalen schon zugestanden [1]).

Beim Kaiser aber hatten schon vor dem Unglückstage Wallensteins Anhänger, die Tilly wegen seines Alters und seiner Abhängigkeit von Maximilian als ungeeigneten Oberfeldherrn erklärten, wieder Gehör gefunden. Da auch Spanien Wallensteins Rückberufung empfahl, hatte er in Dinkelsbühl die Stimmung der Liga sondieren lassen. Auf deren ablehnendes Verhalten hatte der Kaiser den Gedanken an Wallenstein zunächst fallen lassen. Doch nur, um Mitte August seinen Sohn Ferdinand, den König von Ungarn, zum Oberbefehlshaber zu ernennen [2]). Die Ernennung war noch nicht veröffentlicht, und auf die Nachricht von Breitenfeld hielt der Kaiser selbst nicht mehr für rätlich, an dem 24jährigen Feldherrn ohne Kriegserfahrung festzuhalten. Jetzt schien Wallenstein die einzige Rettung, Ende Oktober ward Questenberg mit Anträgen an ihn abgeschickt, aber erst nach einigem Sträuben und gegen Einräumung weitgehender Vollmachten ließ sich (Dez.) der Erzürnte, zunächst nur auf drei Monate, gewinnen. Der Kaiser ahnte nicht, daß der umworbene General eben nahe

1) 29. Sept.; cgm. 1938, f. 60.

2) Gindely, Gesch. d. 30jähr. Kriegs II, 251 f. Hiernach hatte der Kaiser schon nach dem Falle Frankfurts a. d. Oder an Tilly das Ansinnen gestellt, auf den Befehl des ligistischen Heeres zu verzichten und ausschließlich in seinem Dienste zu stehen, worauf Tilly wie Maximilian die Entscheidung verzögerten.



daran gewesen war, ihn zu verraten. Schon im Februar 1631 war durch einen böhmischen Exulanten Sezyma Raschin, der im Dienste des verbannten Grafen Thurn stand, eine Verbindung zwischen Wallenstein und diesem rastlosen Agitator für die Verjagung Ferdinands aus Böhmen angeknüpft worden, und nach der Schlacht bei Breitenfeld ließ Wallenstein durch denselben Raschin Gustav Adolf um 12—14000 Mann ersuchen. Mit solcher Unterstützung machte er sich anheischig, die österreichischen Erblande zu erobern und den Kaiser nach Italien zu verjagen. Daß er nebenbei auch von seinem guten Appetit auf Baiern sprach, kann nicht überraschen. Wie es scheint, hatte den Kaiser vor dem verräterischen Anschlag seines gestürzten Generals nur gerettet, daß der Schwedenkönig Wallenstein nicht recht traute und nur zur Entsendung einer kleinen Truppenabteilung sich verstehen wollte [1]). Tilly war im Februar aus Hamburg [2]) eine Nachricht über verräterische Pläne des abgesetzten Feldherrn zugekommen. Er hatte seinen Kurfürsten davon in Kenntnis gesetzt, aber auch in loyaler Weise an Wallenstein selbst eine Anfrage mit der Versicherung, daß er nicht daran glaube, gerichtet. Wallensteins Antwort lautete: unwahrhaftige Zeitungen zu verbreiten sei von jeher Weltgebrauch gewesen [3]).

Tilly mußte jetzt vor allem bedacht sein, die Lücken seiner

1) Näheres bei Huber V, 392f.

2) Etwa von dem bei Sonnenleitner später erwähnten Korrespondenten Dr. Menzel?

3) Sonnenleitner, f. 54v f.; Droysen, Gustav Adolf II, 415; Gaedeke, W.s Verhandlungen mit den Schweden u. Sachsen 1631—1634, S. 17. Raschin trat, um seine Begnadigung zu erwirken, nach Wallensteins Sturz gegen diesen am kaiserlichen Hofe als Zeuge auf. Man kann M. Lenz, Zur Kritik Sezyma Raschins (Hist. Zeitschr. LIX, 1f. 385f.), zustimmen, daß sein Bericht von Tendenz und Unwahrhaftigkeit förmlich durchtränkt ist, und doch an der Glaubwürdigkeit des von Wallenstein dem Schwedenkönige 1631 gemachten Vorschlages im wesentlichen festhalten. Den stärksten Beweis für die Glaubwürdigkeit bietet das Schreiben Thurns bei Gaedeke, S. 108. Vgl. auch Huber a. a. O. und die dort angerufenen Urteile.



Mannschaft und Ausrüstung auszufüllen [1]. Kam auch das Volk nach der Flucht haufenweise wieder zusammen [2], so war doch die ganze Artillerie verloren, auch unter den Truppen zahlreicher Ersatz von Nöten. Diesen zu beschaffen fiel schwer, da der Geldmangel größer als je war. Die geistlichen Fürsten hielten ihre Bundesbeiträge, mit denen sie schon vorher meist im Rückstande geblieben, nun angesichts der Nähe des Feindes gänzlich zurück. Maximilian selbst (13. Okt.) mußte erklären, es sei „eine lautere Impossibilität Geld hinunterzubringen"; er sprach die Hoffnung aus, daß Tilly trotzdem durch sein Ansehen Meutereien im Heere zu verhindern wissen werde [3]. Seine Hilfsgesuche beim Papste hatten endlich den Erfolg, daß dieser auf ein Jahr monatlich 10000 Kronen [4] auswarf, die zwischen dem Kaiser und der Liga geteilt werden sollten. Erst nachdem Tilly in Alfeld a. d. Leine neu geworbene kölnische Truppen und bei Fritzlar (10. Okt.) Aldringen und Fugger an sich gezogen hatte, wagte er sich gegen die Schweden nach Franken zu wenden. In Miltenberg stieß zu ihm auch Herzog Karl von Lothringen, den der Kaiser durch große Versprechungen zur Hilfe gewonnen hatte, mit etwa 15000 Lothringern. Maximilian warnte: dies sei eine Nation, die, wenn man sie nicht bald anführe und gebrauche, sich rasch mindere und verliere, und seine Weissagung erfüllte sich insofern, als die Lothringer, durch die drohende Stellung Frankreichs gezwungen, schon nach Hause umkehrten, als Tillys Heer im Ansbachischen stand.

1) Zum folgenden s. bes. Klopp, Tilly II, 335 f.; Droysen, Gustav Adolf II, 411 f.; Wittich, Tilly; Heilmann; Hurter X, 427 f.; Sonnenleitner passim.

2) So schreibt am 8. Okt. Franz Wilhelm v. Wartenberg (Forst, Nr. 509), der auch wissen will, Erwitte, Grotta (! etwa ein jüngerer dieses Namens?) und viele andere seien „wieder lebendig geworden". Nach Heilmann 1126 wäre dies auch bezüglich Erwittes ein Irrtum. Der ligistische Offizier Erwitte, der noch 1633 im Felde erscheint (s. unten), war Oberst, nicht Generalwachtmeister.

3) Sonnenleitner, f. 61 und zum folgenden 60v.

4) Erwähnt in Instruktion für Donnersberg, 10. Jan. 1632. St.-A.



Gustav Adolf hatte den Sachsen, die dadurch enger an ihn gefesselt werden sollten, den Angriff auf die kaiserlichen Lande überlassen und sich selbst die Liga als Gegner erkoren. Er hielt Tilly für den gefährlicheren Feind, wollte den oberdeutschen Protestanten Luft machen und selbst die Früchte seines Sieges in den fetten geistlichen Stiftern am Main und Rhein ernten. Nachdem er das mainzische Erfurt genommen, drang er durch Thüringen vor und warf sich auf das Bistum Würzburg. Ohne Kampf ergab sich die Hauptstadt. Die Feste Marienberg ward am 18. Oktober nach kurzer Beschießung mit Sturm genommen, die Besatzung größtenteils niedergehauen, ihr tapferer Führer, mit Wunden bedeckt, gefangen. Es war ein bairischer Rittmeister vom Regiment Schönberg, Heinrich Adam Keller (v. Schleitheim), der von Tilly mit der Unglücksbotschaft von Breitenfeld an Maximilian gesandt, auf der Rückreise nach Würzburg gekommen war, eben als man dort einen Befehlshaber gegen die nahenden Schweden brauchte. Ungeheuere Schätze fielen auf dem Marienberg in die Hand der Sieger; die würzburgischen Bibliotheken wanderten nach Schweden; die Stadt hatte sich mit 80000 Talern von der Plünderung losgekauft. „Das Glutgewächs des fränkischen Rebengotts berauscht Barbaren“, sang Balde. Es war in diesem Jahre besonders feurig geraten. Die fränkische Ritterschaft, meist protestantisch gesinnt, kam den Wünschen des Königs bereitwillig entgegen. Zwischen die Mahnungen des Kaisers und Gustav Adolfs Drohungen gestellt, entschlossen sich die protestantischen fränkischen Kreisstände für das Bündnis mit dem schwedischen Glaubensgenossen [1]). Die wertvollsten Hilfsmittel und Stützpunkte bot diesem der Anschluß des reichen Nürnberg. Und nun ging der schwedische Siegeszug die Pfaffengasse am Main hinunter. An den geistlichen Herren rächte sich jetzt bitter die Nachlässigkeit, mit der sie ihren Verpflichtungen gegen die Liga nachgekommen waren: was sie an die Bundeskasse zu zahlen versäumt hatten, wurde von

1) Näheres besonders bei v. Soden, Gustav Adolf und sein Heer in Süddeutschland I, 12f. 33f. 51f. 60f. 78.



den Schweden mit Wucherzinsen erhoben. Im mainzischen Aschaffenburg hielt die von Tilly dahin geworfene Besatzung nicht Stand, die Reichsstadt Frankfurt öffnete ihre Tore, im Dezember wurden Mainz, die umliegenden Gebiete des Erzstiftes und auch ein Teil der Pfalz besetzt. Mit der bairischen Herrschaft über die rechtsrheinische Pfalz und mit der spanischen über die linksrheinische ging es rasch zu Ende. Am 8. Januar 1632 erzwang sich Bernhard von Weimar den Einlaß in Mannheim. Am längsten hielten sich die Baiern in Heidelberg.

In Mainz schlug Gustav Adolf sein Winterquartier auf. Hier gesellte sich Pfalzgraf Friedrich zu ihm, aber trotz der diplomatischen Unterstützung seines englischen Schwagers vermochte er den König nicht zu seiner Wiedereinsetzung zu bewegen. Dieser bedachte im übrigen seine deutschen Anhänger mit reichen Landschenkungen, ließ sich in Würzburg als Herzog von Ostfranken huldigen und behielt auch Mainz und die Pfalz in seinen Händen. Durch seine Aufgabe als Schützer des deutschen Protestantismus war dies nicht erfordert. Bald traten deutlich als seine Ziele außer der Aufhebung der Restitutionen der Erwerb Pommerns und die Begründung eines protestantischen Bundes im Reiche unter seiner Leitung hervor.

An der Spitze von hungernden und schlecht gekleideten Truppen, denen er nicht recht traute, deren alte Mannschaften durch die Niederlage erschüttert, deren neue noch nicht erprobt waren, hatte Tilly nicht gewagt, sich dem schwedischen Siegeslaufe entgegenzustellen. Er klagte über die Konfusion in seinem Heere, die allzu große Zahl von Offizieren mit Rossen und Gepäck. Die Mainlinie preisgebend, wandte er sich gegen die protestantischen Stände Frankreichs südlich dieser Linie, gewann am 10. November nach heftiger Beschießung die Reichsstadt Rothenburg a. d. Tauber, bald darauf Windsheim, dann die wichtigeren Plätze der Markgrafschaft Ansbach. Da die Sachsen nach der Vertreibung Tieffenbachs aus der Lausitz in Böhmen große Fortschritte machten und (15. Nov.) Prag besetzten, wurden fast alle kaiserlichen Truppen aus Tillys Heer abberufen. 18000 Mann mußte Tilly, wie er aus Gunzen-

hausen nach München berichtete, nach Böhmen abziehen lassen, während nur 1400 Kaiserliche bei ihm verblieben. So geschwächt und den Winter vor der Tür, fühlte er sich zu großen Unternehmungen unfähig. Schon mußte er an die Gefährdung der Donaulinie denken. Am 22. November sicherte sich Maximilian als Oberst des bairischen Kreises durch einen Vertrag mit der Reichsstadt Regensburg, dem auch der Bischof beitrat, das Besatzungsrecht daselbst durch Kreistruppen [1]). Pappenheim hatte zwar noch am 25. November dem Kurfürsten einen Plan vorgelegt, wie das reiche Nürnberg ohne Schwertstreich noch lange Blockierung binnen 5 oder 6 Wochen eingenommen werden könnte [2]), und Ende November lagerte sich Tilly wirklich vor der Stadt. Aber schon am 4. Dezember zog er ab, unter Hinterlassung einiger Besatzungen im nürnbergischen Landgebiete. Er nahm noch die Feste Wülzburg und ließ dann seine Truppen, während er selbst in Nördlingen blieb, Winterquartiere im Ansbachischen beziehen. Vier Regimenter wurden nach der Oberpfalz, die bedroht schien, entsandt, Pappenheim aber (23. Nov.) vom Kurfürsten nach seinem Antrage beauftragt, mit Truppen, die er sich größtenteils erst werben mußte, an der Weser und Elbe „eine nützliche Diversion" im Rücken des Feindes anzustellen [3]). Sein Begehr um 300000 Taler zu diesem Zweck ward jedoch von Maximilian mit dem Rate abgeschlagen, daß er in Köln 100000 Taler aufnehmen möge [4]). Dieser heißblütige Feldmarschall „brachte täglich solche seltsame und fast unerhörte Anschläge und Impresen auf die Bahn", daß der ihm unterstellte Gronsfeld sich „hundert Meilen von hinnen" wünschte. Wenn Maximilian seinen Diversionsplan so freudig aufnahm, geschah es wohl zum Teil

1) v. Aretin, Staatsverträge, S. 37.

2) Sonnenleitner, f. 111v. Beachtenswert ist das Gutachten des Dr. Tuschelein, der im Stadtrat nachgiebige Haltung empfahl; bei v. Soden a. a. O. I, 112–116.

3) Über diese s. Sonnenleitner, f. 112–125; Rödl I, 10f.

4) Und mit dem Hinweis, daß in der Kasse des Generalkommissärs v. Lerchenfeld Geld vorhanden sei. M. aus Donauwörth an Pappenheim 1631, 14. Dez. Camerariana XLVI, nr. 32.



auch deßhalb, weil er in eine Unterordnung des Selbstbewußten und Eigenmächtigen unter Tilly kein Vertrauen hegte. Pappenheim hoffte durch sein Auftreten im Norden einen ziemlichen Teil der Sachsen und Hessen von Oberdeutschland ab und auf sich zu ziehen und fand allerdings Gegner in Hülle und Fülle, besonders nachdem es ihm (14. Januar) gelungen war, den Feind vor Magdeburg, wo Wolf Mansfeld mit Baner bereits wegen der Übergabe unterhandelte, zu vertreiben [1]) und ihm 60 leichte englische Geschütze abzunehmen. Nun bedrängten ihn der Landgraf von Hessen, der Herzog von Weimar, Georg von Lüneburg, die Herzoge von Mecklenburg, Baner, Tott, der mittlerweile gelandete Hamilton u. a. Das ganze Land, Wasser und Erde, nur den Himmel nicht, habe ich zum Feinde, schrieb er ruhmredig an den Kurfürsten.

Für Baiern schlug jetzt die Stunde, da es die bitteren Früchte seiner konfessionellen Politik erntete. Frankreich, die einzige Macht, die im Stande und geneigt gewesen wäre, es in seiner Bedrängnis zu schirmen, war der Verbündete eben des Feindes, der es bedrohte. Wir haben gehört, daß Küttners Hilfsbegehren am französischen Hofe abgelehnt ward (s. S. 381). Im Juli war St. Etienne, P. Josephs Schwager, nach Deutschland geschickt worden [2]), um Maximilian zu gewinnen, daß er mit Kursachsen, als dem Haupte der deutschen Protestanten, ein gütliches Abkommen zu treffen versuche. Die Ereignisse hatten diesen Plan überholt und hatten Richelieu den Boden zur Ansetzung seiner Hebel noch mehr geebnet. Charnacé (31. Nov.) und St. Etienne wurden nun nach München geschickt, um das lange angestrebte Ziel, die bairische Neutralität gegen Schweden, zu erreichen. Richelieu ließ dem Kurfürsten vorstellen, wie vorteilhaft es für ihn sein würde,

1) Vgl. auch die Flugschrift: „Waarhaffter Bericht, Was massen Pappenheim . . . Magdeburg entsetzet . . .“

2) Seine Instruktion vom 10. Juli 1631 veröffentlichte Fagniez, Revue hist. XXVIII, 79 f. und Le Père Joseph et Richelieu II, 494. Zum folgenden vgl. Stumpf, Liga, 297 f; Droysen, Gustav Adolf II, 272 f. 493. 495; Gindely, Gesch. d. 30jähr. Kriegs in drei Abtlgen. II, 226—233 u. 236 f.; Fagniez, Le Père Joseph I, 575 f.



wenn der Kaiser und Schweden allein auf dem Plan blieben und er mit dem Heere der Liga zuletzt den Ausschlag geben könnte. Nur um den Preis dieser Neutralität wollte man von der französischen Vermittelung für einen allgemeinen Frieden wissen, die Maximilian wünschte. Nie vielleicht hatte sich Maximilian in seiner wechselvollen politischen Laufbahn vor eine peinlichere Entscheidung gestellt gesehen. In seiner Treue gegen Kaiser und Reich hatte ihn weder die Zurückziehung der kaiserlichen Truppen wanken gemacht noch die Wiederberufung Wallensteins, von der er sich nichts Gutes versprechen konnte und die man von französischer Seite nicht versäumte als Schreckmittel zu benutzen [1]). Neutralität gegen Schweden hieß Preisgebung des Kaisers. Trotzdem rieten seine zu Gutachten aufgeforderten Theologen und Räte dazu, da die Ablehnung nur zur Folge haben würde, daß Kaiser und Liga miteinander zu Grunde gingen. Um über die militärische Lage volle Klarheit zu gewinnen, beschied der Kurfürst im Dezember Tilly und Aldringen zu einer Beratung nach Donauwörth. Die traurigen Eindrücke, mit denen er von dieser Zusammenkunft zurückkehrte, scheinen seinen Entschluß gereift zu haben. Schon begannen von Eger her Schweden und Sachsen Vorstöße in die Oberpfalz. Den „armen pilgrimirenden Nimmer-Till“ aber ließ ein zu Heidelberg (1632) erschienenes Spottblatt klagen: „Ach daß mein Nam' und Ruhm, mit meiner Geister Willen, im tiefsten Lethefluß schon wäre diese Stund' versenket!“ Daß dies nicht an Übertreibung litt, zeigt ein aus dem bairischen Lager stammendes Gutachten über die militärische Lage [2]). Wiewohl Tilly, heißt es hier, jetzt an der Gegenwart seines Fürsten sich etwas erquickt und erfreut habe, merke man ihm wohl an, daß der vorige Vigor nicht mehr vorhanden, er sei „ganz perplex und gleichsam perso, in consiliis ganz

1) Richelieu, Mémoires VI, 544.

2) St.-A. 7/12. Es wurde, wie es scheint, Donnersberg nach Wien mitgegeben, sollte aber dem Kaiser, um diesem keinen zu tiefen Einblick in die ligistische Machtlosigkeit zu gewähren, nicht mitgeteilt werden. Der Verf. ist wohl in einem bairischen Kriegskommissär oder Kriegsrat zu suchen.

irresolut, weiß ihm nicht daraus zu helfen, kommt von einem proposito aufs andere, konkludiert nichts, sieht die großen Diffikultäten und Extremitäten, bekennt aber diserte, daß er keinen Rat noch Mittel wisse." Wenn er auf diese Dinge zu reden komme, gehen ihm stets die Augen über. Die anderen Generale bei der Armada, besonders Herzog Rudolf Maximilian von Sachsen, taugen nicht viel, abgesehen von Aldringen, von dem man aber keine Stunde sicher sei, wann er abberufen werde. Cronberg sei erst angestanden und noch jung, die Truppen ganz heruntergekommen, matt, kraftlos, abgerissen. Vor zwei Monaten seien sie überhaupt nicht zu brauchen, und mit diesem Volk eine Schlacht zu liefern oder die katholischen Länder zu verteidigen, sei nach Tillys und Aldringens Erklärung unmöglich. Ein nach den einzelnen Quartieren geordnetes Verzeichnis des Kriegsvolkes zählt 10 172 Mann Ligisten und 9550 Mann Kaiserliche im Reich [1]) (abgesehen von der kaiserlichen Hauptmacht in Böhmen).

Schweren Herzens entschloß sich Maximilian, nachdem er noch am 12. Dezember einseitige Neutralität für die Liga abgelehnt hatte, die Rücksicht auf den Kaiser fallen zu lassen und für sich selbst und die Liga zu sorgen. Am 24. Dezember legte er den Franzosen den Entwurf eines Vertrages vor, wonach die Liga neutral bleiben, Gustav Adolf dagegen deren Mitgliedern die eroberten Lande zurückgeben, ihm weder die Kur noch das pfälzische Land bestreiten, den noch in Deutschland zerstreuten kaiserlichen Truppen aber den Rückzug nach Österreich gestatten sollte. Selbst Charnacés Verlangen, daß Mannheim, falls die französischen Truppen vorrückten, diesen eingeräumt würde — es war damals noch nicht in schwedischen Händen —, wagte der Kurfürst nicht abzuschlagen. Dabei war er ängstlich bemüht, einerseits mit seinen ligistischen Genossen im Einklang zu bleiben, anderseits das Verletzende, das sein Entschluß für den Kaiser haben mußte, soweit als möglich zu mildern. Seine Genossen der Liga hatte er auf 14. Dezember zu einem Bundestage nach Ingolstadt

1) St.-A. a. a. O.



berufen. Als bairischer Kommissär trat dort der Ingolstädter Statthalter, Graf Werner von Tilly, der Neffe des Feldherrn, auf. Der Kaiser ließ durch Questenberg gegen die Neutralität und französische Vermittelung sprechen. Da die Versammlung außer von Baiern nur von minder mächtigen Bundesgliedern beschickt ward, hatte es keine große Bedeutung, daß ihr Abschied vom 4. Januar 1632 besagte, die Liga solle in Verbindung mit dem Kaiser Frankreich um seine Vermittelung ersuchen. Doch sahen auch die mächtigeren geistlichen Bundesfürsten ihr Heil nur bei Frankreich. Trier stand bereits unter Frankreichs Schutz. Daß es sogar Ehrenbreitstein den Franzosen auslieferte, fand Maximilian „zum Erbarmen" [1]. Köln verhielt sich anfangs so, daß Maximilian bitter rügte, die kölnischen Räte wollten ihn das Odium für sie tragen lassen. Dann hatte aber eine Beratung der geistlichen Fürsten in Köln zur Folge, daß der Bischof von Würzburg im Namen der Liga zu Richelieu nach Metz geschickt wurde, wo er vom 25. Januar bis 7. Februar weilte und von Richelieu den dringenden Rat erhielt, auf die vorgeschlagene Neutralität einzugehen.

An den Kaiser sandte Maximilian seinen Geheimrat und Oberstkanzler Joachim v. Donnersberg [2], um diesem die Lage in seinem Sinne vorzustellen. Durch Charnacé habe Frankreich den Ligisten seine hilfreiche Hand geboten. Durch ihn sei er über die Absichten Schwedens unterrichtet. Gustav Adolf habe die Neutralität der Liga gefordert. Im Falle der Verweigerung werde er eine Konföderation mit England schließen, werde nach Kräften auf die Restitution des Pfalzgrafen hinarbeiten und werde, noch mehr gereizt, Baiern angreifen. Da man nicht in der Lage sei, einem solchen Angriff zu widerstehen, befinde sich der Kurfürst in größter Perplexität. Die Eroberung von ganz Baiern sei nicht aufzuhalten, die Festung Ingolstadt werden die Schweden seitwärts liegen lassen und erst angreifen, wenn sie sich des ganzen Landes bemächtigt

1) 1632, 29. Juli an seinen Bruder in Köln; Stumpf, Liga, S. 312.

2) Instruktion für diesen vom 10. Jan. 1632; St.-A. 7/12.



haben. Dagegen würde die Annahme der Neutralität den katholischen Ständen Zeit verschaffen sich etwas zu erholen. Auch rechne Maximilian darauf — dies sollte aber der Gesandte nur vorsichtig zu verstehen geben — daß sich die Zeiten noch so schicken und Schweden oder seine Verbündeten selbst dazu Anlaß geben werden, daß er die Neutralität mit gutem Fug kündigen könne. Übrigens habe ja der spanische Gesandte — sicher mit Wissen und Willen des Kaisers — dem Kurfürsten von Sachsen einen Neutralitätsvertrag nur zwischen Sachsen und dem Kaiser vorgeschlagen. Habe der Kaiser dabei allein auf die Sicherung seiner Erblande gesehen, werde er der Liga nicht verdenken, wenn sie für ihre Länder sorge. Das Zustandekommen des vom Landgrafen Georg von Hessen vorgeschlagenen Friedenskonventes in Mühlhausen [1]) möge vom Kaiser eifrig betrieben, als Vermittler daselbst aber nicht der König von Spanien vorgeschlagen werden. Viel besser eigne sich dazu der König von Frankreich, der mächtig, bei den Protestanten sehr angesehen und als rex christianissimus sicher nicht gesonnen sei, die katholische Sache im Reiche schädigen zu lassen. Das Bedenken, daß ja Frankreich mit seiner Armada auf Reichsboden gerückt sei und sich unlängst Moyenwicks bemächtigt habe, solle dem Kaiser ausgeredet werden. Was Frankreich eigentlich beabsichtige, sei ihm allerdings nicht bekannt; er habe — schrieb der Kurfürst selbst an den Rand der Instruktion — auch durch mehrfache Zumutungen aus St. Etienne nur das eine herausbringen können, daß sein König sich dem Rhein nähern wolle. Er habe aber dem französischen Gesandten nicht verhehlt, daß nach den Abmachungen des Regensburger Tages der Handel wegen der Stifter Metz, Toul und Verdun auf eine besondere gütliche Verhandlung gestellt worden sei, und daß er lieber gesehen hätte, daß vorher von beiden Seiten keine Tätlichkeit verübt werde. Bezüglich der französischen Allianz, die nur für den

1) Auch die beiden protestantischen Kurfürsten waren des Krieges überdrüssig und ersuchten (Febr.) Schweden, Friedensverhandlungen einzuleiten.



äußersten Notfall geschlossen und der alten Freundschaft mit dem Kaiser nachgesetzt sei, wurde nun auch bemerkt: Baiern wäre nicht zu diesem Schritte gezwungen worden, hätte ihm Spanien tatkräftige Hilfe geleistet. Auch jetzt können alle Stände der Liga längst vom Feinde überzogen und in Grund verderbt sein, bis von Spanien Hilfe erfolge. Auch die päpstlichen Subsidien von monatlich 10000 Kronen seien nur auf ein Jahr und solange die apostolische Kammer sie erschwingen könne und andere Ausgaben dadurch nicht verhindert würden, bewilligt. Der Kaiser möge bedenken, ob man die Schweden damit schlagen könne.

Der von Frankreich und Baiern gestellte Neutralitätsantrag aber, über den im Januar Charnacé und der Marquis von Brezé in Gustav Adolfs Hauptquartier Mainz mit diesem unterhandelten, scheiterte an dessen Weigerung, die französischen Bedingungen anzunehmen. Hatte sich der Schwedenkönig schon bei den Verhandlungen in Bärwalde den französischen Schlingen zu entwinden verstanden, so war er jetzt in seinem gehobenen Siegesgefühl noch weniger geneigt, sich von den auf seine Erfolge bereits etwas eifersüchtigen Franzosen ins Schlepptau nehmen zu lassen. Schon war Richelieu mit 20000 Mann nach Metz gerückt, zwang Lothringen zur Devotion, warf begehrliche Augen nach dem Rhein. Gustav Adolf wollte weder ein Vorrücken der Franzosen in das Elsaß dulden noch die eroberten Lande der Liga gänzlich räumen. Nur so weit verstand er sich dazu, als diese den Erzbischöfen von Trier und Köln und dem Kurfürsten von Baiern in der Rheinpfalz gehörten, aber auch dieses Zugeständnis ward davon abhängig gemacht, daß die Liga ihrerseits alle protestantischen Gebiete räume, die festen Plätze, die sie in Niedersachsen noch in Händen habe, herausgebe und nicht mehr als 10—12000 Mann, auch diese nicht an einem Platze gesammelt, unterhalte. Der schwedische Neutralitätsgegenvorschlag [1]) besagte ferner, daß alle Reichsstände, die es wünschen, sich unter Schwedens Schutz

1) St.-A. 7/12. Vgl. Khevenhiller XII, c. 71—74.



begeben dürfen und daß Schweden sich den Angriff auf den Bischof von Bamberg vorbehalte. Frankreich verspricht der Liga, daß diese Neutralität beobachtet werde, im Falle ihrer Verletzung durch die Liga wird es sich auf die Seite Schwedens stellen.

Binnen vierzehn Tagen ward von Maximilian Erklärung auf diese Artikel gefordert, auf so lange aber am 20. Januar 1632 Waffenstillstand zwischen Schweden und der Liga abgeschlossen. Die Fortsetzung der begonnenen Belagerungen und Blockierungen behielt sich Gustav Adolf während dieser Zeit vor. Indem er am 20. Januar von Höchst aus seinen Feldmarschall Horn über diese Wendung unterrichtete, wies er ihn an, dafür zu sorgen, daß nicht Pappenheim mit seinen Truppen sich mittlerweile aus Westfalen und dem Stift Magdeburg zurückziehe, noch daß die bairischen und ligistischen Truppen aus Böhmen zurückgezogen würden [1]).

Küttner war nach Vicq gesandt worden, wo der König von Frankreich weilte. Diesem erklärte der König: einer der Gründe, warum er so weit vorgerückt, sei, daß er Baiern im Notfalle Hilfe bringen wolle. Trotz schöner Reden durchschaute der Gesandte, daß Frankreich auf keinen Fall mit Schweden brechen wolle [2]).

In Wien hatte Donnersberg einen schweren Stand. Am 28. Januar mahnte der Kaiser die ligistischen Stände eindringlich von der Neutralität ab und erließ — was Maximilian noch mehr verstimmte — den Befehl, daß alles kaiserliche Kriegsvolk, das noch im Reiche war, in die Erblande abgeführt werde. Gegen Maximilian selbst sprach der Kaiser (4. Febr.) die Hoffnung aus, daß er auf die Neutralität nicht eingehen werde, habe er es aber schon getan, daß er den Vertrag nur unter den Vorbehalten annehmen werde, welche die Pflichten eines Reichsfürsten mit sich bringen. Er forderte

1) St.-A. 7/12. Vgl. „Copia Schreiben K. M. zu Schweden, anlangent den 14tägigen Stillstandt . . . geben an Herrn Feldmarschalck Gustav Horn auß Höchst 10. Jan. 1632“.

2) Bericht Küttners vom 14. Jan. aus Vicq. St.-A. 7/12.

eine bestimmte Erklärung, daß ihm bei einem Angriff auf seine Lande Hilfe aus dem Reiche nicht verweigert werde [1]).

Während der Waffenruhe fiel nun ein Schreiben Maximilians an Pappenheim mit der Weisung, die Diversion in Niedersachsen fortzusetzen, in Gustav Adolfs Hände, ward von diesem als Bruch des Waffenstillstandes betrachtet, und gab ihm Anlaß sich nicht mehr daran zu binden [2]). Maximilian aber erhielt um dieselbe Zeit von Pappenheim, dem er es am 6. Januar als höchste Notdurft bezeichnet hatte, daß er wieder heraufrücke, die Nachricht vom Entsatze Magdeburgs. Das wirkte wieder ermutigend, und die von Schweden angesonnene Preisgabe der ligistischen Bundesgenossen, besonders von Mainz, Würzburg, Bamberg, erschien unannehmbar. Dazu kam die glückliche Ausführung des von Gustav Adolf angedrohten Angriffes auf Bamberg (10. Febr.), wo nun die Schweden eine starke Truppenmacht konzentrierten. Noch am 29. Januar hatte Maximilian an Donnersberg geschrieben, er werde in seiner Notlage gezwungen sein die Neutralität anzunehmen. Jetzt entschloß er sich, lieber das Äußerste aufs Spiel zu setzen, er befahl Tilly gegen Bamberg zu rücken, ließ durch Donnersberg in den Kaiser dringen, daß Aldringen und Gallas angewiesen würden, sich zu diesem Angriff mit Tilly zu vereinigen, und ersuchte den Kaiser und die Infantin zu Brüssel, durch ihre Truppen den Schweden am Rhein so stark zuzusetzen, daß diese nicht Zeit und Lust hätten, sich vom Rhein aufwärts zu wenden [3]). Wenn die Verhandlungen im März in Frankfurt noch einige Zeit fortgesetzt wurden, geschah das von beiden Seiten nur zum Schein [4]) und um Zeit zu gewinnen

1) St.-A. a. a. O.

2) Droysen, Gustav Adolf II, 493. Nach Khevenhiller XII, c. 76 enthielt das aufgefangene Schreiben 100000 Taler in Wechseln für neue Werbungen.

3) St.-A. a. a. O., bes. M. an Donnersberg 12. u. 15. Febr.

4) Auch Gustav Adolf schrieb am 23. März aus Kitzingen nach Mainz, man möge dem bairischen Abgeordneten im Punkte der Neutralität Geneigtheit zeigen, aber nichts schließen; er hoffe den Schluß mit Tilly

Im selben Monat tagten die ligistischen Genossen des schwäbischen Kreises, die außer Baiern allein von den Schweden noch nicht angegriffen waren, zu Mindelheim. Maximilian ließ sie durch Wolkenstein und die Hofkammerräte Dr. Wämpel und Paul Mayr zu Rüstungen auffordern und erlangte auf wiederholtes Drängen ihre Zusage, auf zwei Monate 9000 Mann z. F. und 2500 z. Pf. ins Feld zu stellen. Es war die letzte Versammlung der Liga. Maximilian selbst rüstete nach Kräften und ließ dem Kaiser durch Donnersberg entbieten, er werde an seiner Seite ausharren, wenn nur auch er seine Rüstungen energisch betreibe.

Am Wiener Hofe beschloß man die Ohnmacht der Liga zu dem Versuche zu benutzen, den Kaiser wieder zum alleinigen obersten Kriegsherrn im Reiche zu erheben und zugleich die katholischen Stände in die spanischen Interessen zu verflechten. Im Februar hatte der Kaiser durch Donnersberg Baiern ein sechsjähriges Bündnis unter Einbeziehung Spaniens und der getreuen Stände des Reiches vorgeschlagen [1]). Die Ziele sollten sein Gustav Adolfs Vertreibung aus Deutschland und die Waffenniederlegung seiner Verbündeten. Der Kaiser sollte in Deutschland der oberste Kriegsherr sein. Bis Pfingsten sollten die Beitrittserklärungen erfolgen. Am Münchener Hofe aber war man überzeugt, daß Baiern unter den Katholiken keinen anderen „aemulum“ habe als Spanien. Man glaubte zu wissen, daß dem Könige von Spanien durch Spinola und seine Räte schon längst beigebracht worden sei, die Erhaltung seiner Monarchie liege am Rhein und im Veltlin. Dazu kam, daß der Pfalzgraf von Neuburg mit seinen Prätensionen auf die Kur bei Spanien Unterstützung fand [2]). Das Bündnisprojekt

selbst zu machen. Axel Oxenstiernas Skrifter I, Nr. 557. Vgl. dort auch über die bairischen Neutralitätsverhandlungen Nr. 566.

1) St.-A. 7/12. Der Bündnisentwurf trägt das Datum: 14. Febr. 1632. Nach Gindely II, 238 sollten auch Frankreich, der Papst, Venedig, Parma, Toskana, Lothringen für den Bund gegen Schweden gewonnen werden. Der Baiern vorgelegte Entwurf im St.-A. enthält davon nichts.

2) St.-A. a. a. O. 18. Febr.



scheiterte ebenso wie der kaiserliche Versuch einer Annäherung an Frankreich.

Am 1. März entsandte Maximilian einen zweiten Gesandten nach Wien in der Person des Hofrates Max Kurz von Senftenau. Er sollte den Kaiser darüber beschwichtigen, daß er zu den beim Könige von Schweden anwesenden Gesandten auch jemand abgeordnet habe. Die definitive kaiserliche Antwort auf Donnersbergs Werbung erging erst am 15. März. Trotz aller Treue- und Devotionserklärungen, hieß es darin, würde die Neutralität tatsächlich eine höchst gefährliche Absonderung der Glieder von ihrem Haupte bedeuten. Maximilian erlaubte sich dazu die Randbemerkung: nur der Kaiser selbst habe seine Zwangslage verschuldet, da er so viele seiner Truppen aus dem Reiche abführen ließ, daß man dem Feinde nicht mehr gewachsen war [1]).

Mittlerweile hatte Wallensteins Name, der Offizieren und Soldaten Reichtümer versprach, seinen alten Zauber bewährt. In wenigen Monaten hatte er ein Heer von 40000 Mann beisammen und nun erfolgte (13. April) auf einer zu Göllersdorf (zwischen Wien und Znaim) mit dem Fürsten Eggenberg veranstalteten Zusammenkunft seine definitive Anstellung als Generalissimus nicht nur des Kaisers, sondern — gegen die Zusicherung großer spanischer Subsidien — auch der Krone Spanien [2]), die zuletzt immer wieder auf ihn als den einzigen Retter in der Not hingewiesen hatte. Aber die Bewilligungen, die ihm der Minister im Namen des Kaisers gewähren mußte, erhoben den Unersättlichen zum militärisch-politischen Diktator. Die oberste Kriegsgewalt über die kaiserlichen, ligistischen und

1) St.-A. a. a. O.

2) Ich nehme diese Auslegung Wolfgang Michaels an (Wallensteins Vertrag mit dem Kaiser 1632, Hist. Zeitschr. N. F. LII, S. 385f.), wiewohl ich in dem Ausdrucke Sacchettis: „Gen. der kaiserlichen und katholischen Kriegsvölker in Deutschland" die katholischen nicht mit Michael (S. 408) auf die spanischen, sondern im Einklang mit dem Sprachgebrauche der Zeit auf die ligistischen Truppen deute. Das folgende beruht auf den überzeugenden Ausführungen Michaels.



spanischen Streitkräfte ward nun, selbst auf Kosten des Kaisers, in seinen Händen konzentriert: in Bezug auf Verwendung der Truppen und ihre inneren Verhältnisse sollte der Kaiser nichts mehr zu sagen haben. Der ehrgeizige junge König Ferdinand wurde vom Heere ausgeschlossen. Wallenstein erhielt das Recht zu selbständiger Verhandlung mit dem Feinde, vielleicht sogar zum Friedensschlusse — natürlich nicht in dem Sinne, daß er gegen Wünsche und Interessen des Kaisers handeln durfte. Er erhielt die Zusage auf ein österreichisches Erbland und in deren Erfüllung ward ihm schon am 16. April das schlesische Fürstentum Glogau pfandweise übertragen. Seine Rechte auf das verlorene Mecklenburg sollten aber darunter nicht leiden, vielmehr im Universalfrieden anerkannt werden. Das „höchste Regal", das ihm von den okkupierten Ländern zugesprochen ward, bedeutet nichts anderes als die Kurwürde. Wallenstein allein durfte über konfiszierte Güter verfügen — in bezug auf Vermögen war sogar des Kaisers Begnadigungsrecht ausgeschlossen. Endlich sollten ihm zu Kontributionen und zu den Winterquartieren seiner Truppen auch die kaiserlichen Erblande offen stehen. Mit diesem Abkommen war die Befriedigung seines ungemessenen Ehrgeizes „sozusagen kontraktlich festgelegt".

Für Baiern und die Liga fiel besonders ins Gewicht, daß Wallenstein ermächtigt wurde, weder Heerführer noch Truppen zu dulden, die ihm nicht unterstellt wären. So erreichte der Kaiser auf diesem Wege, was er durch den Baiern vorgeschlagenen neuen Bundesvertrag nicht zu erzielen vermocht hatte. Indessen zeigen die Ereignisse, daß Wallensteins Oberbefehl über die ligistischen und bairischen Truppen von beiden Seiten dahin verstanden wurde, daß er ihm nur zustand, solange die beiden Heere vereinigt kämpften.

Maximilian mußte geschehen lassen, was er nicht hindern konnte. So unwillkommen ihm die neue Wendung war, er hatte anfangs den besten Willen, dem gemeinsamen Interesse zuliebe alles Vergangene zu vergessen. Durch Donnersberg hatte er (4. Febr.) dem Kaiser entbieten lassen,



in so großer Not und Gefahr müsse er Wallensteins Rückberufung wohl geschehen lassen, befinde sich aber durch dieselbe „nicht wenig graviert", da er der Meinung gewesen, sie hätte nicht ohne Zustimmung des Kurfürstenkollegs erfolgen sollen [1]). In den ganzen Umfang der dem Generalissimus gewährten Prärogative ist er keinesfalls eingeweiht worden. Da Wallenstein anfangs verschmähte, mit ihm in Korrespondenz zu treten, ließ er Eggenberg durch Donnersberg in Wien ersuchen, ihn dazu zu veranlassen. Da aber eine direkte Korrespondenz zwischen ihnen wegen des vom Friedländer beanspruchten Prädikates Mecklenburg nicht stattfinden könne, sollte ihr Verkehr durch Tilly vermittelt werden [2]). Dieser begrüßte Wallensteins Rückberufung, die ihn „einer großen Bürde und Laboriats" enthebe, wenigstens nach außen mit Freude. Anfang März rückte er, mit Aldringen vereint, wieder ins Feld, dem von den Schweden zuletzt angegriffenen Genossen der Liga zu Hilfe. Die bisher preisgegebenen Bundesstände an Main und Rhein hatten über seine Strategie bittere Klagen erhoben, die Maximilian zu einer Verteidigungsschrift [3]) und wohl auch Tilly zu dieser Angriffsbewegung veranlaßten. In heißem Kampfe zwang Tilly den schwedischen Feldmarschall Horn am 9. März die Stadt Bamberg und in den nächsten Tagen auch das Land zu räumen [4]). Bei der Verfolgung am 10. März wurden fünf Regimenter schwedischen Fußvolks „ganz zertrümmert", auch die Reiterei arg mitgenommen, dem Feinde an Toten und Gefangenen ein Verlust von 3—4000 Mann beigebracht. Auf bairischer Seite blieb unter anderen Offizieren

1) Camerariana T. XLVI, n. 54 u. 56. Zugleich hatte Donnersberg zu bitten, daß dem Kurfürsten, falls die beiden Pfalzen verloren gingen, Oberösterreich wieder eingeräumt werde.

2) M. an Donnersberg 27. Febr. St.-A. 7/12. Später ist der Kurfürst doch mit Wallenstein selbst in Korrespondenz getreten, wobei er ihm zwar nicht das Prädikat von Mecklenburg, aber die Anrede: Hochgeborener Fürst, insonders lieber Oheim! gewährte. So u. a. 1633, 5. Jan. Hallwich I, Nr. 19.

3) Theatr. Europ. II, 465.

4) S. bes. Tillys Bericht bei Dudik, Waldstein, S. 385 f.



der Oberst Graf Albig von Sulz. Mochte sich auch Horn trösten, es sei „Gottlob kein Hauptwerk", so war es doch die erste Niederlage der Schweden auf deutschem Boden. In Tillys Feldherrnlaufbahn freilich auch der letzte Lichtblick. Die Baiern nahmen noch das weimarische Königsberg, das niedergebrannt ward, und machten einen Vorstoß ins Würzburgische. Schon beim Anmarsch auf Bamberg hatte Tilly für später an einen Angriff auf Eger gedacht und bei Wallenstein beantragt, daß sich im Notfall Gallas mit ihm vereinigen möge. Wallenstein hatte zugesagt, daß Gallas Eger angreifen und die Oberpfalz schonen solle. Doch durch Tillys Sieg über Horn ward nun Gustav Adolf nach Franken zurückgerufen. Am 15. März von Frankfurt aufgebrochen, vereinigte er sich in Schweinfurt mit Horn, nahm am 21. Nürnberg, drängte Tilly durch seine Übermacht aus den Bamberger und Nürnberger Gebieten in die Oberpfalz zurück. Dort wartete Tilly nahe der böhmischen Gränze auf das Eintreffen des Generals Gallas mit den versprochenen 5000 Pferden. Dieser trat jedoch „aus hochwichtigen Ursachen" erst am 27. März, als sich Tilly wieder von der Gränze entfernt hatte, seinen Marsch an. Am 1. April schrieb der Kurfürst an Wallenstein, ohne ihm Vorwürfe zu machen, daß nur 2000 Pferde sich genähert hätten, während doch eine über 5000 Pferde hinausgehende Hilfe sehr willkommen sein würde [1]. Später klagt er, daß nur 20 Kompagnieen meist neu geworbene Reiter unter Oberstleutnant Tournaboni gekommen seien, die er selbst aus dem Ingolstädter Zeughause erst als Arkebusiere ausrüsten mußte [2].

Gustav Adolf aber beschloß, nachdem er in dem Kurfürsten von Mainz das eine Haupt der Liga bezwungen hatte, nun den Krieg in das Land jenes Fürsten zu tragen, der noch mehr als der Mainzer Haupt und Seele des katholischen

1) Vgl. Dudik a. a. O. S. 383 f. u. 397 f. Huber V, 403, Anm. 2, bemerkt gegen Klopp, daß eine schlimme Absicht Wallensteins hier nicht erwiesen sei.

2) „Discurs": v. Aretin, Ausw. Verh., S. 337.



Bundes war, der ihn überdies bei den jüngsten Neutralitätsverhandlungen durch seine zweideutige Haltung aufs neue gereizt hatte [1]). Er dachte nicht anders, als daß er durch einen Stoß ins Herz der Liga auch die ganze Macht Österreichs auf sich ziehen werde [2]), und nahm die Richtung auf Donauwörth, den Schlüssel Baierns. Tilly hatte eher erwartet, daß der Feind gegen ihn in der Oberpfalz oder die Kaiserlichen in Böhmen ziehen würde. Noch als er am 1. April von Neumarkt gegen Südwesten aufbrach, war er darüber im Zweifel und dachte zwischen Ingolstadt und Beilngries eine beobachtende Stellung einzunehmen. Als aber Maximilian, der die Landwehr aufgeboten hatte, am 4. in Ingolstadt eintraf und sich mit Tilly und Aldringen beriet, konnte man über den Anmarsch des Feindes gegen Baiern nicht mehr im Unklaren sein, beschloß daher, am 5. gegen Neuburg und weiter auf Donauwörth zu rücken. Aber schon war es zu spät, schon waren die Schweden von Weißenburg und Monheim her vor Donauwörth eingetroffen. Auf der Feste Wülzburg hatte sich der bairische Verteidiger, Graf Philipp von Pappenheim, auch durch die Drohung, daß sein benachbartes Stammschloß dem Erdboden gleich gemacht würde, nicht zur Übergabe bestimmen lassen. In Donauwörth lag Herzog Rudolf Maximilian von Sachsen-Lauenburg mit etwa 2000 Mann bairischer Truppen. Auf die Aufforderung, sich zu ergeben, bot er nichts als „Kraut und Lot". Doch eine heftige Beschießung der Stadt von dem beherrschenden Schellenberg aus, wo die Baiern nicht Zeit gehabt hatten die begonnenen Verschanzungen zu vollenden, lehrte ihn, daß die schwache Stadt unhaltbar sei. Da überdies von Tilly die Weisung einlief, sie nicht zu halten, räumte er nach einem

1) Vgl. die Anklagen Oxenstiernas im Gespräch mit den hessendarmstädtischen Gesandten, 1632, 1. Nov.: Irmer I, Nr. 101, S. 289. Zum folgenden Droysen, Gustav Adolf II, 521 f.; Heilmann, S. 331 f.; die von Droysen S. 537 verzeichneten Flugschriften über die Schlacht bei Rain u. s. w.

2) Irmer I, Nr. 61.



Verlust von 500 Toten und ungefähr 400 Gefangenen [1]) die Stadt, über welche die Schweden trotz der ihnen freundlichen Gesinnung der im Herzen protestantischen Einwohner Plünderung verhängten. Damit hatte Gustav Adolf den Donauübergang gewonnen; in den nächsten Tagen ließ er auch die anderen Pässe stromaufwärts bis Ulm besetzen.

Tilly beschloß nun, dem Feinde wenigstens den Übergang über den Lech zu wehren, und lagerte sich bei Rain. Der Zustand seiner jungen Truppen ließ viel zu wünschen übrig. Aldringen spricht von der im Heere herrschenden Konfusion, von den vielen Ausreißern des bairischen Landvolks, auf dies man Hoffnungen gesetzt habe. Wahrscheinlich bezieht sich das auf die 8000 Mann Landwehr, die man in der Not, wider ihren Willen unter die stehenden Regimenter eingereiht hatte. Im Februar erging ein Dekret wegen des „von Regimentern entloffenen Landvolks" [2]). An seiner Kriegsunlust, die bis zu offener Meuterei gedieh, mag die sehr mangelhafte Verpflegung große Schuld getragen haben: sollen doch von der nach Ingolstadt und Donauwörth einberufenen Benediktbeurer Landwehr viele Hungers gestorben sein [3]). Daß auch die Beschaffung der Artillerie Schwierigkeiten machte, darf man daraus schließen, daß sechs Feldgeschütze von der Stadt Augsburg entliehen wurden. So traf der Augenblick, da es den Schutz des Vaterlandes galt, das bairische Heer in einer so mangelhaften Verfassung wie wohl nie vorher während des langen Krieges. Auch Tilly war nicht mehr der alte. Doch dürfte weniger dem Einfluß der hohen Jahre auf sein Feldherrntalent als der Beschaffenheit seines Kriegsvolkes die Schuld beizumessen sein, wenn Gustav Adolf nun eines der kühnsten Wagnisse ausführen konnte, indem er angesichts des feindlichen Heeres den wenn auch nicht sehr breiten, doch reißenden und auf der bairischen Seite vom Ufer überhöhten Lech überschritt

1) Die letztere Zahl nennt Gustav Adolf (7. April). Oxenstiernas Skrifter I, Nr. 569.

2) R.-A., Index über sechs Dekretenbücher Nr. 284.

3) Meichelbeck, Chron. Benedictoburan. I, 295.

und, den Fluß im Rücken, den Gegner zum Weichen brachte. Die Schweden lagerten bei Nordheim auf der schwäbischen Lechseite, zwei Stunden vom bairischen Lager. Während der König nun Tillys Aufmerksamkeit auf einen anderen Punkt hinlenkte, wo er 72 Geschütze in drei Batterieen spielen ließ, gelang es ihm in der Nacht und am frühen Morgen des 15. April unter dem Schutze des Nebels [1]) oder nach anderer Angabe: künstlich erzeugten Rauches bei Oberndorf, eine Stunde oberhalb Rain, drei Schiffbrücken über den Lech herzustellen. Auf diesen brachte er sein Fußvolk und die Geschütze über den Fluß, während der Herzog von Weimar die Reiterei weiter oben durch eine Furt führte. 300 Finnen unter Oberst Wrangel warfen dann auf dem rechten Lechufer einen Brückenkopf auf. Als Tilly seine Truppen an die bedrohte Stelle warf, scheint die Hauptmasse des feindlichen Heeres den Übergang bereits vollzogen zu haben [2]). Das Beste, wie es scheint, wirkte in dem sechsstündigen Kampfe die schwedische Artillerie. Aldringen und Cronberg wurden verwundet und kampfunfähig, bald nachher Tilly selbst von einer Falkonetkugel der rechte Schenkel zerschmettert. Sein Fall entmutigte den Kurfürsten wie die Truppen. In der Nacht ward der Rückzug an die Donau angetreten.

Gustav Adolfs nächstes Ziel war selbstverständlich Augsburg, die reichste Stadt Süddeutschlands. Es hatte eine ligistische Besatzung aufnehmen müssen, vor wenigen Tagen hatte Tilly, begleitet von Aldringen und Cratz, die Befestigungen besichtigt. Doch kam es zu keinem Kampfe. Der König, dem sich auf dem Wege nach Augsburg auch das bairische Städtchen Friedberg ohne Widerstand ergeben hatte, erlangte am 19. die Übergabe der Reichsstadt durch einen Akkord, der der Besatzung freien Abzug gewährte, und hielt am 24. seinen Einzug.

1) So auch die Instruktion für Küttner vom 14. Mai. St.-A.

2) Feldmarschall Horn an den Reichskanzler, Landshut 2. Mai a. St. (Oxenstiernas Skrifter och Brefvexling II, 8, p. 55) läßt Gustav Adolf erst nach Tillys Rückzug über die vor des Feindes Augen geschlagene Brücke rücken.



Mit Augsburg, Ulm und dem Lech-Donau-Dreieck glaubte er eine so feste Stellung gewonnen zu haben, daß ihn der stärkste Feind nicht leicht daraus vertreiben könnte [1]. Der Stadt ward eine monatliche Kontribution von 20000 Reichstalern auferlegt.

Nun ging es durch das Bairische und Neuburgische gegen Ingolstadt, wohin sich die Baiern zurückgezogen hatten. Horn, mit Reiterei vorausgeschickt, besetzte Aichach und Schrobenhausen; gleich diesen Städten wurden Friedberg, Landsberg, Pfaffenhofen geplündert und gebrandschatzt. Das wiederholte Neutralitätsgesuch des Neuburger Pfalzgrafen, der sich wegen der Aufnahme des ligistischen Heeres entschuldigen ließ, ward zurückgewiesen, seine Hauptstadt besetzt.

Ingolstadt [2], als Bollwerk gegen den Protestantismus befestigt, sollte sich nun zum zweitenmale als solches bewähren. Am 18. April war Maximilian mit seinem Heere und dem schwer verwundeten Tilly dort eingetroffen und hatte im Osten der Stadt ein Lager bezogen. Seit seinem Regierungsantritt war an der Verstärkung der Festung gearbeitet worden. Außer einigen Soldtruppen lag darin Landwehr und die bewaffnete Bürgerschaft. Wem es das Leben kostet — damit hatte man die Bürger getröstet —, der wird Martyrer. Am 29. erschienen die Schweden vor der Festung und verschanzten sich in einem Lager in der Linie Kothau-Weichering. Ein in der Nacht mit starken Kräften unternommener Angriff auf die Schanzen an den Brücken ward von den Baiern zurückgeschlagen. Tags darauf hauchte Tilly, „unser frommer, alter, braver Tilly", wie Maximilian schreibt, im Hause des Professors der Rechte Arnold Rath, eines niederländischen Konvertiten, seine starke Seele aus. „In te, Domine, speravi, non con-

1) Gustav Adolf aus Augsburg 23. April. A. Oxenstiernas Skrifter I. Nr. 572.

2) Über die Belagerung Ingolstadts s. „Außführliche Beschreibung deß Orts u. Gelegenheit Ingol-Stadt" u. s. w. (von einem auf Seite der Schweden stehenden Verfasser), Ingolstadt 1632; Heilmann, S. 339 f. Kleemann, Gesch. d. Festung I., S. 68 f.

fundar in aeternum" waren seine letzten Worte [1]). Auf seinem Schmerzenslager hatte er dem Kurfürsten noch den Rat erteilt, alles zur Rettung Regensburgs aufzubieten; dort, meinte er, stehe die Kaiserkrone mit dem bairischen Kurhut auf dem Spiel. Auch der Schwedenkönig dachte, während er vor Ingolstadt das bairische Heer vom eigenen Lande abzuschneiden suchte, schon an Regensburg und ließ Horn mit einigen tausend Reitern zur Auskundschaftung dorthin vorstoßen. Dieser nahm und brandschatzte Vohburg, Neustadt, Abensberg. Maximilian aber führte sogleich am 1. Mai sein Heer über Pföring und Kelheim nach Stadtamhof und kam den Schweden zuvor. Von „verzagter Kopflosigkeit im bairischen Hauptquartier", wovon dieser Abzug nach Regensburg einen neuen Beweis liefern soll [2]), kann gegenüber diesem unbestreitbaren Erfolge wohl nicht die Rede sein. Einen weiteren Beweggrund desselben hat uns der Kurfürst selbst enthüllt [3]): wie schon nach der Niederlage bei Rain der Gedanke, daß man den stündlich erwarteten Hilfstruppen Wallensteins die Hand reichen müsse, den Ausschlag dafür gegeben habe, daß man den Plan, unter Versammlung der gesamten Landwehr in München Stellung zu nehmen, verwarf und lieber nach Ingolstadt zog, so habe diese Rücksicht auch jetzt für den Marsch nach Regensburg entschieden. Gustav Adolf selbst [4])

1) Am 22. Sept. 1633 richtete sein Neffe, Graf (Werner) Tilly, eine Bittschrift an den Kurfürsten, worin er ausführt, er sei sowohl seiner Einkünfte aus der Oberpfalz als aus den braunschweigischen Landen und anderwärts beraubt, wisse nicht wovon leben, und besitze nicht einmal die Mittel, die Leiche seines Oheims, wie dieser gewünscht, nach Altötting bringen zu lassen. Er bittet daher um eine Geldsumme in Abzahlung der gages, die sein verstorbener Oheim „a advancé à son service", St.-A. 426/3 I.

2) So Droysen, Gustav Adolf II, 550.

3) In dem Ende 1633 unter seiner Inspiration veröffentlichten „Discurs über des Friedländers actiones" bei v. Aretin, Auswärt. Verhältnisse, S. 338.

4) 9. Mai aus Moosburg (so ist zu lesen st. Morsburg); Irmer I, Nr. 61.



hat erklärt, sein Plan sei dahin gegangen, vermittels der drei Städte Ulm, Augsburg, Regensburg sich eine feste Operationsbasis, „sedem belli", wie man damals sagte, an der Donau zu sichern und dadurch das Baierland dem Feinde abzuschneiden.

In Regensburg lagen auch 1500 Mann bairische Kreistruppen unter dem Obersten v. Salis. Deren Aufnahme hatte Maximilian, wie erwähnt, in einem Vertrage mit der Reichsstadt verabredet, doch waren sie, wie es scheint, erst auf die Drohungen seines Gesandten Wämpel hin eingelassen worden [1]). Am 27. April waren bairische Truppen unter dem Obersten Münch eingerückt und hatten die Stadt geplündert. Die Bürgerschaft stand unter dem Eindruck dieses Schreckens und ergab sich am 3. Mai eingeschüchtert an Maximilian. Der Kaiser aber richtete an diesen die Mahnungen, die Insolenz der Soldateska abzustellen, gegen die Stadt, die sich keiner verdächtigen Korrespondenz schuldig gemacht habe, Mäßigung zu gebrauchen und sie bei ihrer Freiheit und ihrem Wohlstand zu erhalten [2]).

Vor Ingolstadt, wo eine Besatzung von 7000 Mann unter dem Statthalter Grafen Werner von Tilly zurückgeblieben war, erfolgte am 3. Mai noch ein heftiger Angriff der Schweden auf die Schanze an der Schiffbrücke. Auf ihrer Seite fiel der junge Markgraf Christoph von Baden-Durlach. Dem Könige selbst wurde an diesem Tage bei einem Kundschaftsritt vor der Festung durch eine bairische Kanonenkugel das Pferd unter dem Leibe getötet — der „Schwedenschimmel", den man noch heute ausgestopft in Ingolstadt zeigt. Die bairische Landesfestung war die erste Stadt in Deutschland, die Gustav Adolf angriff, ohne sie bezwingen zu können. Der König erkannte, daß „der Hauptschanze ohne langwieriges Approchiren nicht wohl beizukommen wäre" [3]), und ließ sein Heer am

1) v. Aretin a. a. O. S. 313.
2) Khevenhiller XII, 139.
3) So schrieb er selbst an Reinhard v. Solms. Irmer I, Nr. 61.

4. Mai gegen Moosburg abziehen; der Nachhut brachte die ausfallende Besatzung noch einige Verluste bei.

Im Lager vor Ingolstadt hatte Gustav Adolf auf freiem Felde in Gegenwart des Pfalzgrafen Friedrich St. Etienne, den französischen Residenten in München, empfangen, der im Auftrage des Kurfürsten um Neutralität nachsuchte [1]). Er fand, daß der Baier „verschraufte Reden führe und niedrige Gedanken hege", und forderte, daß dessen Heer vor allem die Waffen strecke, was mit Abweisung der Neutralität gleichbedeutend war. Daß sein Angriff auf Baiern am französischen Hofe Klagen hervorrufen werde, hatte er vorausgesehen, war aber entschlossen, sich dadurch nicht irre machen zu lassen [2]).

Die Niederlage bei Rain hatte Maximilian belehrt, daß es seine jungen Truppen im offenen Felde nicht mit dem schlachtenerprobten schwedischen „Royalheere" aufnehmen konnten. Wie es scheint, waren zwar die längst erwarteten 5000 Reiter und dazu das Regiment Aldobrandini von Wallenstein jetzt eingetroffen, aber die wiederholten und inständigen Bitten um weitere Hilfe fanden beim Friedländer kein Gehör [3]). Es entsprach einem Grundzuge seines Wesens, der auf die Spitze getriebenen Vorsicht, wenn der Kurfürst nun lieber sein Land dem Feinde preisgab, als daß er sein Heer in ungleichem Kampfe der Gefahr der Vernichtung ausgesetzt hätte. Er selbst hat sein Stillliegen, das ihm überaus schmerzlich sei, damit erklärt, daß er, wenn auch über eine schöne und gute Reiterei verfügend, an „altem Fußvolk" gegen einen so mächtigen Feind zu schwach sei und daß auch der Friedländer ihm dazu geraten habe [4]).

1) S. Khevenhiller, Ann. Ferd. XII, 135f. und „Erhaltene vor Ingolstadt Audienz" u. s. w. (1632). Der Abdruck dieser Flugschrift bei v. Aretin, Nachrichten z. bair. Gesch. I, 4. Samml., S. 82f. enthält willkürliche Änderungen und Zutaten.

2) A. Oxenstiernas Skrifter I, Nr. 569.

3) „Discurs" u. s. w. bei v. Aretin, Verh., S. 338—340.

4) 4. Juni 1632 an Ferdinand von Köln (Camerariana, T. LIX, nr. 68), ein wichtiges Schreiben, das auch für das Folgende benutzt ist.



Seit dem Landshuter Erbfolgekriege, seit 128 Jahren, waren die bairischen Gaue im Innern nicht von Krieg berührt worden. Der Bauernkrieg wie der schmalkaldische hatten nur schmale Gränzstriche des Landes betroffen; in Österreich fand man, nicht ohne Anwandlung von Neid, daß die bairischen Bauern „gleichsam in Rosen und Violen gesessen seien" [1]), und wenigstens für Ostbaiern hat der Kurfürst selbst noch anderthalb Jahre später fast mit denselben Worten das gleiche Urteil ausgesprochen. Jetzt ergoß sich ein gehäuftes Füllhorn von Kriegsleiden über das unglückliche Land. Der König, anfangs entschlossen geraden Weges nach München zu ziehen, wählte doch den kleinen Umweg über Moosburg, wohin er durch die Holletau rückte [2]). Horn, der in Mainburg wieder zu ihm gestoßen war, wurde gegen Landshut detachiert, das er am 8. Mai besetzte. 2000 bairische Reiter, die kurz vor ihm dort erschienen waren, zogen sich vor der Übermacht zurück, indem sie die Brücken hinter sich abwarfen. Am 10. kam auch Gustav Adolf nach Landshut. Mit 100000 Reichstalern sollte sich die behäbige Stadt von der Plünderung loskaufen. Da sie nur die Hälfte erlegen konnte, wurden acht Geiseln ausgehoben und nach Augsburg geschickt. Die Trausnitz, das schöne fürstliche Schloß in der Stadt und viele Häuser verfielen der Plünderung. Aus Freising war der Bischof, Veit Adam von Geebeck, mit dem Kapitel entflohen. Die Stadt mußte 30000 fl. Brandschatzung zahlen. Hier erschien, für München um Schonung bittend, wieder St. Etienne. Diesen hatte Maximilian ersucht, sich nach München zu begeben und, wenn die Schweden nahten, im Namen seines Königs dahin zu wirken, daß in Religions- und politischen Sachen keine Änderung vorgenommen, auch München mit anderweitigen beschwerlichen Zumutungen verschont würde. Dem französischen Gesandten wurde Rat Küttner beigeordnet. Gustav Adolf hatte schon in Moosburg eine Münchener De-

1) Khevenhiller XII, 144.

2) Am 5. Mai stand er in Wolnzach, am 8. u. 9., dann wieder am 14. in Moosburg. Oxenstiernas Skrifter I, Nr. 574 f.



putation zu finden erwartet, zeigte sich anfangs verstimmt und drohte, an München für Magdeburg Rache zu nehmen [1]). Nach dem schwerwiegenden Zeugnisse Vervaux' verdankte die Stadt ihre Schonung der Fürsprache St. Etiennes. In Freising fanden sich dann auch die städtischen Abgeordneten ein, Bürgermeister Ligsalz und die Ratsherren Barth und Parsdorfer, und sagten die Übergabe der Stadt zu, die der Kurfürst selbst in Erwägung ihrer ungenügenden Befestigung für den Notfall angeraten hatte.

In diesen Tagen sandte Maximilian Küttner aufs neue an den französischen Hof und ließ bitter klagen über die Schweden, die in katholischen Landen so hausen, daß der Türke nicht barbarischer auftreten könnte. Bei der Einnahme von Rain, Friedberg, Aichach, Schrobenhausen, Pfaffenhofen seien Brandstiftungen vorgekommen und Untertanen, die sich gutwillig ergaben, getötet worden. Die Hoffnung, daß Gustav Adolf vor dem Verbündeten Frankreichs Respekt haben werde, sei gescheitert. Frankreichs Ansehen leide unter dieser Mißachtung. Man möge ihm nun die im Bundesvertrage vereinbarte Hilfe gewähren. Auch der Nuntius in Paris ward um seine Verwendung angegangen. Küttner sollte auch die Gründe darlegen, warum sein Fürst auf die von Schweden angebotene Neutralität nicht eingehen konnte. Schlägt aber Frankreich neuerdings Neutralität vor, so soll der Gesandte darüber an seinen Hof berichten, nichtsdestoweniger aber auf dem Verlangen der französischen Hilfsgelder bestehen [2]).

Am 16. Mai rückten die ersten schwedischen Truppen in München [3]) ein, wo seit Wochen die Bürger gerüstet waren

1) Auch in der Schlacht bei Breitenfeld hatten Schweden auf die Bitte um Quartier geantwortet, sie wollten es „auf magdeburgische Manier“ gewähren. Jürgen Ackermann ed. Volkholz, S. 32.

2) Instruktion für K. vom 14. Mai 1632. St.-A. 279/20.

3) G. v. Sutner, München während des 30jähr. Kriegs (Akad. Rede, 1796), zu ergänzen durch den „Gewissen Bericht“ aus dem Münchener Franziskanerarchiv (Westenrieder, Beyträge VII, 307—319), cgm. 3311 und den unten erwähnten Jesuitenbericht. Adlzreiter III,



und 4—500 „unerfahrene Bauernknechte" bei den Stadttoren und Tag und Nacht auf den Plätzen wachten. Am 17. hielt von Ismaning her [1]) Gustav Adolf seinen Einzug in die Stadt, die er mit einem goldenen Sattel auf magerem Pferde verglichen haben soll, und nahm seine Wohnung im neuen Schlosse. In seinem Gefolge befanden sich außer den Herzogen Bernhard und Wilhelm von Weimar Pfalzgraf Friedrich und Pfalzgraf August von Sulzbach, der dritte Sohn Philipp Ludwigs von Neuburg — die historisch Gebildeten unter den Zuschauern konnten des nimmer versiegenden wittelsbachischen Hauszwistes gedenken, da die Nachkommen Rudolfs als Feinde im Heere eines fremden Eroberers in die alte Familienheimat, die Hauptstadt des ludwigischen Enkels einzogen. Die Kurfürstin, Herzog Albrecht und dessen Gemahlin hatten schon am 8. April beim Erzbischofe Paris Lodron in Salzburg ihre Zuflucht gesucht. Ebendahin waren der Oberst-hofmeister und die geheimen Räte aus München geflohen. Auch die Kasse der Landschaft war nach Salzburg, zuerst in das Petерskloster, dann auf das Schloß geflüchtet worden [2]). Seine eigenen Schätze hatte der Kurfürst nach der salzburgischen Feste Werfen geflüchtet.

Als Brandschatzung wurden nun der Stadt 300000 Reichstaler auferlegt, wogegen nicht nur Sicherheit der Stadt, sondern des ganzen Rentamtes München zugesagt wurde. Die Summe überstieg die Kräfte der Einwohner, die an barem

283 f.; Khevenhiller (weniger zuverlässig) a. a. O. S. 141 f.; Droysen II, 556 f. Die verschiedenen Angaben über G. A.s Wohnung erklären sich daraus, daß der König, als er von Augsburg nochmal für eine Nacht nach München zurückkehrte, sein Quartier auf dem Markt (jetzt Marienplatz) „beim Freihamer Gastgeb" nahm. Gewisser Bericht, S. 318.

1) S. die Nachricht aus Ismaning bei Mayer-Westermayer, Diözese München II, 633, wo der für den Ismaninger Aufenthalt Gustav Adolfs angegebene Tag: 29. Mai, nicht richtig sein kann. Nach der Abbildung im Theatr. Eur. (auch bei Gindely II, nach 240) erfolgte die Übergabe der Schlüssel Münchens an den König auf dem rechten Isarufer, etwa an der Stelle des jetzigen Maximilianeums.

2) R.-A., 30jähr. Krieg, n. a. Fasz. Nr. 296.



Geld nur 104 340 fl., an Gold- und Silbergeschmeide 40 568 fl. aufbrachten und vergebens in Augsburg Geld aufzunehmen suchten. Der König führte daher bei seinem Abzuge 42 Geiseln mit sich, zur Hälfte Geistliche, meist Ordensmänner, darunter sechs Jesuiten. Aus dem Zeughause wurden Musketen, Spieße, Pulver und Blei, auch 119 (nach anderen Angaben 140) Geschütze, die man dort vergraben fand, fortgeschleppt. Gustav Adolf habe die Toten auferweckt, sagte das Volk mit Bezug auf die letzteren. Die Bibliothek [1]), noch mehr aber die Kunstkammer unterlagen einer Plünderung, nach Vervaux „zweifellos ohne Vorwissen des Königs". Nach Maximilians eigenem Zeugnis [2]) aber war es Gustav Adolfs Hofmarschall v. Crailsheim, der „die vornehmsten, kostbarsten Sachen aus der Residenz (dem Quartier des Königs) und der Kunstkammer zu sich nahm". Da es ebenso unwahrscheinlich ist, daß dieser die Schätze aus eigenem Antrieb genommen, als daß er sie für sich behalten habe, muß man starke Zweifel in Vervaux' Behauptung setzen. Sollte sie, wie überhaupt seine unverkennbar glimpfliche Behandlung des Schwedenkönigs, etwa von Rücksicht auf die 1655 katholisch gewordene Tochter Christine, von Begeisterung über diesen jüngsten Triumph seiner Kirche diktiert sein? Im Juli 1633 wurden der Hofkammerrat Wig. Widmann und Bürgermeister Ligsalz vom Kurfürsten beauftragt, unter Zuziehung des Inspektors der Kunstkammer, Kreitmaier, den von den Schweden sogleich in München verkauften Gegenständen der Kunstkammer nachzuspüren (besonders auch bei den Zünften) und sie wieder zu-

1) Ergibt sich auch aus dem „Gewissen Bericht", S. 316 und aus Wallensteins Befehl bei Sonnenleitner, f. 58^{v}. Nach Gotha kamen die 33 Foliobände des Münzwerkes von Strada. Westenrieder, Hist. Calender 1805, S. 208.

2) Durch Ruepp ließ er Wallenstein ersuchen, wenn der „geweste Hofmarschall" v. Crailsheim oder einer seines Geschlechtes den Kaiserlichen in die Hände fiele, den Gefangenen aus dem oben genannten Grunde ihm zu überlassen. Wallenstein an Gallas 6. Jan. 1633. Hallwich, Wallensteins Ende I, Nr. 20.

handen zu bringen [1]). Spätere Schreiben des Kurfürsten bezeichnen auch den Pfalzgrafen Friedrich und Herzog Bernhard von Weimar als Plünderer der Residenz und der Kunstkammer. Nachdem der kaiserliche General Götz das Würzburger Schloß eingenommen hatte, wo Herzog Bernhard die meisten und besten Stücke seiner Beute verwahrt haben soll, beauftragte Maximilian seinen Gesandten Richel in Wien, bei Götz nachzuforschen, ob nicht auch Stücke der Münchener Beute darunter seien. Besonders habe der Herzog von Weimar aus dem Antiquarium eine vor Alter fast schwarze Bronzebüste einer heidnischen Kaiserin und eine Marmorschale mit Bildern von Meerfischen, auch viele Gemälde fortgenommen. Bald darauf erfuhr der Kurfürst, der größte und beste Teil der ihm geraubten Kunstwerke sei jetzt (durch Kauf) in den Händen von Nürnberger, Ulmer und Frankfurter Bürgern, und forderte Richel auf, einen Befehl des Kaisers bezüglich der Rückgabe dieser Gegenstände zu erwirken [2]).

Die Klöster und Häuser der Vornehmen in München, deren Insassen meist nach Tirol oder Italien geflohen waren, wurden von den als salva guardia hineingelegten 400 Soldaten „sauber aufgeräumt". Im übrigen aber wurden weder Eigentum noch Personen angetastet, drei Soldaten, die den dahin zielenden Befehl des Königs übertraten, auf dem Marktplatz aufgehängt. Von vielen ward dem Könige „das Lob zugeeignet, daß er so scharfes Regiment hat führen lassen".

Nach Khevenhiller wollten Pfalzgraf Friedrich und der Herzog von Weimar die Residenz untergraben und in die Luft sprengen lassen. Der König habe dies erzürnt verboten und seinen Spott über so kunstfeindliche Rachegelüste ergossen. Ein Gedicht Baldes, wonach Friedrich dreimal in der Hofburg habe Feuer anlegen lassen, zeigt, welche gehässigen, wahrscheinlich doch gänzlich grundlosen Gerüchte in München verbreitet waren.

Zwischen Soldaten und Einwohnern entwickelte sich ein lebhafter Verkehr. Die ersteren benutzten die Gelegenheit,

1) Kreisarchiv M., Hofamtsregistratur, Fasz. 24, Nr. 71.

2) M. an Richel, 1635, 26. März und 10. April. St.-A. 7/10.



ihre reiche Kriegsbeute: Vieh, Leinwand, Geschirr, Kelche, Kirchengeräte, Kleider, Pelze, Bettgewand, in der Stadt auf den Markt zu bringen, und die Münchener griffen zu und erwarben um Spottpreise, was ihren armen Landsleuten in den letzten Wochen geraubt worden war. Der Kurfürst ließ später eine Untersuchung anstellen und diejenigen strafen, die von seinem Eigentum an sich gebracht hatten. Auch die Brauer machten gute Geschäfte. Schwedische „Markendentler" führten braunes Märzenbier in das Lager hinaus, das anfangs auf den Schwabinger, dann auf den Neuhauser Ängern aufgeschlagen war, und verkauften die „Feldmaß" (= 1¼ Maß) um 10 Kreuzer. Am letzten Tage der schwedischen Einquartierung, 6. Juni, wurde auf dem Platze des Altenhofs mit Genehmigung des Königs ein öffentliches Schulfechten zwischen Münchenern und Schweden abgehalten.

Der katholische Gottesdienst ward nicht gestört, wie ja die Schweden im Vertrag von Bärwalde Erhaltung der katholischen Religion zugesagt hatten. Vervaux rühmt, daß die Feinde mit Interesse, ohne Verachtung und Spott, die Zeremonien verfolgten. Der König selbst wohnte wiederholt dem katholischen Gottesdienste bei und ließ sich bei einem Besuche der Michaelskirche mit dem Rektor des Jesuitenkollegs in einen Disput über das Altarssakrament, die Totenmesse und die am Altar des hl. Ignatius aufgehängten Weihegeschenke ein. Mit Befriedigung verzeichnete der Jesuit, der einen ausführlichen Bericht [1]) über den Besuch des Königs hinterlassen hat, zwei Aussprüche desselben: Faule Bäuche bleiben den Jesuiten lieber fern, und: Wenn er ein katholischer Fürst wäre, würde er sich vor allem Jesuiten halten.

Vergleicht man, wie Wallensteins und teilweise auch Maximilians Truppen selbst in befreundeten Städten (Regensburg!) hausten, so kann man nur urteilen, daß sich der schwe-

1) Deditio urbis Monac. Sueco regi facta et quae penes cives tum et nos Dei subsidia in den Litterae annuae, 1632, f. 44—65. R.-A. Jesuitica in genere. Gustav Adolf wird hier „incruentus praeter opinionem omnium victor" genannt.



dische Held in München mild und großmütig benahm. Wenn sich das Volk neugierig um ihn drängte, warf er wohl Geld unter dasselbe. Das waren die Münchener von ihrem Fürsten nicht gewöhnt. Aber mit Balde mochten die Gebildeten denken: „Er streute Geld mit trügerischen Händen, als ob das arme Volk durch kurze Güte so langen Jammer weniger empfände!“ Daß sich Gustav Adolf in Baiern nicht wie in Franken huldigen ließ, zeigt, daß sein Ehrgeiz nicht alle Schranken übersprang. Übrigens würde er es dadurch auch mit den französischen Verbündeten verdorben haben.

Seinem Zorn gegen Baiern hatte er freilich schon genug Opfer gebracht. Auf dem Lande sah es überall, wo die Schweden durchgezogen waren, zum Erbarmen aus, und dafür kann man nur teilweise geltend machen, daß hier nicht überall die Autorität des Königs selbst die Mannszucht der Truppen sicherte. Gustav Adolf hat selbst erklärt, daß er durch den Ruin des Landes dem Feinde seine Kräfte entziehen wollte [1]. Die Frucht dieses Entschlusses war ein planmäßiges Niederbrennen und Zerstören, wie es in der Kriegführung des Mittelalters gebräuchlich, aber sogar in den Greueln des großen Religionskrieges bisher nicht erhört war. „Wie Feuer und Orkan durch Waldung jagt der Nordmann einher durch Baierns Gaue“ (Balde). Um München lagen die meisten Dörfer niedergebrannt. In Fürstenfeld wurden die Fürstengräber aufgewühlt, die Denkmäler zerschlagen, das Kloster selbst zerstört; in dem nahen Bruck der Pfarrvikar Sigmund Harth von einem schwedischen Soldaten erschossen [2]. In Ebersberg widerstand der 78jährige Jesuit P. Blasius Schelling aus

1) Irmer I, Nr. 61. Im Hinblick darauf wird man nicht zuviel Gewicht darauf legen, daß Khevenhiller c. 144 (wo schon die auf dem Lande gestellten Salvaguardien höchst unwahrscheinlich sind) und sogar Bervaux-Adlzreiter die Brandstiftungen der Schweden nur als Rache für die vorausgegangenen (nach Khev.: martervollen) Tötungen „nicht weniger“ (Bervaux) schwedischer Soldaten durch bairische Bauern hinstellen.

2) Führers Chronik von Fürstenfeld, cgm. 3920, S. 123. 124.



Ingolstadt, der landwirtschaftliche Verwalter des Klosters, den Martern, durch welche schwedische Soldaten ihn zwingen wollten, das Versteck des Klosterschatzes zu verraten, bis ihn die Unmenschen, durch seine Standhaftigkeit erbittert, töteten (1. Juni) [1]. In Diessen wurde der Ratsherr und Bierbrauer Georg Pader zu Tode gefoltert, im benachbarten Dörfchen Wengen, das niedergebrannt wurde, 25 Personen getötet. Selbst auf die Flüchtlinge in den Wäldern wurde in dieser Gegend eine Jagd mit nachfolgendem Blutbade angestellt. Markt und Kloster Diessen berechneten ihren Schaden auf 60 000 fl. und 1200 Stück Vieh [2]. Im Gericht Dachau schätzte man Ende 1633, nach einer neuen feindlichen Überflutung, amtlich die noch am Leben befindlichen Bürger und Bauern nur auf den dritten Teil [3]. Friedberg wurde am 19. Juli gegen Nacht von den Schweden überfallen und nach Wegtreibung des Viehs und aller Pferde vollständig zu Asche verbrannt, ein großer Teil der Bevölkerung, manche in der Kirche, ermordet, viele schwer verwundet. Die wenigen Überlebenden konnten ihre Ernte nicht einbringen und standen vor dem Hungertode [4]. Aus Benediktbeuern flohen Abt und Mönche mit den Schätzen und Reliquien des Klosters auf die nahen Berge; der allein zurückgebliebene P. Simon Speer ward (19. Mai) von schwedischen Soldaten durch Peitschenhiebe und andere Qualen, die ihm das Geständnis des Zufluchtsortes erpressen sollten, zu Tode gemartert [5]. Ebenso wurden in Ettal die allein zurückgebliebenen Bewohner des Klosters, P. Joseph Heß und ein Diener, von den Schweden erschossen [6]. Die meisten

1) Alegambe, Mortes illustres et gesta eorum de S. J., qui etc., p. 413. Deutinger, Beyträge I, 408 (hier ungenau).

2) Pfarrer Endres, Landsberg und Bayerdiessen während des schwedischen Kriegs, S. 20. 22.

3) R.-A., 30jähr. Krieg T. 210. f. 196 v.

4) So ihr Hilfsgesuch an den Kurfürsten; R.-A. T. 190, f. 27.

5) Meichelbeck, Chron. Benedictoburan. I, 295. 296; Klaglied, wie Gustav A. in Baiern gehaust (Admonter Hdsch. Nr. 808 h) in den Altbayerischen Forschungen I, 66.

6) Oberbayer. Archiv XX, 109.



Klöster wurden ausgeplündert und über ihr Vermögen gebrandschatzt, fast alle Märkte [1]), auch das Städtlein Erding in in Brand gesteckt. Tölz, in dessen Nähe die Orte Oberhofen, Ellbach, Kirchbichl in Asche sanken, mußte eine Brandschatzung von 600 fl. zahlen und ward trotzdem von nachfolgenden schwedischen Reitern geplündert und an drei Stellen angezündet. Hier aber leistete die militärische Organisation des Landvolkes ausnahmsweise gute Dienste: dem abziehenden Feinde brachten die wackeren Isarwinkler unter ihrem Pfleger Crivelli am 26. Mai bei Kirchbichl und Dietramszell eine tüchtige Schlappe bei und nahmen ihm die gewonnene Beute wieder ab [2]). Noch am 5. Juli mußte der für das ganze Land erlassene Befehl, die vielen umherliegenden Leichen aufzusuchen und zu begraben (die bekannten und der katholischen Religion angehörigen in geweihter Erde), erneuert werden [3]).

Am ärgsten hatten die feindlichen Truppen, und hier sicher nicht gegen den Willen ihres Königs, auf den ersten Märschen von Ingolstadt durch die Holletau nach Moosburg, Landshut, Dingolfing, Neumarkt gehaust. Hier waren die meisten Flecken, Schlösser und Dörfer „ganz barbarischer Weise", offenbar systematisch, in Asche gelegt und auf viele Meilen weit kein Dorf mehr zu finden. „Euer Liebden", schrieb Maximilian (4. Juni) eigenhändig zu der Schilderung dieser Greuel an seinen Bruder in Köln, „würden das arme Beierland nit mehr kennen; dergleichen Crudelität ist in diesem Kriege nit erhört worden." Ein Gegenstück zur schwedischen Barbarei hat dann freilich er selbst, hingerissen von seiner Erbitterung, geliefert durch einen Erlaß, den er am 20. Mai aus seinem Hauptquartier zu Stadtamhof an eine Anzahl von Gerichten in

1) Von Geisenfeld nur der vierte Teil. Oberbayer. Archiv XXXVII, 150.

2) G. Westermayer, Chronik v. Tölz², 192f. Auf Vollständigkeit in Schilderung der Kriegsverwüstungen muß hier wie bei den späteren feindlichen Einfällen verzichtet werden. Erwähnt sei nur noch die Spezifikation der Kriegsschäden von 1632 bei den Untertanen der Propstei Ellsendorf unweit von Abensberg, ediert von P. Wichner in den Altbayer. Forschungen 1, 63f.

3) R.-A., Hofkammer- und Hofratsbefehle, Abtlg. b, S. 334.



Niederbaiern und im westlichen Oberbaiern richtete — ein bezeichnendes Dokument anderseits für die Gutmütigkeit des bairischen Volkscharakters. Viele schwedische Soldaten, heißt es hier [1]), treiben sich noch auf dem Lande herum und die Bauern, wiewohl wissend, daß Brandstifter unter diesen Gesellen sind, fügen ihnen nicht nur nichts Übles zu, sondern erweisen ihnen noch Gutes, pflegen die zurückgelassenen Kranken und Verwundeten. Der Kurfürst befahl nun, alle Schweden, deren man habhaft werden könne, ob sie gesund oder krank seien, niederzumachen und totzuschlagen.

Zusammenrottungen des Landvolkes am Bodensee und um Kempten sowie das Vordringen kaiserlicher Truppen aus dem Breisgau veranlaßten Gustav Adolf, unter Zurücklassung Baners mit einem Teile des Heeres nach Schwaben aufzubrechen. In den Pfingsttagen war er in Augsburg, dann zog er in Memmingen ein. Maximilian ersah diese Gelegenheit, um durch den größten Teil der verfügbaren kaiserlichen und Bundesreiterei, besonders der Kroaten, unter dem Feldzeugmeister Grafen Cratz und dem Generalwachtmeister Cronberg von Regensburg aus einen Vorstoß nach Baiern unternehmen zu lassen [2]). Cratz nahm Landsberg, das aber bald wieder in die Hände der Schweden zurückfiel. In Pfaffenhofen erfuhr er, daß die schwedische Reiterei bereits im Anzuge gegen ihn sei, kehrte daher über Ingolstadt um und belagerte Weißenburg. Am 7. Juni ergab sich ihm die Stadt, die schwedische Besatzung ward wider den Akkord geplündert und zum Teil niedergehauen. Etwa tausend Kroaten aber streiften, nachdem ihnen ein Überfall der Schweden in den freisingischen Quartieren mißglückt war, bis in das Alpenvorland und hausten hier plündernd und verheerend nicht minder schlimm als vorher die Schweden [3]).

Deren König war auf die Nachricht von Wallensteins Erfolgen nach München zurückgekehrt, am 7. Juni aber von dort

1) R.-A., 30jähr. Kriegsakten, T. 42, f. 184.

2) Droysen II, 583 f.; Heilmann, S. 348.

3) Khevenhiller XII, 143; Meichelbeck, Chron. Benedictoburan., p. 295. Am 19. Juni lagen sie um München.



mit seiner Hauptmacht nach Donauwörth aufgebrochen. Während er Baner mit einer Heeresabteilung in Baiern, Bernhard von Weimar in Schwaben zurückließ, rückte er selbst (14. Juni) von Donauwörth nach Fürth.

Zu dem Schmerze, sein Land vom Feinde ausgesogen und verwüstet zu sehen, mußte nun Maximilian die tiefe Demütigung erleben, daß die Entscheidung wieder bei Wallenstein lag. Dessen Plan ging dahin, vor allem Böhmen dem Kaiser zurückzugewinnen, und die zweideutige Haltung des Kurfürsten von Sachsen ließ hoffen, daß dies durch Unterhandlungen erreicht werden könnte. Da diese jedoch nicht sogleich zum Ziel führten, eröffnete er den Kampf, nahm (25. Mai) Prag [1]) und eroberte ganz Böhmen zurück. Von Eger aus ließ er dann die Spitzen seines Heeres nach Franken rücken, um sich mit Maximilian zu vereinigen. Damit war für diesen der Zeitpunkt gekommen, mit seinen Truppen wieder im offenen Felde aufzutreten, was freilich „mit merklicher Abandonnierung seiner Lande" geschehen mußte. Dem Grafen Wolkenstein aber, den er damals nach Wien entsandt, wiederholte der Kaiser mündlich sein Versprechen von 1619, und in einem Handbriefe vom 8. Juni erklärte er dem Kurfürsten, daß er ihn im Falle des Sieges entschädigen werde [2]). Durch die ersten Erfolge seiner nach Baiern vorgestoßenen Reiterei ermutigt, hatte Maximilian zuerst daran gedacht, dieser mit dem übrigen Heere und dem von Wallenstein erwarteten Sukkurs „zu sekundieren", als ein Schreiben Wallensteins eintraf, das nicht nur jede Hilfe ablehnte, sondern auch Aldringen mit allen seinen Truppen heimberief. Wallenstein hatte ihn damals vertröstet: innerhalb zwölf Tagen hoffe er, die Sache mit Sachsen auf die eine oder andere Weise zu schlichten; dann wolle er

1) Maximilian gratulierte ihm dazu und erklärte, sich wegen der begehrten Hilfe von 1000 Mann in Gottes Namen noch gedulden zu wollen (2. Juni). Förster, W.s Briefwechsel II, 225.

2) S. die Instruktion für Wolkenstein und Richel v. 25. Apr. 1635 und Beilage A; St.-A. 7/10.



in eigener Person mit seiner Armada Maximilian zu Hilfe kommen [1]).

Nachdem der Kurfürst (12. Juni) dem Generalwachtmeister Joachim Christian von Wahl, der aber schon am 6. Juli durch Cratz, am 27. durch Ottheinrich Fugger abgelöst wurde, den Befehl über die in Baiern zurückbleibenden Besatzungen übertragen hatte, brach er am 15. von Stadtamhof gegen Nabburg auf, nach einer Nachricht aus Nürnberg 58 Kompagnieen z. F. und 134 z. Pf. stark. Vergebens versuchte Gustav Adolf die Vereinigung der Baiern mit Wallenstein zu hindern: als er am 25. mit Vilseck [2]) einen die Vereinigungslinie der beiden beherrschenden Punkt erreichte, waren deren Spitzen tags vorher bereits in Weiden zusammengetroffen. Die Begegnung Maximilians und Wallensteins selbst erfolgte in Eger. Durch die Macht der Verhältnisse zusammengeführt, unterdrückten beide geheime Gegner ihre Gefühle und kamen sich freundlich entgegen, doch wollte man bemerken, daß der Kurfürst die Kunst zu dissimulieren besser verstand als der kaiserliche General. Daß dieser auch nach der Vereinigung den Oberbefehl behielt, kam nicht in Frage, wiewohl es für Maximilian den Gipfel der Demütigung bedeutete. Schon hatte Wallenstein, da die Kontributionen nicht eingingen, mit Geldnot zu kämpfen. Er begehrte vom Kurfürsten 300 000 Reichstaler und erhielt von diesem „gegen bloße Handschrift" [3]) 200 000.

Die Stärke des vereinigten Heeres gibt Maximilian selbst auf 40 000 Mann „des schönsten und besten Volks" an; ein spezifiziertes Verzeichnis des Heeres im Lager bei Schwabach vom Juli [4]) nennt für Wallenstein 150 Kompagnieen z. Pf.,

1) Max. an seinen Bruder in Köln, 4. Juni 1632. A. a. O.

2) Von Auerbach aus hatte mittlerweile der bairische Oberst v. Schönberg glückliche Unternehmungen gegen Pegnitz und Sulzbach ausgeführt.

3) Diskurs bei Aretin, S. 340. Am 28. Juli 1632 schreibt M. aus Tirschenreut, der Friedländer habe ihn so inständig um ein starkes Darlehen angegangen, daß er es, ohne ihn zu beleidigen, nicht werde abschlagen können. St.-A. 7/12.

4) Camerariana, T. 56, n. 85, wichtig gegenüber den weit von einander abweichenden Schätzungen.



129 z. F., für die Baiern 89 Kompagnieen z. Pf. und 72 z. F., zusammen 14340 Mann z. Pf., 30150 z. F. und 240 Dragoner, also 44730 Mann. Dem Heere des Schwedenkönigs, der sich auf seinem Marsche noch durch die Entsendung Horns an den Rhein geschwächt hatte, war es an Zahl weit überlegen, und Maximilian machte es Wallenstein zum Vorwurf, daß er, solange diese Überlegenheit bestand, nicht zum Angriff schritt. Gustav Adolf, nach Schätzung des Kurfürsten damals nur 15000, wahrscheinlich doch etwa 20000 Mann stark, hatte sich am 7. Juli in einem verschanzten Lager bei Nürnberg „wie ein Dachs eingegraben". Die Verbündeten verschanzten sich ihrerseits, nachdem sie Schwabach erobert und geplündert hatten, bei der alten Feste und bei Zirndorf unweit Fürth [1]). Sieben Wochen standen sich hier die Heere gegenüber. Das Gerücht aber, daß Pappenheim nach Franken heranziehe, um sich mit seinem Fürsten zu vereinigen, hatte im Könige schon Mitte Juni den Entschluß hervorgerufen, seine ganze Streitmacht wieder zu vereinigen [2]), und im August verstärkte er sich durch Heranziehung von Oxenstierna, Wilhelm von Weimar, Hessen und Sachsen um mehr als das Doppelte. So dem Gegner an Zahl überlegen, griff er ihn am 3. September in seiner festen Stellung an. Doch in mörderischem Kampfe ward ein Sturm nach dem anderen, auch der letzte noch am Morgen des folgenden Tages unternommene abgeschlagen. Die Baiern sowie die ihnen zugewiesenen Kaiserlichen unter Aldringen hatten die Hauptwucht des Angriffes auszuhalten und widerstanden auf das rühmlichste. Ihr Reiteroberst Graf Fugger ward schwer verwundet und starb in der Gefangenschaft. Unter den Gefangenen, die in ihre

1) Der Plan im Theatr. Eur. ist wertlos, unterrichtend dagegen eine Aufnahme im Nürnberger Stadtarchiv und ihre Nachbildung bei Fronmüller, Geschichte Altenbergs und der alten Veste (Fürth 1860). Vgl. Friedr. Vogel, Gustav Adolfs Angriff auf Wallensteins Lager bei Fürth (Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum 1898, S. 156 f.).

2) S. sein Schreiben aus Schwabach vom 16. Juni. Axel Oxenstiernas Skrifter I, Nr. 591. Vgl. Nr. 596 v. 27. Juni u. 605 v. 11. Aug.

Hände fielen, waren der Feldzeugmeister Torstenson und Oberst Erik Hand, die nach Ingolstadt gebracht wurden. Der König hatte 3000 Mann verloren und sich „bei dieser Impressa gewaltig die Hörner abgestoßen".

Er verstand sich jetzt zu Friedensvorschlägen, worin von seinem früher beanspruchten Direktorium über einen Sonderbund der deutschen Protestanten keine Rede mehr war. Wallenstein aber, wiewohl durch das Angebot des Herzogtums Franken für Mecklenburg geködert, lehnte es ab, ohne kaiserliche Vollmacht auf Verhandlungen einzugehen, und diese lief erst nach zwei Monaten ein. Hervorzuheben ist aus deren Inhalt, daß, wenn etwa die Oberpfalz abgetreten werden müsse, dafür zu sorgen sei, daß der Kaiser nicht Oberösterreich an Baiern verliere. Anderseits hatte Maximilian die Werbung des französischen Gesandten um Waffenstillstand, wie der Kaiser [1]) rühmte, mit „einer rechtschaffenen, heroischen Erklärung" beantwortet. Er habe, schrieb ihm der Kaiser, wohl selbst ermessen, daß diese Intervention vielmehr eine Spaltung zwischen Kaiser und Liga als den Nutzen der katholischen Sache bezwecke; wahrscheinlich habe man damit die Befreiung Nürnbergs und die Gelegenheit zu weiteren Fortschritten gewinnen wollen. Maximilian war über die Haltung Frankreichs, das ihn im Stiche gelassen, aufs höchste erbittert und ergoß sich in einem Schreiben an den Kardinalnepoten Barberini [2]) in heftigen Klagen über diese Macht. St. Etiennes Anwesenheit habe die barbarische Verwüstung seines Landes durch die Schweden nicht verhindert, da dieser Gesandte infolge Mangels einer Vollmacht kein Ansehen besessen habe. Charnacé sei ruhig in Mainz gesessen, habe sogar die Verheerung Baierns nicht ungern gesehen. Daß der Schwedenkönig München verschonte, wollte Maximilian weder den guten Diensten St. Etiennes noch der Milde Gustav Adolfs, sondern nur dessen Geldinteresse

1) Der Kaiser an Maximilian 21. Sept. 1632. R.-A., 30jähr. Kr. Fasz. 1, Nr. 11.

2) 19. Okt. 1632. Gregorovius a. a. O. S. 142–147. Vgl. S. 67.



zuschreiben: die alles Maß übersteigende Brandschatzung von 300 000 Talern sei ihm lieber gewesen. Aber auch über den Papst beschwerte sich der Kurfürst: während nur die Rücksicht auf diesen ihn zum französischen Bündnis verführt habe, das nun seine Stellung gegenüber dem Kaiser erschwere, lasse Urban alles Entgegenkommen und jede Unterstützung vermissen.

Am 18. September zog Gustav Adolf ab, da seinem Heere die Lebensmittel ausgingen. Vier Tage darauf brachen auch Wallenstein und Maximilian auf und wandten sich in der Absicht, Sachsen zu erobern, gegen Norden. Die Belagerung der Feste Koburg brachen sie nach schweren Verlusten ab [1]). Und nun trennte sich in Koburg der Kurfürst, um zum Schutze seines eigenen Landes zurückzukehren, von Wallenstein, der im Kriegsrat nie auf seine und der Generale Stimme gehört und ihn „nicht wenig mortifiziert hatte". Besonders war der Kurfürst verstimmt, daß Wallenstein nicht seinen „beweglichen Remonstrationen" gefolgt und den abziehenden Schweden nachgesetzt war. Nicht weniger aber verübelte der Friedländer Maximilian seinen Abzug und so begannen Mißstimmung und Gereiztheit die beiden aufs neue zu entfremden. Dagegen bot auch die Belassung kaiserlicher Truppen unter Aldringen bei Maximilian, die Zuordnung der ligistischen unter Pappenheim an Wallenstein kein ausreichendes Gegengewicht.

Mittlerweile hatten sich unter dem Eindruck der schwedischen Erfolge die protestantisch gesinnten Bauern des Hausruckviertels in neuem Aufstande erhoben (10. oder 11. Aug.), aufgestachelt von einem Prediger Jakob Greimbl, dessen Anspruch auf den Prädikantentitel so zweifelhaft erscheint wie sein Charakter. Im Lager bei Fürth hatte Gustav Adolf schon vorher in Gegenwart mehrerer Emigranten des oberösterreichischen Adels den Bauern Thomas Ecklehner, Greimbls Quartiergeber, empfangen. Ein schriftliches Hilfsversprechen des Königs wurde jedoch Ecklehner erst bei einer zweiten Audienz im September zu teil. Im östlichen Baiern herrschte die größte Auf-

1) Bernhard von Weimar 9. Okt. a. St. Oxenstiernas Skrifter II, 7, p. 10.



regung, zumal da manche katholisch Gesinnte aus dem Hausruckviertel dorthin die Flucht ergriffen. Man fürchtete, daß die Aufständischen in Baiern einfallen, daß Schlammersdorf, der schwedische Befehlshaber in Neuburg a. D., ihnen die Hand reichen könnte. Generalwachtmeister Lindlo betonte nachdrücklich, welche Schädigung der ganzen katholischen Sache vom Landl her drohe. Er beurteilte die Lage als sehr schwierig; denn werfe man Landwehr an die Gränze, so sei zu befürchten, daß sich diese mit den Aufständischen vereinige — die Unzufriedenheit des bairischen Landvolkes, die sich Ende des nächsten Jahres unter verstärktem Drucke Luft machte, scheint also schon damals einen hohen Grad erreicht zu haben —, ziehe man aber Soldaten heran, so würden diese mit ihrer Insolenz alles verderben und den Empörern vielleicht erst den Anlaß geben, über die Gränze einzufallen. Der Kurfürst verwarf denn auch beides und begnügte sich damit, die Besatzungen von Braunau und Schärding zu verstärken. Am 25. September brachten die Aufständischen dem Grafen Werner von Tilly, dem Neffen des Feldherrn, bei Efferding eine Schlappe bei. Bald aber wurden sie von Starhemberg und Khevenhiller mit geringer Truppenmacht und dem Aufgebote der treugebliebenen Bauern besiegt und zersprengt. Die Bewegung hatte sich diesmal nicht über das Hausruck- und einen Teil des Mühlviertels fortgepflanzt. Indessen gingen Maximilian auch nachher Allarmnachrichten zu, die ihn die Lage im Osten als kritisch betrachten ließen. Flüchtlinge aus dem Landl aber ließ er aufnehmen, wenn sie nur nicht haufenweise kamen [1]). Den Todesstoß hatte dem Aufstande das Ausbleiben der sicher erwarteten schwedischen Hilfe gegeben. Gustav Adolf hatte sich nicht zu einem Vorstoß nach dem entlegenen Oberösterreich entschließen können, der ihn in bedenkliche Entfernung von seiner Operationsbasis entführt haben würde. Er

1) Vgl. Kurz, Beiträge z. Gesch. d. Landes Österreich o. d. Enns II, bes. S. 51 f. Ecklehners Verhörsprotokoll; Czerny, Bilder aus d. Zeit der Bauernunruhen in Oberösterreich; Riezler, Aufstand der bayer. Bauern im Winter 1633/34, S. 33—41.



zog vor, über den unteren Lech an den Bodensee zu ziehen, um die schwäbischen Gebiete vollends zu erobern.

Generalwachtmeister Fugger, der den Befehl über die bairischen Streitkräfte führte, war am 9. August von München aufgebrochen und hatte am 18. die Kapitulation Landsbergs erzwungen. Von den Kaiserlichen unter Montecuculi war Rain erobert worden, das aber Gustav Adolf am 10. Oktober zurückgewann. Den Obersten Mitschefal, der diese Stadt übergeben hatte, ließ der König in Neuburg vor ein Kriegsgericht stellen und enthaupten. Am 18. Oktober fiel auch Landsberg in die Hände der Schweden zurück. Am 25. ergab sich ihnen nach tapferer Gegenwehr Aichach, wo der Akkord nicht gehalten, der Befehlshaber Beygott erschossen, die Besatzung unter die schwedischen Fahnen gezwungen wurde. In Schongau schlugen die Bürger einen Sturm der Schweden ab und blieben unbesiegt [1]) — einer der wenigen Orte, wo die Landwehr die in sie gesetzten Hoffnungen erfüllte. Pfalzgraf Christian von Birkenfeld rückte an der Spitze mehrerer Regimenter neuerdings vor München, verheerte die Umgegend und ließ der Stadt am 23. Oktober entbieten, wenn nicht der Rest des Lösegeldes binnen kurzem bezahlt würde, werde er auf Befehl des Königs die Stadt zuerst plündern lassen, dann gleich Magdeburg mit Feuer und Schwert zerstören [2]). Maximilian hatte das Heerlager verlassen und mit seinen Geheimräten seine Zuflucht zunächst in Salzburg gesucht. Im Dezember siedelte er und sein Hof nach Braunau über.

Gustav Adolf aber ward in der zweiten Hälfte des Oktober durch Nachrichten aus Sachsen dorthin zurückberufen. Den Vorschlag eines neuen Angriffes auf Baiern hatte er in der Besorgnis, daß seinem Heere dort die Lebensmittel fehlen würden, abgelehnt [3]). Nur Christian von Birkenfeld und den Obersten

1) Heilmann, S. 378 f. 393 f. - Von den Klöstern Diessen, Rottenbuch, Wessobrunn hatte der schwedische Oberst Kochlinsky im August eine Kontribution von 7954 fl. gefordert, widrigenfalls sie niedergebrannt werden sollten. Bayerland 1898, S. 587.

2) Litterae annuae der Jesuiten, 1632, f. 64. R.-A.

3) 20. Okt. aus Nördlingen. Axel Oxenstiernas Skrifter I, No. 617.



Sperreuter mit einigen Tausend Mann ließ er in Baiern zurück.

Wallenstein nahm am 1. November Leipzig und vereinigte sich am 6. mit Pappenheim. Dessen Diversion in Niedersachsen und Westfalen hatte so überwiegend glückliche Erfolge aufzuweisen, wie sich ihrer seit dem Auftreten der Schweden noch keiner der katholischen Feldherren rühmen konnte. Dabei bleibt doch höchst auffällig, daß in dem Augenblick, da Baiern vom Feinde überschwemmt und mißhandelt wurde, ein treffliches bairisches Heer von 23000 Mann — wenigstens für den Mai wird es so hoch geschätzt — statt im Verein mit dem Hauptheere Maximilians das Vaterland zu schirmen und zu befreien, sich im fernen Norden mit weniger gefährlichen Gegnern herumschlug. Als man erkannte, daß Gustav Adolf nach Baiern rücken werde, war es allerdings zu spät, Pappenheim noch zur Abwehr herbeizurufen. Aber schon am 6. Januar hatte ihm Maximilian entboten, die höchste Notdurft erfordere sein Heraufrücken, zunächst nach dem Stift Würzburg. In Rethem erhielt er dann um den 22. Mai durch einen Abgesandten Tillys mit der Botschaft vom Einbruch der Schweden in Baiern wieder den Befehl, näher heranzuziehen. Und später entsandte wieder der Kurfürst aus dem Lager bei Nürnberg wiederholte Befehle zur Rückkehr. Gar sein Eingreifen zur Unterstützung der Spanier erfolgte „wider vielfältige, gemessene Ordinanzen" und ward vom Kurfürsten als unverantwortlich bezeichnet [1]). Wenn Pappenheim dagegen bald die Schwierigkeit, sich durchzuschlagen, bald die Unzweckmäßigkeit, alle Errungenschaften im Norden preiszugeben, betonte, wird man doch, ohne dem tapferen Kriegshelden zu nahe zu treten, urteilen dürfen, daß sein Wunsch, eine selbständige Rolle zu spielen, noch mehr als diese Gründe ihn im Norden festhielten. Gewisse Vorzüge seiner Feldherrnbegabung, der rastlose Unternehmungsgeist und die Unerschöpflichkeit in neuen Anschlägen, konnten sich freilich nur in unabhängiger Stellung

1) 17. Sept. 1632; bei Heilmann, S. 384. 385.



voll betätigen. Auch Wallenstein sah ungern, daß Pappenheim „nicht parierte“, und urteilte, es sei mit ihm „kein Datum zu machen“. Seine Bewegungen können wir, da sie auf den großen Gang der Dinge immerhin nicht entscheidend einwirkten, nur in aller Kürze zeichnen.

Nach dem gelungenen Entsatze Magdeburgs [1]) machte ihm erst die Abberufung Baners und Wilhelms von Weimar zum Heere Gustav Adolfs Luft. Nun schlug er den General Kagge bei Höxter, drängte den Landgrafen Wilhelm von Hessen zurück, dem später Gronsfeld bei Volkmarsen ein tüchtige Schlappe beibrachte, eroberte die Erichsburg und Einbeck. Dann warf er sich auf den General Tott, der Stade belagerte, schlug ihn vor dieser Stadt, nahm ihm 20 Fahnen und Standarten. Dem Nachfolger Totts, Baudissin, der ihm mit überlegenen Kräften nachzog, verstand er sich geschickt zu entwinden. Sein eigenes Heer, anfangs nur 3000 Mann z. F. und 1500 z. Pf., vergrößerte sich fortwährend, da die vielen Kriegsgefangenen meist „untergestoßen“, d. h. eingereiht wurden. In demselben Maße wuchs freilich auch die Schwierigkeit, es zu unterhalten, und darum war ihm der Antrag der Statthalterin der spanischen Niederlande, der Infantin Klara Eugenie, seinen Truppen 500 000 Reichstaler zu geben, wenn er den Spaniern zu Hilfe zum Entsatze von Mastricht heranzöge, zu verlockend, als daß er den entgegengesetzten Weisungen seines Fürsten Gehör geschenkt hätte. Horn [2]) meinte, außer der ansehnlichen Offerte der Infantin habe ihn seine eigene Ambition dazu getrieben. Ende Juli zog er über den Rhein nach dem vom Prinzen von Oranien belagerten Mastricht. Doch wiewohl er einige Schanzen der Holländer erstürmte, konnte er den Fall der Festung nicht hindern. Im August

1) Zum folgenden s. Droysen, Gust. Ad. II, 638 f.; Heilmann, S. 380 f.; Sonnenleitner, f. 112—155; Tagebuch des Augustin v. Fritsch (Westenrieder, Beiträge IV, 125 f., chronologisch verwirrt); Röckl III, 27 f.

2) 26. Juli 1632; Oxenstiernas Skrifter II, 8, p. 69 (wo statt infanteri: infantin zu lesen).



kehrte er über den Rhein zurück und zwang Baudissin, die Belagerung Paderborns aufzugeben. Dann vereinigte er sich mit Gronsfeld, bestand bei Brakel ein siegreiches Reitergefecht gegen die Hessen, schlug Baudissin bei Höxter, zwang den Herzog Georg von Lüneburg, der durch einen gelungenen Überfall Merodes große Verluste erlitt, die Belagerung des vom ligistischen Obersten Geleen tapfer verteidigten Wolfenbüttel aufzugeben, eroberte Hildesheim und gewann hier wieder viele Kriegsgefangene als Soldaten und reiche Vorräte. Wie er dazwischen auch politisch eingriff, indem er den König von Dänemark durch ein Abkommen über die Defension des Erzstiftes Bremen [1]) in den Kampf gegen die Schweden hereinzuziehen suchte und nahe daran war, dies zu erreichen, kann hier nur angedeutet werden.

Erst am 13. Oktober brach er auf des Kurfürsten Befehl nach Franken auf. Er nahm mit sich 10000 Mann, während er den Rest seiner Truppen unter Gronsfeld gegen die Feinde an der Weser zurückließ. Unterwegs in Mühlhausen empfing er die Weisung, in Sachsen zu Wallenstein zu stoßen, und am 6. November vereinigte er sich mit diesem bei Wurzen. Wallenstein entsandte ihn zwar sogleich wieder, um die Moritzburg in Halle zu nehmen und weiter das bedrängte Köln zu retten. Aber auf die Nachricht vom Anmarsche Gustav Adolfs schickte er dem bairischen Feldmarschall den Befehl, „alles stehen und liegen zu lassen und sich mit allem Volk und Stücken herzu zu incaminieren“. Am 16. November kam es bei Lützen zwischen Gustav Adolf und Wallenstein zur Schlacht. Eben hatte sich ein Teil der Kaiserlichen zur Flucht gewendet, als Pappenheim, der morgens um 2 Uhr aufgesessen war, mit acht Reiterregimentern auf dem Schlachtfelde eintraf. Voll Begier, sich mit dem Könige selbst zu messen, stürzte er sich

1) Vorbehaltlich kaiserl. Genehmigung abgeschlossen durch Pappenheims Gesandten v. Reinach mit Christian Pentz, dem Abgeordneten des Dänenkönigs. Camerariana, T. 46, nr. 66.

dem Feinde entgegen [1]), warf ihn in die Flucht, eroberte in Verbindung mit den wieder gesammelten Kaiserlichen die schon zweimal verlorenen Geschütze zurück. Da trafen ihn drei Schüsse in die Brust, und am nächsten Tage hauchte der Tapfere, dessen Gesicht, wie Balde sagt, eine Narbe war, erst 38 Jahre alt, auf der Pleißenburg seine Heldenseele aus. In seiner Brusttasche fand man das blutgetränkte Blatt mit dem Befehle Wallensteins. Nach seinem Fall waren seine Geschwader in Unordnung geraten. Gustav Adolf selbst drang an der Spitze eines Kürassierregimentes vor, fiel aber, zu Tode getroffen, etwa gegen 2 Uhr nachmittags. Trotzdem ward die Walstatt von den Schweden behauptet. Pappenheims sechs Regimenter z. F. nebst den Geschützen trafen, wie das Tagebuch des Augustin Fritsch, damals Offizier in einem dieser Regimenter (Reinach), berichtet, erst gegen Abend ein, als die Würfel schon gefallen waren.

Am 29. November starb auch Pfalzgraf Friedrich in Mainz. Sein Tod machte sich in der politischen Lage nur insofern fühlbar, als die Schweden nun die Pfalz seinen Kindern einräumten. Auch der Tod des Schwedenkönigs brachte, wiewohl er der protestantischen Partei den genialen Führer raubte, keine große Umwälzung hervor, da der Reichskanzler Axel Oxenstjerna, der nun die Leitung der schwedischen Politik übernahm, die Ziele des Königs, wenn auch mit einiger Einschränkung, klug und energisch weiter verfolgte, auch das schwedische Heer in Bernhard von Weimar einen fähigen Führer erhielt. Baiern ward sogar jetzt erst recht schwer von den Kriegsdrangsalen betroffen, da Bernhard mit einem Teile des Heeres sich wieder Süddeutschland als Kriegstheater erkor. Mit dem anderen Teile des schwedischen Heeres wandten sich Georg von Lüneburg und General Kniphausen gegen Gronsfeld nach Nordwestdeutschland. Oxenstjerna überredete selbst zu Dresden und Berlin die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zwar nicht zur Unterordnung unter die schwe-

1) Sein Eingreifen erfolgte nicht erst am Nachmittag; s. Krebs, Hist. Vierteljahrschrift, 1900, S. 331 f.



dische Kriegsleitung, aber zur Aufrechthaltung ihres Bundes mit Schweden. Mit den protestantischen Ständen des schwäbischen, fränkischen, ober- und mittelrheinischen Kreises aber brachte er am 23. April 1633 zu Heilbronn einen Bund zu Stande, der Schweden die Kriegsleitung und eine Kriegsentschädigung, den verbündeten Ständen ihre „Libertät" versprach. Gleichzeitig sicherte ihm ein neuer Vertrag mit Frankreich vermehrte Geldmittel zur Fortsetzung des Krieges. Die Franzosen hatten mittlerweile durch Verträge mit deutschen Ständen eine Reihe von Plätzen am Rhein und im Elsaß in ihre Hand gebracht, der schwedische Feldmarschall Horn aber in den letzten Monaten 1632 den größten Teil von Elsaß erobert. In der Pfalz ward Heidelberg, der einzige von den Baiern noch gehaltene Platz, im Mai 1633 — wir kommen darauf zurück — von den Schweden erstürmt. Da die Rede ging, daß Frankreich den Schweden ihre Erwerbungen im Elsaß abkaufen wolle, erhielt Wallenstein den Auftrag, durch Aldringen mit den Schweden zu verhandeln, daß sie diese Plätze gegen eine Geldsumme vielmehr dem Kaiser überlassen möchten [1]).

Inzwischen hatten Maximilian und Aldringen den Kampf mit den zerstreuten schwedischen Besatzungen in Baiern mit Glück aufgenommen. Nach der Einnahme Aichachs durch Cronberg (13. Nov.) schritten sie zur Belagerung Rains, als Aldringen von Wallenstein nach der Schlacht bei Lützen abberufen und Maximilian dadurch genötigt ward, die Belagerung abzubrechen. Er nahm sie auch nicht wieder auf, als Wallenstein in der Erkenntnis, daß seine Lage nicht so bedrohlich sei, den Befehl zur Rückkehr auf einige Regimenter Aldringens einschränkte. Ja, er übertrug jetzt Aldringen den Oberbefehl auch über die mit den kaiserlichen vereinigten bai-

1) Questenberg an Wallenstein 1633, 24. März. Hallwich, Wallensteins Ende I, S. 213, Nr. 252. Schweizer, Die Wallenstein-Frage, S. 303, hat dies dahin mißverstanden, daß der Wiener Hof das linke Rheinufer lieber den Franzosen als den Schweden lassen wollte, und daß Wallenstein damals den Auftrag erhalten habe, mit Frankreich zu verhandeln.



rischen Truppen in Baiern. Die Verteidigung der Oberpfalz und des Stiftes Eichstätt ward dem Oberstwachtmeister Johann von Werth übertragen, dem im November und Dezember einige glückliche Handstreiche, besonders ein Überfall schwedischer Reiterei bei Herrieden im März 1633, die Zersprengung zweier Regimenter bei Pretsfeld [1]) und an der Spitze von 16 Kompagnieen ein erfolgreicher Vorstoß ins Bambergische [2]) gelang. Als aber Werth die aus dem Hochstift Bamberg abgezogenen Schweden verfolgen wollte, erhielt er von Wallenstein den Befehl (31. März), dies zu unterlassen [3]). Zu Wallenstein entsandte Maximilian den Kriegskommissär Ruepp, um nach den wiederholten, wenn auch stets wieder zurückgenommenen Rückberufungen Aldringens, mit denen ihn der Generalissimus geschreckt hatte, sich der kaiserlichen Hilfe besser zu versichern; denn er erwartete einen neuen Angriff der Schweden auf Baiern. Wallenstein verstand sich in der Tat zu der Erklärung, daß er Aldringen gegen des Kurfürsten Willen nicht abberufen werde [4]), versprach auch, zwar nicht die pappenheimischen, aber fünf andere Regimenter zu Hilfe zu senden. Die Entsendung eines fliegenden Korps zum Schutze der Oberpfalz vermochte Ruepp bei Wallenstein nicht durchzusetzen; doch soll sich dieser zu ausreichender Hilfe erboten haben, falls die Oberpfalz oder andere bairische Lande vom Feinde angegriffen würden [5]).

Johann von Aldringen [6]), den Wallenstein am 18. Januar 1632 zum Befehlshaber aller kaiserlichen Truppen im Reich, d. h. außerhalb Österreichs, ernannt hatte, an der luxemburgischen Gränze in niedrigem Stande geboren, aber von

1) 5. März 1633. Heilmanns Darstellung (vgl. S. 409 u. 439) ist hier chronologisch verwirrt.

2) Oxenstiernas Skrifter II, 7, p. 24.

3) Hallwich, Wallensteins Ende I, Nr. 273.

4) v. Aretin, Verhältnisse, Urk., Nr. 67, S. 312.

5) So M. an Donnersberg, 24. März 1633. St.-A. 7/13.

6) S. Brohm, Joh. v. Aldringen (Hallesche Abhandl. z. neueren Gesch. XVII, 1882).



weltmännischer Bildung, hatte sich vom gemeinen Pikenier emporgeschwungen. Schon 1622 war er als Inhaber eines Regimentes Fußvolk in bairischem Dienst gestanden. Solange ihm jetzt nur schwache schwedische Besatzungen gegenüberstanden, hatte er leichtes Spiel. Ende Dezember erzwang er die Kapitulation des Obersten Hamilton in Landsberg und besetzte Mindelheim. Kaufbeuren ergab sich (1. Jan. 1633) nach kurzem Widerstand, am 7. Januar kapitulierte Memmingen, am 13. ward Kempten erstürmt. Bei Buchlohe verstärkten Hilfstruppen aus Tirol sein Heer. Aber schon am Tage nach der Einnahme Kemptens war die Lage zu seinen Ungunsten verändert, da Horn auf Aldringens Fortschritte hin aus dem Elsaß aufgebrochen war und in der Nähe Ulms ungehindert seine Vereinigung mit Baner vollzog [1]). Ein gelungener Überfall der Schweden auf die Regimenter Cratz und Gronsfeld in ihren Quartieren unweit Memmingen (19. Jan.), wo der bairische Oberst Münich tödlich, Oberstleutnant von Haslang schwer verwundet ward, gab Maximilian zu der Mahnung Anlaß, Aldringen möge ein strenges Exempel statuieren. Vor dem überlegenen Gegner räumte nun dieser seine Verteidigungsstellungen, zuerst bei Dietmansried, dann hinter der Leibas, und zog sich, während Horn am 1. Februar Kaufbeuren nahm, über Schongau und Weilheim nach Landsberg zurück. Die Verstärkung durch vier wallensteinische Regimenter — ein fünftes blieb auf Wunsch Maximilians in der Oberpfalz — setzte ihn dann zwar in den Stand, den Lech zu überschreiten und den Kriegsschauplatz neuerdings nach Schwaben zu verlegen, doch gelang es ihm nicht, Horn von der Donau abzuschneiden. Unter wechselndem Vorgehen und Zurückweichen, kleineren Gefechten und Überfällen — Mitte Februar wurden der schwedische Oberst Forbosch (Forbus) und der Markgraf von St. André gefangen, 500 Mann vom Regimente des letzteren niedergehauen, 300 gefangen — verlief der Winterfeldzug an der oberen Donau und Iller, bis Bernhard von Weimar mit

1) Über diesen Feldzug vgl. nun auch Horns Korrespondenz (Oxenstiernas Skrifter II, 8, p. 101 f.).



dem schwedischen Hauptheere von Norden heranrückte [1]) und am 8. April zwischen Donauwörth und Augsburg sich mit Horn vereinigte. Man begreift, daß Maximilian bei einem Besuche des dänischen Gesandten Reventlow, der mit dem Antrage dänischer Friedensvermittelung kam, sich sehr friedlich gestimmt zeigte [2]). Eine zweite Überflutung Baierns durch den 42000 Mann starken Feind schien nicht aufzuhalten, wenn nicht von Wallenstein schleunige Hilfe kam. Wieder richtete Maximilian an diesen die dringendsten Gesuche um Hilfe, wieder blieben sie unerhört. Während Wallenstein Aldringen befahl, sich gegen Ingolstadt zurückzuziehen, um die Verbindung mit Böhmen zu erhalten, ging dieser, der Weisung des Kurfürsten gemäß, nach München zurück, um wenigstens die Hauptstadt zu retten und die Isarlinie zu halten. Der Feind drängte nach, der eilige Rückzug erfolgte in großer Unordnung und mit einem Verluste von 600 Gefangenen. Werth, der bei Ornbau (3. April) eine, Bernhard von Weimar [3]) den Weg an die Donau öffnende verlustreiche Niederlage erlitten hatte, war in Eilmärschen herangerückt. In Aichach zu Aldringen gestoßen, führte er die Nachhut, erlitt aber (12. April) bei Weikertshofen eine neue Schlappe.

Zum zweitenmale wurden nun die Landstriche zwischen Isar und Lech aufs greulichste von den Schweden verheert. Die Schweden unterlassen keine Grausamkeit gegen Baiern, schrieb der französische Gesandte Feuquières [4]). Nach dem Kloster Andechs, das vorher vier Wochen lang durch die kurfürstlichen Truppen viel ausgestanden hatte, kamen am 17. April schwedische Reiter und verwüsteten es schlimmer, als schon bei drei früheren Anlässen geschehen war. Im nahen Erling lagen die Leichen erschlagener und erschossener Untertanen in Menge

1) Zum folgenden vgl. außer Heilmann Droysen, Bernhard v. Weimar I, 140f.; Brohm, S. 39f.

2) Irmer II, Nr. 131, S. 95.

3) Dessen Bericht über das Treffen s. in Oxenstiernas Skrifter II, 7. p. 38f.

4) Lettres et Négociations du Marquis de Feuquières I, 107.

unbegraben umher [1]). Von den Städten traf Landsberg das traurigste Schicksal. Seit Jahresfrist hatte es sechsmal seinen Herrn gewechselt [2]). Am 20. April fiel es zum viertenmale in schwedische Hände, von Torstenson, der kurz vorher gegen den Grafen Harrach ausgetauscht worden war, mit Sturm erobert, und nun folgte ein schreckliches Blutbad, in dem die Besatzung, 300 der besten alten Soldaten z. F. und 60 Reiter, bis auf wenige, 36 Frauen und Mädchen, 37 Bürger, 81 in die Stadt geflohene Landleute getötet wurden, Brandschatzung (3000 fl.), trotzdem eine gründliche Plünderung, die grausamsten Peinigungen der Einwohner „mit Raiteln [3]), Wassereingießen (dem sogenannten Schwedentrunk), Aufhängen". Die Einwohner wurden gezwungen, innerhalb acht Tagen alle ihre Mauern, Türme, Festungswerke zu zerstören. Und schon am 29. September wiederholten sich die Schreckenstage, da Oberst Sperreuter die Stadt für ihre Unterstützung Aldringens strafen wollte. Ob des Jesuiten Vervaux Erzählung von den Landsberger Jungfrauen, die sich zur Rettung ihrer Ehre von einem Turm herabstürzten, sagenhaft oder geschichtlich ist, muß dahingestellt bleiben. Weiter nahm Torstenson Neuburg, dessen schwache Besatzung sich noch rechtzeitig nach Ingolstadt rettete, bedrohte Rain, wo unter Oberst Schnetter 832 gute alte Soldaten und 30 Reiter lagen, wandte sich aber bald nach Eichstätt, das besetzt ward [4]).

Bernhard von Weimar hatte sein Hauptquartier in Dachau

1) Bericht des Abtes Michael vom Heiligenberg, 21. Apr. 1633. St.-A. 426/31.

2) 3. Mai 1632 von den Schweden unter Burt besetzt, 14. Juli von Cratz mit Hilfe der Bürger zurückerobert, 23. Juli wieder von Bernhard von Weimar besetzt, 18. Aug. von Fugger erobert, 27. Okt. an den Pfalzgrafen Christian verloren, Ende Dez. wieder von Aldringen erobert. Zwerger, Gesch. v. Landsberg, S. 52f.; Endres, Landsberg und Bayerdiessen während d. schwed. Kriegs. S. 45f.; Maximilian an Wallenstein, 28. April; Hallwich, Wallensteins Ende I, Nr. 349.

3) = Raideln, Drehen, mit zusammengedrehten Stricken peinigen. Schmeller-Frommann.

4) Hallwich, Wallensteins Ende, Nr. 349. 382.



aufgeschlagen, richtete aber seine Blicke mehr auf Regensburg als auf München, wo sich Aldringen stark verschanzt hatte, und ward durch Nachrichten über den Anzug wallensteinischer Hilfstruppen bestärkt, sich wieder der Donau zu nähern. Aldringen ließ den Abrückenden durch nachgesandte leichte Reiter beunruhigen und verlegte seine Hauptmacht nach Freising und Isareck, später zwischen Ingolstadt und Regensburg. Von Wallenstein wiederholt angewiesen, „nichts zu hazardieren“, vom Kurfürsten dagegen zu energischem Vorgehen, zunächst zur Rettung des bedrohten Rain angetrieben, empfand er bitter die Schwierigkeiten dieser doppelten Abhängigkeit und bat Wallenstein (7. Mai), „ihn von hinnen zu erlösen“ [1]). Der von Wallenstein an den Kurfürsten gesandte Feldmarschallleutnant von Scherffenberg hatte statt der erhofften Zurücknahme der Weisungen, die Aldringen das Verweilen in gesicherter Verteidigungsstellung befahlen, deren Bestätigung überbracht. Maximilian beschwerte sich darüber bitter beim Kaiser; ein Adeliger, der beim Feinde gefangen gewesen, habe aus Weimars und Horns Munde selbst gehört, daß diese um die Aldringen aufgezwungene Untätigkeit wissen und daß ihnen dadurch Mut gemacht werde [2]). In Neuburg weigerten sich die Obersten Bernhards, ohne Bezahlung weiter zu dienen, ließen sich aber durch Lehensbriefe auf deutsche Herrschaften und Güter beschwichtigen. Bernhard von Weimar selbst nahm für sich die Bistümer Würzburg und Bamberg mit dem Titel eines Herzogs von Franken.

Am 13. Mai bemächtigte sich der Rheingraf mit Hilfe eines bestochenen Stallmeisters der Eichstätt beherrschenden Wilibaldsburg mit großen Vorräten [3]). Dagegen scheiterte der Versuch der Schweden, die Festung Ingolstadt durch eine

1) Hallwich, Wallenstein I, bes. Nr. 349. 382; v. Aretin, Bayerns ausw. Verh., Urk. Nr. 71. 74. Näheres über diese Konflikte s. bei Krebs, Zur Beurteilung Holks u. Aldringens (Hist. Vierteljahrschr. III, 1900, S. 321 f.).

2) M. an den Kaiser, 6. Mai 1633; Hallwich I, Nr. 410. Eine Verdächtigung Wallensteins muß darin noch nicht gefunden werden.

3) Deren Verzeichnis s. in Oxenstiernas Skrifter II, 7, p. 58 f.



List in ihre Gewalt zu bringen. Dort befehligte als Statthalter der Held vom Weißen Berge, Feldzeugmeister Graf Cratz von Scharfenstein. Schreiben dieses Generals, worin er Aldringen um Unterstützung durch Truppen bat, waren von den Schweden abgefangen worden und hatten in ihren Führern einen listigen Anschlag wachgerufen. In der Nacht vom 14. auf den 15. Mai rückte eine schwedische Abteilung vor die Festung und begehrte Einlaß unter der Angabe, sie seien die von Aldringen begehrten Hilfstruppen. Die List wurde durchschaut und das Ansinnen der nächtlichen Gäste abgewiesen.

An diesen Vorgang aber knüpfte sich bald der Verdacht, daß der Feind in der Stadt mit jemanden im Einverständnis sei. Und da Cratz in seinem Ehrgeiz gekränkt worden war, blieb er selbst von diesem Argwohn nicht verschont. Er hatte 1623 den bairischen Dienst mit dem kaiserlichen vertauscht, war aber anfangs 1632 als General der Artillerie und Kommandant der Oberpfalz (wo er auch das kurfürstliche Lehensgut Fuchsmühl erhielt) in den ersteren zurückgekehrt. Tilly hatte ihm den Oberbefehl über das Bundesheer zugedacht, und nach Tillys und Aldringens Verwundung war ihm dieser (17. April 1632) auch übertragen worden, doch nur für kurze Zeit. Wallenstein stand mit ihm auf sehr schlechtem Fuße, und Maximilian hatte nicht umhin gekonnt, dieser Tatsache Rechnung zu tragen und in die Bestallung des wiederhergestellten Aldringen zu willigen. Auf Cratzens Gesuch um Beförderung (30. Okt. 1632) hatte der Kurfürst beschieden, er könne ihm wegen Wallensteins das Kommando im Felde nicht übertragen. Nachdem seine Befehlshaberstelle über die Oberpfalz durch die Kriegsereignisse bedeutungslos geworden, hatte Cratz (21. Januar 1633) in einem Schreiben an Maximilian geklagt, seine Güter in Böhmen seien dermaßen mit Soldaten und Kontributionen beschwert [1]), daß es mit ihm „ad extrema ge-

1) Er spüre an der Höhe der Kontributionen augenscheinlich, daß man ihn mit Fleiß verfolge, schreibt er am 24. Mai an M. T. 208, f. 285.



kommen sei"; er bat daher den Fürsten, ihn in seinen Kriegsdiensten oder sonstwie beliebig zu gebrauchen; wenn man ihm nicht helfe, wisse er nicht, was anfangen; seine Schwäger, die auf Seite des Feindes seien, hätten ihn verständigt, er solle kommen; sie hätten „gute Kondition für ihn". Er begehre aber nicht, dies zu akzeptieren, und wolle eher Not leiden, als wider seinen Herrn dienen [1]). Maximilian verlieh ihm das Statthalteramt von Ingolstadt [2]), in dem der Ehrgeizige jedoch keine Entschädigung fand. Am 29. Mai bat er den Kurfürsten, wofern er ihn nicht im Felde verwenden könne, direkt um seinen Abschied, weil er zunächst nach seinen gefährdeten Gütern in Böhmen sehen, dann aber sein Glück in Polen suchen wolle. Darauf verfügte der Kurfürst unter Bedauern am 30. Mai seine Entlassung. Aber schon tags vorher, noch ehe Cratz den Bescheid erhalten, hatte dieser — nicht ohne Maximilian (28. Mai) von diesem Schritte als einem notgedrungenen zu unterrichten — eigenmächtig seinen Posten verlassen mit der Erklärung, seine Anwesenheit in Böhmen sei für ihn unerläßlich. Die Schlüssel der Festung wollte er einem Offizier übergeben. Da dieser ohne Befehl des Kurfürsten ihre Annahme verweigerte, warf er sie ihm vor die Füße und ritt davon. Maximilian aber hatte kaum die Entlassung des Generals verfügt, als ein Bericht der Räte aus Ingolstadt einlief, der Cratz verdächtigte und den Anlaß gab, daß Ruepp mit Einleitung einer Untersuchung gegen ihn beauftragt wurde. Diese ergab jedoch keinen Anhalt dafür, daß Cratz beabsichtigt habe, die Festung den Schweden in die Hände zu spielen [3]).

1) T. 204, p. 18.

2) Am 16. Februar wurde Cratz verpflichtet.

3) Sehr wichtig ist das Zeugnis der bairischen Gesandten v. 1. Juni 1635 vor dem kaiserl. Kriegsgericht gegen Cratz, das Heilmann II, 1118 Anm., mitteilt, ohne im Texte (1119) die richtige Folgerung daraus zu ziehen. Die Anklage von bairischer Seite beruhte, was die Vorgänge in Ingolstadt betrifft, wie wir annehmen müssen, eben auf dem Ergebnis der durch Ruepp geführten Untersuchung (über diese vgl. auch Max an



Cratz ist dann in der Tat in schwedische Dienste getreten. Er betrachtete sich als ein Opfer wallensteinischen Hasses und mag damit seinen Schritt vor sich selbst entschuldigt haben. Herzog Bernhard schoß ihm 9000 Taler für Werbungen vor, und bald erscheint er an der Spitze eines Regiments z. F. [1]). In der Schlacht bei Nördlingen von den Kaiserlichen gefangen, büßte er in Wien (1635) seinen Übertritt zum Feinde mit dem Kopfe.

Aldringen, T. 192, p. 595), und sie lautete nur auf Fahnenflucht (und späteren Übertritt in feindliche Kriegsdienste), nicht aber auf die Absicht, Ingolstadt dem Feinde auszuliefern. Heilmann erklärt Cratz des durch die Übergabe Ingolstadts beabsichtigten Verrates für schuldig, Kleemann, Gesch. d. Feste Ingolstadt, S. 74, hält diesen Verrat nur nicht für vollständig erwiesen. Die weiteren Belege für meine abweichende Darstellung bieten die Akten T. 208, bes. f. 143. 214. 262. 266. 285. 287. 288. 302. Ablzreiter III, 305—307 besteht neben den Akten auch hier wieder als gut unterrichtet. Gegenüber ihnen fällt dagegen Sesyma Raschin (vgl. Droysen I, 164) nicht ins Gewicht, und ebensowenig die Äußerung, die Franz Albrecht von Lauenburg in betrunkenem Zustand machte: Cratzens Verrat wäre daran gescheitert, daß Herzog Bernhard ihm nicht traute. S. Gallas an Aldringen, 3. März 1634, bei Irmer III, 317. — Mit dem Fall Cratz scheint der des Obersten Grafen Fahrensbach nicht zusammenzuhängen. Denn gegen diesen waren schon vor dem schwedischen Anschlag auf Ingolstadt seitens des Ingolstädter Kommandanten, Obersten Schnetter, „unterschiedliche Beschwerden" erhoben worden, die den Kurfürsten zu dem Entschlusse veranlaßten, ihn nach dem Passauer Oberhaus bringen zu lassen. M. an Wallenstein, 1. Febr. 1633; Aretin, Verh., Urk., S. 313. Am 27. April 1633 lag Fahrenbach in Ingolstadt gefangen. T. 208, f. 222. Nach Ablzreiter III, 280 wäre Fahrensbach, ein schöner, geistvoller, beredter und tapferer Mann, schon im Frühjahr 1632 auf Befehl des Kurfürsten unter der Anklage heimlichen Einverständnisses mit dem damals Ingolstadt belagernden Feinde verhaftet worden. Bei diesem Anlaß habe man sich auch seiner schwächlichen Verteidigung Frankfurts a. d. Oder erinnert. Sein schweres Zerwürfnis mit einem General des kaiserlichen Heeres habe ihn auf die Bahn des Verbrechens getrieben. Er saß über ein Jahr gefangen, bis das Todesurteil über ihn gesprochen ward, und seine Enthauptung in Regensburg (1633) gestaltete sich durch das Ungeschick des Henkers zu einer grauenhaften Schlächterei.

1) Oxenstiernas Skrifter II, 7, p. 135. 144. 206. 212. Sein Wunsch, Feldmarschall zu werden, wurde von H. Bernhard nicht eben gefördert.



Mittlerweile war den Baiern mit Heidelberg auch ihr letzter Stützpunkt in der Rheinpfalz entrissen worden. Ohne Blutvergießen, durch eine List hatte sich der schwedische Oberstleutnant Abel Moda am 15. Mai morgens 4 Uhr der Stadt bemächtigt. Pfalzgraf Christian von Birkenfeld ging an die Belagerung des Schlosses und zwang am 3. Juni den Kommandanten Hardenberg zur Übergabe. Ein Sieg Christians bei Pfaffenhofen i. E. über die Lothringer trieb diese aus dem Elsaß [1]).

Wallenstein stand in Schlesien, hatte seine Augen nur auf die protestantischen Kurfürsten gerichtet und dachte nicht an Hilfe für Baiern. Ja, in dem Waffenstillstand, den er am 21. August auf vier Wochen mit Arnim abschloß, versprach er ausdrücklich, keine Truppen an die Donau zu schicken. Zwischen ihm und Maximilian bestand ein unversöhnlicher Gegensatz in der strategischen Auffassung, der im letzten Grunde wohl auf der Verschiedenheit ihrer politischen Ziele beruhte. Während Maximilian in Wien wie gegenüber Wallenstein und Aldringen, in dessen Lager im Juni Wolkenstein entsandt wurde, die Notwendigkeit betonte, daß eine ausreichende kaiserliche Truppenmacht mithelfen müsse, Baiern gegen die drohenden Angriffe der Schweden zu schirmen und vor gänzlichem Ruin zu bewahren, legte Wallenstein auf den Schutz Baierns kein Gewicht, suchte die Entscheidung nur in Sachsen und Schlesien und plante durch gütliches Abkommen mit Kursachsen, die Schweden zu isolieren. Je weiter diese nach dem Süden vorgedrungen wären, desto schlimmer müßte sich dann ihre Lage gestalten. Der Gedanke ist nicht abzuweisen, daß bei dieser Vernachlässigung der bairischen Interessen auch Rachegelüste gegen Maximilian mitspielten, dem der Generalissimus Entkräftung und Ohnmacht von Herzen gönnte. Aldringen war auf Wunsch des Kurfürsten in die Oberpfalz gezogen, um vereint mit Wallensteins General Holk Neumarkt zurück-

1) Heilmann, S. 440f; J. Sebaldi Fabrici Myrtilletus urbana sive urbis Heidelberg. descriptio historica, p. 33.

zuerobern; Maximilian hatte Wallenstein gebeten, Holk, der die böhmische Gränze decken sollte, auch mit dem Schutze der Oberpfalz zu betrauen. Das Vorhaben scheiterte daran, daß Holk, da er nach Wallensteins Weisung sich nicht mehr als drei Tagemärsche von der böhmischen Gränze entfernen durfte [1]), wieder abzog. Aldringen ward von Wallenstein (13. Mai) gewarnt, sich „durch keinerlei widrige persuasiones derer, so das Werk nicht verstehen", im Gehorsam gegen seine Befehle irre machen zu lassen [2]). Am 1. August aber forderte der Kaiser, Maximilians Wunsche willfahrend, seinen Generalissimus auf, Aldringen vom Gehorsam gegen ihn zu entbinden, unter bairischen Befehl zu stellen und mit wenigstens 4000 Mann von den Truppen Holks in Verteidigung der Oberpfalz zu unterstützen — ein Ansinnen, das der Kurfürst selbst vorher durch Ruepp dem Friedländer hatte vortragen lassen [3]). Mit diesem Auftrage (neben anderen) ward der Kriegsratspräsident Graf Schlick, Wallensteins früherer Unterfeldherr, jetzt sein geheimer Gegner und ein Anhänger Baierns, in das Lager des Friedländers entsandt. Bezüglich der erbetenen Unterstützung bestimmte Wallensteins Schilderung der Lage den Kaiser, diese Forderung fallen zu lassen [4]). Was aber die verlangte Unterordnung Aldringens unter bairischen Befehl betrifft, so wider-

1) Discurs, S. 350; Hallwich, Wallensteins Ende I, u. a. Nr. 364. 381. 396, 442. 475. Der Däne und Protestant Holk, ein ausgezeichneter Offizier (gest. 9. September 1633), wurde später bei Maximilian durch eine Denkschrift, als deren Verfasser sich der Oberst Gil de Haas oder Hasi nachweisen läßt, verdächtigt, daß er schon seit der Lützener Schlacht Verrat am Kaiser gesponnen habe. S. die 21. Beilage bei Aretin, Wallenstein und Krebs a. a. O. S. 321 f., über den Verfasser der Denkschrift S. 343.

2) Hallwich I, Nr. 399. — Eingehend, in einer für Wallenstein sehr günstigen Auffassung, sind die Differenzen zwischen diesem und Maximilian aus Anlaß Aldringens und der sonst erwarteten Hilfe behandelt von Paul Schweizer, Die Wallensteinfrage in Geschichte und Drama (1899), S. 200 f.

3) Hallwich I, Nr. 583.

4) Schweizer, S. 210, Anm. 4.



sprechen sich die Behauptungen Wallensteins und Schlicks [1]). Schlick, der den Generalissimus vergebens über seine Pläne auszuhorchen suchte, will diese Forderung bei ihm durchgesetzt haben und berichtete dem Kaiser in diesem Sinne. Aldringen aber verneinte noch nach Wochen den Empfang eines derartigen Befehls von Wallenstein, worauf ihm der Kaiser selbst (18. Sept.) durch den Kriegskommissär Walmerode eine dahin lautende Weisung überbringen ließ. Er sollte in allem Maximilian gehorchen, außer wenn dieser eine Hauptbelagerung vornehmen wollte [2]). Zweifellos konnte der Generalissimus in diesem Eingreifen des Kaisers eine Verletzung des Göllersdorfers Vertrags erblicken.

Bitter hatte Maximilian stets das Eingreifen der Spanier im Reich empfunden, jetzt aber mußte er dankbar dafür sein, daß König Philipp sich entschloß, den Herzog von Feria, Gouverneur von Mailand, mit einem Heere nach Süddeutschland zu schicken [3]). Die Schweden waren übel beraten, da sie in dem Augenblick, als die Spanier durch Tirol heranrückten, ihre Streitkräfte trennten. Mitte August wandte sich Horn, der mittlerweile Pappenheim (25. Juni), Neumarkt in der Oberpfalz (30. Juni) und durch den ausgesandten Grafen Thurn Lichtenau in Franken erobert hatte, von Donauwörth nach dem Bodensee, wo er vier Wochen lang Constanz ohne Erfolg belagerte. Sein Abzug ermutigte Aldringen, die Donau aufwärts zu rücken und die Offensive wieder aufzunehmen. Angesichts der Truppen Bernhards von Weimar erzwang er (11. Sept.) die Kapitulation Neuburgs. Der schwedische Kommandant, Oberst Schlammersdorf, und die Offiziere wurden als Gefangene nach Ingolstadt gebracht, die Mannschaften eingereiht [4]). Zwei Tage darauf ward auch Aichach erobert,

1) Vgl. Schweizer, S. 212f., der die geheime Instruktion für Schlick bei Aretin S. 98 für eine Fälschung erklärt.

2) Hallwich II, Nr. 1152.

3) Vgl. Weinitz, Der Zug d. Herzogs von Feria nach Deutschland 1633 (1882).

4) Droysen, Bernhard von Weimar I, 258f.

die Besatzung mit dem Kommandanten Fischbach auch hier als gefangen erklärt. In Schongau traf Aldringen (21. Sept.) mit Feria zusammen, der in Tirol die dort liegenden kaiserlichen Truppen unter Ossa an sich gezogen und mit diesen Füssen erreicht hatte. Man beschloß, bis an den Bodensee getrennt zu marschieren. Und nun ließ Maximilian, um seine Ergebenheit für den Kaiser kundzugeben und da Baiern für den Augenblick kein Angriff zu drohen schien, den ihm unterstellten Aldringen mit Feria weit nach Westen ziehen, um Constanz und weiter das vom Rheingrafen Otto Ludwig und dem Markgrafen von Baden-Durlach eingeschlossene Breisach zu entsetzen. Ferias Ansinnen, spanischer Feldmarschall, also sein Untergebener zu werden — Feria war Generalleutnant, welche Würde nach der Rangordnung der Zeit dem Feldmarschall vorging —, wies Aldringen anfangs zurück, im Oktober aber mußte er auf Befehl des Kaisers das spanische Kommando übernehmen [1]).

Während er den kleineren Teil seiner Truppen unter Oberst Busch gegen Herzog Bernhard zurückließ, zog er selbst mit dem größeren Teil, besonders bairischer Reiterei und Artillerie, nach Mindelheim, brachte Biberach zur Übergabe und vereinigte sich bei Ravensburg wieder mit Feria, der auf südlicheren Wegen dorthin gelangt war. Durch ihr Erscheinen bei Überlingen sah sich Horn gezwungen, die Belagerung von Constanz aufzugeben, vereinigte sich aber nun nicht nur mit dem Pfalzgrafen Christian, sondern (anfangs Oktober zu Stockach) auch mit Herzog Bernhard, der parallel mit Aldringen langsam die Donau aufwärts gerückt war und hierdurch die Erwartung erfüllt hatte, daß die Entfernung der bairischen Truppen von Baiern auch die des feindlichen Heeres zur Folge haben würde. Bei Tuttlingen standen sich die beiden starken Heere gegenüber, doch kam es nur zu Plänkeleien. Dann aber gelang es Feria und Aldringen, noch die vier Waldstädte, Waldshut, Laufenburg, Säckingen, Rhein-

1) Weinitz, S. 43—46. 31. 32. 53.



felden, meist durch Überrumpelung zu erobern, Breisach zu entsetzen und eine Reihe von oberelsässischen Städten zu nehmen. Auch in Baiern hatte inzwischen Johann von Werth gegen den von Bernhard zurückgelassenen Obersten Sperreuter Vorteile errungen, am 23. September ihn am Lech geschlagen und über diesen Fluß zurückgeworfen, am 11. Oktober ihm wiederum bei Weißenburg eine Schlappe beigebracht, dann nach einem geglückten Überfall auf Spalt (21. Okt.) Eichstätt (26. Okt.) zurückerobert.

Ein vollständiger Umschwung trat aber ein, als Bernhard von Weimar aus dem westlichen Schwaben zurückkehrte, Taupadel aus dem Bambergischen, Kagge aus Niedersachsen an sich zog und so verstärkt sich wieder auf Baiern warf. Nachdem er Neuburg, wo nur eine ganz unzulängliche Besatzung lag, zurückgewonnen hatte, erschien er (5. Nov.) vor Regensburg [1]). Die Regensburger hatten sich beim Kaiser, nicht ohne allen Erfolg, über den auf ihnen lastenden bairischen Druck beschwert: durch den kaiserlichen Gesandten Ossa ward die ihnen auferlegte monatliche Kontribution von 40000 fl. etwas herabgesetzt. Dagegen hatte der Kurfürst, der die Behandlung der „ihre Passionen bei jedem glücklichen Erfolge des Feindes nicht verbergenden“ Stadt am kaiserlichen Hofe zu mild fand, durch seine Vorstellungen erreicht, daß die 2000 Mann bairischer Besatzung trotz der regensburgischen Klagen in der Stadt blieben. Ferdinands Befehl, die bairische Besatzung durch eine kaiserliche ersetzen zu lassen, leistete er keine Folge. Auf den kaiserlichen Bescheid, der (9. Aug. 1633) auf eine Supplikation der Stadt ergangen war, schüttete er sein Herz aus in den Randglossen: „Wenn die Regensburger nit [2]) die Wahrheit so wenig als das Geld gespart hätten,

1) Zum folgenden s. bes. Droysen I, 384 f.; Heilmann, S. 424 f.; Schweizer, S. 221 f. Ein aufgefangenes Schreiben Maximilians, das Bernhard die schwache Besatzung Regensburgs verriet, kann diesen nicht zum Angriff auf diese Stadt veranlaßt haben, da es erst am 13. Nov. in seine Hände fiel. S. Gaedeke, Wallensteins Verhandlungen, S. 86, Anm. 2.

2) Nit ist dem Schreiber in der Feder geblieben. T. 218, f. 58.



so wurde ein so kindisches Schreiben aus einer kaiserlichen Kanzlei nit abgangen sein" und: „Wie mag man zu Wien so kindisch und blind und die Regensburger so unverschambt sein!" Die Regensburger hatten auch geklagt, daß der Kurfürst ihre altberühmte steinerne Brücke zerstören wolle. Darauf erklärte er dem Kaiser, er habe sich nach reiflicher Überlegung nur dazu entschlossen, den oberen Teil eines Brückenjoches zerstören zu lassen; das Fundament solle stehen bleiben.

Der bairische Befehlshaber in der Stadt, Oberst Johann Freiherr von Troibreze, ward jetzt von Maximilian angewiesen, Regensburg bei Verlust seines Kopfes bis auf den letzten Mann zu verteidigen, Stadtamhof und die Häuser am oberen und unteren Wörth, wenn nötig, anzuzünden und alle protestantischen Bürger und Geistlichen auszuweisen. Der letztere Befehl, am 2. November an die Vorbedingung geknüpft, daß Einverständnis der Bürger mit dem Feinde vermutet werde, ward zwei Tage darauf bedingungslos wiederholt [1]). Maximilian glaubte zu erkennen, daß Herzog Bernhards Absicht dahin gehe, durch Baiern nach Oberösterreich zu dringen und dort mit den Bauern „ein neues, hochgefährliches Unwesen zu erwecken" [2]). Dies zu verhindern, machte er verzweifelte Anstrengungen. An Aldringen im fernen Elsaß hatte er (21. Okt.) schon auf die ersten Nachrichten von Bernhards Anmarsch den Befehl, an Feria die Bitte gerichtet, zur Hilfe heranzurücken [3]), an den Kaiser, Wallenstein, Gallas sandte er dringende Gesuche um schleunige Hilfe. Hatte er doch nur gegen die Versicherung, im Falle einer Bedrohung seines Landes rechtzeitig Hilfe zu erhalten, sein Kriegsvolk unter Aldringen „ganz freiwillig zur breisachischen Impresa überlassen und weit von seinem Lande abgeschickt". Der Kaiser selbst führte dies (28. Okt.) Wallenstein zu Gemüte, indem er ihn mahnte,

1) Zwei Schreiben aus Braunau vom 2. u. 4. Nov., in französ. Übersetzung in Camerariana, T. 56, n. 212.

2) Vgl. dazu auch H. Bernhards Schreiben aus Paling vom 4. Okt. 1633, Oxenstiernas Skrifter II, 7, p. 96, No. 2. 3.

3) Hallwich, Wallenstein II, Nr. 867.

Baiern etwa 20 Reiterkompagnieen vom Korps Gallas zu Hilfe zu senden [1]).

Auf dies entsandte Gallas (5. Nov.) 30 Reiterkompagnieen unter Strozzi, wieder aber erhielt dieser von Wallenstein den strengen Befehl, sich nicht zu weit von der böhmischen Gränze zu entfernen [2]). Werth, der anfangs in der Meinung, daß Bernhard es auf München abgesehen habe, nach Freising gerückt war, erschien zwar vor Regensburg, konnte aber mit seiner Handvoll Leute leicht im Schach gehalten werden. So war Regensburg gegenüber der ungeheueren Überzahl des Belagerungsheeres, das 7 Brigaden z. F., mit den Dragonern 9000 Reiter und 50 Geschütze zählte, nicht zu halten. An Energie, Umsicht und Tapferkeit ließ es Troibreze nicht fehlen. Prebrunn und viele andere Gebäude vor den Toren ließ er niederbrennen, in täglichen Scharmützeln brachte er dem Feinde ansehnliche Verluste bei, nicht ohne selbst gleiche zu erleiden. Am 10. wurde er bei nächtlicher Kundschaft in der Schanze zu Prebrunn schwer verwundet. Bis zum 13. war durch die Beschießung eine breite Bresche gelegt. Als tags darauf gestürmt werden sollte, verstand sich Troibreze gegen freien Abzug der Besatzung zur Übergabe — ein Entschluß, der ihm zwar nicht, wie angedroht, den Kopf, aber für kurze Zeit, auf Maximilians Befehl, die Freiheit kostete. Mit diesem glänzenden Erfolg hatte Bernhard von Weimar den Schwerpunkt des Krieges wieder nach Baiern verlegt, bedrohte Passau, Österreich, des Kurfürsten Zufluchtsort Braunau. Werths Meinung [3]), der Feind hätte keine größere Torheit begehen können als mit der Einnahme Regensburgs, „sintemalen er sich dadurch mit seinem schlechten und kleinen Korps ganz eingesperrt habe", wurde wohl von wenigen geteilt. Die Schweden erbeuteten in der Stadt große Vorräte von aufgestapeltem Salz aus Baiern und hatten Gelegenheit, den katholischen Klerus,

1) Hallwich II, Nr. 829.

2) Hallwich II, Nr. 888.

3) Berichtet vom Oberstwachtmeister Michael Canischer aus Moosburg 18. Nov. St.-A.



der in den Akkord nicht inbegriffen war, mit 100000 Talern ausgiebig zu brandschatzen — der Bischof, Albrecht v. Törring, mußte für seine Person noch 40000 fl. besonders zahlen. Sechs große Säcke voll Bechern, darunter viele kunstvoll gearbeitete, und andere Kunstwerke wanderten damals in den Schmelzofen.

Sowohl Aldringen als Feria hatten Maximilians Weisung zur Umkehr mit Widerstreben aufgenommen, der erstere in einem Berichte aus Gebweiler die Unzweckmäßigkeit dieses Schrittes eingehend begründet. Da jedoch des Kurfürsten Abgeordnete, Fugger und Ruepp, auf der Ausführung beharrten, mußte Aldringen gehorchen [1]). Am 4. November hatte er sich von Feria getrennt, um bei Breisach über den Rhein zurückzugehen. Auf einen „limitierenden" Befehl Maximilians (30. Okt.), in einem Augenblick erlassen, da die von Bernhard drohende Gefahr nicht mehr so groß erschien, war er dann zwar nach dem Elsaß zu Feria zurückgegangen und hatte nur ein paar tausend Mann Reiterei nach Baiern vorausgeschickt. Doch neue Weisungen Maximilians, der bis zum 8. November an Aldringen fünf eigene Kuriere mit dem Begehr schleuniger Hilfe sandte, der Abzug Horns gegen Osten, die Einnahme Regensburgs und ein Befehl des Kaisers veranlaßten dann beide Generale sich gegen Baiern in Bewegung zu setzen. Aldringen war vom Kaiser angewiesen, den Befehlen des Kurfürsten zu gehorchen; wenn Ordonnanzen Wallensteins an ihn gelangten, sollte er sie mit einem Gutachten dem Kaiser einsenden und vor dessen Entscheidung nicht handeln. Man begreift, daß dem Feldherrn in dieser dreifachen Abhängigkeit nicht wohl war. So hatte er von Wallenstein den ausdrücklichen Befehl erhalten Würtemberg zu verschonen; er ließ bei Maximilian anfragen, wie er sich in diesem Punkte zu verhalten habe, da er kein anderes Mittel sehe die Armada zu unterhalten [2]). Von Memmingen aus hing sich Horns Reiterei

1) Hallwich, Wallensteins Ende II, Nr. 866—869, und zum flgd. 873; Brohm, S. 73f.

2) Hans Christoph Ruepp an den Kurfürsten, 17. Nov. 1633. St.-A.



an Aldringens Fersen. Ende Dezember langte er bei München an. Sein durch den langwierigen Feldzug erschöpftes Kriegsvolk befand sich in üblem Zustand, während die meist neapolitanischen, den Beschwerden eines Winterfeldzugs in Deutschland nicht gewachsenen Truppen Ferias gänzlich heruntergekommen waren. Feria selbst starb im Januar in München. Zum Schlagen war dieses Heer so bald nicht zu brauchen, zunächst machte die Frage der Winterquartiere Schwierigkeiten. Maximilian wollte solche zwischen Isar und Inn in dem kleinen Teil seines Landes, über den er noch verfügte, nur seinen eigenen Truppen und den Spaniern gewähren, bestand aber darauf, daß die kaiserlichen Regimenter sich ihre Quartiere außerhalb Baierns zu suchen hätten. Auch Salzburg verweigerte die Aufnahme dieser Truppen. Über Aldringen war der schwer zu befriedigende Kurfürst so verstimmt, daß er (Dez.) in Wien seinen Ersatz durch Gallas oder den Grafen Mansfeld beantragte [1]).

In dem Schreiben, worin Maximilian dem Kaiser und seinen Nachbarn in Salzburg und Innsbruck den Fall Regensburgs anzeigte [2]), wies er darauf hin, daß des Feindes Absicht nun dem Vernehmen nach auf Passau und in der Folge auf das Land ob der Enns gerichtet sei; er hoffe, daß Gallas, der auf Friedlands Befehl zu Hilfe heranziehe, seinen Marsch genügend beschleunige, um solches Vordringen zu hindern. Schon trugen sich die Schweden mit dem Plane, Salzburg den Verbündeten abspänstig zu machen. Der schwedische Geheimrat Chemnitz, der in Regensburg als Legat für den bairischen Kreis bestellt ward, schilderte dem Erzbischof Paris die Lage des Gegners im schlimmsten Lichte. Wallenstein sei mit den ober- und niedersächsischen Heeren dergestalt engagiert, daß er ohne gefährlichen Rückzug keinen Sukkurs nach den oberen Ländern schicken könne; in Unter- und Oberösterreich, Steiermark, Kärnten, Krain seien alle Untertanen durch den unerträglichen Zwang so malcontent und irritiert, daß an

1) Krebs, Zur Beurteilung Holks und Aldringens, S. 375.
2) 16. Nov. St.-A. 426/31.



ihrem allgemeinen Aufstand und ihrer Verbindung mit Schweden und den evangelischen Ständen nicht zu zweifeln sei. Der Erzbischof möge, dem löblichen Vorbilde Triers folgend, alle Feindseligkeiten einstellen, den Verbündeten einige Plätze, die sie zu ihrer Sicherstellung begehren, ausliefern und sich zu einer monatlichen Kontribution verstehen. In diesem Falle würden er und seine Untertanen unbelästigt bleiben, im gegenteiligen aber zweifellos binnen wenigen Tagen die ganze moles belli mit Mord, Raub und Brand ihm auf den Hals kommen [1]).

Erzbischof Paris ließ sich nicht einschüchtern, und bald zeigten die Ereignisse, wie weit Chemnitzens Schwarzmalerei übertrieben hatte. Herzog Bernhard, der sich und seinen Truppen in Regensburg nur wenige Tage Ruhe gönnte, mußte den kühnen Plan, bis nach Oberösterreich vorzudringen [2]), mit dem es ihm vielleicht nie sehr ernst gewesen war, fallen lassen. Die vorgerückte Jahreszeit, die Ermattung seiner Truppen, der Anmarsch Wallensteins und der tapfere Widerstand, den er in Baiern fand, wirkten zusammen, dieses Vorhaben zu vereiteln. Doch wurden durch das drei- bis vierwöchentliche Nachspiel, das Bernhard der Eroberung Regensburgs noch folgen ließ, neue bairische Landesteile, der bairische Wald und das fruchtbare Dreieck zwischen Regensburg, Deggendorf, Landshut in die Lasten und Leiden des Krieges hereingezogen. In Straubing ward (23. Nov.) [3]) Oberst Haslang mit seinen 500 Mann zur Kapitulation gezwungen. Die eben eintreffende Nachricht Oxenstiernas, daß die Kaiserlichen in Schlesien und der Lausitz wiederholt Kapitulationen gebrochen hätten, veranlaßte Bernhard, gegen sein erstes Zugeständnis die Mann-

1) 20. Nov. aus Regensburg. St.-A. a. a. O.

2) Ein kurfürstl. Mandat (Anfang 1634) gab bekannt, nach glaublichen Nachrichten beabsichtige der Feind, einige hundert Offiziere, als Geistliche verkleidet, zu den Bauern ins Land ob der Enns zu schicken. Cgm 3263, f. 67.

3) S. Bernhards Bericht von diesem Tage, Oxenstiernas Skrifter II, 7, p. 106. 110.



schaften zum Eintritt in schwedischen Kriegsdienst zu zwingen, die Offiziere als Gefangene zu erklären. Nachdem der Herzog dann Deggendorf besetzt hatte, stieß er auf Johann von Werth, der sich in der Ecke zwischen Isar und Donau verschanzt hatte. „Führt denn der Teufel den Schwarzen überall hin?“, rief er unmutig über den Fluß hinüber [1]). Durch starkes Artilleriefeuer zwang er den bairischen Reiterführer (28. Nov.) sich zurückzuziehen und den Isarübergang frei zu geben. Nun aber vereinigte sich Werth mit dem Oberst Billehe, der am 26. November mit 28 Kompagnieen Reitern von München aufgebrochen war, und mit dem jetzt endlich nach Landau a. d. Isar vorgerückten kaiserlichen Generalwachtmeister Strozzi. Am 6. Dezember gelang diesen vereinigten Reitergeschwadern bei Geltolfing unweit Straubing ein glänzender Überfall; 7 Standarten wurden erobert, vier schwedische Regimenter zersprengt, zum Teil aufgerieben [2]). Zugleich erhoben sich zwischen Straubing und Dingolfing die verzweifelnden Bauern; an 2000 Mann stark, drohten sie, jeden fremden Soldaten, der sich in ihre Dörfer wagte, niederzumachen. Bernhard fand geraten, seine Truppen in der Umgebung von Regensburg und Straubing, meist auf dem linken Donauufer, weniger ausgedehnte Winterquartiere nehmen zu lassen, als er noch kurz vorher geplant hatte. Übrigens hatte er schon am 23. November von Straubing aus dem Reichskanzler die Gründe auseinandergesetzt, die ihm eine Fortsetzung des Krieges in der Oberpfalz ratsamer erscheinen ließen als in Baiern südlich der Donau [3]).

Die Baiern in der Oberpfalz zurückzudrängen und auch dieses Land auszubeuten, hatte er vorher Kagge und Taupadel übertragen [4]). In Cham scheinen die zehn Jahre der bairischen Herrschaft die protestantische Gesinnung der Bürger noch nicht erstickt zu haben, da diese selbst den Schweden die

1) Bericht vom 27. Nov., Sonnenleitner, f. 230b.

2) Heilmann II, a, 430 f. Maximilian gab dem Erzbischofe Paris sogleich Nachricht von diesem Erfolge. St.-A.

3) Oxenstiernas Skrifter II, 7, p. 106. 107; vgl. auch 119 f.

4) Heilmann II, a, 427 f.; Droysen, B. v. W. I. 316 f.



Tore öffneten (21. Nov.) [1]). Taupadel besetzte diese Stadt, von wo aus dann Streifzüge unternommen und fast der ganze bairische Wald geplündert und verheert wurde. Kötzting, wo die Bürgerschaft bewaffneten Widerstand leistete, ging in Flammen auf. Das gleiche Schicksal traf Eschelkam und zum großen Teil auch Furt, dessen Schloß der Pfleger und Gränzhauptmann Wolfgang Christoph Jettinger, Herr zu Chamereck, tapfer verteidigte. Erst nachdem er gefallen, ward das Schloß genommen und zerstört. Auch in Hohenburg und in Neunburg vor dem Wald stießen die Schweden auf tapfere Verteidiger. Burglengenfeld besetzte Taupadel, Velburg, Lauterhofen, Kastel der in Neumarkt befehligende Oberst Hastver, Pfreimt der Oberst Rosen. In Amberg behauptete sich Wahl, der bairische Befehlshaber in der Oberpfalz. In Velburg sollen Kastner und Bürger den Feind verräterisch eingelassen haben. Der Kurfürst befahl Wahl, diese Verräter zu strafen oder bei einem Überfall niederhauen zu lassen. Am 12. März 1634 nahm Bernhard von Weimar selbst Stadt-Kemnath. Der Verteidiger, Hauptmann Royer (auch Rouyer), mußte sich wegen der Übergabe dieses Platzes rechtfertigen [2]). Seine spätere militärische Laufbahn zeigt, daß ihm dies gelungen ist.

Auch auf dem nordwestlichen Kriegsschauplatze schloß das Jahr 1633 für die katholische Partei nicht glücklich ab. Hier war nach Pappenheims Abzug Jobst Maximilian Graf v. Gronsfeld als Befehlshaber der Bundestruppen im westfälischen und niedersächsischen Kreis zurückgeblieben. Ihm gegenüber befehligten Herzog Georg von Lüneburg und Kniphausen die Schweden. Gronsfeld mußte seine ohnedies sehr gelichteten Streitkräfte noch durch die Entsendung des Obersten Westphal, der Köln gegen Baudissin schützen sollte, schwächen und ward am 11. März bei Rinteln von den Schweden geschlagen. Eine weitere Schlappe erlitten die Ligisten am 6. Mai bei Welling-

1) Sonnenleitner, f. 159.

2) Cornelius Will, Die Einnahme von Stadt-Kemnath 1634, Verhandl. d. hist. Vereins d. Oberpfalz u. v. Regensburg XLVII, (1895), S. 1—32.



holthausen durch einen gelungenen Überfall auf ihr Reiterregiment Asseburg, das größtenteils aufgerieben ward. Dagegen bezeichnet die zähe, wiewohl zuletzt erfolglose Verteidigung Hamelns [1]) durch den bairischen Oberstleutnant Schellhamer eine der ruhmvollsten Taten des ligistischen Heeres auf dem nördlichen Kriegsschauplatz. Ein gelungener Ausfall der Belagerten brachte am 14. April neun Fähnlein in ihre Hände, die sie unter Freudenschüssen triumphierend um den Wall tragen ließen. Am 30. Mai schlugen sie einen Sturm zurück und auch als sechzehn Tage später Bresche gelegt ward, lehnte Schellhamer die Aufforderung zur Übergabe ab. Schon konnte man auf Entsatz hoffen, da im Kölnischen neugebildete kaiserliche und ligistische Truppen unter Merode zwischen Ruhr und Lippe mit dem General Bönninghausen und am 4. Juli bei Wittloch auch mit Gronsfeld sich vereinigten. Unter Merode kommandierte Gottfried Graf Huyn von Geleen, ein Niederländer, die bairische und ligistische Armada [2]). Anderseits aber vereinigten sich auch die Schweden unter Kniphausen mit den Hessen unter Melander und rückten Gronsfeld entgegen. Auch die meisten Truppen vor Hameln wurden zu diesem Heere abberufen, worauf die Besatzung die Gelegenheit zu einem neuen Ausfalle ersah und die Belagerungswerke zerstörte. Die Belagerer aber kamen eben recht, um am 7. Juli noch die Schlacht bei Hessisch-Oldendorf mitzuschlagen, die Herzog Georg, Kniphausen und Melander, ziemlich unabhängig voneinander vorgehend, dem kaiserlich-ligistischen Heere unter Gronsfeld und Merode lieferten und die mit der höchst blutigen, an Vernichtung gränzenden Niederlage des letzteren endete. Dieses verlor etwa 7000 Tote und Verwundete, an 3000 Gefangene, dazu 49 Fahnen, 39 Standarten, 15 Geschütze. Merode ward tötlich verwundet. Jetzt mußte auch

1) Neben Heilmann II, a, 442f. s. Ernst Schmidt, Die Belagerung von Hameln und die Schlacht bei Hessisch-Oldendorf 1633 (1880). Zu berichtigen ist hier, daß die Besatzung Hamelns nicht kaiserlich, sondern ligistisch war.

2) Patent vom 20. Juni 1633; Heilmann II, 1111.

der tapfere Schellhamer (21. Juli) sich zur Übergabe Hamelns verstehen, wobei jedoch ihm und der Besatzung — sie hatte in den drei Monaten der Belagerung 1500 Mann verloren und zählte nur mehr 782 Mann — freier Abzug mit allen Ehren bewilligt ward. Wenn dann auch Schellhamer und Oberst Erwitte noch einige Erfolge errangen und die Schweden durch den Abzug des Generals Kagge mit einigen Regimentern an die Donau geschwächt wurden, waren doch die Fortschritte des Feindes nicht aufzuhalten. Osnabrück, Lippstadt, Soest, Hamm und andere Plätze fielen in seine Hände, die Ligisten waren nach Münster und in das Kölnische zurückgedrängt.

Bei Wallenstein [1]) hatten in dieser schweren Zeit Maximilians dringende Hilfsgesuche, abgesehen von der unzureichenden und verspäteten Entsendung Strozzis, kein Gehör gefunden. Als der Generalissimus im Mai Scherfenberg an den Kurfürsten sandte, hatte er ihm beschwichtigend seinen Kriegsplan erläutern lassen: sein Angriff auf den Feind in Schlesien werde diesen schon nötigen von Baiern abzulassen. Wir haben gehört, wie wenig sich diese Prophezeiung erfüllte. Im Juli sandte Maximilian seinen Vizekanzler Richel an den Kaiser, um auf Schutz für seine Lande zu dringen [2]). Eine bairische Denkschrift vom August kam zu dem Schlusse, jeder getreuen Patriot, der es mit Kaiser und Reich wohl meine, müsse der Ansicht beifallen, daß das Hauptwerk auf der Defension des römischen Reichs, nicht auf der Schlesiens und der österreichi-

1) Zum folgenden s. bes. v. Aretin, Verhältnisse, Urk. Nr. 71—88; Derselbe, Wallenstein, die meisten Urkunden von Nr. 22 an; v. Freyberg, Über Wallensteins Catastrophe (Buchners und Zierls Neue Beiträge z. vaterl. Gesch. 1832 I, 129—142); Förster, Wallensteins Briefe, Bd. III; Hallwich, Wallensteins Ende I, II; Irmer, Die Verhandlungen Schwedens und seiner Verbündeten mit Wallenstein und dem Kaiser von 1631—1634, bes. Bd. III; Schweizer a. a. O. Die Ergebnisse der ausgedehnten Wallensteinforschung wohl am besten zusammengefaßt von Huber V, 419—487 und von Wittich, Allg. D. Biogr. XLV, 582 f.

2) 24. Juli 1633. St.-A. 426/3 I.



schen Erblande beruhe [1]). Dann vertröstete der Friedländer Maximilian (3. Nov.) [2]): sobald seine Verhandlungen mit Sachsen und Brandenburg abgeschlossen seien, werde er nicht nur Gallas schicken, sondern selbst kommen. Aber noch auf die Nachricht von der Belagerung Regensburgs meinte er (12. Nov.), Bernhards Absicht sei nur hin und wider zu vagieren und ihn von Brandenburg, Feria und Horn aus Vorderösterreich abzuziehen, hernach sich mit Arnim zu vereinigen und in Böhmen einzufallen. Nach dem Falle Regensburgs sandte Maximilian den Sekretär Teisinger an den Feldherrn und schrieb ihm, wenn er nicht ohne Verzug Gallas mit seinem ganzen Volk schicke, werde er bald erfahren, daß die Donau bis nach Linz verloren sei. Jetzt endlich entschloß sich Wallenstein (24. Nov.), selbst in die Oberpfalz einzurücken, und gelangte in eiligen Märschen bis Furt. Der Kurfürst erwartete, daß er Cham angreifen, Bernhard auf sich ablenken werde. Nicht nur Wahl, der am Kriegsrat teilnahm, sondern Wallensteins hohe Offiziere selbst rieten dazu [3]). Ungeachtet dessen kehrte Wallenstein am 3. Dezember nach Böhmen um. Die Gründe, die er dem Kurfürsten dafür nannte: die Bewegungen Arnims, Baners und Kniphausens und Mangel an Futter für die Pferde, schienen diesem durchaus nicht stichhaltig [4]). Für Baiern hatte dieser Vorstoß nur die Folge, daß einige tausend Pferde und Rinder von Wallensteins Truppen geraubt wurden. Als Maximilian dann nochmals durch Schreiben und den Grafen Trautmannsdorf in ihn drang, daß er dem Feinde auf den Leib rücke, und der Kaiser dies geradezu befahl, ließ er durch seinen Kriegsrat an dem Befehle des Kaisers Kritik üben und verweigerte unter Berufung auf die Jahreszeit einen Feldzug, der das Heer zu Grunde richten würde [5]).

1) St.-A. a. a. O.

2) Parallelschreiben an den Kaiser bei Hallwich, Nr. 842.

3) Vgl. außer dem „Discurs" auch die Berichte Wahls und del Maestros aus Furt, 2. Dez. v. Aretin, Wallenstein, Nr. 23. 24.

4) An Richel, 18. Dez. Irmer III, 71.

5) U. a. v. Aretin, Wallenstein, S. 65, u. Urk. Nr. 25. 28.

Und als der Kaiser den von Wallenstein nach Oberösterreich gesandten Generalwachtmeister Suys zur Hilfe gegen Weimar nach Baiern wies, verbot Wallenstein diesem, sich aus Oberösterreich zu entfernen [1]).

Der Fall Regensburgs, die Verheerung des nördlichen Niederbaiern und der Oberpfalz, die Überfüllung der anderen Landstriche mit Spaniern und Kaiserlichen hatten Maximilian bereits aufs tiefste verstimmt. In dem kleinen Winkel an und über dem Inn lagen um die Mitte Dezember über zwanzig Regimenter einquartiert — zwei aus Oberösterreich hatten sich noch eigenmächtig dazu gesellt. Es blieb, wie der Kurfürst klagte, kein einziges Amt, aus dem er selbst für seine Person und seinen Hofstaat die erforderlichen Lebensmittel beziehen konnte. Zu Tausenden standen, wie wir hören werden, die schwer bedrückten Bauern auf, schon waren einige Reiterkompagnieen von den Verzweifelnden angegriffen und zersprengt worden. Für all dieses Unglück glaubte Maximilian die Haltung Wallensteins verantwortlich machen zu dürfen. Die neue bittere Enttäuschung, dessen Rückzug von Furt und seine Weigerung, wieder ins Feld zu ziehen, reifte nun den Entschluß des Kurfürsten, zum zweiten Male auf den Sturz des Gefürchteten hinzuarbeiten. Richel in Wien sollte nun nicht nur Geld und Hilfstruppen, sondern auch, falls es nicht ohnedies im Werke sei, Wallensteins Absetzung erbitten. Er sollte den Kaiser ersuchen, daß er „die Kriegsdirektion in einen solchen Stand richte, damit der Kaiser selbst, seine getreuen, assistierenden Stände und die gemeine Wohlfahrt nicht länger von einem solchen Humor, auch dessen Imaginationen und Passionen dependiren und also sämtlich zu Grunde gehen müssen“ [2]). Der Gesandte sollte auch hervorheben, daß Gott einer Kriegsleitung keinen Segen gewähren werde, die ihn unaufhörlich mit unerhörten Flüchen und Lästerungen beleidige und mehr auf die betrügliche Astrologie als auf ihn baue.

1) Näheres bei Schweizer, S. 228 f.

2) M. an Richel, 18. Dez., bei Irmer III, Nr. 319, S. 73. 74; für das folgende s. M. an Richel, 22. Dez., v. Aretin, W., Nr. 27, S. 52.



Es müsse schlimme Folgen haben, „wenn die Kriegsdirektion von einem solchen einzigen, eigensinnigen, passionierten, seinem eigenen Kaiser widrigen Humor und Gemüt dependiere". Richel hatte (18. Dez.) eine ausführliche Beschwerdeschrift zu überreichen, den „Discurs über des Fridlands Actiones und gegebene ungleiche Ordonnanzen" [1]). Hier war, im wesentlichen ohne Entstellung, wenn auch selbstverständlich unter bairischem Gesichtswinkel, zusammengefaßt, wie Wallenstein in den Jahren 1632 und 33 den Kurfürsten, der im Dienste des Kaisers, Reichs und Katholizismus fast sein ganzes Vermögen, Land und Leute und die eigene Person darangesetzt, übel traktiert habe, und dem ward gegenübergestellt, wie geduldig und entgegenkommend der Kurfürst dies alles ertragen habe. In letzterer Hinsicht bedürfen nach unserer Darstellung nur zwei Punkte noch der Erwähnung: Maximilian betonte wohl mit Recht als großes Entgegenkommen, daß er auf Wallensteins Begehr den in Ingolstadt gefangenen Torstenson gegen Wallensteins Schwager Harrach ausgeliefert hatte, während ihm doch viel näher gelegen wäre, auf diesem Wege die Befreiung der flehentlich darum bittenden Münchener und Landshuter Geiseln zu erwirken. Das andere ist die Einreihung der pappenheimischen Truppen in Wallensteins Heer. Bei ihren Werbungen, erklärte der Kurfürst, sei der Name des Kaisers neben dem seinigen nur darum gebraucht worden, damit die protestantischen Stände nicht dagegen wirkten. Aufgebracht worden aber seien sie nur aus ligistischen Mitteln. Er selbst habe Pappenheim 100 000 Taler durch Wechsel übermacht, Pappen-

1) v. Aretin, B.s auswärtige Verh., Urk. Nr. 88. Der „Discurs" wurde auch in der offiziellen Darstellung des Wiener Hofes, dem „Ausführlichen und gründlichen Bericht der Friedländischen Prodition" (1635) stark benutzt. Und da dieser „Bericht" im urkundlichen Teil der „Beiträge z. Gesch. d. 30jähr. Krieges", welche v. Murr 1790 in Nürnberg herausgab, wieder abgedruckt und durch Vermittelung dieses Buches die Hauptquelle für Schillers Drama wurde (Ranke, Wallenstein, S. 339; Schweizer, Die Wallensteinfrage, S. 12f.), tönt uns aus dieser Dichtung zum guten Teile die bairische Auffassung entgegen.



heim, Gronsfeld, Reinach haben etwas mehr als die gleiche Summe vorgestreckt, um deren Rückerstattung er jetzt stark angegangen werde. Köln und andere Bundesstände haben Geld und Musterplätze beigesteuert. Eine andere Artillerie als die pappenheimische, die noch von Tilly herrühre, habe der Friedländer nach der Schlacht bei Lützen, wo er alle seine Geschütze im Felde stehen ließ, gar nicht besessen.

Maximilian selbst hat es vermieden, gegen Wallenstein die Beschuldigung auszusprechen, daß dieser durch seine Untätigkeit Rache an ihm nehmen wollte. Bestimmt widerlegen läßt sich ja die Auffassung nicht, daß Wallensteins Haltung, durch dieses Motiv nicht beeinflußt, nur auf dem eigensinnigen Verfolgen seiner eigenen Pläne beruhte. Unverkennbar aber ist sein Haß gegen Maximilian, der auch als überzeugter und eifriger Vorkämpfer der katholischen Sache nicht in sein System paßte, und seine Schadenfreude über dessen Ohnmacht, die er noch übertrieb. Man sprach von einer brieflichen Warnung, die Wallenstein an den Kaiser und dessen Geheimräte gerichtet habe: ein Kaiser im Reich wäre genug; man solle zusehen, daß man nicht zu München noch einen mache [1]. Richelieu gegenüber zeichnete er Baiern als eine von Österreich abhängige Macht, der nicht zu trauen, die aber noch weniger zu fürchten sei, den Kurfürsten als einen auch bei den katholischen und geistlichen Fürsten, bei seinen Soldaten und Untertanen verhaßten Geizhals, dem es gegenwärtig auch an tüchtigen Generalen durchaus fehle [2]. Daß Wallenstein auf die Schwächung Maximilians zielte, wird sich nicht bestreiten lassen, auch wenn man auf die angeblich unter seinen Papieren gefundene Aufzeichnung, laut deren ganz Baiern Bernhard von Weimar zugedacht war, kein Gewicht legen will. Sein Friedensprogramm enthielt bald die Restitution der Pfalz, bald die Herausgabe der unteren Pfalz an ihn selbst zum Ersatz für Mecklenburg, bald die Entschädigung Bernhards

1) **Klopp**, Tilly II, Nr. 62, S. 461.
2) v. **Aretin**, Wallenstein, Urk. Nr. 39, S. 80.

von Weimar durch bairisches Gebiet für das Herzogtum Franken. Im Januar 1634 wurde dem Sekretär Teisinger von Piccolomini die Äußerung Wallensteins mitgeteilt, Baiern müsse man einen tüchtigen Stoß geben, Neuburg ganz ruinieren. Durch Kinsky sind Wallensteins Worte überliefert: er wolle Maximilian „schmeißen" und sich seinen Schatz holen, dessen Zufluchtsort ihm wohl bekannt sei [1]). Ja, Feuquières glaubte zu durchschauen, daß der Rachedurst gegen Baiern Wallensteins stärkste Leidenschaft sei [2]).

Aber auch vor seinem Kaiser machten die ehrgeizigen Pläne des Feldherrn nicht Halt. Nachdem die habsburgische Monarchie in Deutschland durch die Geisteskrankheit Rudolfs und Familienzwietracht, dann durch Empörung der Untertanen an den Rand des Verderbens gebracht worden war, drohte ihr jetzt — wenigstens ist dies sehr wahrscheinlich — zum drittenmale binnen eines Menschenalters die äußerste Gefahr durch den Hochverrat ihres Feldherrn. Maximilian hatte das erste Mal jeden ernstlichen Versuch, aus der österreichischen Verwirrung für sich Nutzen zu ziehen, unterlassen, das zweite Mal durch seinen kriegerischen Beistand den Kaiser vom Untergange gerettet, und jetzt trugen seine eindringlichen Warnungen viel dazu bei, daß Wallensteins Pläne durch rechtzeitiges Eingreifen vereitelt wurden. Doch stand er bei dessen zweitem Sturze nicht so sehr im Vordergrunde wie bei seiner ersten Absetzung, und überhaupt bestimmten diesmal mehr die Handlungen Wallensteins selbst als Rücksicht auf andere den entscheidenden Entschluß des Kaisers.

Wallenstein begehrte Ersatz für sein verlorenes Herzogtum Mecklenburg, das ihm vom Kaiser zu diesem Zwecke verpfändete Fürstentum Glogau genügte seinem Ehrgeize nicht und seine außerordentliche Machtstellung vermag vielleicht nichts deutlicher zu erweisen, als daß selbst der spanische Minister Olivarez sich (Jan. 1633) dafür aussprach, daß man für ihn

1) Irmer II, Nr. 165, S. 175. Weitere Zeugnisse für W.s Haß gegen M. ebd. u. a. S. 239. 346. 349.

2) Fagniez, Le Père Joseph et Richelieu I, 265.

einen mächtigen Staat gründen, ihm (in Gewährung des in Göllersdorf zugesagten „höchsten Regals") Sachsen, Brandenburg oder die Pfalz übertragen solle. Spanien hätte zu seinen Gunsten auf die Rheinpfalz verzichtet, falls der Kaiser sie ihm gewähren wollte [1]). Den Kaiser aber gereuten bald die exorbitanten Zusicherungen, durch die er den Feldherrn wiedergewonnen hatte. Wallenstein erlebte die Kränkungen, daß der Kaiser sein Verlangen der geheimen Belehnung mit Brandenburg als Ersatz für Mecklenburg abwies [2]), daß er durch eine Reihe von Verfügungen wie die Unterstellung Aldringens unter Maximilian gegen die zugestandene Unbeschränktheit seines Generalats verstieß. Er fand, daß sich der Kaiser „von jedem Pfaffen und Bärenhäuter anführen und verleiten lasse", und scheint jetzt verräterische Pläne, wie sie ihm der Kapuziner Magni schon vor sieben Jahren zugetraut hatte, näher ins Auge gefaßt zu haben. Die Vollmacht zu Friedensunterhandlungen zählte zu den Rechten, die ihm bei Übernahme des Generalats bewilligt worden waren. Seine Verhandlungen mit Arnim wurden nicht verstohlen, sondern im Einverständnis mit dem Kaiser geführt, aber der Separatfriede mit Sachsen und Brandenburg, auf den sie abzielten, den auch Maximilian rätlich fand [3]), sollte dem Kaiser so aufgedrungen werden, wie Wallenstein ihn wünschte. Er schlug Arnim vor, sie beide vereint wollten sich gegen jeden wenden, der das Reich zu stören und die Freiheit der Religion zu hemmen drohe. Daß religiöse Duldung und Aufhebung des Restitutionsediktes zu Wallensteins Forderungen gehörten, brachte schon seine Verbindung mit der böhmischen Exulantenpartei mit sich. Als ihm von deren Seite im Mai Bubna in Gitschin die böhmische Königskrone antrug, wies er dies Ansinnen nicht zurück, forderte nur, um sicher zu gehen, daß sich das schwedische Heer mit dem

1) Huber V, 422; Gindely III, 22f.; vgl. Huber V, 456.

2) Huber V, 422. Dagegen wollte Maximilian wissen, daß ihm die kaiserliche Investitur auf Würtemberg ausgefertigt sei. Irmer III, 72. Vgl. dazu Wallensteins Befehl an Aldringen oben S. 451,

3) Maximilian an Richel, 18. Dez.; Irmer III, 74.

seinen vereinige. Auch Oxenstierna erklärte sich zum Bündnis mit Wallenstein bereit, wenn die böhmischen Stände diesem die Krone aufsetzten. Im August sprach Wallenstein mit Arnim über einen umfassenden Bund zur Vernichtung der habsburgischen Macht in Deutschland. Alle diese Pläne scheiterten teils an dem Mißtrauen, das Sachsen wie Schweden gegen seine Ehrlichkeit hegten [1]) — er selbst äußerte zu Arnim, er wolle „eine Zwickmühle halten“ —, teils weil Wallenstein den letzten Schritt, den offenen Bruch mit dem Kaiser, doch nicht zu vollziehen wagte.

Aus seinen politischen Absichten erklärt sich die Art, wie er in Schlesien gegen die Sachsen, Brandenburger und Schweden unter Arnim und dem alten Grafen Thurn dieses Jahr über den Krieg geführt hatte, trotz seiner großen Überlegenheit lange Wochen stilliegend und zweimal einen Waffenstillstand gewährend, den er kurz vorher in einem Schreiben an Maximilian selbst als unrätlich erklärt hatte [2]). In Wien ward man über seine Kriegführung verstimmt, auch die energische Offensive, die er im Oktober, nachdem seine Unterhandlungen mit Arnim sich zum zweiten Male zerschlagen hatten, endlich aufnahm, und die Gefangennahme einer schwedischen Heeresabteilung, die ihm bei Steinau gelang, vermochten diesen Eindruck nicht zu verwischen, zumal da er dem schwedischen Befehlshaber Thurn, diesem Hauptfeinde Habsburgs, sogleich die Freiheit schenkte. Schon im Sommer hatte der in sein Lager entsandte Graf Schlick den geheimen Auftrag, für den Fall, daß sich mit Wallenstein „Krankheit halber oder sonst eine Veränderung ergeben würde“, sich der Treue der Generale

1) Nach zwei Schreiben Feuquières', der als Gesandter Frankreichs im schwedischen Lager weilte, vom 25. April 1633 (Lettres I, p. 108. 141), hätte der Kaiser Sachsen und Brandenburg durch Mitteilung eines Briefes M.s zu erkennen gegeben, daß dieser und sein Bruder (Albrecht als präsumtiver Nachfolger) die einzigen Aufhetzer zum Restitutionsedikt gewesen seien, und infolge dieser Eröffnung hätten die beiden Kurfürsten mit Oxenstierna eine gegen Baiern unversöhnliche Haltung besonders vereinbart.

2) 10. April; v. Aretin, Verh., Urk. Nr. 72.



zu versichern [1]). Im Oktober erschienen bereits Gutachten, welche die Erhebung des Königs Ferdinand von Ungarn zum Oberbefehlshaber neben Wallenstein forderten. Nach dem Falle Regensburgs ward in einer Denkschrift Wallensteins Abberufung direkt befürwortet, und nach dem Rückzuge von Furt wagten auch die zwei vornehmsten Minister, Fürst Eggenberg und der Bischof von Wien, die bisher Wallenstein in Schutz genommen hatten, nicht mehr seine Sache zu führen. Auch der anfangs November nach Wien gekommene Ognate, der von Olivarez beauftragt war, für Wallenstein zu wirken, verlor nach dem, was er in Wien erfuhr, bald das Vertrauen in ihn.

Auf Maximilians Beschwerden antwortete der Kaiser Ende Dezember Richel, er habe selbst schon bedacht, daß eine Änderung der Kriegsleitung hoch von nöten sei, und einige Tage darauf glaubte Richel versichern zu können, die Absetzung des Generals sei entschieden. Doch trat wieder Schwanken ein; der König von Ungarn äußerte: wenn der Kurfürst von Baiern das Werk nicht erhebt, erhebt es niemand anderer. Daß Ernst von Köln sich Frankreich genähert hatte, wurde von Wallensteins Freunden benützt, dem Kaiser einzuflößen, daß auch Maximilian diesem Schritt nicht fremd geblieben sei, doch gelang es Richel, dem Kaiser diesen Verdacht auszureden. Allerdings wünschte auch Maximilian Frankreichs Intervention, aber nur im Einverständnis mit dem Kaiser [2]). Am 10. Januar ließ der Kaiser Richel eröffnen, die Behandlung seines Fürsten durch Wallenstein tue ihm leid, befriedigende Abhilfe werde eintreten, doch sei Vorsicht nötig.

Inzwischen hatte Wallenstein die Unterhandlungen mit Sachsen und mit Frankreich aufs neue angeknüpft. Auf die wiederholten Anträge, die Kinsky im Namen Wallensteins an den französischen Gesandten Feuquières stellte, versprach Richelieu (1. Febr.) Wallenstein jährliche Hilfsgelder von einer

1) So die glaubwürdige Mitteilung des Bischofs von Wien an Richel; v. Aretin, Wallenstein, S. 97 f.; vgl. Huber V, 435.

2) M. an Richel, 9. Dez.; Irmer III, 63.

Million Livres und die Unterstützung seiner Verbündeten in Deutschland, wenn er mit dem Kaiser offen breche. Feuquières verhandelte jedoch, ehe er dies an den General brachte, noch mit Oxenstierna wegen der Haltung Schwedens, und ebenso wollte der Kurfürst von Sachsen sich über die friedländischen Vorschläge zuerst mit Brandenburg einigen. Wallenstein hatte, um sich der Unterstützung seines Heeres zu versichern, die meisten Generale und Obersten nach Pilsen beschieden. Durch den Feldmarschall Ilow ließ er ihnen dort (11. Jan.) eröffnen, es sei ihm zugemutet worden, einige Tausend Reiter dem spanischen Infanten zu seiner Reise nach den Niederlanden zu überlassen, er ließ ihnen seine Klagen über die ihm zugefügten vielfachen Unbilden und zugleich seine Absicht, den Befehl niederzulegen, vortragen. Die Offiziere waren „sehr perplex" und die meisten erklärten, in diesem Falle würden auch sie nicht bleiben. Tags darauf folgte das bekannte Trinkgelage in Ilows Hause. Die weinselige Stimmung erreichte einen solchen Grad, daß die hohen Herren Öfen, Fenster, Stühle und Bänke zerschlugen. Den Betrunkenen ward von Wallensteins Sekretär, dem Rittmeister Neumann, ein Revers vorgelegt, worin sie sich an Eides Statt verpflichteten, treu zu ihrem Feldherrn zu halten. Wiewohl nicht unbemerkt blieb, daß eine in Ilows ursprünglicher Fassung zu Gunsten des Kaisers angebrachte Klausel in dieser Erklärung fehlte [1]), und darüber aufgeregte Auseinandersetzungen erfolgten, unterschrieben neunundvierzig Generale und Obersten. Die Ernüchterten und bedenklich Gewordenen beschwichtigte Wallenstein am nächsten Tage durch die Erklärung, Gott solle ihn behüten, daß er hiemit etwas gegen Kaiser oder Reich gemeint habe.

Maximilian ward durch seine Agenten aus Prag und Pilsen — auch sein Kriegskommissär Rogge weilte auf dem Schauplatze — rasch und gut über diese Vorgänge unterrichtet [2]). Eine Zuschrift aus Prag vom 19. Januar meldete ihm, die Traktate zwischen Wallenstein und dem Feinde seien

1) Vgl. hierüber Irmer III, Einleitung, S. XXVII.

2) Beilagen A und B zu Nr. 34 bei v. Aretin, W.



so weit gediehen, daß allem Anschein nach keine Zeit zu verlieren sei. Alle im vorigen Sommer in Schlesien geführten Friedensunterhandlungen seien dahin gerichtet gewesen, dem Kaiser seine Lande zu entreißen, und hätten sich nur zerschlagen, weil der Feind Wallenstein nicht traute und sich seinem Kommando nicht unterstellen wollte. Ähnlich lautende Nachrichten erhielt Ognate, und dieser wie Maximilian, der zu diesem Zwecke auch seinen Sekretär nach Wien sandte, säumten nicht, den Kaiser einzuweihen. Nach unserer jetzigen Kenntnis war Richel [1]) der erste, der Eggenberg gegenüber „etliche motiva vorbrachte, warum es besser und sicherer sei, den Herzog und seine complices alsbald gar niederzumachen als nur beizufangen“. Bald darauf finden wir dieselbe Ansicht von Ognate ausgesprochen. In Wien schwanden nun die letzten Bedenken. Am 24. Januar erließ der Kaiser ein Patent, das Wallensteins Offiziere und Soldaten ihrer Pflicht gegen denselben enthob und bis auf weiteres an Gallas wies, allen aber, die bei der Pilsener Versammlung „etwas weit“ gegangen seien, mit Ausnahme Wallensteins selbst, Ilows und Trczkas Amnestie zusicherte. Zunächst wurde dieses Patent den Generalen mitgeteilt, die ausersehen waren, Wallenstein unschädlich zu machen: Gallas, Aldringen und Piccolomini. Maximilian, nicht sogleich eingeweiht, gab daher noch nachher Richel den Auftrag, den Kaiser zu einer „geschwinden, heroischen und höchst notwendigen Resolution“ aufzufordern. Indessen überbrachte Walmerode Piccolomini in Linz, Aldringen in Passau bereits die Weisung, Wallenstein und seine Vertrauten gefangen zu nehmen, damit ihnen der Prozeß gemacht werden könnte. Als aber Aldringen, der anfangs noch Wallenstein durch persönliche Einwirkung auf besseren Weg zu bringen dachte [2]), dann einen Vertreter nach Wien sandte, um Geld und nähere Anweisungen einzuholen, ließ der Kaiser durch Ognate den Auftrag dahin fassen, sich Wallensteins durch Ge-

1) 1. Febr. an Max. v. Aretin, Urk., S. 76.
2) Aldringen an Piccolomini, Febr.; Irmer III, 204.

30*

fangennahme oder Tod zu bemächtigen. Die Ermordung Arnims aber und des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg wollte der Kaiser nicht zugeben [1]). Am 18. Februar erging ein neues Patent gegen Wallenstein, das ihm direkt eine am 12. Januar gegen den Kaiser und sein Haus angesponnene Verschwörung vorwarf. Vor versammelten Ständen und auf den Kanzeln ward der Feldherr als Verräter ausgerufen. Seine Gönner und Kreaturen, schrieb Richel aus Wien, hängen sehr die Flügel und will ein jeder jetzt der beste sein. Maximilian, der schon am 11. Februar die Kurfürsten von Köln und Mainz ersucht hatte, die kaiserlichen und ligistischen Offiziere in Niedersachsen anzuweisen, daß sie Wallenstein nicht mehr gehorchten, ward durch ein kaiserliches Schreiben vom 19. von der bevorstehenden „Veränderung mit dem gewesten Feldhauptmann" unterrichtet [2]) und ersucht, seine Truppen zu sammeln, Passau und Vilshofen besonders in acht zu nehmen und eine Vereinigung Bernhards von Weimar mit Wallenstein zu verhindern. In der Tat ließ Ilow in Wallensteins Auftrag durch Franz Albrecht von Lauenburg Bernhard auffordern, gegen die böhmische Gränze vorzurücken, um sich mit ihm zu vereinigen. Bernhard aber hatte schon im September 1633 auf die Eröffnung von Arnims Anbringen Zweifel geäußert, daß Wallenstein seiner Offiziere so mächtig sein sollte, um sie vom Kaiser und der katholischen Sache abspänstig zu machen, und besonders war ihm Wallensteins Vorgeben, daß er über Gallas verfügen könne, verdächtig. Schon damals hatte er die Ansicht geäußert, daß Wallenstein mit diesen Anträgen nur Zeit zu gewinnen suche. Jetzt witterte er darin einen besonderen arglistigen Betrug. Man rufe ihn nach Eger und Pilsen, wo der Feind seine Artillerie habe, dränge auf ihr Einrücken ins Land ob der Enns, locke den Obersten Ulefeldt in das Passauer Waldviertel — kurz, man wolle sie nur

1) Aldringen an Piccolomini; Irmer III, 215. 216.

2) 24. Febr. teilte er dies seinem Feldmarschalleutnant Geleen mit mit dem Auftrage, „etwa gespielte Praktiken Friedlands zu observiren und verhindern". Heilmann II, 1111.

allerorten beschäftigen und dadurch zersplittern [1]). Sein Mißtrauen war unüberwindlich; „keinen Hund" wollte er satteln lassen. Wohl erließ nun Wallenstein, dem in einer neuen Versammlung bei Ilow zweiunddreißig Obersten ihre Ergebenheit erklärten, mit seinem Anhang eine Verwahrung gegen den Vorwurf, daß sie etwas gegen den Kaiser und die katholische Religion geplant oder unternommen hätten, und wollte durch Abgesandte in Wien seine Treue, ja Bereitwilligkeit zur Niederlegung des Oberbefehls versichern lassen. Daß er es nicht ernst meinte oder selbst nicht mehr an die Wirkung glaubte, zeigen seine gleichzeitigen Weisungen an Ilow und Trczka und die Aufforderung an Arnim, an der böhmischen Gränze für den Notfall Truppen zu sammeln.

Schon hatten sich Aldringen und Piccolomini zur Ausführung des kaiserlichen Befehls entschlossen. Aldringen gab sich den Schein, als ob er dem Rufe Wallensteins zu der auf 13. Februar anberaumten Versammlung in Pilsen Folge leisten wollte, eilte aber, nachdem er sich auf dem Schlosse Frauenberg bei Budweis mit Gallas beraten hatte, nach Wien. Durch Gallas erfuhr er eine Mitteilung Piccolominis, laut deren Wallenstein gesonnen gewesen sei, ihn, Gallas und Aldringen töten zu lassen. Mittlerweile hatte sich Prag für den Kaiser erklärt, hatte Oberst Diodati durch eigenmächtigen Abzug das Zeichen zum Abfall vom Feldherrn gegeben. Wallenstein war auf die Kunde hievon mit wenigen Truppen, die er für treu hielt, nach Eger gezogen. Dort ereilte ihn am 25. Februar sein Geschick. Ausländische Offiziere seines internationalen Heeres: Oberstleutnant Butler, der Führer eines irischen Dragonerregiments, und zwei protestantische Schotten, Oberst Gordon und dessen Oberstwachtmeister Leslie, stellten sich an die Spitze der Exekution. In ihrem Quartier, von ihren Soldaten wurden die beim Mahle versammelten Mitschuldigen Wallensteins: Ilow, Trczka, Kinsky und Neumann niedergestoßen. Dann eilte der irische Hauptmann Devoroux mit einigen Dragonern nach der Wohnung des Feldherrn und gab

1) Oxenstiernas Skrifter II, 7. p. 84 f. 150. 152.



diesem, der überrascht, sprachlos inmitten der Stube stand, mit einer Partisane „den Fang als einem wilden Tier, daß der Körper stracks niedergefallen“. Franz Albrecht von Lauenburg, der sich ahnungslos Eger näherte, ward gefangen genommen. Im Sommer (13. Juli) wurde noch der schwer belastete Graf Schaffgotsch nach scharfer Tortur in Regensburg hingerichtet. Seine und der Ermordeten Güter und Barschaften, zusammen mehr als 15 Millionen (Wallensteins Vermögen allein über 9 Millionen fl.), auf die sich schon vor vollzogenem Werk lüsterne Blicke gerichtet hatten, boten die Mittel zu neuen Rüstungen und zu reichlicher Belohnung der Mörder wie aller, die Anteil an dem Werke gehabt hatten. An Aldringen, der schon früher in den Grafenstand erhoben worden war, fiel die Kinskysche Herrschaft Teplitz und ein Haus in Prag. Die Erzherzogin Claudia in Innsbruck, der Maximilian Aldringens Briefe über Wallensteins böse Absichten mitgeteilt hatte [1]), ließ dem General durch einen besonderen Gesandten für seine Umsicht und Geschicklichkeit danken.

Den Kurfürsten hatte Gallas, der in Pilsen die weiteren Anordnungen traf, schon am 27. Februar von dem Vorgegangenen unterrichtet. Maximilian schrieb an den Kaiser, mit ihm freue er sich von ganzem Herzen, daß der Allmächtige, dem dafür Ehr' und Lob zu sagen sei, den Meineid und die Bosheit Friedlands so augenscheinlich gestraft habe. Er beeilte sich, durch Richel seine Forderung wegen der Wallenstein geliehenen Summe geltend zu machen, zunächst ohne Erfolg. Richel teilte der Kaiser Butlers Bericht über die Katastrophe mit. Der Gesandte empfing von vielen am Hofe Glückwünsche, hatte er doch mit in erster Reihe auf den Ausgang hingewirkt, der für Baiern die Befreiung von einem geheimen und darum um so mehr zu fürchtenden Gegner sowie einen

1) Sie hatte darauf den Obersten Ossa nach Braunau zu Maximilian geschickt, der jedoch in der Audienz (28. Febr.) die vorgeschlagene engere Vereinigung zwischen Baiern, Tirol und Salzburg nicht rätlich fand. Hirn, Archiv. Beiträge zu Wallenstein (Mitt. d. Inst. f. österr. Gesch. V. Erg.-Bd., S. 157. 150 f.).



neuen Kitt zwischen seinem Fürsten und dem Kaiser bedeutete! In Wien herrschte Jubel wie über einen glänzenden Sieg. Und mit gutem Grund: von all den Feinden, die in diesem großen Drama der Tod schon hinweggerafft hatte — Mansfeld, dem Halberstädter, Friedrich von der Pfalz, Gustav Adolf — hat wohl der habsburgischen Monarchie keine so große Gefahr gedroht wie von Wallenstein. Denn bei der Bildung und Zusammensetzung der damaligen Heere, bei der tiefen Schwäche der sittlichen Faktoren im Soldatenberufe war es nur ein glücklicher Zufall, daß im Augenblick der Entscheidung die loyalen Elemente die Oberhand behielten und es dem gesinnungslosen Genie nicht gelang, die moralisch nicht höher stehende und urteilslose Masse mit sich zu reißen. Es war hoch zu verwundern, sagt ein sehr genauer Bericht über die Katastrophe [1]), daß vierzig Personen sich unterstanden haben, einen so schweren Anschlag gegen einen so greulichen, rachgierigen Menschen, der so viel Volk um sich hatte, auszuführen. Daß Wallenstein den Frieden aufrichtig ersehnte und unter Bedingungen erreichen wollte, die von der starren konfessionellen Unduldsamkeit des Kaisers und Maximilians vorteilhaft abstachen, darf uns doch nicht darüber täuschen, daß ihm die Befriedigung seines ausschweifenden Eigennutzes weit höher stand als das Interesse seines Kaisers, daß er wahrscheinlich Verrat im Schwange führte, jedenfalls in illoyaler Weise mit dem Verrat spielte [2]).

1) Irmer III, 295.

2) Nach Schweizer wären seine Anträge an Schweden und Frankreich nur Verratsvorspiegelungen gewesen. Schweizer, in dem Wallenstein einen gewandten Verteidiger gefunden hat, erklärt als die Ziele der wallensteinischen Politik diplomatische Isolierung der Schweden und Fernhaltung der Franzosen, Ziele, die man weder als verfehlt noch als unerreichbar, am wenigsten als verräterisch bezeichnen könne (vgl. bes. S. 351 bis 353). Um aber von anderen Bedenken zu schweigen, läßt sich nicht einsehen, warum Wallenstein, wenn er verräterische Absichten den Gegnern zu loyalen Zwecken, nur im Interesse der kaiserlichen Politik vorspiegelte, den Kaiser oder einen seiner Staatsmänner nicht in seine Handlungsweise und deren Motiv einweihte. Ohne vorausgegangene Aufklärung mußten seine Schritte mißdeutet werden.



In Baiern hatte sich während des Winters die militärische Lage noch verschlimmert [1]). Von Regensburg aus hatten die Schweden unter Kagge und nach dessen Verwundung unter dem Obersten Hastver Donaustauf angegriffen und nach zehntägiger Beschießung aus sieben Geschützen [2]) am 16. Januar 1634 die Übergabe erzwungen, worauf das Schloß auf Herzog Bernhards Befehl in die Luft gesprengt ward. Eine empfindliche Niederlage erlitten am 12. Februar die Obersten Haslang und Schnetter, die von Landshut und Ingolstadt aus der Feste Wülzburg Lebensmittel zuführten, auf dem Rückwege in der Nähe von Eichstätt. Sie selbst, viele Offiziere und 1100 Mann gerieten in Gefangenschaft, 600 Mann deckten das Schlachtfeld. Auch Johann von Werth trug bei einem anfangs glücklich verlaufenen Überfall auf schwedische Quartiere bei Deggendorf [3]) auf dem Rückmarsch eine Schlappe davon. In der Oberpfalz war der Feind durch die vom General Vitzthum geführte Heeresabteilung des Pfalzgrafen von Birkenfeld verstärkt worden. Hier und im bairischen Wald fiel ein Platz nach dem andern in seine Hände, nur die Feste Runding leistete erfolgreichen Widerstand. Von Vilshofen aus streifte der bairische Oberst Busch gegen Regen und Zwiesel, um die dort gegen den Feind aufgestandenen Bauern zu unterstützen; er konnte aber nicht verhindern, daß Regen und andere Orte niedergebrannt und über hundert Bauern zusammengehauen wurden.

Während der Norden Baierns unter der Herrschaft des Feindes seufzte, brach im Süden ein Bauernaufstand [4]) aus, der das Maß des Unheils füllte, indem er Maximilians er-

1) Heilmann II, 451 f.

2) So berichtet M. nach Rom, 1634, 1. Febr. St.-A. Barberini, Corresp. Romana, 1634.

3) Nach einer Nachricht vom 25. Febr. aus Wien wären dabei 1000 Feinde niedergehauen worden. Barberini l. c. 11. März aus Rom.

4) Näheres und Quellenbelege s. in meiner Abhandlung: Der Aufstand der bairischen Bauern im Winter 1633/34. Sitz.-Ber. d. Münchener Ak. hist. Cl. 1900, S. 33–95.



schöpften Truppen die Winterquartiere zu rauben drohte. Schon in den ersten Monaten 1633 war die männliche Bevölkerung aus Angst vor den Mißhandlungen der Soldaten vielfach aus den Dörfern in die Wälder entflohen. Im Frühjahr hatte eine große Zahl der Landsassen den Fürsten in einer Bittschrift angegangen, den Ausschreitungen seiner Truppen zu steuern. Schon damals war Maximilian selbst die überhandnehmende Zuchtlosigkeit seiner eigenen Soldateska „fast als die größte Gefahr" erschienen. Die Auszahlung eines Monatssoldes brachte nur vorübergehend Abhilfe. Als die Truppen nach langen Monaten aufreibender Kämpfe und Märsche zu Wintersanfang nach Baiern zurückkehrten, hatte die Verwilderung unter den Dezimierten und Darbenden den höchsten Grad erreicht. Nach den übereinstimmenden Berichten auch der Behörden schrieen ihre Schandtaten gegen die Bauern gen Himmel. Von den Soldaten Ferias insbesondere bezeugt der Münchener Stadtarzt Thirmaÿer, daß sie „gegen Bürger und Bauern mit Raub und Brand mehr als türkisch und viehisch verfuhren". Auf Beschwerden der Bedrängten bei Obersten und Offizieren waren Schmähungen und Prügel die Antwort. Da das Land westlich der Isar verheert und ausgesogen lag, wurden fast allen Truppen Quartiere östlich dieses Flusses angewiesen. Die Last traf die Bauern um so härter, da sie gleichzeitig eine schwere Kriegssteuer aufbringen sollten.

Am 3. Dezember 1633 gab die Weigerung der Bauern im Gericht Kling, die zur Überführung schwedischer Gefangenen anbefohlenen Scharwerksfuhren zu leisten, das Signal zum Ausbruch der Empörung. Von Dorf zu Dorf riefen die Sturmglocken in den oberbairischen Gerichten zwischen Isar und Inn die Bauern zum Aufstand. Etwas später pflanzte sich die Bewegung auch in die Landstriche östlich vom Inn fort. Die Soldateska — so lautete die Losung — müsse über die Isar zurückgejagt werden. Wo sich Soldaten vereinzelt oder in kleineren Scharen betreffen ließen, wurden sie angegriffen, nicht wenige erschlagen oder verwundet. Vor



Wasserburg sammelten sich (4. Dez.) mehrere Tausende von Bauern, bewaffnet mit Morgensternen und Heugabeln, einzelne mit besseren Waffen, die den Soldaten abgenommen worden waren. Hier kam es zu einem kleinen Scharmützel mit den Reitern.

Die Bauern hatten alte Beschwerden über den Schaden, den die Hirsche in ihren Feldern anrichteten, über Steuerdruck und Scharwerkslasten. Unter dieses Joch hätten sie sich doch nach wie vor mit stillem Ingrimm gebeugt, hätten sie nicht jetzt die Mißhandlungen einer entmenschten Soldateska zum äußersten gebracht und aus Haus und Hof in die Winterkälte hinausgetrieben. Der Aufstand war eine durch den unerträglichen Druck ausgehungerter und zuchtloser Truppen und die ausgeschriebene Kriegskontribution hervorgerufene Tat der Verzweiflung. Daß er alle unlauteren Elemente an sich zog, daß auch Terrorismus geübt und manche Bauernschaften erst durch die Drohungen ihrer Nachbarn in die Empörung mit hineingerissen wurden, lag in dem Wesen einer stürmischen Volksbewegung. Als sich der Wasserburger Kapuziner P. Joh. Chrysostomus mit einem Ordensbruder in das Bauernlager begab, antworten ihm auf seine Beschwichtigungsversuche nur bittere Klagen der Verzweifelnden über ihr Elend.

Maximilian wies (5. Dez.) zunächst seine Behörden an, mit Milde und Schonung gegen die Aufständischen vorzugehen, und erkannte an, daß diese „dem Ansehen nach" durch Not und Unordnungen der Truppen gereizt wären. Auch in einem Ausschreiben an die Grundherren erklärte er als ratsam, vorerst den Weg der Güte zu versuchen. Sein Abmahnungspatent an die Aufständischen aber wurde von diesen, unter Verwünschungen und Drohworten gegen ihn und seinen Bruder Albrecht, den Herrn von Haag, mit Spott und Hohn aufgenommen. Dem in Wasserburg kommandierenden Generalwachtmeister Lindelo ward ein Schriftstück eingehändigt, das aus dem Gericht Wasserburg vom 13. Dezember datiert und angeblich von den gesamten einhelligen Untertanen ausgestellt war. Dieses sogenannte „Rosenheimer Famosschreiben" (d. i. Pamphlet) läßt uns zum erstenmale aus Baiern selbst eine



freilich in schmähsüchtige Übertreibung ausgeartete Verurteilung der konfessionellen Politik Maximilians vernehmen. Nach der Jesuiten Rat sei der Kurfürst durch Hoffart oder Geiz zu der Politik getrieben worden, der die Bauern ihre erbärmliche Lage zu danken hätten. Er sei der Bauern größter Feind, nach ihm die ganze Soldateska zu Roß und zu Fuß, die von Straßenraub lebe, weil sie der Fürst nicht bezahle. Die Generale erhalten Ehrentitel wie Bestie, Paternosterknechtl u. s. w.

Maximilian traf wohl die Wahrheit, wenn er urteilte, dies Schreiben habe kein Bauer gemacht. Die auf seinen Befehl eingeleitete Untersuchung nach dem Verfasser aber nahm eine überraschende Wendung. Die öffentliche Meinung in Rosenheim bezeichnete nämlich als solchen den alten Dr. Tobias Geiger. Er war der Entdecker des Rosenheimer Gesundbrunnens, früher städtischer Chirurg in München, ein vermöglicher und hoch angesehener Mann, Vater des Dr. Malachias Geiger, den wir als Schriftsteller kennen lernen werden. Daß er aber in der kritischen Zeit seinen Wohnort Rosenheim mit dem ausländischen Kufstein vertauscht hatte, war verdächtig, konnte freilich auch als Flucht vor den Drangsalen der bevorstehenden Einquartierung gedeutet werden. Die Untersuchung zog sich über ein Jahr hin, mußte aber wegen unzureichender Verdachtsgründe niedergeschlagen werden.

Um die Mitte Dezember hatten sich die Aufständischen vor Wasserburg verlaufen. In den letzten Tagen des Jahres aber nahm die Empörung, wahrscheinlich infolge neuer Truppeneinquartierungen oder -Verschiebungen, neuen Aufschwung und zeigte jetzt mehr und mehr den Charakter eines verabredeten und organisierten Unternehmens. In Rupolding wiegelte am Neujahrstage der Kooperator von der Kanzel aus die Menge auf. Auch unter der Bürgerschaft zu Wasserburg fielen teils trotzige, teils verzweifelte Reden. Jetzt sammelten sich die Bauern in einem Lager im Eselswalde zwischen Wasserburg und dem Chiemsee. Man schätzte sie, vielleicht übertreibend, auf 20000 Mann. Zerstreute Abteilungen des Regiments



Cronberg wurden überfallen, ihre Pferde und Gepäck geraubt, mehrere Reiter samt Weibern und Kindern erschlagen. In Kling wurden Gefangene im Schlosse gewaltsam befreit. Vor Burghausen und in der Stadt selbst kam es zu Aufläufen. Vereinzelte Zusammenstöße erfolgten auch in der Donaugegend, besonders (21. Dez.) in Dorfbach bei Ortenburg zwischen Reitern Werths und Bauern, die ein Scherge führte. Eine andere Bauernschar erzwang am 18. Januar die Öffnung des Schlosses Fürstenstein bei Hengersberg, um sich die dort aufbewahrten Waffen zu holen. Hier mögen die Bauern, gleich ihren Nachbarn vom Regen und um Falkenstein, nur die löbliche Absicht gehabt haben, sich der Schweden besser zu erwehren.

Ein neues Mandat des Kurfürsten vom 2. Januar 1634 wies auf die zwingende Notwendigkeit hin, den Truppen durch eine Einquartierung, die nur kurze Zeit währen solle, Ruhe zu gönnen, versprach Abstellung aller Unordnungen, drohte aber denen, die in der Widersetzlichkeit verharren würden, mit Gewalt. Nochmal wanderte ein Wasserburger Kapuziner, der Guardian P. Roman, in das Bauernlager. Er predigte (6. Jan.) den Bauern, verlas und erläuterte das Mandat des Fürsten. Blieben die Bauern auch hartnäckig bei ihrer Forderung, daß sie von der Einquartierung befreit werden müßten, so erwies sich doch bei diesem Anlaß, daß das geistliche Gewand oder wenigstens die beliebten Kapuziner bei den Aufständischen noch am ehesten Respekt fanden. Durch seine Schilderung der Lage, wie sie P. Roman dann dem Kurfürsten mündlich in Braunau vortrug, scheint er diesen zu dem Entschlusse bestimmt zu haben, die Bauern östlich vom Inn von der Quartierlast zu befreien. Mit dieser Erklärung des Fürsten kehrte der Guardian zu den Bauern zurück, denen er nach Maximilians Weisung hervorheben sollte, im Vergleich mit den Nachbarn jenseit der Gränze seien sie „gleichsam im Rosengarten gesessen". Mittlerweile waren zwei Kommissionen gebildet worden, um mit den Bauern östlich und westlich vom Inn den Weg gütlicher Unterhandlung zu betreten. Während

die Ostkommission, bestehend aus dem Abte Sigismund von Seon, Regierungsrat Sedelmaier von Burghausen, Forstmeister Ridler von Altötting und Bürgermeister Widmer von Burghausen, mit Ausschüssen der Bauern verhandelte, überbrachte P. Roman das Zugeständnis des Fürsten, das von den Bauern mit Dank entgegengenommen wurde. Hier gingen die Aufständischen nicht nur ruhig auseinander, sondern versprachen auch die geforderten Kontributionen zu leisten und sich persönlich gegen den Feind gebrauchen zu lassen.

Nicht so glücklich war die Westkommission, die keine Vollmacht hatte, die Aufhebung der Quartierlast in Aussicht zu stellen. Sie war gebildet aus dem Abte Michael von Andechs, Viktor Adam von Seiboldsdorf und dem Münchener Bürgermeister Ligsalz. Als diese Herren in Wasserburg mit einem Bauernausschusse verhandelten, tönten ihnen die Klagen der Bedrängten so ergreifend entgegen, daß sie selbst verstummten und dem Fürsten nur über die Leiden seiner Untertanen berichten konnten. In der Gegend um Aibling waren die meisten Dörfer nur mehr von Weibern und Kindern bewohnt, die dem Hungertode entgegensahen. Alle Männer hatten vor den Mißhandlungen der Soldaten die Flucht ergriffen. Durch ihre Zusammenrottung, erklärten diese Bauern, hätten sie sich nur vor Raub und Mord schützen wollen. Gegen den Feind wollten sie gern fechten, ja im Vordertreffen stehen, wenn ihnen nur kriegsverständige Befehlshaber gegeben würden. Ihre Lage sei so, daß sie den Tod dem Leben vorzögen.

Indessen hatte der Kurfürst schon in den ersten Januartagen, da der Aufruhr täglich zunahm, auf alle Fälle auch für kriegerische Abwehr gesorgt. Der Oberst v. Billehe war beauftragt, mit spanischem Fußvolk, den Reitern Cronbergs und Fürstenbergs und Artillerie aus München den Aufständischen auf den Leib zu rücken. Und hier enthüllte sich beim ersten Zusammenstoß die militärische Ohnmacht der Bauern. Als Cronberg, von Zorneding heranziehend, am 18. Januar vor Ebersberg auf einen bewaffneten Haufen traf, stob dieser auseinander, sobald nur die ersten Kanonenschüsse krachten.

Unter den Flüchtlingen aber ward dann in Ebersberg ein grauses Blutbad angerichtet. In und vor dem Marktflecken lagen an 200 Tote.

Ein langes gerichtliches Nachspiel folgte dem Aufruhr. Der aufgestellte Grundsatz, daß nicht jeder, der mitgelaufen, sondern nur die Führer und die besondere Missetaten begangen, gestraft werden sollten, ließ doch Raum zu massenhaften Verurteilungen. In Wasserburg, wo über 170 Bauern gefangen lagen, wurden drei hingerichtet, viele zeitlich oder dauernd des Landes verwiesen. Vor der Hinrichtung, die ihn erwartete, starb im Gefängnisse der Mann, der als Hauptaufwiegler bezeichnet wurde, Kaspar Weinbuch, Müller bei Bamsham (Ger. Kling). Über die Aufständischen im Osten führte die Burghauser Regierung die Untersuchung. Sie rief durch ihre mildere Auffassung der Empörung und durch Versuche, die Last dieser leidigen Prozesse auf andere abzuwälzen, wiederholt Erlasse in der schärfsten Tonart des Kurfürsten hervor. Hier wurde Michael Mauerberger enthauptet, dann gevierteilt und die zerhackten Stücke öffentlich ausgestellt — eines auf dem Hirschberg nächst der oberösterreichischen Gränze, um die unruhigen Bauern des Hausruckviertels einzuschüchtern. Andere Aufrührer wurden „auf die Schrägen gestellt", mit Ruten gezüchtigt, des Landes verwiesen oder als Zwangssoldaten in das Heer eingereiht. Berücksichtigt man den Zeitgeist, so kann man nur urteilen, daß Maximilian, der alle Wahrsprüche der Gerichte bis ins einzelne überwachte und prüfte, Milde und Strenge am rechten Ort walten ließ.

Die Empörung der eigenen Untertanen, die Gefahr, die von Wallenstein zu drohen schien, der Fall Regensburgs, die Überflutung der nördlichen Landesteile durch die Schweden und die Erschöpfung seiner Geldmittel stempeln die Jahreswende 1633 auf 1634 zum tiefsten Stande des wechselnden Glückes für Maximilian. Im Frühjahr 1634 kam wieder eine päpstliche Geldhilfe an den Kaiser mit der Bestimmung, daß ein angemessener Teil [1]) derselben der Liga zu überweisen sei; im

1) Competentior portio. Dankschreiben an den Kardinal Barberini



vorigen Sommer war der Papst endlich auf die Bitten der Liga, sie unter seinen Schutz zu stellen, eingegangen. Und über den großen Operationen der Kaiserlichen und Baiern, die im Frühjahr wieder aufgenommen wurden, schien nun nach Wallensteins Beseitigung ein glücklicherer Stern zu walten. Gallas war mit dem Kurfürsten übereingekommen, daß er, während dieser seine Truppen in Vilshofen sammelte, nach Furt rücke, hatte aber in den ersten Märztagen die entgegenstehenden Schwierigkeiten noch zu groß gefunden [1]). Herzog Bernhard war um diese Zeit nach Weiden gezogen, um Arnim die Hand zu reichen. Da er sich aber dann nach Kronach wandte und nur Vitzthum in der Oberpfalz zurückließ, konnte Gallas seinen Einmarsch in die Oberpfalz ausführen. Er bemächtigte sich der Städte Waldmünchen, Rötz, Neuenburg, Schwandorf und säuberte den größeren Teil der Oberpfalz vom Feinde. Ernsten Widerstand hatte er nur in Cham zu überwinden. Die zurückeroberte Stadt mußte, um sich von der Plünderung ihrer „Befreier" loszukaufen, 7083 Taler zahlen.

Gleichzeitig rückte Aldringen, unter dem Villehe und Werth standen, auf Gallas' Weisung [2]) (nach dem 20. März) gegen Straubing. Am 1. April begann er die Beschießung der Stadt. Nachdem zwei Stürme abgeschlagen worden, ergab sich die Besatzung und wurde unter die bairischen Regimenter eingereiht; wer nicht gutwillig übertrat, den zwangen Haft oder Hunger. Aldringen wie Gallas reisten dann zur Beratung des Hofkriegsrats nach Wien. Ein von Wolkenstein und Ruepp in Wien unterhandeltes Abkommen (10. Mai) [3]) über das Zusammenwirken der Kaiserlichen und „der assistirenden katholischen Kur- und Fürsten Armada" setzte fest, daß dem Kaiser

vom 28. Mai 1634 und (für die päpstliche Protektion) vom 19. August 1633. St.-A.

1) Gallas an Aldringen, 2. März; Irmer III, S. 315.

2) Aldringen an den Kaiser, 20. März; Hallwich II, Nr. 1341.

3) v. Aretin, Chronolog. Verzeichniß d. bayerischen Staatsverträge, S. 178 f.



zwei, Maximilian ein Drittel aller eroberten Geschütze, Gefangenen u. s. w. zufallen sollten. In demselben Verhältnis sollten die Besatzungen in den eroberten Plätzen gebildet werden, nur in Regensburg, wo dem Kurfürsten als Kreisobersten der Oberbefehl zugestanden ward, sollten die bairischen und kaiserlichen Truppen gleich stark sein [1]). In zwei Schreiben aus Laxenburg (11. Mai) erneuerte der Kaiser sein Versprechen voller Entschädigung für Maximilian [2]).

An die Belagerung von Regensburg beschloß man nun, mit allem Nachdruck und vereinten Kräften zu gehen. Aldringen schrieb zwar (16. Mai) an den Kurfürsten, wie die Dinge liegen, möchte er die Ehre dieses Unternehmens lieber einem anderen vergönnen, vereinigte sich dann aber unweit Regensburg mit den Kaiserlichen, die dort am 25. Mai eingetroffen waren. Diese führte nun des Kaisers Sohn, König Ferdinand von Ungarn, dem Gallas als Generalleutnant beigegeben war. Herzog Bernhard war aus Franken nach Regensburg zurückgekehrt, fürchtete aber dort eingeschlossen zu werden und zog nach einigen Scharmützeln ab. Den Befehl in der Stadt, wo etwa 3000 Mann als Besatzung blieben, übergab er dem Generalmajor Lars Kagge. Am 4. Juni eröffneten die Belagerer vom Weinberg aus mit 60 Geschützen das Feuer. 15 000 Schüsse wurden während der siebenwöchentlichen Belagerung auf die in weniger als Jahresfrist zum zweitenmale bedrängte Stadt abgegeben. Bei mehreren Ausfällen erlitten die Belagerer schwere Verluste, auch durch „Handgrenadiere“, die hier zum erstenmale erwähnt werden. Am 26. Juni eroberten abgesandte bairische Truppen unter Aldringen das vom Obersten Ros verteidigte Kelheim, das bisher die Verbindung mit Ingolstadt unbequem gesperrt hatte. Ein allgemeiner Sturm auf Regensburg, der am

1) Für Augsburg hatte M. dasselbe gewünscht, aber von kaiserlicher Seite ward dies wegen der Unzufriedenheit, die sich im Reiche daran knüpfen würde, nicht bewilligt.

2) Erwähnt in der Instruktion für Wolkenstein u. Richel v. 25. Apr. 1635, St.-A. 7./10.



6. Juli unternommen ward, führte noch nicht zum Erfolg. Erst am 26. Juli, nachdem die Besatzung 586 Mann, die Belagerer noch weit mehr verloren hatten, kam es zur Kapitulation. Da Baner und Arnim in Böhmen eingefallen und bis vor Prag vorgerückt waren, schien es den Belagerern rätlich, die geforderten sehr milden Bedingungen, freien Abzug der Besatzung, Religions- und Reichsfreiheit der Stadt, zu gewähren. Auch bairischerseits unterzeichnete Oberst Ottheinrich Fugger, der nach Aldringens Tod provisorisch den Befehl über die bairischen Truppen übernommen hatte, den Akkord [1]). Trotzdem protestierte Maximilian, der der Belagerung selbst beigewohnt und die ihm verhaßte protestantische, den Schweden freundliche Reichsstadt wohl gern unter seine eigene Herrschaft gebracht hätte, gegen das glimpfliche Abkommen und ließ den Regensburgern seinen Protest durch einen Notar verbrieft zustellen [2]).

Herzog Bernhard und Horn, die zum Entsatze heranrückten, standen am Tage der Übergabe bei Eckmühl, nur mehr drei Meilen entfernt. Horn hatte im Winter Mindelheim, Biberach, Kempten, am 15. April auch Memmingen genommen. Um seine ermatteten Truppen, die auf schwäbischem Boden weder Proviant noch Pferdefutter mehr fanden, nicht zu grunde gehen zu lassen, dachte er sogar daran, ihnen in der Schweiz Erholung zu gönnen. Es ist besser, daß die Eidgenossen offendiert als daß meine Soldateska ruiniert werde, schrieb er in einem abgefangenen Briefe an den Kommandanten von

1) Gedruckt im Theatr. Europ. III, 312. Über die Belagerung auch Oxenstiernas Skrifter II, 7, p. 195 f. Regensburger Exulanten, die 14 Wochen in Linz gefangen waren (wahrscheinlich weil man in ihnen protestantische Agitatoren im Landl suchte), kehrten nun in die Heimat zurück. Oxenstiernas Skrifter II, 7, p. 154.

2) Gründliche Relation und Erzählung, was Gott in diesem Monat September für 3 Viktorien ... verliehen. 1634. Bis zum Treffen bei Kehl ist dieser zuverlässige Bericht, über dessen offiziellen Ursprung Struck, Die Schlacht bei Nördlingen, S. 22, zu vergleichen, auch Hauptquelle für das folgende.

Memmingen [1]). Dann aber hatte er sich zu dem Versuche gezwungen gesehen, durch eine starke Diversion in Baiern die Belagerer von Regensburg abzuziehen. Am 21. Juni war er von Augsburg gegen Aichach gerückt, dessen Befestigung er schon nach der früheren Besetzung zum größten Teil hatte zerstören lassen. Trotzdem wollte sich der Kommandant, ein Leutnant von Werths Dragonern, nicht zur Übergabe verstehen. Als die Schweden endlich mit Gewalt eindrangen, wurde die ganze Besatzung und mit ihr viele bewaffnete Bürger (Landesdefension) niedergemacht, die Stadt — wider Horns Befehl — eingeäschert, ihr Befehlshaber, weil er vorher bei den Schweden gedient hatte, vor einem Stadttor aufgehängt [2]). Werth, mit Reiterei entgegengeschickt, war auf wenige Stunden an Aichach herangekommen, ohne den beabsichtigten Überfall ausführen zu können. Und nun nahte von Norden her auch Bernhard von Weimar und vollzog seine Vereinigung mit Horn. 24000 Mann stark, brachen beide am 12. Juli von Augsburg auf, rückten über Freising nach Moosburg, standen am 20. vor Landshut. Hier trat ihnen Aldringen entgegen, aber nachdem die Schweden sich der Trausnitz und des überragenden Isarufers bemächtigt hatten und ihre Geschütze von dort auf die Stadt spielen ließen, war diese nicht mehr zu halten. Während sich die Baiern auf das linke Isarufer zurückzogen, fiel Aldringen, in der Vorstadt zwischen den Brücken von einer Kugel tödlich getroffen. In Landshut glaubte man (wenigstens die Kapuziner), so töricht wie möglich, an ein Einverständnis Aldringens mit dem Feinde; nach dem Zeugnisse des Fr. Melchior Straubinger [3]) wäre der Schuß, der den Feldherrn niederstreckte, aus dem Hause eines Bürgers

1) 1634, 19./29. April. R.-A. T. 214.

2) Horn, 30. Juni a. St.; Oxenstiernas Skrifter II, 8, p. 160.

3) Landshuter Kapuziners, der in cgm. 2943 über seine und seiner Genossen und der Stadt Schicksale berichtet. Aldringen, erzählt er, erhielt dann noch einen zweiten Schuß, ward von einigen Soldaten wie ein Mehlsack über das Pferd gelegt und soll beim Galgen außer der Stadt geendet haben.

gefallen und hätte ihm den wohlverdienten Lohn gegeben. Für Landshut folgte eine Schreckensnacht; auf 1400 schätzte man die Zahl der getöteten Einwohner, wiewohl die meisten Bürger die Flucht ergriffen hatten. Da die Schweden zum Entsatze Regensburgs zu spät gekommen waren, blieben sie acht Tage in Landshut und nahmen sich Zeit zu gründlicher Ausplünderung der Stadt. Am 6. August standen sie, durch Krankheiten und Mangel sehr gelichtet, wieder bei Augsburg. Auf diesem Rückzuge, in der Verstimmung über das Scheitern ihrer Unternehmung, scheinen ihre Greueltaten den Höhepunkt erreicht zu haben. Von bairischer Seite wird versichert, daß sie eigene Brandstifter aussandten und daß man an einem Tage an die 300 Feuersbrünste zählte.

Den König Ferdinand aber bewogen nach dem Gewinne Regensburgs die Nachrichten aus den österreichischen Erblanden zur Umkehr. Durch Arnim, der den kaiserlichen Feldmarschall Colloredo bei Liegnitz aufs Haupt geschlagen, und Baner, der Frankfurt a. d. O. genommen hatte, war nicht nur der größte Teil Schlesiens wiedererobert worden, sondern diese beiden Feldherren waren auch in Böhmen eingebrochen, hatten dort ihre Streitkräfte vereinigt und an dem Tage, da Regensburg kapitulierte, auf dem Weißen Berge vor Prag ein verschanztes Lager geschlagen. Als aber Ferdinand mit dem Heere bis Straubing zurückgegangen war, erfuhr er, daß die Gefahr für Prag bereits abgewendet sei und der Feind den Rückzug nach dem nördlichen Böhmen angetreten habe. Es war ein wohlberatener und besonders für die Interessen Baierns günstiger Entschluß, daß der König nun mit der Hauptmasse der kaiserlichen und ligistischen Truppen wieder Donau aufwärts rückte. Zur Verstärkung nach dem böhmischen Kriegsschauplatze begnügte er sich elf Regimenter zu entsenden. Strozzis und Werths Reiterscharen streiften plündernd und brennend nach Franken, die Kroaten ins Würtembergische. Von der Bestialität, mit der die letzteren gegen die friedlichen Bewohner Höchstädts wüteten, hat der Pommer Chemnitz in seiner offiziellen schwedischen Kriegsgeschichte entsetzliche Bilder gezeichnet. Am

16. August nahm Strozzi Donauwörth mit stürmender Hand. Zwei Tage darauf schritten die vereinigten Armaden zur Belagerung Nördlingens, das der schwedische Kommandant Daubitz, auch von der Bürgerschaft unterstützt, aufs tapferste verteidigte [1]). Vor der Stadt vereinigte sich am 2. September mit den Verbündeten ein neugebildetes spanisches Heer, das der Kardinalinfant Don Ferdinand aus Italien nach den Niederlanden führte, mit den Trümmern von Ferias Heer, die es in sich aufnahm, 15000 Mann stark. Ein am 4. September unternommener Sturm auf Nördlingen ward trotz der Tapferkeit des pappenheimischen Bundesregiments zurückgeschlagen und kostete den Angreifern 500 Mann. Eben damals kam Herzog Karl (III.) von Lothringen, der Neffe der Gemahlin Maximilians, im Feldlager an und wurde den bairischen und ligistischen Truppen als ihr neuer Oberbefehlshaber vorgestellt. Dieser Fürst hatte (1631) seinen Schwager, Herzog Gaston von Orléans, den aufrührerischen Bruder König Ludwigs XIII., an seinem Hofe aufgenommen und zur Unterstützung der Liga Truppen über den Rhein gesandt. Von Frankreich zu demütigenden Verträgen gezwungen, dann des Vertragsbruches beschuldigt, hatte er nicht hindern können, daß 1634 seine Hauptstadt Nancy und sein ganzes Land von den Franzosen besetzt wurde, worauf er die Regierung seinem Bruder, dem Kardinal Franz, überließ und sein Schwert in den Dienst der Feinde Frankreichs stellte [2]). Aber seit dem Spätjahr 1633 wurde wegen einer großen Liga gegen Frankreich unterhandelt, die ihn und Gaston von Orléans mit dem Kaiser und Spanien,

1) Über diese Belagerung s. auch D. Gundelfingers Tagebuch, cgm. 5093.

2) Anknüpfend an die Sendung des außerordentlichen päpstlichen Nuntius Mazarini (des späteren Kardinals und Nachfolgers Richelieus), welcher in Paris die Restitution des Herzogs von Lothringen betreiben sollte, verwandte sich auch Maximilian in Schreiben, die er 28. Okt. 1634 aus Braunau an den König von Frankreich, Richelieu und P. Joseph richtete, für dieses Ziel. In den folgenden Jahren hat er diese Bemühungen für seine lothringischen Neffen, auch für die Fürstin Katharina von Lothringen, Äbtissin von Remiremont, fortgesetzt. St.-A. 322/4.

den italienischen und katholischen deutschen Fürsten vereinigen sollte [1]).

Glücklicher hat sich wohl nie ein Feldherr eingeführt als Karl von Lothringen im kaiserlichen Heere, denn schon am 6. September wurde der glänzende Sieg von Nördlingen erfochten. Von Bopfingen her rückten nämlich Bernhard von Weimar und Horn zu Nördlingens Entsatz heran. Ihr Kriegsvolk war durch Anstrengungen und Krankheiten sehr zusammengeschmolzen, auch nach Heranziehung von einigen tausend Mann würtembergischer Landwehr und der Heeresabteilung des Feldmarschalls Cratz, der Forchheim fruchtlos belagert hatte, blieben sie an Stärke weit hinter den Verbündeten zurück. Trotzdem entschloß sich Herzog Bernhard, zur Rettung der Stadt eine Schlacht zu wagen. Am Abend des 5. September griffen die Schweden die Kaiserlichen, besonders auf den Höhen des Heselberges, an und schlugen sie, wiewohl Piccolomini immer frische Truppen in den Kampf warf, aus dem Felde. Auf kaiserlicher Seite fiel der römische Großprior Aldobrandini, ward der Marquis St. Martin tödlich verwundet. Auch bei der Erneuerung des Kampfes am nächsten Morgen bemächtigten sich die Schweden zuerst noch einer der drei Schanzen auf der Höhe des Allbuchs. Dann aber wandte sich das Glück, die kaiserliche Reiterei entriß dem Feinde diese Schanze wieder und vierzehn weitere Stürme der Schweden wurden abgeschlagen. Nach fünfstündigem Kampfe traten Horns Truppen den Rückzug an, aber noch entscheidender ward, daß gleichzeitig ein energischer Vorstoß Johanns von Werth und Gonzagas auf dem linken Flügel die Truppen Bernhards erschütterte, ein allgemeiner Angriff der Kaiserlichen und Ligisten sie dann in die Flucht trieb. Die fliehende Reiterei brach in Horns abziehende Truppen ein, worauf auch diese in völlige Auflösung gerieten. Vier Meilen weit erstreckte sich die Verfolgung. Horn [2]) und der Überläufer Cratz wurden gefangen genommen,

1) Ranke, Französ. Gesch. II, 449.

2) Aus Ingolstadt konnte dieser „das gediegene Tractament und andere dergleichen große Courtoisieen", die ihm durch den Herzog von



der erstere von den bairischen Reitern des Obersten Busch. Auch Herzog Bernhard war verwundet und bereits von einem Kroaten gefangen, als ihn drei schwedische Reiter befreiten. Er floh mit den Trümmern des Heeres nach Cannstadt und weiter nach Frankfurt. Seine ganze Artillerie, 54 Geschütze und das Gepäck waren verloren. Die schwedischen Verluste an Mannschaft werden auf 6—10000 Mann, die der Verbündeten (unter den Toten der bairische Feldmarschalleutnant Villehe, unter den schwer Verwundeten der ligistische Generalkriegskommissär von Perliching) auf 2000 geschätzt.

In den Ruhm des Sieges durften sich König Ferdinand und Gallas, der Kardinalinfant, der Herzog von Lothringen und Johann von Werth teilen. Daß König Ferdinands Leistungen sich auf Gebet beschränkt hätten, scheint eine Erfindung; auch von bairischer Seite wird einerseits sein „heroisches Gemüt“, anderseits seine „löbliche Vorsichtigkeit“, d. h. Umsicht anerkannt. Welchen Anteil die ligistischen Truppen an dem Erfolg hatten, erhellt schon daraus, daß ihre Reiterei allein 115 Fahnen und Standarten eroberte. Zwei Geschütze, die der Feind am Abend des 5. September auf die eroberte Höhe gebracht hatte und die von dort erheblichen Schaden anrichteten, wurden tags darauf von dem Obersten der Bundesartillerie, Johann Buck, erobert und sogleich mit großem Erfolg gegen den Feind gewendet. „Gallas gönnte der Bundesartillerie die Ehre, diese zwei Stücke seien nicht die geringste Ursache gewesen, daß der Feind in Confusion und in die Flucht gebracht worden sei.“ Die Obersten von Ruepp und von Hartenberg hatten das spanische Regiment Idiaquez bei seinem heldenmütigen Kampfe tapfer unterstützt, die Obersten Graf Friedrich Rudolf von Fürstenberg und Keller mit ihren beiden Reiterregimentern drei Regimenter schwedischen Fußvolks zersprengt. Herzog Bernhards weißes Leibregiment ward von den Reitern Kellers ganz niedergemacht. Keller ward die Auszeichnung zu teil, daß er im Auftrage des Herzogs von Lothringen Mari-

Lothringen in seiner Gefangenschaft zu teil wurden, nicht genug rühmen. Oxenstiernas Skrifter II, 8, p. 166.

milian die Siegesnachricht überbringen durfte. „Es ist auch sonderbar in Acht genommen worden, daß der Feind diese starke Niederlag eben an St. Magni Tag, dessen Kloster und ansehnliche Kirche der Herzog von Weimar im vorigen Jahr zu Stadtamhof in Grund hatte niederreissen lassen, zu verdienter Strafe erlitten" [1]). Die erbeuteten Fahnen, Standarten und Trompeten sandte der Kaiser als Weihgeschenk an die deutsche Kirche der Anima in Rom [2]).

Wie die Schlacht nur mit dem Weißen Berge und Breitenfeld verglichen werden kann, blieben auch ihre Folgen hinter den Wirkungen jener Kämpfe nicht zurück. Nicht nur daß sich tags darauf Nördlingen ergab (die Besatzung ward „eingestoßen") — der größte Teil von Schwaben und Franken ward nun in raschem Siegeslauf vom Feinde gesäubert. Alle drei Armaden rückten in Würtemberg ein, dessen Administrator, Herzog Julius Friedrich, die Flucht ergriffen hatte. Am 20. September nahmen die Feldherren ihr Hauptquartier in Stuttgart. In der Nacht desselben Tages ereilte der Generalwachtmeister zu Pferd Johann von Werth den Rheingrafen Otto Ludwig, „der den Hasen schon im Busen gehabt", in einem dichten Busch bei Calw, schlug ihn in die Flucht, nahm ihm sechs Geschütze und ein Fähnlein. Calw ward von Werths Truppen zum Teil niedergebrannt, eine Menge der Einwohner getötet. Von Stuttgart aus trennten sich die Verbündeten: König Ferdinand mit der Hauptmasse der Kaiserlichen wandte sich nach Heil-

1) Die wichtige bairische „Relation" (vgl. oben S. 481, Anm. 2) ward auf Vorschlag Fuggers auf Grund der eingeforderten Regimentsberichte verfaßt, um jene Relationen zu widerlegen, in denen die Verdienste der Ligisten nicht gewürdigt wurden. In Droysens Materialien zur neueren Geschichte IV (Relationen über die Schlacht bei Nördlingen), S. 56f., ist die Schrift wieder abgedruckt, soweit sie sich auf diese Schlacht bezieht. Struck, Die Schlacht bei N. (Diss. 1893), enthält eine Kritik der Quellen; die Darstellung bricht aber vor der Schlacht ab. Sonst vgl. Droysen, Heilmann, Huber; Fuchs, Die Schlacht bei N.; Fraas, Die N.er Schlacht, und den Schlachtbericht Horns in Oxenstiernas Skrifter II, 8, p. 231—248.

2) De Waal, Der Camposanto der Deutschen zu Rom, S. 165.



bronn, während er Piccolomini nach Franken entsandte, die Spanier rückten an den Main, die Ligisten in die Markgrafschaft Durlach und die untere Pfalz. Diese Trennung entsprach den bairischen Wünschen. Wie Gronsfeld und Ruepp berichteten, waren die Baiern von den Kaiserlichen bei Verteilung der erbeuteten Geschütze, Munition und Gewehre übel behandelt worden. Der Kurfürst ließ in den Kaiser dringen, er möge nicht gestatten, daß seine Offiziere auf solche Weise ihr Gespött mit ihm treiben [1]. Und unablässig ließ er in Wien durch Wolkenstein und Richel an die wallensteinische Schuld, an die Rückgabe der pappenheimischen Geschütze, an Entschädigung für seine neuen Kriegskosten und an alle die kaiserlichen Versprechungen seit 1619, die noch nicht erfüllt seien, erinnern. Mit der immer wiederkehrenden Ausrede, daß keine Mittel vorhanden seien, wollte er sich nicht abspeisen lassen. Und da ihm für die an Friedland geliehenen 300000 fl. Heidenheim in Aussicht gestellt wurde, bedeutete er Richel, daß ihm diese Herrschaft vom Grafen Schlick schon zur Entschädigung für die regensburgischen Schäden zugesagt worden sei [2]. „Die Recompens" war aufs neue zu einer wichtigen Frage geworden.

Da der Rheingraf bei Offenburg ein neues, 10—12000 Mann starkes Heer sammelte, brach Lothringen am 25. September gegen diesen von Pforzheim auf. Am 27. kam es bei Willstett und Kehl, zunächst der Straßburger Brücke, zu einem heißen Treffen, das ein glücklicher Flankenangriff Werths entschied. Die 11 feindlichen Regimenter, 5 z. Pf. und 6 z. F., wurden zersprengt und sollen wenigstens 1500 Tote auf der Walstatt gelassen haben. In der Rheinpfalz hatten die flüchtigen schwedischen und weimarischen Reiter nach Rusdorfs Zeugnis mehr Unheil angerichtet als jemals irgend ein Feind. Pforzheim und ein großer Teil der rechtsrheinischen Pfalz ward nun wieder von den Baiern besetzt. Schon drang Gronsfeld

1) St.-A. 7/10.

2) M. an Richel 1635, 26. März. St.-A. 7/10. u. 1635, 6. April. St.-A. 7/9.



(16. November) auch in Heidelberg ein und machte sich an die Belagerung des Schlosses, wo Abel Moda kommandierte. Nach kurzer Entfernung kehrten die Belagerer am 13. Dezember, nun durch Kaiserliche verstärkt, zurück und nahmen die Beschießung des Schlosses wieder auf.

Da trat, um Weihnachten, durch das unerwartete Eingreifen der Franzosen, eine bedeutungsvolle Wendung ein. Auf ein Bündnis mit Holland und den Besitz Lothringens gestützt, hatte König Ludwig XIII. den Marschall de la Force mit 35 000 Mann gegen den Rhein vorgeschoben. Ein französisches Korps unter Puisegur erschien im Rücken der Belagerer Heidelbergs, bemächtigte sich ihrer Verschanzungen, brachte sie in solche Lage, daß sie froh sein mußten, freien Abzug bewilligt zu erhalten. Maximilian entsandte (Febr. 1635) eine Kommission von Kriegsräten in das Lager, um eine Untersuchung über die etwa begangenen Fehler einzuleiten. In Wien aber ward von spanischer Seite ausgestreut, der unglückliche Verlauf zu Heidelberg sei ein von Maximilian mit Frankreich abgemachter Handel [1]).

Die Winterquartiere nahmen die bairischen Truppen in Würtemberg, meist längs des Neckars. Die Kaiserlichen gewannen (24. Jan. 1635) Philippsburg durch Handstreich. Johann von Werth aber benützte, da strenger und andauernder Frost eintrat, mit 5000 Mann die Gelegenheit zu einem Vorstoß über „die von dem Allmächtigen verliehene Brücke des zugefrorenen Rheins", brachte Speier (12. Febr.) zur Ergebung und eroberte in einem glücklichen Gefecht bei Kirweiler acht Geschütze. Doch ward Speier schon am 31. März von Herzog Bernhard, der seit Ende 1634 mit einem starken Heere in der Rheinpfalz stand, zurückerobert und die Besatzung gefangen genommen.

In ihrer Bedrängnis nach der Nördlinger Niederlage hatten Schweden und die vier oberen Reichskreise neue Verhandlungen

1) St.-A. 7/9. Avisen von P. Alexander aus Wien, 30. Januar 1635. M. an Richel in Wien, 15. Februar und 2. März 1635.



mit Frankreich angeknüpft und König Ludwig XIII. durch die Preisgabe fast des ganzen linken Rheinufers zu einem Angriff auf den Kaiser gewonnen. Damals wurde der Verlust des Elsasses für Deutschland angebahnt, der Krieg aber trat nun in ein neues Stadium, das Baiern noch größere Opfer und Leiden auferlegen sollte. Weiter kann die diplomatische Heuchelei kaum getrieben werden als in der Antwort (vom 6. Jan. 1635) auf die Denkschrift, welche der kaiserliche Gesandte Lustrier am französischen Hofe überreicht hatte. Dem Könige, heißt es darin, sei es nicht im Traume eingefallen, den Kaiser und dessen Lande anzugreifen; er wolle nur schützen, worauf er ein Recht habe. Und den Entschluß, sein Heer bis an den Rhein vorzuschieben, habe er nicht eher gefaßt, als bis der Kaiser seinem Feinde, dem Herzoge von Lothringen, seinen mächtigen Schutz gewährte. Auf ein Empfehlungsschreiben für Franz von Lothringen, das Maximilian durch den päpstlichen Nuntius Mazarin überreichen ließ, erwiderte der König (26. Jan.), der Empfang dieses Schreibens sei ihm sehr angenehm, er werde auf die bairische Fürsprache Rücksicht nehmen und bei Gelegenheit für den Lothringer tun, was sich mit dem Staatswohl und seiner eigenen Würde vertrage. Gegenwärtig scheine sich Aussicht zu eröffnen zur Verwirklichung seiner Absichten auf gesicherte Ruhe. Er hoffe, daß Maximilian ihn dabei unterstützen werde. Auch Richelieu versicherte den Kurfürsten seiner guten Dienste (27. Jan.), fügte aber hinzu: er kenne ihn als so klug und gerecht, daß er die Schwierigkeiten durchschauen werde, welche sich der Erfüllung seiner und der päpstlichen Wünsche für Franz von Lothringen entgegenstellen. Maximilian fand (18. Febr.), daß sowohl der König als Richelieu und P. Joseph in ihren Antwortschreiben „gegen frühere Gewohnheit gar höflich auftreten und gar anmutige, schöne terminos gebrauchen, dergleichen sie vordem nie gethan, woraus abzunehmen, daß sie auf die zugefügten Wunden ein Pflaster zu legen suchen" [1]). So begann unter dem Austausch diplo-

1) St.-A. 322/4.



matischer Höflichkeiten und ohne Kriegserklärung ein Krieg, der dreizehn Jahre währen sollte, der Kampf zwischen Frankreich und Baiern als Glied des Reiches.

An Baierns Gränze aber blieb den Verbündeten noch ein Hauptstützpunkt der Schweden zu gewinnen: die Reichsstadt Augsburg. Sogleich nach dem Nördlinger Siege war man an die Einschließung gegangen, am 17. September ward der Feldmarschalleutnant von Wahl zum Befehlshaber des Blockadekorps ernannt, Oberst Sebastian von Pöring ihm für das Befestigungswesen beigegeben. Joachim Christian Graf von Wahl führte seit 12. Juni 1632 das Generalkommando in Baiern. Er hatte seit Beginn des Krieges unter den bairischen Fahnen gedient, auf dem Weißen Berge den linken Arm verloren, beim Sturm auf Heidelberg einen zerschmetterten Schenkel, bei Lutter eine Verwundung im rechten Arm davongetragen [1]). Zuletzt hatte er von Amberg aus mit wechselndem Glücke Streifzüge unternommen. Durch Mangel rechnete man Augsburg zu bezwingen, und nach monatelanger Einschließung begannen auch Hunger und Krankheiten furchtbare Opfer zu fordern. Um sich Lebensmittel zu verschaffen, ließ der schwedische Kommandant, Oberst Johann Georg aus dem Winkel, am 1. Februar 1635 Aichach überfallen: die Besatzung ward gefangen, das Städtchen wieder einmal ausgeplündert. Doch reichte die Beute nicht hin, der Not Augsburgs auf lange abzuhelfen. Man aß Katzen, Hunde, Mäuse, ja, mit Schaudern erzählte man sich, daß ein Weib seinen Hunger an den gesottenen Brüsten einer weiblichen Leiche gestillt habe [2]). Am 13. März kam endlich der Übergabsvertrag [3]) zustande. Die Stadt mußte 300 000 fl. Strafgeld an den Kaiser, 50 000 an Maximilian zahlen, einen katholischen Stadtrat und eine kaiserlich-bairische Besatzung [4]) annehmen. Der zwischen Gallas und dem

1) S. Tillys Empfehlungsschreiben bei Heilmann II, 1110.

2) Sigl, Gesch. der Münchner Geißeln, S. 158.

3) Theatr. Europ. III, 366; Khevenhiller XII, c. 1765.

4) Wegen dieser Besatzung (später 13—1400 Mann stark) kam es bald zu Streitigkeiten, die Maximilian (15. April) zu einer Beschwerde



protestantischen Stadtrate abgeschlossene Löwenberger Akkord beließ zwar den Protestanten die freie Religionsübung und einen gewissen Anteil am Stadtregiment, drängte sie aber aus der herrschenden Stellung zurück und bedrohte sie mit schweren Prozessen wegen Schadenersatzes [1]). Einige aus der Münchener Kunstkammer geraubte, in Augsburg aufbewahrte Schätze kehrten zu ihrem Herrn zurück [2]).

Den Münchener und Landshuter Geiseln, deren Behandlung nach der Entweichung des Kaufmanns Fallbichler eine strengere geworden war, schlug jetzt endlich die ersehnte Stunde der Freiheit. Zwei von ihnen, ein Münchener Franziskaner und ein Fürstenfelder Cisterzienser, waren zum Luthertum übergetreten. Vergebens hatten die Gefangenen dem Kurfürsten in einer rührenden Bittschrift zu Gemüt geführt, daß sie seinetwillen leiden, daß dergleichen Dienste dem Vaterlande in Jahrhunderten nicht erwiesen worden seien, daß ein Nachklang auf dem kurfürstlichen Namen liegen werde, wenn sie nicht ausgelöst würden. Maximilian, der 68000 Reichstaler für die Münchener Kontribution flüssig gemacht hatte, sprach sein Befremden über die Bittschrift aus, erklärte sich außer Stande mehr zu leisten und meinte [3]), billig könne es ihm niemand verdenken,

über Gallas (Theatr. Eur. III, 383) veranlaßten. Feuquières (Lettres III, 32) will wissen, Augsburg sei zur Entschädigung für das entgangene Regensburg Maximilian versprochen worden, was sicher unbegründet ist.

1) Vgl. Hermann Vogel, Der Kampf auf dem westfäl. Friedenskongreß um die Einführung der Parität in der Stadt Augsburg (1900), S. 6 f.

2) Bald darauf, 1. Okt., wurden auch aus Nürnberg 12 aus München geraubte Kunstgegenstände zurückgegeben; Heilmann II, 553. Erst vor kurzem aber ist ein im Auftrage Wilhelms IV. gemaltes Bild (vgl. Dörnhöffer im Jahrb. der kunsthistor. Samml. d. Kaiserhauses XVIII, 34), Jörg Breus Lukretia, aus schwedischem Privatbesitz für München (Pinakothek) zurückerworben worden. Eine Anzahl von Bildern in der Residenz, nach deren Schicksal sich Maximilian erkundigte, hatte der Kammerdiener glücklich geflüchtet. Bayerland 1898, S. 569.

3) M. an seine Räte, 27. Juni 1632; Eberhard Graf Fugger, Die Münchener Geiseln und deren Votivbild in der Kirche zu Ramersdorf; Bayerland 1898 (Nr. 46—51), S. 569.



wenn er seine wenigen Mittel nicht auf einmal zur Befreiung der Geiseln opfern wolle. Diese und besonders die Geistlichen mögen ihre Leiden um so geduldiger tragen, da es um des Vaterlandes und der katholischen Religion wegen geschehe. In der Folge aber, nachdem eine Deputation der Geistlichen, darunter der Jesuit Andreas Brunner, an sein Hoflager in Braunau gekommen war, hatte er doch zugesagt, für ihre Befreiung 40 000 Taler in Geld und 100 000 Taler in Salz liefern zu lassen, doch wurde die Salzlieferung durch Transportschwierigkeiten und andere Hindernisse vereitelt. Sein Vorschlag, zur Auslösung der Geiseln und zugleich zur Befestigung der beiden Hauptstädte und der umliegenden Orte die Kirchenschätze anzugreifen — was durch die Rechte in solchen Notfällen zugelassen werde — stieß bei den Landschaftsverordneten auf einen ausweichenden Bescheid: sie könnten in so wichtiger Frage weder dem ganzen Prälaten- und geistlichen Stande, noch weniger aber den Herren Bischöfen vorgreifen [1]. Nach

1) 1633, 1. u. 8. August. In dem ersteren Schreiben bemerkt M., er habe zur Auslösung der Geiseln bereits 130 000 fl. vorgeschossen. R.-A. Altbairische Landschaft, T. 113, f. 80. 87. — Nachdem aber der Bauernaufstand im Winter 1633/34 gelehrt hatte, wie notwendig es sei, die Quelle solcher Übel zu verstopfen und die unzufriedene Soldateska zu beschwichtigen, entschloß sich Maximilian — gewiß schweren Herzens — wie es scheint, auch ohne Erlaubnis der Bischöfe, „zur Unterhaltung des notleidenden Kriegsvolkes“ die in Burghausen verwahrten Kirchen- und Klosterschätze von Gold und Silber (auch die von den Städten Wasserburg und Neu-Ötting, die ebenfalls dort aufbewahrt wurden) zerbrechen und zu Geld münzen zu lassen. In aller Stille wurden die Kleinodien durch den kurfürstlichen Münzverwalter Martin Hollmaier beschrieben und abgewogen, die Reliquien durch zwei Geistliche herausgenommen, die Perlen von den Kruzifixen abgelöst, das Gold und Silber dann in großen Fässern zum Einschmelzen nach München gesandt (1634, Febr.). Darunter waren auch silberne, teilweise vergoldete Heiligenbilder aus Altötting, silberne Leuchter mit heraldischem oder anderem Schmuck und andere kostbare Kunstwerke. Ausgenommen von der Zerstörung blieben jene Stücke, „so zur Wandlung und Ufbehaltung unseres l. Herrn gebraucht werden“, auch das „Goldene Rößl“. Das am 8. Febr. 1634 aufgenommene Verzeichnis der Kirchenschätze schließt ab mit der Summe von 6129 Mark Gold- und Silbergehalt und mit dem Geldanschlage von 59 190 Reichstalern. Die



der Gefangennahme Horns hatte Maximilian auch gedroht, wenn die sogar mit dem Tode bedrohten Geiseln nicht besser gehalten würden, durch gleiche Behandlung Horns und der anderen schwedischen Gefangenen Rache zu nehmen. Noch heute erinnert an die Münchener Geiseln ihre Votivtafel in der Kirche von Ramersdorf (Vorstadt Münchens) [1]).

In Westfalen und Niedersachsen hatten 1634 der bairische Feldmarschalleutnant Geleen und Böninghausen trotz mancher Erfolge die überwiegenden Fortschritte des Feindes nicht zu hemmen vermocht. Auf die Erstürmung Hörters durch Geleen (20. April) war am 26. Mai der Verlust Hamms an Georg von Lüneburg gefolgt. Nach tapferer Gegenwehr ward der Kommandant v. Seiboldsdorf mit 1200 Mann gefangen. Auch Hildesheim fiel, nachdem ein Versuch des Entsatzes den Obersten Waldeck und Schellhamer 1900 Mann gekostet hatte, am 22. Juli in Herzog Georgs Hände, und am 20. November sah sich Oberst Waldeck auch in Minden zur Kapitulation genötigt.

Unter die wichtigsten Folgen des Sieges von Nördlingen muß man den tiefen Eindruck des Ereignisses auf den Kurfürsten von Sachsen rechnen. Unter seiner Wirkung führten die schon im Juni in Leitmeritz wieder aufgenommenen, dann in Pirna fortgesetzten Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und Sachsen am 24. November zu den Friedenspräliminarien von Pirna und am 30. Mai 1635, nachdem der Kaiser die katholischen Kurfürsten (außer Trier) und nicht weniger als zwanzig Theologen um ihre Meinung befragt hatte, zum Frie-

Spezifikation der eingeschmolzenen Kirchenschätze vom 19. Mai 1634 nennt jedoch als die Summe alles Goldes und Silbers nur 46493 fl. 32 kr. (darunter die Altöttinger Schätze weitaus die wertvollsten mit 8073 fl. und nochmal 1568 fl.), und diese Summe wurde dem Kassier Blasius Weinmeister auf Kriegs- und Landesdefensions-Ausgaben gegen Schein übergeben. R.-A., 30jähr. Krieg, Fasz. 39, Nr. 368.

1) Über ihre Schicksale und Leiden hat einer der Betroffenen, der Franziskaner Franz Sigl, einen ausführlichen Bericht hinterlassen (herausgegeben von Stöger 1836). Ihre Bittschrift an M. s. dort S. 174—182.



den von Prag [1]. Dieser Friede, der auch im Namen der dem Kaiser assistierenden Fürsten geschlossen ward, beließ dem Kurfürsten von Sachsen die beiden Lausitzen als böhmische Lehen, seinem Sohne August die lebenslängliche Administration des Stiftes Magdeburg. Sachsen sollte die geistlichen Güter, die es 1620 inne gehabt, noch 50 Jahre lang, die übrigen Reichsstände jene, in deren Besitz sie beim Schlusse des Kurfürstentages von Mühlhausen 1627 gewesen, noch 40 Jahre behalten. Alle Sonderbündnisse im Reich, also sowohl die Liga als der Heilbronner Bund, wurden aufgehoben. In der pfälzischen Frage hatte Sachsen gefordert, daß die Kur nach dem Tode Maximilians an die Kinder des Pfalzgrafen zurückfallen, die obere wie die untere Pfalz aber diesen sofort zurückgegeben werden solle. Nach dem Prager Frieden aber sollten die in der pfälzischen Angelegenheit getroffenen Verfügungen des Kaisers aufrecht bleiben, nur daß den Kindern des Pfalzgrafen, falls sie sich demütigten, ein fürstlicher Unterhalt zugesagt ward. Der von Frankreich vertriebene Herzog von Lothringen [2], aber auch die Herzoge von Mecklenburg sollten wieder eingesetzt werden. Zur Durchführung ward die Aufstellung eines einheitlichen Reichsheeres in Aussicht genommen, dem Kurfürsten von Sachsen ein Kommando in diesem zugesichert. Ein Nebenrezeß schloß die Calvinisten und einige schwer belastete Fürsten und Untertanen, wie den Markgrafen Friedrich von Baden-Durlach und den Herzog Julius Friedrich von Würtemberg, vom Frieden aus.

Maximilian war seit langer Zeit einem Frieden geneigt. Schon nach dem Tode Gustav Adolfs, als der Kaiser unter Vermittelung des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt und des Königs von Dänemark einen Friedenskongreß zu Breslau versammeln wollte, hatte er die Stände der Liga gemahnt,

1) U. a. Theatr. Europ. III, 403—416. Über die Verhandlungen s. Gindely III, 53 f.; Huber V, 493.

2) Diesem hatte M. schon am 25. Dez. 1634 mitgeteilt, daß das Abkommen zwischen dem Kaiser und Sachsen seine Restitution ins Auge fasse. St.-A. 322/4.



dieses Werk zu unterstützen. Aber die Bedingungen des Friedens hatte er sich anders gedacht. Am 16. Februar hatte er an seinen Gesandten Richel in Wien geschrieben, nach der durch den Nördlinger Sieg geschaffenen günstigen Lage dürfte Kursachsen, wenn der Kaiser besser ansetze, mehr abzupressen sein. Daß er dem Frieden mit Sachsen entgegenarbeite, erklärte er gleichwohl (2. März) als Verleumdung. In einer Denkschrift für seine Gesandten in Wien, die Geheimräte Graf Andreas von Wolkenstein und Richel, betonte er, daß Sachsens bald wieder abgebrochene und geringe Hilfe mit seiner, ohne Ruhm zu melden, beharrlichen und tapferen nicht in Vergleich gezogen werden könne [1]).

Welche Enttäuschung war es nun für ihn, daß er der Machtfülle seines Bundesoberstenamtes entkleidet ward, welche Enttäuschung, daß Sachsen durch seinen Widerstand gegen den Kaiser mehr errungen hatte als er durch dessen treue und opfervolle Unterstützung! Der Friede sicherte ihm nur die Kaiserwürde und die Oberpfalz, sprach jedoch von keinem Ersatz für die größtenteils vom Feinde besetzte Rheinpfalz. Vergebens hatte er seinen Anspruch auf Entschädigung, etwa durch Regensburg und reichsunmittelbare Herrschaften oder, wenn es sein müßte, durch österreichisches Gebiet [2]) geltend gemacht. Was die geistlichen Güter betrifft, hatte er den Kaiser gemahnt, keine Vereinbarungen zu treffen, welche die Gewissen der Katholiken verletzen würden. Ihm wie seinem Bruder in Köln schienen die in dieser Hinsicht gewährten Zugeständnisse zu weit zu gehen, da durch dieselben das Restitutionsedikt tatsächlich wirkungslos gemacht wurde. Der Kaiser gab sich in dieser Frage optimistischen Anschauungen hin, er sah aus dem Frieden die Frucht entsprießen, daß die Stifter Bremen, Halberstadt, Verden und Osnabrück wieder den Katholiken zufallen [3]). Papst Urban VIII. protestierte gegen den Prager Vertrag. Maximilian aber entschloß sich, aus Friedensliebe

1) St.-A. 7/9 und 7/10.
2) Gindely III, 55.
3) Cgm. 5863, Nr. 9, Schreiben des Kaisers vom 5. Juni 1635.

zu seiner Annahme und wirkte auch auf Köln in diesem Sinne. Mit wenigen Ausnahmen unterwarfen sich alle Stände, selbst Wilhelm von Weimar und Georg von Lüneburg, dem Frieden. Am 12. Juni konnte er im Reiche verkündet werden.

Für Maximilian kam ein besonderer Grund dazu, ihn jetzt gegen die Wünsche des Kaisers gefügig zu machen. Der kinderlose zweiundsechzigjährige Fürst war seit dem 4. Januar des Jahres durch den Tod seiner Gemahlin Elisabeth Renata verwitwet und — ging auf Freiersfüßen. Durch Wolkenstein und Richel ließ er in Wien um die Hand seiner fünfundzwanzigjährigen Nichte Maria Anna, der Tochter des Kaisers, anhalten, und schon am 15. Juli ward in Wien die Hochzeit gefeiert [1]). Die päpstliche Dispens ließ trotz der nahen Verwandtschaft nicht auf sich warten. Der Kardinal von Dietrichstein, der vor dreißig Jahren als päpstlicher Legat die Mutter der Braut und Erzherzog Ferdinand zusammengegeben hatte, kopulierte nun in der Augustinerkirche auch die Tochter mit ihrem Oheim. Die Hoffnung, in seinen alten Jahren noch Nachkommenschaft zu erzielen, hatte Maximilian zu dem auffälligen Schritte veranlaßt und sie ward nicht getäuscht. Am 1. Oktober 1636 verdrängte die Geburt eines Sohnes, Ferdinand Maria, dem am 20. September 1638 noch ein zweiter, Maximilian Philipp, folgte, den Herzog Albrecht aus seinem jahrzehntelang besessenen Range als Thronfolger. Der Erbverzicht, den Maria Anna bei der Vermählung ausstellte [2]), wurde ebenso bedingt gefaßt wie jener der Anna, Gemahlin Albrechts V.: wenn der männliche Stamm der Habsburger abginge und es zu Töchtern käme, sollte ihr Erbrecht in Ungarn, Böhmen und Österreich gewahrt bleiben.

Nach mehr als dreijähriger Abwesenheit war Maximilian Mitte Mai 1635 in seine Hauptstadt zurückgekehrt. Einer Deputation des Münchener Stadtrates und der Bürgerschaft, die ihn in Braunau um die Rückkehr ersuchte, hatte er (25. April)

1) Khevenhiller XII, c. 1775—1778; Adlzreiter III, 359. Wolkenstein starb nach der Heiratswerbung in Wien.

2) J. J. Moser, Teutsches Staatsrecht XV, 474.



geantwortet, daß er ohnedies dazu entschlossen sei. Vom Feinde war seit der Schlacht bei Nördlingen nichts mehr zu fürchten; der Grund, der den Fürsten noch länger von München fern hielt, war die dort wütende Pestepidemie [1]), seit dem „großen Sterben" von 1348/49 wohl die schwerste unter den acht, die München nachweisbar heimgesucht haben. Man nahm an, daß die im Juli 1634 zum Schutze gegen Bernhard von Weimar aus dem Oberlande in München gesammelten spanischen Truppen (meist Italiener) die Krankheit eingeschleppt hätten. Der erste Todesfall in der Bevölkerung kam am 12. August in der Sendlingergasse vor. Am 19. wies ein umfassendes Polizeimandat Behörden und Volk ihr Verhalten an; denn jeder Obrigkeit, hieß es hier, falle, wenn auch die Krankheit zweifellos von Gott zur Strafe für die großen und unaufhörlichen Sünden geschickt sei, doch die Pflicht zu, durch gute Fürsehung und Ordnung den Schaden so viel als möglich abzuwenden. Die Seuche erreichte in München in der zweiten Novemberwoche mit 213 amtlich verzeichneten Todesfällen den Höhepunkt und erlosch dort etwa Mitte Februar 1635. Im Oktober und November wurden wöchentlich 200 und mehr Wohnungen, auch einzelne ganze Häuser abgesperrt. Ein T, das bis vor kurzem an einer Haustüre der Kaufingergasse zu sehen war, erinnerte daran, daß alle Insassen dieses Hauses der Pest erlagen. Adlzreiter schätzt die Opfer der Epidemie in München auf gegen 15000, etwa die Hälfte also der Bevölkerung, doch bieten die Pfarrtotenregister weit geringere Zahlen, und wenn man auch annehmen muß, daß diese nicht genau geführt wurden, dürfte doch Adlzreiters Schätzung über-

1) Die beste Darstellung derselben bietet v. Kerschensteiner (Allg. Zeitg. 1884, Beilagen Nr. 202. 203), dem jedoch die wichtigste Quelle, das kurfürstl. Pestmandat vom 19. Aug. 1634 (Einblattdruck, Staatsbibliothek), unbekannt geblieben ist. Näheres s. im Buch XIII, in dem Abschnitt über Verwaltung und Polizei. Das renovierte Bild am Bennobrünnlein an der Frauenkirche stellt dar, wie die geflüchteten Reliquien des hl. Benno aus Salzburg zum Schutze gegen die Pest nach München zurückgebracht werden.

trieben sein. Auch auf dem Lande richtete die Seuche große Verheerungen an: in Geisenfeld starben von einer Bevölkerung von etwas über 2000 460, in Erling bei Andechs blieben von 500 Einwohnern nur 190 am Leben [1]). Bei Tölz und anderwärts erinnern noch heute „Pestkapellen" an diese Schreckenszeit.

Fünftes Kapitel.

Der Reichskrieg gegen Schweden und Frankreich und Maximilians Ende. 1635—1651.

Mit dem Prager Frieden war jener Abschnitt des Krieges, in dem der Charakter des Religionskrieges überwogen hatte, beendet, der zähe Kampf, in dem nach einem Urteil des Kaisers [2]) „jeder Teil so ritterlich nicht für dieses zeitliche Gut und vergängliche Leben, sondern für der Seelen Heil und Seligkeit zu streiten und das Äußerste zu leiden bereit war". Die Pfälzer und wenigen anderen in den Frieden nicht inbegriffenen Stände wären für sich allein nie im Stande gewesen, den Waffenstreit fortzusetzen. Aber nun reihte sich als zweiter Teil des großen Krieges ein rein politischer Kampf Schwedens und Frankreichs gegen Kaiser und Reich an. Wie vor fünfzehn Jahren Maximilian nach der Vertreibung des Winterkönigs, verharrte jetzt Schweden nach der Erreichung seines religiösen Zieles, der tatsächlichen Aufhebung des Restitutionsediktes auf dem Kampfplatze, weil es seine Opfer nicht umsonst gebracht haben wollte, zum mindesten die Herrschaft über

1) Oberbayer. Arch. XXXVII, 153; Endres, Landsberg u. Bayerdiessen, S. 77.

2) 1635, 5. Juni aus Baden an seinen Gesandten in Rom. Cgm. 5863, Nr. 9.



Pommern begehrte. Als neuer aktiver Feind trat in den Krieg das katholische Frankreich ein, das die spanisch-österreichische Übermacht brechen und die Rheinprovinz erlangen wollte. Nach dieser Seite mündete der Religionskrieg in einen der vielen Kämpfe um die europäische Vormachtstellung zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg.

Maximilian nahm an dieser zweiten Hälfte des großen Krieges weder in der günstigen Machtstellung noch mit den glänzenden Erfolgen wie anfangs teil. War sein militärisches Übergewicht schon seit dem Auftreten der Schweden gebrochen, so schädigte ihn der Prager Friede schwerer als eine Niederlage im Feld. Als selbständiges Oberhaupt eines katholischen Bundes, wie es seiner Neigung und seinen Fähigkeiten entsprach, hatte er vorher für die katholische Sache gekämpft. Jetzt mußte er sich dazu bequemen, wie andere Reichsstände der kaiserlichen Politik zu dienen und der kaiserlichen Kriegsleitung sich unterzuordnen. Die kaiserliche Politik aber war in seinen Augen zu eng an die spanische gekettet, und was das Kriegswesen betrifft, herrschte am Wiener Hofe in der Auswahl der Feldherren, in der Überwachung der militärischen Disziplin und in der Fürsorge für die Verpflegung der Truppen nicht jener Geist gewissenhafter Sachlichkeit und strenger Ordnung, der die bairische Kriegsleitung auszeichnete. Zwistigkeiten waren bei diesem Verhältnisse unvermeidlich, und nur Maximilians Selbstbeherrschung ist es zu danken, daß der Ausbruch der Krisis, deren Keim die Aufhebung der Liga gelegt hatte, noch zwölf Jahre verschoben ward.

Das bairisch-französische Bündnis hatte, wie es bei seiner inneren Unwahrheit kommen mußte, für beide Teile die daran geknüpften Erwartungen nicht erfüllt, war sogar so gut wie wirkungslos geblieben. Höchstens daß bei der glimpflichen Behandlung Münchens durch Gustav Adolf die Rücksicht auf Frankreich mitspielte. Indessen hatte Richelieu auch nach dem Scheitern der Neutralitätsverhandlungen in Mainz das heiß ersehnte Ziel, Maximilian zunächst für Neutralität, in weiterem Verlaufe vielleicht für die Nachfolge auf dem deutschen

Throne zu gewinnen, noch nicht ganz aus den Augen verloren. In dem neuen Bundesvertrage mit Schweden vom 9. April 1633 hatte sich Frankreich vorbehalten, bei Maximilian und der Liga einen letzten Versuch auf Neutralität zu machen. Auch dieser war gescheitert, wiewohl der Gesandte Miré den Kurfürsten nicht ganz abgeneigt gefunden haben will [1]). Und nun machte sich in der französischen Politik immer entschiedener das Streben geltend, Baiern für seine hartnäckige Weigerung, auf die französischen Pläne einzugehen, zu demütigen. Schon im Februar 1633 hatte der nach Deutschland geschickte Feldmarschall Marquis v. Feuquières die Weisung erhalten, ein etwa von Maximilian auf Grund des Bündnisses gestelltes Gesuch, durch Frankreich mit Waffengewalt in den Besitz der ihm durch die Schweden entrissenen Pfalz gesetzt zu werden, abzulehnen. Bei den Unterhandlungen mit Wallenstein war er dann geradezu ermächtigt worden, Baiern der Rache des Generalissimus preiszugeben [2]). In der neuen Instruktion für Feuquières vom 26. März 1634 ward vorgeschlagen, daß Maximilian zwar die Kur auf Lebenszeit behalten, nach seinem Tode aber Wechsel zwischen Baiern und Pfalz eintreten und die Pfälzer sowohl die Rhein- als Oberpfalz zurückerhalten sollten; die Entschädigung für Maximilians Kriegskosten sollten zur Hälfte sie, zur Hälfte der Kaiser tragen [3]).

Die Unterwerfung Lothringens unter Frankreich, zu der auch ein Sieg des Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld mit schwedischen Truppen (10. Aug. 1633) mithalf, das Umsichgreifen der Franzosen am Oberrhein, ihr Bündnis mit den Heilbronner Verbündeten (9. Sept.), denen zugesichert ward, daß Frankreich Maximilian und die Liga weder direkt noch indirekt wider sie unterstützen werde [4]), rückten die Möglichkeit eines Einverständnisses zwischen dem um die Integrität des Reiches besorgten bairischen Kurfürsten und dem nach der

1) Lettres et Négociations du Marquis de Feuquières (1753) I, 194.
2) A. a. O. I, 29; II, 6. 7; vgl. I, 265.
3) Fagniez, Le Père Joseph et Richelieu II, 170.
4) Fagniez II, 141.

Rheingränze lüsternen Frankreich in immer weitere Ferne. Löffler und Streiff v. Lauenstein, den Gesandten Schwedens und der Heilbronner Verbündeten, machte Richelieu Hoffnung, daß er von Maximilian den Verzicht auf die Oberpfalz und die Kur erlangen werde [1]. Welche Absichten Frankreich mit der Rheinpfalz hatte, verriet seine Forderung, daß ihm die speirische, seit 3. Januar 1634 in schwedischen Händen befindliche Festung Philippsburg, die als ihr Schlüssel galt, eingeräumt werde. Die Schlacht bei Nördlingen und der Zusammenbruch der schwedischen Macht in Süddeutschland rief dann Frankreich auf den Kampfplatz. Ohne daß eine Kriegserklärung erfolgt wäre, hatten schon gegen Ende 1634 französische Truppen die Baiern an der Einnahme Heidelbergs verhindert und zum Rückzuge gezwungen. Der Kapuziner P. Alexander hatte in Wien gut reden, der Kaiser solle Frankreich von den Ketzern trennen und mit dieser Macht Frieden schließen [2]. Das herausfordernde Auftreten der Franzosen im Elsaß und in der Pfalz machte es unmöglich, solchen Ratschlägen Folge zu leisten. Erst am 19. Mai 1635 erklärte Frankreich feierlich den Krieg an den Kaiser. Unter den Gründen seiner Kriegserklärung war die Gefangennahme des unter seinem Schutze stehenden Kurfürsten Philipp Christoph von Trier (zugleich Bischofs von Speier), die der spanische Gouverneur von Luxemburg, Graf von Embden, bei einem Angriff auf Trier (26. März) vollzogen hatte.

Im letzten Feldzuge war das Zusammenwirken der Kaiserlichen und Baiern nicht ohne mannigfache Irrungen und Streitigkeiten geblieben. Zur Beilegung derselben hatten am 19. November 1634 Wolkenstein und Richel von bairischer, die Grafen Schlick und Kurz von österreichischer Seite zu Stuttgart ein Abkommen vereinbart, demzufolge „der assistirenden Kurfürsten und Stände" Heer auch fortan wie bisher als eine unterschiedene Armada unter besonderem Befehl stehen,

1) A. a. O. 145.

2) Avisen von P. Alexander aus Wien 30. Jan. 1635. St.-A. 7/9.

ihr Befehlshaber aber, der Herzog von Lothringen, vom Könige von Ungarn, solange dieser im Felde stehe, seine Befehle nehmen solle [1]). Der Prager Friede, der die Liga auflöste, hatte dann eine neue Regelung erforderlich gemacht. Zunächst ward am 2. Juni zu Wien zwischen den auf kaiserliches Ansuchen dorthin entsandten Wolkenstein und Richel einerseits, dem Grafen Schlick und Freiherrn Hans Christoph Löbl anderseits ein Rezeß über die Führung des nächsten Feldzugs vereinbart [2]). Aus beiden Armaden sollten drei Korps, unter dem Herzoge von Lothringen, Gallas und Piccolomini gebildet werden, die beiden ersten über den Rhein gehen, das dritte die Operationen in Westfalen fortsetzen. Die Gesamtstärke der bairischen Truppen ward damals auf 17—18000 Mann angegeben [3]). Von diesen sollte die Hälfte mit dem größeren Teil der Artillerie sogleich zum Herzoge von Lothringen stoßen. Wo Offiziere der beiden Armaden nebeneinander kämpften, hatte der ältere das Kommando zu führen. Auf die Klage, daß die kaiserlichen Offiziere den früheren Vereinbarungen über die Teilung der Kriegsbeute nicht nachgekommen seien, versprach der Kaiser diesen eine mahnende Entschließung zustellen zu lassen. Erst gegen Ende des Jahres, auf einer Konferenz zu Ingolstadt, zu der der Kaiser die Grafen Trautmannsdorf und Ferdinand Kurz entsandte, und dann im Januar 1636 durch Kurz in München ward die Stellung des bairischen Heeres genauer bestimmt [4]). Maximilian mußte es sich unter Berufung auf seine dem Kaiser geleisteten langjährigen Dienste erst erkämpfen, daß er für die Niederlegung seines Bundesoberstenamtes wenigstens einigermaßen entschädigt und nicht ungünstiger gestellt wurde als der Kurfürst von

1) C. M. v. Aretin, Chronolog. Verzeichniß d. bairischen Staatsverträge, S. 183.

2) St.-A. 13/g. 8. b.

3) Weniger berechnet eine Designation des Bundesvolkes, die ungefähr April 1635 anzusetzen ist (St.-A. 7/10.): 7900 Mann z. F., 4550 z. Pf. und 600 Dragoner.

4) St.-A. Kaiserliche Korrespondenz 1635 u. 1636.



Sachsen, was, wie er betonte, für ihn „nicht wenig schimpflich und disreputirlich“ wäre. „Das dem Kurfürsten von Baiern anvertraute Reichscorpo“ — so lautete der offizielle Name, kürzer: die bairische Reichsarmada — sollte fortan den vierten Teil des Reichsheeres bilden und alle Truppen vereinigen, die Maximilian vorher als oberdeutsche Bundestruppen befehligt hatte. Zu ihrer Unterhaltung und Einquartierung wurden der bairische, schwäbische und fränkische Kreis angewiesen [1]), doch gestalteten sich die Dinge so, daß Maximilian wie vorher in der Liga auch für dieses bairische Reichsheer weitaus die Hauptlast auf die eigenen Schultern nahm, zumal da Schwaben und Franken zum großen Teile bald wieder in Feindesgewalt fielen. Überdies bildete das bairische Korps weit mehr als den vierten Teil des Gesamtheeres. Das Ernennungsrecht der Generale und Offiziere blieb dem Kurfürsten, doch ward von kaiserlicher Seite gefordert, daß alle hohen und niederen Offiziere samt dem Volk zu Roß und zu Fuß dem Kaiser von neuem schwören sollten. Die Baiern meinten, daß dies „nicht so hoch von Nöten sei und zu Ungelegenheiten führen würde“. Es scheint, daß sie sich dieser Zumutung zu entziehen vermochten, doch ward der Eid wie vorher im Bunde so gefaßt, daß er nicht nur Treue gegen den Kurfürsten, sondern auch Dienst für Kaiser und Reich auferlegte.

Maximilian hatte für den neuen Krieg so umfassend wie nur je gerüstet. Aus seinem Schreiben an den Herzog von Lothringen vom 11. November 1635 ersehen wir, daß die bairische Armada damals aus 31 Regimentern, 13 z. F., 16 z. Pf. und 2 Dragonerregimentern bestand, darunter keines,

1) 1642 mußte gleichwohl der Kaiser erst ersucht werden, nicht nur die vom bairischen Kreise bewilligten 40 Monate, sondern auch was der schwäbische und fränkische Kreis bewilligen würden, Maximilian zur Erhaltung des ihm anvertrauten Reichscorpo zu assignieren. Lori, Kreisrecht, S. 311. Vgl. die Schreiben an den schwäbischen und fränkischen Kreis a. a. O. S. 316 f. und Langwerth v. Simmern, Die Kreisverfassung Maximilians I. und der schwäbische Reichskreis, S. 356.



das nicht der Kurfürst selbst „mit höchst kostbaren Spesen geworben und aufgestellt habe". Auch die Drangsale der letzten drei Kriegsjahre scheinen den fürstlichen Schatz nicht gänzlich erschöpft zu haben. Die Steuerkraft der Untertanen ward trotz aller Plünderungen, Brandschatzungen und Einquartierungen, die sie erlitten, in einer Hinsicht sogar noch stärker angespannt: während der Feind noch im Lande stand, waren (1634, 21. März) [1]) die Auflagen auf Getränke, Fleisch und ausländische Waren erhöht worden. Soweit nur möglich, nahm auch die Erhebung der allgemeinen Landsteuer während der feindlichen Invasion ihren Fortgang. Ein Mandat vom 28. September 1633 hatte bestimmt, daß sogleich zu Anfang des nächsten Jahres eine solche erhoben werden solle, nur daß die vom Feinde „verderbten" Untertanen nach Verhältnis ihres Schadens billig zu schonen seien. Da Maximilian auch für 1635 von dem einberufenen Landschaftsausschusse die volle Landsteuer, 480000 fl. forderte, erreichten die Klagen der ständischen Deputierten ihren Höhepunkt, ohne doch das Herz des Fürsten erweichen zu können. Es kam zu lebhaften Auseinandersetzungen: die Deputierten wiesen auf die Gefahr eines abermaligen Bauernaufstandes hin; der Fürst erklärte es als Undank, daß die Stände seine landesfürstliche Sorge und Mühe als die Ursache des jetzigen Landverderbens zu deuten wagten [2]). Die Steuerergebnisse dieses Jahres scheinen dann doch von der Art gewesen zu sein, daß der Kurfürst sich veranlaßt sah, in dem neuen Steuermandate für 1636 (4. Juni) [3]) den Verhältnissen Rechnung zu tragen und das Maß der Schonung nicht mehr der Willkür seiner Beamten zu überlassen. Für den Grad, in welchem die einzelnen Landesteile von den Kriegsschäden betroffen waren, bietet dieses Mandat die zuverlässigste Kunde. Jene Stände und Untertanen, hieß es hier, welche nicht allein vom feindlichen Überfall und Ver-

1) Diese sowie die folgenden Verordnungen aus der Mandatensammlung der Staatsbibliothek.

2) Schreiber, S. 684.

3) Ähnlich auch in dem Steuermandat vom 25. Mai 1637.



derben durch Gottes Gnade errettet, sondern noch eine Zeit her ihre Waren, wie bekannt, zu hohem Wert an den Mann zu bringen Gelegenheit hatten, nämlich im ganzen Rentamt Burghausen, auch in den oberländischen Gerichten Markwardstein, Traunstein, Reichenhall und Rosenheim, welche weder vom Feinde noch durch anderes Kriegsvolk „besonderen" Schaden genommen — daß dies doch nur mit großer Einschränkung galt, zeigt der Bauernaufstand vom Winter 1633/34 in diesen Bezirken —, ferner vom Rentamt Landshut die Gerichte zwischen Isar und Inn: Neumarkt, Eggenfelden, Pfarrkirchen, Griesbach, Vilshofen, Hals und das Vogteigericht Mühldorf sollen, so viel als möglich, mit der ganzen Steuer, die im Rentamt Straubing über der Donau gelegenen Gerichte Bärenstein, Diessenstein, Weißenstein, Zwiesel, Viechtach, Hengersberg, welche zwar vom Feinde berührt wurden und Quartierlast, doch nicht so viel wie andere gelitten hatten, mit der halben Steuer, die anderen Gerichte des Rentamtes Landshut etwa mit einer Drittelsteuer belegt, alle übrigen aber, die ganz verderbt sind, völlig verschont werden. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß die „ganz Verderbten" fast das gesamte Rentamt München und die Oberpfalz, ungefähr die Hälfte des Landes bedeuteten. Werth, der im Winter 1637 auf 38 vom Felde nach München kam, versichert, damals sei in Oberbaiern noch kein Haus wieder aufgebaut gewesen und das ganze Land, wo Gustav Adolf und Horn gesengt und gebrannt, sei ebenso wüst und öde gelegen wie Elsaß und Breisgau. Der Kurfürst wachte eifersüchtig darüber, daß nicht nach Niederbaiern, seiner einzigen Hilfsquelle, Truppen in die Winterquartiere gelegt und dieses auch noch ausgesogen würde [1]).

Durch das Eingreifen Frankreichs ward nun der Schwerpunkt des neuen Reichskrieges an die Westgränze des Reiches gerückt. Um die bereits arg verwüsteten deutschen Gränzmarken des Westens zu schonen, hatte Maximilian durch

1) Mittheilungen d. k. k. Kriegsarchivs, N. F. I, 304, wo der Herausgeber irrig annahm, unter Oberbaiern sei hier das nördliche, unter Niederbaiern das südliche Baiern zu verstehen.

Wolkenstein in Wien darauf dringen lassen, daß man den Krieg möglichst bald auf französischen Boden zu spielen suche. Ohne energische Offensive ließ sich auch die Absicht, den Herzog von Lothringen wieder in sein Land einzusetzen, nicht erreichen. Am Oberrhein sollte also nach Maximilians Plan ein bairisches Korps unter Lothringen, in der Pfalz, gegen Bernhard von Weimar und die Hauptmacht des Feindes sich wendend, das kaiserliche Hauptheer unter Gallas, dem aber auch bairische Truppen zugeteilt waren, den Rhein überschreiten. Als Vorbedingung gedeihlichen Zusammenwirkens hatte Maximilian gefordert, daß den kaiserlichen Generalen — Gallas scheint er besonders im Auge gehabt zu haben — ihr hochmütiges und anmaßendes Benehmen gegen die bairischen Generale verwiesen werde. „Die kaiserlichen Offiziere lassen ihre passiones gegen uns und die Bundesarmada also aus und machen uns alles so sauer und unlustig, daß wir lieber gar von ihnen weg sein wollten [1].“ Schon im April schrieb Feuquières von den täglich wachsenden Mißhelligkeiten zwischen den Kaiserlichen und Baiern. Wie dem französischen Marschall ein gefangener Kriegskommissär des Gallas berichtete, hatte Gallas Befehle gegeben, die bairischen Truppen nicht zu schonen, sie überall in schlechte Quartiere zu legen und dem Feinde auszusetzen. Während Gallas und Piccolomini sich in guten Quartieren ausruhten, hatten die Baiern bis zum Frühjahr die Last der Kriegführung allein auf sich genommen [2]).

Im wesentlichen entsprach der Feldzug von 1635 dem Plane des Kurfürsten — nur daß die Unfähigkeit des „Heerverderbers“ Gallas den vollen Erfolg verhinderte. Während Piccolomini und Graf Philipp von Mansfeld vom Mittelrhein her gegen den Main vordrangen, rückte Gallas bei Speier, Lothringen bei Breisach über den Rhein. Der letztere, unter dem anfangs nur fünf bairische Regimenter z. F. und

1) Schreiber, S. 666 f.

2) Lettres et Négociations du Marquis de Feuquières III, 52. Zum folgenden s. Droysen, Bernhard von Weimar II; Heilmann II, 528 f.

zwei z. Pf. standen, hatte schon wiederholt Vorstöße über den Strom gemacht, sich aber jedesmal bald zurückgezogen. Im April drang er wiederum vor, schloß Mömpelgard ein, ward aber nach einem Scharmützel mit dem Marschall Laforce wieder zum Rückzuge genötigt. Nun aber stieß außer einigen von Gallas entsandten kaiserlichen Regimentern Johann von Werth mit der Hauptmasse der bairischen Reiterei zu ihm, und so verstärkt drang er aufs neue in das Elsaß, schloß Kolmar ein und nahm mit Ausnahme der großen Festungen alle Städte. Am 6. Juli brach er, von seinen alten Untertanen jubelnd begrüßt, in Lothringen ein und bezog zuerst bei dem durch Akkord gewonnenen Remiremont, dann bei Rambervillers verschanzte Stellungen. Unermüdliche Überfälle der Reiterei, die Johann von Werth, unterstützt von seinem Oberstleutnant Truckmüller, ausführte, hielten den Feind stets in Atem und verschafften den Baiern reiche Siegesbeute. Bis zum 1. Oktober hatte Werth schon 50 Fahnen und Standarten erobert; durch einen Überfall bei Du vermehrte er diese Trophäen um 22 Fahnen [1]); durch ganz Frankreich verbreitete sich der Ruf dieses blutigen Gefechtes.

Johann von Werth [2]), zu Büttgen im Jülichschen geboren, entstammte einer Familie des unbemittelten Landadels. Er selbst nannte sich, wohl mit absichtlicher Übertreibung, einen Bauernsohn [3]), richtig aber einen Gesellen der Fortuna, der seinem Degen alles verdanke. In einem Gesuche um die

1) S. seinen Bericht aus Reichencourt vom 24. Okt.; Sonnenleitner, f. 233.

2) S. Sonnenleitner, f. 230ᵇ. Werths Ergüsse in der Gefangenschaft (Mittheil. d. k. k. Kriegsarchivs, N. F. I, 301 f.). Barthold, J. v. W.; Heilmann II, 1120 f.; meine Abhandlung über Werths Meuterei, Histor. Zeitschr. N. F., Bd. 46. Weitere Literatur s. dort und in dem Artikel Potens in der Allg. Deutsch. Biographie.

3) So auch das Volkslied auf Werth bei Vilmar, Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes, 1867, S. 85. Das Werth in Köln gesetzte Denkmal spielt auf eine Sage an, wonach der arme Jan in Köln auf die Tochter seines Brotherrn, die Gret, verzichten mußte, in den Krieg fortzog und als General heimkehrte.

Gouverneurstelle in Heidelberg, das er für den Fall des Friedens (1. Okt. 1635) an Maximilian richtete, bemerkt er, daß er „schon lange mitgeloffen sei und viele Wunden empfangen habe“, in seinem Verantwortungsschreiben vom 26. Januar 1638, „daß er schon an die 30 Jahre in Diensten des Erzhauses Österreich und des Kurfürsten stehe“ [1]). Als gemeiner Reiter unter Spinola in spanische Dienste getreten, war er gleich Tilly aus der Schule des spanisch-niederländischen Krieges hervorgegangen, aber der bedächtigen Schwerfälligkeit, die ein Hauptkennzeichen dieser Schule war, stand niemand ferner als er. Sein Element war der frische Reiterangriff, rastlose Beunruhigung des Feindes, Überfälle im Quartier oder auf dem Marsche — um den Feind nicht aufmerksam zu machen, marschierte er stets ohne Trommelschlag und Trompetenschall — und in der ganzen Kriegsgeschichte ist vielleicht kein General zu nennen, der mit kühnem Wagemut in Überraschung des Gegners so Großes geleistet hätte wie Werth. Zäh und tapfer, ruhmredig und verschwenderisch, war er die echte Soldatennatur. Um zu zeigen, daß er das Geld niemals geachtet, und um dafür, daß ihn, den bewunderten Sieger von Rheinau, der Hof seine Wirtshausrechnung von 1500 fl. (?) selbst bezahlen ließ, auf seine Art Rache zu nehmen, lud er in München alle vornehmen Frauenzimmer der Stadt und Umgegend zusammen und gab ihnen ein Bankett, nach seiner Angabe für 2000 Taler. Im bairischen Dienste ist er zuerst 1630 als Oberstwachtmeister (Major) im Regiment Eynatten nachgewiesen. Am 31. Januar 1633 erhielt er das Reiterregiment des Obersten Münch [2]), seit Februar 1634 war er Generalwachtmeister, im Sommer dieses Jahres sind ihm zwei Regimenter z. Pf. und ein Dragonerregiment übertragen. An dem Siege bei Nördlingen gebührt ihm ein Hauptverdienst. Der Kaiser dankte ihm durch Erhebung in den Freiherrenstand, sein Kurfürst durch die Beförderung zum Feldmarschalleutnant.

1) Sonnenleitner, f. 232; R.-A., 30jähr. Krieg, T. 402, f. 25 f.
2) Münich, Gesch. des 1. Chevaulegers-Regts. I, 3.

Es war keine Übertreibung, wenn nun der bairische Generalkommissär Schäffer aus dem Lager berichtete, Werth habe bisher dem Feinde mehr Abbruch getan als die ganze Armada des Gallas.

Dieser kaiserliche General, unter dem Gronsfeld 6500 Mann Baiern befehligte, hatte im Juli Worms eingenommen, während durch Mansfeld Bingen, Bacharach, Kaub für die Kaiserlichen gewonnen wurden. Am 17. Juli erstürmten Gallas' Truppen Kaiserslautern, wo auch unter den Einwohnern ein entsetzliches Blutbad angerichtet wurde. Um dieselbe Zeit begann eine Abteilung der Kaiserlichen das vom Obersten Hohendorf verteidigte Mainz zu belagern. Herzog Bernhard war von Kaiserslautern nach Saarbrücken zurückgegangen, vereinigte sich aber am 27. Juli mit dem Kardinal La Valette und zwang durch sein Vorrücken die Kaiserlichen, von Zweibrücken, das der Übergabe schon nahe war, auch von Mainz abzulassen und sich nach Worms zurückzuziehen. Dagegen besetzte der kaiserliche General Lamboy nach glücklichen Kämpfen mit dem schwedischen General Vitzthum Frankfurt, Oberst Breuner Heidelberg. Durch Desertionen und Krankheiten geschwächt, vom Landgrafen von Hessen-Kassel, auf dessen Hilfe er gerechnet hatte, im Stich gelassen, mußte Herzog Bernhard aufs neue zurückweichen. Über die Berge und durch die Wälder ging sein Rückzug auf Metz, nicht ohne blutige Gefechte mit dem nachdrängenden Gegner. Wiederum (17. bis 19. Sept.) überschritten Gallas und Gronsfeld den Rhein. Am 20. Oktober vereinigten sie sich bei Hellocourt mit dem Herzoge von Lothringen. Unter Gallas' Regimentern, die sich an die Fersen der weichenden Franzosen geheftet hatten, waren die bairischen Binder und Haslang, Lang und Wahl.

Nun aber lag Gallas, während Lothringen und Werth auf Angriff drängten, wochenlang untätig in seinem verschanzten Lager — nur Werth streifte mit seinen Reitern bis Charmes und Chatel — und ließ den französischen Marschällen La Valette, Laforce und Angoulême, Heerführern von mittelmäßiger Befähigung, Zeit, sich miteinander und mit Herzog



Bernhard zu vereinigen. Dieser ward (Okt.) durch den Vertrag von St. Germain-en-Laye zum französischen Generalissimus ernannt mit der Verpflichtung, gegen jährliche Hilfsgelder von vier Millionen Livres ein Heer von 12 000 Mann z. F. und 6000 z. Pf. zu unterhalten, zugleich ward ihm von Frankreich die Landgrafschaft Elsaß mit dem Amte Hagenau zugesichert. Man begreift das Urteil des bairischen Statthalters Metternich, daß sich Bernhard „als Zerstörer des Weltfriedens und Vernichter seines eigenen Vaterlandes im Dienste Frankreichs ewigwährende Malediktion und Fluch aufgeladen habe". Im Lager des Gallas aber brach über dessen Heer, das sich zu weit von seinen Hilfsquellen entfernt hatte, die bitterste Not herein. Während der gewissenlose Feldherr, wie Schäffer berichtet, in Saus und Braus lebte, hungerten und starben seine Soldaten. Am 23. November brach Gallas mit Zurücklassung vieler Kranken auf und führte seine furchtbar gelichteten, erschöpften Truppen über Zabern in die Winterquartiere. Die Baiern unter Werth rückten meist in das Trierische und Lüttichsche. Lothringen hatte sich schon beim Aufbruch von Gallas getrennt und war in das Bassigny und die Grafschaft Burgund gezogen. Immerhin waren im Westen durch die Unternehmungen dieses Jahres Main und Neckar, Mittelrhein, untere Mosel und Saar den Deutschen zurückgewonnen; noch im Dezember hatte auch Mainz kapituliert. In der rechtsrheinischen Pfalz ward — für kurze Zeit — die bairische Herrschaft wieder aufgerichtet, Heinrich von Metternich wieder als Statthalter bestellt. Aber die zweifellos größere Kriegstüchtigkeit der deutschen Truppen gegenüber den französischen Neulingen zu einem entscheidenden Schlage auszunützen, war von Gallas versäumt worden. Maximilian [1]) übersandte dem Kaiser die Kopie einer Denkschrift seiner Generale und Offiziere, voll von Klagen über die Kaiserlichen, und er selbst machte kein Hehl aus seiner Unzufriedenheit. Viele Gelegenheiten, dem Feinde Abbruch zu tun und weiter nach Frankreich vor-

1) M. an den Kaiser, 10. Januar 1636. St.-A.



zudringen seien versäumt, viele Tausende des guten alten Kriegsvolkes dem Hungertode preisgegeben worden. Die Disziplin sei zerfallen, Reiter und Fußvolk haben sich gegenseitig angegriffen und wie Feinde behandelt, die kaiserlichen Offiziere die bairischen verspottet und den bairischen Truppen, wiewohl diesen vorher die schwereren Leistungen zugemutet wurden, nur schlechte Winterquartiere gelassen.

Im Fränkischen und in der Oberpfalz hatte Wahl auf Maximilians Weisung die schwedischen Besatzungen aus dem nürnbergischen Landgebiete vertrieben und Nürnberg so lange blockiert, bis es dem Prager Frieden beitrat. Auch einige oberpfälzische Orte, in denen sich noch schwedische Besatzungen hielten, wurden von den Baiern erobert, so am 13. Mai Weiden, wo über 200 Schweden und Einwohner getötet und über das Städtchen Plünderung verhängt ward.

In den Kämpfen des Jahres 1636 kann man, abgesehen von Italien und den Niederlanden, vier Hauptschauplätze unterscheiden. Im Elsaß, in Lothringen und der Freigrafschaft Burgund focht das kaiserliche Hauptheer, bei dem einige Zeit auch König Ferdinand weilte, unter Gallas, den auch der nicht mehr in bairischem Dienst stehende Herzog von Lothringen unterstützte. Der Feldzug begann unglücklich mit der Niederlage und Gefangennahme des kaiserlichen Unterfeldherrn Colloredo bei Baccarat und endete nach einigen Blockaden und ermüdendem Hin- und Herziehen wie die meisten Unternehmungen des Gallas damit, daß die Truppen ohne größere Kämpfe, nur durch Anstrengungen, Hunger und Krankheiten fast aufgerieben wurden. Als der Winter hereinbrach, mußte sie Gallas über den Rhein zurückführen. Auf dem nördlichen Kriegsschauplatze drang der schwedische General Baner siegreich von Mecklenburg bis Thüringen vor und brachte am 4. Oktober bei Wittstock dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen und dem kaiserlichen General Hatzfeld, der diesem von Köln aus 25 Regimenter zugeführt hatte, eine blutige Niederlage bei.

Glücklicher, wenn auch ohne große entscheidende Schläge,



kämpften die bairischen Truppen auf zwei Schauplätzen: unter Götz am Rhein, in Westfalen und Hessen, unter Werth in der Picardie. Am 26. Januar 1636 ernannte Maximilian den bisherigen kaiserlichen Generalzeugmeister Grafen Johann von Götz [1]) zum Feldmarschall der unter ihm stehenden Reichsarmada. Der neue bairische Feldherr, ein Brandenburger von niederem Adel, der sich erst auf dem Schlachtfelde von Nördlingen den Grafentitel erkämpft hatte, war von rohen Sitten und dem Trunk ergeben. Was ihn trotzdem dem Kurfürsten empfahl, war der Ruf seiner militärischen Fähigkeiten und wohl auch die Eigenschaft des Konvertiten. Durch sein verletzendes Auftreten überwarf er sich mit dem feineren Gronsfeld, der den Kaiserlichen ohnedies nicht hold war, da ihn Gallas wegen der Übergabe Heidelbergs [2]) vor ein Kriegsgericht stellen wollte. Da der Kurfürst aus Rücksichten der Disziplin gegen Gronsfeld entschied und Wahl an dessen Stelle berief, schied Gronsfeld aus dem Heere aus und zog sich nach Paris zurück.

Götz eröffnete den Feldzug im Frühjahr mit Angriffen auf die von den Franzosen besetzten Plätze Koblenz, Nieder- und Oberlahnstein. Von der Einnahme des befestigten Kirchhofes von Niederlahnstein an der Mündung der Lahn in den Rhein hat uns der beteiligte Hauptmann Fritsch vom Regiment Reinach in seinem Kriegstagebuche [3]) ein anschauliches Bild gezeichnet. Den Erfolg schändete der Generalwachtmeister Schnetter, indem er trotz des Akkords die französischen Soldaten unter den Verteidigern des Kirchhofs niederhauen ließ. Gaben die Generale solche Vorbilder roher Grausamkeit, so kann man sich nicht wundern, wenn die Berichte über un-

1) Am 22. Nov. 1635 hatte er den Kaiser um die Überlassung dieses Generals, dessen gute Qualitäten gerühmt werden, gebeten. St.-A., Kaiserl. Korrespondenz 1635.

2) Der bairische Statthalter Metternich ward von den Franzosen, wie im Sept. 1636 geklagt wird, wider gegebenes Wort festgehalten. R.-A., T. 303, f. 146.

3) Westenrieder, Beyträge IV, 151 f.



menschliches Auftreten der Soldaten sich mehr und mehr häufen. Nachdem Nieder- und Oberlahnstein sich ergeben hatten, wurde Koblenz erstürmt, nur Ehrenbreitstein hielt sich, wohin die Koblenzer Besatzung sich zurückgezogen hatte. Mit 12000 Mann z. F. und 5000 z. Pf. zog dann Götz gegen den Landgrafen Wilhelm von Hessen in die Grafschaft Ziegenhain. Vor dem Schlosse Homberg erlitten die Baiern schwere Verluste, doch mußte der Verteidiger, Oberst Siegeroth, nach zehntägiger Einschließung (August) kapitulieren. Auch Paderborn, von Geleen seit dem 12. August umschlossen, ergab sich. Dann ging es an die Weser und Lippe. Soest (17. Sept.), Lünen, Dortmund (5. Okt.) und nach einem glücklichen Gefecht bei Dorsten, wo sich das Regiment Binder mit Ruhm bedeckte, auch Hamm, der Hauptwaffenplatz der Hessen, wurden von den Baiern genommen. Die Schlacht bei Wittstock machte ihrem Vordringen ein Ende, am 16. November vereinigte sich Götz in der Gegend von Eisenach mit Hatzfeld und schritt dann zur Einschließung Kassels, aber schon war ganz Westfalen mit Ausnahme weniger Plätze zurückerobert.

Werth hatte mit 11 Regimentern das Hochstift Lüttich besetzt, dessen Bevölkerung zu den Franzosen hielt. Auch hier erhoben sich die Bauern gegen ihre Bedränger und mußten mit einem Verlust von 4—500 Mann zersprengt werden. Lüttich ward von Werth vergebens belagert. Da erhielt der Reitergeneral (9. Juni) [1]) vom Kaiser den Befehl zu einem ihm mehr zusagenden Unternehmen: er sollte sich dem Kardinalinfanten Thomas von Savoyen zu einem Vorstoß in das Herz von Frankreich anschließen. Ohne Wissen Maximilians, wie dieser 1639 den Franzosen versichern ließ [2]), hatte der Kaiser mit dem Kardinalinfanten diese Verbindung vereinbart. Außer den Spaniern des Infanten nahmen auch kaiserliche Truppen unter Piccolomini und dem Herzoge Franz von Lothringen an dem Zuge teil, die Gesamtstärke des Heeres wird auf

1) Heilmann, S. 565.

2) St.-A., Instruktion für Tanner nach Einsiedeln, 1639, 26. Nov., f. 14v.

20000 Reiter und 12000 Mann z. F. geschätzt. Werths Reiter bildeten die Vorhut. Der Marsch ging durch das Tal der Oise, bis Guebriant bei Guise dem Heere den Weg verlegte und es zur Abschwenkung gegen die Somme veranlaßte. Der Kardinalinfant nahm La Chapelle, Werth Ribemont und Catelet. Wieder verdankte man seiner Kühnheit und Beweglichkeit die schönsten Erfolge. Bei Noyon brachte er der Nachhut des abziehenden Feindes große Verluste bei, am 1. September überfiel er zwischen Compiègne und Montdidier ein französisches Regiment, tags darauf vernichtete er eine Kompagnie Kürassiere. Vorläufer des „Marschall Vorwärts", schlug er dem Kardinalinfanten vor, stracks auf Paris loszugehen und auf dem Louvre den kaiserlichen Doppeladler aufzupflanzen. Schon verbreitete sich der Schrecken vor den wilden bairischen Reitern bis in die Hauptstadt, und die von Paris nach Süden und Westen führenden Landstraßen bedeckten sich mit Fliehenden. In dem Volksliede: „Petits enfants, qui pleurera?" lebt noch heute in Frankreich das Andenken des schrecklichen Jean de Wert fort, „qui fit pleurer le Roy de France". Den Ruhm, der 1870 den kühn vorausschwärmenden preußischen Ulanen in denselben Gegenden zu teil ward, haben in diesem picardischen Feldzuge von 1636 die bairischen Reiter geerntet. Der Kardinalinfant aber wollte den Marsch auf Paris nicht wagen, bis er sich nicht in der Stadt Corbie eines festen Stützpunktes versichert hätte. Während Werths Reiter ihre Streifzüge fortsetzten [1]) und die Schlüssel von Roye und Montdidier dem bairischen General entgegengebracht wurden, hielt sich Prinz Thomas mit der Belagerung Corbies auf. Diese führte allerdings zur Übergabe der Stadt, mittlerweile aber hatte sich bei Compiègne ein französisches Heer von 50000 Mann gesammelt und statt des Marsches auf Paris mußten die Verbündeten bald den

1) Die in manchen Darstellungen begegnende Angabe, daß sie bis St.-Denis streiften, läßt an die Stadt dieses Namens vor Paris denken; zu verstehen ist aber wohl die kleine Ortschaft St. Denis nördlich von Compiègne.



Rückzug antreten. Werth überfiel noch in der Nacht des 4. Oktober in Montigny sechs feindliche Regimenter, erbeutete fünf Standarten und über 1000 Pferde, alles Gepäck. Die Baiern, berichtete der Kriegskommissär Forstenhauser damals aus dem Lager bei Arras, sind diejenigen, welche allein dem Feinde Abbruch tun und ihn Tag und Nacht strapazieren.

Auf dem Rückzuge trennte sich Werth eigenmächtig vom Kardinalinfanten und zog sich dadurch (6. Januar 1637) einen neuen Verweis Maximilians zu. Schon früher hatte der Kurfürst ihm Rügen erteilt, weil er sein Fußvolk herunterkommen lasse, zwischen diesem und der Reiterei keine Gleichheit halte, auch Sauvegarden in Frankreich niederzuhauen gestattet habe. Während der tapfere Reiterführer zur Höhe seines Kriegsruhmes aufstieg, mußte er einen Offizier mit einer Verteidigungsschrift nach München schicken. Er klagte, daß ihn Leute in der Umgebung des Kurfürsten anschwärzen, aber auch, daß seine Truppen von Spaniern und Kaiserlichen in Proviant und Quartieren, Aufnahme in Lazarette u. s. w. zurückgesetzt würden. Der Kurfürst ermahnte ihn, alles aufzubieten, daß diese guten, alten, wohlverdienten Regimenter, die dem Kaiser so tapfer gedient, besser als bisher gehalten würden und nicht zu grunde gingen. Dem kaiserlichen General Beck, der die Baiern besonders schlecht behandelte, ward sein Kommando über bairische Regimenter entzogen. Werth sprach auf einen neuen Verweis seines Fürsten den Gedanken aus zu quittieren, Maximilian aber ließ ihm eine Anerkennung seiner Tapferkeit und Kriegserfahrenheit zukommen und fügte begütigend mit eigener Hand hinzu (27. Februar 1637), daß er als General wohl befugt sei, die Berichte seiner untergebenen Generale zu vernehmen.

Auf den 8. September 1636 waren vom Kurfürsten von Mainz als Reichserzkanzler die Kurfürsten zu der schon länger angeregten Wahl des Kaisersohnes und ungarischen Königs Ferdinand zum römischen Könige nach Regensburg berufen. Maximilian hatte, als der Kaiser wegen dieser Angelegenheit den Grafen Franz Christoph Khevenhiller an ihn sandte, an-



fangs wegen der Gefangenschaft des Kurfürsten von Trier, wegen der noch immer herrschenden Pest und der allgemeinen finanziellen Erschöpfung Bedenken erhoben, in seiner endgiltigen Antwort (8. Dez. 1635) aber seine Bereitwilligkeit erklärt [1]. Wie alle katholischen Kurfürsten außer dem gefangenen Trierer erschien er dann (8. Sept. 1636) persönlich in Regensburg. Durch seinen Vertreter Richel ließ er jetzt sogar das Bedenken zurückweisen, daß in Abwesenheit des Kurfürsten von Trier die Wahl nicht stattfinden könne. Er selbst wirkte bei seinen Kollegen für seinen Schwager Ferdinand, wiewohl am französischen Hofe der Gedanke, die deutsche Krone an Baiern zu bringen, noch nicht aufgegeben war und Papst Urban VIII., durch Richelieu in diesem Sinne beeinflußt, durch den Nuntius Baglioni bei den geistlichen Kurfürsten die Wahl Maximilians anregte. Da der österreichische Gesandte Mottmann in Rom von Maximilians Streben, die Wahl auf seine Person zu lenken, berichtete, bezeichnete er dies gegen Khevenhiller geradezu als unwahr. Bevor man zur Wahl schritt, ward der Kaiser ersucht, den Herzogen von Würtemberg und dem Landgrafen von Hessen-Kassel unter Auferlegung einer Geldstrafe Amnestie zu gewähren.

König Karl von England aber, in dessen diplomatischen Verhandlungen die Sache seiner Neffen das vornehmste Motiv bildete, hatte einen Agenten Taylor nach Wien gesandt, um den Kaiser in der pfälzischen Frage zum Einlenken zu bestimmen. Durch die Hoffnung auf eine Verbindung mit England bestochen, hatte Ferdinand in der Tat (24. Febr. 1636) dem Pfalzgrafen Karl Ludwig Aussicht auf Befreiung von der Reichsacht und teilweisen Wiedergewinn der pfälzischen Lande eröffnet. Bezüglich der Kur hatte er sich wenigstens

1) Khevenhiller XII, c. 1779—1799 und über den Kollegialtag selbst 1880 f. 2194 f. 2298 f.; Hurter XI, 489—506; Schreiber 707 f. Maximilian und dann seine Gesandten wirkten in Regensburg auch eifrig für die Sache seines Neffen Franz v. Lothringen. S. die Schreiben Maximilians an diesen vom 13. Aug. und 14. Nov. 1636. St.-A. 322/4.



bereit erklärt, wenn es zu Unterhandlungen komme, seinen geneigten Willen zu erweisen. Maximilian war vom Wiener Hofe wegen dieser Pläne sondiert und, um ihn zu schrecken, war dabei die von der englischen Flotte drohende Gefahr hervorgehoben worden. Der Kurfürst aber, dadurch nicht eingeschüchtert, hatte vor Zugeständnissen gegen die anmaßenden englischen Forderungen gewarnt; die Flotte, meinte er, werde König Karl bei dem mangelnden Einverständnis mit seinen Ständen doch nicht lange in See halten können. Er erklärte sich zwar bereit, die Teile der Unterpfalz, die in seinen Händen, unter gewissen Bedingungen herauszugeben, nicht aber die als Pfand besessene Oberpfalz und die in Übereinstimmung mit den Kurfürsten für immer auf ihn und sein Haus übertragene Kurwürde. Aus Rücksicht auf die alte Freundschaft mit Baiern und Spanien wies darauf der Kaiser das „unzuverlässige“ Bündnis mit England zurück [1]). Karl Ludwig aber ließ an die Kurfürsten ein vom 4. September 1636 aus London datiertes Schreiben zur Verteidigung seiner Kurwürde und Rechte ausgehen, und da diese nur mit Schweigen antworteten, veröffentlichte er im Druck ein Manifest in einer deutschen, lateinischen und französischen Ausgabe [2]).

Auf dem Kollegialtage zeigte sich der hervorragende bairische Einfluß darin, daß Richel die Wahlkapitulation entwarf, die im Sinne Maximilians dem Kaiser einige neue Schranken auferlegte, und daß diese nach dem bairischen Entwurf Annahme fand. Unter anderem ward festgesetzt, daß das Reichsoberhaupt ohne Zustimmung der Kurfürsten keinen Vertrag mit einer fremden Macht schließen, keine Reichstruppen ins Ausland führen, auch über niemanden, selbst nicht wegen Reichsfriedensbruchs, die Reichsacht verhängen dürfe.

Am 22. Dezember erfolgte mit allen Stimmen gegen seine eigene die Wahl Ferdinands III. Dem bairischen Hofmarschall Kurz bestimmte der Kaiser 15 000 fl. als Dank für seine Mit-

1) Ranke, Englische Geschichte II, 187. 190f. 347.

2) Datiert vom 12. Jan. 1637. U. a. bei Khevenhiller XII, 2199–2264.



wirkung an diesem Erfolg [1]). Da die Lage in Aachen zu unsicher war, wurde auch die Krönung des neuen Königs am 30. Dezember in Regensburg gefeiert. Wenige Wochen nachher (15. Febr. 1637) starb Kaiser Ferdinand II. und ihm folgte Ferdinand III., ohne daß dieser Thronwechsel in Baierns Verhältnis zu Kaiser und Reich eine Änderung herbeigeführt hätte.

Schon für den Herbst 1636 war ein Friedenskongreß in Köln in Aussicht genommen worden, dessen Zusammentritt sich jedoch fort und fort verzögerte. Maximilian fand, wie er am 14. April 1638 an den Kaiser schrieb [2]), die Schuld der Vereitelung nur bei Frankreich, das weder Bevollmächtigte absenden noch den kaiserlichen Kommissären die begehrten Geleitsbriefe bewilligen wollte. Um dieses Hindernis zu heben, hatte er sich schon geraume Zeit vorher an den Kardinal Antonio Barberini, Nepoten des Papstes, gewendet, daß dieser auf Richelieu einwirken möge. Doch machte auch Schweden Schwierigkeiten und die Sache verlief im Sande. In Regensburg erklärten sich die Kurfürsten einmütig auch gegenüber Frankreich für das Festhalten an den drei Bistümern.

Auch für das Jahr 1637 lassen sich die Kriegstaten der Baiern kurz dahin zusammenfassen, daß die beiden Hauptteile ihres Heeres, Götz im Norden, Werth am Mittel- und dann Oberrhein, mit überwiegendem Glück kämpften und ihre strategischen Aufgaben lösten. Wirkte der erstere mit, Baner nach Pommern zurückzudrängen, so wehrte der andere den Franzosen den Einbruch in Süddeutschland. Eine dritte bairische Abteilung in der Stärke von 61 Kompagnieen z. F. und 36 z. Pf. war unter Wahl in Westfalen zurückgeblieben, ohne dort die Bildung eines neuen feindlichen Heeres verhindern zu können. Nach Götzens Urteil hätte Wahl in Anbetracht seiner Truppenstärke mehr Energie beweisen können. Götz selbst hatte Jena eingenommen, dann bei Riesa ein verschanztes Lager bezogen. Nachdem er sich mit Hatzfeld vereinigt hatte, rückte er Baner

1) Hurter XI, 509.
2) Camerariana t. LVII, n. 89.



entgegen, fand aber dessen Stellung bei Torgau unangreifbar. Oberst Truckmüller, der jetzt unter Götz stand, zeichnete sich mit seinen Kroaten wieder durch erfolg- und beutereiche Überfälle aus. Vergebens drang Maximilian im April und Mai wiederholt in den Kaiser, Götz dem von Feinden umringten Wahl zu Hilfe nach Westfalen rücken zu lassen. Am 25. Mai sandte er seinen Kämmerer und Rat Wolf Dietrich Grafen von Törring und den Kriegsrat Schäffer nach Prag, um mit dem Kaiser Verabredungen wegen der Kriegführung zu treffen [1]). Nachdem Götz am 13. Mai Schloß Eilenburg gewonnen, am 31. die Schanze bei Wittenberg erstürmt hatte, gelang es dem Zusammenwirken des Gallas und Götz die Schweden zum Aufgeben ihrer festen Stellung bei Torgau zu zwingen. Durch Götz auf dem rechten Elbufer in seiner Verbindung mit Brandenburg und Pommern bedroht, trat Baner Ende Juni den Rückzug gegen die Spree an, den er, nicht ohne Verluste seiner Nachhut, aber mit meisterhafter Täuschung der überlegenen Gegner ausführte. Mit Wrangel vereinigt, lagerte er sich unter dem Schutze von Stettin, während die Kaiserlichen Landsberg a. d. W. und einige Plätze in Pommern eroberten. Götz unternahm nach einem kurzen Abstecher nach Niedersachsen, wo Trendelenburg ohne Erfolg belagert wurde, im Spätherbst von Mühlhausen aus noch einen Streifzug über Kassel bis Fritzlar, wobei die Stadt Gudensberg der Plünderung verfiel, und bemächtigte sich Lemgos. Niederhessen litt entsetzlich; der dritte Teil seiner Einwohner soll in diesem Jahre zu grunde gegangen sein. Landgraf Wilhelm von Hessen war im Herbst 1636 bei einem Angriffe auf Ostfriesland gestorben. Seine Witwe Elisabeth, die Vormünderin des Prinzen Wilhelm, sah sich zum Abschlusse eines Waffenstillstandes mit Götz genötigt, an den sich dann lange Unterhandlungen mit dem Kaiser knüpften. Am Ende des Jahres stand Götz wieder in Dortmund, wo er auch den vorigen Winter zugebracht hatte.

1) St.-A. Kaiserliche Korrespondenz 1637.



Werth leitete seit Januar 1637 die Blockade von Ehrenbreitstein (damals Hermannstein) [1]. Dorthin waren auch der heilige Rock und die anderen Heiltümer aus Trier geflüchtet worden. Maximilian hatte Befehl gegeben mit Sorgfalt darüber zu wachen, daß diese nicht von den Franzosen entführt würden. Anfangs Februar wollte der hessische Oberstleutnant Durmenstein im Auftrage Melanders den Belagerten Lebensmittel zuführen, aber Werths Truppen griffen ihn eine halbe Stunde vor der Festung an, hieben sein Fußvolk größtenteils nieder und zersprengten die Reiterei, die dann von drei im Hinterhalt aufgestellten bairischen Regimentern vollends vernichtet wurde. Ebenso ward Anfangs März ein zweiter Versuch der Hessen, den Belagerten Lebensmittel zu bringen, von Werth vereitelt. Aber auch unter den Belagerern herrschte die größte Not. Werth ließ durch den Obersten Lüttichhausen in München klagen, daß die Pferde während des ganzen Winters mit Stroh von den Dächern gefüttert werden mußten, daß die Mannschaft keinen Heller Sold und oft 10—12 Tage lang keinen Bissen Brot erhielt. Eine Meuterei des Regiments Gayling mußte (12. März) mit blutiger Strenge erstickt werden; von einer einzigen Kompagnie wurden 17 Mann hingerichtet. Erst am 26. Juni, dem Hungertode nahe, ergab sich die heldenmütige Besatzung des Hermannsteins unter dem Marschall Bussy. Der Akkord, der von kölnischer, bairischer und französischer Seite unterzeichnet wurde, sicherte ihr freien Abzug. Die Festung ward an Köln ausgeliefert.

Werth hätte der Kaiser schon vor Ehrenbreitsteins Fall gern nach Burgund geschickt, was jedoch Maximilian nicht zugab [2]. Jetzt erhielt er den Befehl schleunigst an den Oberrhein gegen Bernhard von Weimar zu rücken, der von der französischen Regierung nur unzulänglich mit Geldmitteln versehen, seine Operationen erst Mitte Juni, dann aber mit bestem Erfolg begonnen hatte. Während Maximilian auf

1) Vgl. auch Khevenhiller, Annales Ferd. XII, 2189 f.

2) St.-A. Kaiserliche Korrespondenz 1637.



Vorkehrungen gegen diesen Feind drang, unterschätzte man am kaiserlichen Hofe die von dort drohende Gefahr. Bernhards Sieg über den Herzog von Lothringen bei Gray (29. Juni) zwang diesen sich nach Besançon zurückzuziehen. Durch Mömpelgard und Oberelsaß zog dann der französische Feldherr an den Rhein, um in Schwaben einzubrechen. Anfangs August setzte er bei Rheinau auf einer Schiffbrücke über den Strom und sicherte sich durch Anlage eines Brückenkopfes und einer Reihe von Schanzen bei Wittenweier eine feste Operationsbasis. Werth kam, wiewohl er seine Truppen in vierzehn Gewaltmärschen herangeführt hatte, zu spät, dies zu hindern und zog sich nach einem Geplänkel vor den Schanzen nach Offenburg zurück. Ein Angriff am 11. August warf den Feind zwar in seine Hauptschanze zurück, endete aber nach schweren Verlusten mit dem Rückzuge der Baiern. Beide Teile erhielten dann Verstärkungen (Werth durch den Herzog von Savelli), aber die der Franzosen waren viel stärker, dazu herrschten im bairischen Lager Not und Krankheiten. Schon begannen die Franzosen sich auf dem rechten Rheinufer auszubreiten, nahmen das Schloß Mahlberg, erstürmten Kenzingen. In der Nacht vom 12. auf 13. September versuchte Werth die Schiffbrücke bei Rheinau zu zerstören; in dem heißen Kampfe wurde er selbst durch einen Schuß in den Hals verwundet. Längere Zeit hatte er die Kugel hinter dem Ohre stecken [1]). Es war, wie er an den Kurfürsten am 17. schrieb, binnen kurzer Zeit der siebente Angriff, womit er den in freiem Feld und starker Stellung befindlichen Feind heimsuchte. Niemals seien von anderen Regimentern solche Leistungen erhört worden, zumal da diese braven Soldaten oft mit hungrigem Magen und krankem Kopf fechten müßten. Bis auf zwei Obersten seien fast alle höheren Offiziere tot, krank oder verwundet, von der Mannschaft die Hälfte krank oder verwundet. Er flehte den Fürsten an, sich dieser armen Soldaten

1) Im Winter reiste er deswegen nach Augsburg und München zu berühmten Ärzten.



als ein gnädiger Vater zu erbarmen, sie mit Geldmitteln zu erfreuen, ihnen zeitig Winterquartiere zu vergönnen, und wies darauf hin, daß die kaiserlichen Regimenter, die doch bei weitem nicht so viel geleistet und ausgestanden hätten, jederzeit wohl gehalten würden. Daß damals in Maximilians Kassen Ebbe herrschte, beweist auch ein bald nachher [1]) aufgesetztes langes Verzeichnis von Forderungen im Gesamtbetrage von 24000 fl. und etwa 20000 Reichstalern, die Werth als ausgesetzte Prämien für eroberte Standarten (20 Reichstaler für jede, ein Betrag, den Werth den Truppen stets aus seiner Tasche bezahlt hatte) und aus anderen Anlässen gegen den Kurfürsten zu erheben hatte.

Die sehnlichst erwartete kaiserliche Verstärkung kam auch in der Folge nur spärlich: 3000 Mann außer einigen Kroaten. Trotzdem hielt Werth wacker Stand und gegen Ende Oktober sah sich Herzog Bernhard gezwungen, den größeren Teil seiner erschöpften Truppen in das Gebiet des Bistums Basel zurückzuführen. In den Rheinschanzen aber ließ er seine französischen Truppen und das deutsche Regiment Schmidberg zurück. Sofort schritt Werth (31. Okt.) von zwei Seiten — er selbst und Savelli auf dem linken, Enkevoert auf dem rechten Ufer — zum Angriff auf die elf Schanzen und die Schiffbrücke. Diese ward durch Beschießung zerstört, die Schanzen eine nach der anderen genommen, zuletzt kapitulierten die 600 Mann, die mit vier Geschützen die „Realschanze" besetzt hielten. Wer von den Franzosen sich nicht einreihen ließ, mußte mit einem Stecken in der Hand abziehen, die Schanzen wurden dem Erdboden gleich gemacht, nur der Brückenkopf blieb stehen. So war die Wacht am Rhein nicht vergebens Werth und seinen Baiern anvertraut worden. Gleichwohl mußte sich dieser gegen den „ihm tief ins Herz schneidenden" Vorwurf verteidigen, daß er die Kaiserlichen nicht genügend unterstützt und die Verfolgung des fliehenden Feindes über den Rhein unterlassen habe. In seinem Verantwortungsschreiben an den Kurfürsten [2])

1) Wahrscheinlich anfangs 1638: T. 402, f. 33f.

2) 1638, 26. Jan. T. 402, f. 25f.



sprach er den Wunsch aus, es möchten jene, die Anschläge machen „und nur mit der Federn effektiren", nur vierzehn Tage lang das Heer gegen einen resoluten Feind führen.

Unglücklicher aber verlief der Feldzug des Jahres 1638, dank dem am kaiserlichen Hofe fortherrschenden Protektionsunwesen. Durch den Einfluß des Obersthofmeisters Grafen Trautmannsdorf ward nämlich der Oberbefehl über das Heer im südwestlichen Deutschland dem Herzog von Savelli übertragen, der doch seine Unfähigkeit 1630 gegen Gustav Adolf zur Genüge erwiesen hatte. Vergebens protestierte Werth in München gegen die Ernennung dieses Feldherrn, der sich in gewohnter Unterschätzung des Gegners die ganze Welt zu bezwingen vermaß. Nur zu rasch sollte das von Werth prophezeite Unheil hereinbrechen. Mitten im Winter, gegen Ende Januar, brach Herzog Bernhard mit seinen schwedischen und deutschen Truppen von Delsberg auf, nahm Säckingen und Laufenburg und schritt (2. Febr.) zur Belagerung Rheinfeldens, das der Oberstwachtmeister Röckel verteidigte [1]). Die kaiserlichen und bairischen Truppen lagen in weit zerstreuten Winterquartieren, die letzteren in Würtemberg und Franken. Rasch wurden sie nun, soweit als möglich, in Villingen gesammelt und rückten von dort, wiewohl Werth in Savelli drang, noch das Eintreffen von drei heranziehenden Regimentern abzuwarten, in vier Tagen und Nächten, fast ohne Verpflegung, durch den Schwarzwald nach Süden. Bei Karsau, in der Nähe des Deutschordenshauses Beuggen, wo die Schweden seit drei Tagen in Schlachtordnung standen, kam es am 28. zum Treffen, das für die Verbündeten siegreich endete und ihnen unter anderen Gefangenen die Obersten Erlach und Schablitzky in die Hände lieferte [2]). Bernhard sah sich genötigt, die Belagerung

1) Eine sehr gründliche Darstellung des Feldzugs am Oberrhein 1638 und der Belagerung von Breisach verdankt man dem k. k. Generalmajor Wetzer (Mittheilungen des k. k. Kriegsarchivs, N. F. I—III). Sowohl Droysen, Bernhard v. W. II, 335 f., als Heilmann II, 588 f., werden dadurch vielfach berichtigt und ergänzt.

2) Vgl. den Bericht des Beuggener Komturs, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins XXXI, 235.



Rheinfeldens aufzugeben und nach Laufenburg zurückzugehen. Nun aber „bildete sich Savelli eine gänzliche Victorie ein", die Kroaten der Vorwache unterließen den Patrouillendienst und schon in den nächsten Tagen folgte der schlimme Rückschlag. Als Bernhard am 3. März mit verstärkten Kräften bei Rheinfelden und Warmbach angriff, wurden die Verbündeten überrascht und erlitten nach kurzem Widerstand eine vernichtende Niederlage. Werth, dessen ermattetes Pferd versagte, sein Bruder, der Oberstwachtmeister Anton Werth, Enkevoert, Savelli und Sperreuter, die beiden letzteren verwundet, wurden gefangen, ebenso fast alle höheren Offiziere, soweit sie nicht gefallen waren, und 4951 Mann [1]). Rheinfelden mußte drei Wochen später kapitulieren. Werth ward zuerst nach Benfelden [2]) gebracht, später aber mit Enkevoert, 18 erbeuteten Fahnen und ebensovielen Standarten nach Paris. Dort ließ der König in Notre Dame eine prunkvolle Siegesfeier veranstalten. Die Angst, mit der Werth der Verbringung nach Frankreich entgegengesehen hatte, ward nicht gerechtfertigt: die Pariser empfingen ihn mit Staunen und behandelten ihn ehrenvoll.

Götz hatte am 3. März mit dem ihm gegenüberstehenden hessischen Generalleutnant Melander (Peter Holzappel, genannt Milander) einen Waffenstillstand bis zum 30. April geschlossen, der aber nur für die Hessen, nicht auch für Schweden und Franzosen galt [3]). Er erhielt nun den Befehl, unter Zurücklassung von Besatzungen in den vornehmsten westfälischen Plätzen mit seinem ganzen Kriegsvolk nach Süden zu rücken Um das Heer zu ergänzen, wurden 3000 bairische Bauern eingereiht, zum Teil sogar als Kürassiere [4]). Nach Madrid

1) S. das Verzeichnis der Gefangenen bei Münch, Gesch. d. Hauses und Landes Fürstenberg III, Beilagen, S. 12.

2) Von dort und vom 18. März ist Werths Bericht an den Kurfürsten datiert, gedruckt bei Wetzer I, 275 f. Nicht minder interessant sind die in Bonfelden aufgezeichneten offenherzigen Ergüsse Werths (a. a. O. 299 f.).

3) v. Aretin, Staatsverträge, S. 188.

4) Wetzer II, 280.



entsandte der Kurfürst seinen Geheimrat Maximilian v. Kurz, um Spanien zu lebhafteren militärischen Anstrengungen gegen die Franzosen zu bewegen. Am 7. April stand Götz in Wallerstein, am 21. Mai, etwa 13 500 Mann stark, bei Villingen. Bernhard hatte am 11. April Freiburg genommen, dessen abziehende Besatzung trotz des Akkords zersprengt und geplündert wurde, ging dann nach Laufenburg und beabsichtigte, Breisach, den Hauptwaffenplatz des südwestlichen Deutschland, anzugreifen, als er die Nachricht vom Anmarsch der Baiern erhielt. Durch 3000 Franzosen unter Guébriant verstärkt, rückte er ihnen bis Rottweil entgegen, Götz aber, der von München den Auftrag hatte, die Waldstädte anzugreifen, änderte nun seinen Plan, wich dem Gegner aus und zog das Kinzigtal abwärts in die Gegend von Offenburg. Er brachte Proviant, freilich nicht in genügender Menge, nach Breisach und rückte am 6. und 7. Juli über die Breisacher Brücke auf das linke Rheinufer, wahrscheinlich in der Hoffnung auf den Anmarsch des Herzogs von Lothringen. Dieser aber blieb aus, und Götz mußte, wiewohl Offenburg mittlerweile einem Angriff Bernhards glücklich widerstand, auf das rechte Ufer zurückkehren. Savelli war es mit Hilfe eines bestochenen Weibes gelungen, aus der Gefangenschaft in Laufenburg zu entfliehen. Am 7. August stieß er mit 2400 Mann kaiserlicher Truppen zu Götz und setzte durch, daß der Oberbefehl Tag für Tag zwischen ihm und Götz wechselte, der bairische General ihm auch einen Teil seiner Regimenter überließ. Ein Angriff Bernhards am 8. August bei Friesenheim ward zurückgeschlagen.

In Breisach kommandierte Feldzeugmeister Heinrich von Reinach, der unter Tilly und Pappenheim in bairischen Diensten gekämpft hatte. Da er Götz melden ließ, daß die Lebensmittel in der Festung nur bis zum 11. August reichten, bestimmte dies die beiden Generale zu dem kühnen Entschlusse, mit 1000 Proviantwagen am Feinde vorbei längs des Rheins bis Breisach vorzudringen. Savelli führte die Avantgarde, über 6700 Mann, darunter über 2700 Baiern, Götz die Nachhut, fast 4700 Baiern. Wieder zog Savelli sorglos, ohne genügende Aufklärung und in gewöhn-

licher Marschordnung. Südlich von Wittenweier stieß er (9. August) am Ausgang eines Waldes unerwartet auf die Schweden und Franzosen und wurde geschlagen. Götz, der nun herankam, warf sich mit Ungestüm auf den Feind — im Handgemenge erhielt er selbst einen Degenstich. Und anfangs lächelte ihm der Erfolg, er eroberte sogar einen Teil der feindlichen Geschütze. Doch als Bernhard seine Reserve heranführte, vermochten nach fünfstündigem Kampfe auch die gelichteten Reihen der Baiern nicht mehr Stand zu halten. Das verbündete Heer ward beinahe vernichtet, nur etwa 2500 Mann kamen nach Offenburg zurück, 80 Fahnen und Standarten blieben in Händen des Feindes, doch war auf schwedischer Seite der tüchtige General Taupadel noch bei der Verfolgung in Gefangenschaft geraten. Die Niederlage, deren Schuld Savelli in einer von Entstellungen strotzenden gedruckten „Apologia“ von sich abzuwälzen suchte, trug dazu bei, die Verbitterung zwischen Baiern und Kaiserlichen zu verstärken; nach dem Zeugnisse des Markgrafen Wilhelm von Baden war sie so groß, „daß man schier nicht wußte, ob sie miteinander Freund oder Feind seien“. In Maximilian riefen Savellis Mißerfolge wieder seinen ganzen Widerwillen gegen die Fremden im Reiche wach. Daß gar Taupadel als Kriegsgefangener der Baiern vom Kaiser an Savelli überlassen ward, der ihn dann um 10000 Taler ranzionierte, erschien ihm als neuer Beweis, wie sehr am kaiserlichen Hofe das Privatinteresse der Minister den Ausschlag gebe. Durch Richel ließ er in einem Schreiben an den Kaiser (4. Sept.) klagen, seine übergroßen Anstrengungen und Opfer seien fruchtlos geblieben, weil bei Rheinfelden und Wittenweier wohl ausgerüstete Heere „von solchen, die im Reiche nichts zu verlieren und daher leicht zu hazardiren haben“, liederlich ins Verderben geführt wurden [1]. Der Kurfürst beantragte eine Untersuchung über die Ursachen der Niederlage.

Seine Verstimmung wäre wohl noch größer gewesen, hätte

1) Wetzer II, 376.



ihm nicht der kaiserliche Schwager vor kurzem (28. Juni 1638)[1]) für seine mannigfachen Forderungen einige Entschädigung gewährt. Der Kaiser hatte Maximilian für die ihm eingeräumten vier Ämter der unteren Pfalz, die nun verloren waren, für 15 Jahre Gewährschaft geleistet, er hatte alte Schulden und die Mitgift seiner Schwester noch nicht bezahlt, auch war der Baiern zugesagte dritte Teil der feindlichen Eroberungen nicht abgetreten worden. Maximilian erhielt nun die schon früher bairische, von Würtemberg dem Kaiser heimgefallene Herrschaft Heidenheim als Ersatz für die 300000 fl., die er Wallenstein vorgestreckt hatte, für 100000 fl. Heiratsgut der Maria Anna und 100000 fl. Forderungen für Proviant- und Salzlieferungen. Ferner versprach der Kaiser die Reichspflege Donauwörth, welche damals die Fugger inne hatten, um 40—60000 fl. abzulösen und Maximilian zu übergeben. Auf die vier Ämter der unteren Pfalz erklärte Maximilian zu verzichten, wenn daran der Friede und die Beruhigung des Reiches liege und wenn die jungen Pfalzgrafen auf die Kur und die Oberpfalz verzichten würden. Der Kaiser sollte ihm aber dafür bis zum Ende der Gewähr, das, vom Prager Frieden an gerechnet, am 31. Mai 1650 eintreten werde, jährlich 20000 fl. aus seiner Kammer bezahlen. Endlich erhielt der Kurfürst (22. Sept. 1638) für sich und die männlichen Nachkommen der wilhelminischen Linie die Anwartschaft auf das Herzogtum Mirandula und die Markgrafschaft Concordia für den Fall, daß der Herzog Alexander, dessen Bruder Fürst Johann und deren männliche Nachkommenschaft ausstürben. Die beiden südlich vom unteren Po, zwischen den Gebieten von Mantua, Ferrara und Modena gelegenen Herrschaften sind aber nie an Baiern gelangt, wurden vielmehr 1710, nachdem sowohl der Herzog Franz Maria als auch Kurfürst Max Emanuel als Verbündete Frankreichs geächtet worden, vom Kaiser für 200000 Dublonen an Modena verkauft.

1) Der Vertrag ist gedruckt bei v. Aretin, Staatsverträge, S. 189 f.; der Expektanzbrief auf Mirandula ebendort, S. 194 f.



Am Oberrhein hoffte man noch, Breisach durch den aus der Franchecomté heranrückenden Herzog von Lothringen sowie durch kaiserliche Streitkräfte, die aus Böhmen und unter Lambry aus den Niederlanden herangerufen wurden, zu befreien. Doch ward der Herzog von Lothringen am 15. Oktober bei Thann im Elsaß von Bernhard von Weimar geschlagen und zum Rückzuge genötigt. Götz wartete im Schwarzwalde auf die Ankunft Lambrys, der sich am 18. Oktober mit ihm vereinigte. Am 24. schritt er, etwa 10000 Mann stark, zum Angriff auf die Schanzen Bernhards rheinaufwärts von Hochstetten. Zwei derselben wurden durch die bairischen Regimenter erstürmt, der fliehende Feind über die Brücke getrieben, Oberst Leßlie, der in schwedischem Dienst ein Regiment Schotten kommandierte, gefangen. Aber ein kräftiger Gegenstoß französischer Truppen unter Turenne brachte die eine Schanze wieder in die Gewalt des Gegners. Durch zwei Niederlagen ängstlich geworden und an der Möglichkeit des Durchbruchs gegen Breisach verzweifelnd, wagte Götz nicht mehr, die Hauptmasse seiner Streitkräfte ins Gefecht zu bringen, und zog sich mit einem Verlust von 1000 Kampfunfähigen zurück. Zunächst ins Würtembergische, dann ging er im Kletgau daran, ein neues Entsatzheer zu sammeln. Maximilian, durch alle Mißerfolge nicht erschüttert, wies ihn an, zur Rettung Breisachs nochmal das Äußerste zu versuchen; ein Schreiben Richels vom 4. November zeigt, daß man in München nach Breisachs Fall einen neuen Einbruch des Feindes in Baiern befürchtete [1]. Götz selbst fand, daß an der Erhaltung dieser Festung mehr liege als an der eines Königreichs; er entsandte ein Streifkorps unter von der Horst über den Rhein, das jedoch aus Mangel an Proviant und Futter bald umkehren mußte. Bei Blamont ließ sich am 7. November Savelli wieder einmal, diesmal von Feuquières, überraschen und schlagen. Götz wollte am 25. November von Laufenburg wieder gegen Breisach vordringen. Aber der Kurfürst hatte schon am 8. November

1) Wetzer III, 106.

in einem Schreiben an den Kommissär Ungelter seine Meinung ausgesprochen, daß dieser Feldmarschall, sei es aus Vorsatz oder Übersehen, seine Schuldigkeit nicht getan habe, und ließ ihn nun im Einverständnis mit dem Kaiser durch den Feldmarschall Grafen Philipp Mansfeld verhaften und nach Baiern bringen. Die von kaiserlichen und bairischen Kommissären geführte Untersuchung ergab jedoch nur, daß Götz seine Mittel nicht recht zu gebrauchen verstanden hatte. Am 17. August 1640 ward er vom Kaiser und Kurfürsten als unschuldig erklärt und trat nun in kaiserliche Dienste. Auch der kaiserliche Generalwachtmeister Graf Friedrich Rudolf von Fürstenberg, nach Maximilians Urteil ein unfähiger Herr, war beschuldigt worden, beim Anmarsch auf Laufenburg seiner Schuldigkeit nicht genügt zu haben, diesen aber hatte schon eine kaiserliche Erklärung vom 15. August 1638 von der Anklage freigesprochen, ihn selbst wie „sein vornehmes Reichsgeschlecht" Maximilian für alle Zeit bestens empfohlen [1]).

Götzens bairisches Regiment erhielt der Freiherr Franz v. Mercy, ein Lothringer [2]), der seit 1606 unter den kaiserlichen Fahnen kämpfte und vor kurzem (27. Sept. 1638) als Generalzeugmeister aus dem lothringischen in bairischen Dienst getreten war. Mit dem Befehl über die bairischen Truppen am Oberrhein ward provisorisch der Feldzeugmeister von der Goltz betraut. Von dem geplanten Winterfeldzug aber mußte bei dem heruntergekommenen Zustand der Truppen und der Entkräftung der Pferde abgesehen werden.

So war Breisach seinem Schicksale überlassen. Dort hatte Reinach ausgeharrt, wiewohl das Elend zu furchtbarer Höhe stieg — die Kirchhöfe mußten bewacht werden, um die Verhungernden am Ausgraben von Leichen zu hindern! Erst am 17. Dezember, nachdem die Besatzung von 1632 auf 450 Mann zusammengeschmolzen war, verstand sich der Komman-

1) S. die Beilagen, S. 1—34, bei Münch a. a. O.

2) Ein vom General v. Hoffmann entworfener Stammbaum der Familie liegt in der Münchener Staatsbibliothek.

dant zur Übergabe. Die tapferen Verteidiger durften mit allen militärischen Ehren abziehen.

Bernhard von Weimar beabsichtigte Breisach zum Mittelpunkte seines neuen elsässisch-vorderösterreichischen Fürstentums zu machen. Von französischer Seite aber wollte man ihm die wichtige Festung nur lassen, wenn er sie als Vasall der Krone Frankreich übernähme. Während darüber verhandelt wurde, starb der Herzog (18. Juli 1639) an einem typhösen Fieber in Neuenburg am Rhein.

Auch im Norden hatte sich mittlerweile die Lage zu Ungunsten der Kaiserlichen verschoben. Im Nordwesten ergriff Baner Ende Juli mit verstärkten Kräften die Offensive, drängte den nur schwachen Widerstand leistenden Gallas aus Mecklenburg an die Elbe und Ende des Jahres bis nach Schlesien und Böhmen zurück. Gegen den Pfalzgrafen Karl Ludwig [1]), der mit englischer Unterstützung einen Angriff im Nordwesten vorbereitete, hatten schon im Frühjahr 1638 neue Truppen nach Westfalen gesandt werden müssen. Karl Ludwig aber war im Ungeschick wie Unglück der echte Sohn seines Vaters. Nachdem die Kaiserlichen schon im Mai durch einen Überfall auf Meppen Besatzung, Vorräte und Geld dieses seines Sammelplatzes aufgehoben hatten, ward er selbst (17. Okt.) von Hatzfeld bei Vlotho an der Weser mit einem Verluste von 2000 Mann aufs Haupt geschlagen, sein Bruder Ruprecht gefangen. Die Nachricht von Herzog Bernhards Tode weckte dann in ihm den Plan, mittels englischen Geldes dessen Heer und womöglich auch Eroberungen an sich zu bringen. Spanien ließ sich zu einem Abkommen bereit finden, wonach es gegen Überlassung des Heeres und der niederösterreichischen Lande die Pfalz an Karl Ludwig zurückstellen wollte. Schon war eine pfälzische Partei unter den weimarischen Truppen gebildet [2]). Wie hätte aber Richelieu ruhig zusehen sollen, wenn die tüch-

1) Das pfälzische Manifest vom 12. Jan. 1637 s. u. a. bei Khevenhiller XII, 2199—2264.

2) Koch, Geschichte des Deutschen Reichs unter der Regierung Ferdinands III., I, 166f.



tigen weimarischen Generale und Truppen dem Dienste Frankreichs entrissen wurden! Da der Pfalzgraf unvorsichtigerweise durch Frankreich zum Heere reiste, ließ er ihn (24. Okt.) in Moulins verhaften und nach Vincennes, später nach Paris bringen. Erst im August 1640 erhielt Karl Ludwig die Freiheit wieder.

Auch der Kaiser hatte es nicht an Versuchen fehlen lassen, die weimarischen Truppen für die kaiserlichen Fahnen zu gewinnen. Graf Guébriant aber war sogleich in das Lager vor Breisach geeilt und fand in seinem Werben für Frankreich besonders bei dem Berner Jakob Ludwig von Erlach, dem in Breisach kommandierenden General, Unterstützung. Am 9. Oktober kam ein Vertrag zu stande, wonach die Truppen als gesondertes Korps, aber unter französischem Oberbefehl, zunächst dem des Herzogs von Longueville, auch fortan dem Könige von Frankreich dienten und die festen Plätze in ihren Händen an Frankreich übergaben.

Die bairischen Truppen waren durch die letzten Feldzüge nahezu aufgerieben worden. Der bairische Kreis aber hatte 1638 statt der vom Kaiser begehrten 150 Römermonate nur die Hälfte bewilligt, und in Wien besann man sich sogar noch diese Mittel in die Hände des Kurfürsten fließen zu lassen. Unter Götz war durch dessen zu große Nachsicht auch die Zucht im Heere verfallen. Mercy gab dem nicht wenig Schuld an dem Unglück des letzten Jahres und schrieb an den Kurfürsten, er werde Sorge tragen, sich zugleich mit der notwendigen Zuneigung auch den gebührenden Respekt beim Heere zu verschaffen [1]. Die kriegerischen Leistungen der Baiern im Jahre 1639 beschränkten sich auf die fruchtlose Belagerung des Hohentwiels, Kämpfe in der Rheinpfalz und im Rheingau. Bernhard von Weimar hatte den würtembergischen Obersten Konrad Wiederhold durch 20000 Taler, die er ihm zur Löhnung seiner Truppen auszahlte, gewonnen, den wichtigen Stützpunkt Hohentwiel, von dem aus die vorder-

1) 1639, 17. Januar, aus Reutlingen. R.-A., T. 396, f. 92.



österreichischen Lande stets bedroht werden konnten, den Schweden und Franzosen auszuliefern. Wiederhold handelte damit gegen den Befehl seines Fürsten, des Herzogs Eberhard, der damals bereits zum Frieden mit dem Kaiser entschlossen war und, von diesem begnadigt, am 22. Oktober 1638 wieder in Stuttgart einzog. Gegen Ende Juni 1639 begann der vor drei Jahren aus bairischen in kaiserliche Dienste übergetretene Feldmarschall Geleen, dem der Oberbefehl am Rhein übertragen worden war, mit kaiserlichen und bairischen Truppen den Angriff der auf steilem Basaltkegel thronenden Feste, vermochte aber nach Erstürmung des Vorhofes keine weiteren Fortschritte zu machen. Mercy, der im Juli nach Hüfingen rückte, um einen Entsatz der Feste zu verhindern, berichtete (8. August) nach München, diese sei höchstens durch Minen zu nehmen. Nach schweren Verlusten ward die Belagerung gegen Ende Oktober aufgegeben, doch blieb Oberst Truckmüller noch einige Zeit zur Beobachtung der Feste zurück. Hohenzollern ließ Mercy in diesem Jahre auf eine Weisung Maximilians, der befürchtete, daß die nur von zollerischer Landwehr besetzte Burg sonst in die Hände des Feindes fallen könnte, mit bairischen Truppen besetzen [1]). Geleen, über den sich Maximilian im März 1640 gegenüber Kurz beschwerte, und Mercy rückten dann in die linksrheinische Pfalz, über die seit dem Sommer wechselvolle Schicksale hereingebrochen waren. Im Juli hatte eine Abteilung des weimarischen Heeres die spanischen Besatzungen aus Neustadt, Alzei, Germersheim vertrieben. Dann hatte der bairische Dragoneroberst Wolf Speier besetzt und gemeinschaftlich mit Oberst Bamberger, dem Kommandanten von Philippsburg, Landau und Germersheim erobert. Während Wolf zum Schutze gegen Königsmark nach Aschaffenburg abberufen ward, rückten (Nov.) Longueville und Guébriant von Breisach her in die Pfalz ein, setzten sich in den Besitz von Alzei, Oppenheim, Schloß Bingen. Geleen und Mercy, die am 29. Oktober bei Speier eine verschanzte

1) Die Baiern blieben dann viele Jahre Herren dieser Burg. Heinz, Die hohenzollernschen Lande während des 30jähr. Kriegs, S. 16. 17.



Stellung bezogen, lieferten ihnen kleine Scharmützel, gingen am 24. November bei Höchst über den Main, drängten den Feind, dem sie starke Verluste beibrachten, im Rheingau zurück, entrissen ihm den Mäuseturm bei Bingen, Alzei und Bacharach. An weiterer Ausbeutung ihrer Vorteile soll sie Mangel an Futter — das Land sei so ausgesogen gewesen, daß nur Stroh von den Dörfern zu bekommen war — gehindert haben. Der, wie es scheint, von Mainz gehegte Verdacht, daß Maximilian damals den Krieg gegen Frankreich nicht ernstlich führen wollte [1]), ist schwerlich begründet, eher wird man annehmen dürfen, daß er seine schwachen Streitkräfte nicht zu sehr exponieren wollte [2]). Die Franzosen drangen dann längs der Lahn nach Hessen vor und gewannen die Landgräfin Amalie Elisabeth durch das Versprechen französischer Hilfsgelder (11. Febr. und 1. April 1640) zum Abbruch ihrer Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser und zu einem Bündnis mit Frankreich.

Bei Diedenhofen hatte Piccolomini am 7. Juni 1639 ein französisches Heer besiegt und dessen Anführer Feuquières gefangen genommen. Später aber — Maximilian klagte über den spanischen Einfluß, der diese notwendige Maßregel monatelang verzögerte — ward er sowie Graf Melchior von Hatzfeld, der dem Kurfürsten von Sachsen Hilfe gebracht hatte, nach Böhmen abberufen, wo die Kaiserlichen in großer Not waren. Denn Baner war nach seinem Siege über ein kaiserlich-sächsisches Korps bei Chemnitz (14. April) in Böhmen eingedrungen und (30. Mai) vor Prag erschienen. Da seine Hoffnung auf einen Aufstand der Böhmen sich nicht erfüllte, nahm er durch furchtbare Verheerung des Landes und Niederbrennung hunderter von Ortschaften Rache. Im Oktober rückte er nochmal vor Prag, wo damals des Kaisers Bruder, Erzherzog Leopold Wilhelm, Gallas im Oberbefehl abgelöst

1) So Katt, Beiträge zur Gesch. d. 30jähr. Kriegs. I. Die bayerisch-französ. Verhandlungen von der Zusammenkunft in Einsiedeln bis zur Ulmer Capitulation; Göttinger Diss. 1875, S. 10.

2) Vgl. Koch I, 201 f.



hatte. Piccolominis Durchzug durch die Oberpfalz nach Böhmen gab Maximilian, der fand, daß sich dieser Weg hätte vermeiden lassen, Anlaß zu einer Beschwerde beim Kaiser [1]). Erst im Februar und März 1640 zwangen der Erzherzog, Piccolomini und Hatzfeld Baner nach Sachsen und, nachdem dessen linker Flügel durch den General Bredow (14. April) bei Plauen geschlagen worden, bis Erfurt zurückzugehen [2]).

Die Baiern unter Mercy waren im Winter aus dem Rheingau nach Franken gerückt und hatten das Vorgehen der Kaiserlichen gegen Baner unterstützt, indem sie diesem den Weg über Eger versperrten. Mercys Bruder Kaspar, der gleichzeitig mit ihm (28. April 1639) als Generalwachtmeister z. Pf. aus dem lothringischen Dienste in bairischen übergetreten war, befand sich mit drei bairischen Reiterregimentern bei den Kaiserlichen. Wahl stand in Westfalen, eine kleinere Abteilung beobachtete den Hohentwiel, auf den später, 9. Oktober bis 31. Dezember 1641, der kaiserliche General Sparr mit 3000 Kaiserlichen und Baiern einen neuen erfolglosen Angriff unternahm. Den Angriff auf den von Hessen und Braunschweigern unterstützten Longueville, den der kaiserliche Gesandte Graf Kurz Ende Februar 1640 in München anregte, hatte Mercy damals nicht wagen können, da er erst Proviant und Munition erwarten mußte, auch seine Streitkräfte viel zu gering waren. Zählte doch seine Reiterei nach Aussage des Kurfürsten nur 1500 feldtüchtige Pferde! Durch die Rückforderung hildesheimischer Besitzungen seitens des Kaisers gereizt, hatte sich auch Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg, der dem Prager Frieden beigetreten war, wieder an Schweden uud Frankreich angeschlossen. Seine Truppen unter Klitzing, die Hessen unter Melander und die Weimarischen unter Longueville vereinigten sich Mitte Mai 1640 mit Baner, der nun über mehr als 30000 Mann verfügte. Bei Saalfeld standen ihm die Kaiserlichen unter Piccolomini und dem Erzherzoge gegenüber. Mercy hatte sich bis

1) 29. Dez. 1639; R.-A., T. 412, f. 447.

2) Huber V, 528.

zum 5. Juni auf 7375 Mann verstärkt, war nach Hildburghausen gerückt und vereinigte sich mit den Kaiserlichen Die Besetzung Neustadts a. d. Saale, womit die vereinigten Heere dem Feinde zuvorkamen, entschied über dessen Rückzug. Unter kleineren Zusammenstößen drängten dann die Kaiserlichen und Baiern Baner längs der Werra und Fulda nach Niederhessen, und nachdem in der zweiten Hälfte September bei Fritzlar auch die aus Westfalen herangerückten Generale Geleen, Hatzfeld und Wahl ihren Anschluß an das Hauptheer vollzogen und am 1. Oktober die Eroberung Höxters den Übergang über die Weser gesichert hatte, bis ins Lüneburgische zurück. Der bairische Dragoneroberst Wolf nahm Ober-Ursel und gewann an 300 Gefangene. Sie waren zum Austausch willkommen, als der kaiserliche Feldmarschalleutnant Breda (13. u. 14. Nov.), der den heranrückenden Mercy nicht abwarten wollte, bei Ziegenhain eine Schlappe erlitt, die ihm 550 Tote und 600 Gefangene kostete; auch die Reiter Truckmüllers, die dem Feinde in diesem Feldzuge oft auf den Fersen saßen, wurden hier stark mitgenommen. Am 17. Dezember ließ Mercy seine Truppen in Schwaben Winterquartiere beziehen.

Der endlose Krieg war in eine wüste Schlächterei ausgeartet. Selbst ein General wie Enkevoert beteuerte, er wolle sich eine Hand abhauen lassen, wenn er dadurch Frieden schaffen könnte. Bei der steigenden Schwierigkeit der Werbungen war es immer allgemeiner geworden, die zahlreichen Kriegsgefangenen zwangsweise in das eigene Heer einzureihen. So kam es vor, daß bairische und schwedische Soldaten, die gegeneinander gekämpft hatten, in der nächsten Schlacht mit gewechselten Fahnen gegeneinander fochten, die ersteren jetzt für Schweden, die anderen für Kaiser und Reich. Von einem Kampfe für heilige Güter und Prinzipien, für Religion und Vaterland, war bei den Massen ohnedies längst nicht mehr die Rede. *Kaiserliche*, protestantische Soldaten haben 1638 in Radolfzell gegen den katholischen Gottesdienst gewütet. Gegen den friedlichen Bürger und Bauern hauste das Kriegsvolk, ob Feind ob Freund, oft mit unmenschlicher Barbarei,

immer die kostbaren Früchte einer langen Friedensarbeit zerstörend. Wir haben gehört, wie die bairischen Truppen im Winter 1633 die eigenen Landsleute durch ihre Schandtaten zur Verzweiflung trieben. Auch in der befreundeten Herrschaft Schramberg haben Werths Reiter 1638, wie der Obervogt bitter klagte, geraubt, geplündert, Unschuldige erschlagen. Viele Blätter ließen sich füllen, wenn wir auf Einzelheiten dieser Art näher eingehen wollten. Im Munde des sicherlich nicht weichherzigen Maximilian gewinnt es besondere Bedeutung, wenn er dem Kaiser (1638) vorträgt: die armen Untertanen bitten um Abhilfe wegen der Quartierlast mit solchen kläglichen Umständen, daß es einen Stein erbarmen muß; sie bitten, daß man sie in dem rauhen Winter mit ihren kleinen armen Kindern nur in ihren Hüttlein verbleiben und zur Erhaltung des Lebens Eicheln genießen lasse und nit durch diese große, unaussprechliche Bedrängnis von Haus und Hof jage, daß sie, elender als das Gewild, im Schnee und Wald liegen und erbärmlich sterben und verderben müssen. Von vielen tausend Ortschaften, ward auf dem Reichstage von 1640 geklagt, bestehen nur noch einige Hunderte, von vielen Städten und Dörfern nur die Ruinen. Das Landvolk erfahre die ärgste Mißhandlung, viele werden zu Tode geprügelt und elend gemartert, Frauen und Jungfrauen hinweggeschleppt und geschändet. Wie die religiösen und sittlichen Zustände des Volkes unter dem stehenden Kriege litten, schilderte dasselbe Reichstagsgutachten: der Gottesdienst sei fast allenthalben nicht allein aus den Kirchen, sondern auch aus Augen und Herzen der Leute gekommen; Schandtaten und Laster, die bei den alten frommen Deutschen nicht erhört waren, haben überhand genommen, die Jugend sei in einem ruchlosen Wesen böser Edukation, den Nachkommen drohe nicht geringe Gefahr. Ein Florentiner, der 1641 unter Vermeidung der Hauptstraße von Innsbruck nach Regensburg reiste, fand unterwegs viele Dörfer geplündert und verlassen von den Bewohnern, die vor den freundlichen Truppen ebensowohl die Flucht ergriffen hatten wie vor dem Feinde. Fünfzehn Meilen vor Regens-



burg trieb ein heruntergekommener Freiherr mit vier Bauern das Gewerbe des Straßenraubs [1]).

Unter diesen Verhältnissen war der allgemeine und sehnliche Friedenswunsch natürlich und fand auch in Maximilians Brust um so kräftigeren Widerhall, als ihm nachhaltige Erfolge über die verbündeten Feinde mehr und mehr unwahrscheinlich wurden. Sein Verdienst ist es, die von dem Nürnberger Tage an nicht mehr abbrechenden Friedensberatungen in Fluß gebracht zu haben. Schon am 5. Mai 1638 hatte er den Kurfürsten von Sachsen zu einem Gedankenaustausch über die Mittel zum Frieden eingeladen. Und in einem vertraulichen Schreiben Richels vom 4. September 1638 an den sächsischen Gesandten zu Prag war bereits der für die bairische Friedenspolitik leitende Gedanke ausgesprochen, der Krieg werde jetzt hauptsächlich wegen des alten zwischen der Krone Spanien und dem Hause Habsburg einerseits, der Krone Frankreich anderseits herrschenden Grolles und Hasses geführt; seien aber die deutschen Stände schuldig, sich in das Interesse des Königs von Spanien verflechten zu lassen [2])? Maximilian wünschte, daß die Kurfürsten darüber beratschlagten, und sein Wunsch fand, wenn auch erst nach geraumer Zeit, Erfüllung. Auf den 20. Juni 1639 lud auf seine Anregung — während vor Prag auch zwischen Baner und den Kaiserlichen fruchtlose Friedensverhandlungen angeknüpft wurden — der Erzbischof von Mainz die Kurfürsten zu einem Kollegialtage nach Frankfurt, der jedoch nicht in dieser Stadt, sondern in Nürnberg und erst am 3. Februar 1640 eröffnet wurde. Wie der Kaiser ließen sich auch die Kurfürsten dort nur durch Gesandte vertreten, Baiern durch Richel und den Hofratskanzler Joh. Christoph Abegg. Bei den Verhandlungen entwickelten die bairischen Gesandten, namentlich Richel, die größte Rührigkeit und übten, wiewohl sie die weitaussehenden Pläne

1) Dispacci Ridolfi ed. Tourtual, S. 24 f.

2) Heinrich Brockhaus, Der Kurfürstentag zu Nürnberg im J. 1640 (1883), S. 92.



ihres Herrn nicht durchsetzen konnten, fast immer den größten Einfluß aus.

Noch vor dem Nürnberger Kurfürstentage aber war der Versuch gemacht worden, eine vertrauliche Annäherung zwischen Baiern und Frankreich einzuleiten. Kardinal Bichi in Rom, vorher Nuntius in Paris, stand mit Maximilian in lebhaftem Austausch. Er erbot sich, in Frankreich für die Förderung des Friedens und der bairischen Interessen zu arbeiten, und versprach Maximilian, auf die Erhaltung der Kur im Hause Baiern hinzuwirken. Von Bichi war nun (1. Okt. 1639) der Vorschlag ausgegangen, ein bairischer und französischer Abgeordneter sollten zu geheimer Besprechung zusammentreffen. Die Gefangennahme des Pfalzgrafen Karl Ludwig wurde als Beweis der wohlwollenden Gesinnung Frankreichs gegen Baiern verwertet. Nach einem von Richel eingeholten Gutachten und nachdem Maximilian darüber beruhigt worden war, daß der Schritt ohne Präjudiz seines kurfürstlichen Eides unternommen werden könne, ging er, um zugleich den Frieden und sein Interesse zu befördern und Frankreich auszuforschen, auf den Plan ein. Auf seinen Wunsch wurde statt Straßburg Einsiedeln in der Schweiz als Ort der Zusammenkunft bestimmt. Von französischer Seite wurde der Feldmarschall d'Oysonville, damals Leutnant beim Breisacher Gouvernement, als Vertrauensmann ausersehen.

D'Oysonvilles Instruktion vom 23. November 1639 [1]) läßt durchklingen, daß man Baiern vor allem an dem gemeinschaftlichen Gegensatze gegen Spanien zu fassen hoffte. Während diese Macht den Krieg wünsche, habe der König von Frankreich von jeher den Frieden begehrt. In diesem sei er gesonnen, Maximilian trotz dessen unfreundlicher Haltung alle Vorteile zu verschaffen, die dieser vernünftigerweise wünschen könne. Ja d'Oysonville durfte erklären, daß Frankreich in seinen bereits gemachten und noch zu machenden Eroberungen am Rhein und in dessen Umgegend Baiern „einige Vorteile"

1) Lettres du Cardinal de Richelieu, ed. Avenel VI, 623—627.



einräumen wolle. Als den besten Weg zum Frieden möge Baiern auf dem Kurfürstentage Waffenstillstand vorschlagen. Das allgemeine Interesse erheische aber auch, daß zwischen Baiern und Frankreich ein geheimes Einverständnis zu stande komme. Daß Baiern den Defensivvertrag vom 30. Mai 1631 erneuern wolle, sei nicht wahrscheinlich; komme aber sein Gesandter darauf zurück, solle nur vorsichtig darauf eingegangen werden, da einige Punkte dieses Abkommens nunmehr geändert werden müßten.

Maximilian entsandte nach Einsiedeln seinen Hofratsvizepräsidenten Tanner von Puchersried, der unter dem Pseudonym Dr. Giovanni Hugone auftrat, und wies ihn an, bei der Besprechung alles zu vermeiden, woraus die Franzosen den Gedanken an ein schlechtes Verhältnis Baierns zum Kaiser oder zu einer Trennung von demselben ableiten könnten [1]). Alle Zumutungen, welche gegen den vom Kurfürsten dem Kaiser und Reich geschworenen Eid verstießen, seien zurückzuweisen. Bei den früheren Allianzen und Korrespondenzen habe ja Frankreich vor allem stets dahin gezielt, Baiern vom Kaiser und vom Hause Österreich zu trennen. Auf den Gedanken eines Bündnisses dürfe Tanner nur eingehen, wenn Kaiser und Reich davon ausgenommen würden, auch Neutralität könne nur nach vorausgegangener Vereinigung mit den anderen Kurfürsten in Betracht kommen. Besonderen Wert legte Maximilian darauf, daß der französische Hof von seiner wahren Gesinnung gegen Spanien unterrichtet werde. In dem überwiegenden Einflusse der spanischen Partei am Kaiserhofe glaubte ja Maximilian das Haupthindernis des Friedens zu erkennen. Wenn gefragt würde, warum Spanien bei solcher Gesinnung des Kurfürsten einen Residenten an seinem Hofe unterhalte,

1) Tanners erste Instruktion trägt das Datum 26. Nov. 1639. Der französ. Abgeordnete kam jedoch erst am 9. Jan. 1640 nach Einsiedeln. Siehe St.-A.: Zusammenkunft in Einsiedeln 1639/40, und ebendort: Cardinal Bichi, Corrispondenze di Francia e di Roma, 1633—42. Vgl. auch Brockhaus, S. 98. 157—161; Rast, Die bayr. Politik 1640—45. 1. Kap.: Die Konferenz in Einsiedeln. Ansbacher Gymnas.-Progr. 1901.



sollte Tanner antworten, Maximilian habe denselben nie begehrt, könne ihn aber nicht wegschaffen; alle seine Räte seien angewiesen, ihm keinerlei politische Mitteilungen zu machen. Tanner sollte darauf dringen, daß Frankreich den Kölner Friedenskongreß beschicke, französische Friedensvorschläge aber sollte er nur ad referendum nehmen, damit Maximilian dieselben dem Nürnberger Kongreßtage vorlegen könne.

In der Konferenz bezeichnete nun d'Oysonville auf Tanners Frage, wie man zum allgemeinen Frieden gelangen könne, als das einzige Mittel einen etwa zehnjährigen Waffenstillstand auf Grund des status quo [1]). Er erklärte Frankreichs Geneigtheit, Maximilian bei der Kur zu erhalten, wollte aber nichts von einer Ausdehnung dieses Besitzes auf die wilhelminische Linie wissen, empfahl vielmehr einen künftigen Wechsel der Kur zwischen den beiden Häusern. Sprach hier die Absicht, Baiern einzuschüchtern und für weiteres Entgegenkommen zu gewinnen, so ward anderseits ein verlockender Köder ausgeworfen. Der König, erklärte d'Oysonville, sei erbötig, Maximilian von jenen Ländern, die Frankreich im Kriege erobert habe und noch erobern werde, zu überlassen, was er begehren werde, Maximilian aber möge nicht nur dem spanischen Einflusse am Kaiserhofe entgegenarbeiten, sondern auch danach trachten, daß die Kaiserwürde einmal auf sein Haus übertragen würde. Der Mangel einer großen Hausmacht dürfe nicht abschrecken, er werde sich durch ein gutes Verhältnis zu den anderen Großmächten ersetzen lassen.

Auf bairischer Seite zweifelte man nicht, daß ein zehnjähriger Waffenstillstand den Franzosen ihre Eroberungen sichern und daß der Kaiser schon aus diesem Grunde nicht darauf eingehen würde. Unterhandelte doch Ferdinand seit Jahren mit Schweden wegen eines Separatfriedens in der Absicht, alle seine Streitkräfte dann gegen Frankreich zum Wiedergewinn des Elsasses verwenden zu können. Es erschien Maximilian daher durchaus zwecklos, mit einer derartigen

1) St.-A., Bericht Tanners aus Einsiedeln, Januar 1640.

Forderung in Nürnberg hervorzutreten. Das verführerische Anerbieten Frankreichs aber verfehlte seine Wirkung auf den reichstreuen Fürsten.

Tanner war unter dem Vorwand einer Wallfahrt nach Einsiedeln gekommen, doch hatte alles Geheimnis, in das man den Schritt zu hüllen suchte, nicht gehindert, daß die Zusammenkunft ruchbar wurde, ja das übertreibende Gerücht sprach von Erneuerung des bairisch-französischen Bündnisses von 1631. Beunruhigt sandte der Kaiser im Februar den Reichsvizekanzler Grafen Ferdinand Sigmund von Kurz, einen Bruder des bairischen Hofmarschalls (Maximilian) nach München, um Erkundigungen einzuziehen. Der Kurfürst ließ diesem, „damit die Sache nicht in den Kanzleien expediert und von dort aus verbreitet würde", durch seinen Bruder, den Hofmarschall, mündliche Eröffnungen machen und trat auch mit dem Kaiser selbst in Korrespondenz [1]). Ferdinand billigte die Besprechungen mit Frankreich unter der Voraussetzung, daß alles nur ad referendum genommen und in nichts Präjudizierliches gewilligt würde. Als d'Oysonville am 27. März aus Basel an Maximilian die Einladung zu einer zweiten Konferenz erließ, gab dieser sofort dem Kaiser und den Kurfürsten Nachricht davon. Die letzteren baten ihn, der Einladung wohl Folge zu leisten, auf die besonderen französischen Forderungen aber nicht einzugehen. Auch der Kaiser gab Maximilian die Erlaubnis zur Beschickung der Konferenz, nicht ohne zugleich sein Mißtrauen gegen Frankreichs friedliche Absichten auszusprechen. Eine neue Instruktion für Tanner ward ausgefertigt [2]), nunmehr aber erklärte d'Oysonville, wenn Maximilian seinem

1) St.-A., M. an den Kaiser, 26. März 1640; dessen Antwort 7. April. Richel wurde ermächtigt, den kurfürstlichen Gesandten in Nürnberg (nicht ganz offene) Mitteilungen über die Konferenz zu machen.

2) Darin heißt es u. a.: Sollte Frankreich geltend machen, daß der Kaiser sich von Spanien und seinen von dieser Macht abhängigen Ministern zu sehr lenken lasse, so sei zu antworten, eben jetzt verhandle man in Nürnberg darüber, daß der Kaiser bewogen werden solle, Frankreich keine Ursache zu weiterem Krieg zu geben.



Gesandten nichts Wichtigeres und Wesentlicheres auftragen werde als das erste Mal, werde eine neue Besprechung nichts nützen. Wie Kardinal Bichi mitteilt, hatte König Ludwig die Zurückhaltung Baierns, die das in Einsiedeln gepflogene „abboccamento“ ohne Frucht verstreichen ließ, mit Mißfallen aufgenommen. Richelieu hatte sein Ziel, Maximilian vom Kaiser zu trennen, als unerreichbar, der Kurfürst seine Hoffnung, Frankreich für den Frieden zu gewinnen, als trügerisch erkannt. Es scheint, schrieb der Kurfürst im Mai an Richel, als ob die Erfolge in Italien und der Anschluß einiger Reichsstände an die Feinde des Reichs die Franzosen etwas stolzer gemacht hätten. Nach Richels Gutachten drang man von bairischer Seite auf die Mitteilung der französischen Friedensbedingungen und ließ keine Geneigtheit zu einem Sonderabkommen mit Frankreich erkennen. Bei dieser Lage unterblieb die geplante zweite Konferenz.

Bei aller Treue und Opferwilligkeit gegen Kaiser und Reich bewegte sich doch die bairische Politik wieder in einer gewissen Opposition gegen die kaiserliche. Der Hauptgrund dafür lag in den engen Beziehungen des kaiserlichen Hofes zu Spanien. Der Gedanke, daß das Reich als Opfer des habsburgisch-französischen Zwiespaltes zu grunde gehen solle, eines Zwiespaltes, der doch hauptsächlich in der Vereinigung der Kronen Spaniens und des Reiches in einem Hause wurzelte, erfüllte Maximilian mit tiefem Unwillen, und gegenüber der zweifellosen Richtigkeit dieses Gedankens kommt es weniger in Betracht, daß der Kurfürst den spanischen Einfluß am Wiener Hofe im einzelnen überschätzt zu haben scheint. Seine Auffassung des spanischen Verhältnisses brachte es mit sich, daß er dem katholischen Gegner Frankreich, der ihn nicht direkt in seinem Besitz bedrohte, nicht so feindlich gegenüber stand wie der Kaiser. Um Schweden und Frankreich voneinander zu trennen, hätte er Separatverhandlungen mit der letzteren Macht und Neutralität gegen diese gewünscht; aus Rücksicht auf den Kaiser trugen jedoch die bairischen Gesandten in Nürnberg Bedenken, die Frage eines Waffenstillstandes

gegen Frankreich vor anderen als dem Vertreter Kölns anzuregen. Auch mit der Regierung seines Schwagers im Reiche war Maximilian unzufrieden; er drang auf Verbesserung in der Kriegsdirektion und im kaiserlichen Regiment, auf Zügelung der Habgier bei den kaiserlichen Generalen und Offizieren, auf Zurückdrängung der kaiserlichen Minister in ihre Schranken, auf bessere Behandlung der Kurfürsten und Fürsten. Durch die Erfahrungen der letzten Jahre verstimmt, dachte er daran, sich auch im Kriegswesen wieder vom Kaiser unabhängiger zu machen. Beim Papste hatte er vor kurzem wiederum die Erlaubnis zur Erhebung eines Zehnten von allen Kirchen und Kongregationen erwirkt (12. Sept. 1639) [1]), die ihm die dringend erwünschten Mittel zu neuen Rüstungen versprach. Nun aber galt es einen General zu finden, der nur ihm ergeben, dem Kaiser gegenüber sich Selbständigkeit wahren würde. Mercy faßte er zunächst noch nicht ins Auge, weil er keinen Ausländer wollte, seine streng kaiserliche Gesinnung kannte, vielleicht auch seine hervorragende strategische Befähigung noch nicht nach Gebühr würdigte. Seine Wahl fiel auf Hatzfeld, dem nun das Kommando der bairischen Reichsarmada mit dem lockenden, seit Tilly im bairischen Heere nicht mehr vertretenen Range des Generalleutnants angeboten wurde. Richel sandte der Kurfürst (19. Jan. 1640) nach Würzburg, um auch die Einwirkung seines Bruders, des Bischofs Franz von Würzburg, auf den General zu erlangen. Denn man bedürfe eines im Reiche selbst angesessenen Feldherrn von deutscher Nation und gutem Herkommen, der sich der Defension des Reiches besser annehme als bisher die Ausländer, die nur auf ihr Partikularinteresse sahen. Die Meinung sei, daß der General (nur) dem Kurfürsten verpflichtet werde, also von ihm und nicht von den kaiserlichen Ordonnanzen (wie das der auf beiden Achseln Wasser tragende Götz getan habe) abhänge, und daß er sein Absehen mehr auf das Reich, die treuen Stände und die Befehle des Kurfürsten als auf des

1) Brockhaus, S. 153. Zum folgenden s. cgm. 1938, f. 168ᵛ.



Kaisers Intentionen und „ausländische dissegni“ richten solle. Hatzfeld erklärte sich (16. April aus Würzburg) zur Übernahme des Kommandos bereit, wenn der Kaiser seine Erlaubnis dazu gebe. Diese aber wurde zweimal verweigert, und es darf wohl als Antwort auf das bairische Streben nach militärischer Unabhängigkeit und zugleich als Äußerung eines leisen Mißtrauens wegen der bairisch-französischen Anknüpfung betrachtet werden, wenn der Kaiser am 29. April ein gedrucktes Mandat [1]) an die bairischen Generale ausgehen ließ, das besagte: da der Kurfürst nach sicheren Nachrichten so krank sei, daß bei seinem hohen Alter das Schlimmste zu besorgen, habe sich jeder zu erinnern, daß das ihm unterstehende Heer „ganz und gar absolute“ dem Kaiser zugehöre und im Todesfalle des Kurfürsten dem unmittelbaren Dienst des Kaisers zufallen würde. Erzherzog Leopold Wilhelm sei für diesen Fall bereits beauftragt, dasselbe zu übernehmen und mit den kaiserlichen Truppen zu vereinigen. Der nach Wien geschickte Hofkammerpräsident Mandl brachte wegen der Überlassung Hatzfelds einen abschlägigen Bescheid, und auf das Gesuch, die Reichsarmada mit Geld zu unterstützen, die wertlose Versicherung, daß der Kaiser trotz der schweren Ausgaben, die auf ihm lasteten, wenn die Stände des Reiches Mittel bewilligen, einen verhältnismäßigen Teil davon der Reichsarmada überlassen wolle. Eine Forderung von 60 000 fl. wurde an die Hofkammer, d. h. auf die lange Bank verwiesen, die Rückerstattung von 22 000 für die Proviantierung des Reichsheeres verwendeten Gulden abgelehnt [2]). Am 6. Juli verzichtete Maximilian auf Hatzfelds Berufung und ließ ihm Glück und Segen zu seinem Abmarsch nach Westfalen wünschen. Die am 29. Mai 1640 erfolgte Beförderung Wahls zum Feldmarschall der bairischen Reichsarmada war wohl schon in der Einsicht vollzogen, daß Hatzfeld nicht zu gewinnen sein werde.

Bezüglich der geistlichen Güter zeigte sich Maximilian in

1) Koch, Gesch. des Deutschen Reiches unter Ferdinand III, II, 277.

2) Kais. Bescheid an Mandl, 1640, 30. April. T. 229, f. 337.

Nürnberg, um die Protestanten zu gewinnen, zu großen Zugeständnissen geneigt. Er trat dem sächsischen Antrage bei, daß der Kaiser um eine allgemeine, nur die Pfälzer ausschließende Amnestie ersucht werden solle. In der pfälzischen Angelegenheit, die jedoch keinen Gegenstand der Kollegialberatungen bildete, erklärte er einmal, nicht ohne ein Gutachten des Papstes, wieweit er ohne Präjudiz der Religion nachgeben dürfe, vorgehen zu können, doch ist deutlich, daß er Ausschluß der Pfälzer von der Amnestie und Beschränkung der Restitution auf jene Teile der Unterpfalz, welche die Spanier in Händen hatten, wünschte; die letzteren, meinte er, seien ohnedies nicht befugt diese Lande zu behalten. Nur wenn auf dieser Grundlage der Frieden nicht zu erreichen sei, wollte er auch noch seine unterpfälzischen Ämter, keinesfalls aber die Oberpfalz abtreten. Der Besitz der Kur war ihm so viel wert, daß er, um seine protestantischen Kollegen in dieser Frage nicht zu Gegnern zu gewinnen, es vermied, mit den katholischen Kurfürsten zusammen sie zu überstimmen.

Den Weg zum Frieden dachte sich Maximilian so, daß nach Abschluß eines mehrmonatlichen Waffenstillstandes mit beiden Gegnern mit den Franzosen in Köln, mit den Schweden in Lübeck gesondert unterhandelt werde. Daß die beiden feindlichen Großmächte zu den Unterhandlungen nach Nürnberg berufen würden, davon wollte er nichts wissen. Von Frankreich hoffte er billige Bedingungen, wenn nur der Kaiser Spanien seine Unterstützung entziehe. Den Frieden mit Schweden dachte man durch Abtretung pommerischen Landes erkaufen zu können. Aber zu diesem Opfer erklärte sich Brandenburg in Nürnberg nicht geneigt [1]).

Um das Mißtrauen aller Stände untereinander und gegen

1) Für den Nürnberger Tag und die bairische Politik dieser Jahre benutzte ich zerstreute Akten im St.-A.; Koch passim; Brockhaus a. a. O., hier besonders die von Richel geschriebene Instruktion vom 1. Jan. 1640, S. 84 f., und Maximilians eigenhändige Schreiben an Richel aus dem St.-A. von 1638—41, S. 271 f., ferner S. 126 f.; 149—171; Dispacci Ridolfi, ed. Tourtual, S. 88 f.



den Kaiser zu beseitigen, hatte Baiern in Nürnberg Heranziehung der ausschreibenden Kreisfürsten beantragt. Statt dessen drang der Kaiser mit dem Vorschlage eines Reichstages durch, der auf den 26. Juli 1640 nach Regensburg berufen wurde, wiewohl Mauern und Türme dieser Stadt noch vielfach zerschossen lagen [1]). Dort erschien Ferdinand selbst, während sämtliche Kurfürsten wie fast alle Fürsten fernblieben und dies mit der Kriegsgefahr und ihrem Geldmangel entschuldigten. Aus Sparsamkeit kamen auch ihre Vertreter möglichst spät, so daß die Versammlung erst am 23. September eröffnet werden konnte. Der Reichstag bewilligte zwar zur Unterhaltung des Reichsheeres eine Steuer von 120 Römermonaten, sprach aber den dringenden Wunsch nach Frieden aus. Schweden sollte durch die von den Anhängern der Augsburger Konfession aufzubringende Summe von 2½ Millionen Gulden und bis zu deren Aufbringung durch die Verpfändung von Rügen und Stralsund entschädigt werden. Auf Vorschlag des französischen Gesandten d'Avaux wurden Münster und Osnabrück als Kongreßorte angenommen. Die von Richel mit Nachdruck vertretene Forderung, daß die Spanier Trier und überhaupt den deutschen Boden räumen sollten, fand überall außer bei den Österreichern Anklang. Während des Reichstages soll der spanische Botschafter in München angebracht haben, mit den auswärtigen Potentaten im Reiche Frieden zu schließen sei weder ratsam noch nützlich; den Kurfürsten habe dies so erzürnt, daß er vier Tage seine Gemächer nicht verließ [2]). Und doch war Spanien, dem die Feinde von allen Seiten zusetzten, so erschöpft, daß es Baiern um Hilfe anging. Im Mai 1641 kam der Kaiser, begleitet von seiner Gemahlin, nach München, vornehmlich zu dem Zwecke, seinen Schwager für die spanische Politik freundlicher zu stimmen. Ohne Weidmannsfreude,

1) Dies zeigt die im Juli 1640 von Georg Sigmund Rentz gefertigte genaue Abbildung (cod. iconogr. Monac. 197).

2) So erfuhr der sächsische Gesandte Metzsch. Brockhaus, S. 268. Zum Ganzen s. auch ebendort, S. 278; Koch I, 213 f. 292 f.; Schreiber, S. 776 f.; Huber V, 582 f.



noch schwermütiger als gewöhnlich nahm er an den ihm zu Ehren veranstalteten Jagden teil [1]). Am 31. Mai wurde im Geheimen Rate in München über die Anträge des spanischen Gesandten Franz de Melos verhandelt. Der Kurfürst selbst erwiderte auf dessen Vortrag. Spanien wurde vertröstet, ohne daß man eine Verbindlichkeit auf sich nahm [2]). Mit Glanz und nach allen Vorschriften der Etikette empfangen, fand sich Melos doch kühl behandelt und verließ München wenig befriedigt. Am spanischen Hofe hegte man Argwohn, daß Maximilian mit dem Papste und Frankreich in Einverständnis sei [3]). Für Baierns Stellung auf dem Reichstage ist bezeichnend, daß der bairische Hauptgesandte Törring den sächsischen Gesandten ersuchte auf Amnestie zu dringen, damit die Baiern diesen Wunsch unterstützen könnten; sie dürften nur nicht damit anfangen, denn der päpstliche Nuntius und die andere Klerisei bedrohten sie gar mit der Exkommunikation. Unter dem Protest des Nuntius [4]) wurde die Generalamnestie auch nach Baierns Antrag beschlossen; sie blieb aber wirkungslos, da die abtrünnigen Stände nicht von Schweden und Frankreich lassen wollten.

Die Einberufung des Reichstages hatte Maximilians Wunsch nicht entsprochen, und da er ohne rechte Erfolge auseinandergehen wollte — nur der Prager Friede erhielt jetzt auch die Reichsgenehmigung —, dachte der Kurfürst wieder an eine Beratung seiner Kollegen. „Die 120 vom schwäbischen und bairischen Kreise bewilligten Monate können das Verfallene nicht leisten.“ „Die Protestirenden“, schrieb er am 6. September 1641, „haben den Vorteil, wenn's übel geht, daß sie sich zum größeren Haufen schlagen, möcht' aber gern wissen, wohin die Katholischen hinauswollen, ob sie etwan eine Schiffahrt nach Spanien anstellen wollen; wir aber, so dieselbe Sprach nit künnten, wo wollen wir hinaus? — Man wird

1) Dispacci Ridolfi, S. 115 f.
2) Kreisarchiv München, Geh. Rats-Protokolle, Fasz. 257.
3) Dispacci Ridolfi, S. 124. 138.
4) Dispacci Ridolfi, S. 178.

utrumque malum, das Odium und den Untergang auf die Wage legen müssen, zu sehen, welches überwiegt."

Karl Ludwig von der Pfalz fand Fürsprecher in den Vertretern des Königs von Dänemark, den er in seinem Lande aufgesucht hatte, und in dem englischen Gesandten Thomas Rowe, der sogar mit Krieg drohte. Seinem Manifest war von bairischer Seite mit Gegenschriften [1]) geantwortet worden; das „Antimanifest" hatte Maximilian auf dem Nürnberger Tage verteilen lassen. Nach dem Schlusse des Reichstages (10. Okt. 1641) beschied der Kaiser, indem er zugleich trotz Maximilians Widerraten und trotz einer von Trautmannsdorf an Richel abgegebenen Erklärung [2]) dem gefangenen Pfalzgrafen Ruprecht als Zeichen seiner versöhnlichen Gesinnung die Freiheit schenkte, die streitenden Parteien in der pfälzischen Angelegenheit nach Wien, wo vom November an kaiserliche Kommissäre mit dem spanischen Orator, den bairischen, pfälzischen, dänischen und englischen Gesandten unterhandelten. Als Mediatoren waren der dänische Resident in Wien und die Gesandten von Mainz, Köln, Sachsen und Brandenburg tätig. Die Aussicht auf ein Bündnis mit England, die sich damals eröffnete, vermochte den Kaiser, dieser Macht und den Pfälzern entgegenzukommen, und am 6. Mai 1642 trafen seine Kommissäre eine Entscheidung, wonach die Unterpfalz mit Ausnahme des Amtes Germersheim, das die Erzherzogin Claudia besaß, an die Erben Friedrichs V. zurückfallen, auch die Oberpfalz (ohne Cham) diesen gegen die Bezahlung der 13 Millionen Kriegskosten an den Kaiser ausgeliefert werden, die Kurwürde bei Maximilian und drei weiteren männlichen Nachkommen Wilhelms V. nach der Ordnung der Erstgeburt bleiben, nach deren Aussterben aber zwischen der rudolfischen und ludwigischen Linie wechseln sollte. Ähnliche Pläne hatte der Florentiner Gesandte Ridolfi schon auf dem Regensburger

1) Gründliche Ableinung u. s. w. (1639); Antimanifestum h. e. refutatio solida etc. (1640). 1641 erschien auch ein englisches Manifest in der pfälzischen Sache.

2) Koch I, 330.



Reichstage als „schwer verdaulich“ bezeichnet [1]). Da die Pfälzer die Aufbringung der 13 Millionen als unmöglich erklärten und sich höchstens zu einer Zahlung von 600000 Talern verstehen wollten, verliefen auch diese Verhandlungen [2]), wenn sie auch nur vertagt wurden, im Sande. Von kaiserlicher Seite war man bemüht, die Schuld des Scheiterns auf Baiern zu werfen. Eine italienische Flugschrift [3]), die um diese Zeit erschien, richtete heftige Angriffe gegen Maximilian, der zwar nicht nach der Kaiserkrone strebe, sondern sich in der angenehmeren Stellung als „Aio“ des Kaisers gefalle, dessen Politik aber nicht nur Spanien, sondern auch Österreich und dem Kaiser feindlich sei, der keineswegs den Frieden wolle, den Abschluß der pfälzischen Frage mit allen Mitteln hintertrieben habe und mit Frankreich unter einer Decke stecke. Ungerechte und gehässige Vorwürfe, angesichts deren man sich nicht wundern kann, daß die bairische Gegenschrift schon im Titel einen derben Ton anschlug.

Während der Regensburger Reichstag versammelt war, hatte der kühne und energische Baner nochmals bairische Lande zum Schauplatz des Krieges gemacht und den Reichstag wie den Kaiser selbst bedroht, indem er, vereint mit Guébriant, mitten im Winter durch Thüringen und das Voigtland nach Franken und der Oberpfalz vordrang. Am 6. Januar 1641 stand er in Baireuth, am 12., nachdem drei Tage vorher in Eschenbach der erste Zusammenstoß zwischen Baiern und Schweden erfolgt war, in dem oberpfälzischen Auerbach. Mercys

1) Dispacci Ridolfi, S. 135 f.

2) Über dieselben berichten u. a. die Druckschriften: Außschlag eines unpartheilichen Tertii Intervenientis u. s. w. (s. l. e. d.) und Declaratio summaria, qua ostenditur, quis fuerit successus placidae tractationis etc. (1642). Vgl. auch Häußer, Gesch. d. rhein. Pfalz II, 561; Koch I, 329 f.; Katt, S. 19 f.; Jüdel, Verhandlungen über d. Kurpfalz u. d. pfälz. Kurwürde Okt. 1641 bis Juli 1642. Diss. Halle 1890.

3) Esame degli interessi del Duca di Baviera, unvollständig bei Siri, Mercurio (Casale, 1647), I, 434—437. Die Gegenschrift: Arcadionis Fustuarium sive refutatio libelli famosi: ... Esame etc. 1643. Vgl. zu beiden Katt, S. 21—27.



Truppen und die Kaiserlichen in Franken hatten kaum ihre Winterquartiere bezogen, als der überraschende Anmarsch des Feindes sie aufs neue ins Feld rief. Den Schweden den Marsch auf Regensburg zu wehren war nicht mehr möglich; über Sulzbach, Schwandorf, Regenstauf waren diese bis zum 22. bereits zu den Höhen des linken Donauufers vor dem Sitze des Reichstags vorgedrungen. Mercy stand an diesem Tage in Kelheim; in der Nacht entsandte er seinen Vortrab unter Truckmüller nach Regensbnrg. Daß die Donau zugefroren war, kam dem kühnen schwedischen Vorstoß zu statten; schon erwog Baner wieder den alten Plan eines Einbruches in Oberösterreich, wo die Bauern trotz alles Zwanges innerlich fest am Luthertum hingen. 600 seiner Reiter unternahmen einen Beutezug über die Donau und stromabwärts bis an das Kloster Schlägl[1]), und beinahe wäre der auf einem Jagdausfluge befindliche Kaiser in deren Hände gefallen. Aber schon war die Besatzung Regensburgs verstärkt, schon näherten sich von allen Seiten bairische und kaiserliche Truppen der Stadt, wo der Kaiser und Maximilian die Reichstagsgesandten zum Ausharren ermunterten. Nun trat auch Tauwetter ein, zwischen Baner und Guébriant kam es zu Zwistigkeiten. 500 Kanonenkugeln, die Baner am 26. Januar gegen die Stadt abfeuern ließ, waren sein Abschiedsgruß, tags darauf trat er in der Richtung nach Cham den Rückmarsch an, während Guébriant, der die Fühlung mit ihm nicht verlieren sollte, sich gegen Nürnberg und weiter nach Bamberg wandte. Cham wurde vom Hauptmann v. Eck ohne Widerstand übergeben und mußte den Schweden über 6600 fl. zahlen. Eck ließ Mercy vor ein Kriegsgericht stellen, das ihn zum Tode verurteilte, worauf er mit dem Schwert gerichtet wurde. In der Grafschaft Cham blieb Baner gegen neun Wochen, und wiewohl er in seinem Heere so gute Ordnung hielt, daß Maximilian diese seinen Truppen zur Nachahmung empfahl,

1) Vgl. Mittheilungen d. Instituts f. österr. Geschichtsforschung V (1884), S. 624.



ward die Oberpfalz wieder arg heimgesucht, eine Reihe von Dörfern und Schlössern niedergebrannt.

Mercy hatte sich am 4. Februar mit Geleen vereinigt, aber erst am 27. trafen der Kriegsrat Teisinger und Graf Schlick ein Abkommen [1]) wegen eines gemeinschaftlichen Angriffs auf Cham, wozu der Kaiser über 11000, der Kurfürst über 8000 Mann stellte. Am 12. März sollten diese in Straubing versammelt sein. Da auch Truppen aus Böhmen im Anzuge waren, hoffte man Baner einzuschließen. Am 18. März überfiel Kaspar Mercy den schwedischen Obersten Slange bei Neukirchen und erbeutete dessen ganzes Gepäck. Dann schlossen er und Erzherzog Leopold mit dem gesamten Heere Slange in Neunburg v. d. Wald ein und zwangen ihn am 21. durch heftige Beschießung zur Kapitulation. 2286 Schweden wurden dadurch Kriegsgefangene — den Baiern wurden nur 384 derselben ausgeliefert. Nach diesem Schlage wartete Baner den Angriff nicht ab, sondern trat in Gewaltmärschen den Rückzug an. Täglich fünf bis sechs Meilen weit, die Verbündeten immer auf den Fersen, ging es bei Furth über den Böhmerwald, durch Westböhmen, das Egerland, den Paß bei Presnitz, wo Piccolomini und Mercy dem Gegner noch Verluste beibrachten, bis Zwickau. Dort vereinigte sich Baner wieder mit Guébriant. Bei den Kaiserlichen ward nun (12. April) Geleen mit 6—7000 Mann wieder an den Rhein entsendet. Wahl war aus Westfalen eingetroffen und hatte in Zeitz (1. Mai) als Feldmarschall den Befehl über die Baiern übernommen; Mercy ward angewiesen sich ihm unterzuordnen. Die Einnahme Bernburgs sicherte den Verbündeten den Übergang über die Saale. Über die Behandlung seitens der Kaiserlichen hatte auch Wahl wieder Anlaß sich zu beschweren [2]). Am 20. Mai starb Baner, durch Anstrengungen und Ausschweifungen aufgerieben, in Halberstadt. Einige Tage darauf (24.) lockte der bairische Reiteroberst Spork die schwedischen Regimenter Rosen und

1) v. Aretin, Staatsverträge, S. 201.

2) Dispacci Ridolfi, S. 170. 189.



Taupadel in einen Hinterhalt, wo die Umschlossenen zum größten Teil niedergemacht, viele gefangen wurden; unter den Toten auf schwedischer Seite war der junge Rheingraf Johann Ludwig [1]). Zwickau ward im Juni von 6000 Kaiserlichen, Baiern und Sachsen erobert. Vor Wolfenbüttel, das der bairische Oberst v. Ruischenberg seit dem Dezember 1640 mit unerschütterlicher Zähigkeit gegen den lüneburgischen General Klitzing verteidigte, stießen dann die Gegner zusammen, am 29. Juni führte ein Angriff auf die Werke der Belagerer vor dieser Stadt zu dem blutigsten Kampfe dieses Jahres, in dem die Verbündeten über 3100, die Baiern, deren Fußvolk am schwersten mitgenommen wurde [2]), allein 1377 Tote, Verwundete und Gefangene, der Feind, wiewohl er das Feld behauptete, angeblich noch mehr [3]) verlor. Anfang September ward die Belagerung Wolfenbüttels aufgehoben, Guébriant zog an den Niederrhein, die Verbündeten eroberten eine Reihe von braunschweigischen und lüneburgischen Städten. Das entschiedene Übergewicht, das sie auf diesem Kriegsschauplatze behaupteten, hatte zur Folge, daß Herzog August von Braunschweig und zwei seiner Vettern (Januar und April 1642) mit dem Kaiser Frieden schlossen.

Auch an der niederländischen Gränze hatte der kaiserliche General Lamboy, der dem Grafen von Soissons und anderen inneren Gegnern Richelieus zu Hilfe kam, bei Marfée an der Maas am 6. Juli 1641 einen glänzenden Sieg über die Franzosen unter Châtillon errungen. Am 17. Januar 1642 aber wurde derselbe Lamboy bei Hulst auf der Tonisheide unweit Krefeld von den vereinigten Weimarern und Hessen unter Guébriant und dem Grafen v. Eberstein aufs Haupt geschlagen. Der bairische Generalwachtmeister Kaspar Mercy [4]), der eine Abteilung Reichstruppen im kaiserlichen Heere befeh-

1) Theatr. Europ. IV, 626; Rosenkranz, Graf Sporck, S. 17.

2) Dispacci Ridolfi, S. 179. 189.

3) Nach Wrangels Schlachtbericht (Oxenstiernas Skrifter II, 8, p. 572) dagegen nur 300 Mann.

4) Theatr. Europ. IV, 844.



ligte, teilte mit Lamboy und mehr als 3000 Mann das Los der Gefangenschaft, 2500 Mann blieben auf der Walstatt. Fast das ganze Herzogtum Jülich und ein Teil des Erzstiftes Köln gingen infolge dieser Niederlage verloren.

Unter dem Eindruck dieses Schlags und in der Sorge weiterer Verluste traten Gesandte der Kurfürsten von Baiern, Mainz und Köln im März 1642 in Mainz zu Beratungen zusammen [1]). Auch die rheinischen Kurfürsten erfüllte nun jener Unmut über die fehlerhafte kaiserliche Kriegsleitung, der in Maximilian schon länger gärte. Der geheime Zwiespalt zwischen Baiern und dem Kaiser erscheint erweitert zu einem solchen zwischen den katholischen Kurfürsten und dem Kaiser. Diese faßten in Mainz geradezu den Plan, ihr Kriegswesen unter selbständiger Direktion vom kaiserlichen abzusondern. Hatzfelds Korps am Rhein sollte beibehalten, aber unter die Oberleitung von Mainz, Köln, Trier, Pfalz-Neuburg gestellt, dem bairischen Heere der bairische, fränkische und schwäbische Kreis angewiesen, die kaiserlichen Immediatvölker in die Erblande verwiesen werden. Man meinte die Kriegsmacht dieser Kurfürstenvereinigung auf 36000 Mann bringen zu können. Baiern sollte 5000 Mann z. F. und 4000 z. Pf. stellen, erklärte aber, daß es schon jetzt über 12000 Mann verfüge. Die Zumutung aber, ihre Kontributionen Baiern zuzuführen, ward in der Folge sowohl vom schwäbischen als fränkischen Kreise abgelehnt. Da eine längere Fortsetzung des Krieges unmöglich, mit Friedensverhandlungen aber auch nicht fortzukommen sei, regte Baiern in Mainz eine Gesandtschaft an den Papst an, um dessen Vermittelung bei Frankreich zu erwirken. Mainz sprach die Ansicht aus, der König von Frankreich fühle sich bei diesem Kriege gegen katholische Mächte in seinem Gewissen ruhig, glaube sogar ein Gott wohlgefälliges Werk zu vollbringen. Von Seite des Kaisers war in Mainz Graf Wolkenstein zugegen. Auf Antrag Kölns und Baierns wurde er „mit generalibus abgefertigt,

1) Koch I, 354 f.



da es schwer halte, ihm wegen besorgenden Unglimpfes Spezielles anzuvertrauen."

Köln vor dem Feinde zu schützen und ihn womöglich vom Niederrhein zurückzudrängen war die Aufgabe, die den größeren Teil der bairischen Truppen unter Wahl im Jahre 1642 beschäftigte. Diese Truppen hatten sich im März von den Kaiserlichen getrennt und waren ins Hessische gerückt, stießen aber auf den dringenden Hilferuf des Kölners und Maximilians Weisung Ende Mai wieder zu Hatzfeld. Mit diesem vereint zogen sie im Juni bei Köln über den Rhein und verschanzten sich bei Zons, während der Feind in der Nähe bei Ürdingen lagerte. Seiner alten Politik getreu, hatte Maximilian Wahl streng verboten, gegen die Holländer, die damals gegen die von der Maas her vordringenden Spanier operierten, offensiv vorzugehen, da die bairischen Truppen „nicht gegen ganz Europa Krieg führen könnten". Am 7. August traf Johann von Werth im Lager ein. Der Kurfürst von Köln selbst stellte ihn den Truppen vor, die den Ersehnten mit Jubel begrüßten. Seit vier Jahren hatte der Gefangene seinen Herrn mit Gesuchen um seine Auswechselung bestürmt. Erst am 24. März 1642 ward dieselbe auf der Brücke zu Dinglingen bei Lahr im Breisgau vollzogen. Die Gegengabe bildete der bei Nördlingen gefangene Horn, der zuletzt in Burghausen (wo ihm beinahe ein Fluchtversuch geglückt wäre) verwahrt worden war. Daß mit Werths Auswechselung so lange gezögert worden war, lag vor allem daran, daß Bernhard von Weimar sogleich nach dessen Gefangennahme den Schweden sein Wort gegeben hatte, daß er nur gegen Horn ausgetauscht werden dürfe [1]), während Maximilian sich lange nicht entschließen konnte, diesen hervorragenden Feldherrn freizugeben. Die Vorschläge, ihn gegen Taupadel und Schablitzky auszuwechseln, hatten dann bei den Franzosen kein Gehör gefunden, da diese vor allem auf

1) R.-A., 30jähr. Krieg, T. 412, f. 189. M. verzichtete, um Werth zu lösen, auf 60000 fl. von dem Lösegeld für Horn. Vgl. Riezler Meuterei Johanns v. Werth, S. 47.



Freigabe ihrer bei Diedenhofen gefangenen höheren Offiziere drangen.

Von der Ankunft des gefeierten Reiterführers erwartete man geradezu einen Umschwung der Lage. In der Tat kam mit ihm wieder der alte Unternehmungsgeist in die bairische Reiterei [1]), und beim Feinde vernahm man die Klage, daß es mit dem ruhigen Schlaf jetzt vorbei sei. Aber zu großen Schlägen war die bairische Reiterei zu schwach, auch stand man nicht mehr den kriegsungewohnten Franzosen von 1635 und 1636 gegenüber. Bald nach seinem Eintreffen erbeutete Werth bei einem Überfalle 600 Pferde, dann aber brachten ihm Taupadel und Rosen in der Nähe von Erkelenz eine Schlappe bei, und nachdem er am 26. September das feste Haus Liedberg genommen hatte, büßte er in einem Reitergefecht, von großer Übermacht angegriffen, 140 Mann und 159 Pferde ein. Um den 20. Oktober rückten Kaiserliche und Baiern aus dem Lager bei Zons gegen Königsmark nach Franken ab. Werth blieb mit acht sehr schwachen Regimentern, von denen zwei bald nach Westfalen zogen, im Kölnischen zurück. Bedburg, Hölchrath und (23. Okt.) Düren wurden noch genommen. Daß Werth der abziehenden Besatzung Dürens unter der Angabe, daß sie geraubten Kirchenornat mit sich führe, den Akkord nicht hielt und die Mannschaften „mit Schießen und Hauen" zum Unterstellen zwang, fand auch beim Kurfürsten von Köln und bei Hatzfeld Mißbilligung.

Eine kleinere Abteilung der bairischen Reichstruppen, 3459 Mann stark, stand 1642 in Schwaben. Franz Mercy, der am 9. April mit deren Kommando betraut ward, verstand es, auch ohne bedeutendere Gefechte, meist nur durch geschickte Operationen das Eingreifen dieser Truppen zu einem erfolgreichen zu gestalten. Auf den Hohentwiel ward der schon zweimal mißlungene Angriff nicht erneuert, aber Wiederhold sollte wenigstens verwehrt werden, von dort aus Fortschritte zu machen. Die stolz auf Kalkfelsen thronende Burg Wilden-

1) Katts (S. 32) Annahme, daß M. im Feldzug dieses Jahres die Franzosen nicht behelligen wollte, dürfte grundlos sein.



stein im Donautal oberhalb Sigmaringen, deren sich Wiederhold im August bemächtigte, durfte nicht in seinen Händen bleiben; denn in ihrem Besitz, fand Mercy, könne der Feind ganz Schwaben bis Ulm in Kontribution setzen. Oberstleutnant Marimont, der die Feste in Mercys Auftrag mit 400 Mann einschloß, erzwang am 4. September ihre Übergabe [1]). Am 16. November stand Mercy mit 1500 Mann in der Gegend von Nördlingen; im Dezember rückte er gegen Tübingen. Die Winterquartiere wurden in und bei Memmingen bezogen. Einige Abteilungen hatte Mercy in die Oberpfalz entsandt, von denen das Reiterregiment des Obersten Johann Spork auch nach Thüringen und Sachsen streifte. Sporks Taten entsprachen, wenn auch in kleinerem Maßstabe, einem Plane, der dem bairischen Kriegsrat schon länger vorschwebte: dem Feinde durch ein fliegendes Korps nach dem Muster des schwedischen unter Königsmark Abbruch zu tun. Schon im Oktober 1639 hatte der Kriegsrat Teisinger mit Maximilians Zustimmung bei Ruischenberg, der damals Kommandant in Wolfenbüttel war, angefragt, ob er nicht die Bildung und Führung eines solchen Streifkorps übernehmen wolle, doch hatte dieser den Zeitpunkt nicht für geeignet gehalten [2]). Jetzt streifte Spork mit seinen Reitern, Schrecken verbreitend und Beute einheimsend, bis vor Erfurt und gegen Leipzig. Meiningen, das er bedrängte, begann bereits wegen der Übergabe zu unterhandeln, als er den Befehl zum Rückmarsch erhielt.

Entscheidendere Schläge hatten mittlerweile im Osten die Schweden gegen die Kaiserlichen geführt [3]). Baners Nachfolger Torstenson drang im April 1642 durch Brandenburg nach Schlesien und schlug (31. Mai) bei Schweidnitz den zum katholischen Glauben und in kaiserlichen Dienst übergetretenen Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, der tötlich verwundet mit 2000

1) Donaueschinger Archiv. Heilmann erzählt die Eroberung Wildensteins durch Marimont zweimal (S. 647 u. 674), zum J. 1642 und 1644. Nur die erstere Angabe ist richtig.

2) Cgm. 1938, f. 251 f.

3) Huber V, 540—545.



Mann in Gefangenschaft geriet. Nach einem Vorstoß nach Mähren, wo er Olmütz eroberte, ward er Ende Juli von Erzherzog Leopold und Piccolomini zurückgedrängt und gezwungen, auch Schlesien bis auf einige Festungen zu räumen. Als aber dann der Erzherzog, mit 6000 Sachsen vereint, zum Entsatze des von Torstenson belagerten Leipzig zog, erlitt er am 2. November trotz seiner Überlegenheit an Reiterei auf dem ominösen Schlachtfelde von Breitenfeld durch Torstenson eine so vernichtende Niederlage, daß nur spärliche Reste des Heeres sich nach Böhmen retteten. Die Vereinigung mit dem französischen Marschall Guébriant, die der Erzherzog durch die angebotene Schlacht hatte verhindern wollen, ward jetzt von Torstenson vollzogen, hatte jedoch nicht lange Bestand. Guébriant wandte sich bald gegen Hatzfeld und Wahl. Im folgenden Jahre aber befreite der Abmarsch Torstensons zum Kriege gegen Dänemark, das die Schweden wegen seiner kaiserfreundlichen Haltung züchtigen wollten, die österreichischen Lande unerwartet vom Feinde. Am 22. März 1643 schloß der abziehende Torstenson mit Gallas, der an Stelle des sich zurückziehenden Erzherzogs den Oberbefehl übernommen hatte (während Piccolomini in spanische Dienste trat), einen vom Kaiser genehmigten Waffenstillstand.

Unter dem entmutigenden Eindruck der zweiten Breitenfelder Niederlage kam Maximilian wieder auf den Gedanken eines Abkommens mit Frankreich zurück. Sein Kriegsrat Johann Küttner, den er ohnedies zu Verhandlungen über die pfälzische Frage nach Paris schicken wollte, sollte versuchen, einen Waffenstillstand oder den Befehl an die französischen Generale zur Räumung des Reichsbodens zu erzielen. Dafür sollte der Gesandte das Anerbieten seines Fürsten überbringen, Frankreich in allen Stücken an die Hand zu gehen, wo es unbeschadet seines Reichseides geschehen könne. Es war aber vorauszusehen, daß man sich am französischen Hofe nicht mit einer so allgemeinen Erklärung begnügen werde. Die geheimen Räte wurden daher zu einem Gutachten aufgefordert, welche Stellung Baiern einnehmen solle, wenn Frankreich als

Preis des Waffenstillstandes und der Schonung des Reichsgebietes fordere, daß Baiern sich der Reichsverteidigung entschlage und seine Truppen zurückziehe. Die Räte wogen das Für und Wider ab und kamen zu dem Ergebnis, daß die Gründe für die Ablehnung derartiger Bedingungen überwiegen würden. Unter den achtzehn „pro parte negativa" aufgeführten Gründen betonten sie besonders die Konstellation, die sich ergeben würde, wenn Maximilian etwa vor dem Friedensschlusse aus dem Leben abberufen würde. Baierns Lage würde dann, wenn es sich vorher von der Reichsdefension losgesagt habe, eine äußerst schwierige sein, der Kaiser als oberster Vormund und Testamentsexekutor würde sich nicht zur Aufrechthaltung der Neutralität verstehen, die anderen Vormünder und Administratoren aber nicht die Macht haben, dem Kaiser darin zu widerstehen [1]).

Schon waren auch zwischen Richelieu und dem Kaiser Münster und Osnabrück als die Sitze der Friedensverhandlungen und als deren Eröffnungstermin der 25. März 1642 vereinbart worden [2]). Sowohl Frankreich aber als Schweden legten dem Beginn der Verhandlungen Schwierigkeiten in den Weg, und gänzlich wirkungslos blieb ein Versuch des Kaisers durch den Dominikanerprovinzial Georg von Herberstein die Herzen der Machthaber in Paris durch religiöse Vorstellungen zu rühren. Bei Richelieus (gest. 4. Dez. 1642) ebenbürtigem Nachfolger, dem Kardinal Mazarin, fand das kaiserliche An-

1) St.-A. K. schw. 279/20. Undatiertes Gutachten, im St.-A. unter 1632/33 gereiht. Der Inhalt zeigt aber, daß es nach der zweiten Leipziger Schlacht, Nov. oder Dez. 1642, zu setzen ist. Der Regierungswechsel in Frankreich, wo Richelieu 4. Dez. starb, auch Ludwig XIII. seinem Ende (14. Mai 1643) entgegenging, läßt als möglich erscheinen, daß Küttners Mission, über die ich weitere Nachrichten nicht gefunden habe, nicht ausgeführt wurde.

2) Zum folgenden s. Gindely III, 135 f.; Koch I, 380 f.; Stoeckert, Verhandlungen über die Theilnahme der deutschen Reichsstände am westfälischen Friedenscongresse. 1868 (Schriften d. Univers. Kiel, XV), S. 7 f.; Mentz, Johann Philipp von Schönborn, Kurfürst von Mainz, Bischof von Würzburg und Worms (1896), S. 16 f.; Schreiber, S. 802 f.



sinnen kalte Abweisung. Das Bestreben der Reichsstände, sich von der kaiserlichen Leitung zu emanzipieren, trat auch in den politischen Verhandlungen immer nachdrücklicher hervor und hatte in Maximilian seinen Hauptvertreter. Er war der Urheber des Planes, daß zur Betreibung des Friedenswerkes eine besondere Gesandtschaft der Kurfürsten an den französischen Hof abgeordnet werden sollte, stieß jedoch damit nicht nur beim Kaiser, sondern auch bei Mainz und bei Kursachsen, das er an Seite Baierns in der Gesandtschaft vertreten sehen wollte, auf Widerstand. Nachdem die Eröffnung der Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück endlich auf den 1. Juli 1643 angesetzt worden war, wies er (25. März) selbst seine Gesandten in Frankfurt an, diesen Plan nicht weiter zu betreiben.

In Frankfurt war der vom Regensburger Reichstage beschlossene Deputationstag nach geraumer Verzögerung am 21. Februar 1643 eröffnet worden. Der Kaiser wollte dessen Beratungen auf die Justizreform beschränkt sehen, aber Maximilian und mit ihm die ganze Versammlung war der Ansicht, daß der Deputationstag auch über die unerläßliche Vorbedingung innerer Reformen, die Förderung des Friedens verhandeln sollte. Kurz vorher (Ende Januar und Anfang Februar) hatte zu Dinkelsbühl und bald zu Donauwörth eine von Maximilian veranstaltete Versammlung von Ständen der drei oberdeutschen Kreise getagt und auch von ihr war dem Deputationstage die Aufforderung zugegangen, vor allem über den Frieden zu verhandeln. Maximilians Hauptabsicht bei Einberufung des Dinkelsbühler Tages war darauf gerichtet, daß die drei oberdeutschen Kreise sich zur Unterhaltung der bairischen Reichsarmada verpflichten sollten, wofür diese ihren Schutz gegen die Feinde übernehmen würde. Dieser „Konjunktion" der drei Kreise aber, die auch der Bischof von Würzburg befürwortete, widersetzten sich nicht nur die protestantischen Stände Frankens, sondern auch die Kaiserlichen, die für ihren General Hatzfeld ebenfalls Quartiere im fränkischen Kreise beanspruchten. Die Verhandlungen über diese

Frage währten bis 1645 fort — im November 1644 wurde zu Linz mit den Kaiserlichen darüber beraten — ohne daß Baiern seine Absicht durchsetzen konnte [1]). In Frankfurt aber gesellte sich zu dem Gegensatze zwischen kaiserlicher und ständischer auch ein solcher zwischen kurfürstlicher und ständischer Politik. Der entschiedenste Wortführer der kurfürstlichen Präeminenz war der jüngste Kurfürst. Zu den allgemeinen Friedensverhandlungen sollte nach seiner Meinung nur das Kurfürstenkolleg zugezogen werden. Da die Katholiken darin die Mehrheit hatten, versprach dies auch Wahrung der religiösen Interessen. Aber auch die Bischöfe unterstützten die Gegenforderung der Fürsten und Städte, daß auch sie zugelassen würden. Die Zulassung aller Stände ward durchgesetzt und damit ein neuer Schritt zur Auflösung des Reichs in souveräne Territorialstaaten vollzogen. Dagegen gewann Maximilian die Mehrheit für seinen Antrag, daß die konfessionellen Streitfragen von den allgemeinen Friedensverhandlungen abgelöst und erst sechs Monate nach dem Friedensschlusse vor einen Ständeausschuß gebracht werden sollten. In der pfälzischen Frage drohte sich ein Einverständnis zwischen dem Kaiser, Spanien und England anzubahnen. Maximilian arbeitete diesem entgegen, er forderte, daß der englische Gesandte Rowe, der die volle Restitution des Pfalzgrafen forderte, in Frankfurt nicht zugelassen und überhaupt die pfälzische Frage von den Verhandlungen sowohl des Frankfurter Deputationstages als des Friedenskongresses ausgeschlossen werde. Nur am kaiserlichen Hofe, wo der Kaiser den 17. Oktober 1643 als Termin dafür ansetzte, sollte darüber verhandelt werden. Trotzdem faßte der Frankfurter Tag am 12. November 1643 einen Beschluß zu Gunsten der Restitution der pfälzischen Witwe und Kinder [2]). Zur Rückgabe der Oberpfalz erklärte

1) Vgl. Erdmannsdörfer, Urkunden und Actenstücke z. Gesch. des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg I, 813. 817; Mentz, S. 24. 28 f.

2) Gärtner, Westphälische Friedens-Cantzley (1731 f.) I, 363. 383. 461. 464. 466. 485. 557; II, 141.

sich auch Maximilian bereit, wenn ihm die aufgewendeten 13 Millionen ersetzt oder dafür das Land ob der Enns abgetreten würde. Die Kurie vertrat gegenüber dem Frankfurter Deputationstage ihre Politik der Unnachgiebigkeit schon ebenso entschieden wie später gegenüber dem Friedenskongreß. Da in Frankfurt der Plan auftauchte, daß die würtembergischen Klöster und Kirchengüter dem Protestantismus überlassen werden sollten, richtete Papst Urban VIII. an die Erzbischöfe von Mainz und Köln eindringliche Schreiben mit der Mahnung, dem entgegenzuwirken [1]).

Indessen hatte die Aussicht auf den Frieden kaum etwas greifbarere Gestalt gewonnen, als sie durch den Gang der kriegerischen Ereignisse schon getrübt wurde. Nicht nur der Ausbruch des schwedisch-dänischen Krieges, der den kaiserlichen Waffen so glücklich Luft machte, sondern auch glänzende Erfolge der Baiern auf dem oberdeutschen Kriegsschauplatze dämpften für einige Zeit die Friedenssehnsucht im Lager der deutschen Katholiken.

Für die Baiern zählt das Jahr 1643 zu den ruhmvollsten ihrer Kriegsgeschichte: dreimal vereitelten sie den Versuch Guébriants gegen ihr Land vorzudringen, und der dritte dieser schwäbischen Feldzüge endete mit der Vernichtung des Gegners. Das Hauptverdienst dieser Erfolge gebührt zweifellos — wenn auch der Oberbefehl, solange der Herzog von Lothringen mit den Baiern vereinigt kämpfte, dem Namen nach in dessen Hand ruhte — dem genialen Franz v. Mercy, seit Tilly dem größten strategischen Talent unter den bairischen Heerführern. Man rühmt an ihm, daß er in die Pläne des Feindes eindrang, als ob er seinem Kriegsrat beigewohnt hätte, daß er sich durch seine regelrechten Bewegungen vor jeder Überraschung zu sichern und die Ungleichheit der Zahl durch vorteilhafte Stellungen auszugleichen verstand [2]). Nur wenige Wochen war ihm und seinen Truppen in den Winterquartieren Ruhe vergönnt. Guébriant, durch die Siege der Schweden aufgestachelt, hatte

1) 17. Okt. 1643. Kopieen in R.-A., 30jähr. Krieg, Fasz. 45, Nr. 445.
2) (**Ramsay**) Hist. du vicomte de Turenne (1735) I, 95.



mit Torstenson verabredet, daß er vom Neckar her, jener von Hof aus vordringen und sie beide zu einem Angriff auf Baiern sich die Hand reichen wollten [1]). Während aber Torstenson vom 7. Januar bis 28. Februar mit der Belagerung Freibergs im Erzgebirge sich aufhielt, war Guébriants Vorhaben bereits gescheitert. Schon im Januar war dieser durch das Taubertal vorgerückt; am 26. stand er in Kannstatt. Mercy durchschaute rechtzeitig seinen Plan, erkannte, daß ein Zusammenwirken aller verfügbaren Streitkräfte dagegen nötig sei, und führte dieses herbei, ohne daß Guébriant es zu hindern vermochte. Zuerst vereinigte er sich bei Dinkelsbühl mit kaiserlichen Truppen unter Hatzfeld, dann in Metzingen auch mit dem Herzoge von Lothringen, der im November den Rhein überschritten und sich nun nach einigen Schwierigkeiten bereit erklärt hatte, „dem Kurfürsten zu Ehren hinzuziehen, wohin der Dienst es erfordere". Auch Wahl hatte von Maximilian den Befehl erhalten, Truppen heraufzuschicken. Seit man Fühlung mit dem Gegner hatte, tat sich Werth wieder durch glückliche Überfälle hervor; er schien allen beweisen zu wollen, wie wohlberaten seine Auswechselung war. Am 30. Januar griff er bei Schorndorf unversehens drei feindliche Regimenter an und brachte ihnen große Verluste bei. Daß er dann bei Groß-Heppach gegen überlegene Streitkräfte den kürzeren zog, sein Bruder, Rittmeister Stephan v. Werth, den Tod fand, er selbst gezwungen ward, seine Rettung in der Eis treibenden Rems zu suchen, konnte ihn nicht entmutigen. Am 5. Februar eroberte er Göppingen, und unter der ständigen Verfolgung seiner Reiterei zog sich nun Guébriant nach Reutlingen und bald

1) Huber V, 545. Zum folgenden s. Heilmann, Die Feldzüge der Baiern in d. J. 1643—45 unter Mercy (1851), bes. die dort gedruckten Aktenstücke. Die Literatur über Mercy verzeichnet der Artikel der Allgem. D. Biographie; dazu Haag im Jahrbuch der militär. Gesellschaft in München 1884/85. Zur Schlacht bei Tuttlingen s. auch den von einem wohlunterrichteten Verfasser rührenden „Abdruck eines vertraulichen Gesprächs zwischen den Cardinälen Mazzarino und Grimaldi" (1643). Die Flugschrift: **Racconto della segnalata Vittoria etc.** ist nur Übersetzung der bei Heilmann, S. 61 f. gedruckten „Summarischen Relation".

durch das Kinzigtal in den Breisgau zurück. In Oferdingen überfiel Werth wieder zwei Regimenter, hieb viele Feinde zusammen, erbeutete zwei Standarten und 800 Pferde. Nochmal zersprengte er bei Hemmendorf drei feindliche Regimenter. In einem Winterfeldzuge von wenigen Wochen war es Mercys überlegener Strategie und Werths kühnem Reitergeist gelungen, die Franzosen und Weimarer bis an den Rhein zurückzudrängen.

Im Frühjahr aber erhielt Guébriant Verstärkungen, mit denen er am 8. Juni zum zweitenmale ins Feld rückte. Vor allem brachte er Tuttlingen in seine Gewalt, das Wiederhold am 23. November 1642 erstürmt, die Baiern aber bald darauf zurückgewonnen hatten. Von dort gedachte er die Donau abwärts vorzudringen und den Krieg nach Baiern zu spielen Mercy war am 31. Mai in gerechter Würdigung seines Verdienstes zum Feldmarschall, Werth am selben Tage zum General der Kavallerie befördert worden. Der Herzog von Lothringen, der sich von den Baiern wieder getrennt hatte, ließ auf sich warten. In dem am 16. Juni im Hauptquartier zu Hemmendorf gehaltenen Kriegsrat erklärte Mercy, als Lothringer empfinde er es als Schande, daß sein Landesherr so wankelmütig sei, doch müsse man Geduld haben. Der Beschluß dieses Kriegsrates, Sigmaringen zu besetzen und damit dem Feinde den Weg durch das Donautal zu verschließen, hatte zur Folge, daß Guébriant weiter südlich, zwischen Donau und Bodensee vorzudringen versuchte. Ein Gefecht, das Werth am 23. Juli in der Nähe von Ravensburg einem feindlichen Streifkorps lieferte, verlief für beide Teile sehr verlustreich. Dann aber vereitelte eine Niederlage, die Werth unweit derselben Stadt 2000 feindlichen Reitern bereitete, die Einnahme Ravensburgs durch Guébriant, und die Besetzung Markdorfs, Tettnangs und anderer Orte durch Mercy versperrte dem französischen Marschall den Weg an die Iller. Wieder sah sich Guébriant ohne Schlacht zum Rückzuge gezwungen. Auf diesem wollte er Rottweil erobern. Doch die kleine bairische Besatzung unter Hauptmann Flettinger trotzte der Beschießung

und schlug einen Sturm (wobei Herzog Friedrich von Würtemberg verwundet wurde) zurück. Da Werth vor der Stadt erschien, mußte Guébriant, nachdem er vor Rottweil 900 Mann eingebüßt hatte, schon am 28. Juli abziehen. Wieder nahm er seinen Weg durch das Kinzigtal, diesmal aber bis über den Rhein zurück. Condé, der junge Herzog von Enghien, hatte mittlerweile (19. Mai) die Spanier bei Rocroy geschlagen und Diedenhofen erobert. Die Lothringer rückten an die Mosel, um den Fortschritten der Franzosen dort Einhalt zu tun, und Guébriant fand für sein Mißlingen den Trost, daß er die Baiern abgehalten habe, Diedenhofen zu entsetzen. Einen Versuch, den er auf Rastatt machte, vereitelte Werth. Auch Mercy überschritt dann den Rhein und bezog (18. Sept.) ein Lager bei Weißenburg, doch rief ihn ein Befehl aus München nach vierzehn Tagen auf das rechte Ufer des Rheins zurück.

Zum drittenmale rückte Guébriant anfangs November durch das Kinzigtal gegen den oberen Neckar zum Angriff vor. Mit den 6600 Mann Verstärkung, die ihm der Graf von Ranzau zugeführt, zählte sein Heer 18—20000 Mann. Am 7. November eröffnete er einen neuen Angriff auf Rottweil und nach heftiger Beschießung verstand sich der bairische Kommandant Hettlach am 18. zur Kapitulation, wofür er später vor ein Kriegsgericht gestellt und abgesetzt wurde. Die kleine Besatzung wurde gegen den bewilligten Akkord, als sie abziehen wollte, geplündert, zum Teil niedergemacht, der Rest gezwungen, beim Feinde Dienste zu nehmen [1]). Den Siegern aber war die Freude am Erfolg durch zwei schwere Unfälle vergällt worden: in der Schlacht vom 7. auf 8. November hatte Oberst Spork mit 500 Reitern den Generalwachtmeister Reinhold v. Rosen, den Guébriant zur Deckung des Belagerungskorps gegen Balingen entsendet hatte, in dem Dorfe Geißlingen unweit Balingen überfallen, unter seinen 1200 Reitern ein

1) Bericht eines aus der Schlacht von Tuttlingen entflohenen französischen Kapitäns aus Breisach (Cgm. 5863, Nr. 41), auch im folgenden für den Überfall von Tuttlingen benutzt.



furchtbares Blutbad angerichtet, 8 Standarten erbeutet, 12 Offiziere und 200 Mann gefangen genommen. Und Guébriant selbst, dem am Tage vor Rottweils Übergabe der rechte Arm abgeschossen worden war, erlag am Abend des 24. November seiner Verwundung.

Über seinem Heere aber zog sich in derselben Stunde das Todesnetz zusammen. Mit diesem war Ranzau nach Möhringen, Tuttlingen und Mühlheim an der Donau gerückt; er selbst und das Hauptquartier lagen in Tuttlingen. Mercy hatte sich am 16. bei Rottenburg mit den Truppen des Herzogs von Lothringen vereinigt und zog über Balingen nach Sigmaringen. In Balingen kam (20.) Hatzfeld zu ihm und brachte die Nachricht, daß seine Truppen, 2000 Mann z. F. und 1200 z. Pf., in Gewaltmärschen heranrückten und in den nächsten Tagen zum Heere stoßen würden. Vom Feinde erfuhr man in Sigmaringen, daß er sorglos in seinen Quartieren lagere, und nun faßte der Kriegsrat den kühnen Plan, südlich vom Donautale ausbiegend, geradezu in das Zentrum seiner Stellung hineinzumarschieren, ihn zu überfallen oder, wenn dies nicht gelingen sollte, zur Feldschlacht zu zwingen. Auf schwierigen Waldwegen rückte das Heer, von dem ortskundigen bairischen Generalquartiermeister Holz, einem protestantischen Würtemberger, geleitet, am 23. von Sigmaringen nach Meßkirch, am 24. von dort gegen Tuttlingen. Begünstigt von dichtem Schneegestöber, erreichte die Hauptmasse des Heeres, zu der nun auch Hatzfelds Truppen gestoßen waren, um 3 Uhr Neuhausen ob Eck, eine Stunde östlich von Tuttlingen. Da der Feind für unmöglich hielt, daß man ihm von Meßkirch her durch die Waldungen zukommen könne, hatte er sich nach dieser Seite nicht durch Vorposten gesichert. Plötzlich stürzten sich der bairische Dragoneroberst Wolf und der kaiserliche Oberst Epp auf den Geschützpark auf dem Kirchhofe. Im Augenblick war die kleine Wachmannschaft niedergehauen und die ganze Artillerie des Feindes erobert. Unter dem Eindruck dieses Schreckens ergab sich alsbald, trotz seiner vorteilhaften Lage, das Tuttlingen beherrschende Schloß Honburg. Die



Stadt aber ward flugs von der Reiterei umringt, so daß niemand entkommen konnte. Als gegen Abend Rosen von Mühlheim her flußaufwärts heranrückte, fand er vor Tuttlingen schon das ganze bairische Heer in Schlachtordnung und trat den Rückmarsch an. Kaspar Mercy verfolgte ihn und vernichtete in einem Dorfe nahe bei Mühlheim drei Fußbrigaden, davon abgesehen aber, war Rosen mit seinem Korps der einzige, der in Ordnung den Rückzug vollzog. Er nahm, wie man spottete, den Hexenstrich über den Heuberg, führte mit sich den viertägigen Hofrichter von Rottweil, Herzog Friedrich mit der leeren Tasche, und kam durch das Kinzigtal und über den Rhein eher nach Frankreich zurück als der Kurier, durch den ihn Ranzau, sehr zur Unzeit, wegen mangelhaften Vorpostendienstes anklagen ließ. Werth war indessen mit 2000 Reitern Donau aufwärts nach Möhringen aufgebrochen. Die dort liegende feindliche Reiterei ergriff bei seiner Annäherung die Flucht, Spork übernahm mit 1000 Reitern ihre Verfolgung, brachte ihr große Verluste bei und eroberte 8 Standarten. In Möhringen selbst wurden sieben Fußregimenter eingeschlossen und von Feldmarschall Mercy nach einigen Kanonenschüssen zur Übergabe gezwungen. Am Morgen des 25. ergab sich auch der Generalleutnant Graf Ranzau mit dem Hauptquartier und zwei Fußregimentern in Tuttlingen. Der Prahler hatte sich öffentlich gebrüstet, er werde in Baiern seine Hände mit Blut waschen [1]). Acht Generale, darunter die Marschälle Syrot, Normantier, Maugiron von Ranzaus und Monculier von Guébriants Armada, 261 Offiziere, darunter ein Oberst Rothaft, an 7000 Mann waren kriegsgefangen. Die Toten und Verwundeten des Feindes wurden auf 4000 geschätzt, manche wurden noch auf der Flucht über den Schwarzwald von den Bauern „wie Wildbret niedergepürscht". Und dieser große Erfolg war fast ohne Verluste erkämpft! Es war ein beispielloser Sieg, ein Vorläufer der Schlacht bei Roßbach. Nie

1) So schreibt Maximilian an den Kardinal Bichi. St.-A., Corrispondenza del Card. Bichi, 1643. 1644.



hat man, sagt einer unserer Berichte [1]), an Reitern und Soldaten solche Begier an den Feind zu kommen gesehen wie diesmal bei den Baiern; es war ihnen nur leid, daß sie nicht mehr Widerstand fanden. Wie nach Roßbach, erfreute man sich an höhnischen Witzen: da sich ein Teil der feindlichen Reiterei nach Laufenburg geflüchtet hatte, hieß es, die Franzosen hätten ihren Prozeß zu Rottweil (wo sich ein kaiserliches Hofgericht befand) verloren und nach Laufenburg appelliert; eine Flugschrift erinnerte daran, wie die Franzosen in Sizilien mit einer blutigen Vesper ausgetilgt wurden, und bemerkte, der ruhende Löwe sei durch das Hahnengeschrei nicht erschreckt, nur aufgeweckt worden. Maximilian, dem der tapfere Oberst Wolf die Siegesbotschaft bringen durfte, stiftete eine silberne Lampe in der römischen Siegeskirche St. Maria. Er befahl, die gefangenen Generale und Offiziere nach Ingolstadt zu bringen, die Mannschaften, soweit es Deutsche wären, einzureihen. „Die Kaiserlichen", sagt unsere Flugschrift, „haben ihre Victori mit dem sonderbaren Ruhm geziert, daß sie das gefangene Frauenzimmer unversucht mit allen zugehörigen Kutschen auf freien Fuß lieferten. Weiß nicht, wann den Franzosen der Fuchs also eingegangen wäre, ob sie ihn also ungerupft hätten durchkommen lassen." Diese Freigabe entsprach jedoch nur einem Punkte des Abkommens [2]), das 1641 zwischen Piccolomini und Wahl einerseits, dem Herzog von Longueville anderseits wegen Auslieferung der beiderseitigen Gefangenen getroffen worden war. Wahrscheinlich auf Grund desselben Kartells — wiewohl dieses nur die Lösegelder vom Obersten (der Reiterei 1000, des Fußvolks 700 Reichstaler) bis zum Musketier (4) und gemeinen Reiter (8 Reichstaler) abwärts feststellte — erkauften auch die gefangenen Generale und Offiziere, zusammen für 8000 Dublonen, bald ihre Freiheit.

Am 2. Dezember kapitulierte auch Rottweil, wohin das Heer nach dem Siege gerückt war. Hier ward ein reicher Schatz von Geld und Geldeswert, auf 1 Million fl. ge-

1) St.-A. K. schw. 346/28.

2) v. Aretin, Staatsverträge, S. 205.

schätzt, erbeutet. Die volle Bedeutung des Sieges von Tuttlingen, die geringe Anzahl der entkommenen Feinde (nicht über 4500 Mann), die gänzliche Vernichtung des Fußvolkes, stellte sich, wie Mercy am 26. Dezember berichtete [1]), erst damals klar heraus.

Schon vor diesen glänzenden Erfolgen hatte auf einer Konferenz, die im Sommer 1643 kurfürstliche Räte mit sieben Deputierten der Landschaft abgehalten [2]), deren unterwürfige Opferwilligkeit nichts zu wünschen gelassen. Sie baten den Fürsten seine kriegerischen Anstrengungen zu kontinuieren. Falls die Truppen im eigenen Lande einquartiert werden müßten, mögen aber die Untertanen vorher gewarnt werden — die Unterlassung dieses Schrittes habe im verflossenen Jahre einen Schaden von vielen 100000 Reichstalern verursacht. Auch solle mehr auf die Disziplin gehalten, im Falle von Pladereien und Streifen die Offiziere selbst gestraft, bei Zusammenrottung der Untertanen aber die Rädelsführer sofort beim Kopfe genommen werden. Die Reiterei solle nur in umschlossene Städte und Orte verlegt werden. Breche aber der Feind ins Land ein, dann möge man die Stände und besonders die geistlichen zeitig vorher warnen, damit jeder seinen Kirchenschatz rechtzeitig in Sicherheit bringen könne. Und damit nicht aus unzeitiger Verteidigung von Städten und Orten wie früher wieder großes Verderben erwachse, möge der Kurfürst bestimmte Orte bezeichnen, die allein verteidigt werden sollen. Als an die Deputierten die Frage gerichtet wurde, ob nicht bei einem feindlichen Einfalle außer den Ausgewählten, den Jägern und Schützen, auch die übrigen Untertanen sich zur Landesdefension gebrauchen lassen sollten, lautete die Antwort, wie alle Militaria werde auch diese Angelegenheit dem Kurfürsten und seinen Kriegsräten überlassen [3]).

1) Heinz, Die hohenzollernschen Lande während d. 30jähr. Kriegs, S. 20.

2) Relation vom 18. Aug. 1643. R.-A. T. 555, f. 2f.

3) Ein anderer Beschluß lautete: Die Zigeuner, welche Verräter seien, solle man nicht im Lande umherschweifen lassen. Um Hohenburg bei Tölz seien unlängst wieder 40 gewesen; im Achenthal befänden sich beständig solche, die das Wildbret, ja die Menschen pürschen.



Der Tuttlinger Sieg und der Abzug Torstensons nach Holstein entflammten bei den deutschen Katholiken neue Hoffnungen und Kriegslust. Dem auf Januar 1644 neuerdings einberufenen Frankfurter Deputationstage ließ der Kaiser die Forderung von 120 Römermonaten vorlegen. Die Mehrheit der Stände, auch der im fränkischen Kreise tonangebende neue Bischof von Würzburg, Johann Philipp von Schönborn, früher kaiserlicher Reiteroffizier, war anfangs der Meinung, daß die Rüstungen eingestellt werden müßten, wenn man Frankreich und Schweden für ernstliche Friedensunterhandlung gewinnen wolle. Hauptsächlich durch den bairischen Einfluß wurden die Deputierten zuletzt doch für die sehr reichliche Bewilligung von 100 Römermonaten (10 Millionen fl.) gewonnen. Der Antrag des französischen Gesandten d'Avaux, daß auch die Beratung der Justiz- und Religionsbeschwerden auf den Friedenskongreß nach Münster und Osnabrück verlegt, also den auswärtigen Mächten überlassen werden sollte, fand an Maximilians deutscher Gesinnung den eifrigsten Widerspruch.

In Passau hielten im Februar 1644 Vertreter des Kaisers, Spaniens und Baierns Kriegsrat. Am 19. Februar unterzeichneten Ferdinand Sigmund Graf Kurz, der Feldmarschall Hatzfeld, von bairischer Seite Maximilian Kurz und Teisinger (außer diesen nahmen Mercy und Piccolomini an den Beratungen teil) eine Übereinkunft über den nächsten Feldzug [1]. Man beschloß diesen spätestens bis zum 1. Mai gleichzeitig am Oberrhein, von den Niederlanden gegen die Picardie und an der Mosel zu eröffnen, zur tunlichsten Ausbeutung des Sieges von Tuttlingen die größten Anstrengungen zu machen und auf einmal so viele Mittel aufzuwenden, wie sonst, ohne die gleiche Wirkung, in zwei oder drei Jahren aufgewendet würden. Die Baiern sollten am Oberrhein den Franzosen entgegentreten und sich wo möglich eines wichtigen Platzes bemächtigen. Würde sich der Feind mit seiner Hauptmacht gegen Speier, Worms oder die Mosel wenden, sollten so viele

1) v. Aretin, Chron. Verzeichnis d. bair. Staatsverträge, S. 206 f.



bairische Truppen, als am Oberrhein entbehrlich, dorthin gesandt werden, während anderseits bei überlegenem Auftreten des Gegners am Oberrhein fünf kaiserliche Regimenter aus Westfalen den Baiern zu Hilfe kommen sollten. Der Herzog von Lothringen, sofern er sich nicht bereits mit Frankreich verglichen, sollte bewogen werden, seine Truppen an die Mosel oder in die Picardie zu schicken. Das kaiserliche Hauptheer unter Gallas sollte längs der Elbe und Oder so operieren, daß es jederzeit den Dänen gegen die Schweden beistehen könnte, Hatzfeld zwischen dem Oden- und Thüringerwald Stellung nehmen, um auf jenem Kriegsschauplatze einzugreifen, wo Hilfe am nötigsten wäre, zunächst aber mit bairischer Hilfe die hessen-kasselschen Truppen aus dem Darmstädtischen vertreiben. Der Kaiser hätte gewünscht, daß Hatzfeld auch im Falle weiteren Vordringens nach Niedersachsen, wo man das Erzstift Bremen nicht Königsmark zum Raube werden lassen wollte, von Baiern durch 2000 Reiter und 1000 Dragoner unterstützt würde, doch wollte Maximilian darauf nicht eingehen. Von Seite der Verbündeten ward nun als notorisch erklärt, daß die Kronen Frankreich und Schweden wie deren Bundesgenossen ungeachtet aller Bemühungen der kaiserlichen Partei keinem christlichen und billigen Frieden, ja nicht einmal einem Friedenskongresse geneigt seien. Einen deutlichen Beweis dafür fand man darin, daß diese Mächte in den Ländern des Kaisers und Spaniens Empörungen anfachten und sogar die Türken ins Spiel zu bringen suchten.

Da Maximilian anfangs dieses Jahres durch Mercy die Gränze gegen die Schweiz besetzen und die Schweizer im Namen des Kaisers abmahnen ließ den Franzosen Vorschub zu leisten, knüpfte sich daran ein gereizter Schriftenaustausch zwischen ihm und der Eidgenossenschaft. Mercy eröffnete den Feldzug 1644 am 15. April mit der Belagerung von Überlingen, das die Franzosen mit 12—1300 Mann unter dem Vicomte de Courval besetzt hielten. Am 11. Mai, nachdem Bresche geschossen war, kapitulierte der Rest der Besatzung, gegen freien Abzug. Den Baiern hatte die Einnahme dieses

festen Platzes an 300 Mann gekostet, während die Franzosen gegen 800 verloren hatten [1]). Dann wurde der Hohentwiel umringt und zum Schutze gegen Wiederholds Ausfälle mit Schanzen umgeben. Unterhandlungen führten hier zu zeitweiliger Waffenruhe, Werth aber bedünkte dieses Abkommen „lächerlich und ein närrisch Concept“, und der Kurfürst gab ihm recht [2]). Die Hoffnung auf den Gewinn Breisachs, die sich an eine Meuterei der Breisacher Besatzung knüpfte, erwies sich bald als eine leere. Maximilian sandte dorthin den Kriegsrat Küttner mit Geldmitteln, um womöglich die wegen rückständigen Soldes meuternden Truppen zu bestechen. Aber schon war Turenne mit 10000 Mann in der Festung eingetroffen und hatte die Meuterei mit eiserner Strenge unterdrückt. Kaspar Mercy, der mit zwei Regimentern Reiterei (Cosalky und den Dragonern Wolfs) nach Hüfingen bei Donaueschingen vorgeschoben war, wurde dort (4. Juni) von überlegenen französischen Streitkräften, die von Breisach her über den Schwarzwald gezogen waren, angegriffen und nach schweren Verlusten zum Rückzug gezwungen.

Aus dieser Zeit stammt die glänzende Schilderung des bairischen Heeres im Simplizissimus. Um dieses, sagt der „seltsame Springinsfeld“, stand es damals überaus wohl, denn wir hatten an Mercy einen verständigen und tapferen General, an dem Generalquartiermeister Holtz gleichsam einen Atlanten, der alle Wege und Stege kannte, und „wenn es an ein Schmeißens gehen sollte“, seinen Vorteil bald ersah, an Johann v. Werth einen braven Reitersmann im Felde, mit dem der Soldat lieber in eine Occasion als in ein schlechtes Winterquartier ging und der den Ruhm hatte, daß er im öffentlichen Fechten ebenso glücklich war wie in seinen heimlichen Anschlägen. Der Kurfürst aber war ein erfahrener Feld-Herr und weiser Kriegsfürst, ein Vater und Versorger, der uns von Haus aus mit seiner klugen und vorsichtigen

1) So die: Accords-Puncten in dem Haubt-Quartier vor Uberlingen 11. May 1644 beschehenen Vergleichs, 1644.

2) R.-A. T. 402, f. 271 f.



Feder führte. Endlich die Hauptsache: wir hatten lauter erprobte und tapfere Offiziere und bis auf den geringsten Soldaten geübte, herz- und standhafte Krieger.

Auch war das Heer damals so stark wie seit Jahren nicht mehr. Nachdem Mercy Marimont mit nahezu 1600 Mann in den Schanzen um den Hohentwiel und viele Truppen in festen Plätzen zurückgelassen hatte, konnte er immer noch mit 8000 Mann Fußvolk und 7000 Reitern am 27. Juni den Angriff auf Freiburg eröffnen [1]). Am selben Tage sicherte er sich durch die Einnahme des Schlosses Wißneck die Schwarzwaldstraße. In der Stadt befehligte der Oberst Kanofsky von Langendorf 1500 Mann z. F. und 150 z. Pf. Daß Turenne am 1. Juli im Rücken der Baiern erschien und auf dem Batzenberge eine feste Stellung nahm, beirrte Mercy, der sich ebenfalls verschanzt hatte, nicht, die Belagerung mit allem Ernst fortzusetzen. Am 11. Juli ward nach heftiger Beschießung die Predigervorstadt erstürmt. Elf Stürme der Baiern auf die Stadt wurden abgeschlagen, aber auch der Versuch Turennes, sich in den Besitz des Schinbergs (jetzt entstellt: Schönberg) zu setzen, scheiterte. Am 28. Juli übergab Kanofsky die Stadt, gegen die 2500 Kanonenkugeln und 100 Zentner Musketenkugeln abgeschossen worden waren. Der Rest der Besatzung, 800 Mann, darunter 200 Verwundete und Kranke, durfte frei abziehen, wiewohl die Forderung, daß die bairischen Ausreißer und Gefangenen unter ihnen nicht aus-

1) Zum folgenden s. außer Heilmann H. Schreiber, Die Schlacht bei Freiburg 1644 (2. Bearbeitung; Freiburg i. B. 1857), besonders aber zwei neue sehr verdienstliche Untersuchungen: Lufft, Die Schlachten bei Freiburg im August 1644 (1882) und Generalleutnant v. Fischer-Treuenfeld, Die Rückeroberung Freiburgs durch die kurbairische Reichsarmee im Sommer 1644 (1895; S. 145f. die Schlacht). In letzteren beiden Schriften auch die besten Schlachtenpläne. Ferner vgl. bei Curt Troeger, Die Memoiren des Marschalls v. Gramont (Hallesche Abhandlungen z. Neuer. Gesch. 24), den Exkurs über die Feldzüge des Herzogs v. Enghien 1644, 1645, S. 100—102. Für diese Feldzüge auch Duc d'Aumale, Histoire des Princes de Condé pendant les 16. et 17. siècle, T. IV (1886), p. 248f.



geliefert werden sollten, in Mercy Bedenken geweckt hatte, ob der Akkord zu halten sei; im Kriegsrat war dann die Frage bejaht worden.

Nun aber führte der Sieger von Rocroy, Ludwig II. Herzog von Enghien, später Prinz von Condé, 10 000 Mann frischer Truppen heran und übernahm, nachdem er sich am 2. August mit Turenne vereinigt und dem Herzoge von Gramont den Befehl über sein Korps überlassen hatte, den Oberbefehl über das vereinigte Heer. Mercy hatte sich auf der westlichen Abdachung des Schinberges, gegenüber den Dörfern Ebringen und Lautersberg, stark verschanzt, aber an Zahl war er den Franzosen, 20 000 Mann mit 37 Geschützen, bei weitem nicht gewachsen, zumal da er vor Freiburg gegen 1600 Mann z. F. und 1000 Pferde verloren hatte. Der Herzog von Enghien bestand trotz der Gegenvorstellungen Turennes und anderer auf dem Angriff. Sogleich am 3. August schritt er dazu, indem er selbst gegen die Schanzen auf dem Bohl bei Ebringen anstürmte, während gleichzeitig Turenne durch den von Bollschweil nach Merzhausen ziehenden Talgang den linken Flügel der Baiern zu umgehen versuchte. Vier bairische Fußregimenter unter Ruischenberg verteidigten die Schanzen auf dem Bohl. Zwei Stürme wurden abgeschlagen; Enghien selbst stellte sich zu Fuß an die Spitze des Regimentes Conti. Daß er, um die Truppen anzufeuern, seinen Feldherrnstab in die bairischen Linien geworfen habe, ist der gleichzeitigen Überlieferung unbekannt [1]) und dürfte zu den nicht seltenen Fabeln gehören, welche die Kriegsgeschichte der Franzosen theatralisch zieren. Auf französischer Seite fielen hier 1000—1200 Mann, auf bairischer 6—700, darunter der Oberst Haslang; die bairischen Regimenter Holz und Wahl büßten gegen zwei Drittel ihres Bestandes ein. Nach hartem Ringen gelang es den Franzosen, zwei Schanzen zu erobern, die Sternschanze jedoch blieb in den Händen der Baiern. Weniger glücklich war

1) Ebenso, wie es scheint, Turennes „Encore mille!", womit dieser am 5. nach der Vernichtung der einen Sturmkolonne eine andere vorgeschickt haben soll.



Turenne. Dieser stieß bei seinem Vorrücken nachmittags in dem Engpaß zwischen Au und Merzhausen zunächst auf das Regiment Royer, das die Wegsperre im Wald besetzt hatte, und verdrängte dieses aus dem Walde. Dann aber vereitelten die Regimenter z. F. Fugger, Gold, Miehr, Mercy, unterstützt von Reiterei, in einem bis in die Nacht ausgedehnten Kampfe alle Versuche des Feindes, aus dem Engpasse herauszutreten und brachten ihm einen Verlust von 15—1600 Mann, vielen Gefangenen und 2 Fahnen bei. Die drei alten deutschen Regimenter Schönbeck, Bernhold und Schmidtberg des weimarischen Heeres wurden fast aufgerieben, General Roqueservière, der Führer der französischen Vorhut, tötlich verwundet. Die Baiern verloren hier gegen 400 Mann, darunter den Obersten Miehr.

Mercys hervorragende Fähigkeit, die Örtlichkeit zu benutzen und seine Entschlüsse rasch den Plänen des Feindes anzupassen, treten in diesen Tagen besonders hervor. Mehr durch die Umfassungsbewegung des Feindes (wiewohl diese nicht gelungen war) als durch den Verlust der Bohlverschanzung veranlaßt, zog er in der Nacht alle seine Truppen auf dem bewaldeten Schlierberge (jetzt Loretoberg) hart bei Freiburg zusammen, und den nächsten Tag, der ebenso wie der vorige unter andauerndem Regen verstrich, verwendete er, um sich dort durch Schanzen und gefällte Bäume, deren Äste ineinander verflochten wurden, eine neue feste Stellung zu schaffen. Der Herzog von Enghien, der an diesem Tage nur eine unbedeutende Kanonade unterhielt, beging den Fehler, ihn gewähren zu lassen und die Fortsetzung der Schlacht auf den 5. zu verschieben.

An diesem kam es dann zu einem der schrecklichsten Kämpfe des großen Krieges. Werth, seit 22 Jahren mit dem Bluthandwerk vertraut, versichert, daß er noch nie einem so mörderischen Treffen beigewohnt habe, und aus Mercys Munde vernehmen wir das gleiche Urteil. Für dessen Feldherrnbegabung wie für die Tapferkeit seiner Baiern bietet die Doppelschlacht von Freiburg, eine der wenigen des dreißigjährigen



Krieges, in denen die Bodengestaltung eine große Rolle spielt, ein glänzendes Zeugnis. Wie in den letzten Feldzügen die bairische Reiterei durch kühne Offensive, so bedeckte sich nun das bairische Fußvolk durch zähe Verteidigung mit Ruhm. Diese tapferen Regimenter — Fugger, Holz, Gold, Haslang, Winterscheid, Royer, Mercy, Ruischenberg, Kolb, Miehr, Enschering (6 in der Feuerlinie, 4 im Rückhalt, 1 in Freiburg) — zählten nicht mehr ganz 4000 Mann, während die Franzosen auch nach den letzten Verlusten immer noch 8300 Mann z. F. ins Treffen führten. Die ganze Stellung der Baiern war nur etwas über 1000 Schritte lang. Um den Durchbruch des Feindes zwischen Berg und Stadt zu verhindern, waren in der Lücke zwischen diesen die Arkebusierregimenter Werth, Spork, Cosalky und die Dragonerregimenter Wolf und Kürnreuter, zum Schutze gegen eine Umgehung aber hinter dem linken Flügel im Günterstal vier Kürassierregimenter aufgestellt. Turenne griff nun von Süden her den linken Flügel der Baiern auf der Wonnhalde an, Marschall d'Espenan vom Westen den rechten Flügel auf dem Schlierberg, wo jetzt als Andenken der Schlacht die von einem Freiburger Bürger gestiftete Loretokapelle steht. Daß die beiden Angriffe nicht gleichzeitig durchgeführt wurden, war ein Hauptgrund ihres Scheiterns. In dem dichten Pulverdampf erkannten und ermunterten sich die Baiern durch den Zuruf des Stammesnamens. Auf dem Schlierberg drohte der Kampf gegen die erdrückende Überzahl des Feindes eine bedenkliche Wendung zu nehmen, als Kaspar Mercy zu Fuß mit seinen Dragonern über die französischen Regimenter herfiel und sie den Abhang hinunterwarf. Aber der Tapfere fand hier selbst den Heldentod. Vergebens wurden die weichenden Franzosen von ihren Führern mit Gewalt in das Gemetzel zurückgetrieben. Alle Angriffe scheiterten an der Standhaftigkeit der Baiern, an ihrem wirksamen Geschütz- und Musketenfeuer. Die französischen Offiziere bekannten selbst, daß sie auf einen „unglaublichen Widerstand" stießen [1]. Dank der Ruhmsucht und dem

1) Bericht aus Straßburg. St.-A. 346/28.



Eigensinn Enghiens, der den Stier an den Hörnern packte, wurde sein Fußvolk fast aufgerieben. Mercy schätzte die Zahl der gefallenen Franzosen auf 6000, und für die beiden Schlachttage (3. u. 5) zusammen hat man den Verlust des französischen Fußvolks auf mehr als 70, den des bairischen auf nahezu 29 Prozent berechnet. Auch Marschall Eschelle, der im Verein mit Espenan sich auf dem Schlierberg verfrüht in den Kampf verwickeln ließ, war tötlich verwundet. Hatte der 3. August Enghien nur teilweisen Sieg gebracht, so bedeutete der 5. für ihn eine Niederlage, wenn auch seine Truppen in der Nacht noch ganz nahe am Gegner ausharrten.

Nun faßte Enghien den Plan, den Baiern den Rückzug nach Villingen und die Zufuhr auf der Schwarzwaldstraße abzuschneiden, und ließ das Heer zu diesem Zwecke am 9. August über Langendenzlingen das Glottertal hinauf gegen St. Peter rücken. Durch starken Nachschub aus Breisach wurden die Lücken, welche die Schlachten bei Freiburg in seine Reihen gerissen hatten, nahezu ausgefüllt. Mercy hatte in diesen Tagen seine Stellung auf dem Lorettoberge noch stärker befestigt. Er durchschaute sofort den feindlichen Plan und erreichte durch einen Nachtmarsch St. Peter vor den Franzosen. Als am 10. Rosen mit der die Vorhut bildenden Reiterei des Feindes am Hohlen Graben unweit St. Peter auf das bairische Fußvolk stieß, wurden drei Angriffe derselben abgeschlagen. Auf die Ausbeutung des errungenen Vorteils mußte Mercy verzichten, da seine Reiterei versagte: die Pferde waren seit acht Tagen nicht abgesattelt und nur mit Laub gefüttert. Enghien aber fand nicht geraten, den Baiern weiter zu folgen. Er wollte seinen Feldzug mit einem sicheren und in die Augen stechenden Erfolge krönen und faßte, wiewohl die Mehrheit seines Kriegsrates einen Angriff auf Freiburg [1])

1) Da in der Bürgerschaft dieser Stadt sich Widerstreben gegen die von Mercy ihr angesonnene Mitwirkung an der Verteidigung regte, drohte Mercy schriftlich, die vornehmsten Bürger aufzuhängen oder die ganze Bürgerschaft einsperren und die Stadt in Brand stecken zu lassen, was die gewünschte Wirkung nicht verfehlte.

empfahl, die Festung Philippsburg ins Auge, deren vernachlässigter Zustand kein Geheimnis war. Vor seinem Abmarsch verbrannte er St. Peter, Waldkirch und Schloß Wißneck. So blieb die dreitägige Schlacht bei Freiburg, da sich beide Heere erschöpft hatten, politisch bedeutungslos. Mercy erreichte noch am 10. Villingen — und mag man über die Übertreibung lächeln, die diesen Rückzug auf einer Hauptstraße des Schwarzwaldes mit Hannibals Zug über die Alpen verglich, man wird doch anerkennen, daß die Marschleistung der Truppen, die vom Abend des 9. bis zum Abend des 10. August von Freiburg bis Villingen gelangten, ein bewunderungswürdige war, zumal da das Fußvolk kurz vorher zwei Tage und zwei Nächte, ohne Schutz gegen die Unbilden der Witterung, in heißem Kampf oder angestrengter Schanzarbeit im Freien zugebracht hatte. Ohne den von der Stadt Freiburg reichlich gelieferten Wein wäre die Mannschaft zusammengebrochen. Sowohl Reiterei als Fußvolk, berichtete Mercy am 11., sind wegen des stätigen Travaglierens und Scharmutzierens so abgemattet, daß es zum Erbarmen ist. Von Villingen aus befahl er Marimont, die Blockade des Hohentwiel aufzuheben und zu ihm zu stoßen. Wiederhold ward durch dessen Abzug in die Lage versetzt, seine Raubzüge in Schwaben, wo er Kontributionen erpreßte, wieder aufzunehmen. Er bemächtigte sich Tuttlingens, dagegen ward sein Angriff auf Meßkirch abgeschlagen. An Mercy aber erging vom Kurfürsten die Weisung, alle Operationen zu unterlassen, da von seiner Armada die Salvierung des Reiches abhänge. Er zog über Heilbronn nach Nekarsulm, wo sich (6. Sept.) Hatzfeld mit 2700 Mann Kaiserlichen mit ihm vereinigte.

So fand Enghien in der Pfalz die Bahn frei, um wohlfeile Lorbeeren zu pflücken. Schon am 9. September, drei Tage nach Eröffnung der Laufgräben, ergab sich ihm Philippsburg. Speier, Neustadt a. d. H., Worms, Oppenheim, Kreuznach wurden von den Franzosen besetzt, Mainz vom Domkapitel ihnen feige übergeben, während doch Entsatz nahe stand, Landau nach regelmäßiger Belagerung erobert. Dagegen er-

oberte eine Abteilung der Baiern unter Ruischenberg am 7. Oktober Mannheim, Höchst ward am 8. November von Mercy durch Akkord gewonnen, am 1. Dezember Bensheim erstürmt. Hier traf den tapferen und in seiner Spezialwaffe unersetzlichen Dragonerobersten Wolf eine tötliche Verwundung. Am 6. Dezember ergaben sich den Baiern auch Lindenfels und Weinheim, die letztere Stadt erst, nachdem sie einen Sturm des Obersten Royer abgeschlagen hatte. Bald aber bekamen auch die Baiern die Rückwirkung der Vorgänge auf dem Schauplatze des kaiserlich-schwedischen Krieges zu fühlen.

Denn dieser war für das kaiserliche Heer unter Gallas wieder höchst unglücklich verlaufen. Anstatt den Dänen wirksame Hilfe zu bringen, wurde es von Torstenson seit dem Sommer 1644 weiter und weiter aus Holstein ins Reich zurückgedrängt, ein großer Teil der Truppen, wie man unter der Leitung des Gallas gewohnt war, durch Mangel an geordneter Verpflegung, Anstrengungen und Krankheiten aufgerieben. Ein Treffen nördlich von Wittenberg brachte am 3. Dezember dem General Enkevoert und 1500 Mann die Gefangenschaft. Mit dem Reste des Heeres ward Gallas in Magdeburg eingeschlossen, während Torstenson in Sachsen einfiel und Böhmen bedrohte. In Prag sammelte der Kaiser ein neues Heer, wozu Götz aus Ungarn, Hatzfeld aus dem Reiche herbeigerufen wurden. Gemäß des Vertrages vom Februar 1644 mußte Mercy auch sein eigenes Heer durch Entsendung eines Hilfskorps zu den Kaiserlichen schwächen. Am 1. Januar 1645 rief ein Befehl des bundestreuen Kurfürsten Werth und Ruischenberg, den letzteren als Führer des Fußvolks, mit 5000 Mann nach Böhmen zu Hatzfeld, der den Oberbefehl über das neugebildete Heer übernahm. Durch die Oberpfalz ziehend, gelangten diese Truppen gegen Ende Januar nach Tauß. Aber die Oberleitung eines kaiserlichen Feldherrn hatte für die Baiern noch selten Glück bedeutet. Am 6. März, nachdem wegen des drohenden Angriffs der Franzosen bereits der Befehl zu ihrer Rückkehr nach dem Westen ergangen war, wurden sie in die furchtbare Niederlage bei Jankau verwickelt,



die Torstenson Hatzfeld bereitete. Werth focht auf dem linken Flügel. Schon hatte er den Feind in Unordnung zurückgeworfen und Geschütze erbeutet, schon hatten die Reiterregimenter Werth und Cosalki zwei schwedische Fußregimenter niedergehauen und elf Fähnlein, auch die Dragoner zwei Standarten erobert. Dann aber in voreiliger Siegestrunkenheit der Plünderung des Gepäcks sich hingebend, wurden die Baiern vom wieder gesammelten Feind unerwartet mit großer Wucht angegriffen und gänzlich zersprengt. Hatzfeld beschuldigte Götz und Werth, daß sie durch Zuwiderhandeln gegen seine Befehle den Mißerfolg verschuldet hätten. Die Niederlage kostete den Verbündeten 3—4000 Tote und Verwundete, alle Geschütze, das Gepäck und 77 Fahnen. Götz, drei Piccolomini und der Feldmarschalleutnant Graf Bruay waren gefallen, Hatzfeld selbst mit fünf anderen kaiserlichen Generalen, viele Offiziere [1]), darunter der dreimal verwundete Oberst Spork, der sich auch in Böhmen wieder durch kühne und erfolgreiche Kundschaftsritte hervorgetan hatte, und 4000 Mann gefangen. Werth, zweimal gefangen, wurde jedesmal herausgehauen. Er und Ruischenberg führten dann die Reste des bairischen Korps, von dem sich viele Versprengte allmählich wieder sammelten, zu Mercy zurück [2]).

Der Schlag von Jankau hatte für den Kaiser die schlimme Nachwirkung, daß der Kurfürst von Sachsen dadurch gezwungen wurde, seinen Bund mit ihm aufzugeben: er schloß Waffenstillstand mit den Schweden, öffnete ihnen sein Land für Truppendurchzüge und versprach ihnen monatlich 11000 Taler zu zahlen. Und schon vorher war den Schweden in Georg Rakoczy, dem Fürsten von Siebenbürgen, ein neuer Bundes-

1) Ihre Namen s. in Torstensons Schlachtbericht, Oxenstiernas Skrifter II, 8, p. 447.

2) Viele Berichte über die Schlacht, manche in Eile unter den ersten Eindrücken abgefaßt und unzuverlässig, s. in T. 600 der Kriegsakten des R.-A. (Fol. 295 dieses Bds. bitten die Deggendorfer [9. März] den Kurfürsten, von der befohlenen Flüchtung ihrer heiligen Hostien nach Straubing abzusehen, da dies eine Panik hervorrufen würde, auch in früheren Fällen von Feindesgefahr nicht geschehen sei.)

genosse erstanden, der seit dem Februar 1644 bereits das östliche und nördliche Ungarn erobert hatte. Österreich geriet aufs neue in harte Bedrängnis. Durch Mähren drang Torstenson bis an die Donau vor; am 24. März 1645 stand er in Krems. In seiner Not wandte sich der Kaiser, wie an den Papst und den König von Polen, auch wieder an Maximilian. Er entsandte Martinitz und Kurz nach München und ließ dem Kurfürsten für ein Hilfskorps von 4—5000 Mann drei Tonnen Gold und als Pfand dafür eine Landabtretung anbieten. Genannt wurden Glatz, Münsterberg und Frankenstein in Schlesien, oder Klattau, Tauß und Schüttenhofen, oder der Egerkreis, oder die Grafschaft Görz, oder ein Stück Oberösterreichs mit dem Jahreserträgnisse von 50000 fl. So lockend das Anerbieten war, mußte Maximilian es ablehnen, da er im Westen den Anmarsch Turennes und Condés erwartete und diesen ohnedies nur unzulängliche Streitkräfte entgegenstellen konnte [1]).

In der Tat kam es auch dort bald zu neuen Kämpfen. Schon im Beginn des Jahres 1645 hatte Rosen durch das Kinzigtal einen Vorstoß gegen Würtemberg gemacht, war aber, als Mercy seine Streitkräfte bei Göppingen zusammenzog, zurückgegangen. Nun aber überschritt Turenne mit 11000 Mann bei Speier den Rhein und drang gegen Baiern vor. Am 25. März wurde der bairische Oberst Nußbaum bei Nagold überfallen, seine Dragonerkompagnie vernichtet, er selbst getötet. Da Mercy nach einer Zählung vom 17. April an kampffähigen Mannschaften nur über 3804 Reiter, 356 Dragoner und 3334 Mann z. F. verfügte und vom Kurfürsten die Weisung hatte, vor der bevorstehenden Remontierung sich in keinen Kampf einzulassen, konnte Turenne bis Rothenburg a. d. Tauber vordringen, das er einnahm. Mercy hatte seine Truppen bei Feuchtwangen gesammelt und faßte, da die Franzosen in die Gegend von Mergentheim zurückgegangen waren und dort ziemlich zerstreut lagerten, den Plan, ihnen „die Quartiere aufzuschlagen“. Turenne durchschaute seine Absicht

1) Koch II, 33.



und zog seine Truppen rechtzeitig, aber nach Napoleons Urteil zu nahe am Feinde, in Herbsthausen zusammen. Aus dem beabsichtigten Überfalle wurde (5. Mai) eine Schlacht, die schon nach einer Stunde zu Gunsten der Baiern entschieden war. Mercy selbst griff an der Spitze seines Fußvolks im Zentrum an und warf alles über den Haufen. Auf dem rechten Flügel ward zwar die bairische Reiterei anfangs zurückgetrieben, setzte aber bald zu neuen Angriffen an. Die Reiterei des linken Flügels aber vollzog eine Umgehung und entschied dadurch den allseitigen Rückzug des Feindes, der unter harter Verfolgung in wilde Flucht ausartete. Während der Sieg den Baiern nur 300 Mann, darunter den Obersten Beauveau kostete, erlitten die Franzosen sehr empfindliche Verluste. Vier ihrer Generale, Schmidtberg, Rosen, Viscont de la Met und Passage [1]), 79 Offiziere, an 2600 Mann wurden gefangen, 59 Fahnen und Standarten, 6 Kanonen und das ganze Gepäck erbeutet. Die gefangenen Gemeinen ließen sich, angeblich größtenteils gutwillig, in die bairische Reichsarmee einreihen [2]). Gustav Freytag [3]) erzählt von dem „Obersten Lumpus", einem gemeinen Soldaten vom Fußregiment Holz, der in dieser Schlacht ein Faß mit französischen Dublonen erbeutet und das Geld dann in München in Saus und Braus durchgebracht habe.

Der Sieg bei Mergentheim-Mariental, oder richtiger bei Herbsthausen, wie ihn die Baiern damals nannten, rettete nicht nur Baiern vor dem Einbruch des Feindes, sondern verhinderte auch, daß die Franzosen Torstenson die Hand reichten. Von Mercy bis nach Hessen hinein verfolgt, barg sich Turenne unter den Geschützen von Ziegenhain. Dort stießen die Hessen unter Geiso, bald auch Schweden unter Königsmark zu ihm. Kirchheim ward von den Baiern vergebens belagert.

1) Schmidtberg und Passage wurden vom Regiment Sporк gefangen. Sporк bat daher den Kurfürsten am 6. Aug. um das Lösegeld für diese Generale. T. 596, f. 144. 146.

2) T. 584, f. 597.

3) Bilder aus der deutschen Vergangenheit III, 93.



Dann aber erfüllte sich Mazarins Drohung, daß die Baiern ihren Sieg bei Herbsthausen bald bereuen dürften, weil er ihnen überlegene Gegner auf den Hals ziehen werde [1]). Die von Maximilian vorausgesehene Verbindung Enghiens mit Turenne, die bei Heidelberg vollzogen ward, erhob das französisch-weimarisch-hessische Heer zu der Stärke von 30—32 000 Mann. Dagegen konnte sich Mercy (4. Juli) bei Amorbach nur durch 5000 Mann Kaiserliche unter Geleen verstärken. Die beiden Generale vereitelten durch eine glücklich gewählte Stellung den beabsichtigten Neckarübergang der Franzosen zwischen Neckarhausen und Heilbronn, konnten aber dann nicht hindern, daß diese (8. Juli) Wimpfen nahmen, dort über den Neckar gingen und (18. Juli) Rothenburg, dessen schwache Besatzung sich unterstecken lassen mußte, zum zweitenmale eroberten. Königsmark mit seinen 4000 Mann aber hatte sich infolge eines Zerwürfnisses mit Enghien wieder vom Heere getrennt. Nach der Weisung seines Fürsten [2]) war Mercys Absehen darauf gerichtet, dem Feinde nicht den Vorsprung an die Donau zu lassen. Vor kurzem noch hatte Mazarin in einem Schreiben an Turenne die Kriegszucht im bairischen Heere gelobt; es wäre seltsam, meinte er, wenn es nicht gelänge, ähnliche Zucht auch unter den französischen Truppen durchzuführen [3]). Nun aber häuften sich mit den Klagen über die Not jene über die schlechte Aufführung der Truppen. Der Rumormeister begehrte seinen Abschied, da die Reiter keine Löhnung erhielten und er wie sein Leutnant von den unzufriedenen Offizieren und Soldaten bis auf den Tod verfolgt werde [4]).

Bei Dürrwang an der Sulz kam es am 1. August zu

1) Lettres du Cardinal Mazarin, ed. Chéruel II, 173.

2) M. an Mercy, 2. Aug. T. 585, f. 429.

3) 11. April. Chéruel, Lettres du Cardinal Mazarin II, 145.

4) 1645, 16. Juni. T. 596, f. 16. Wegen Ausschweifungen in Mosbach Standrecht über einen Leutnant des Regiments Falkenstein. L. c. f. 18. 19. Plünderung und Mißhandlungen der Einwohner von Donauwörth vor und nach der Schlacht bei Alerheim; nichtige Entschuldigung seiner Truppen durch Werth, l. c. f. 99; T. 585. f. 532.



einer gegenseitigen Beschießung, die beiden Teilen einige hundert Mann kostete. Die Entscheidungsschlacht wurde zwei Tage darauf, am Jahrestage der ersten Freiburger Schlacht, bei Alerheim, nahe dem Schlachtfelde von Nördlingen geschlagen. Dort, am rechten Ufer der Wörnitz, hatte Mercy vom Wenneberg über das Dorf Alerheim bis zum gleichnamigen Schlosse eine von Natur feste Stellung besetzt, deren Front und Flanken er durch Schanzen noch verstärkte. Mit den Kaiserlichen etwa 15—16000 Mann stark mit 28 Geschützen, stand er er etwa 6000 Franzosen, 5000 Weimarern und 6000 Hessen, also 17000 Mann mit 27 Geschützen gegenüber.

Die Schlacht [1]) begann erst zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags mit dem Angriffe des Herzogs von Enghien auf das langgestreckte Dorf Alerheim im Zentrum. Wie bei Freiburg packte Enghien den Stier bei den Hörnern und wie dort mußte er seine Kühnheit mit furchtbaren Verlusten bezahlen. Der Kampf um den Besitz des Dorfes gehört zu den blutigsten des großen Krieges — ein Dorfgefecht, das an Bazeilles erinnert — inmitten brennender Häuser, welche die Angreifer angezündet hatten. Hier fiel der Marschall Graf Marsin, Enghien selbst, tapfer wie immer, ward zweimal verwundet, fast alle Offiziere seines Gefolges getötet oder schwer verwundet. Etwa gegen 6 Uhr verließ Mercy den Platz hinter dem Dorfe, von wo er bisher den Kampf geleitet hatte, um seine Leute im Dorfe persönlich anzufeuern. Da traf ihn eine feindliche Musketenkugel, auf der Stelle tötlich, in den Kopf und entschied über das Schicksal des Tages. In Alerheim jedoch konnten die Franzosen auch nachher keine Fortschritte machen, ja zuletzt ward, was von ihrem Fußvolk hier noch am Leben war, von den Baiern unter Ruischenbergs Führung aus dem Dorfe hinausgeworfen und irrte in völliger Auflösung in der Ebene umher.

1) Belege und Näheres s. in meiner Abhandlung: Die Schlacht bei Alerheim, Sitz.-Ber. der Münchener Akad. hist. Kl. 1901, S. 479 f.



Ungefähr um dieselbe Zeit, da Mercy fiel und, wie es scheint, ohne davon zu wissen, brach Werth mit der bairischen Reiterei des linken Flügels zum Angriff hervor, an einer Stelle, die eine französische Offizierspatrouille vorher als für Reiterei ungangbar bezeichnet hatte. Der Feind versah sich daher hier keines Angriffs, und als die bairischen Reiter heransprengten, stob die ganze, an Zahl weit überlegene Reitermasse des französischen rechten Flügels in wilder Flucht davon — ein Vorgang, sagt Gramont, wie er sich vielleicht nie wiederholen wird. Auf ihrer Flucht riß diese Kavallerie auch vier Bataillone hessischen Fußvolks mit sich fort. Auch die französische Reserve dieses Flügels unter Chabot wurde geschlagen und in die allgemeine Flucht verwickelt. 70 Fahnen und Standarten und 8 Geschütze wurden hier von den Baiern erobert. Nur die Regimenter Fabert und die Irländer Walls hielten eine Zeit lang Stand. In diesem Kampfe wurde der Führer des rechten französischen Flügels, Marschall Gramont, von dem Rittmeister Sponheim des bairischen Kürassierregiments Lapierre gefangen genommen, sein ihn mit Aufopferung verteidigendes Gefolge größtenteils getötet. Derselbe Zug, der Mercys Leiche seiner Witwe zuführte, brachte den gefangenen Gramont nach Ingolstadt.

Zwei Regimenter Werths setzten die Verfolgung der aufgelösten französischen Reiterei zwei Stunden weit fort und drangen in das Gepäck des Feindes, ohne daß das zu seiner Bedeckung aufgestellte Regiment es hindern konnte.

Als endlich der linke französische Flügel unter Turenne zum Angriff gegen den Wenneberg schritt, standen die Dinge für die Franzosen so schlimm als möglich. Auch Turenne geriet anfangs hart ins Gedränge, bis die Reserve der Hessen und Weimarer, die Reiterei unter Geiso, Oehm und dem Landgrafen Ernst von Hessen, das Fußvolk unter Uffeln eingriff. Dann erst wurde der durch Abordnungen in das Dorf Alerheim sehr geschwächte rechte bairische Flügel, wo auch die Kaiserlichen standen, durchbrochen, sein Befehlshaber Geleen, die kaiserlichen Obersten Graf Holstein und Hiller, die bai-



rischen Royer, Stahl, Cobb gefangen. Ein Teil der Reiterei dieses Flügels floh bis Donauwörth zurück, so daß später auf Befehl des Kurfürsten über zwei Rittmeister das Kriegsrecht gehalten wurde. Alle Geschütze auf diesem Flügel gingen verloren, auch die vom siegreichen linken Flügel eroberten Stücke fielen — freilich unbrauchbar gemacht — in die Hand des Feindes zurück, da die Fuhrknechte mit den Pferden und Protzen durchgingen.

Als Werth mit dem größeren Teil seiner Reiterei von seinem Siegesritte gegen Alerheim zurückkehrte, senkte sich schon die Nacht auf das Schlachtfeld. Turenne urteilt, daß die siegreiche hessisch-weimarische Reiterei nicht im Stande gewesen wäre, einem Angriffe Werths in ihrem Rücken zu widerstehen, und auf diesem Ausspruch fußend, hat Napoleon Werth getadelt, daß er nicht in der Diagonale umkehrte. Aber Werth wußte nicht, wie die Dinge auf dem rechten Flügel standen. Hier machte sich eben der Fall Mercys fühlbar, der Mangel eines Oberleiters, der die allgemeine Lage überschaut und den Unterführern die entsprechenden Weisungen gegeben hätte. Zunächst blieben die zwei siegreichen Flügel, der linke bairische und der linke französische, in Schlachtordnung voreinander stehen. Da aber die feindliche Reiterei etwas über das Dorf Alerheim vorgedrungen war, ergaben sich die Kompagnieen des Regiments Gil de Hasi, die den Kirchhof und die Kirche verteidigt hatten, an Turenne, ohne zu wissen, daß ihre Landsleute ganz nahe standen. Wie diese Ergebung, so war es wahrscheinlich auch voreilig, daß die Baiern in der zweiten Hälfte der Nacht — in guter Ordnung — den Rückzug nach Donauwörth antraten. Nach Werth war der Mangel an Munition dafür bestimmend. Nach Turennes Ansicht hatten die Baiern, abgesehen vom Verluste ihres Oberfeldherrn, nicht mehr Grund das Schlachtfeld zu räumen als die Franzosen.

Die ungeheueren Verluste der Franzosen, von deren Fußvolk in den nächsten Tagen nicht mehr als 12—1500 Mann zusammengebracht werden konnten, stempelten ihren taktischen Erfolg zu einem Pyrrhussieg. Drastisch zeichnet die Lage die



Äußerung der Madame de Montpensier, als sie in Paris zum Tedeum ging: es wäre besser ein De profundis anzustimmen. Der Tapferkeit der altbewährten bairischen Regimenter hat König Ludwig von Frankreich ein beredtes Zeugnis ausgestellt, wenn er in einem Briefe an die Landgräfin von Hessen von der „furchtbaren und ruhmbedeckten bairischen Armada“ [1]) spricht, die nun geschlagen sei. Die Kraft der Franzosen aber war durch ihre schweren Verluste zu sehr erschüttert, als daß der Sieg, den sie allein ihren deutschen Verbündeten verdankten, strategische Folgen haben konnte. Daß sich die Stadt Nördlingen am 9. August den Franzosen übergab [2]), die jedoch nach den Übergabsbedingungen keine Besatzung in die Stadt legen durften, ward mehr durch die von der Bürgerschaft eingenommene Haltung als durch die Alerheimer Schlacht herbeigeführt. Am 24. besetzten die Franzosen auch Dinkelsbühl. Aber zum Angriff auf Baiern, wo bereits Bußübungen und Gebete zur Abwendung der Gefahr angeordnet wurden, und zu neuem Kampfe mit dem bairischen Heere fehlten ihnen Mut und Kraft. Vielmehr wandte sich Turenne — Enghien war erkrankt nach Frankreich zurückgekehrt — zur Belagerung Heilbronns, dessen Besatzung Maximilian, die strategische Bedeutung der Stadt richtig würdigend, schon vor der Schlacht auf 1200 Mann unter Fugger verstärkt hatte. Der gefangene Geleen (Gottfried Graf Huyn v. Geleen), der im Beginne des Kriegs in bairischem, seit 1636 aber in kaiserlichem Dienste stand, war gegen Gramont ausgewechselt und vom Kurfürsten (28. Sept.) als Feldmarschall an die Spitze des bairischen Heeres gestellt worden. Werth, seit 31. Mai 1643 General der Kavallerie, der nach Mercys Fall als der dienstälteste General den Befehl übernommen hatte, ward übergangen. Nach dem Vorschlage des Kriegskommissärs Teisinger hatte ihm der Kur-

1) La terrible et glorieuse armée de Bavière. 19. August. Cameraríana, T. 63, n. 46.

2) Der bairische Kommandant Beltin wurde deßwegen vor ein Kriegsgericht gestellt, wußte sich aber zu rechtfertigen. T. 585, f. 534; T. 594, f. 33.

fürst nach Alerheim nur den Befehl über die Reiterei, Ruischenberg den über das Fußvolk übertragen. Geleens Heranrücken zum Entsatze Heilbronns genügte, Turenne zur Aufhebung der Belagerung zu bewegen. Und schon hatte der Kaiser auf Maximilians Hilferuf neue Truppen unter dem Erzherzog Leopold Wilhelm, der nun Geleen im Oberbefehl ablöste und dem Gallas, der Unvermeidliche, beigegeben war, zu den Baiern stoßen lassen. Denn in den Erblanden hatte sich die Lage für ihn überraschend günstig gestaltet. Rakoczy, durch die drohende Haltung der Türken geschreckt, hatte (8. und 22. Aug.) Frieden geschlossen, Torstenson am 20. August die Belagerung Brünns aufgehoben. Zwar drang der schwedische Feldherr dann nochmals bis Stockerau a. d. Donau vor, führte aber sein Heer, um ihm die nötige Ruhe zu gönnen, bald nach dem nordöstlichen Böhmen zurück. Unterstützt von dem kaiserlichen Hilfskorps, gingen die Baiern in Franken und Schwaben wieder zur Offensive über, eroberten Besigheim, Dinkelsbühl, Rothenburg a. d. T., Hohennagold. Der königlich französische Historiograph Vittorio Siri spricht von dem „wunderbaren Marsch“ des bairisch-kaiserlichen Heeres, wodurch die Franzosen über den Rhein zurückgedrängt wurden [1]. Turenne zog nach dem Mittelrhein, um den Kurfürsten von Trier zurückzuführen, und am Ende des Jahres hatten die Franzosen alle ihre Eroberungen am rechten Rheinufer wieder eingebüßt.

Die Feldzüge der Baiern unter Mercy gegen die Franzosen in den Jahren 1643—45 gehören zu den bedeutendsten militärischen Leistungen des großen Kriegs. Dank seinem genialen Führer, errang das bairische Heer in diesen Jahren nochmal die hervorragende Tüchtigkeit und annähernd ebenso glänzende, wenn auch nicht so wirksame Erfolge wie in dem ersten Jahrzehnt des Kriegs unter Tilly — Erfolge, die dem Feldherrn um so höher anzurechnen sind, als er durch die Notlage und immer wiederholte Befehle seines Fürsten auf

1) Mercurio V, p. 2, p. 2. 272.



die größte Schonung der Truppen angewiesen war. Welche Beliebtheit sich dieser Fremdling in Baiern errungen hatte, ward dem Marschall Gramont klar, als seine Leiche nach Ingolstadt gebracht wurde [1]). Als Stratege unübertroffen, als Taktiker mit allen Fortschritten der Kriegskunst vertraut, Meister in der Ausnützung des Geländes, bei aller Strenge doch ein Vater seiner Soldaten, für deren Verpflegung er einsichtsvoll sorgte, ein lauterer und uneigennütziger Charakter, würde Mercy in den Blättern der Kriegsgeschichte wohl einen ebenso klangvollen Namen besitzen wie Tilly, hätte nicht die feindliche Kugel in Alerheim seinem Leben ein vorzeitiges Ende bereitet.

In Münster äußerten die französischen Gesandten, Maximilians Waffen und hochvernünftige Direktion habe allein den Kaiser gerettet. Aber zur selben Zeit, da die bairischen Truppen in heldenmütigem Ringen gegen die französische Übermacht das Beste leisteten, hatte sich die Politik des Kurfürsten Frankreich wieder zu nähern begonnen. Gegenüber Schweden und den deutschen Protestanten einerseits, deren Vereinigung den Katholizismus im Reiche bedrohte, dem engen Bunde des Kaisers mit Spanien anderseits, der Maximilian als das Haupthindernis des Friedens erschien, fand er für sich nur Heil in der Anlehnung an das katholische Frankreich. Besonders glaubte er der Unterstützung dieser Macht zu bedürfen, um die Kur und die 13 Millionen oder genügenden Ersatz für diese Summe, Forderungen, an denen er unverrückt festhielt, durchzusetzen. An den Nuntius Bichi in Paris schrieb er nach der Tuttlinger Schlacht [2]), soweit seine Pflicht es zulasse, habe er stets gestrebt seinen wiederholten Beteuerungen auch Taten folgen zu lassen, und sei zu diesem Zwecke entschlossen gewesen, eine eigene Person nach Frankreich zu schicken [3]) in der Hoffnung, mit Eröffnungen über seine eigenen

1) Mémoires du Maréchal de Gramont I, 166.

2) St.-A. Korrespondenz mit Kard. Bichi 1643, 1644.

3) Die gleiche Absicht teilte er vor 14. Juni 1644 dem Kardinal Grimaldi mit. Gärtner, Westphäl. Friedens-Cantzley III, 124. Anderseits



Angelegenheiten auch Mittel und Wege zur Wiederherstellung des Vertrauens zwischen dem Reiche und Frankreich zu finden. Er beklagte, daß ihm wider Erwarten der nachgesuchte Paß, auf den er zu Richelieus Lebzeiten vertröstet worden, abgeschlagen worden sei, und daß trotz seiner Remonstrationen am französischen Hofe Guébriant in sein Land einzudringen versuchte. Erst im Februar 1645 erhielt Maximilian die Pässe zu der beabsichtigten Sendung nach Paris, und als diese zur Tat ward, stand er unter dem Eindruck der Niederlage von Jankau. Anfangs April erschien in Paris in der Tracht eines Weltpriesters sein Beichtvater, der Jesuit Vervaux [1]). Der Marquis von Noirmoutiers, der seit seiner Gefangenschaft in Korrespondenz mit einem bairischen Staatsmanne geblieben war, vermittelte ihm eine Audienz bei Mazarin. Im Namen seines Fürsten sprach der Jesuit dem Kardinal die wärmsten Freundschaftsversicherungen und den Wunsch engen Anschlusses an Frankreich aus, dessen Interessen im Reich mit den bairischen ja größtenteils Hand in Hand gingen; er klagte über den habsburgischen Undank und erklärte, daß das Übelwollen der Spanier gegen Maximilian diesem den französischen Schutz zum Bedürfnis mache; nur müsse sich das Verhältnis in Gränzen halten, die seine Pflichten als Reichsfürst nicht verletzen. Endlich ersuchte er um einen Waffenstillstand — sollte der Kaiser dafür nicht zu gewinnen sein, auch für Baiern allein.

Maximilians Werbung fand jedoch bei dem Leiter der französischen Politik trotz des günstigen Eindrucks, den die freie und offene Sprache des Abgesandten auf ihn machte, eine sehr kühle Aufnahme. In der Antwort, die der Kardinal im Einverständnis mit der Königin erteilte, versagte er sich

empfahlen auch die französischen Kongreßbevollmächtigten ihrer Regierung die Absendung eines Vertrauten an Maximilian (1644, 2. Juli). A. a. O. 188 f. 673.

1) Schon in Schreiben vom Nov. 1644 wird die Ankunft eines bairischen Gesandten in Paris erwähnt, dieser aber nicht genannt. Gärtner, Westphäl. Friedens-Cantzley III, 652. 700. 710. 727.



nicht den spöttischen Hinweis, daß die bairische „Ansprache“ bei Tuttlingen, wiewohl des Kurfürsten Interessen damals dieselben gewesen seien wie jetzt, mit der eben vernommenen schlecht zusammengeklungen habe. Ein Waffenstillstand wurde abgelehnt oder doch an unerfüllbare Bedingungen, Abtretung der wichtigsten Festungen und Überlassung eines Sohnes Maximilians als Geisel [1]), geknüpft, Frankreichs unerschütterlich einträchtiges Zusammengehen mit Schweden betont. Seine Friedensliebe möge Maximilian vor allem dadurch betätigen, daß er in diesem Sinne auf den Kaiser wirke. Etwa acht Tage später sprach Vervaux die bestimmte Bitte aus, daß Frankreich Maximilian und seine Lande, seinen Bruder von Köln und den ganzen fränkischen, schwäbischen und bairischen Kreis in seinen Schutz nehme gegen das Versprechen, daß diese den Gegnern Frankreichs keine Unterstützung gewähren. Seine Truppen sollte jedoch Maximilian bis zum Friedensschlusse behalten dürfen. Die Ausdehnung des Anliegens auf Köln und die drei oberdeutschen Kreise scheint Vervaux eigenmächtig beantragt zu haben, doch urteilte auch der Kurfürst, es sei „aus guter Obsorg“ geschehen.

Auf Mazarins ablehnende Haltung werden die Nachrichten der französischen Kongreßbevollmächtigten nicht ohne Einfluß geblieben sein. Diese hatten schon am 23. April 1644 ihre Eindrücke dahin zusammengefaßt, daß Maximilian im Herzen keineswegs wünsche, daß Frankreich seine deutschen Eroberungen behalte und sich in die Angelegenheiten des Reiches mische; dem Kaiser stehe er allerdings mißtrauisch gegenüber, sein Streben gehe auf Einschränkung der kaiserlichen Autorität, aber auch auf Verdrängung aller Fremden vom Boden des Reiches [2]). Zunächst hatte also Vervaux' Mission keine andere Wirkung, als daß bei Freund wie Feind Mißtrauen gegen Maximilians Sonderbestrebungen hervorgerufen wurde. Denn Mazarin ließ die bairischen Anträge Schweden und den General-

1) S. das Schriftstück bei Meiern II, 217.
2) Gärtner, Friedens-Cantzley II, 745 f.

staaten mitteilen, und der Kaiser hatte zwar die Sendung nach Paris gebilligt, wurde aber nachher durch Nachrichten über ihre Ziele mit Argwohn gegen seinen Bundesgenossen erfüllt [1]. Maximilian klagte, daß sein Beichtvater in Paris nur auf die Verhandlungen in Münster verwiesen worden sei [2].

Indessen hatte Mazarin schon früher gegen die Kongreßbevollmächtigten hervorgehoben, wie nützlich es wäre Maximilian vom Kaiser zu trennen, und hatte von der Notwendigkeit gesprochen, die Autorität der Kurfürsten und Fürsten gegenüber der kaiserlichen Willkür zu wahren [3]. Frankreich und Baiern hatten in der Tat zu viele gemeinsame Interessen, als daß sich dies bei den Friedensverhandlungen nicht bald geltend gemacht hätte. Seit dem 22. Januar 1645 weilten die bairischen Gesandten zum Friedenskongreß, der Geheimrat und Hofmarschall Georg Christoph von Haslang und der Hofrat Dr. jur. Johann Adolf Krebs, in Münster. Ihren Einzug hatte eine Schwierigkeit der Etikette etwas verzögert: sie wollten nicht eher erscheinen, bis ihnen und allen kurfürstlichen Gesandten der Titel Exzellenz zugestanden würde. Spanien hatte dagegen Bedenken erhoben, und die fürstlichen Gesandten beschwerten sich später über diese Auszeichnung der kurfürstlichen [4].

1) Mazarin an die Kongreßbevollmächtigten 7. und 15. April 1645; Chéruel II, 140f. u. 147f.; Négociations secrètes touchant la paix de Munster et d'Osnabrug II a, 176f.; Jacob, Die Erwerbung des Elsaß durch Frankreich im westfälischen Frieden (1897). S. 46f.; v. Egloffstein, Die bairische Friedenspolitik von 1645 bis 1647 (1898), S. 20f.

2) Négociations secrètes II, b, 138.

3) Nov. 1644; Négociations secrètes II, a, 177. Zum folgenden vgl. außer diesem Werke v. Meiern, Acta pacis Westfal., bes. I, 358. 416f.; III, 3f. 18—31; Gärtner, Westphäl. Friedens-Cantzley, bes. T. III u. f.; die Berichte der bairischen Gesandten in Münster und Maximilians Weisungen an diese vom 15. Dez. 1644 bis Ende August 1645 bei Söltl, Der Religionskrieg in Deutschland III, 378f., bes. S. 401, zu vgl. mit 418. 421; ferner 419. 429. 430. 432. 436f. 442; Odhner, Die Politik Schwedens im Westphälischen Friedenskongreß; Koch II, 181; Huber V, 596—600; Jacob, S. 60f.; v. Egloffstein, S. 9f.

4) Gärtner IV, 293; V, 18.



Als dritter Vertreter Baierns folgte nach Münster Ende Oktober Dr. Johann Ernst, der bisher auf dem Frankfurter Deputationstage tätig gewesen war. Die Ziele der bairischen Politik auf dem Kongreß waren der von Maximilian heiß ersehnte Universalfriede, wenn aber dieser nicht sogleich zu erzielen wäre, ein vier- bis fünfmonatlicher allgemeiner Waffenstillstand auf Grund des status quo [1]; dazu die Sicherung der bairischen Errungenschaften, der pfälzischen Kur für die wilhelmische Linie und der Oberpfalz als Ersatz für die 13 Millionen Kriegskosten, endlich möglichst geringe Zugeständnisse an die deutschen Protestanten. Der Errichtung einer achten Kur widerstrebte Maximilian nicht, wenn ihm nur der Vorrang unter den weltlichen Kurfürsten verbliebe. Von den französischen Bevollmächtigten auf dem Kongreß waren Graf d'Avaux wie der später eingreifende Herzog von Longueville den Baiern günstig gesinnt und verkehrten mit ihnen auf vertraulichem Fuße. Dagegen arbeitete Graf Servien wenigstens anfangs der bairischen Politik entgegen. Noch entschiedener tat dies der spanische Bevollmächtigte Don Diego Saavedra, gegen dessen Zulassung zu den Beratungen über Reichsangelegenheiten Maximilian sich beim Kaiser beschwerte [2]. Auch in dem spanischen Botschafter am Kaiserhofe, dem Herzog von Terranova, hatte Baiern einen rührigen Gegner. Dieser Diplomat hatte sich vergebens bemüht, den Kaiser und Maximilian für ein neues formelles Bündnis mit Spanien zu gewinnen [3].

Da Schweden die Ansprüche des Pfalzgrafen Karl Ludwig unterstützte, auch die Richtigkeit der Kriegskostenberechnung

1) Schon im Vorjahre hatte M. für einen solchen auch Mainz zu gewinnen gesucht, dieses aber fand darin nur ein bairisches Privatinteresse, da Baiern bisher nichts eingebüßt habe, vielmehr wichtige fremde Plätze besetzt halte. 1644, 14. Nov. Gärtner III, 658.

2) S. die beschwichtigende Antwort des Kaisers vom 3. Jan. 1645; Gärtner IV, 42. 44.

3) Maximilian berief sich darauf gegenüber Gramont zum Beweise, daß weder der Kaiser noch die Reichsstände mit Spanien zu tun haben wollten. Négociations secrètes II, b, 136 f.



mit 13 Millionen in Zweifel zog, ließ sich eine Durchsetzung der bairischen Ansprüche nur hoffen, wenn Frankreich in dieser Frage von seinem Bundesgenossen getrennt wurde. Die Weisungen des Kurfürsten an seine Gesandten durchzieht daher der Grundgedanke, daß Frankreich trotz des höchst bedauerlichen Krieges, dem sich Baiern wegen seiner Pflichten gegen das Reich nicht entziehen könne, in der freundlichen Gesinnung gegen Baiern, die man im tiefsten Grunde bei ihm voraussetzte, die auch seine Gesandten in Münster kundgegeben hatten [1]), bestärkt werden solle. Eben in den Tagen, da Vervaux in Paris weilte, am 10. April 1645 rückte d'Avaux bei einer Besprechung mit Haslang mit der entscheidenden Forderung seines Hofes heraus: Frankreich begehrte die vorderösterreichische Landgrafschaft Elsaß und auf Grund dieses Besitzes Reichsstandschaft, ferner die Festungen Breisach und Philippsburg. Für die Unterstützung dieser Forderungen stellte d'Avaux den Schutz der bairischen Interessen in Aussicht [2]).

Die bairischen Gesandten gaben in ihrem Berichte an den Kurfürsten den nationalen Bedenken Ausdruck: zwischen Frankreich und Deutschland müßten die alten von Gott und der Natur angeordneten Gränzen, das burgundische und lothringische Gebirge, bleiben, sonst werde der Streit nie enden. Maximilian aber wies sie an, die französischen Forderungen nicht unbedingt abzulehnen, und am 9. August, nach der Schlacht bei Alerheim, bevollmächtigte er sie, sich zu aller Beförderung der französischen Ansprüche bereit zu erklären. Auch als die bairischen Gesandten sich nur für einen allgemeinen Waffenstillstand aussprachen, kam vom Kurfürsten sogleich (19. Juli 1645) die Berichtigung: ein Partikularwaffenstillstand sei nicht schlechterdings zu verwerfen, zumal da ein allgemeiner nicht so bald erfolgen dürfte. Dafür lohnte Servien mit dem schmeichelhaften Wunsche, daß Maximilians ältester Sohn schon erwachsen wäre; dann könnte ihm Frankreich das Kaisertum oder die römische Krone verschaffen.

1) U. a. Okt. 1644. Négociations secrètes II, 159.
2) Vgl. Jacob, S. 56f.



Das wechselnde Kriegsglück übte auf dem Kongreß seinen Rückschlag auf die Haltung der Mächte. Nach dem bairischen Siege bei Herbsthausen beklagte sich zwar der französische Hof über die Ostentation, womit der Sieg von bairischer Seite verkündet werde, gleichwohl erteilte Brienne den Gesandten seines Königs die Weisung, den Vertretern Baierns möglichst entgegenzukommen; ihr Fürst sei reich an Geld und Land und zähle zu den Großmächten (un des grands Princes du siècle) [1]. Nach Mercys Fall dagegen und der Niederlage bei Alerheim zeigten die bairischen Gesandten die größte Friedenslust, sie erklärten, zu Frankreichs Satisfaktion behilflich, auch der schwedischen und pfälzischen nicht entgegen sein zu wollen. Die Kurwürde müsse unbedingt bei Maximilian und seinem Hause bleiben, dagegen wolle man auf die Rheinpfalz, ja auch auf die Oberpfalz verzichten und in die Errichtung einer achten Kur willigen, wenn der Kaiser nur für die Kosten des böhmischen Feldzuges die Entschädigung gewähre, etwa durch Rückstellung des Landes ob der Enns [2].

Die Gefangenschaft des Marschalls Gramont bei Alerheim bot Maximilian willkommene Gelegenheit, seine freundliche Gesinnung gegen Frankreich kundzugeben [3]. Er sandte sogleich Küttner mit einem verbindlichen Schreiben an den Gefangenen und ließ ihn wie die anderen gefangenen französischen Offiziere gegen Ehrenwort frei in Ingolstadt herumgehen. Die Kurfürstin überschickte ihm Geschenke, eine goldgestickte Schärpe, eingemachte Früchte. Vor seiner Auswechselung gegen

1) 1645, 5. Aug. Gärtner V, 639.

2) 1645, 30. Aug. A. a. O. 902 f.

3) Mémoires du Maréchal de Gramont (1717) I, 167—175; Vittorio Siri, Mercurio V, b, p. 268 f.; Négoc. secr. II, b, 137—139; Gärtner V, 932. 936. Der Herr von Bergerac wurde von Enghien und Gramont an den Hof entsandt, um dort über Maximilians Anträge zu berichten. Négoc. secr. 139. Ist dies der durch Rostands Drama populär gewordene Dichter Savinien Cyrano de Bergerac? Dessen Leben ist von 1641, da er, wiederholt verwundet, aus dem Kriegsdienste ausschied, bis 1653, da er als Sekretär in das Haus des Herzogs von Arpajon eintrat, in Dunkel gehüllt. Grande Encyclopédie XIII, 711.



Geleen, die sehr bald erfolgte, ließ der Fürst Gramont zu sich nach München kommen, wo ihm Graf Kurz in seinem Hause Wohnung bereitete und zu seinen Ehren ein üppiges Festmahl gab. In der Audienz am nächsten Morgen (der noch eine zweite folgte) sprach ihm Maximilian sein lebhaftes Bedauern aus, daß er mit dem allerchristlichsten Könige in Krieg verwickelt sei, sowie seine Verwunderung, daß dieser gleich den lutherischen Schweden die deutschen Katholiken bekriege. Mit den Spaniern verbinde ihn, den Kurfürsten, weder Interesse noch Neigung; er kenne diese hochmütige Nation zur Genüge, um dringend zu wünschen, daß er nichts mit ihr zu schaffen habe. Seine Ehre, der Schutz der Religion, der Friede und das Wohl Deutschlands — darin lägen die Beweggründe seines Handelns. Für seinen Schwager, den Kaiser, hege er die freundschaftlichste Gesinnung, nicht nur wegen ihrer Verbindung, sondern auch weil er ihn als einen Fürsten von großer Tugend kenne, der stets die besten Wege beschreiten werde, wenn man sie ihm nur zeige. Der Kurfürst und in einer besonderen Audienz seine Gemahlin gaben sich alle Mühe, das Mißtrauen wegen der habsburgischen Abstammung und Gesinnung der letzteren zu ersticken. Die Liebe zu den Kindern verwische alle anderen verwandtschaftlichen Neigungen. Unter Tränen erinnerte die Kurfürstin daran, daß ja auch bei der Königin von Frankreich, die Schwester des Königs von Spanien sei, wie sie Schwester des Kaisers, das Gefühl der Mutter das schwesterliche weit überwiege. Zuletzt erklärte Maximilian, er werde Mazarin in einem Schreiben seiner guten Gesinnungen versichern, seinen Bevollmächtigten aber den bestimmten Befehl geben, die französischen Vorschläge anzunehmen.

Die Denkschrift Gramonts über diese Unterredung [1]) wurde von Mazarin durch Bergerac nach Münster geschickt, damit die französischen Bevollmächtigten sie den Schweden mitteilten und, falls diese und die anderen Verbündeten Frankreichs ein-

1) In den Négoc. secr. II, b, p. 136 f. ist sie, was man nicht übersehen darf, nur im Auszuge mitgeteilt. Vgl. auch Riezler, Die Schlacht bei Alerheim, S. 503 f.



verstanden wären, wurden die Gesandten bevollmächtigt, einen Separatvertrag mit Baiern abzuschließen. Mazarin meinte, man solle den Kurfürsten so weit gewinnen, daß er von der Unterstützung des Kaisers abgehalten würde [1]).

Der doppelte Wunsch, den Frieden zu befördern und für seine Ansprüche in der pfälzischen Frage die Unterstützung Frankreichs zu erlangen, brachte den deutschgesinnten Fürsten so weit, daß er das bisher hochgehaltene Prinzip der Integrität des Reiches gegenüber den Franzosen preisgab und die Abtretung des Elsasses an diese befürwortete. Mitte August sandte er den Grafen Max Törring nach Wien, um den Kaiser zur Nachgiebigkeit zu gewinnen. Im Auftrage des Kaisers kam dann der kaiserliche Reichsvizekanzler Graf Kurz nach München [2]). Er wurde dort eindringlich auf die fort und fort wiederholten Versicherungen Mazarins hingewiesen, daß der Friede von der Abtretung des Elsasses abhänge. Als aber d'Avaux in Münster auch die vier Waldstädte für Frankreich beanspruchte, erklärten die bairischen Gesandten, nach den ihrem Herrn aus Paris zugehenden Nachrichten würde sich Frankreich wohl mit den linksrheinischen Landen begnügen. Im Felde aber schlug die Lage rasch aufs neue um. Im September 1645 hatten die Baiern, durch neue kaiserliche Hilfstruppen verstärkt, unter Werth, Ruischenberg und dem aus der Gefangenschaft befreiten Geleen energisch die Offensive ergriffen und drängten die Franzosen in unwiderstehlichem Siegeslauf, der in Frankreich seinen Eindruck nicht verfehlte, bis an den Rhein zurück [3]). Brienne urteilte (21. Oktober), der Kaiser habe durch die geleistete Hilfe seinen Zweck bei Baiern so ziemlich erreicht. In der Tat trat dieses auf dem Kongreß wieder anspruchsvoller auf und brach die Verhandlungen wegen

1) Négoc. secr. II, b, p. 138. 139; Chéruel II, 678. 679.

2) Vgl. auch Gärtner VI, 3. 45. 72.

3) Vgl. oben S. 588. Zum folgenden s. Gärtner VI, 338. 353. 504. 519. Vor dem 1. Okt. hatte Maximilian in Münster erklären lassen, falls er auf die Oberpfalz verzichten müsse, solle ihm dafür Leuchtenberg verschafft werden. A. a. O. 338.



eines Waffenstillstandes ab, den es im August so lebhaft gewünscht hatte.

Schweden hatte mittlerweile (23. Aug. 1645) zu Brömsebro mit Dänemark Frieden geschlossen, Königsmark den Kurfürsten von Sachsen (6. Sept.) zum Waffenstillstand gezwungen. Vom Egertale aus drohte Wrangel, Torstensons Nachfolger im Kommando, mit starker Macht nach der Oberpfalz und Böhmen vorzudringen [1]). Schon ergoß sich ein Strom von Flüchtlingen aus diesen Ländern nach Regensburg und anderen festen Plätzen. Durch den Grafen Starhemberg ließ der Kaiser in München wieder um bairische Hilfstruppen nachsuchen. Der Kurfürst bewilligte 8000 Mann, erteilte Geleen (26. Dez.) den Befehl, diese ohne Verzug nach Böhmen zu führen, und am 20. Januar 1646 vereinigten sie sich dort mit dem Erzherzoge Leopold Wilhelm. Bei diesem Korps befanden sich auch die Generale Werth, Sperreuter und Gailing. Ungefähr ebenso stark waren die bairischen Streitkräfte, die unter Ruischenberg am Rhein, Neckar, Bodensee, auch in Franken und der Oberpfalz zerstreut lagen.

Die Vereinigung der Baiern mit den Kaiserlichen genügte, Wrangel zur Räumung Böhmens zu veranlassen. Nachdem dann die Verbündeten die Mainlinie besetzt hatten, ging der schwedische Führer sogar bis an die Weser zurück. Am 14. Mai erhielt Geleen die Weisung, mit seinem Korps in das Darmstädtische zu rücken, wo Landgraf Georg seinen Anschluß an die Reichstruppen vollziehen wollte. Geleens Korps zählte damals 6900 Mann, 4600 Reiter (die Regimenter Werth, Gailing, Lapierre, Fleckenstein, Jung-Kolb, Stahl, Alt-Kolb, die Dragoner unter Creuz und Kroaten) und 2300 Mann z. F.

Turenne war im Begriffe bei Bacharach über den Rhein zu gehen und sich mit Wrangel zu vereinigen. Ein Befehl Mazarins hielt ihn zurück, denn Maximilian hatte in Münster versichern lassen, daß seine Truppen nur dann, wenn die

1) Zum folgenden s. bes. Heilmann, Kriegsgeschichte II, 700 f.

Franzosen den Rhein überschritten, sich nochmals mit den Kaiserlichen vereinigen würden. Schon befahl der Kurfürst (6. Juni) Geleen, mit Rücksicht auf den Stand der Verhandlungen sich aller Feindseligkeiten gegen die Franzosen zu enthalten. Doch waren die friedlichen Aussichten bald entschwunden. Die Hessen unter Geiso und das schwedische Korps unter Königsmark stießen zu Wrangel, während anderseits der Erzherzog bei Gießen sich mit den Baiern und dem Landgrafen Georg vereinigte. An der Ohm standen sich die beiden Heere gegenüber, doch nach einigen Überfällen und Scharmützeln ward der Erzherzog durch Mangel an Lebensmitteln und eine Pferdeseuche zum Rückzug bewogen. Er bezog eine verschanzte Stellung bei Friedberg. Turenne aber hatte sich nicht länger durch politische Rücksichten zurückhalten lassen, war am 15. Juli bei Wesel über den Rhein gegangen und hatte anfangs August bei Fritzlar ungehindert seine Vereinigung mit Wrangel vollzogen.

In diesen Tagen entschied die strategische Unfähigkeit des Erzherzogs über die Wendung, die im nächsten Jahre in Maximilians Politik eintreten sollte. Offenbar war ja sein zähes und opfervolles Aushalten an der Seite des Kaisers nur möglich, solange seine eigenen Lande vom Feinde verschont blieben. Drei Jahre lang hatten die Baiern unter bairischer Führung, von den Kaiserlichen nur schwach unterstützt, die Franzosen von ihren Gränzen fernzuhalten verstanden. Dies änderte sich nun unter der Kriegsleitung des Kaiserbruders: indem dieser trotz der Überlegenheit seines Heeres die verbündeten Schweden und Franzosen ungestört an Friedberg vorüber gegen Süden ziehen ließ, öffnete er ihnen den Weg nach Franken und Baiern. Bei Hanau und Aschaffenburg überschritten diese den Main, Schorndorf ergab sich (8. Sept.) an Turenne, Nördlingen und Dinkelsbühl an die Schweden. Der Erzherzog verließ erst am 16. August, als die Gegner schon einen Vorsprung von zwei Tagemärschen hatten, sein Lager und zog nach Limburg an der Lahn, in der eitlen Hoffnung, den Feind sich nachzuziehen. Aus der Ferne beurteilte Maximilian die Lage richtiger als der Erzherzog und wies Geleen durch Kuriere an,

Leopold zu bewegen, daß er dem Feinde nachrücke. Als jedoch endlich am 4. September der Aufbruch nach Süden erfolgte, war es längst zu spät, um Baiern zu retten. Man nahm die Richtung auf Regensburg, nur 1500 Reiter und berittene Musketiere wurden auf Weisung des Kurfürsten gegen Ingolstadt entsandt, um womöglich Königsmark zu überfallen. Dieser stand damals schon bei Schrobenhausen, nachdem er und Wrangel Donauwörth, Turenne Lauingen besetzt hatte. Ohne Kampf war die Donaulinie verloren. Oberst Truckmüller wurde bei seinem Abzuge von dem unhaltbaren Donauwörth von Wrangels General Hammerstein überfallen und büßte 170 Gefangene ein, darunter den Oberstleutnant v. Habsberg. Auch die Hoffnung auf längeren Widerstand Rains erwies sich als trügerisch: nachdem alle Außenwerke erobert und eine Bresche gelegt war, übergab der Kommandant Sibert v. Beck, genannt Küpshofen, am 21. September den Platz. Die Besatzung, 700 Mann des neugebildeten grünen Jägerregiments, 140 andere Soldaten und 600 Mann Landwehr erhielt freien Abzug nach Ingolstadt. Werth fand die Übergabe „liederlich" und schloß daraus, daß man sich auf die Jäger und Landwehr nicht verlassen könne [1]).

Wieder wie vor vierzehn Jahren mußte der Kurfürst, der sich diesmal nach Wasserburg begab, seine Hauptstadt (7. Sept.) verlassen. Und wieder wurde das Land zwischen Lech, Isar und Donau erbarmungslos verheert, während einzelne Streifkorps des Feindes auch das Gebiet zwischen Isar und Inn heimsuchten. Aus vielen Ortschaften flohen die Bewohner in die Wälder, andere suchten ihre Zuflucht in den Städten. München nahm sich der zahlreichen Flüchtlinge so hilfreich an, daß man die Schonung der Stadt als göttlichen Lohn dafür betrachtete [2]). In Pfaffenhofen schirmte selbst die Kirche die Frauen nicht vor entehrender Mißhandlung. In der Nähe dieser Stadt wurde das Reiterregiment Jung-Kolb auf dem Marsche nach München überfallen, 200 Mann gefangen, viele

1) Cgm. 1938, f. 243v. Akkord v. Rain cgm. 5863, Nr. 68.
2) Meichelbeck, Chron. Benedictoburan. 311.

niedergehauen. Dagegen machte Werth mit etwa 600 Reitern in der letzten Septemberwoche einen glücklichen Angriff auf Wrangel, der 3—400 Schweden Leben oder Freiheit kostete und sie zur Räumung Schrobenhausens veranlaßte [1]). Kloster Schäftlarn ward geplündert, Friedberg, der größere Teil von Aichach und über hundert Dörfer gingen in Flammen auf. In Freising, das in der Nacht des 18. September zwei Stunden lang von den Schweden geplündert ward, sollen die am folgenden Tage einrückenden Baiern und Kaiserlichen nur noch fünfzehn Menschen angetroffen haben.

Ein Angriff des Feindes auf die bairische Hauptstadt unterblieb, vielleicht weil der Kurfürst nach der bitteren Erfahrung von 1632 für stärkere Befestigung der Stadt Sorge getragen hatte. Ende 1637 wurde der zehnte Teil einer Landsteuer dafür besonders erhoben [2]); eine goldene Denkmünze von 1640 [3]) erinnert an die Vollendung der Werke. Das Hauptziel des Feindes war vielmehr das reiche Augsburg, mit dem Maximilian vorsorglich schon am 23. August 1645 einen Vertrag wegen der Verteidigung geschlossen hatte. Vom 13. September an rückten noch rechtzeitig bairische Truppen, auch einige kaiserliche, zur Verstärkung der Besatzung in die Stadt. Diese trotzten wiederholten heftigen Beschießungen und (7. und 11. Okt.) Stürmen der Angreifer. Am 12. Okt. erschien in der Nähe das kaiserlich-bairische Heer unter dem Erzherzoge und Geleen, das sich bei Dachau vereinigt hatte. Der Erzherzog hatte sich bei Regensburg durch 3000 Mann unter Hunoldstein verstärkt, beide Heere zählten zusammen 13000 Reiter und 12000 Mann z. F. In Freising ließ Leopold Wilhelm seine Obersten beichten und kommunizieren und auf das Gelingen eines guten Streiches eine Prozession anstellen [4]). Vor

1) Deutinger, Beyträge z. Literärgeschichte (1828/29), Nr. 30.

2) R.-A., Altbairische Landschaft, T. 113: Mandat vom 16. Dez. 1637. Das Gutachten über die Entschädigungsfrage beim Münchener Festungsbau in cgm. 1822a, f. 154 dürfte hierher gehören.

3) Die Medaillen u. Münzen d. Gesammthauses Wittelsbach I, Nr. 807 bis 811.

4) Bericht aus Freising vom 13. Okt. Deutinger a. a. O. Nr. 37.



Augsburg ging das vereinigte Heer sogleich zum Angriff über, eroberte eine Schanze der Belagerer und zwang diese, nachdem sie zum Abschied die Stadt nochmal beschossen hatten, nach neunzehntägiger Belagerung, die ihnen 1000 Mann gekostet haben soll, zum Abzug. Oberst Royer, der das Kommando in der Stadt geführt hatte, auch die Obersten Kolb und Creuz wurden vom Kurfürsten wegen ihrer Tapferkeit belobt.

Nun aber machte der Erzherzog wieder eine verfehlte Bewegung, indem er in der Absicht, dem Feinde die Zufuhr abzuschneiden, über Landsberg nach Memmingen und weiter bis über die Iller zog. Der Feind benutzte dies, um sich in Baiern weiter auszubreiten, und eroberte vor allem Landsberg, das (3. Nov.) einer neuen Plünderung verfiel und nun, da Rain die Schweden besetzt hatten, eine französische Besatzung erhielt. Gegen Schongau konnte Oberst Reichwald anfangs nichts ausrichten; einen Angriff auf Hohenschwangau schlug der Pfleger Meermann zurück. Dagegen ward Weilheim (9. Nov.) von den Schweden erstürmt, alles, was bewaffnet getroffen ward, niedergehauen, die Stadt geplündert. Beim Abmarsch (11. Nov.) forderte der Feind eine Brandschatzung von 3000 Talern und führte bis zur völligen Bezahlung dieser Summe Geiseln mit sich [1]. Jetzt erst kehrte der Erzherzog um, überschritt bei Tierhaupten den Lech und zog gegen Neuburg. Bei Pöttmes kam es zu einem sehr blutigen Reitergefecht; auf jeder Seite sollen an 800 Mann geblieben sein. Während jede Partei die andere durch Hin- und Herziehen zu ermüden versuchte, konnten die Schweden ihre Raubzüge bis Regensburg, Landau, Straubing ausdehnen. Als aber Wrangel bei Freising die Isar überschreiten wollte, um auch das östliche Baiern gründlich zu verheeren, verweigerte Turenne aus politischen Gründen die Mitwirkung, ja auf Betreiben der Franzosen, die Baiern nicht gänzlich zu grunde gerichtet sehen wollten, gingen

1) **Böhaimb**, Chronik der Stadt Weilheim nach einer Erlinger und einer Weilheimer Franziskaner-Chronik, S. 104 f.

dann die beiden feindlichen Heere über den Lech zurück. Am 26. November nahmen sie Schongau, an dessen Einwohnern nun durch Plünderung und entsetzliche Mißhandlungen ihr jüngster mannhafter Widerstand zugleich mit dem von 1632 gerächt wurde. Doch zogen Wrangel und Turenne nochmal nach Rain zurück, ließen den Nachtrab des verbündeten Heeres verfolgen und brachten ihm in der Nähe von Neuburg eine Schlappe bei. Donauwörth ward von den Baiern erobert, von Wrangel jedoch bald zurückgewonnen. Im Allgäu griff der bairische Dragoneroberst Schoch Kempten an und eroberte am 11. Dezember zwei Basteien. Bei Isny verschanzte Bauern wurden von Wrangel auseinandergesprengt. Dessen Angriff auf Lindau scheiterte, aber am Christtage eroberte er Bregenz. Das vom Kriege bisher unberührte Vorarlberg ward nun von den Schweden mit einem ergiebigen Beutezug heimgesucht. Am 18. Januar 1647 eröffneten zehn bairische Regimenter unter Werth, Holz und Spork, unterstützt von einer kaiserlichen Abteilung, zusammen 6000 Mann, einen Angriff auf Weißenburg am Sand. Zwei fruchtlose Stürme am 28. kosteten den Baiern etwa 270 Mann. Spork wurde hier in den Mund geschossen [1]). Am 2. Februar aber kapitulierte der Kommandant, Oberstleutnant Weicker, gegen freien Abzug der Besatzung. Die Stadt verfiel der Plünderung und Brandschatzung.

Die Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück hatten mittlerweile nicht geruht und schienen in ein günstigeres Stadium zu treten, als der Kaiser auf Maximilians Drängen den Grafen Maximilian von Trautmannsdorf mit weitgehenden Vollmachten zu seinem Hauptgesandten in Münster ernannte [2]); denn dieser kaiserliche Minister stand mit Maximilian in vertraulichen Beziehungen und war ein entschiedener Gegner der spanischen Partei. Mandl war mit dem nach Münster reisenden zusammengetroffen und hatte sich von ihm versprechen lassen, daß er nach Kräften für den Frieden wirken und die bairischen Interessen in der pfälzischen Frage wahren

1) T. 672, f. 242. 255.

2) Zum folgenden s. v. Egloffstein, S. 59 f.



werde. Aber Trautmannsdorf suchte den Frieden durch Verständigung mit den Schweden und Isolierung der Franzosen zu erreichen, während Maximilian sowohl dem allgemeinen Frieden als den Interessen der katholischen Kirche im Reich und seinen eigenen durch Bewilligung der französischen Forderungen am besten zu dienen glaubte. Hatten die Nachrichten vom Kongreß vorher besagt, daß Spanien Maximilian nicht wohlwolle und vom kaiserlichen Gesandten Vollmar unterstützt werde, so verlautete im Januar und Februar 1646, daß auch Trautmannsdorf gegen das bairische Interesse arbeite [1]). Um für die Abtretung des Elsasses und dadurch für den Frieden zu wirken, entsandte der Kurfürst Mandl an den Kaiser (Febr. 1646), Küttner an die Bischöfe von Bamberg und Würzburg, richtete Mahnschreiben nach Mainz und Köln und drohte, wenn der Kaiser nicht nachgeben wolle, ein Sonderabkommen mit Frankreich zu schließen. Am 23. Mai 1646 wies er seine Kongreßbevollmächtigten an, mit den Franzosen in Verhandlungen über ein solches einzutreten, falls sich die Kaiserlichen nicht fügen würden. Eine Entschädigung aus dem spanischen Länderbesitze, den die Spanier statt des Elsasses Frankreich anboten, ward von dessen Bevollmächtigten zurückgewiesen mit der Begründung, daß sie durch die bairischen Gesandten bereits von dem Erfolge der Sendung Mandls an den kaiserlichen Hof unterrichtet seien [2]). Während sich der Fürstenrat fast einmütig gegen die Abtretung des Elsasses wehrte, hielt auch des Kaisers Bruder, der Erzherzog Leopold Wilhelm, dieses Opfer für unerläßlich. Vornehmlich das Gewicht der bairischen Vorstellungen dürfte bewirkt haben, daß der Kaiser in der französischen Entschädigungsfrage endlich schrittweise nachgab. Am 16. April 1646 trat er die Landgrafschaft Elsaß, am 26. Mai, durch Torstensons Vordringen in Westfalen erschreckt, auch Breisach an Frankreich ab, und am 13. September willigte er in einen Vertrag, laut dessen

1) Vgl. u. a. Gärtner, Westphäl. Friedens-Cantzley VII, 211. 338; VIII, 36. 61.

2) v. Egloffstein, S. 76. 78.

er für 3 Millionen Livres auf alle seine Rechte im Elsaß, also die Landgrafschaft mit dem Sundgau, die Landvogtei über die zehn elsässischen Reichsstädte, weiter auf Breisach zu Gunsten Frankreichs verzichtete und die französische Besatzung Philippsburgs zuließ.

Indessen stellten sich auch nach diesem Opfer dem Frieden noch schwere Hindernisse entgegen. Das größte lag darin, daß Frankreich Spanien nicht in den Frieden einschließen, der Kaiser seine Sache nicht von der spanischen trennen wollte. Brandenburg widerstrebte der von den Schweden geforderten Abtretung Pommerns. In Osnabrück, wo von bairischer Seite Dr. Ernst, später auch Krebs tätig war, stellten die Schweden und ihr deutscher Anhang weitgehende Forderungen in der Religionsfrage. Am 10. Dezember 1645 hatten die Fürsten und Stände der Augsburger Konfession in Osnabrück ihre Beschwerden eingereicht. Die katholischen Kurfürsten und Stände antworteten mit Gegenbeschwerden [1]). Bezüglich Donauwörths wurde von bairischer Seite erklärt: falls Maximilian für seine Exekutionskosten entschädigt werde, sollte es nicht schwer fallen, die Sache gütlich beizulegen. Über die enorme Höhe der von den Schweden beanspruchten und von Trautmannsdorf ihnen in Aussicht gestellten Kriegskostenentschädigung war Maximilian so entrüstet, daß er (Sommersanfang 1646) eine Zeitlang das Heil wieder in energischer Kriegführung erblickte. Doch war diese Stimmung bald verflogen, und mit unermüdlicher Geduld setzte der Fürst seine Bemühungen für den Frieden fort. Nach Rom hatte er (1645) den Jesuiten Forer geschickt, um dort auf eine dem Frieden günstige Stimmung hinzuwirken. Seine Gesandten auf dem Kongreß standen Tag und Nacht „in laboribus“, Haslangs Gesundheit war durch die Anstrengungen erschüttert. Die Protestanten suchte Maximilian durch versöhnliche Schreiben an den Herzog August von Braunschweig, den Herzog von Würtemberg, die Markgrafen von Ansbach und Kulmbach

1) Gärtner VII, 237—313, bes. 311.



nachgiebiger zu stimmen. Unter dem Einflusse der Schweden verwarf jedoch eine Versammlung der protestantischen Partei zu Lengerich die von Trautmannsdorf formulierten Vermittelungsvorschläge [1]).

Nun aber schlugen zu Münster die Vermittler, der päpstliche Nuntius und der venetianische Gesandte, zur Erleichterung des Friedensgeschäftes einen allgemeinen Waffenstillstand vor, und die Schweden und Franzosen erklärten sich (anfangs Okt. 1646) dazu bereit. Man kam überein, darüber nicht an den Stätten des Kongresses, sondern in Ulm zu verhandeln. Wie der Kaiser, verhielt sich anfangs auch Maximilian in dieser Frage zurückhaltend: er wollte nur dann die Waffen niederlegen, wenn der ganze bairische, schwäbische und fränkische Kreis von den Feinden geräumt würde. Während es aber dem Kaiser mit seinem Widerstreben Ernst war, sehnte sich der Kurfürst im Grunde des Herzens nach der Waffenruhe, die er ja schon im Vorjahre sowohl in Münster als durch Vervaux in Paris hatte anregen lassen, und seine erheuchelte Zurückhaltung sollte nur dazu dienen, günstigere Bedingungen durchzusetzen. Die neuen Mißerfolge im Felde belehrten ihn dann von der Notwendigkeit größerer Nachgiebigkeit. Wiederum sandte er Mandl an den Kaiser und erneute seine Drohung eines Sondervertrages mit Frankreich, wenn der Friede nicht zu stande käme. Da ihm die Gegner vorwarfen, daß er der einzige Fürst sei, der kein Opfer bringen wolle, erbot er sich zu einem allerdings nur kleinen Zugeständnis in der pfälzischen Frage: zur Auszahlung eines Jahrgeldes von 4000 Talern an den zum Katholizismus übergetretenen, in Frankreich lebenden Pfalzgrafen Eduard, das achte Kind des Winterkönigs [2]).

1) Vgl. v. Egloffstein, bes. S. 109. 111. 116. 122 f.

2) Auch der damals in Paris lebende Prinz Ruprecht von der Pfalz, „der Cavalier“, der als Heerführer König Karls I. von England Kriegsruhm geerntet hatte, soll sich erboten haben zur römischen Kirche überzutreten, wenn man ihm die achte Kur mit der Unterpfalz übertrage für den Fall, daß sein Bruder Karl Ludwig sich damit nicht begnügen wolle. Chéruel, Lettres du Cardinal Mazarin II, 399; v. Egloffstein, 144.

In der ersten Hälfte des Dezember 1646 bevollmächtigte er den Generalzeugmeister Ruischenberg und die Kriegsräte Küttner und Schäffer als seine Kommissäre in Ulm [1]). Sonst waren kaiserliche, schwedische, französische und hessen-kasselsche Gesandte zugegen. Es stellte sich aber bald heraus, daß die Vollmachten der kaiserlichen Gesandten v. Rosenberg und v. Wachenheim „auf solche Extremitäten und unpraktizirliche Prätensionen“ gestellt waren, daß sie das Ziel eines allgemeinen Waffenstillstandes in unerreichbare Ferne rückten. Nach bairischem Urteil stellte der Kaiser Forderungen, „wie sie der siegreichste Potentat aufzustellen Bedenken tragen würde“. Die enge Verbindung mit Spanien machte sich in seiner Haltung wieder in einer für das deutsche Interesse höchst nachteiligen Weise geltend. Maximilian ließ durch seinen Oberstkämmerer, Grafen Kurz, dem Grafen Gallas eine Reihe der kaiserlichen Bedingungen, u. a. den Einschluß des Herzogs von Lothringen und des zu Spanien gehörigen niederburgundischen Kreises, als solche hinstellen, die den Abschluß des Waffenstillstandes vereiteln müßten. Doch der Kaiser ließ sich nicht davon abbringen.

So trat an Maximilian die Frage heran, ob er noch länger an dessen Seite ausharren solle. Seit siebenundzwanzig Jahren lag er, der Beherrscher eines kleinen Landes, nun in Krieg, seit zwölf Jahren mit einer der katholischen Vormächte, die mit Baiern weder eine religiöse noch politische Differenz hatte, die es eher erhöht als geschwächt zu sehen wünschte, die seine Ansprüche auf Festhalten der Kur und der Oberpfalz im Frieden unter-

1) Sonnenleitner, f. 255v. Zum folgenden s. bes. R.-A., 30jähr. Krieg, Fasz. XLVIII, Nr. 491. 492; v. Meiern, Acta pacis Westfal. (1735) V, 2f.; Theatr. Europ. V, 1307f.; die Relation eines bairischen Teilnehmers an den Ulmer Verhandlungen ebendort 1357f. Acta wegen des zu Ulm ... geschlossenen Armistitii, Beilagen A—D u. F (Waffenstillstandsrezeß). Ein bairisches Manifest über den Waffenstillstand ist nie erschienen (s. Acta Armistitii, S. 20), nur ein Umlaufschreiben vom 5. April mit Bekanntgabe des Waffenstillstands. Von neueren Darstellungen bringen Koch II, 276—317 und v. Egloffstein, S. 145f. viel archivalisches Material.

stützte. In dem letzten unglücklichen Feldzuge waren nicht nur die dem bairischen Reichsheere zum Unterhalt angewiesenen Gebiete des schwäbischen und fränkischen Kreises verloren gegangen [1]), sondern Baiern selbst vom Feinde jämmerlich verwüstet, ein mit etlichen Millionen nicht gutzumachender Schaden ihm zugefügt worden. Vier mächtige Armaden lasteten auf dem Lande, die kaiserliche, die Baiern schützen sollte, hatte in der Oberpfalz mit Brand, Raub und Mord, bis kein Lebensunterhalt mehr zu finden war, ärger als alle anderen gehaust. Die Schilderungen, wie das entmenschte kaiserliche Kriegsvolk, besonders acht im Amte Viechtach gelegene Kompagnieen, die bairischen Untertanen dort mißhandelten, gehören zu dem Entsetzlichsten, was die endlosen Blätter der Kriegsleiden verkünden. Viele Bauern wurden zu Tode geprügelt oder „geraitelt", anderen Arme und Beine abgeschlagen oder Schwedentränke aus Kot und Jauche eingegossen, einer ward gezwungen, seine eigenen abgeschnittenen, in Schmalz gebackenen Ohren zu essen [2]).

Zu diesem Elend bei den Untertanen kam der Mangel in den eigenen Kassen. Schon in seinem Testament von 1641 [3]) hatte Maximilian geklagt: nachdem er in dem langwierigen Kriege über seinen für Notfälle zusammengesparten und diese Jahre her auf den Krieg verwendeten Schatz nicht wenige Tonnen Geld habe aufnehmen und dadurch Land und Leute mit großer Schuldenlast beschweren müssen, sei die Hoffnung, diese Schulden durch die ober- und rheinpfälzischen Einnahmen und Gefälle zu tilgen, durch die feindliche Überflutung dieser Lande vernichtet worden und sei es so weit gekommen, daß eine Zeitlang die Mittel fehlten, nur den notwendigen Dienern die

1) Am 16. Febr. 1647 wurde daher Mandl an den Erzbischof von Salzburg abgesandt, um diesen gemäß seines Reichskontingents von 120 Römermonaten zur Einquartierung und Verpflegung von 3 bairischen Regimentern z. F. und 3 z. Pf. zu bestimmen. R.-A., T. 621, f. 99.

2) S. bes. M.s Schreiben an Erzherzog Leopold Wilhelm vom 26. März 1646; v. Egloffstein, S. 77.

3) 1. Febr. Or. im Hausarchiv.

Besoldungen zu zahlen. Etliche Jahre her seien auch die Zinsen der Schulden im Betrage von mehreren hunderttausend Gulden nicht bezahlt worden. Mittlerweile waren sechs weitere opfervolle Kriegsjahre verstrichen. Überschlug der Kurfürst seine Mittel, so war klar, daß sie ihm nicht mehr gestatteten, den Krieg gegen zwei Großmächte fortzuführen. Die kaiserliche Kriegsleitung hatte sich als gänzlich unfähig erwiesen. Nun übernahm gar der durch seinen regelmäßigen Mißerfolg berüchtigte, stark an Podagra leidende Gallas an Stelle des Erzherzogs den Oberbefehl! Und dieser erklärte sich in einem Schreiben an Maximilian außer Stande, mit seinen Truppen dem vereinigten Feinde im Felde die Spitze zu bieten! Der Krieg schien sich also ins Unendliche fortzuspinnen. Die Spanier dachten nicht entfernt an Frieden und hielten den Kaiser in ihrem Bannkreise fest. Daß der Kaiser die Einschließung Spaniens in den Frieden zur Bedingung machte, erschien als das Haupthindernis des Friedens. Längst war Maximilian in ihn gedrungen, diesen Standpunkt aufzugeben; die Bemerkung, die er in einem seiner Schreiben an den Kaiser [1]) dieser Bitte beifügt: daß er dann um so mehr Ursache haben würde, für sich und die Seinigen keinen anderen Schutz zu suchen als den des Kaisers, läßt erkennen, daß er für den entgegengesetzten Fall schon damals an den Schutz einer anderen Macht dachte. In diesem politischen Gedanken waren einmal die nach Erlösung von den Kriegsgreueln schmachtenden Untertanen mit ihrem Fürsten einig. Der Landschaftsausschuß hatte den Kurfürsten schon 1645, als der Einbruch des Feindes drohte, ersucht, eine Neutralität oder ein Schutzverhältnis zu erwirken, um das Land nicht dem gänzlichen Ruin auszusetzen, und hatte in seinem vom Fürsten (18. Aug.) begehrten Gutachten vorgeschlagen, den gefangenen General Gramont zur Einleitung von Verhandlungen zu benützen. Trotz der Härte der französischen Waffenstillstandsbedingungen waren

1) 1646, 23. März. R.-A., 30jähr. Krieg, Fasz. I, Nr. 11.



dann auch die Landschaftsverordneten für ihre Annahme [1]). Auch unter den katholischen Reichsständen sollen schon 1645, wenn man einer vertraulichen Äußerung des Würzburger Kongreßgesandten [2]) glauben darf, Würzburg und Bamberg, Eichstätt und Konstanz in der Meinung, daß Baiern durch Trennung vom Kaiser den Frieden viel eher befördern würde als durch dessen Unterstützung, auf die bairische Politik in dieser Richtung eingewirkt haben. In einer Sitzung des Geheimrates am 9. Oktober 1646 [3]), welcher der Oberstkämmerer, Metternich, Richel, Vervaux, Mandl, Herwart beiwohnten, wurde erwogen, ob nicht Baiern „eine Partikularaccommodation, in specie mit Frankreich, suchen solle". Besonders nachdrücklich trat Richel dafür ein. Er gab des Kurfürsten hohes Alter und körperliche Schwäche zu erwägen: sollte er vor dem Friedensschlusse sterben, welche trüben Aussichten für den jungen Prinzen, das ganze Haus, das Reich und die Religion! Während die Mittel des Feindes unversieglich scheinen, seien der Kaiser, Baiern, die anderen katholischen Reichsstände und Spanien erschöpft; ein neuer Feldzug müsse Baiern schädigen, ob er wohl oder übel ausgehe; im ersteren Falle erhalte die Kriegslust des Kaisers nur neue Nahrung. Auch Vervaux sprach sich dahin aus, man müsse den allgemeinen Frieden, wenn aber dieser nicht zu erreichen sei, einen besonderen anstreben. Gegen das Gewissen verstoße dies keineswegs. Der Beichtvater des Kurfürsten scheint in politischen Dingen mehr seinem Beichtkinde gefolgt zu sein, als daß er es lenkte. In Rom hat man ihm später die in der Friedensfrage im Gegensatz zu den Häuptern des Ordens eingenommene Stellung zum Vorwurf gemacht [4]). In einer

1) (Panzer), Versuch über den Ursprung und Umfang der landständischen Rechte in Baiern, S. 341 f.

2) v. Meiern, Acta pacis Westphal. IV, 692.

3) Protokoll im Kreisarchiv München, Geh. Rat, Fasz. 257.

4) Wiewohl der Jesuitenorden über die Zulässigkeit von Zugeständnissen an die Protestanten nicht ganz einig war, überwog in seinen Reihen das Widerstreben. In Baiern waren Balde und Vervaux Förderer und Freunde des Friedens, in Dillingen Wangnereck (s. Bd. VI unter der publizist. Literatur) der eifrigste Gegner jeder religiösen Nachgiebigkeit. Vgl. auch unten S. 648.



Sitzung im November, an der außer den Genannten Pienzenau, Ruepp, Teisinger, Schäffer teil nahmen, betonte der Oberstkämmerer, daß auch die Landstände zum Frieden rieten.

Am 21. Dezember wies der Kurfürst seine Kongreßgesandten an, wenn der Friede nicht zu erreichen sei, die französischen Bevollmächtigten um die näheren Bedingungen des früher in Aussicht gestellten Sondervertrags zu ersuchen. Mitte Januar 1647 bot dann der Herzog von Longueville auf dem Kongreß Baiern einen besonderen Waffenstillstand unter Einschluß Kölns und anderer etwa von Maximilian empfohlener Reichsstände an. Haslang und Krebs erhielten die Weisung, darauf einzugehen, zugleich ward eine bairische Gesandtschaft nach Paris angekündigt. In Ulm übergaben am 4. Februar die bairischen Gesandten (von denen Ruischenberg kaiserlich gesinnt war und dem Sonderwaffenstillstand widerstrebte) die Waffenstillstandspropositionen [1]) sowohl im Namen ihres Herrn als des Kaisers. Da die Schweden die Annahme verzögerten, ließ Maximilian auf dem Kongreß seine Nachgiebigkeit bezüglich der schwedischen Kriegskostenentschädigung erklären. Doch stellte Schweden auch jetzt noch drückende Forderungen. Am kaiserlichen Hofe rief die von Maximilian dort offen mitgeteilte Absicht seiner einseitigen Verständigung mit dem Feinde lebhafte Bestürzung hervor. Der nach Ulm entsandte Reichshofrat v. Gebhard ward angewiesen, Maximilian in Wasserburg von dem beabsichtigten Schritte abzumahnen. Doch seine Vorstellungen (7. März) blieben fruchtlos. Der Kurfürst verhehlte ihm sogar die Wahrheit, indem er ihm die beruhigende Versicherung gab, Baiern werde dem Feinde keine Reichsplätze abtreten. Als Gebhard am 14. März nach Ulm kam, hatten die Baiern unter dem Vorbehalt der Zustimmung ihres Fürsten soeben den Vertrag unterzeichnet. Küttner reiste nach Wasserburg, um Maximilians Unterschrift einzuholen, die trotz erneuter Anstrengungen der Kaiserlichen erteilt wurde. Ver-

1) Vgl. Copia derer anderweit an die K. Schwed., von den Churbayrischen zu den Waffenstillstands Tractaten nacher Ulm Herren Deputirten übergebenen Begehren u. gethanen Vorschlägen. 1647.



gebens hatte auf dem Friedenskongreß Graf Trautmannsdorf den bairischen Gesandten ins Gesicht gedroht: wenn Maximilian sich vom Kaiser trenne, neutral verhalte oder an Frankreich anschließe, werde sich dieser mit den Schweden und Protestanten verbinden und alle religiösen Forderungen derselben bewilligen [1]). Aber der Entschluß war Maximilian überaus schwer geworden. Erst nach vielen schaflosen Nächten, nach Einvernehmung seiner Theologen [2]) und Beratung im engeren Rat, an dem auch die Kurfürstin teil nahm, hatte er in die von den Gegnern geforderten schweren Bedingungen gewilligt.

Der Ulmer Waffenstillstandsvertrag vom 14. März bedeutete, wenigstens für kurze Zeit wirksamer als das französische Bündnis von 1631, für Baiern eine vollständige Schwenkung der Politik. Auf sechs Monate oder bis zum allgemeinen Friedensschlusse sollten zwischen Baiern und Köln einerseits, den Schweden und Franzosen anderseits die Waffen ruhen. Die bairischen Truppen werden vom kaiserlichen Heere zurückgezogen und trennen sich von demselben in militaribus gänzlich — der Zusatz: ohne Präjudiz der Pflichten gegen das Reich und dessen Oberhaupt, kann nur als leere Formel erscheinen. Was Maximilian am härtesten fiel, war die ihm abgezwungene Bedingung, daß seine Truppen die Reichsstädte Memmingen und Überlingen räumen und den Schweden überlassen mußten. Auch die von Baiern besetzten würtembergischen Plätze sollten dem Herzoge von Würtemberg zur Verfügung gestellt werden, was jedoch nicht mit allen geschah. Dagegen räumten die Schweden Rain, Donauwörth, Wemding und Mindelheim, überhaupt die bairischen Lande; Augsburg blieb neutral und von Truppeneinlagerung befreit. Die Oberpfalz ward den Schweden und Franzosen zu Durchzügen ge-

1) M. an Crivelli 1647, 15. März aus Wasserburg. St.-A. Crivelli, Corresp. 1646, 47. Diese Konstellation hatte schon anfangs 1646 gedroht. Vgl. u. a. Gärtner VII, 610.

2) Im St.-A. liegt ein Indicium theolog. super confoederatione regis Galliae et electoris Bavariae.

öffnet, während das ganze übrige Baiern von deren Einquartierungen und Durchzügen verschont bleiben sollte.

Des Kaisers Vorwürfe wegen seines Schrittes suchte Maximilian in einem Schreiben vom 28. März [1]) zu entkräften: unmöglich habe er sich, sein Land und Volk, für den Kaiser und sein Haus als Brandopfer darbringen können. Die entsetzlichen Ausschweifungen der kaiserlichen Truppen in der Oberpfalz hatten ihm kurz vorher die Klage erpreßt, man scheine es von kaiserlicher Seite mit Gewalt zum Bruche treiben zu wollen. Am kaiserlichen Hofe aber war man aufs höchste aufgebracht und zog in Erwägung, ob man nicht auf den bairischen Schritt durch eine engere Verbindung mit Schweden und den Protestanten antworten sollte. Daß der Kaiser bei den Friedensverhandlungen Baiern in der pfälzischen Frage im Stiche lassen würde, damit hatte Trautmannsdorf schon auf die Nachricht, daß die bairischen Gesandten zu einem Separatwaffenstillstand ermächtigt worden, gedroht. Der kaiserliche Gesandte Gebhard sprach in Ulm von dem dringenden Wunsche des Kaisers, mit Schweden Frieden zu schließen, und erklärte als sicher, daß zwischen Frankreich, Italien, Baiern und anderen deutschen katholischen Ständen eine gegen Schweden und die deutschen Protestanten gerichtete Konföderation im Werke sei [2]).

Bei dieser Mißstimmung zwischen den langjährigen Verbündeten mußte die unheimliche Frage auftauchen, ob man wohl im Stande sein würde, die Neutralität, welche die Waffenruhe trotz des bairischen Sträubens gegen diese Auslegung bedeutete, auch gegenüber dem Kaiser aufrecht zu halten? Maximilian war zu einsichtig, als daß er diese Frage nicht verneint und eine isolierte Stellung Baierns zwischen dem Kaiser und seinen bisherigen Feinden als auf die Dauer unhaltbar und gefährlich durchschaut hätte. Mit dem Entschlusse, seine Waffen von denen des Kaisers zu trennen, drängte sich

1) v. Meiern V, 18—24.

2) Bericht des schwedischen Residenten Snoilsky vom 16. März bei v. Meiern V, 17. 18.

ihm daher schon das Bedürfnis auf, bei einer anderen Großmacht Schutz und Anlehnung zu suchen, und bei welcher dies geschehen sollte, konnte keinen Augenblick zweifelhaft sein [1]. Hatte sich doch erst im letzten Feldzuge das geheime Wohlwollen Frankreichs, dieses freundlichen Feindes, angenehm fühlbar gemacht! Dem französischen Gesandten Tracy ließ die Kurfürstin in Ulm durch Küttner Dank sagen, daß er ihr liebes Schleißheim damals vor Brand und Verwüstung errettet hatte. Ménager la Bavière — darin klangen in der Regel Mazarins Weisungen an Generale und Diplomaten aus, wenn er auch gerade damals meinte, Maximilian solle sich doch auch zu Opfern an Geld oder Land verstehen, um den Frieden zu erkaufen. Als aber im April 1647 die Hindernisse, die den bairischen Wünschen in der pfälzischen Frage entgegenstanden, beseitigt wurden, nahm der Kardinal dies als Frankreichs Verdienst in Anspruch.

Schon am 8. Februar 1647 hatte ihm Maximilian eine Gesandtschaft nach Paris angekündet. Dr. Johann Adolf Krebs, der bisher in Münster die Unterhandlungen mit den Franzosen geführt hatte, schien der geeignete Mann für diese Sendung. An die Spitze der Gesandtschaft aber wurde der mit den Pariser Verhältnissen vertraute Graf Jobst von Gronsfeld unter gleichzeitiger Beförderung zum Feldmarschall gestellt. Gronsfeld aber war gleich allen bairischen Generalen mit dem Waffenstillstand höchst unzufrieden und, wenn anders die Angabe richtig ist, daß er sich gegen Gallas kurz vorher aus freiem Antrieb nicht nur zum Übertritt in kaiserlichen Dienst, sondern auch zu geheimen Mitteilungen über die bevorstehenden Verhandlungen in Paris erboten habe, hat sich der sonst so mißtrauische Kurfürst in der Wahl dieses Gesandten gründlich vergriffen.

1) Hauptquelle für das folgende sind die drei Aktenbände des St.-A.: Gronsfelds und Maiers Negotiation in Paris 1647. 1648. Weitere Belege und Ausführungen s. in meiner Abhandlung: Baiern und Frankreich während des Waffenstillstands von 1647. Sitz.-Ber. d. M. Ak. hist. Cl. 1898, II, 493—541.



Die Gesandten sollten, wie ihre Instruktion vom 2. Mai besagte, Frankreichs Schutz erbitten und ein Bündnis vorschlagen. Schon vor dem Abschlusse des Bundesvertrags sollte das Schutzverhältnis in Kraft treten. Die Bedingungen des Bundes aber sollten im wesentlichen so lauten wie 1631: Dauer auf 10 Jahre, Stärke des französischen Hilfskorps 9000 Mann z. F. und 2000 z. Pf., des bairischen nur 3000 Mann z. F. und 1000 z. Pf. Frankreich sollte Baiern auch im Besitze der Kur und der Oberpfalz schützen, Baiern für Frankreich auch den Schutz des Elsaß, Breisachs und des Philippsburger Besatzungsrechtes übernehmen. Die wichtigste Frage des Bündnisfalles wurde in dem bairischen Vorschlag dahin beantwortet, daß die Hilfe stets auf Begehren des einen Teils oder, sobald sich Gefahr zeige, ohne Verzug und Weigerung zu leisten sei. Aber an der Klausel, durch die Maximilian sein nationales Gewissen bisher gewahrt hatte, hielt er auch diesmal fest: seine Pflicht und Eide gegen Kaiser und Reich wollte er sich ausdrücklich vorbehalten sehen. Nebenbei wurde versucht, gegen Turenne Stimmung zu machen, von dem der Kurfürst als Calvinisten und Verwandten des pfälzischen Hauses Unterstützung der pfälzischen Ansprüche befürchtete. Turennes Mutter und die des verstorbenen Pfalzgrafen Friedrich V. waren Schwestern, Töchter Wilhelms I. von Oranien.

Im April hatte der Kaiser den Grafen Christoph Khevenhiller nach München gesandt, um seinem Schwager in der höflichsten Form Vorstellungen wegen seines Abfalles zu machen. Und da im Waffenstillstandsvertrage von teilweiser Entlassung der bairischen Truppen die Rede war, hatte Khevenhiller zu erklären, der Kaiser wolle Maximilians Intention bei diesem Schritte nicht dahin verstehen, daß es ihm verwehrt sein solle, die verabschiedeten bairischen Truppen an sich zu ziehen. Doch Maximilian hatte sich bereits anders besonnen und erklärte Khevenhiller bestimmt, daß er nicht an die Abdankung von Truppen denke. In der Tat wurden nur durch „Reformationen", Neugestaltungen der Verbände und daneben durch



Abschaffung von Bagagepferden einige Ersparungen herbeigeführt. In den „reformirten", d. h. ohne Pension, nur mit einer Abfindungssumme zur Disposition gestellten Offizieren blieb dann freilich ein starkes Element der Unzufriedenheit inmitten der Truppen. Die Zwecke der bairischen Gesandtschaft nach Paris bemühte sich der Kurfürst Khevenhiller als unverfänglich hinzustellen.

Doch hatte das Mißtrauen wegen dieses Schrittes wahrscheinlich Anteil an dem gefährlichen Schachzuge, dessen Plan nun am Wiener Hofe reifte. Wenn es gelang, dem Kurfürsten sein Heer von 20000 Mann abspänstig zu machen und diese schlachtenbewährten, „überaus guten und wohlgekleideten" Truppen, wie sie Khevenhiller schilderte, für den Kaiser zu gewinnen, war der treulose Bundesgenosse matt gesetzt, während zugleich die kaiserliche Macht eine außerordentliche Steigerung erfuhr [1]). Schon Ende Dezember 1646, auf die ersten Anzeichen der bairischen Schwenkung, hatte der Kaiser Gallas beauftragt, für den Fall, daß diese zur Tat würde, den Übertritt der bairischen Truppen unter des Kaisers Fahnen herbeizuführen, Werth, Ruischenberg und zehn andere Generale durch kaiserliche Handschreiben zu diesem Schritte aufzufordern. Zweifellos war die ganze Generalität sowohl der Waffenruhe als einem Anschlusse an Frankreich abhold. Beim Abschlusse der Waffenruhe war Geleen verabschiedet worden. Werth, der alles aufgeboten hatte, den Kurfürsten vom Waffenstillstande zurückzuhalten, hatte auf Geleens Stelle als Oberkommandant gehofft, hatte aber nur den Befehl über die Reiterei erhalten, während das Fußvolk Ruischenberg unterstellt blieb. Der das Leben in vollen Zügen genießende, verschwenderische und ungebildete Werth war dem Kurfürsten nicht sympathisch, auch fand er, wie er zu dem gefangenen Gramont äußerte, Werths Fähigkeiten, so hoch er ihn als Reiterführer schätzte, nicht ausreichend, ihn an die Spitze des ganzen Heeres zu stellen. Gronsfelds Beförderung zum Feldmarschall bereitete dann

1) Zum folgenden s. auch meine Abhandlung: Die Meuterei Johanns v. Werth 1647; Hist. Zeitschr. N. F. 46, S. 38f. u. 193f.



Werth eine neue Kränkung, da sie ihm den Weg zum Oberbefehl auch für die Zukunft verschloß.

So konnte man in Wien auf einen schwerwiegenden Unzufriedenen im bairischen Lager rechnen. Während nun Khevenhiller noch in München weilte, gelangten kaiserliche Schreiben, datiert vom 8. Mai, an die bairischen Generale und Obersten, worin ihnen unter Berufung auf den Charakter des bairischen Heeres als einer Reichsarmada befohlen ward, für den Fall, daß ihre Regimenter reformiert oder abgedankt würden, diese dem Kaiser zuzuführen. Der Kurfürst aber befahl (16. Mai), diese Schreiben unweigerlich und sofort ihm auszuhändigen. Dem Kaiser sprach er sein Bedauern und seine Bestürzung über dieses Vorgehen aus. Er sah in dem Versuche, ihm sein Heer abspänstig zu machen, einen Anschlag der spanischen Minister in Wien und ließ Mazarin die Sache in diesem Lichte hinstellen. Grund zu einer Beschwerde beim Kaiser bot ihm auch, daß Oberst Conti mit kaiserlichen Truppen Passau besetzt hatte und dort daran ging, Befestigungen gegen die bairische Gränze anzulegen. Hat das gegenseitige Mißtrauen einen so hohen Grad erreicht wie damals zwischen den früheren Verbündeten, dann tauchen leicht auch grundlose Beschuldigungen auf. Zu diesen gehört, daß Maximilian geplant habe, Regensburg in seine Gewalt zu bringen. Allerdings hatte Turenne durch den Marquis d'Hoquincourt den Vorschlag an ihn gebracht, die Kaiserlichen aus Regensburg zu vertreiben. Aber Maximilian hatte nichts davon wissen wollen, da die Ausführung seinen Landen mehr schaden als nützen würde. Er wollte sich nicht durch einen Gewaltstreich auf die Reichsstadt die Kaiserlichen auf den Hals ziehen. Nur den Ersatz der kaiserlichen Besatzung in Stadtamhof durch eine bairische hatte er in seinem Interesse als unumgänglich befunden, und darüber waren mit dem kaiserlichen Kommandanten in Regensburg, Oberst Brisigello, der Stadtamhof und die Schanze nicht räumen wollte, Mißhelligkeiten ausgebrochen.

Dem in Werths Hauptquartier Landshut entsandten Generalkriegskommissär Schäffer klagten Werth und seine Generale



und Obersten bitter über die schlechte Behandlung und mangelhafte Verpflegung ihrer Truppen. Gegen den Kurfürsten beteuerten sie ihren Gehorsam, auch vor dem Kaiser. Aber dessen Schreiben wollten sie anfangs nicht ausliefern. Werth insbesondere erklärte, der Kommissär möge ihm weismachen, was er wolle; das Schreiben gebe er nicht heraus. Doch besannen sich die Generale bald eines anderen; etwas später als die meisten (25. und 28. Mai) sandte auch Werth das kaiserliche Originalschreiben, auch eine mittlerweile erhaltene zweite Ausfertigung an seinen Fürsten.

Mitte Juni kam die Botschaft, daß Wrangel mit seinen gesamten Streitkräften zum Kampf gegen Eger rücke. Auf Vorschlag Werths und Ruischenbergs wurde daher von Maximilian die Aufstellung eines starken Beobachtungskorps in der Oberpfalz angeordnet. Die Ordonnanzen zum Marsch dieser Truppen waren bereits ausgefertigt, als Werth zu einem Kriegsrat über die Frage, ob sie zu verstärken seien, nach München beschieden wurde. Dort hatte man erfahren, daß Werths Oberstwachtmeister Graf Salm unlängst an den kaiserlichen Hof verreist sei. Den leisen Verdacht, der sich infolgedessen gegen Werths Loyalität regte, verstand dieser durch Versicherungen seiner Treue zu beschwichtigen. Die Ergebnisse der Konferenz waren, daß die in die Oberpfalz bestimmten Truppen nicht verstärkt und Truckmüller mit ihrem Befehle betraut wurde, während Werth und Holz in ihren Quartieren verbleiben sollten. Und kaum hatte Werth die Hauptstadt verlassen, widerrief der Kurfürst auch den Marschbefehl für die Truppen, da die Schiffbrücke bei Donaustauf noch nicht fertiggestellt sei.

In der Tat hatte sich aber Werth bereits für den Übertritt zum Kaiser entschieden und Salm deshalb nach Wien gesandt, um darüber das Nähere zu vereinbaren. Am Münchener Hofe vermutete man, ein Spanier, der sich unter dem Scheine eines Aufwärters einige Zeit bei Werth aufhielt, sei dahin abgeordnet gewesen, um die Verräterei anzuspinnen. Spätestens seit Anfang Mai — wiewohl der Kaiser noch am

19. Maximilian versicherte, daß er „wegen seiner Armada nichts Widriges von ihm zu befahren habe" — hatte man sich in Wien entschlossen, das bairische Heer, auch wenn es nicht abgedankt würde, für den Kaiser zu gewinnen. Salm brachte aus Wien die Mahnung zurück, Werth solle mit den bairischen Truppen alsbald nach Böhmen marschieren, um dort im Verein mit den Kaiserlichen Eger zu entsetzen. Er überbrachte auch ein kaiserliches Schreiben (das später wohl vernichtet wurde), worin Werth und allen Generalen und Offizieren, die überträten, reiche Belohnungen — nach Gestalt der Personen und Verdienste angeblich sogar mit Ländern — in Aussicht gestellt wurden.

Werth verehrte, wie aus seinen eigenen Äußerungen hervorgeht, seinen Kriegsherrn aufs höchste. Unbestochen durch die Freiherrenwürde, durch die ihn der Kaiser ausgezeichnet hatte, hatte er ihn einst als den Fürsten bezeichnet, der vor allen die Kaiserkrone zu tragen verdiene. Maximilian, meinte er, solle nur sechs Jahre Kaiser sein; das würde genügen, das ganze römische Reich wieder in erfreulichen Stand zu bringen. Wenn er sich jetzt gleichwohl für den Kaiser entschied, wissen wir nicht, ob die in Aussicht gestellte Belohnung, ob die Auslegung seines Eides, auf die wir zurückkommen, ob gekränkter Ehrgeiz, nationale Gesinnung und Kriegslust ihn vornehmlich bestimmten. Wahrscheinlich haben alle diese Motive zusammengewirkt. Am 29. Juni verließ er Landshut. Gleichzeitig wurden unter Benützung des kurfürstlichen Befehles zum Marsche in die Oberpfalz, dessen Rücknahme verschwiegen ward, alle Truppen gegen die Donau in Bewegung gesetzt. Vilshofen mit seiner Brücke, wohin die meisten Regimenter aus ihren Quartieren in drei bis vier Tagen gelangen konnten, wurde als Sammelplatz bestimmt. Generale und Obersten, oder doch deren Mehrzahl wußte vom ersten Tage an, daß es dem Kaiser zugehe und daß der Einsatz des beginnenden Spieles ein verwegener sei. Darum saßen die Herren auch bei der Tafel in Geisenhausen „so perplex, disgustirt und melancholisch" beisammen, daß lange kein Wort gesprochen wurde.

In dieser gefährlichen Lage rettete den Kurfürsten der glückliche Zufall, daß seine Kommissäre Schäffer und Teisinger am 2. Juli zu einer Konferenz mit den Generalen nach Landshut kamen. Nach dem Zeugnisse eines werthischen Leutnants hatte Werth auf die Erdinger Straße einen Rittmeister kommandiert, der den Kommissären auflauern und sie niederschießen sollte. Sie hatten aber die Fahrt auf der Isar gewählt und trafen nun, auf die Nachricht von Werths verdächtiger Entfernung, in umsichtiger und angespannter Tätigkeit sofort alle erforderlichen Anordnungen.

Der Kurfürst war nach Werths heuchlerischen Loyalitätsversicherungen und nach allen Wohltaten, die er ihm erwiesen, durch seine Treulosigkeit um so peinlicher berührt und konnte sich in seiner Erbitterung kaum genug tun, sie zu ahnden. Er setzte (4. Juli) auf Werths Kopf eine Belohnung von 10000, auf den Sporks und anderer Rädelsführer 1000 Reichstaler. Er befahl, die Gebäude auf Werths oberpfälzischer Hofmark Bodenstein in Asche zu legen und suchte durch Vermittelung des französischen Gesandten d'Avancourt zu erwirken, daß mit Werths Gütern bei Bruchsal und Mainz, seiner Herrschaft Odenkirchen, seinem schönen Schlosse in Jülich und den zwei Gütern bei Vacha in Hessen ebenso verfahren würde. General Holz hatte über Äußerungen Werths und Salms berichtet, laut deren die Absicht dahin ging, sich des Kurfürsten und seiner Berater Richel und Mandl lebend oder tot zu versichern. Maximilian faßte dies als bitteren Ernst auf, beschwerte sich darüber beim Kaiser, ließ auch durch seine Gesandten auf dem Kongreß Klage darüber erheben. Daß Ferdinand die ihm zugeschobene Absicht als eine böswillige Erfindung erklärte, kann die Anklage, für welche später die Verhöre von Generalen und Obersten weitere Beweise lieferten, nicht entkräften. Werths eidliches Zeugnis selbst hat sie bekräftigt, indem er durch dieses seine Unschuld nur so weit behauptete, daß er Maximilian und seinen Räten nicht nach dem Leben getrachtet habe. Offenbar konnten solche Anschläge nicht ohne geheime, mehr oder minder deutliche Weisung des Wiener

Hofes ausgeheckt werden. Vielleicht galten sie aber nur für den Fall, daß Maximilian nach dem Gelingen von Werths Meuterei sich mit dem ihm etwa verbleibenden Reste seiner Truppen den Franzosen anschließen oder sonst dem Kaiser Schwierigkeiten bereiten sollte. Die Regierung Baierns sollte an die Kurfürstin Maria Anna, des Kaisers Schwester, übertragen werden, ohne daß jedoch diese vorher in den Plan eingeweiht ward.

Werths Vorgehen bedrohte also Maximilian nicht nur mit dem Verluste seines Heeres, sondern auch mit Absetzung. Zunächst aber war zu befürchten, daß Frankreich und Schweden in dem Übertritt der bairischen Truppen ein mit dem Kaiser abgekartetes Spiel erblicken und daraus die Berechtigung ableiten würden, den Waffenstillstand zu brechen oder, was Schweden betrifft, nicht zu ratifizieren. Ohne erst genauere Nachrichten abzuwarten, ließ der Kurfürst sowohl Mazarin als Wrangel, diesem durch Küttner, die Vorgänge in seinem Heere sogleich in der richtigen Beleuchtung mitteilen. In Paris gelang es auch, das aufkeimende Mißtrauen [1]), das sich besonders an die bisher so reichen Auszeichnungen Werths durch den Kurfürsten knüpfte, bald, noch vor der im bairischen Lager eintretenden Wendung, zu beseitigen. Schwieriger gestaltete sich dies im schwedischen Hauptquartier.

Es kamen bange Tage, an denen man in München mit schwerer Besorgnis den Marsch der nach Nordosten ziehenden Truppen verfolgte. Ein bei der Reiterei hoch angesehener Führer, der Oberst Hans Jakob Kolb von Raindorf [2]), Sohn, war der erste, der seine Marschrichtung änderte, nach Landshut abschwenkte und den Kommissären seine und seines Reiterregiments Treue versicherte. Nach einigen Tagen folgte dessen Vater, Andreas Kolb, mit seinem Reiterregiment. Auch bei mehreren

1) U. a. äußerte Mazarin: er mache sich Gedanken, ob nicht die Wiener Jesuiten ihren Münchener Genossen das religiöse Interesse zu Gemüt geführt und diese den Kurfürsten auf die Seite des Kaisers gebracht hätten.

2) Aus altbairischem Geschlecht. v. Freyberg, Sammlg. III, 442.



Fußregimentern, bei den vier bereits in der Oberpfalz stehenden Regimentern und bei den zahlreichen bairischen Besatzungen in Schwaben blieben die Aufforderungen des Kaisers und Werths ohne Wirkung. Den kaiserlichen Fahnen aber zogen außer den meisten in Werths Gesichtskreis liegenden Truppen auch die beiden im Westen des Landes einquartierten Dragonerregimenter Schoch und Creuz zu. Das Regiment Schoch nahm seinen Weg nach Tirol und war das einzige, das wirklich zu den kaiserlichen Fahnen stieß. Creuz führte seine Dragoner über Regensburg [1]), hinter dieser Stadt aber, in Falkenstein a. d. Don., wurden sie über Werths Untreue aufgeklärt und weigerten sich nun, den Marsch weiter fortzusetzen. Werth selbst aber brachte seine Truppen unter der Vorspiegelung, daß der Kurfürst den Marsch befohlen habe, bis ins Passauische. Trotz seines Befehls, gute Disziplin zu halten, wurden, besonders in Hengersberg und im Passauischen, Plünderungen verübt, wobei es, wegen der vorher durchgeführten Abschaffung der Bagagepferde, vor allem auf Pferde zur Fortbringung des großen Trains abgesehen war. Man schätzte die Zahl der weggeführten auf 2000. Da Werth und seine Angehörigen sorgsam darüber wachten, jede Verbindung des Kurfürsten und seiner Beamten mit den Truppen abzuschneiden, hielt es schwer, den Mißleiteten die aufklärenden Ausschreiben des Fürsten und seiner Kommissäre zuzustellen. Indessen gelang es dem Kommissär Königsfeld, sich insgeheim mit den Generalen Holz, Marimont und Gayling in Verbindung zu setzen, und diese drei stellten sich noch zur rechten Zeit an die Spitze der Gegenbewegung. Holz, Protestant nnd Würtemberger, hatte auf die erste Mahnung der Kommissäre hin als unmöglich erklärt, sich sofort von Werth zu trennen, hatte aber damals schon zugesagt, daß er dies im geeigneten Zeitpunkte tun werde.

Am 7. Juli befand sich Werths Hauptquartier in dem

1) Ein Adjutant Brisigellos, der als dessen Bote an Werth zur Unzeit in Landshut erschienen war, wurde von den Kommissären unter Mißhandlungen festgenommen und mit Tortur bedroht.



passauischen Marktflecken Röhrnbach. Zwölf Regimenter standen mit ihm nördlich der Donau und nur noch 1 bis 2 Tagemärsche von der böhmischen Gränze entfernt. Aber im letzten Augenblick vollzog sich, an diesem und dem folgenden Tage, ohne alles Blutvergießen der Umschwung. Nachdem sich zuerst das Fußvolk, über die Sachlage aufgeklärt, zur Umkehr gewandt hatte, rückte Werth gegenüber den Reitern mit dem Ansinnen heraus, daß sie dem Kaiser schwören sollten, fand aber auf seine dreimalige Aufforderung kein Gehör. Den Umschwung bei der Reiterei scheint vornehmlich Gayling herbeigeführt zu haben. Zum Dank dafür ward er dann, wiewohl er offenbar in Werths Plan eingeweiht war, zum General der Kavallerie befördert. Die ganze Soldateska, konnten die Kommissäre berichten, besonders die Gemeinen, haben gegen den Kurfürsten eine solche Affektion erzeigt, daß die Offiziere selbst bekennen, es sei zum Verwundern. Nicht Gewalt oder Furcht vor einer überlegenen Macht, sondern nur der unzweideutig kundgegebene Wille ihres Fürsten und die Beschwichtigung ihrer Unzufriedenheit durch die bescheidene Aussicht auf Zahlung eines rückständigen Monatssoldes bestimmten die Truppen, ihren meuternden Feldherrn im Stich zu lassen. Nach oberflächlicher Kenntnis ein Schandfleck auf der Treue und Mannszucht des Heeres, erweist sich der Vorgang bei näherer Kenntnis vielmehr als ein glänzendes Zeugnis seiner gut bairischen und treuen Gesinnung. Auch neue Abberufungsschreiben des Kaisers (14. Juli aus Pilsen) verhallten ohne andere Wirkung, als daß sich in Rottweil der Kommandant Pissinger und auf Hohenasperg die sehr kleine Besatzung aus den Regimentern Werth und Schoch für den Kaiser erklärte. Nur vereinzelte Offiziere, meist aus den Regimentern Werth, Spork, Creuz, erscheinen in der Folge in kaiserlichem Dienst.

Werth selbst, wie es scheint, von Gayling gewarnt, fand sein Heil nur in schleunigster Flucht und entkam durch einen Gewaltritt über die Berge nach Krumau[1]). Ihm folgte sein

1) Vgl. Pröll, Die Flucht Johanns v. Werth (Mittheil. d. Inst.



ergebenster Anhänger Johann v. Spork. Salm, der eben von einer Sendung ins kaiserliche Lager heimkehrte, wurde von dem Kornet gefangen, der mit dreißig Reitern zu Werths Verfolgung entsandt war. Auch ein kaiserlicher Gesandter, Graf Hans Richard von Starhemberg, der mit Patenten des Kaisers an die bairischen Truppen abgefertigt war, wurde mit seinem Gefolge und einem kaiserlichen Trompeter von den Baiern festgenommen, auf Weisung des Kurfürsten aber nach wenigen Tagen entlassen. Maximilians Rettung hatte die Lässigkeit der Kaiserlichen befördert, die es versäumten, dem heranziehenden Werth Truppen in das Passauische entgegenzusenden.

Die in München eingeleitete Untersuchung brachte zunächst eine Reihe von Beförderungen und Belohnungen für jene, die das meiste zur günstigen Wendung beigetragen hatten: außer Gayling für Holz, Alt-Kolb, Truckmüller, Marimont, Lepierre, Winterscheid. Holz wurde zwar etwas später noch in Haft genommen, gewann aber, da er seine Unschuld erweisen konnte, bald Freiheit und Amt zurück. Werths Landgut Bodenstein erhielt Schäffer. Werths Vettern wurden aus dem Heere fortgewiesen. Ein Rittmeister des Regiments Spork erschoß sich aus Verzweiflung. Oberst Cobb und eine Reihe von Offizieren — darunter jener Rittmeister Nikolaus Höning vom Regiment Werth, der als der einzige Offizier den Zusammenhang der 1682 neu errichteten Verbände mit den Regimentern des großen Krieges vertritt — wurden verhaftet, nach einigen Wochen erhielten jedoch alle Gefangenen die Freiheit bis auf den Grafen Salm, der sich erst am 19. Oktober für die Entlassung aus dem Arrest bedanken konnte.

Die Rechtsfrage des Vorganges wurde nun in Schreiben erörtert, die Maximilian und der Kaiser wechselten — im Verhältnis zur Schärfe des ausgebrochenen Konfliktes in maßvollem Tone, wie er den Schwägern anstand. Der Kaiser hob hervor, daß das bairische Heer ein Reichsheer sei, das

f. österr. Geschichtsforschg. XIII, 311 f.). Dazu Riezler, Meuterei Johanns v. Werth, S. 199, Anm. 7.



der Kurfürst nur in seinem Namen und Auftrag kommandiere. In vollem Einklang mit dieser Auffassung hat auch Maximilian bei einigen Anlässen, wo dies seinem Interesse entsprach, die Stellung seines Heeres gezeichnet. Jetzt aber betonte er vor allem seine Leistungen für diese Truppen, mit denen sich die Beiträge des Kaisers und der drei oberdeutschen Kreise nicht entfernt vergleichen ließen, um das Vorgehen des Kaisers als ungerechtfertigt zu erweisen. In der Tat war das bairische Heer seit dem Prager Frieden ein vom Kurfürsten im Dienste des Kaisers und Reichs kommandiertes Reichsheer. Da aber die Last seines Unterhaltes nun seit einem Jahrzehnt und länger weit überwiegend auf Baiern ruhte, und da Maximilian, dem entsprechend, so gut wie unumschränkt über das Heer gebot, war dieses Rechtsverhältnis, dem die tatsächliche Gestaltung der Dinge nicht mehr entsprach, getrübt und zweifelhaft, jedenfalls dem Bewußtsein der Beteiligten entrückt worden. Den Truppen war ihre Pflicht durch den geschworenen Fahneneid vorgezeichnet. Was diesen betraf, hatte man sich bei den Verhandlungen über die Stellung des Heeres 1635/36 auf bairischer Seite mit Erfolg gegen die Forderung eines auch dem Kaiser zu schwörenden Eides gesträubt. Der Wortlaut des Eides, der bis Mitte Juli 1647 für die bairischen Generale und Offiziere in Geltung stand, bezeichnet ein Kompromiß zwischen den kaiserlichen und kurfürstlichen Ansprüchen. Denn die Generale und Offiziere hatten zwar nur ihrem Kurfürsten Treue und Gehorsam zu schwören, mußten aber zugleich geloben, „jederzeit möglichst zu befördern, was zu des Kaisers und Reiches, ihres Kurfürsten und gemeinen Wesens Dienst, der Armada Wohlfahrt und Conservation, auch zu Abbruch des Feindes gereicht“.

Hier lag also eine Kollision der Pflichten begründet: sobald die bairische Politik nicht mehr einträchtig mit der kaiserlichen zusammenging, trat an jeden, der diesen Eid geschworen hatte, die Gewissensfrage heran, ob die Treue gegen den Kriegsherrn oder der Dienst für Kaiser und Reich das höhere Gewicht zu beanspruchen habe. Werth mag sich berechtigt

gehalten haben, die letztere Pflicht, wiewohl sie im Eide nachgestellt war, als die höhere zu betrachten. Da aber in dem Eide nur dem Kurfürsten als dem einzigen Kriegsherrn Treue und Gehorsam geschworen wurde, war offenbar die Auslegung besser begründet, wonach dieser auch zu entscheiden hatte, was für Kaiser und Reich dienlich sei. Ein gesundes sittliches Gefühl wird sich darüber nicht täuschen lassen, daß der General seinem Kriegsherrn und Wohltäter die geschworene Treue nicht brechen durfte. Dieser aber hätte seinen Generalen den Gewissenskonflikt erspart, wenn er sogleich beim Abschlusse des Waffenstillstandes das Fallenlassen der Verpflichtung gegen Kaiser und Reich im Fahneneide verfügt hätte. Wahrscheinlich unterließ er dies in der Abneigung, eine antikaiserliche Richtung seiner Politik deutlich zu gestehen, in der Besorgnis, dadurch einen Massenaustritt der Offiziere hervorzurufen und in der Hoffnung, daß alle Generale den Eid in der ihm günstigen Weise auslegen würden. Erst nach der Meuterei Werths ließ er, um der Wiederkehr eines solchen Zwiespaltes vorzubeugen, dem Offizierseide eine neue Fassung geben, die neben der Treue gegen den Kurfürsten nur das Gelöbnis enthielt, sich davon durch niemanden, wer es auch sei, abwendig machen zu lassen. Die Soldaten aber hatten fortan zu schwören, daß sie als ihren Feldherrn einzig und allein den Kurfürsten anerkennen wollten.

Auf dem Kongreß hatte die Nachricht von der Rückkehr der bairischen Truppen unter den deutschen Protestanten hellen Jubel geweckt [1]). Hier hatten sich mittlerweile von Seite der Schweden neue Schwierigkeiten erhoben, da diese auf Grund der begehrten deutschen Lande den ersten Sitz und die erste Stimme im Fürstenrat beanspruchten [2]) und da sie die oberpfälzischen Protestanten nicht dem Bekehrungseifer Maximilians preisgeben wollten. Den Entwurf des bairisch-französischen Bünd-

1) Zum folgenden vgl. meine Abhandlung: Baiern und Frankreich während d. Waffenstillstands, S. 509 f.

2) Die bair. Protestationsschrift gegen diesen Anspruch (Juni 1647) s. bei v. Meiern IV, 609.

nisses hatte Mazarin den französischen Kongreßbevollmächtigten mitgeteilt. In Paris währten die Unterhandlungen darüber fort; seit dem 17. Juli war als bairischer Resident am königlichen Hofe auch der Lizentiat Mayer zugezogen. Unter dem Drucke der Gefahr, die ihm durch Verlust seines Heeres drohte, hatte sich der stolze Kurfürst nun selbst dazu herbeigelassen, seine Annäherung an Frankreich durch die Notlage zu begründen, was er vorher seinen Gesandten untersagt hatte. Frankreich aber forderte eine Bürgschaft dafür, daß der Kaiser Spanien nicht mehr unterstützen würde, auch warf Mazarin die Frage auf, ob Baiern Frankreich auch dann Kriegshilfe gewähren wolle, wenn es zwischen Frankreich und Spanien nicht zum Frieden komme.

Die Hauptschwierigkeit lag doch in der engen Anlehnung Frankreichs an Schweden, die Mazarin einem Bunde mit Baiern zu opfern nicht geneigt war. Ungefähr um dieselbe Zeit, da Gronsfeld Paris verließ (2. Aug.), gewann Maximilian volle Klarheit darüber, daß Frankreich seine Gesandten nur mit Vertröstungen und schönen Reden hinhielt, und daß es die von ihm gesuchte Allianz „nur nach der schwedischen Intention einrichten und restringiren wolle“. Daß die Ratifikation des Waffenstillstandes von schwedischer Seite so lange verzögert wurde — sie erfolgte erst kurz vor dem 9. August —, sah er darin begründet, daß sich die Bevollmächtigten der beiden Kronen zu Münster über die Modalitäten der bairisch-französischen Allianz nicht einigen konnten. Der Kaiser hatte sich im Juni, die Franzosen Mitte Juli neuerdings für Belassung der pfälzischen Kur und der Oberpfalz bei der wilhelmischen Linie erklärt [1]. Es war ein bedeutsamer Fortschritt der Kongreßverhandlungen, daß auch die Schweden in der pfälzischen Frage nun nachgaben. Gleichwohl bezeichneten die französischen Bevollmächtigten (19. Aug.) dem Kardinal die Erniedrigung der katholischen Partei und den Ruin Maxi-

1) v. Meiern V, 132. 143; ähnliche Erklärungen aus dem Frühjahr 1646 III, 13. 18. 27. 36.



milians als die stärkste Leidenschaft der Schweden. Wenn diese nur glaubten der französischen Hilfe entraten zu können, würden sie sogar wünschen, daß Frankreich keine Streitkräfte mehr auf deutschem Boden unterhielte und so mit Spanien beschäftigt wäre, daß sie allein im Reiche herrschen, dort unumschränkt Gesetze geben und überall ihre Religion aufrichten könnten. Die kaiserlichen Abgeordneten aber würden von den Spaniern beherrscht, die durch jede Art von Künsten den Abschluß des Friedens verzögern.

Mittlerweile hatten Maximilians alte Freunde und Bundesgenossen angestrengt auf seine Wiederaufnahme der Waffen hingearbeitet. Der Nuntius und der Bischof von Osnabrück bestürmten ihn mit Vorstellungen, sämtliche in Münster anwesenden Vertreter katholischer Kurfürsten und Stände richteten an ihn wiederholt (22. April und 4. Juli) Mahnschreiben mit Klagen über das anmaßende Auftreten der Schweden auf dem Kongresse. Dazu regte sich die Besorgnis, daß der erzürnte Kaiser ihn in der pfälzischen Frage im Stiche lassen werde. Noch am 16. März hatten die kaiserlichen Gesandten zu Osnabrück einen Wechsel der Kur zwischen Baiern und Pfalz als unausführbar, eine achte Kur als den einzigen Ausweg und die Übertragung der pfälzischen Kur und der Oberpfalz auf Baiern als ein sicheres Mittel zur Befestigung der Ruhe im Reiche erklärt. Jetzt aber (23. Aug.) ward vom kaiserlichen Geheimrat die Preisgebung Baierns in der pfälzischen Frage als Mittel zur Beschleunigung des Friedens mit Schweden angeregt. Schwer fiel auch die Quartierfrage ins Gewicht, da Frankreich die nachgesuchte Ausdehnung der Quartiere für die bairischen Truppen nicht bewilligte, in dem ausgesogenen Heimatlande aber diese auf die Länge nicht unterhalten werden konnten. Werths Meuterei hatte dem Fürsten die Schwäche seiner isolierten Stellung eindringlich vor Augen geführt. Anderseits wirkten die starken Rüstungen des Kaisers und Erfolge seines Heeres in Böhmen, besonders das glückliche Gefecht bei Triebel (21. Aug.) ermutigend. So vollzog sich eine neue Schwenkung der bairischen Politik, die über Baierns Teilnahme

am letzten Akte des großen Krieges entschied, wiederum nur eine Folge der allgemeinen politischen Lage, nicht etwa weil das Alter Maximilians Willensenergie geschwächt und ihn den Einflüssen seiner Umgebung unterworfen hätte. Das schließt nicht aus, daß Khevenhiller, der in München geblieben war, dort klug gearbeitet hatte. Graf Kurz, der Bruder des bairischen Staatsmannes, fand, als er ihm zur Unterstützung nachgesandt wurde, in München nichts mehr zu tun.

Maximilian selbst hat in einem gedruckten Manifest als die Gründe seines Rücktrittes auf die Seite des Kaisers vornehmlich das Verhalten der Schweden betont: daß sie seit dem Waffenstillstand ihre Ansprüche nur steigerten, zuletzt insbesondere die unerschwingliche Summe von 20 Millionen Reichstalern zur Abdankung ihres Heeres forderten, daß sie ihn aus dem Fürstenrate verstoßen wollten und durch ihren General Königsmark das in den Ulmer Vertrag eingeschlossene Köln feindlich überzogen. Auch habe Hessen-Kassel bis zur Stunde den Waffenstillstand nicht ratifiziert. Der gedruckten schwedischen Antwort auf dieses Manifest ist es nicht gelungen, Maximilians Gründe zu entkräften. Zweifellos hat aber außer den von ihm selbst geltend gemachten auch ein nach der Natur der Sache zu verschweigender ihn bestimmt: seine Absicht, unter dem Schutze Frankreichs und verbündet mit dieser Macht eine gedeckte Stellung zu gewinnen, hatte sich als undurchführbar erwiesen.

Am 2. September schloß der Kammerpräsident Mandl in Passau mit Khevenhiller, der vorher den Kaiser in Pilsen aufgesucht hatte, den Vertrag, der den Wiederanschluß Baierns an den Kaiser vereinbarte und am 7. September vom Kaiser und Maximilian ratifiziert wurde. Das bairische Heer vereinigt sich hiernach wieder mit dem kaiserlichen, aber es bleibt unter eigenem Kommando, kann jederzeit zur Verteidigung der Heimat abberufen werden und ist in diesem Falle durch kaiserliche Hilfstruppen zu unterstützen. Über den bevorstehenden Feldzug hinaus aber kann und will der Kurfürst den Krieg keinesfalls fortsetzen. Der Kaiser nimmt seine an das bairische

Heer gerichteten Erlasse zurück, wird nie wieder versuchen, dem Kurfürsten Truppen abspänstig zu machen und wird nie Frieden schließen, ohne daß Maximilians Investitur mit der Kur und (Ober-)Pfalz aufrecht bliebe. Stadtamhof wird von der kaiserlichen Besatzung geräumt. Der Kaiser wird streben, daß die Reichsstände Maximilian für seine Heereskosten entschädigen, und wird ihm das „oft versprochene“ Drittel von den anderweitigen (spanischen) Hilfsgeldern zahlen. Nach einer unbedingt glaubwürdigen Angabe Mandls versprach der Kaiser seinem Verbündeten ferner als Hilfe für den neuen Feldzug 386000 fl. und verpfändete ihm dafür das Mautamt Stein in Niederösterreich. Nach der Behauptung des französischen Gesandten Delacourt wollte er Baiern durch das Angebot der Reichsstädte Augsburg, Dinkelsbühl, Memmingen für weitere, auch offensive Unterstützung gewinnen, was Maximilian jedoch dem Frieden zuliebe abgelehnt habe. Bei der Wiedervereinigung der Truppen wurden Baiern zu deren Unterhalt vom Kaiser 120 Römermonate angewiesen, die der fränkische Kreis aufbringen sollte. Unter den fränkischen Ständen rief dies große Entrüstung hervor, der Bischof von Bamberg verglich Baiern mit dem Affen, der sich der Pfoten einer Katze bedient, um die Kastanien aus dem Feuer zu holen [1]).

Am 14. September kündete Baiern den Schweden den Waffenstillstand auf. Dagegen bildete die Hoffnung, Frankreich gegenüber auch jetzt noch in Waffenruhe verharren zu können, ein wichtiges Moment in Maximilians Politik. In dem Passauer Vertrage hatte er sich ausbedungen, daß seine Truppen nicht wider Frankreich gebraucht werden dürften, und hatte ausdrücklich erklärt, daß er den Waffenstillstand mit dieser Macht beständig zu halten gedenke. Trotz aller Vorteile, die ein Angriff auf die von den Franzosen nur mit schwachen Streitkräften besetzten Plätze in Baierns Nachbarschaft, besonders Lauingen, versprach, wurde jedes Unternehmen dieser Art unterlassen. Auch der französische Bündnis-

1) v. Meiern V, 120—126.



plan war noch nicht völlig fallen gelassen, wenn man auch die französische Forderung, Österreich solle ausdrücklich als Gegner genannt werden, gegen den Baiern auch Hilfe zu leisten habe, als unannehmbar erklärte. Mazarin hatte zwar schon am 11. September Turenne zu vorsichtiger Beobachtung Baierns gemahnt, wurde jedoch durch die Loyalitätsversicherungen der bairischen Gesandten noch einige Zeit in Sicherheit gewiegt. Um sich Baiern gefällig zu erweisen und es für die Zukunft noch enger an Frankreich zu knüpfen, hat er zuerst damals die Verheiratung des bairischen Kurprinzen Ferdinand Maria mit einer savoyischen Prinzessin vorgeschlagen, wofür ihm Maximilian (8. Sept.) seinen Dank aussprechen ließ. Aber das Ansinnen, daß Baiern Frankreich 3000 Mann gegen die Spanier in den Niederlanden zur Verfügung stellen möge, wurde abgelehnt. Überhaupt wurde das Allianzprojekt jetzt deutlicher als ein Werkzeug nur der bairischen Friedenspolitik hingestellt, und die französischen Versuche, den Bündnisfall genauer zu präzisieren, ließen die Gegensätze zwischen den beiden Mächten immer klarer hervortreten. Noch am 28. September teilte Mazarin Turenne mit, die bairischen Gesandten in Paris versicherten ihm aufs stärkste, daß ihr Fürst seine Waffen nie mit den kaiserlichen vereinigen werde. Um die Gegner in Sicherheit zu wiegen, ließ Maximilian sogar einen großen Lebensmitteltransport für das schwedische Heer durch sein Land passieren. Erst am 2. Oktober erhielt Mazarin durch einen Kurier Erlachs die bestimmte Nachricht vom Anschlusse Baierns an den Kaiser. Während aber der Graf von Brienne nun seiner Erbitterung gegen den Kurfürsten Luft machte — er habe durch diesen Schritt zu erkennen gegeben, daß auch ein Fürst sein Wort nicht halten könne —, hielt Mazarin an sich: aus militärischen Gründen, besonders wegen der Schwäche der französischen Besatzungen an der bairischen Gränze, empfahl es sich für die französische Politik, mit Baiern noch nicht sogleich zu brechen [1]). Und Maximilian erschöpfte

1) Nach Striedinger, Sandrart in Altbaiern (Forschungen zur



sich in Schreiben an den Kardinal neuerdings in Beteuerungen seiner Ergebenheit, er verstieg sich bis zu der Erklärung, er suche sein Glück nur darin, bei jeder Gelegenheit Frankreich zu dienen. Den Schlüssel zum Verständnis einer so demütigen Sprache bietet die Drohung Schwedens auf dem Kongreß, daß Baiern noch vor dem Winter aufs neue zum Kriegschauplatz gemacht werden solle.

Dem französischen Gesandten Delacourt, der in Mazarins Auftrag die Zustimmung der Schweden erwirken sollte, daß Frankreich noch einige Zeit von seiner Kriegserklärung gegen Baiern, wozu übrigens der König fest entschlossen sei, absehe, gelang es, die schwedischen Bevollmächtigten von der Zweckmäßigkeit dieser hinhaltenden Politik zu überreden. Bald aber griff der Gang der Kriegsereignisse auch in diese Frage ein: nach der üblen Wendung, die Wrangels Feldzug genommen hatte, bestanden Oxenstierna und der schwedische Gesandte Salvius darauf, daß auch Frankreich sich gegen Baiern erkläre. Mazarin, nicht ganz zufrieden damit, daß die Politik des Heerlagers stärkere Gründe ins Feld führen konnte als die des Hofes, mußte doch nachgeben. Am 29. Dezember überbrachte ein Trompeter Turennes in München ein Schreiben dieses Feldherrn, das auf Befehl des Königs die mit der engen schwedischen Allianz begründete Aufkündigung der Waffenruhe seitens Frankreichs enthielt. Maximilian empfand diese Kündigung als schweren Schlag. „Sie wirft alle meine Pläne über den Haufen", schrieb er nach Rom, „nie ist mir die Hilfe Seiner Heiligkeit nötiger gewesen." Doch seine wiederholten Gesuche um Hilfe von dieser Seite verhallten wirkungslos. Als dann der Kardinal Barberini an den französischen Hof geschickt ward, ließ diesen Maximilian durch Crivelli bitten,

Kultur- und Lit.-Gesch. Baierns III, 33 f.) soll der Maler und Kunstschriftsteller Joachim Sandrart schon im Oktober 1647 von einem Turme Ingolstadts aus sein Schloß Stockau von streifenden Franzosen unter Turenne in Brand gesteckt gesehen haben. Wenn hier weder die Zeitangabe noch die Bezeichnung der Täter auf Irrtum beruhen, kann es sich nur um die unbotmäßige Tat einzelner handeln.



dort zu melden, es gebe keinen Fürsten und Reichsstand, dessen Freundschaft er höher schätze als die französische. „Wir haben uns gegen Frankreich also affektionirt erzeigt und seine Freundschaft mit solcher premura gesucht, als kein Chur- oder Fürst im Reich gethan [1])."

Indessen war der Vollzug des Passauer Abkommens, die Vereinigung der bairischen mit den kaiserlichen Truppen anfangs noch auf ein Hindernis gestoßen, da der Kurfürst auf der Entfernung Werths und Sporks aus dem kaiserlichen Heere bestand, dem Kaiser aber diese Bedingung als unannehmbar erschien. Werth hatte vom Kaiser, ohne einen höheren Rang als den im bairischen Heere besessenen zu erlangen, das Kürassierregiment Dampierre und die Herrschaft Benatek in Böhmen erhalten, Spork wurde zum Feldmarschalleutnant befördert. Erst als Maximilian Khevenhiller gegenüber mit Veröffentlichung der unsauberen Dinge drohte, welche die Untersuchung über Werths Meuterei an den Tag gebracht hatte, willigte der Kaiser in einen Zusatz zu dem Passauer Abkommen (23. Sept.), wonach Werth und Spork, solange die beiden Heere vereinigt wären, vom kaiserlichen fern bleiben sollten. Dagegen ließ Maximilian den auf Werths Kopf gesetzten Preis fallen. Der an die Spitze des bairischen Heeres berufene Gronsfeld ward angewiesen (30. Sept.), die Vereinigung mit den Kaiserlichen nicht eher zu vollziehen, bis Werth und alle seine Anhänger tatsächlich entfernt seien. Auch bestand Maximilian darauf, daß Oberst Creuz an ihn ausgeliefert werde. Erst nachdem der Kaiser am 6. Oktober ihm mitgeteilt hatte, daß die Abberufung Werths und Sporks nun vollzogen sei, erfolgte die lange verzögerte Vereinigung der beiden Heere. Aber Ferdinand konnte sich nur schwer darein finden, daß er auf so tüchtige Kräfte da, wo sie am meisten nützen konnten, verzichten sollte. Nach einem gelungenen Überfalle des Feindes auf den Feldmarschalleutnant Pompeo hob er in einem Schreiben an Maximilian (4. Dez.) hervor, daß an einem guten Reiterführer

1) Eigenhändiger Zusatz M.s an Crivelli. 1648, 21. Febr. St.-A. Crivelli, Correspondenze.



jetzt das meiste gelegen sei. Von Werth und Spork habe er im letzten Feldzuge in Böhmen Taten gesehen, über die er sich selbst verwunderte. Bei Triebel habe Werth „die steife Resolution gefaßt, den Feind mit rechtschaffener Lust angegriffen und ihm 13 Standarten abgenommen". Der Kurfürst aber blieb trotz dieses Lobes und trotz der Zusicherung, daß die beiden Generale sich vor ihm zu demütigen begehrten, unerbittlich. Seine mürrische Antwort: Werth habe nur aus Desperation jetzt bei den Kaiserlichen etwas tun müssen, in seinem Heere habe er seit seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft fast nichts mehr geleistet, wohl aber verschiedene Fehler begangen, enthielt zweifellos ein ungerechtes Urteil, wie sich aus anerkennenden Aussprüchen des Kurfürsten über Werth aus dieser Periode selbst erweisen läßt. Es mußte noch die äußerste Notlage eintreten, um den Fürsten seinen Widerspruch gegen Werths Anwesenheit im Heere fallen zu lassen.

Nachdem Gallas im April gestorben war, befehligte das kaiserliche Heer damals ein Calvinist und früher hessischer General, der sich vom nassauischen Bauernsohne zum Reichsgrafen aufgeschwungen hatte: Graf Peter von Holzappel, genannt Melander, ein sieben Fuß langer Recke. Es war kein gutes Vorzeichen, daß Gronsfeld sich einem Feldherrn unterordnen sollte, der ihn bei Oldendorf geschlagen hatte, der feingebildete Edelmann dem derben Bauern. Er fand ihn, wie er (25. Nov.) an seinen Fürsten schrieb, hochfahrend, irresolut, konfus, in seinen Befehlen impertinent [1]). Wrangel hatte am 16. Juli die Kapitulation Egers bewirkt, am 21. August aber war eine Abteilung seines Heeres bei Triebel von den Kaiserlichen aufs Haupt geschlagen worden. Schon der Anzug der bairischen Streitkräfte veranlaßte ihn dann, nach Meißen zurückzugehen, und bald setzte er seinen Rückzug bis ins Westfälische fort. Aber die Uneinigkeit der verbündeten Feldherren scheint darauf eingewirkt zu haben, daß die Verfolgung der

1) Zum folgenden s. Heilmann II, 734f.



Schweden, denen man doch an Streitkräften weit überlegen war, unterlassen wurde. Melander zog nach Hessen, wo er keine Lorbeeren erntete und bei der Belagerung des Schlosses Marburg verwundet wurde. Gronsfeld, von Maximilian angewiesen, den Feind und besonders die Landgräfin aus Rücksicht auf die Friedensverhandlungen nicht zu reizen [1]), benützte gern diese Gelegenheit sich von Melander zu trennen und zog über das Stift Fulda nach Franken in die Winterquartiere.

Die kleinere Hälfte des bairischen Heeres, 8 Regimenter Fußvolk, 4 Regimenter Reiterei, hatte am 27. September, unterstützt von zwei kaiserlichen Fußregimentern, die Belagerung der durch den Waffenstillstandsvertrag an die Schweden abgetretenen Reichsstadt Memmingen unternommen, welche diese zu einer wirklichen Festung umzugestalten im Begriff standen [2]). Den Angriff leitete der kaiserliche Feldzeugmeister Enkenvoert, unter dem die bairischen Generalwachtmeister Lapierre, Winterscheid, Royer befehligten. Erst nach neun Wochen, nachdem über 5000 Schüsse gegen die Stadt abgefeuert und mehrere Stürme abgeschlagen worden waren, verstand sich (23. Nov.) der schwedische Kommandant Sigmund Przyemsky gegen freien Abzug der Besatzung zur Übergabe [3]).

Von Memmingen zogen diese Truppen vor Nördlingen, das eine starke schwedische Besatzung hatte aufnehmen müssen. Der 21. Dezember ward zum Trauertag für die alte Reichsstadt: eine heftige Beschießung verwandelte einen großen Teil ihrer Gebäude in rauchende Trümmer [4]).

So brach das letzte Jahr des entsetzlichen Krieges an, das für Baiern alle vorausgegangenen Drangsale und Schrecknisse noch überbieten sollte. Mandl, der im Dezember wieder nach

1) Gronsfeld an M. 1647, 27. Dez. K.-A. T. 713.

2) So der Kaiser in einem Hilfsgesuch an die Erzherzogin zu Innsbruck, 1647, 18. Sept. T. 656, f. 297.

3) Akkord in cgm. 5863, Nr. 75.

4) Gründlicher warhafter Bericht und beständige summarische Erzählung, welcher Gestalt Nördlingen von der bairischen Besatzung quittiert wurde u. s. w. (Nördlingen 1647).



Wien geschickt ward, um die Auszahlung der Geldhilfe, weitere Quartiere, Remontierung der Unberittenen (etwa 3000 Mann) zu betreiben, sollte auch ernstlich auf Förderung des Friedens dringen und dafür u. a. geltend machen, „wenn es zum Religionskriege käme, würden die meisten unkatholischen Offiziere das Heer verlassen und zu ihrer Partei übertreten" [1]). Gronsfeld hatte von seinem Fürsten wiederholt die Mahnung erhalten, dem Feinde unter keinen Umständen den Vorsprung gegen die Donau zu lassen, auch sich in keine Hauptaktion einzulassen. Doch reichten weder Gronsfelds noch Melanders strategische Fähigkeiten aus, mit schwächeren Streitkräften eine neue Überflutung Baierns durch die Feinde zu verhindern. Am 21. Februar 1648 vollzog Gronsfeld, in der Stärke von 5000 Mann z. F. und 9000 z. Pf., bei Schwabach seine Wiedervereinigung mit Melander. Statt aber Wrangel, der seine Streitkräfte ergänzt hatte, in Franken zu begegnen und seine Vereinigung mit Turenne, die um den 20. März zwischen Feuchtwangen und Dinkelsbühl erfolgte, zu verhindern, rückten die Verbündeten durch das Altmühltal an die Donau, die sie am 24. März bei Ingolstadt überschritten. Gegen Ende des Monats zogen sie aus der Ecke zwischen Lech und Donau in die Oberpfalz, um ein unter dem Grafen von Buchheim aus Böhmen herangezogenes Hilfskorps von 4500 Mann aufzunehmen. Ein neuer bairisch-kaiserlicher Vertrag [2]), zu Prag und München am 24. Februar und 28. März unterzeichnet, bestimmte die Höhe der von Baiern zu stellenden Mannschaft auf 14000 Mann, die vom Kaiser zu zahlenden Hilfsgelder aber, da Maximilian durch die Aufkündigung des Waffenstillstandes solche Feindschaft und Rachgier der Gegner auf sich gezogen habe, auf 250000 fl. Nochmal ließ sich Maximilian vom Kaiser zusagen, daß er nur unter der Bedingung, daß Baiern die Kur und die pfälzischen Lande verblieben, Frieden schließen würde. Wrangel hatte am 13. März das

1) R.-A. T. 621, f. 101. 121v.

2) v. Meiern V, 126; Dudik, Schweden in Böhmen u. Mähren 1640—1650, S. 274 f.

kurz vorher von 250 Baiern besetzte Windsheim genommen. Wegen der „unnötigen Übergabe“ wurde der Kommandant, Dragonerhauptmann Popp, am 11. Mai zu Günzburg enthauptet. Während Wrangel aber von Begierde brennte, an Baiern die Aufkündigung des Waffenstillstandes durch Feuer und Schwert zu strafen, hatte Turenne von seiner Regierung die Weisung, daß Baiern zwar gezüchtigt, doch nicht zu grunde gerichtet werden sollte. Zunächst verheerten die Franzosen das Rieß und das Ansbachische, die Schweden die Oberpfalz, wo eine Menge von Ortschaften ausgeplündert, dann niedergebrannt wurden. Dinkelsbühl, vom 19. April an beschossen, kapitulierte am 21. Da die Feinde dann nach Würtemberg zogen, um sich etwas auszuruhen, rückte das kaiserlich-bairische Heer, in Mißhandlung des Landvolkes mit dem Feinde wetteifernd, über Donauwörth nach Wertingen und Günzburg, um die Illerlinie zu halten. Schon waren kleinere schwedische Streifkorps auch in Oberbaiern eingebrochen; Murnau ward am 30. März von einer „Partei“ ausgeplündert, viele Bürger mißhandelt, der Markt schlimmer geschädigt als bei allen früheren Einbrüchen [1]). Voll Besorgnis drang Maximilian in die beiden Feldherren, den Vorbruch des Feindes über den Lech zu verhindern und Baiern „Respiration zu geben“. Wäre man besser an den Feind gegangen, bemerkte er, hätte dies längst geschehen können. Das Bild, das Scheffer am 14. Mai im Geheimen Rate zu München von dem Zustande beider Armaden entwarf, war nicht günstig. Holzappel sei irresolut, komportiere sich je länger je weniger, sei auch cholerisch, kein Offizier wolle zu ihm. Die Heere würden sich wohl ohne Schwertstreich konsumieren und des Proviants halber dahin gehen müssen, wo sie solchen finden [2]).

Durch den Übergang des Feindes über die Donau bei Lauingen in der rechten Flanke bedroht, beschloß dann Melander sich gegen Augsburg zurückzuziehen. Am Morgen des 17. Mai, während das Heer in langgestreckter Kolonne auf

1) R.-A. T. 774, f. 100f.

2) Kreisarchiv München, Geh. Rat, Faſz. 257.

der Straße von Zusmarshausen nach Augsburg marschierte, wurde die von Montecucoli befehligte Nachhut, die durch die lange Reihe der Gepäckwagen vom übrigen Heere getrennt war, vom nachdrängenden Feinde angegriffen. In vierstündigem Kampfe hatte Montecucoli [1]) eine Meile zurückgelegt, als von der Hauptkolonne Melander mit 900 Mann zur Unterstützung herankam. Vor einem in Eile hergestellten Verhau entstand ein erbittertes Handgemenge und hier fiel, durch einen Pistolenschuß tötlich verwundet, Melander. Mittlerweile hatte die Hauptmasse des Heeres die Schmutter überschritten, stellte sich in Schlachtordnung, wies die weiteren Angriffe des Feindes glücklich zurück. Erst hier griffen auch die Baiern, deren Reiterei sich auf dem Marsche wegen der Engwege von den Kaiserlichen getrennt hatte, und zwar in rühmlichster Weise in das Gefecht ein. Der Feldzeugmeister Graf Fernemont spendet Gronsfeld, Truckmüller, dem Herzog Ulrich von Würtemberg, Alt- und Jung-Kolb, Fleckenstein, Elter hohes Lob. Da man aber fürchtete, daß der Feind den Lech weiter unten auf einer Furt überschreiten könnte, ward die Fortsetzung des Rückzuges nach Augsburg als rätlich befunden und Gronsfeld, der nach Melanders Fall den Oberbefehl übernommen hatte, dankte Gott schon dafür, daß dieses Ziel erreicht wurde. Das Treffen kostete den Kaiserlichen und Baiern, weit überwiegend der kaiserlichen Nachhut, über 2000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen [2]), 6 Kanonen, 6 Standarten, mehrere hundert Wagen und Pferde.

Am 25. Mai standen sich die Gegner am Lech in denselben Stellungen gegenüber wie 1632 Tilly und Gustav

1) S. den Bericht dieses Generals über das Treffen bei Zusmarshausen (fast nur das Gefecht der Nachhut) und den ganzen Feldzug von 1648 bei Dubik a. a. O. S. 394 f.; ferner zahlreiche Schlachtberichte in der Österreichischen Militär-Zeitschrift I (1819), S. 40—70. Nach dem Schlachtberichte, den Graf Kurz 22. Mai an Crivelli erstattete (St.-A.), hatte der Feind erst in der Nacht vorher die Donau überschritten.

2) Auf die Kaiserlichen entfallen 198 Offiziere, 1804 Mann, 6 Kanonen. Dubik, S. 283 nach Akten des Wiener Kriegsarchivs.



Adolf. Der Feind aber war 23000 Mann stark, Kaiserliche und Baiern nur 14500 Mann, darunter Baiern 5000 Mann z. Pf. und 2000 z. F. Im Kriegsrat führten die Erwägungen, daß auch Tilly hier den Lech nicht halten konnte, daß das Fußvolk schwach an Zahl und durch die anstrengenden Märsche erschöpft sei, zu dem Entschlusse des Aufbruches, der am 27. morgens ausgeführt wurde. Truckmüller berichtete über dieses „leidige Aufgeben des Lechs und schlechte Retirade“ an den Kurfürsten, und dieser war so entrüstet, daß er seinen Hofmarschall Georg Christoph von Haslang zum Heere sandte mit dem Auftrage, wegen der Untauglichkeit Gronsfelds allen Beratungen beizuwohnen. Die Absetzung Gronsfelds ward nur verschoben, bis sich ein tauglicher Nachfolger gefunden hätte [1]). Dann lagen sich die Heere drei Stunden unterhalb Freising an der Isar in verschanzten Stellungen gegenüber. Bald aber fand man auch die Isar unhaltbar, sogar noch weniger als den Lech zur Verteidigung geeignet, da der Wasserstand zu niedrig und das feindliche Ufer überragend sei. Am 4. Juni ward der Rückzug an den Inn, nach Braunau und Schärding angetreten. Der Kaiser hatte am 1. Juni seine Generale Fernemont und Wachenheim auf Maximilians Klage, daß sie den Rückzug leichtsinnig, wenn nicht gar verräterisch angetreten und Gronsfeld dazu gezwungen hätten, in Arrest setzen lassen [2]). Am 4. Juni ward in Gangkofen auch Gronsfeld auf Weisung des Kurfürsten, der sich wieder nach Braunau, am 4. Juni aber, als auch beunruhigende Gerüchte über einen neuen Bauernaufstand in Oberösterreich zu ihm drangen [3]), zum Erzbischof von Salzburg flüchtete, verhaftet und nach Ingolstadt gebracht [4]). Wie aufgebracht die Stimmung am Hoflager gegen ihn war, erhellt daraus, daß der Sekretär

1) Sonnenleitner, f. 213v.

2) Dudik a. a. O. S. 283.

3) Koch II, 427. Schwache Unruhen in Oberösterreich brachen jedoch erst gegen Ende September aus. Vgl. Czerny, Bilder aus d. Zeit d. Bauernunruhen in Oberösterreich, S. 281.

4) Wie bei Götz war das Urteil, das 1649 erging, ein freisprechendes.

Egarter nach Rom berichtete [1]), die Schuld an dem entsetzlichen Unglück, das Baiern jetzt heimsuche, sei das Versagen dieses einen Mannes. Zunächst übernahm nun der Generalzeugmeister von Hunoldstein, der am 13. Juni das Generalspatent empfing, den Befehl über die Baiern. Am 11. Juli aber trat Adrian Freiherr von Enkenvoert zu Salzburg als Feldmarschall in den bairischen Dienst [2]) und am 2. August ward er der Reichsarmada als solcher vorgestellt. Dem Hunoldstein sollte der „Disgust" wegen dieser Bevorzugung möglichst benommen und er zu längerem Bleiben bewogen werden, „weil er sonst zum Feinde gehe". Schon am 7. erfolgte jedoch seine Entlassung [3]). Ruischenberg war als Feldmarschall in kaiserliche Dienste übergetreten. Mit ihm, hatte Haslang berichtet [4]), würde dem Heere wenig geholfen sein, weil bei seinem Kommando wenig beständige Resolution noch Ordnung zu hoffen, er auch hochmütig und wenig beliebt sei. Als Oberbefehlshaber der Verbündeten aber war schon am 9. Juni der kaiserliche Generalleutnant Octavio Piccolomini, Herzog von Amalfi, mit Jubel begrüßt, bei den Truppen eingetroffen.

Wiederum ward nun das Baierland, diesmal bis an den Inn, von den Schweden unmenschlich verheert. Viele Ortschaften gingen in Flammen auf, überall flohen die verzweifelnden Einwohner, durch ausdrücklichen Befehl des Kurfürsten [5]) dazu angewiesen, mit Hab und Gut, Vieh und Getreide, in die festen Städte. Wrangel hatte als Preis für die Schonung des Landes zwei, und als das Land schon bis zum Inn größtenteils verwüstet war, immer noch eine Million gefordert. Der Kurfürst fand diese Summe zu hoch und da er überdies vor der Bezahlung die Räumung des Landes forderte, zerschlugen sich die Unterhandlungen, die Graf Kurz und Küttner

1) 11. Juni aus Salzburg. St.-A. Crivelli, Corrispondenze 1648, 49.

2) 19. Juni war ihm die Stelle angetragen worden. Sonnenleitner, f. 220.

3) Sonnenleitner, f. 220v.

4) Aus Schärding 12. Juni. Sonnenleitner, f. 216.

5) Ein anderes Mandat des Kurfürsten forderte die Städter auf,



mit dem schwedischen Feldherrn geführt hatten [1]). Nun aber erhielten die schwedischen Truppen die Weisung, mit Erzwingung von Einzelbrandschatzungen das Möglichste zu tun. Unter anderem sollte Landshut 20000 fl. zahlen, und da die Summe nicht sogleich aufgebracht werden konnte, wurden die Vorstädte niedergebrannt.

Rosenheim, wo die Innbrücke ungeachtet der Gegenvorstellungen des Rates auf Befehl des Kurfürsten zerstört werden mußte, ward am 15. Juni von den Schweden besetzt und durch eine französische Schutzwache nicht vor deren Plünderung gerettet. Das gleiche Schicksal hatte Aibling betroffen, dessen Bewohner in tapferem Kampfe gegen die Schweden große Verluste erlitten. Auch Schloß Hohenburg im Isartal ward genommen, in Wasserburg am Inn aber erwehrten sich Besatzung und Landwehr mit Glück der heftigen Beschießung des Feindes, der vor dieser Stadt 500 Mann an Toten und Gefangenen verlor [2]). Die Wasserburger erhielten (16. Jan. 1649) vom Kurfürsten ein Ehrendiplom für ihre wackere Haltung [3]). Am 18. Juni stand der Feind bei Mühldorf am Inn. Sollte auch dieser Fluß nicht verteidigt werden, schrieb der Kurfürst mit grimmigem Hohn, so würde sich bis zum adriatischen Meer keiner mehr finden, den man defendiren könnte. Den katholischen Ständen auf dem Kongreß schilderte er (24. Juni) seine Bedrängnis, bat sie um Beschleunigung des Friedens und — da ihre

die Flüchtlinge billig zu halten und christlich zu behandeln. O. T. v. Hefner, Chronik von Rosenheim, S. 140.

1) Die Korrespondenz zwischen diesen s. im Theatr. Europ. VI, 505f. Aus Benediktbeuern wird berichtet, daß für die Brandschatzung gesammelte Geld, das wegen Abzugs des Feindes nicht bezahlt zu werden brauchte, sei unter die Bauern des Klosters verteilt worden. Meichelbeck, Chron. Benedictobur. 312.

2) So berichtet M.s Sekretär Egarter 25. Juni aus Salzburg nach Rom. St.-A. Crivelli, Corrispondenze 1648, 49.

3) O. T. v. Hefner, Chronik v. Rosenheim, S. 138. 140; Grafsinger, Gesch. des Marktes Aibling; Oberbayer. Archiv XVIII, 207 und XIX, 257. Gleichzeitige Abbildung v. d. Beschießung Wasserburgs im Theatr. Europ. VI, nach p. 510.



Mahnung ihn zur Kündigung des Waffenstillstandes bewogen habe — zu kräftiger Kriegshilfe, wenn er nicht wieder in einem Sondervertrage sein Heil suchen solle [1]).

Doch ward jetzt endlich am Inn den Fortschritten des Feindes Halt geboten. Montecucoli konnte frohlocken, Piccolomini habe das Glück mit sich gebracht. Alle Versuche des Feindes, den Fluß, zu dessen Schutze, wie schon vorher an der Isar, auch die Landwehr aufgeboten war, zu überschreiten, mißlangen, worauf er sich nach Eggenfelden und in das reiche Rottal zurückzog. So blieb das Rentamt Burghausen nebst einigen angränzenden Gerichten im Südosten auch diesmal von der Kriegsfurie verschont.

Und nun drangen Kaiserliche und Baiern, durch Verstärkungen auf 22000 Mann gebracht, wieder an die Isar vor, wo sie sich gegen Ende Juli bei Landau verschanzten, während der Feind bei Dingolfing das Gleiche getan hatte. In der Nähe des Schlosses Leonberg überfiel Wrangel (1. August) 1500 bairische Reiter unter Truckmüller und dem Herzoge von Würtemberg und nahm diesen mit 150 Mann gefangen. Mit 6000 Mann Verstärkung war Werth im Juli wieder zum kaiserlich-bairischen Heere gestoßen, in derselben Gegend, die er vor einem Jahre als Meuterer durchzogen hatte. Dem Kaiser zu Ehren und auf dessen Begehr hatte Maximilian im Juni endlich darein gewilligt, daß Werth unter der Bedingung, daß er ihm Abbitte leiste und einen Revers ausstelle, beim kaiserlichen Heere wieder zugelassen wurde. Gleichzeitig hatte er sich jedoch gegen die Zulassung seiner Anhänger, von denen sich einige in die Nähe des Heeres begeben hatten, verwahrt, da diese großen Unwillen unter den bairischen Offizieren hervorrufen würde. Von Spork wissen wir, daß er trotz dieser Verwahrung beim Heere weilte [2]). Am 12. August lieferte Werth der feindlichen Reiterei ein heftiges, sieben Stunden

1) A(dami), Arcana pacis Westphalicae, p. 413.

2) M. an Piccolomini, 30. Juni. Sonnenleitner, f. 162. Erst 4. Oktober berichtet Piccolomini, daß er Spork und Golz zum Sukkurs nach Böhmen geschickt habe. A. a. O. f. 163.



währendes Scharmützel, und Mitte September vernichtete er bei Wartenberg eine schwedische Partei von 200 Pferden. Schloß Aham ward am 10. September von den Verbündeten zurückerobert. Maximilian drang wiederholt in Piccolomini, der ein neues Lager zwischen Vilsbiburg und Geisenhausen bezogen hatte, daß er dem Feinde auf den Leib rücke, aber dieser entschuldigte sich mit Befehlen vom Kaiser, daß er sich nicht weit von der österreichischen Gränze entfernen solle [1]). Hatte doch Königsmark, der schwedische Werth, der sich von Wrangel getrennt hatte und durch die Oberpfalz in Böhmen eingedrungen war, am 26. Juli durch Überrumpelung die Kleinseite Prags und dort ungeheuere Beute gewonnen!

Erst am 28. September brach Piccolomini auf des Kurfürsten unablässiges Drängen nach Erding auf. Der Feind, nur bestrebt noch vor den Verbündeten den Lech zu erreichen, machte keinen Versuch, Erding zu halten, sondern brannte die unglückliche Stadt nieder, wiewohl sie kurz vorher 6000 fl. Brandschatzung bezahlt hatte. Solche Sachen — schrieb Wrangel, der die Schweden von dieser Greueltat zu entlasten versuchte — kommen wider der Generalität Wissen im Kriege oft vor und sind mehr zu beklagen als zu remedieren [2]).

Der letzte größere Zusammenstoß des Krieges, an dem die Baiern beteiligt waren, spielte sich nahe bei München ab und verlief außerordentlich glücklich. Am 5. Oktober stand Wrangel mit 15 Regimentern Reiterei, 1 Dragonerregiment und einigen Kompagnieen Leibgarde bei Dachau. Das kaiserlich-bairische Heer war am 4. Oktober von Erding nach Aschheim gerückt, wo es die Nacht zubrachte. Enkenvoert hielt in München einen Kriegsrat, nach dessen Beschlüssen Piccolomini befahl, daß am Morgen des 5. das durch einen Teil der Münchener Besatzung verstärkte Heer bei München die Isar überschreiten und die Richtung gegen Bruck nehmen

1) Sonnenleitner, f. 163. Nach derselben Quelle f. 162v war P. jedoch vorher, am 17. Aug., gegen das Lager des Feindes gerückt, ohne daß dieser die angebotene Schlacht annahm.

2) 30. Sept. Sonnenleitner, f. 222.

solle. Um die Stellung des Feindes zu erkunden, ritten die Generale voraus auf den Galgenberg, westlich der Stadt. Da man von hier aus die Vorhut der Schweden „im Holz bei den Leimgruben" entdeckte, ward ein Überfall beschlossen, und sofort überschritt die ganze Reiterei, auch einiges Fußvolk, den Fluß. Während Piccolomini mit der bairischen Reiterei und dem Fußvolk die Straße von München nach Dachau einschlug, drangen die kaiserlichen Reiter nördlich dieser Straße in drei Abteilungen parallel gegen Dachau vor, der rechte Flügel unter Montecucoli, das Zentrum unter Ruischenberg, der linke Flügel unter Werth. Der Hauptzusammenstoß scheint in dem Wäldchen von Allach, bei Hartmannshofen oder in dem Gehölz, aus dem der jetzige Nymphenburger Park erwachsen ist [1]), erfolgt zu sein. Der Überfall glückte vollständig. Die schwedische Reiterei ward fast ohne eigene Verluste aufs Haupt geschlagen, die Dragoner so gut wie aufgerieben [2]), 332 Soldaten [3]) und viele Offiziere, darunter zwei junge Wrangel und ein Horn, gefangen, 1000 Pferde, 3 Standarten und 2 Heerpauken erbeutet. Leider entkam der alte Wrangel, der schonungslose Verderber Baierns. Die Schweden haben einen tötlichen

1) So muß man annehmen nach der Ortsbeschreibung bei Montecucoli 399. Dazu stimmt, daß das Gefecht auch nach Niedermenzing genannt wird (Sonnenleitner, f. 163) und daß es nach einem Berichte Egarters an Crivelli (8. Okt. Salzburg. St.-A., Crivelli, Corrisp., wahrscheinlich beruhend auf dem von Willeson dem Kurfürsten mündlich erstatteten Berichte) eine Stunde vor München stattfand. Ein klares Bild des Gefechtes bietet Montecucolis Schilderung nicht. Außer Egarters Bericht (St.-A.), wonach 10 schwedische Regimenter am Kampfe teilnahmen, 400 niedergemacht, 200 gefangen, 1000 Pferde erbeutet wurden, s. den von Enkevoert in T. 724 (bei Heilmann 773 f. mit teilweise unrichtigen Zahlenangaben abgedruckt), einiges auch in T. 758 u. 763. Man gewinnt den Eindruck, daß das Gefecht bedeutender war, als es von Heilmann und anderwärts geschildert wird.

2) Zwar wurden nach einem Bericht Royers nur 32 feindliche Tote begraben, doch wurde das Gehölz nicht nach Leichen durchsucht. Enkevoert nennt 200 Tote, Egarter mehr als 400.

3) Nach Royers Bericht in T. 724 188 von den Kaiserlichen, 144 von den Baiern.

Schlag empfangen, berichtete man, doch wohl mit starker Übertreibung, vom bairischen Hoflager nach Rom. Die Franzosen, die eine Stunde jenseits von Dachau lagerten, wurden nicht in das Gefecht verwickelt. Hunde, Jäger und Netze im schwedischen Heere wurden auf einen geplanten Jagdausflug gedeutet. Nach einem französischen Berichte aber [1]) soll sich Wrangel mit dem dazu eingeladenen Turenne und dessen Offizieren tatsächlich auf der Jagd befunden und nur dem tapferen Widerstande seiner Dragonerbedeckung und einem Hirsche, der den Weg durch den Sumpf zeigte, die Rückkehr in sein Quartier verdankt haben, worauf erst die Sammlung des ganzen feindlichen Heeres erfolgt sei. Noch am Abend räumte der Feind Dachau und marschierte die ganze Nacht durch gegen den Lech zu [2]). Auf diesem Rückzuge machten die Schweden, durch ihr Mißgeschick bei Allach gereizt, „den Vulkan zum Quartiermeister" und ließen wieder zwanzig Dörfer, also wohl alle, die sie berührten, in Flammen aufgehen. Bei Landsberg (7. Okt.) und wieder (9. Okt) bei Scheuring stellten sie sich in Schlachtordnung [3]), doch die Kaiserlichen und Baiern hatten keine Lust, den angebotenen Kampf aufzunehmen. Enkevoert zog sich dadurch den Tadel des Kurfürsten zu, wiewohl er geltend machte, daß der Feind den Vorteil der Stellung hatte und an Reiterei (70 Eskadrons gegen 50) überlegen war. Die Nörgelsucht des grämlichen Fürsten hatte einen solchen Grad erreicht, daß bei längerer Dauer des Feldzugs auch ein Bruch mit Piccolomini kaum vermieden worden wäre. Dieser

1) Recueil de pièces servans à l'histoire moderne (1663), p. 483 f. Für die Richtigkeit der Angabe bezüglich der Jagd sprechen auch die von Enkevoert mitgeteilten Einzelheiten und die Gefangennahme zweier Verwandten Wrangels sowie seines Stallmeisters. — Wenn nach Egarters Bericht Wrangel das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, war dies in einem späteren Stadium des Gefechtes gleichwohl möglich. In Wrangels Korrespondenz (Oxenstiernas Skrifter II, 8) wird das Gefecht nicht berührt.

2) Nach Montecucoli noch in dieser Nacht, was wenig wahrscheinlich ist, bis an den Lech, nach Heilmann binnen drei Tagen.

3) Theatr. Europ. VI bietet hievon wie von anderen Ereignissen des bairischen Feldzugs von 1648 Abbildungen.

klagte, Maximilian habe ihn, der doch von Jugend auf seine Profession erlernt und dem Kurfürsten nichts vergeben oder verloren habe, mit Schreiben hart traktiert wie einen Schulbuben; in 32 Jahren, solange er Kaiser und Reich diene, habe er keine Schreiben in solchem Tone empfangen; lieber als dergleichen länger zu ertragen, würde er sich nach Böhmen begeben und dort mit besserem Dank dienen [1]).

Am Abend des 10. Oktober ward durch den bei Kaufering und Lichtenberg vollzogenen Lechübergang des Feindes das bairische Volk endlich wieder von seiner Drängern erlöst. Am 20. Oktober kehrte der Kurfürst von Salzburg nach Wasserburg, am 17. November von dort nach München zurück. Und am 24. Oktober erscholl aus Münster, wohin zuletzt alle Schlußverhandlungen verlegt worden waren, endlich das so lange ersehnte, „edle Fried- und Freudenwort".

Unter den deutschen Fürsten hatte keiner eifriger und ersprießlicher für das Zustandekommen des Friedens [2]) gewirkt als Maximilian. Seit dem Prager Frieden, seit der religiöse Charakter des Krieges in den Hintergrund gedrängt worden, war er nicht mehr mit vollem Herzen bei der Fortsetzung des Kampfes, schon 1636 hatte er Betstunden und Bußwerke zur Herbeiführung des ersehnten Friedens angeordnet [3]). Als er im September 1647 seinen Wiederanschluß an den Kaiser vollzog, hatte er in den Rezeß aufnehmen lassen, daß der Kaiser dies zu nichts anderem benützen dürfe als „einzig und allein den lieben Frieden und zwar aller menschlichen Müglich- und Eilfertigkeit nach zu befördern". Dr. Ernst, einer der bairischen Gesandten in Münster, tat sich durch seine Anstrengungen für die Beförderung des Friedens besonders hervor und erklärte jedermann, daß sein Herr den Krieg unter keinen Umständen fortsetzen wolle [4]). Es war eine Folge des

1) Sonnenleitner, f. 223 u. 163.

2) S. bes. v. Meiern, Acta pacis Westphalicae publica. Gute Übersicht über die Hauptstadien der Verhandlungen bei Huber V, 595 f.

3) Deutinger in Beyträge zur Literärgeschichte und Bibliographie 1828/29, Nr. 17.

4) v. Meiern IV, 780.



bairischen, sogar mit Drohungen verbundenen Drängens [1]), daß Ferdinand nun mehr Entgegenkommen zeigte und die ins Stocken geratenen Verhandlungen wieder aufgenommen werden konnten. Freilich in der Frage, die für ihn die brennendste war, in der pfälzischen, hielt Maximilian unerschütterlich an seinen Ansprüchen auf die Kur und Ersatz für die 13 Millionen Kriegskosten fest. Hier war aber auch Nachgiebigkeit keine unerläßliche Bedingung für die Erreichung des Friedens, da nicht nur der Kaiser schon früher im Sinne Maximilians entschieden hatte, sondern auch Frankreich seine Forderungen unterstützte. Dagegen brachte Maximilian gegenüber Frankreich und den deutschen Protestanten dem Frieden zuliebe das Opfer seiner nationalen Gesinnung und religiösen Überzeugung. Wie sehr es ihm ins Herz schnitt, deutsche Lande an Frankreich abgetreten zu sehen, unterstützte er doch die weitgehenden territorialen Forderungen dieser Macht, weil er überzeugt war, daß der Friede ohne diesen Preis nie zu erreichen sein würde. Durch dieselbe Einsicht bewogen, gab er, einer der Haupturheber des Restitutionsediktes, dessen Errungenschaften preis. Nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes hatte ihm der Kaiser vorgeworfen, daß seine Theologen im Gegensatze zu den österreichischen sich gegen Zugeständnisse an die Protestanten erklärten, er selbst aber in dieser Frage sich lau verhielt. Die letzten Schwierigkeiten wurden hier überwunden, weil Maximilian sich an die Spitze einer Mittelpartei stellte, die neben ihm auf katholischer Seite Trier, Bamberg, Würzburg, zuletzt auch Mainz, auf protestantischer Seite Brandenburg, Sachsen, Braunschweig-Lüneburg, Altenburg und Weimar vertraten. Gegen diese Koalition konnten die Führer der katholischen „Extremisten", der Bischof von Augsburg und dessen Gesandter von Leuchselring und der Wittelsbacher Franz Wilhelm von Wartenberg, Bischof von Osnabrück und Minden, der durch den Frieden das letztere Bistum verlieren sollte, nicht aufkommen. Daß der Kaiser sich endlich entschloß, in

1) S. u. a. sein Schreiben an den Kaiser vom 21. Okt. 1647 bei Sattler, Gesch. Würtenbergs unter den Herzogen, VIII, Beilage 62.



den Frieden zu willigen, auch ohne daß Spanien eingeschlossen würde — zwischen dieser Macht und Frankreich währte der Krieg fort —, ward vornehmlich durch Maximilians Druck bewirkt, durch seine bestimmten und wiederholten Erklärungen, daß er nötigenfalls auch ohne den Kaiser dem Frieden beitreten werde [1]).

Bekanntlich hat die Kurie den westfälischen Frieden wegen seiner Zugeständnisse an die Protestanten nie anerkannt, und von dieser Seite, die seit dreißig Jahren Maximilian als den starken Hort der Kirche gepriesen hatte, ertönten nun herbe Vorwürfe wegen seiner Nachgiebigkeit. Vergebens hatte Maximilian schon Ende 1645 durch ein vom P. Laurentius Forer übergebenes Schreiben den Papst Innocenz X. dem Frieden günstig zu stimmen gesucht [2]). Dem päpstlichen Nuntius in Münster antwortete er auf seine Mahnungen [3]), besser sei zu retten, was sich noch retten ließe, als mit augenscheinlicher Gefahr dem Verlorenen nachjagen. Er habe, wofür er Gott zum Zeugen anrufen könne, das Mögliche getan. „Wären diejenigen, die zum Schutze der Religion vor allen berufen sind, von demselben Eifer beseelt gewesen, würden die Dinge anders stehen." Dem Papste schrieb er in demselben Sinne und ließ ihm durch Crivelli erklären, da die menschlichen Mittel erschöpft gewesen seien, fühle er sich vor Gott frei von aller Schuld. Ohne auswärtige Hilfe gelassen — er denkt vor allem an die vergebens angeflehte päpstliche — habe er keine Möglichkeit mehr gehabt, dem Feinde zu widerstehen und die Interessen der Kirche zu wahren.

1) So auch Odhner, Die Politik Schwedens im Westphälischen Friedenscongreß, S. 281.

2) R.-A.

3) St.-A. Crivelli, Corrispond. di Roma 1647, 11. u. 27. Dez.: M. an den Nuntius in Münster und (ähnlich) an den Papst; ferner passim im Bande 1648, 49. — Über die Stellung der Jesuiten zum Frieden vgl. u. a. Responsum theolog. super quaestione, an pax, . . . (quae nunc tractatur), sit secundum se illicita (1648), wo Stimmen der längst verstorbenen Tanner und Laymann angerufen werden (p. 9. 11). Vgl. auch oben S. 610, Anm. 4.



Dagegen erntete Maximilian den Siegespreis, den er schon beim Ausbruch des Krieges ins Auge gefaßt und nie aufgegeben hatte. Die vorher von dem Pfalzgrafen besessene Kurwürde, die Oberpfalz und die Grafschaft Cham wurden ihm und der ganzen wilhelmischen Linie im Mannsstamme zugesprochen, wogegen er auf seine Forderung von 13 Millionen an den Kaiser und auf alle Ansprüche an Oberösterreich endgiltig verzichtete. Wirkungslos verhallte der Protest, den Wolfgang Wilhelm von Neuburg gegen die Übertragung der Kur an Baiern veröffentlichte [1]). Für den Pfalzgrafen Karl Ludwig und dessen Erben wurde eine achte Kur errichtet und die Rheinpfalz denselben zurückgestellt — ein Ausweg, der, von England schon früher vorgeschlagen, von den kaiserlichen Gesandten beim Friedenskongreß am 1. Mai 1646 aufgenommen worden war. Falls aber die wilhelmische Linie männlichen Geschlechtes ausstürbe, sollten sowohl die Kurwürde wie die Oberpfalz an die Pfälzer zurückfallen und die achte Kur erlöschen. Mit der bairischen Kur, nach Böhmen der ersten weltlichen, war, wie früher mit der pfälzischen, das Reichserztruchsessenamt verbunden, während für die pfälzische später (1652) ein neues Reichserzschatzmeisteramt gebildet wurde. Die Pfalzgrafen von Simmern, Zweibrücken und Veldenz wurden in ihren alten Besitz wieder eingesetzt. Die pfälzischen Ämter an der Bergstraße blieben bei Mainz.

Die Hausverträge zwischen Kurpfalz und Pfalz-Neuburg, die von früheren Kaisern wegen der kurfürstlichen Sukzession bestätigt worden, auch der ganzen rudolfischen Linie rechtliche Ansprüche, soweit sie dem Inhalte des Friedensvertrages nicht widersprachen, sollten in Giltigkeit bleiben. Der Friedensvertrag wollte also die gegenseitige Erbfolge der rudolfischen und ludwigischen Linie nicht aufheben, wiewohl er den Hausvertrag von Pavia, der diese festsetzte, nicht gleich den pfälzischen Hausverträgen bestätigte. Der Grund dieser Unterlassung lag darin, daß die Bestimmung des Vertrages von

1) v. Meiern VI, 229 f.



Pavia über den Wechsel der Kur zwischen Pfalz und Baiern, wie schon längst reichsgesetzlich durch die Goldene Bulle, so jetzt durch die neuen Festsetzungen über die bairische und pfälzische Kur hinfällig geworden war [1]). Ein harter Schlag für Maximilian war es, daß dem Pfalzgrafen für sich und seine Nachkommen das eventuelle Sukzessionsrecht in die jetzt bairische fünfte Kur im Wege der Gesamtbelehnung vorbehalten blieb. Außer dieser Mitbelehnung aber sollte den Pfälzern kein Recht auf das, was Maximilian und der wilhelmischen Linie übertragen worden, zustehen.

Für Heidenheim, das Maximilian 1636 (s. oben S. 528) vom Kaiser zur Begleichung einer Schuld von 500000 fl. erhalten hatte, hatten die Katholiken auf dem Kongreß vergebens das bairische Pfandrecht gewahrt wissen wollen [2]); es mußte nun an Würtemberg zurückgegeben werden. Die vollzogene Restitution ward den Reichsständen am 6. Januar 1649 mitgeteilt. Nach dem französischen Vorschlag vom Juli 1647 sollte der Kaiser Baiern für diesen Verlust schadlos halten, während man von kaiserlicher Seite anfangs Würtemberg die Entschädigung zuschieben, dann die halbe Million noch auf die Oberpfalz schlagen wollte [3]). Für Donauwörth blieb die

1) So erklärt es sich auch, daß 1718, als zwischen Baiern und Pfalz über eine neue Hausunion verhandelt wurde, der bairische Kanzler Unertl meinte: das alte pactum successionis reciprocum habe ohne Zweifel seine Giltigkeit verloren und könne nicht ohne weiteres wieder aufgerichtet werden. Von pfälzischer Seite machte man aber dann geltend, das Erbrecht zwischen den verwandten Linien bestände von selbst. S. Heigel, Die wittelsbach. Hausunion v. 1724 (Geschichtl. Bilder u. Skizzen, S. 147 f.).

2) A(dami, Vertreter der Abtei Corvei auf dem Kongreß), Arcana pacis Westphalicae (1698), p. 357.

3) Nach dem Schreiben des Kaisers an H. Eberhard von 1645, 22. Sept. (Sattler, Gesch. des Herzogthums Würtenberg unter den Herzogen, VIII, Beilagen Nr. 45, 46, vgl. auch Nr. 42—44) hätte Würtemberg dafür an M. die halbe Million bezahlen sollen, was jedoch H. Eberhard als unmöglich erklärte. Im März 1647 suchte dann Eberhard wegen Heidenheim die schwedische Intervention nach (Nr. 56). Siehe ferner v. Meiern IV, 498; V, 145; VI, 905 f.



Wiedereinsetzung in die frühere Reichsfreiheit auf dem nächsten Reichstage vorbehalten, ohne daß es jedoch dazu kam.

Was die religiösen Streitfragen betrifft, wurden der Passauer Vertrag und der Augsburger Religionsfriede als heilig und unverletzlich erklärt, unter die anerkannten Religionen im Reich nun auch die reformierte aufgenommen, außer der katholischen, lutherischen und reformierten aber alle anderen von der Duldung im Reiche ausgeschlossen. Als zeitliche Norm für die Wiedereinsetzung der Geistlichen wurde der 1. Januar 1624 bestimmt: alle Kirchen, Klöster, Stiftungen, Schulen u. s. w., die an diesem Tage im Besitze evangelischer Stände waren, sollten denselben verbleiben oder zurückgestellt werden. Wechselt aber in Zukunft ein katholischer oder evangelischer Prälat die Religion, so verliert er seine Rechte. Auf dem Reichstage sollten künftig religiöse Streitigkeiten und, was damit zusammenhängt, nicht durch Stimmenmehrheit, sondern nur durch gütlichen Vergleich entschieden werden. Den unmittelbaren Reichsständen ward das Recht, in ihren Territorien nur die eigene Konfession zu dulden, den Untertanen anderer Bekenntnisse das Recht der Auswanderung zuerkannt. Diese Bestimmungen sollten aber nicht hindern, daß Landsassen, Vasallen und Untertanen katholischer Stände, die 1624 die Übung der evangelischen Konfession, sei es durch Rechtstitel oder Herkommen hatten, diese auch ferner behalten und die darin Gestörten in den Zustand von 1624 wieder eingesetzt werden. Jeder Protest gegen diese Bestimmungen — man dachte an die Mächte, von denen ein solcher dann auch wirklich erfolgte: an den Papst und Spanien — ward voraus als wirkungslos erklärt.

Nach dieser Friedensbestimmung hätte Maximilian in der Oberpfalz den Protestantismus dulden sollen, aber hier, wo es sich um seine eigenen Untertanen und seine unmittelbare Verantwortlichkeit für deren Seelenheil handelte, trat wieder die volle Prinzipienstrenge des Jesuitenzöglings hervor. Nur mehr 24 Landsassenfamilien in der Oberpfalz und in Cham waren noch protestantisch, darunter — was die Schwierigkeit erhöhte — 9, die Patronatsrechte besaßen. Von der



Mehrzahl des zum Katholizismus übergetretenen Adels behauptete man jedoch, daß sie sich nur dem Zwange gefügt hätten und „auf Erlösung warteten“ [1]). Als nun die Schweden auf dem Nürnberger Exekutionskongresse, der den westfälischen Friedensberatungen folgte, und wo Generalwachtmeister Royer und Revisionsrat Oexle Baiern vertraten, im Mai 1649 für die Oberpfalz und Cham freie Religionsübung forderten [2]), ließ Maximilian erklären, daß er lieber Land, Leib und Leben daransetzen wolle. Die Jesuiten hatten auf sein Befragen schon 1645 [3]) das Gutachten abgegeben, daß die Regelung der Religionsverhältnisse bis zum nächsten Reichstage zu verschieben, also nicht dem Friedenskongreß zu überlassen sei. Und in seinem Testamente von 1641 [4]) hatte der Kurfürst den Nachfolger gemahnt, ein wachsames Auge darauf zu haben, daß nicht wieder unkatholische Landsassen sich einschlichen, nachdem er „mit Gottes Hilfe alle unkatholischen Untertanen hinweggebracht, zwar in der (Ober-)Pfalz etlichen ihre Landgüter bisher gelassen, aber diese zu bewohnen nicht gestattet, sondern ihnen auferlegt habe, sich entweder zur katholischen Religion zu begeben und diese öffentlich zu bekennen oder ihre Güter zu verkaufen“. Noch im Juni 1650 drohte der schwedische Gesandte Erskein in Nürnberg, Schweden würde zur Exekution schreiten, wenn der Kurfürst die Evangelischen in der Oberpfalz nicht restituieren wolle [5]). Die oberpfälzischen Landsassen sandten nach Nürnberg wiederholt dringende Eingaben um

1) Meiern, Acta pacis executionis publica oder Nürnberger Friedensexecution I, 862 f.; Feßmaier, Versuch einer Staatsgeschichte d. Oberpfalz II, 58 f. zählt 32 protestantische Landsassen.

2) Auf dem westfälischen Friedenskongresse hatte Schweden 16. Juni 1647 die Übung der A. K. für die Oberpfalz bedungen, Baiern sich dagegen 29. Febr. 1648 die freie Disposition gegenüber der unteren Pfalz reserviert. Meiern, Acta pacis IV, 616; V, 514.

3) 29. Jan. R.-A.

4) Hausarchiv.

5) Meiern, Acta pacis executionis publica, bes. I, 866 f.; II, 19, 228 f.; Lippert, Gegenreformation der Oberpfalz, S. 225 bis 244.



Erhaltung der evangelischen Religion. Dagegen verfocht Oexle mit leidenschaftlichem Eifer die Ansprüche seines Fürsten. Und zuletzt setzte Maximilian seinen Willen durch; der Nürnberger Rezeß ging schweigend über diesen Punkt hinweg. In Weiden lagen aber infolge dieses Zwistes schwedische Truppen bis in den Sommer 1652. Damals (17. Juli 1652) wurde der kurpfälzische Mitbesitz an Weiden und Parkstein durch den Prager Rezeß an Pfalz-Neuburg abgetreten. In der bairischen Oberpfalz aber kam es noch zu einem kleinen kriegerischen Zusammenstoß, als sich die kurpfälzische Regierung auf Grund des Nürnberger Exekutions-Hauptrezesses im Herbst 1650 berechtigt glaubte, Truppen nach Neumarkt zu schicken. Diese wurden von der bairischen Besatzung von Hartenstein bei Auerbach zersprengt und gerieten zum Teil in Gefangenschaft [1]).

Dagegen ließ Maximilians Haltung gegenüber der Reichsstadt Augsburg, wo es sich nicht um seine eigenen Untertanen handelte, erkennen, daß er der Durchführung des mühsam erkämpften Friedens auch Opfer auf dem konfessionellen Gebiete bringen konnte. In dieser Stadt waren seit ihrer Einnahme durch die Baiern im März 1635 die Evangelischen tatsächlich vom Stadtregiment ausgeschlossen, wiewohl dies dem Wortlaute des Löwenberger Akkords widersprach. Auf dem Friedenskongreß war der Augsburger Magistrat durch einen leidenschaftlichen Katholiken, v. Leuchselring, vertreten, der mit Eifer dem Verlangen der konfessionellen Parität für die Wiege des lutherischen Glaubensbekenntnisses entgegenarbeitete. Daß dieses Ziel gleichwohl erreicht wurde, dankten die Protestanten der Ausdauer und Klugheit ihres Mitbürgers Johann David Herwart und besonders des wackeren Lindauer Stadtsyndikus Valentin Heider. Und nun bedurfte es kaum des kaiserlichen Auftrags an Maximilian (10. Jan. 1649), daß er seinem Kommandanten in Augsburg befehle, die Exekution der Friedensbestimmungen in keiner Weise zu hindern. Trotz der Gegenbemühungen des päpstlichen Nuntius entzog der Kurfürst den

1) Näheres s. in der Gesch. d. bayerischen Heeres I, 483.



der Durchführung der Parität widerstrebenden extremen Augsburger Katholiken seinen Schutz, er verlangte vom Stadtrat gebieterisch eine Erklärung, ob er sich dem Friedensschlusse fügen wolle, und trug durch seine feste Haltung viel dazu bei, daß die Parität in Augsburg tatsächlich durchgeführt wurde [1]).

Für Deutschland bedeutete der Friede in politischer Beziehung den Zerfall der kaiserlichen Gewalt, die äußerste Schwächung des Reichsverbandes und schwere territoriale Verluste. Führte auch das Reich schon längst nur mehr eine Art von Scheinleben, so trat es nun in das Stadium der letzten matt ausatmenden Agonie, das freilich noch anderthalb Jahrhunderte dauern sollte. Die Tätigkeit des Reichstages ward fast lahm gelegt durch die Bestimmung, daß zu jeder Verordnung Einstimmigkeit der drei Kurien erforderlich sei. Allen Reichsständen ward mit der Anerkennung der vollen Landeshoheit auch das Recht, Bündnisse auch mit fremden Mächten, nur nicht gegen Kaiser und Reich, zu schließen gewährt. Daß die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft und der Niederlande wie die französische Landeshoheit über die tatsächlich schon seit 1552 abgerissenen Bistümer Metz, Toul, Verdun anerkannt ward und Lothringen in französischen Händen blieb, entsprach nur der unaufhaltsamen historischen Entwickelung. Schlimmer war, daß die beiden auswärtigen Mächte, die den deutschen Protestanten zu Hilfe gekommen waren, auf dem von Deutschen bewohnten Reichsboden Fuß faßten. Frankreich erhielt die Landgrafschaft in Ober- und Unterelsaß, den Sundgau, die Landvogtei über die zehn elsässischen Reichsstädte, Breisach und das Besatzungsrecht in Philippsburg. Den unmittelbaren Reichsgliedern im Elsaß sollte zwar ihre Reichsfreiheit erhalten bleiben, da aber daneben auch die französische Oberhoheit über dieselben ausdrücklich anerkannt wurde, war neuer

1) Hermann Vogel, Der Kampf auf dem westfälischen Friedenskongreß um die Einführung der Parität in Augsburg, und Derselbe, Die Exekution der die Reichsstadt A. betreffenden Bestimmungen des westfäl. Friedens (Blätter aus der Augsburger Reformationsgeschichte II, bes. 5; III, bes. 27. 30f. 35f.).



Zwist geradezu herausgefordert. Schweden erhielt ganz Vorpommern mit Rügen, von Hinterpommern Stettin und einige Plätze mit der Insel Wollin, ferner Wismar, die Bistümer Bremen und Verden als weltliche Herzogtümer, und für diese Gebiete Sitz und Stimme im Reichstage. Für Deutschlands wirtschaftliche Entwickelung war es ein harter Schlag, daß mit diesen Verlusten sein ohnedies nicht großer Anteil an der See noch mehr eingeengt wurde. Zur Abdankung seiner Truppen wurden Schweden 5 Millionen Taler bewilligt, deren Zahlung alle Reichskreise außer dem bairischen, österreichischen, burgundischen übernahmen. Teile Böhmens, Mährens und Schlesien blieben von schwedischen Truppen besetzt, bis diese Zahlung vollständig geleistet war. Kurbrandenburg wurde für die an Schweden abgetretenen pommerischen Gebiete durch die Bistümer Halberstadt, Camin, Minden und die Anwartschaft auf das Erzstift Magdeburg nach dem Tode des Administrators, Prinzen August von Sachsen, entschädigt. In Osnabrück sollte abwechselnd ein katholischer und ein protestantischer Bischof regieren; das Recht den letzteren zu stellen ward Braunschweig als Entschädigung für einige verlorene Rechte zugesprochen. Mecklenburg erhielt für Wismar die Bistümer Schwerin und Ratzeburg, die Landgräfin von Hessen-Kassel die Abtei Hersfeld, einige schaumburgische Ämter und 600000 Taler Kriegskostenentschädigung, deren Zahlung den benachbarten katholischen Stiftern auferlegt wurde.

In dem Verhältnis Baierns zu Frankreich waren die Rollen nach dem Friedensschlusse beinahe vertauscht. Durch die Rücksicht auf Schweden nicht mehr beengt, wurde nun Frankreich die um ein Bündnis werbende Macht, während sich der Münchener Hof dagegen so kühl verhielt, wie vorher der französische. Als Mazarin Maximilian zu dem endlich erreichten Frieden Glück wünschte (1. Jan. 1649), drückte er ihm auch die Hoffnung aus, zwischen Frankreich und Baiern gutes Einvernehmen und einen engen Bund erstehen zu sehen [1].

1) Chéruel III, 1079.



Daß der Herzog Karl von Lothringen vom Frieden ausgeschlossen blieb, konnte kein Hindernis dieser Annäherung bilden, da Maximilians Interesse an diesem Fürsten längst erloschen war. Im Sommer 1649 wurde der Rat Bautorte, einer der Vertreter Frankreichs bei den Friedensberatungen in Nürnberg, von seinem Hofe mit der Aufgabe betraut, das von Maximilian 1647 angebotene Bündnis abzuschließen. Da Philipp IV. von Spanien noch ohne männliche Nachkommen war, sollte Bautorte Maximilian zur Bewerbung um Mailand für sein Haus ermutigen, bezüglich der von Mazarin vorgeschlagenen savoyischen Heirat des Kurprinzen aber die Wahl des Münchener Hofes auf die ältere der beiden Prinzessinnen lenken, da die jüngere für Ludwig XIV. ausersehen sei. Am Münchener Hofe aber hatte man von Anfang an nur an die jüngere Tochter Adelheid gedacht, da die ältere, Jolanthe, verwachsen und unschön war. In der Bündnisfrage sollte Bautorte die Bedenken zerstreuen, welche einige bairische Räte wegen der Zulässigkeit eines solchen Vertrages gegenüber dem Reiche hegten. Der vom 3. August 1649 datierte neue Bündnisentwurf setzte eine Dauer des Bündnisses von 20 Jahren, für Frankreich ein Hilfskorps von 7000 Mann z. F. und 1000 z. Pf., für Baiern 3000 z. F. und 1000 z. Pf. fest. Beide Verbündete sollten alles aufbieten, die anderen Fürsten und Stände des Reichs zur Erfüllung der Friedensbestimmungen anzuhalten. Was das Verhältnis Baierns zum Reich betrifft, war beschwichtigend bemerkt, der Eid des Kurfürsten gegen Kaiser und Reich solle in Kraft bleiben [1]).

Für Maximilian aber hatten mit dem Friedensschlusse die Gründe, die ihm ein französisches Bündnis erstrebenswert erscheinen ließen, ihre beste Kraft verloren. Bautorte stieß bei den Verhandlungen auf Schwierigkeiten, und der Hauptzweck seiner Sendung, der Abschluß des Bündnisses, blieb unerfüllt. Als aber im Sommer 1651 Mazarin in Brühl weilte, arg-

1) Recueil des Instructions données aux Ambassadeurs et Ministres de France depuis le Traité de Westphalie. Lebon, Bavière, Palatinat et Deux-Ponts (1889), p. 3—17.



wöhnte man auf kaiserlicher Seite, daß er sich bemühe, die Wahl des römischen Königs auf den bairischen Kurprinzen zu lenken [1]).

Ein schwieriges Geschäft stand noch bevor, die Abdankung des bairischen Heeres [2]). In 14 Regimentern z. F. und 13 z. Pf. zählte es damals 21000 Mann; seine Einquartierung in den ausgesogenen und verarmten Städten und Flecken des Landes erpreßte den Einwohnern noch bittere Klagen [3]). Wie viel Mühe und Geld hatte es gekostet, diese Truppen zusammenzubringen, und jetzt forderte es wieder schwere Opfer, sie loszuwerden. Im Frieden war der bairische Kreis mit Rücksicht darauf, daß er die Kosten dieser Abdankung zu tragen hatte, von einer Beihilfe zu der auf 5 Millionen Taler festgestellten Entschädigung des schwedischen Heeres [4]) befreit worden. Um nun zu einem Abkommen zu gelangen, ward die Generalität ersucht, Abgeordnete zum Kreistage nach Wasserburg zu senden. Diese spannten jedoch ihre Ansprüche so hoch, daß man unverrichteter Dinge auseinanderging; ein Hauptführer der Opposition war der aus der Gefangenschaft befreite Herzog Ulrich von Würtemberg. Erst als sich die Regierung zur Zahlung eines dreimonatlichen Soldes verstand, erfolgte zu Sulzbach die Einigung. Dieses Angebot erforderte eine Ausgabe von 900000 fl., wovon der bairische Kreis 753303 fl., der Kurfürst den durch eine Zwangsanleihe bei seinen Land-

1) Chéruel III, 341. 374.

2) Zum folgenden s. R.-A., 30jähr. Krieg, T. 719. 777. 781. 787 bis 789; Sonnenleitner, f. 226. 229; Lori, Kreisrecht, S. 333 f.: Rechnung zur Abdankung des Heeres bei v. Freyberg, Gesetzgebung I, 105; Münich, Gesch. d. 1. Chevaulegers-Regts. I, 37 f.; Heilmann II, 901 f. 905 f. 1025. 1049 f.; Würdinger, Anteil der Baiern an d. Verteidigung Candias 1645—1669 (Sitz.-Ber. d. Münchener Ak. hist. Cl. 1881, S. 314 f.).

3) Voll davon sind die Bände 774 und 797 der Akten des 30jähr. Kriegs im R.-A.

4) Dieses stand seit Sommer 1648 unter dem Oberbefehl eines Wittelsbachers, des Pfalzgrafen Karl Gustav von Zweibrücken-Kleeburg, des späteren (seit 1654) Königs Karl X. von Schweden.



ständen aufgebrachten [1]) Rest übernahm. Das Bärtlsche Dragonerregiment, das sich auch jetzt nicht zufrieden gab und meuterte, mußte Enkevoert auf dem Schlosse Hilpoltstein mit Geschützen zum Gehorsam zwingen; der Haupträdelsführer, ein Korporal, wurde gevierteilt, 14 Reiter gehängt oder enthauptet, viele „unredlich gemacht" und davongejagt. Im Laufe des Jahres 1650 wurden auch die bairischen Besatzungen, die noch auf dem Rothenberg, auf Hohenzollern, in Freiburg und Villingen lagen, bis auf wenige Mannschaften abgedankt. Wiewohl in einer Denkschrift [2]) die Erhaltung einiger Regimenter, so Alt-Kolb und der drei zu einem starken Regiment zu vereinigenden Truckmüller, Cosalki und Waldbott, in Aussicht genommen ward, wurden dann doch alle Regimentsverbände aufgelöst, so daß sich von dem Kriegsruhme dieses stolzen Heeres nichts auf die späteren Neubildungen [3]) vererbte. Einige Offiziere, „die mit der Feder wohl umgehen konnten", erhielten Hof- oder Landesämter. Die meisten verabschiedeten Truppen nahmen neue Kriegsdienste in Italien oder Polen, ein besonders ansehnlicher Teil ließ sich von Venedig für Candia anwerben, das ein im Juni 1645 gelandetes starkes türkisches Heer fast ganz der Herrschaft des Halbmondes unterworfen hatte. Maximilian lag der Kampf gegen die Ungläubigen so sehr am Herzen, daß er schon während des großen Krieges (13. Dez. 1644) auf das Hilfsgesuch Venedigs den Obersten v. Forstenau ein 1000 Mann starkes Regiment Fußvolk zur Verteidigung Candias hatte werben lassen. Im Frühjahr 1645 nach der Insel eingeschifft, hatte dieses in den nächsten Jahren an den aufreibenden Kämpfen gegen die Türken teilgenommen. Forstenau ward 1650 als Kommandant der Festung Suda durch eine Kanonenkugel getötet. Nach dem westfälischen Frieden zogen

1) Vgl. Oberbayer. Archiv 33, 158.

2) T. 789, f. 250 f.

3) Über diese s. das erwähnte Buch von Münich; Hutter, Das 1. Chevaulegers-Regt. 1682—1882; Staudinger, Das 2. Inf.-Regt. Kronprinz 1682—1882; Gesch. d. bayerischen Heeres I.

nun wieder zwei bairische Regimenter, eines unter dem Freiherrn Stephan von Closen, nach der hart bedrängten Insel.

Hatte der Krieg sein Ende erreicht, so stürmten doch die drei anderen apokalyptischen Reiter im Verein auf das unglückliche Baierland. In vielen Gegenden herrschte Hungersnot, da die Felder aus Mangel an Arbeitskräften, Zugtieren und Saatgetreide unbestellt geblieben, die Mittel zum Ankauf von Lebensmitteln aber längst erschöpft waren. Und wie dem ersten Einfalle der Schweden war auch dem letzten die Pest auf dem Fuße gefolgt und forderte unter der Bevölkerung, die eben ein wenig aufzuatmen begann, in den Jahren 1649 und 1650 furchtbare Opfer. Auch die vom Feinde verschonten Gegenden wurden von dieser Geisel heimgesucht; im Bezirke Haslach-Traunstein starben damals 443 Personen an der Pest [1]). Dem Staate erwuchs daraus eine neue Last. Man schätzte die „Infektionsunkosten“, die auf die verordneten geistlichen Kommissäre, Brechenbader, Wächter, Totengräber, Medikamente u. a. anliefen, auf über 100000 fl., und die Landschaftsverordneten schlugen vor (1. Febr. 1650), daß zu ihrer Deckung die Einkünfte vom Fleisch- und Bieraufschlag herangezogen würden [2]).

Um das Unheil voll zu machen, brachte das Jahr 1649 eine Mißernte, nachdem die Hungersnot schon vorher einen entsetzlichen Grad erreicht hatte. Die Untertanen — heißt es im März 1649 — müssen aus Mangel an täglichem Brot zu Speisen greifen, daß es einen Stein erbarmen möchte, da sie davon schwer erkranken und wie das liebe Vieh dahinfallen und verschmachten [3]). Nach einem Berichte der verordneten Räte vom Juni 1649 standen im Gericht Geisenhausen eine Menge Menschen vor dem Hungertode, im Gerichte Erding blieben auch nach der letzten Mehlverteilung noch 600 übrig,

1) Oberbayer. Archiv XIX, 205. Das Pestmandat vom Sept. 1649 ist dem von 1633 ähnlich.

2) R.-A., Landschaftshandlungen von 1648—54. S. XIV, G. 3, Nr. 3, f. 301 f. 348.

3) A. a. O. T. 114, f. 567 f. Das flgde. ebendort nach f. 582.

„welche kein Stückl Haberbrod, reverendo Lueder noch etwas anderes zur Speise zu erholen wissen". Da das in Ungarn angekaufte Getreide vor etlichen Wochen nicht ankommen könne, wurde vorgeschlagen, einen Betrag von dem Fleisch- und Bierpfennig sofort an diese Armen abzugeben.

Straßenräuber, von denen viele mit Büchsen bewaffnet waren, trieben ihr Unwesen, griffen die Untertanen sogar „mit allerhand Torturen und Plagen" an [1]). In dem verwüsteten Lande hatten die Wölfe überhand genommen. Mandate von 1643 (26. Nov.), 1646 (14. Nov.), 1648 (7. Jan.) verpflichteten alle Gerichtsuntertanen, auf Begehren des Jägermeisteramtes an der Jagd dieser Raubtiere teilzunehmen.

Und wie langsam erholte man sich von den Wunden, die der entsetzliche Krieg dem Wohlstand und der Bildung, der Landwirtschaft und dem Gewerbefleiße geschlagen hatte! Waren doch nach Angabe der bairischen Friedensgesandten 900 Städte und Flecken in Baiern verwüstet und niedergebrannt [2])! Nicht wenige Untertanen waren, wie der Kurfürst in seiner Eröffnung an die Landschaftsverordneten vom 16. März 1649 aussprach, durch Hunger und Elend aus dem Lande getrieben, ganze Ortschaften, besonders im Rentamte Landshut ein Teil der größten Dörfer, lagen ausgestorben und verödet [3]). Zwar wurde (16. Okt. 1649) Offizieren und Soldaten des abgedankten Heeres dreijährige Befreiung von aller Stift, Gilt, Steuer und Scharwerk und Unterstützung mit Bauholz zugesagt, wenn sie öde landesfürstliche Güter ankaufen wollten, und diese Bewilligung ward auch auf solche ausgedehnt, die vorher mit Weib und Kind ausgewandert waren [4]). Aber aus der Soldateska des großen Krieges ließ sich kein arbeitsames Bauernvolk ziehen: spätere Mandate hinsichtlich der verödeten Güter zeigen, daß der Aufruf geringen Erfolg hatte.

1) So das Mandat gegen dieselben von 1650, 24. März. R.-A., Sammlung bair. Verordnungen VIII, f. 3.

2) v. Meiern, Acta pac. V, 774.

3) R.-A., Landschaft, T. 114, f. 567 f.

4) Kreisarchiv München, Gen.-Reg. Fasz. 294.

Wenn am Ende des 18. Jahrhunderts in Baiern 5000 Bauernhöfe öde lagen, wird dies größtenteils noch auf den dreißigjährigen Krieg zurückzuführen sein. Zu dieser Annahme stimmt, daß man um 1616 in Baiern 30565 Höfe und 118 212 untertänige Familien, 1760 aber 29 807 Höfe und 115 777 Familien zählte, während doch mittlerweile das Land mit der Oberpfalz etwa um ein Viertel größer geworden war [1]). Der ohnedies sehr gesunkenen Macht und Bedeutung des bairischen Adels ward durch den Krieg fast der Todesstoß versetzt. Auf dem Landtage von 1669 zählte man nur mehr 278 adelige Landsassen gegenüber 593 im Beginne von Maximilians Regierung. Und diese klagten, daß sie ihre Söhne nicht mehr standesgemäß erziehen und studieren lassen könnten, da sie von ihren Untertanen nichts einnehmen; sie müßten froh sein, wenn die Güter nur nicht öde gestellt würden. Überdies bestand dieser zusammengeschmolzene Adel zur größeren Hälfte aus neuen Eindringlingen, welche ihre Landsassenherrlichkeit als Gläubiger des alten Adels auf dessen finanziellem Ruin begründet hatten und darum von den Resten der alten Familien scheel angesehen wurden [2]). In diesen Verhältnissen lag der Anlaß zur sogenannten Pragmatik von 1672, einem Gesetze, das die Veräußerung von Adelsgütern an solche, die nicht im Besitze der Edelmannsfreiheit waren, verbot, also dem alten Adel wenigstens die Trümmer seines alten Besitzstandes, im Schutze einerseits gegen die um sich greifende

1) Die letztere Tatsache scheint Brentano (Gesammelte Aufsätze I, 250) nicht in Berechnung gezogen zu haben, da er aus den obigen, von Freyberg (Gesetzgbg. II, 227) und Krenner überlieferten Zahlen schließt, daß die während des 30jähr. Kriegs eingetretenen Verödungen bis 1760 wieder beseitigt gewesen seien. v. Freyberg (Gesetzgbg. II, 235) urteilt, daß man sich die Verödung durch den 30jähr. Krieg größer vorstelle, als sie in der Tat gewesen, zitiert aber dafür eine Beschreibung von Kriegsschäden, die augenscheinlich vor den beiden letzten verheerenden Einfällen der Schweden verfaßt ist, auch gerade die am schwersten heimgesuchten westlichen Landstriche nicht umfaßt.

2) S. „Der Landtag von 1669" (1802) und Buchner in Abhandl. d. hist. Cl. d. Münchener Ak. VI (1852), bes. S. 324. 333. 337.



Kirche, anderseits gegen den neu aufgekommenen Adel, zu wahren suchte.

Trotz der ungeheueren Ausdehnung der Kriegsschäden und ihrer auf viele Jahrzehnte fortwährenden Wirkungen muß Buchners Schätzung derselben auf eine Milliarde (die sich selbstverständlich nur auf die direkten und materiellen Schäden beziehen kann, denn wer wollte die anderen in Geld berechnen!) doch wohl als übertrieben bezeichnet werden. Ein Mandat vom 6. September 1650 ordnete eine allgemeine Beschreibung der Kriegsschäden an. Nur von einzelnen Orten und Bezirken aber haben sich Berichte darüber erhalten. Um zu dem ausgesprochenen Urteil zu gelangen, brauchen wir nur diese gleichzeitigen und amtlichen lokalen Schätzungen ins Auge zu fassen.

Die kleine Stadt Weilheim berechnete ihren Schaden in den Kriegsjahren auf 158 530 fl. [1]). Kloster Steingaden hatte den größten Schaden erst bei den letzten Einfällen erlitten; 1646 war es samt seiner Bibliothek niedergebrannt worden. Im ganzen gab es seinen Schaden von 1632—48 auf 128 147 fl., das Pfleggericht Schongau für dieselbe Zeit auf 72 524 fl. an [2]). In Nabburg wurden die von 1632 bis 1649 durch Steuern, Kontributionen, Plünderung, Brandschatzung erlittenen Schäden, abgesehen von den Kosten der ständigen Einquartierung und von vielem, was sich infolge Verlustes der Rechnungen und Aussterbens der alten Bürgerschaft nicht mehr ziffernmäßig nachweisen ließ, auf 121 162 fl. berechnet. In Landshut auf 658 330 fl.; hier waren 87 Häuser niedergebrannt, 1027 Bürger ausgeplündert worden [3]). In der Propstei Elsendorf war alles so verwüstet oder zerstört,

1) Böhaimb, Chronik d. Stadt Weilheim, S. 106.

2) Westenrieder, Beyträge II, 423 f.; für Nabburg eine Rechnung im St.-A.

3) St.-A. Rockinger, Ältere Arbeiten I, Nr. 45. Cgm. 1939. Alle diese Aufzeichnungen sind als Folge des vom Kurfürsten am 6. Sept. 1650 erlassenen Befehls, alle Kriegsschäden zu verzeichnen, zu betrachten. Beschreibung der Kriegsschäden bei den Gotteshäusern war schon 1640 (27. Jan.) verordnet worden.

daß man kaum hoffte, sich je wieder erholen zu können [1]). In Landsberg, das 1618 an 650 Bürger gehabt hatte, zählte man 1648 nur mehr 202. Schon vor dem letzten feindlichen Einfall klagte man dort: „Geschweige derjenigen, so gar am Bettel herumgehen müssen, hat der mehrere Teil der Bürgerschaft kaum ein Stück Brod zu essen [2]).“ Aus Murnau ist der größere Teil der Bürger nach der schwedischen Verheerung im Frühjahr 1648 „mit weinenden Augen elend am Stecken davongegangen“ [3]). Ebenso klagen die Donauwörther, den „vor Hunger sterbenden, blutarmen“ Bürgern bleibe nichts übrig, als sich in das bittere Elend zu begeben [4]). In Aibling wird noch 1669 über den Rückgang der Gewerbe und die zunehmende Verarmung der Einwohner geklagt [5]). Von den Leuten im Chiemgau heißt es 1648, sie sähen aus, als wäre ihnen die Haut über die Knochen gezogen [6]). Eine Statistik der Münchener Gewerbetreibenden vor und nach dem Einfall des Feindes zeigt manche Gewerbe, so die Sammtweber, Messingarbeiter, Saitenmacher, infolge des Krieges verschwunden, fast alle bedeutend zurückgegangen [7]). Die Lein- und Zeugweber sanken von 161 auf 82, die Loder von 116 auf 46, die Gschlachtgewandtner oder Tuchmacher von 32 auf 10, die Huter von 23 auf 9, die Schneider von 118 auf 64, die Goldschmiede von 33 auf 20. Nach dem Urteil eines Kenners hatten die Gewerbe in München 1796 den Stand von 1618 noch nicht erreicht. Zumal das Kunstgewerbe, das vor dem Kriege in glänzender Blüte stand, hat sich hier wie anderwärts bis auf unsere Zeit von seinem tiefen Fall nicht wieder erholt. In der Oberpfalz kündeten die Musterungs-

1) P. Wichner in Altbayer. Forschungen I, 69.

2) Endres a. a. O. S. 91; R.-A., 30jähr. Krieg, T. 774, f. 5 (5. Jan. 1648).

3) R.-A., T. 774, f. 100.

4) 1648, 6. Mai. A. a. O. f. 173.

5) Oberbayer. Archiv XVIII, 208.

6) Deutinger, Beyträge I, 417.

7) v. Sutner, München während des 30jähr. Kriegs, S. 58 f. und Beilage III.

akten schon 1645 [1]) von ungeheuerem Rückgang der Bevölkerung: in sämtlichen Bezirken ist die Mannschaft beträchtlich zusammengeschmolzen, in vielen auf die Hälfte, in einigen auf noch weniger als die Hälfte. Aus dem Freisinger Gebiete vernehmen wir 1645, noch vor den beiden letzten zerstörenden Einfällen des Feindes das urkundliche Zeugnis [2]), daß nach den früheren Verheerungen der Schweden, nach Pest und Hungersnot, worin sich auch die vornehmsten Bauern nicht einmal an Kleienbrot sättigen konnten, sondern Hunde, Katzen und andere unnatürliche Speisen genossen und viele Hungers starben, die Güter und Bauernhöfe meistens verlassen, die Felder öde, verwachsen und verwüstet lagen. Schon damals habe alles ein solches Ansehen gehabt, daß niemand vermuten noch glauben konnte, daß je wieder, auch nach langen Jahren, alles angebaut werden könnte, daher denn alle Güter und Gründe in solchen Abfall gekommen, daß man ganze Bauernhöfe um 20—50 fl. verkauft und dennoch die Zahlungsfrist auf viele Jahre hinaus bedungen habe. Damit läßt sich schwer in Einklang bringen, was in einem Mandat des Kurfürsten von 1650 (20. Juni) behauptet wird: daß sich das geschädigte Landvolk nach den ersten Einfällen der Schweden zum größeren Teil bald wieder aufgeschwungen habe. Dieses Mandat stellte bestimmte Regeln auf, nach denen die Richter bei Schuldklagen gegen solche, die infolge des Krieges verarmt waren, vorgehen sollten. Mit Rücksicht auf den Zustand des Landes wurde 1650 die Steuer trotz aller Gegenvorstellungen des dadurch hart betroffenen Adels nach dem Juchart bebauten Bodens (für Wintergetreide 20, für Sommergetreide 14 Kr.) erhoben, und noch im folgenden Jahre (2. Juni 1651) konnte im ganzen Lande mit Ausnahme des Rentamtes Burghausen und einiger Gerichte östlich vom Inn, die von dem Kriegsverderben verschont geblieben, nur die halbe Landsteuer eingefordert werden.

1) Heilmann II, 1082.
2) 1645, 6. Mai; Oberbayer. Archiv II, 296.

Hatte Baiern auch durch den Krieg nicht so allgemein und nicht so andauernd gelitten wie einige andere Teile des Reichs, so waren dafür wohl in keinem Territorium die Forderungen der Regierung an die Steuerkraft der Untertanen auch während und trotz des Krieges so hoch gespannt wie hier. Zu den gewöhnlichen Landsteuern wurden wiederholt ständische Anlagen als besondere Kriegssteuern erhoben; das Kloster Frauenchiemsee u. a. traf 1638 eine solche von 2364 fl., 1647 von 2666 fl. [1]). Dem Grafen Wilhelm von Maxlrain, der mit Zahlung seiner Kontribution im Rückstand war, legte der Kurfürst im Mai 1643 Dragoner in seine Grafschaft Waldeck [2]). Nur vom Prager Frieden bis Ende 1644 trafen Baiern nahezu anderthalb Millionen fl. an Kriegssteuern, von denen damals 270833 fl. noch ausständig waren [3]). Überaus drückend wurde nach den frischen Verlusten des Vorjahres besonders die 1647 erhobene Einquartierungssteuer (von jedem Hofe wöchentlich 2 fl. u. s. w.) empfunden [4]). Im ganzen wurden in den 29 Jahren von 1620—1648 von den Untertanen 18 Landsteuern, vom Ritterstand 19, vom Prälaten- und Bürgerstand je 17 Ständeanlagen, vom Klerus, wenige Jahre abgerechnet, fast jährlich der zehnte Teil seines Einkommens erhoben [5]). Dies war während des zerstörenden Krieges mehr als die Steuerlast, die Albrechts V. friedensverwöhnte Untertanen schon als unerträglich beklagt hatten! Daß es dabei nicht an zahlreichen und beträchtlichen Steuerrückständen fehlte, bedarf kaum einer Erwähnung. Die Klöster im Gericht Weilheim z. B. ließen sich nur auf ein Viertel, ja ein Zehntel und Zwölftel der von ihnen in den letzten Kriegsjahren geforderten Anlagen ein und hatten bis 1651 mit Ausnahme von Andechs (ein Viertel) auch von diesen so

1) Deutinger, Beyträge I, 413. 416.
2) Wiedemann im Oberbayer. Archiv XVI, 236.
3) v. Freyberg, Gesetzgebung I, 97.
4) Vgl. u. a. G. Westermayer, Chronik von Tölz [2], S. 200.
5) So eine im J. 1800 gemachte Zusammenstellung in cgm. 3263, p. 73 f.

herabgesetzten Beträgen noch nichts bezahlt. Als Kloster Ettal 1651 unter Berufung auf seine 1632, 1646 und 1648 erlittenen großen Kriegsschäden um Steuernachlaß ersuchte, ward der Gerichtsverwalter von Weilheim angewiesen, diese Schäden erst durch eidliche Kundschaften vieler Zeugen bestätigen zu lassen.

Im Verhältnis zur Größe seines Landes hat wohl kein anderer Fürst nur annähernd so viel für den Krieg aufgewendet wie Maximilian. Von den 54597003 fl. Kosten, welche das ligistische und das bairische Reichsheer während der dreißig Kriegsjahre verursachte, entfielen nämlich auf Baiern allein 38042510 fl. Alle anderen Stände der Liga hatten zusammen nur nahezu 7 Millionen beigesteuert, wovon die größere Hälfte auf die oberländischen (Würzburg allein 1841023 fl.) traf; unter den rheinländischen hatten Mainz (1103994 fl.), Köln (696069 fl.), Trier (736775 fl.), Fulda (319974 fl.) die größten Opfer gebracht. Dem Papste verdankte man 1567421 fl., Spanien 612898 fl., dem bairischen Kreise 2638040 fl., dem schwäbischen und anderen Kreisen 613889 fl., dem Kaiser zur Proviantierung des Reichsheeres 1408331 fl., Kontributionen an die Kriegskasse 1019329 fl [1]).

Zur Abhilfe der entsetzlichen Not war es Maximilian nicht mehr vergönnt, Erhebliches zu leisten. Doch hatte er schon 1635 (23. Febr.) den eigenen, durch Krieg und Pest verunglückten Grundholden die Stift ermäßigt, hatte 1639 gemahnt, den vielen durch den Krieg verwaisten und ins Elend gestoßenen Kindern beizuspringen, ließ (1647, 26. März) die Verarmten aus seinen Kasten mit Speise- und Samengetreide versehen und 1648 20000 fl. unter sie verteilen [2]). Auch wird berichtet, er habe herrenlose Grundstücke armen und fleißigen Bauern gegen mäßige Abgabe als Geschenk geben lassen. Der Kurfürst — besagt der Vortrag an die Land-

1) R.-A. Nähere Angaben aus diesem Hauptkonto bei Heilmann II. 1024 f.

2) Cgm. 3263, S. 70; Ablzreiter III, 602; v. Freyberg, Gesch. d. b. Gesetzgebung I, 106; II, 235.



schaftsverordneten vom 16. März 1649 [1]) — hat den armen Untertanen so viel als möglich mit Mehl und Getreide helfen lassen und ist gesonnen, noch weiter Getreide in Österreich und Schwaben zu Speise und Saat ankaufen und so rasch wie möglich unter die Notleidenden verteilen zu lassen, aber er muß mit betrübten Augen sehen, daß alle seine Maßregeln nicht klecken wollten. Den Schuldnern gewährte ein Mandat vom 20. Juni 1650 Erleichterungen, den Abgebrannten wurden (nach Verfügung vom 17. Juni 1649) Sammelpatente für das In- und Ausland erteilt [2]). Für München wurde eine Kommission von Hof- und Kammerräten bestellt, welche Vorschläge zu machen hatte, wie die Schäden in der Stadt abgestellt und das gemeine Wesen wieder gehoben werden könnte [3]).

Bezeichnend ist, daß der Fürst inmitten des furchtbaren Elends 1650 in München schon wieder ein neues Kloster (der Karmeliter) baute und an weitere Gründungen für ideale Zwecke dachte, die ihm noch wichtiger erschienen als die Abhilfe der materiellen Not. In einem Kodizill vom 5. Juni 1650 [4]) sprach er aus, daß die Priesterschaft und die Studien durch den Krieg sehr gelitten hätten, die Jugend sich lieber auf die weltlichen als geistlichen Studien werfe, niemand aber, der sich in jungen Jahren an ein freies Leben gewöhnt habe, leicht ein tüchtiger Priester werde. Auch der Adel des Landes lasse seine Söhne teils gar nicht, teils nicht recht studieren, sei jetzt überdies durch den Krieg so heruntergekommen, daß er sich in langen Jahren nicht erholen werde. Aus diesen Erwägungen bestimmte er 200000 fl. zur Gründung eines Priesterseminars (zwei Drittel) und eines Seminars für adelige Studierende (ein Drittel) in Ingolstadt. Sterbe er vor dem Vollzug, so sollte sein Nachfolger diesen übernehmen, „sobald es die auf dem Lande liegende Schuldenlast immer zulassen werde“. Die folgende Regierung scheint jedoch die an-

1) R.-A., Landschaft, T. 114, f. 567 f.
2) v. Freyberg, Gesetzgebung II, 235. 47.
3) R.-A., Hofkammer- und Hofratsbefehle, Abtlg. b, S. 904.
4) Staatsbibliothek, Dellingiana, Nr. 13.

gehängte Klausel benutzt zu haben, um sich dieser Verpflichtung zu entziehen.

Im Sommer 1651 mußte der Landschaftsausschuß nach dem Vorschlage des Hofkammerpräsidenten Mandl von den 5½ Millionen Schulden, mit denen der Kurfürst aus dem Kriege hervorgegangen war, zwei Drittel übernehmen. Damals konnte den Deputierten der Landschaft die frohe Botschaft mitgeteilt werden, daß sich Maximilians erstgeborener Sohn Ferdinand Maria mit Adelheid, der jüngsten Tochter des Herzogs Viktor Amadeus von Savoyen, vermählt habe [1]. Mazarin hatte ein Ehebündnis mit Savoyen 1647 vorgeschlagen (s. oben S. 631), der savoyische Gesandte Graf Romi die ersten Einleitungen getroffen, und nachdem auf einer Konferenz zu St. Gallen das Verlöbnis schriftlich vereinbart worden, war Graf Kurz als Vertreter des Bräutigams zur Trauung nach Turin entsandt worden. Maximilian hatte nicht versäumt, auch den Kaiser einzuweihen und zu Rate zu ziehen, wobei er bemerkte, eine deutsche Prinzessin wäre ihm zwar lieber gewesen, da er aber in ganz Deutschland keine katholische wisse, habe er sich um eine auswärtige bewerben müssen. Ferdinand hatte in seiner Antwort erklärt, daß er, der die Interessen ihrer beiden Häuser allezeit für eins halte, des Schwagers Entschluß sehr vernünftig, auch für das Reich und das gemeine Wohl ersprießlich und nützlich halte [2]. Nach Mazarins Plan sollte die Ehe ein neuer Kitt zwischen Baiern und Frankreich werden. Denn seit dem Vertrage von Chierasco (1630) und noch 1647, als der Kardinal mit dem Projekt hervorgetreten war, war Piemont der Satellit Frankreichs, dem es den Schlüssel Italiens, die Festung Pignerolo ausgeliefert

1) S. die Urkunde v. 4. Dez. 1650 bei Aettenkhover, S. 610—620. Die päpstliche Dispens wegen des 4. Verwandtschaftsgrades war am 1. Sept. 1650 erteilt worden. Die Vermählung erfolgte durch Prokuration in Turin 11. Dez. 1650. Instruktion für Kurz und dessen Berichte in der Staatsbibliothek, Dellingiana, Nr. 13/14.

2) Geh. Hausarchiv. Der Kaiser an M. 1649, 29. Sept. M. an den Kaiser, undatierter Entwurf und 1650, 8. Juli. Antwort d. Kaisers vom 27. Juli.



hatte, und die Regierung des Landes lag in den Händen einer Tochter Heinrichs IV. von Frankreich, der ehrgeizigen Herzogin Christine, die als Regentin ihren Sohn Karl Emanuel II. vertrat. Mittlerweile aber (1648) war dieser mündig geworden und hatte sich (seit 1650) die politische Lage so sehr verändert, daß nun in der Korrespondenz zwischen Baiern und Savoyen nicht mehr von Freundschaft und Bündnis mit Frankreich, sondern im Gegenteil von Aussöhnung mit Spanien und vertraulicher Annäherung an das Kaiserhaus die Rede war [1]).

Die Vermählung des Erbprinzen warf den letzten Sonnenstrahl in das Leben des 79jährigen Maximilian. Im Herbst 1651 besuchte der Greis mit seiner Gemahlin und den Prinzen Ingolstadt. Auf einer Wallfahrt, die er von dort nach dem nahen Betbrunn unternahm, holte er sich eine Erkältung, und nach kurzem Krankenlager, während dessen er täglich das Abendmahl empfing, schloß er im Ingolstädter Schlosse am 27. September morgens vor halb vier Uhr die Augen [2]). Sein Haus hatte er längst bestellt, seinem ältesten Sohne hatte er die Eventualerbhuldigung leisten lassen [3]), und wie weit man durch Mahnungen, Ratschläge und aufs sorgfältigste erwogene Instruktionen [4]) auf die künftige Erziehung und Haltung eines un-

1) Vgl. Riezler, Baiern und Frankreich während des Waffenstillstands 1647, S. 526; Heigel, Quellen und Abhandl. z. neueren Gesch. Bayerns, N. F. S. 8f. Derselbe Geheimsekretär Franz Mayr, der 1647 mit Mazarin verhandelt hatte, wurde dann auch in Sachen dieser Ehe (Febr. 1651) von Maximilian nach Mailand und Turin abgeordnet.

2) Hierüber ausführlich Vervaux; dort auch (III, 593) Sektionsbericht des Leibarztes Tirmaier; Kodizill S. 601. Eintrag des Arztes über die Todesstunde in einem Exemplar der Genealogie Gewolds, Staatsbibl. 2. Bavar. 369a.

3) Von den Landschaftsverordneten 7. Mai, von den übrigen Ständen 30. Mai 1650. R.-A., Landschaftsakten. S. auch R.-A., Bair. Landesverordnungen 1623—51, Nr. 144.

4) In Betracht kommen hier sein Testament vom 1. Febr. 1641 (Perg. Or. im Hausarchiv), die Monita paterna und die „Treuherzigen Lehrstücke“ (s. unten), die Instruktion für den Hofhalt und die Erziehung des Kurprinzen vom 1. Dez. 1646 (veröffentlicht von Rottmanner, Sitz.-Ber. d. b. Ak. hist. Cl. 1878, II, 225—259) und die Information

mündigen Nachfolgers einwirken kann, war von dem hier wie immer Fürsorglichen nichts versäumt worden. Auch hatte er angeordnet, daß sein Leichenbegängnis prunklos gehalten, nichts zu seinem Lobe gesprochen, dagegen den Armen 50000 fl. gespendet und für sein Seelenheil 10000 Messen gelesen werden. Das Geld für die letzteren war bereits bei den Jesuiten hinterlegt. Deren Schutz und fernere Unterstützung hatte er dem Nachfolger ebenso warm ans Herz gelegt wie die „Abschiebung“ der protestantischen Landsassen in der Oberpfalz.

Überblickte er seine Familie, so mußte eine trübe Sorge in ihm aufsteigen. Der wilhelmische Mannsstamm stand nach seinem Tode nur auf vier Augen. Die Söhne seines Bruders Albrecht waren teils gestorben, teils geistlich. Von dem Erbrechte der Grafen von Wartenberg sah er wohl voraus, daß dessen Anerkennung sich eventuell gegen den Widerspruch der Pfälzer schwerlich werde durchsetzen lassen. Daher ängstigte ihn der Gedanke, daß Baiern einst den protestantischen Pfälzern zufallen könnte. Denn selbst wenn er den Hausvertrag von Pavia, nachdem die eine seiner Bestimmungen hinfällig geworden, auch bezüglich der gegenseitigen Erbfolge nicht mehr als rechtskräftig betrachtet haben sollte (vgl. oben S. 649), lag es doch nahe, daß die Pfälzer auch ohne gegenseitigen Erbvertrag unter Berufung auf ihr natürliches Sukzessionsrecht [1]) einst Ansprüche auf Baiern erheben würden. Wenigstens so weit als in seiner Macht stand, wollte er den Pfälzern das Erbe verkürzen und bestimmte daher in einem Kodizill

für seine Gemahlin vom 13. März 1651 (Oberbayer. Archiv XLIX). Anordnungen über sein Begräbnis im Testament und bei Aervaux III, 601.

1) Wie dies 1718 von pfälzischer Seite formuliert wurde: „daß beede Unsere Häuser (Pfalz u. Baiern) nach ainsens abgang ohne das der Natur und civilischen Ordnung nach ad successionem berueffen seindt, weillen selbe von ainem stammvatter und primo aquirente herkommen, folglich in der Succession keines von dem andern praeterirt werden kann“. Heigel, Hausunion von 1724, S. 149.

vom 5. Juni 1650 [1]) folgendes. Für den Fall, daß er, sein Sohn und seine männliche Deszendenz ohne eheliche männliche Leibeserben mit Tod abgehen, sollen die von ihm inner- und außerhalb Baierns erworbenen freieigenen Herrschaften und Güter — ohne die Oberpfalz —, nämlich: Mindelheim, Wiesensteig, Mattigkofen, Winger und die degenbergischen Güter mit den dazu gehörigen weißen Bräuhäusern vom Fideikommiß (dem er dies alles laut seines Testamentes von 1641 einverleibt hatte [2])), getrennt werden und an die erstberechtigte ledige Tochter der wilhelmischen Linie fallen unter der Bedingung, daß diese sich mit einem katholischen Fürsten vermähle. Wenn aber, was Gottes unendliche Güte verhüten wolle, auch keine weiblichen Deszendenten vorhanden sein und die Erbfolge an die kollaterale Linie kommen sollte, dann sollen diese Herrschaften und Güter an die ferdinandische Linie fallen, diese aber dafür der Gesellschaft Jesu eine Million Gulden hinauszahlen. Sollte aber auch die ferdinandische Linie abgehen, so substituierte der Kurfürst als Erben dieser Güter die Kongregation de propaganda fide in Rom mit der Auflage, daß diese in Deutschland eine gleiche Kongregation als Filiale begründe.

Auch die Oberpfalz und die rechtsrheinische Unterpfalz hatte er im Testament dem Fideikommiß einverleibt. Diese Bestimmung war bezüglich des letzteren Landes durch den Gang der Ereignisse ebenso gegenstandslos geworden wie die testamentarische Verfügung, daß die Einkünfte aus beiden Pfalzen nur zur Abtragung der während des Krieges gemachten Schulden verwendet werden sollten.

Als Vormünder seines Sohnes hatte er im Testament seinen Bruder Albrecht und, wenn dieser vor ihm sterben sollte

1) Extrakt im St.-A., K. blau 426/6. Vervaux, S. 600 f. erwähnt nur zweier Kodizille von 1642.

2) Damals noch mit Heidenheim, dagegen ohne das erst später erworbene Wiesensteig. Or. im Hausarchiv. Dieser Abschnitt auch gedruckt in Zusammentrag der wichtigsten Urkunden ... über die Bayer. Erbfolgs-Sache (1778), Nr. 74, S. 328.

(er starb erst 1666), seinen Bruder Ferdinand, den Kurfürsten von Köln bestimmt, falls dieser „sich vermöge der kaiserlichen Bullen dazu qualifizirt befinden werde". An dritter Stelle Albrechts jüngeren Sohn Albrecht Sigmund, damals Koadjutor von Freising, weil Albrechts älterer Sohn Maximilian Heinrich bereits die höheren Weihen empfangen „und zu hohen Dignitäten gute Hoffnung habe" [1]). Falls diese alle mit Tod abgingen, sollte die Vormundschaft und Administration an seinen Vetter Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg übergehen, auch wenn ältere Agnaten weltlichen Standes vorhanden wären. Der mit solcher Vorliebe Ausgezeichnete sollte später (1685) wieder als erster katholischer Kurfürst in die Pfalz einziehen. Als Mitvormünderin war des Kurfürsten Gemahlin Maria Anna aufgestellt [2]).

Bringt man nur das erste Jahrzehnt in Abrechnung, so erscheint der in Band IV und V behandelte Zeitraum — die Jahre von 1517 bis 1651 — als eine einheitliche Epoche der deutschen Geschichte, gekennzeichnet durch das Überwiegen des theologischen Geistes, eingeleitet durch die Kirchenspaltung, beschlossen durch deren Frucht, den großen Religionskrieg, der Deutschland in seiner Kultur und nationalen Entwickelung um Jahrhunderte zurückwarf. Nie haben religiöse Fragen Hoch und Nieder mächtiger und andauernder aufgeregt als in dieser Periode, nie seit den Tagen der ersten Christen haben so viele für ihre religiöse Überzeugung begeistert die irdischen Güter,

1) Max Heinrich wurde 1642 Koadjutor u. 1650 Erzbischof von Köln.

2) Als Zeugen unterschrieben und besiegelten das Testament (Hausarchiv) nach Maximilian: Freiherr Joachim v. Donnersberg, Geh. Rat u. Oberstkanzler; Max Graf Kurz, Freiherr v. Senftenau; Max Fugger, Graf zu Kirchberg u. Weißenhorn; Wilhelm Graf zu Hohenwaldeck; Görg Christoph Freiherr v. Haslang zu Hohenkammer; Christoph Graf zu Ortenburg; Johann Mändl zu Deutenhofen. Der letztere hat laut seiner Denkwürdigkeiten (Westenrieder X, 17) das Testament redigiert.

ja das Leben hingegeben, während zahllose andere unter unsäglichen Qualen als Opfer eines entsetzlichen religiösen Wahns fielen. Weltgeschichtliche Fügungen wie diese Hypertrophie des dogmatischen Geistes als ein unentrinnbares Verhängnis aufzufassen, an dem der einzelne keine Verantwortung trägt, wäre ebenso falsch, als wollte man diese Verantwortung nicht abschwächen durch den Anschlag des Gewichtes, mit dem Erziehung und Zeitgeist auf den einzelnen drücken.

In der Politik aber führte die Allgewalt, womit der religiöse Geist alle Lebensgebiete durchdrang, zu praktischen Folgerungen, deren man sich erst entwöhnte, nachdem man durch sie bis zur Ohnmacht zerfleischt war. So hatten bei dem letzten großartigen religiösen Aufschwung Hunderttausende in den Kämpfen um das Gelobte Land das Leben lassen müssen, bis die abendländische Christenheit in dumpfer Resignation sich an den Gedanken gewöhnte, der gegen ihr Prinzip zu verstoßen schien: daß Ungläubige herrschten, wo der Heiland sein Erlösungswerk vollbracht hatte. Der vorherrschend religiöse Zeitgeist verlieh der Auffassung, daß ein Fürst nur bei Untertanen seines eigenen Glaubens die erwünschte Ergebenheit und vollen Gehorsam finden werde, eine gewisse Berechtigung. Die daran geknüpfte Folgerung, daß ein Fürst nur über rechtgläubige Untertanen und in jedem Territorium Glaubenseinheit herrschen solle, entsprach der überwiegenden Anschauung und war die Hauptquelle des Religionskrieges. Immerhin ward diese Ansicht nicht von allen geteilt — selbst ein Kapuziner, freilich mehr Staatsmann als Mönch, der Franzose P. Joseph, hat den in Deutschland geübten Religionszwang, den Grundsatz: cuius regio, eius religio, als abscheulich erklärt [1]).

Maximilian aber stand mit aller Entschiedenheit auf dem Boden dieses Systems, wie sich in ihm überhaupt die eine Seite der religiösen Gegensätze stark und rein wie in wenigen verkörpert. Maximilian ist der einzige unter den deutschen Fürsten, der Beginn und Ende des Krieges erlebte, der ein-

1) **Fagniez**, Le Père Joseph II, 146.

zige, der in allen Phasen des Kampfes mit im Vordergrunde steht. Und in seiner Politik im Kriege spiegelt sich getreu der Charakter des großen deutschen Bürgerkrieges: hier wie dort vermengen sich die religiösen Triebfedern mit Besitz- und Machtfragen, hier wie dort geben die ersteren den Anstoß zum Kampfe und behalten während des Kampfes das Übergewicht. Als treuer und gehorsamer Sohn seiner Kirche ist Maximilian trotz seiner Friedensliebe einer von jenen geworden, welche die Fackel zum Brande des großen Krieges anlegten. Selbst seine anfängliche Zurückhaltung in den konfessionellen Streitigkeiten im Reiche ist zum guten Teil durch das religiöse Motiv zu erklären, daß ihm die Abwehr der mohammedanischen Türken noch wichtiger und vordringlicher erscheint als die der Protestanten. Dann aber gibt er durch sein Eingreifen zum Schutze der katholischen Einrichtung der Prozessionen in Donauwörth das Signal zum Zusammenschlusse der Protestanten in einem Bündnis. Der katholische Gegenbund, der dessen natürliche Wirkung ist, wird von ihm ins Leben gerufen und geleitet. Er rät dem Kaiser Mathias davon ab, in Böhmen religiöse Zugeständnisse zu machen, zu denen sich dieser in seiner Notlage einen Augenblick fast gezwungen sieht und die den Ausbruch des Krieges wahrscheinlich verhindert hätten. Er selbst, der jede Einmischung in die inneren Wirren Österreichs vordem so entschieden ablehnte, hätte dann in den böhmischen Krieg nicht eingegriffen, hätte es nicht gegolten, dem gut katholischen Kaiser zu helfen, den calvinischen Fürsten zu vertreiben, der Gefahr einer protestantischen Mehrheit im Kurfürstenrate und damit der Möglichkeit einer protestantischen Kaiserwahl für die Zukunft vorzubeugen. Auch die ehrgeizigen Ziele, die er dabei sogleich ins Auge faßt, sind nicht frei von religiöser Färbung: die Kur und die pfälzischen Lande als Preise davonzutragen erscheint als Gewissenspflicht, da die katholische Mehrheit im Kurfürstenrate gesichert und die pfälzische Bevölkerung dem Katholizismus zurückgewonnen werden soll. Als endlich die Ohnmacht der besiegten Protestanten dem Kriege ein Ende zu bereiten scheint, dringt

Maximilian darauf, daß als Siegespreis die Zurückstellung der säkularisierten Stifter und Güter an die katholische Kirche gefordert und durchgeführt werde — und sieht sich nun gezwungen, auch den Kampf mit Gustav Adolf aufzunehmen, der nicht nur als politischer Rivale Habsburgs um die Ostseeherrschaft, sondern auch als Schirmer und Befreier seiner bedrängten Glaubensfreunde in Deutschland landet. Da die Religion unvergleichlich höher steht als die Nationalität, wenden sich die Protestanten zu ihrem Schutze gegen andersgläubige Volksgenossen unbedenklich an den fremden Glaubensgenossen. Zu spät entschließt sich der Baiernfürst zu gewissen Zugeständnissen — der schwere Fehler, der in der Überspannung der Ansprüche nach dem Siege lag, ist nicht wieder gutzumachen. Gegenüber der neuen politischen Gestaltung versagt der französische Rückhalt, den er sich vorsorglich für Notfälle sichern wollte: Richelieu wie seinem Nachfolger Mazarin liegt die Schädigung Habsburgs noch mehr am Herzen als der Schutz der katholischen Sache. Baierns Ringen mit Frankreich ist der einzige Abschnitt des großen Krieges, in dem das religiöse Motiv nicht direkt wirksam war. Vorher aber war dem Kampfe in keinem Lager der Charakter als Religionskrieg so stark aufgeprägt wie im bairischen; hier erhob auf dem ersten Feldzuge als neuer Capistrano ein geistlicher Gesandter des Papstes das Kruzifix gegen die Irrgläubigen.

Maximilians Hauptziele in der inneren Politik waren Erhaltung der Glaubenseinheit wenigstens in seinem eigenen Lande, da sie im Reich nicht mehr möglich war, und eine religiös-sittliche Erziehung der Untertanen, wie sie den Geboten seiner Religion entsprach (vgl. oben S. 18 f.); im Reiche: die Erhaltung der geistlichen Fürstentümer und ihres Besitzstandes und Sicherung des katholischen Charakters des Kaisertums auch für die Zukunft. Diese Ziele wurden nur teilweise erreicht und nur um den Preis eines mörderischen Bruderkrieges, der das eigene Land wie die ganze Nation dem tiefsten Elend preisgab. Und auf die Dauer ließ sich das Errungene doch nicht festhalten: mit ehernem Fuße über alles, was Maximilian anstrebte, hin-

wegschreitend, hat die Zeit seine konfessionelle Politik als unfruchtbar verurteilt.

Wie sein Anteil am Kriege überwiegend durch religiöse Gründe bestimmt ist, so wurzelt in seiner Religiosität auch seine Treue und ehrerbietige Unterordnung gegen das Reichsoberhaupt. Gewiß war er gut deutsch gesinnt — oft genug hat er seiner Abneigung gegen das Vordringen des ausländischen, besonders spanischen Wesens in Deutschland lebhaften Ausdruck gegeben; entscheidender aber als seine nationale Gesinnung ward für sein Verhältnis zu Kaiser und Reich, daß ihm Gehorsam und Treue gegen diese von Gott gesetzten Ordnungen als religiöse Pflicht erschien. Der heilige Charakter des Reichs war es, was den sonst so klar Blickenden noch in den Zeiten des tiefsten Verfalls von dem „herrlichen Corpus des römischen Reichs" sprechen ließ. Und wer ihn als glänzendes Muster eines reichstreuen deutschen Fürsten verherrlichend protestantischen Standesgenossen, die sich mit Fremden verbündeten, gegenüberstellt, muß sich den Einwurf gefallen lassen, ob Maximilian wohl anders gehandelt hätte als diese, wenn ein protestantisches Reichsoberhaupt die politische Macht oder gar die Existenzberechtigung des katholischen Bekenntnisses bedroht haben würde.

Neben aller Ergebenheit gegen das katholische Reichsoberhaupt machten sich doch in seinem Verhältnis zu diesem auch sein starkes, leicht verletztes Selbstgefühl und seine hohe Auffassung von den Rechten der deutschen Fürsten nachdrücklich geltend. Johann von Werth [1]) hat an ihm außer seiner hohen Klugheit und anderen großen Tugenden gerühmt, daß er der einzige sei, der die Hoheit und Autorität eines deutschen Fürsten gegen den Kaiser wie gegen männiglich zu manuteniren wisse. In seinem Widerwillen gegen die habsburgische Unersättlichkeit und in seiner starken Betonung des fürstenaristokratischen Charakters des Reichs berührte sich der Retter der habsburgischen Monarchie sogar einigermaßen mit dem habsburgfeindlichsten

1) 1638; Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs N. F. I, 305.



aller Publizisten, Hippolitus a Lapide von 1640 [1]), wiewohl er, fern von dessen Leidenschaftlichkeit, das deutsche Königtum nicht zur Ohnmacht herabgedrückt und nicht die habsburgische Dynastie, sondern die fremden Nationen vom deutschen Boden verdrängt sehen will. Wie sehr doch, trotz aller Verstimmungen, besonders seit seiner zweiten Heirat, die Neigung zu Habsburg überwog, lehrt uns sein Testament von 1641, worin er seinem Sohne empfahl, besonders mit dem löblichen Hause Österreich gute Freundschaft zu halten. In allen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten möge er zum Kaiser nicht nur als seinem Oberhaupte, sondern auch als nächstem Vetter seine Zuflucht nehmen, nicht anders wie zu seinem Herrn Vater.

Daß Maximilian die französischen Forderungen zum Schaden des Reichs beim Friedenskongreß unterstützte, geschah weit mehr in der klaren Einsicht, daß ohne dieses Opfer der Friede nie erzielt würde, als in selbstsüchtigem Interesse. Durch die entsetzlichen Leiden des Krieges gebeugt und vom Kaiser selbst bedroht, hat er freilich gegen das Ende des furchtbaren Kampfes Frankreich schutzflehend und unterwürfig umworben, aber auch damals seine Pflicht gegen Kaiser und Reich sich vorbehalten und eben durch diese Gewissenhaftigkeit selbst nicht am wenigsten zum Scheitern seines französischen Bundesplanes beigetragen. Über ein Jahrzehnt aber brachte kein deutscher Fürst größere Opfer, um die Fortschritte der Franzosen aufzuhalten und ihre Forderungen unmöglich zu machen. Der Kaiser hat am Rhein seine eigenen Lande, Maximilian hat dort aufopfernd das Reich verteidigt.

Seine Persönlichkeit hinterläßt der geschichtlichen Betrachtung nichts Zweifelhaftes oder Unerklärtes. Der religiöse Glaube ist an erster Stelle das Prinzip, aus dem sein Tun und Lassen entspringt. Auf ihm beruht sein strenges Pflichtgefühl und die imponierende Selbstzucht, mit der er seine Leidenschaften (am wenigsten wohl die Rachsucht) gebändigt, ja die Sinnlichkeit nach

1) Bekanntlich der Pommer Boguslaus Phillpp Chemnitz, schwedischer Hauptmann a. D. und deutscher Historiograph der K. Maj. zu Schweden.



Jesuitenmuster ertötet hat. Auf ihm beruht seine Arbeitsamkeit, die unablässige Sorge für alles, was nach seiner Anschauung sein und seiner Untertanen Seelenheil befördern kann, die stets opferwillige Freigebigkeit für kirchliche Zwecke [1]). Auf ihm beruhen im Grunde auch die wichtigsten Handlungen seiner äußeren Politik, nur daß hier die Wirklichkeit der starren Durchführung des Prinzips noch engere Schranken setzt als im Innern, und daß die Verbindung von nüchternem Verstand und festem Willen, die ihn auszeichnet, ihn in der Politik fast stets nur das Erreichbare, dieses aber mit äußerster Konsequenz und Ausdauer anstreben läßt. Auf diesem Gebiete ist er, dank seinen natürlichen Anlagen, fast immer besonnen und überlegt, umsichtig und maßvoll. Wo er hier Fehler begeht, liegt die Schuld daran, daß er in dem gehobenen Machtgefühle des Siegers seiner natürlichen konfessionellen Neigung freien Lauf läßt. Doch die Politik hat ihr eigenes Leben — so weit erstreckt sich die Macht seiner religiösen Gesinnung nicht, daß sie aus seiner Staatskunst alle der christlichen Moral widersprechenden Mittel verbannt, daß sie ihm verwehrt hätte, Gegner oder auch Verbündete durch Mangel an Aufrichtigkeit und Wahrheit zu überlisten. Einem gerade in diesem Punkte durchaus kompetenten Beurteiler, dem Kardinal Mazarin, erschien er listig und verschlagen im höchsten Grade [2]), ein Mann, dem zu mißtrauen man allen Grund habe und der nichts so sehr liebe wie sein eigenes Interesse. Aber der Gedanke, daß sein persönliches Interesse irgendwo vor dem religiösen sich geltend machen dürfe, kommt bei ihm gar nicht in Betracht, nur Friedensliebe und die Forderungen der Realpolitik [3])

1) Näheres hierüber im folgenden Bande, auch unten S. 685f. Hier sei nur erwähnt, daß in den elf Jahren 1618—1628 ad pias causas, besonders für kirchliche Bauten, fiskalische Gefälle im Betrage von 78988 fl. bewilligt wurden. Sehr viel davon floß aus dem Lande: nach Rom, Wien, Mainz, Ungarn, dem Elsaß. Kreisarchiv München, Gen.-Reg. Fasz. 446.

2) Rusé et artificieux au dernier point. Lettres du Cardinal Mazarin p. Chéruel II, 209 (12. Aug. 1645).

3) Zu den stärksten Zugeständnissen in dieser Richtung gehört, daß

vermögen ihm Zugeständnisse in religiös-politischen Fragen abzuringen. Auch sein ungemein starkes Standes- und Selbstgefühl fügt sich ungezwungen seiner religiösen Weltanschauung ein: Gott ist es, der ihm diesen erlauchten Posten als Fürst und Kurfürst des Reichs angewiesen hat. Wie Loyola bleibt er trotz aller Askese und Frömmigkeit eine ganz auf Handeln und Herrschen angelegte Natur. Mit der christlichen Demut aber verträgt sich in seiner Seele das stärkste fürstliche Selbstbewußtsein. Und indem dieser Zug mit der Tradition zusammenwirkt, die am Münchener Hofe und unter den bairischen Beamten schon ausgebildet war, wird Maximilian — wir werden darauf zurückkommen — zum kraftvollen Vertreter der landesfürstlichen Kirchenhoheitsrechte und der Selbständigkeit des Staates gegenüber der Kirche.

Vergleicht man ihn mit dem jugendlichen Großvater und Urgroßvater, so springt in die Augen, in welchem Maße die streng religiöse Richtung des Zeitgeistes die menschliche und fürstliche Persönlichkeit veredeln konnte. Das herzogliche Ehepaar, berichtete der niederländische Arzt Thomas Fyens aus München an Justus Lipsius [1]), ist außerordentlich fromm, gütig und klug, der Herzog selbst in jeder Art des Wissens bewandert, des Lateinischen, Italienischen, Französischen völlig mächtig, in den Sitten bescheiden, von reifem Verstand, in Mienen und Benehmen Ernst mit einem gewissen Wohlwollen verbindend. Wiewohl kaum neunundzwanzig Jahre alt, sieht er aus wie ein Vierziger. Ein schöner Mann, von mittlerer Größe, in der Gesichtsbildung mehr einem Niederländer oder Italiener gleichend. Die trunksüchtigen, leichtfertigen, trägen Menschen haßt und verachtet er; an seinem Hofe ist alles auf Tugend, Bescheidenheit, Frömmigkeit gestellt, jedes Laster verbannt, alle Adeligen bescheiden, wohl-

die oberpfälzischen Klöster unter der bairischen Herrschaft (mit Einwilligung des Papstes) bis auf weiteres säkularisiert und dem Dienste der Kirche entzogen blieben, weil man ihrer Einkünfte nicht entraten konnte. Vgl. oben S. 318 f.

1) 1601, 31. Juli; Petri Burmanni Sylloge epistol. II, p. 80.



gesittet und ehrlich. Auch Ägidius Albertinus [1]) hebt die Eingezogenheit, die gute Ordnung und Rechtspflege am Münchener Hofe hervor und nennt es schon 1599 als allgemein bekannt, welch gelehrter, sinnreicher, mäßiger, nüchterner, eingezogener, gottesfürchtiger, milder, gerechter, eifriger und sorgfältiger Regent dort walte. Die vornehme Feinheit seiner Umgangsformen erregte die Bewunderung eines französischen Hofherrn, des Marschalls v. Gramont; diesem erschien er als der höflichste und feinste aller Fürsten [2]).

Gegenüber diesem in strenger Selbstzucht durchgebildeten Charakter verliert Pascals Satz, daß kein Mensch zu verschiedenen Zeiten von einem anderen verschiedener sein könne als von sich selbst, fast seine Geltung [3]). Maximilians Arbeitsamkeit suchte ihresgleichen. Jeden Morgen um 4 Uhr begann er sein Tagewerk, in dem die Arbeit mehr mit Gebet und Andachtsübungen als mit Zerstreuungen wechselte. Der Fürst ist eine riesige Arbeitskraft, sagte Jocher 1619 zu Plessen, über alles muß ihm referiert werden, kurze und seltene Spazierfahrten, im Frühjahr etwa einmal die Reiherbeize, sind fast seine einzige Erholung [4]). Soweit wir die Reihe der bairischen Fürsten zurückverfolgen können, sind er und sein Vater die ersten, die — aus Pflichtgefühl, nicht aus Mangel an Neigung — der Jagd nicht leidenschaftlich frönten. Die

1) Vorrede zu seinen „Zwei Tractätl“, 1599.

2) Mémoires du Maréchal de Gramont (1717) I, 172. Im Widerspruche mit Fyens' Lobe der in der Münchener Gesellschaft herrschenden Sittsamkeit steht Gramonts Erzählung (a. a. O.) von dem Festmahl, das Graf Kurz 1645 in seiner prachtvoll eingerichteten Wohnung in München zu seinen Ehren veranstaltete. Es sollen dort so lange Gesundheiten ausgebracht worden sein, bis alle Gäste und der Gastgeber selbst sinnlos betrunken unter dem Tische lagen. Dies ist nun einmal, sagt der Franzose, die deutsche Art sich liebenswürdig zu erweisen. Man wird Gramont nicht unbedingt der Übertreibung zeihen können; die Verwilderung des langen Krieges, die Einwirkung der Lagersitten mag einen Rückschlag herbeigeführt haben.

3) Auf die Ausnahmen, von denen Hainhofer (S. 79) gehört hat, kann man kein großes Gewicht legen.

4) Wolf=Breyer IV, 308.

größte Recreation dieses Fürsten, sagt Hainhofer (S. 78), sind schöne Pferde und Gestüte, Reiher- und Falkenbeize, „Gioie“ oder Kleinodien, Kunst und Malerei und das Drehwerk, wie er denn selbst gar schöne Sachen dreht. Überflüssigem Essen und Trinken, Spielen, zu vielem Jagen, Ritterspielen und anderen Vanitäten fragen Ihre Durchlaucht nit nach, halten ein gutes Regiment, überlesen die Supplicationes und andere Schriften zum Unterschreiben selbst, corrigiren selbst, decretiren oft selbst und hör ich J. Durchlaucht hohen Verstand und Judicium von Räten und anderen sehr rühmen. An diesem Hofe, schildert der nämliche scharfe Beobachter (S. 164), ist treffliche, gute Ordnung in allen Sachen, schleunige Bezahlung, ein nüchternes, stilles und friedliches Leben. Der regierende Herr macht sich von all seinen Räten fürchten und lieben, „gibt guet Filz aus“ (Verweise), belohnts auch reichlich, machts hurtig und fleißig, ist früh und spät in der Arbeit, hört alle Morgen seine Meß, und wenn er dazu oder davon geht, nimmt er von den armen Untertanen die Supplicationes an.

Die Arbeit zu lieben, den Müßiggang als Brunnquell aller Laster zu fliehen, hat Max auch den Sohn in seinem Testamente gemahnt. Behaglich hatte der Großvater im Kreise seiner Musiker und Künstler, Spaßmacher und Jagdfreunde das Leben genossen. Daneben waren in ihren Amtsstuben die Minister und Räte gesessen, deren Aufgabe es war, Zustände, Wünsche und Bedürfnisse des Volkes zu erforschen. Die Fühlung zwischen diesen beiden Kreisen war gering, sie hatten sich eher gegenseitig abgestoßen. Jetzt aber welcher Wechsel! Maximilian war der Gegensatz eines Fürsten, der herrscht und nicht regiert. Seine ganze Regierungsweise, dieses System zahlloser bis in die kleinsten Einzelheiten eindringender Vorschriften und, was man bisher weniger gewohnt war als diese, die unablässige und persönliche Überwachung des Vollzugs, hat die gewissenhafteste Ausnützung der Zeit zur Voraussetzung. Keine Kleinigkeit erschien dem Regenten zu geringfügig für seine eigene Sorge; er kümmerte sich um Dinge

wie um die Zahl der in der Hofkammer täglich zu heizenden Zimmer. Was Ranke von Joseph II. sagt, gilt auch von ihm: ein geborener Bureaukrat, tätig im Kleinsten! Von dem Augsburger Bundestage 1624 kam ihm zu Ohren, daß „sonderlich die Kanzlisten und andere Dienerschaft seiner Gesandten in immerwährendem Essen und Trinken“ sich wohl sein ließen. Dazu, schreibt er, werde der Konvent nicht abgehalten; der Unfug sei sofort abzustellen [1]). Seine häufigen Randglossen zu den eingelaufenen Berichten und Konzepten erinnern in ihrer Prägnanz und Derbheit zuweilen an die Art Friedrichs des Großen. „Den Regensburgern werden die Hosen zittern“, schrieb er auf den Bericht, worin Aldringen das Anrücken einer spanischen Kompagnie gegen Schärding meldet. „Wollt' nur gern wissen, wer der Sprachmeister, so täglich was Neues aufbringt!“ — „Etliche junge Hofräte hören das Gras wachsen“. — „Man muß nit zweimal schreiben, was zu rechter Zeit auf einmal geschehen kann.“ — „Ist ein großer Unterschied zwischen dem Blei und Papier“ (aus Anlaß eines nicht ernsthaft geführten Krieges).

Von den Äpfeln der Freia hatte er nicht gegessen. Einen „lieben, herzigen Mann“ nennt ihn zwar die Erzherzogin Cäcilie Renata, und deren Schwester Maria Anna (noch ehe sie ahnen kann, daß es sich um ihren künftigen Gemahl handle) erklärt das Urteil, daß Maximilian nie lache und böse aussehe, als unzutreffend [2]). Indessen scheint unbestreitbar, daß schon in dem Jüngling etwas Griesgrämiges lag. „Etlichermaßen melancholici humoris“ schildert ihn sein Rat Jocher 1619. In den Akten begegnet man häufig mürrischen Randbemerkungen von seiner Hand. „Ich wollte, man schriebe mir die Sachen bei Tag, und nit bei der Nacht.“ „Ich werde lestlich noch einen neuen Zeitungsconcipisten abgeben müssen [3]).“ „An wemb lauth das Schreiben? Man kanns nit schmöckhen!“

1) R.-A., 30jähr. Krieg, T. 116, f. 58.

2) Hurter XI, 649.

3) St.-A., K. schw. 120/3. Weitere Belege bei Krebs (Hist. Vierteljahrschrift III, 1900, S. 361).

„Es ist zum Erbarmen, daß so wenig Hirn in so dicken Köpfen!“ u. a. ähnlicher Art. Als dann gar, vereint mit dem Alter, Leiden und Mißerfolge des Krieges auf ihn einstürmten, bekamen Beamte und Generale die Bitterkeit seiner Gemütsstimmung oft schwer zu empfinden, wenn auch sein christliches Pflichtgefühl zu gut geschult war, als daß eine Aufwallung der Laune ihn leicht zu übereilten oder ungerechten Handlungen hingerissen hätte.

Seine Intelligenz war von jener Art, die aufs engste mit Fleiß und Arbeit zusammenhängt. Der Bann des zeitgenössischen kirchlichen Aberglaubens, den doch viele geschichtlich weniger hervorragende Geister schon durchbrachen, hielt ihn fest umfangen. Nicht neue, schöpferische Gedanken zeichneten ihn aus, aber ein klarer und durchdringender Verstand, soweit dieser nicht durch die Art seiner religiösen Erziehung in Fesseln geschlagen war, eine vollständige Beherrschung des Tatsächlichen in den Geschäften. Jede Regierungshandlung wurde vorher auf das sorgfältigste überlegt und nach allen Seiten geprüft. Kein Fürst war in seinem Entschlusse selbständiger — keiner hat die Ansichten und Ratschläge seiner Umgebung und Beamten in ausgedehnterem Umfang eingeholt und aufmerksamer gewürdigt. In der Ausführung einer so wohl vorbereiteten Sache machte sich dann die unerschütterliche Festigkeit seines Willens geltend. Zu der weichen, bestimmbaren, schwankenden Natur seines kaiserlichen Ahnherrn Ludwig bildet er den ausgeprägten Gegensatz. Frei von dem kleinlichen Ehrgeiz, der darauf ausgeht bewundert und beneidet zu werden, war er voll von dem hohen, seinen Willen und seine Zwecke durchzusetzen. Dieser Fürst fängt nichts an, was er nicht ausführt, urteilt ein Zeitgenosse. Als einen Fürsten von größter Klugheit und Autorität bezeichnet ihn der Nuntius Pallotto [1]). Er wird hier und allenthalben als der Salomon Europas und dieses Jahrhunderts gerühmt, berichtete Graf Kurz aus Turin.

Für seine Familie und Untertanen hatte er ein warmes Herz, doch war sein Gemütsleben entschieden weniger entwickelt

1) 1628. Nuntiaturberichte ed. Kiewning I, S. 243.

als sein Verstand, und weit öfter als Liebesbeweise bekommen die Untertanen seine Strenge und die drückenden Folgen seiner Politik zu spüren. Wo ein religiöser Grund wirksam war, konnte die Strenge sogar in grausame Härte ausarten. Als ein Ingolstädter Bürger von dem ordentlichen Gericht wegen Gotteslästerung zur Stadtverweisung verurteilt wurde, setzte er an Stelle dieser Strafe den Tod. Die in Baiern zurückgebliebenen kranken und verwundeten Soldaten des schwedischen Heeres befahl er als Mordbrenner totzuschlagen. Hexen, die einmal bekannt hatten, ließ er nicht mehr zu einem Widerruf zu, „weil man sonst nie zu einem Ende kommen würde [1]).“

Seine Religiosität hatte eine so ausgeprägt konfessionelle Färbung wie nur möglich. Darum hatten es Konvertiten, wie man an Wensin und Gewold, Rusworm und Herbersdorf, Johann Pistorius und Kaspar Scioppius, Wallenstein und Pappenheim, Götz, dem Grafen von Wahl und dem Grafen Philipp von Mansfeld gewahrt, immer leicht, seine Gunst zu erwerben. Er verordnete, daß jeder seiner Untertanen einen Rosenkranz besitzen müsse; er hielt seine Beamten bei Geldstrafen zur Teilnahme an den wöchentlichen Prozessionen an [2]); er selbst konnte sich in Prozessionen und Wallfahrten kaum genug tun. In seiner Verehrung der hl. Jungfrau lag ein schwärmerischer Zug, der bei seinem nüchternen Wesen um so auffälliger ist. In Altötting ließ er — „Peccatorum Coryphaeus“ — eine mit seinem Blut geschriebene Widmung an sie hinterlegen [3]). Wichtige Aktionen verlegte er, wenn es anging, auf einen Marienfesttag, so den Aufbruch des Heeres gegen Donauwörth 1607 auf Mariä Empfängnis, seine Vereinigung mit Bucqoy 1620, den Einmarsch in die

1) Ablzreiter; oben S. 423, Anm. 1; (auch Werth mahnte M. 1644, gegen Gotteslästerer im Heere mit Todesstrafe vorzugehen, T. 402, f. 250); Riezler, Hexenprozesse in Baiern, S. 218.

2) Mandate von 1601, 2. Juli und 1613, 12. Juli.

3) Die vor einigen Jahren vorgenommene Öffnung des Behälters bestätigte, was bei Ablzreiter III, 609 darüber berichtet ist, auch den Wortlaut der Dedikation. Das Blatt ward bei diesem Anlaß durch Photographie vervielfältigt.



Oberpfalz 1621, seinen Einzug in Regensburg zu Ferdinands III. Königswahl auf Mariä Geburt. In der Schlacht auf dem Weißen Berge bestimmte er seinen Truppen den Namen der hl. Jungfrau als Feldgeschrei. Und während er den Bischöfen von Freising und Regensburg wegen der großen Zahl der bestehenden Feiertage die Einführung des Corbinians- und Wolfgangstages als Feiertage abschlug [1]), bewog er 1638 den Episkopat seines Landes, zu den zahlreichen Frauenfesttagen zwei weitere festzusetzen: Mariens Besuch und ihre Darbringung im Tempel [2]). Täglich, sagt der Stifter der Mariensäule in der Instruktion für die Erziehung seines Erstgeborenen, erfahre ich, daß nach Gott die Mutter des Erlösers unsere größte Beschützerin und Patronin ist. Er machte es seinem Sohne zur Pflicht, außer einem Sonn- oder Feiertage jeden Monat auch an allen Marienfesttagen zur Beichte zu gehen [3]). Er gab diesem Sohne, was gegen alle Gewohnheit war, neben dem Namen seines mütterlichen Großvaters auch den Namen Maria und bürgerte damit in Baiern die Sitte ein, daß dieser Vorname auch von Männern an zweiter Stelle geführt wird.

In den Jesuiten [4]) bewunderte und verehrte er die Männer, die nach seiner Überzeugung dem Reiche Gottes auf Erden die besten Dienste leisteten, und ihre Mitwirkung bei den Aufgaben eines gottesfürchtigen Fürsten schien ihm unerläßlich. Darum scheute er keine Opfer für sie, empfahl auch dem Nachfolger in seinem Testament, sie gegen männiglich zu schützen, zu lieben, zu ehren und in besonderer Affektion zu halten, legte ihm ihre Kollegien zu München, Ingolstadt, Regensburg, Landsberg, ihre Niederlassung in Altötting und was er selbst mit Stiftung des Collegium anglicanum in Lüttich und in Burghausen und Mindelheim für sie getan,

1) v. Freyberg, Gesetzgebung III, 167.

2) Adlzreiter III, p. 402.

3) Sitz.-Ber. d. M. Ak. hist. Cl. 1878, II, 239. 240.

4) Über Maximilians Religiosität und Verhältnis zu den Jesuiten vgl. auch oben S. 6f.

auch die Kollegien zu Landshut und Straubing, denen er landesherrlichen Konsens und Förderung erteilt habe, ans Herz. Warme Unterstützung fanden bei ihm die Jesuitenmissionen in Ostasien, deren Fortschritte er mit Freuden verfolgte. Durch den gelehrten Astronomen des Ordens, den Jesuiten Adam Schall aus Köln, ließ er dem Kaiser von China eine in Wachs modellierte Darstellung der hl. drei Könige vor dem Christkind überreichen [1]). Für die Kanonisation Loyolas hat er in Rom seine Fürsprache eingelegt [2]). Eine Anzahl der von Tilly eroberten Fahnen und Standarten ließ er in der Münchener Jesuitenkirche aufstellen [3]).

Folgte er aber in der Hauptrichtung seines Tuns und Lassens den von den Jesuiten gewiesenen Bahnen, so dürfte man doch nicht sagen, daß er zu einem Werkzeuge des Ordens herabgesunken wäre [4]). Überhaupt war sein Urteil zu selbständig, sein Wille zu fest, sein fürstliches Selbstgefühl zu ausgeprägt, als daß er Übergriffe des Klerus in seine fürstlichen Rechte geduldet hätte. Selbst dem Papste gegenüber verstand er die Person wohl vom Amte zu scheiden [5]). Wenn er 1647 durch seine Gesandten am französischen Hofe sich gegen die Auffassung verwahrte, als ob er den Jesuiten Einfluß auf die äußere Politik gestatte, war dies im großen und ganzen nicht unberechtigt. Auch wenn er in solchen politischen Fragen, bei welchen ein kirchliches Interesse hereinspielte — was allerdings wohl bei der Mehrzahl zutraf —, die Stimme seiner

1) Münsterberg, Baiern und Asien im 16., 17., 18. Jahrhdt. (Zeitschr. d. Münchener Altertumsvereins, N. F. 1894, S. 18).

2) M. an Joh. Crivelli 1621, 24. Febr. Gregorovius, Urban VIII., S. 161.

3) Litterae annuae der Jesuiten, 1632, f. 58. R.-A.

4) Gröblich täuschen ließ sich anderseits der englische Gesandte Doncaster 1619 (vgl. oben S. 128), wenn er urteilte: diejenigen, die M. als einen jesuitischen Fürsten bezeichnen, verkennen ihn durchaus, er begünstige die Jesuiten nicht, dulde sie nur, ja ohne die Rücksicht auf seinen noch lebenden Vater ständen sie wohl in Gefahr vertrieben zu werden. Gardiner a. a. O., S. 146.

5) Vgl. Stieve, Maximilian I., S. 5 f. und die dort in Anm. 4 angerufenen Belegstellen.



jesuitischen Berater einholte [1]), behielt er sich doch stets die Entscheidung darüber vor, ob es zweckmäßig sei, von den rein kirchlichen Gesichtspunkten sich leiten zu lassen. Auch in der inneren Politik war es eine Ausnahmserscheinung, wenn in die Kommission, die er 1627 [2]) infolge zahlreicher Klagen der Untertanen über Wildschäden mit Vorschlägen über den Schadenersatz beauftragte, auch drei Jesuiten, die Patres Conzen, Keller und Drechsel, einberufen wurden. Wahrscheinlich verdankte diese ganze Maßregel ihren Ursprung einer Mahnung des jesuitischen Beichtvaters.

Wenigen Fürsten schwebte ein so hohes Ideal ihres Berufes vor, und keiner ist wohl in seinem Wirken dem eigenen Ideal so nahe gekommen wie er. Tugend — so lautet einer seiner Aussprüche [3]) — ist eine Zierde aller Menschen; vor allen anderen aber muß durch sie glänzen der Fürst, den der Titel des „Durchlauchtigsten" auszeichnet. Und in seinem Testament gab er dem Sohne zu bedenken, daß der wahre Glaube ohne Gottesfurcht und tugendsamen Wandel wenig nütze. Das Leben des Fürsten, sagt er hier, ist die beste Lehre für Beamte und Untertanen und eifert mehr zur Tugend an als viele Mandate und Strafen. Berühmt sind die **Monita paterna**, die 1639 für den Kurprinzen Ferdinand Maria verfaßt, die Pflichten eines Fürsten gegen Gott, gegen sich selbst und die Untertanen schildern. Sie zeichnen das Idealbild eines katholischen Fürsten im Sinne der Gegenreformation und der Jesuiten und widerlegen aufs wirksamste jeden, der den gewaltigen sittlichen Ernst dieser Richtung unterschätzen wollte. Vergleicht man diese und die anderen von Maximilian für seinen Sohn hinterlassenen Vorschriften mit der Schilderung Albrechts V. durch seine Räte, dann hinwiederum mit dem Charakterbilde des Enkels, des frivolen Max Emanuel, so springt das große historische Gesetz der sich ablösenden

1) U. a. liegt ein jesuitisches Gutachten über die pfälzische Frage vor. Camerariana.

2) 6. Dez. R.-A., Hofkammer- und Hofratsbefehle, a, f. 141.

3) Instruktion für die Erziehung des Kurprinzen, S. 243.

Gegensätze rein wie selten in die Augen. Nur schade, daß man auf die Frage, welche dieser Lebensregeln durch ihre Befolgung seitens Maximilians die tiefgreifendsten Wirkungen geübt hat, vor allen auf den § 13 des ersten Kapitels hinweisen muß: „Jene, so in göttlichen Sachen Neuerungen suchen, fliehe und verfolge so viel als möglich!" Die Monita paterna wurden zuerst von Maximilians Beichtvater P. Vervaux veröffentlicht [1]), und dieser Jesuit, nicht, wie die früher und noch jetzt nicht ganz überwundene Annahme will, der Kurfürst, wird als ihr Verfasser zu betrachten sein. Wie sie aber in Maximilians Auftrag entstanden [2]), entsprechen sie auch vollständig seinen eigenen Anschauungen — ohne dies hätte er sich nicht gefallen lassen, daß sie ihm in den Mund gelegt wurden.

Maximilians eigenes Werk sind dagegen zweifellos die 1650 für den Kurprinzen aufgezeichneten „Treuherzigen väterlichen Lehrstücke, Erinnerungen und Ermahnungen" [3]), neben dem theoretischen System der Monita paterna mehr Anweisungen zu praktischer Politik. Die Höhe, Verantwortlichkeit, Pflichtenfülle des Fürstenberufes wird in beiden Aufzeichnungen auf das stärkste betont. Lange vor Friedrich dem Großen, der den Fürsten als ersten Diener des Staates bezeichnet, schrieb Maximilian: „Eifrige, arbeitsame Potentaten

1) Bei Adlzreiter, Annal. III. 613 f. Deutsche Bearbeitungen herausgegeben von Söltl, Der christliche Fürst nach den Lehren M.s, und Chr. v. Aretin, M.s v. B. Anleitung zur Regierungskunst. Über das Verhältnis der Texte s. Fr. Schmid, Gesch. d. Erziehung d. bayer. Wittelsbacher, S. 102 f., wo auch neue Editionen. Schmids Angaben über den Verfasser auf S. LXXXII (Maximilian) und 103 (wahrscheinlich Vervaux) widersprechen sich.

2) Monita, quae iussit in chartas referri, cum ille triennium nondum excessisset (also 1639) sagt Vervaux III, 613 — neben dem Grade der in zahlreichen klassischen Zitaten kund gegebenen Gelehrsamkeit die stärkste Widerlegung der Annahme, daß Maximilian selbst der Verfasser sei. Auch daß von M. eine der deutschen Übersetzungen rührt, halte ich für ausgeschlossen. Die in cgm. 3298 enthaltene wurde 1682 vom 12jährigen Prinzen Joseph Clemens angefertigt.

3) Bei Schmid, S. 142 f.



und Fürsten sind den brennenden Kerzen zu vergleichen, welche sagen könnten: aliis lucendo consumor!" Für Maximilians Charakterbild sind alle hier erteilten Lehren überaus wichtig, weil sie genau dem entsprechen, was er täglich und stündlich ausübte. Dies gilt von den Mahnungen zu eingezogener Ökonomie und Mäßigkeit wie von jenen zu fleißigen Nachfragen über die Haltung der Gebote und Verordnungen, gilt von der Weisung, die Landschaft streng in ihren Schranken zu halten wie von jener auf sorgsame Erhaltung der Autorität, aber deren richtige Temperierung durch Freundlichkeit, Sanftmut und Demut. Die sorgfältige Auswahl und Überwachung der Beamten, die Scheu vor Günstlingen und Schmeichlern, die Warnung vor neuer, ungewohnter, „alamodischer" Kleidung, die Geheimhaltung der Geschäfte, die Vermeidung unnützer Worte, die Regel, nur langsam, verständig und mit gutem Bedacht zu reden, die Weisung, daß der Fürst zwar jedermann Gehör schenken, aber sich nicht gleich ex tempore, ohne vorhergehende Information, Rat und Berichtseinholung entschließen, etwas abschlagen oder versprechen soll — alles dies sind Grundsätze, die in Maximilians Tätigkeit fort und fort verwirklicht wurden. Nur die Mahnung, sich möglichst der fremden, ausländischen, besonders wälschen (italienischen) Offiziere und Diener, welche meistens nur Dienste suchen, um sich zu bereichern, zu enthalten, scheint erst aus üblen Erfahrungen während der eigenen Regierung [1]) entsprungen zu sein. Von Annahme hoher Orden (besonders des goldenen Vließes [2])) rät Maximilian ab, da dieselben nach und nach zu gemein gemacht worden seien. Die äußere Politik berührt er nur in einem Satze: wo er in seinen Ermahnungen Anlaß hatte, gegen das Haus Österreich Warnung und Erinnerung zu tun [3]),

1) U. a. wird der Unterstallmeister J. B. Gallimberti 1629 in den Decr. Seren. III, 217 mit dem Zusatz: erupit, evasit, abivit aufgeführt.

2) Maximilian selbst scheint diesen Orden im September 1628 in Salzburg empfangen zu haben. Vgl. das Schreiben bei Forst, Pol. Correspondenz d. Gr. Fr. W. v. Wartenberg, Nr. 274.

3) Dies deutet darauf, daß uns noch nicht alle von Maximilian an seine Nachfolger gerichteten Lehren bekannt sind, denn in den bekannten

seien nicht die Herren selbst als ihres Hauses nächste Blutsverwandte, sondern die widrigen, passionierten und übel affektionierten Minister und Räte gemeint.

In der inneren Regierung war Maximilian ausgesprochener Autokrat, der sich leichten Herzens über die verbrieften Rechte der Landschaft hinwegsetzte. Man geht wohl nicht irre, wenn man auch in dieser Beziehung neben seinem selbstherrlichen Charakter, der Zeitströmung und der politischen Konstellation seiner starken Religiosität einen bestimmenden Anteil beimißt. Die Überzeugung, daß er bei seinen Ständen für Erhaltung der Glaubenseinheit im Lande und Förderung des Katholizismus im Reiche nicht jenem rücksichtslosen Eifer und jener Opferwilligkeit begegnen würde, die ihn selbst beseelten, wird sein eigenmächtiges Vorgehen in seinen Augen gerechtfertigt haben. Unter der Not und den Stürmen des Krieges ist dann die fürstliche Gewalt nur erstarkt. Ist auch unter Maximilians Nachfolger noch einmal ein Landtag zusammengetreten, so muß doch er als der Fürst bezeichnet werden, der dem freilich schon vorher sehr geschwächten altlandständischen Wesen in Baiern den Todesstoß gegeben hat [1]).

Was er für das Heerwesen geleistet, zeigte der Sieg, der über ein Jahrzehnt den bairischen Fahnen als treuer Genosse folgte. Vielleicht das Beste tat hier die Menschenkenntnis und die sorgfältige Prüfung bei der Auswahl seiner Generale. Seine unverdrossenen Bemühungen für die Landwehr allerdings erwiesen sich im Ernstfalle ziemlich fruchtlos; bei der ersten Überflutung durch die Schweden hat die Landwehr sehr wenig für die Verteidigung des Landes geleistet. Wie ließ sich aber voraussehen, daß man je mit einem so zahlreichen, wohlgeübten und gefährlichen Feinde zu kämpfen haben werde! Im letzten Feldzuge war auch die Beihilfe der Landwehr nicht zu unterschätzen, und wenn Baiern in der zweiten Hälfte des Krieges durch Werbungen, die jetzt zum größten Teil nur

(außer den oben erwähnten gehört noch die Information für die Gemalin; Oberbayer. Archiv XLIX hierher) findet sich nichts derartiges.

1) Näheres s. im folgenden Bande Kap. 1.



mehr im eigenen Lande [1]) angestellt werden konnten, noch so treffliche Heere aufbrachte, wäre dies ohne den im Volke neu belebten kriegerischen Geist wohl nicht möglich gewesen.

Als Oberbefehlshaber verfolgte er von Tag zu Tag mit schärfster Aufmerksamkeit alle Vorgänge beim Heere und überwachte, unterstützt von den fortlaufenden Berichten seiner Kriegskommissäre, die Anordnungen der Generale ebenso sorgfältig, wie er dies gegenüber der Amtsführung seiner Beamten gewohnt war. Der Prätensionen und Insolenz der höheren Offiziere, wie sie bei solchem Übergewicht des Kriegswesens üppig emporschießen, verstand er sich energisch zu erwehren [2]). In seinem Dienst hätte ein Wallenstein nicht aufkommen können. Keine Kleinigkeit entging seinem Späherblick; er wies Tilly an, sich mehr auf Feldbefestigungen zu werfen, er kannte und kritisierte die Menge der verschossenen Munition, die Zahl der abgängigen Pferde! Am 20. Juli 1621 schrieb er an Grotta: daß in dem letzten Scharmützel 94 000 Kugeln verschossen worden seien, sei ihm unglaublich, und die Rechnung über diese Munition lasse er nicht passieren [3]). Auch dem Feldlager blieb das Spionier- und Denunziationssystem der geheimen Ankläger nicht fern, und auch gegen verdiente Generale war des Fürsten Mißtrauen immer rege. Der einzige Tilly war darüber erhaben; Mercy bekam es nur wenig zu fühlen; aber Grotta, Pappenheim, Werth, Gronsfeld, Götz, Geleen, Enkevoert, Piccolomini — sie alle haben unter seiner Tadelsucht und seinem Argwohn gelitten. Während der kurzen

1) S. bes. R.-A. T. 393 394. 416. 447. 474. 475. 507. 520. 521. 1645/46 wurden jedoch durch den Kriegskommissär v. Sigertshofen drei bairische Regimenter im Kölnischen geworben. T. 610. Das Regiment Gil de Hasi bestand größtenteils aus Fremden.

2) Belege u. a. bei Westenrieder, Beyträge VIII, 162. 166.

3) R.-A. T. V, 222. Diesem seinem Oberstzeugmeister machte er auch, während er in Böhmen im Felde stand, Vorwürfe, daß er als Pfleger von Mitterfels nicht verhindert habe, daß dort eine Perle von einem Unbefugten gefischt worden war. A. a. O. f. 26. So sehr konnte seine eifrige Überwachung zuweilen ins Kleinliche ausarten!



Zeit, da er nach Tillys Verwundung als selbständiger Heerführer auftrat, bewies er dieselbe bis aufs Äußerste getriebene Vorsicht, die seine Politik kennzeichnet, und erwarb sich damit keine Lorbeeren. Daß er mit einem starken Heere untätig in Regensburg stand, während Gustav Adolf sein Land verwüstete und unterwarf — eine Strategie dieser Art durfte sich nur der Landesherr selbst erlauben [1]).

In keinem Punkte war der Kontrast dieser Regierung zu der der Vorgänger so grell wie in den Finanzen. Während es vorher auch die sparsamsten Fürsten nicht bis zur Ansammlung eines Kriegsschatzes gebracht hatten [2]), trat er mit wohlgefüllten Kassen in den großen Krieg ein und die ans Unerschöpfliche gränzende Nachhaltigkeit seiner Geldmittel gab den Zeitgenossen stets neuen Stoff zur Bewunderung. In der Tat lag hierin ein gutes Teil von dem Geheimnis seiner Erfolge begründet. Sehr bezeichnend für seine politische Auffassung beginnt er die seiner Gemahlin und den Erben hinterlassenen Mahnungen [3]) mit dem Kapitel der Finanzen. Er stellt den Grundsatz an die Spitze, daß an einer verständigen, klugen Ökonomie und Wohlhausen hauptsächlich Reputation und Wohlstand des Landesfürsten und der Untertanen gelegen sei, und schließt mit dem Urteil: das gute Vermögen ist nervus rerum agendarum et conservandarum. In der Form von Lehren für seine Nachfolger hat er auch hier sein eigenes Verfahren besser geschildert, als ein Dritter es schildern könnte. Zu wohlbestellten Finanzen, sagt er, braucht man treue und verständige, fleißige, eingezogene und erfahrene Räte, deren nützlichen Ratschlägen man folgen soll. Man muß oft nachfragen, wie den aufgestellten Instruktionen und Ordnungen nachgelebt wird, muß die Räte so viel als möglich, zumal

1) Wenn Krebs (Hist. Vierteljahrschrift III, 1900, S. 349) Maximilian als einen unablässig zum Kampf drängenden Strategen schildert, ist das nur in gewissen Stadien des Krieges, besonders im Gegensatz zu Bucquoys Zaudern und Wallensteins Zurückhaltung richtig.

2) Ehrenberg, Das Zeitalter der Fugger I, 15.

3) 13. März 1651. Oberbayer. Archiv XLIX, 314 f.

selbst, visitieren, muß sich über den Stand des Kammerwesens und das Verhalten der Beamten Bericht erstatten lassen. Die gute Wirtschaft besteht in Vermehrung der Einnahmen und Sparsamkeit im Ausgeben. Er zitiert den alten deutschen Spruch: in jeder Hauswirtschaft muß man einen Zehrpfennig, Ehrpfennig und Sparpfennig haben. Freigebigkeit ist zwar eine Tugend der Fürsten, muß aber ihre Schranken haben. Man muß oft bilanzieren, erwägen, ob man vor sich oder zurück haust, nach den Ursachen forschen und, wo es möglich ist, zur rechten Zeit abhelfen. Dadurch werden auch die Diener in guter Sorge und Aufmerksamkeit erhalten. Besonders die Ämter des Salz- und Brauwesens sind jährlich zu revidieren und die Kassen zu visitieren. Er selbst forderte von seinem Hofzahlamte jeden Monat einen Auszug von allen Einnahmen und Ausgaben ein. Von seinen Beamten verlangte er dieselbe peinliche Sparsamkeit, die er sich selbst zur Pflicht gemacht hatte. Wie umständlich mußte sich Leuker vor ihm rechtfertigen, weil er nach den Madrider Verhältnissen nicht umhin gekonnt hatte, sich einen Wagen und Pferde anzuschaffen! [1])

Ähnlich, aber mit kürzeren Worten als der Gemahlin und den Erben, hatte Maximilian das Wesen seiner Finanzkunst schon vierzig Jahre vorher in einem Briefe an den Jesuiten P. Richard Haller gezeichnet. Als ihn die Königin Margareta von Spanien durch diesen ihren Beichtvater ersuchen ließ, ihrem Gemahl vertraulich die vornehmsten Mittel anzugeben, durch die er seine Finanzen in den allgemein berühmten guten Stand gebracht habe, antwortete der Herzog [2]): Mir hat merklich geholfen der steife Vorsatz, alles Überflüssige abzustellen, ferner daß ich selbst zu meinen Sachen gesehen, die Rechnungen selbst gelesen und die gefundenen Mängel geahndet, Berichte eingeholt, auch den Mitteln zur Erhöhung der Einnahmen selbst nachgedacht habe; in dieser Angelegen-

1) Breyer, Beiträge I, 178f.

2) 1611, 15. Jan. Chroust, Briefe u. Akten d. 30jähr. Kriegs IX, Nr. 20.

heit ist das Sprichwort wahr, daß das Auge des Herrn das Pferd mästet. „Es wird das meiste an J. Mst. Resolution selbst gelegen sein, daß sie gedenke, daß die rechte Reputation und Grandezza nicht in dem Spendieren, sondern in dem Wohlspendieren und Gespärigkeit besteht; denn vieles Kleine macht ein Großes. Ich habe den Brauch, daß alle Monate jeder Pfennig, so bei meinem Zollamt oder Hazienda (Finanz) ein- und ausgeht, mir ordentlich verzeichnet muß zugestellt werden. Da kann sich nicht leicht eine Verlogenheit oder Untreue verbergen."

In den Jahren des Unglücks ließ sich sein liebevoll gehegter Schatz freilich nicht ohne harte Bedrückung der Untertanen gefüllt erhalten. Der ängstlichen Fürsorge für deren ewiges Seelenheil stand die großartige Rücksichtslosigkeit gegenüber, mit der auf ihr zeitliches Wohlergehen eingestürmt wurde. Nachdem der Feind vier Jahre lang Baiern verheert, ausgesogen, mißhandelt und in Brandstätten verwandelt hatte, forderte Maximilian 1635, taub gegen alle Klagen des Landschaftsausschusses, sofort wieder die volle Steuer von 480000 fl. Zu der Brandschatzung von 300000 Talern, welche die Schweden München auferlegten und die Stadt nur zum Teil bezahlen konnte, weigerte er sich lange einen Beitrag zu leisten, wiewohl sie eine Folge seiner Politik war, und wiewohl die in der Gefangenschaft schmachtenden Geiseln ihn inständig anflehten, ihre Befreiung von unsäglichen Leiden zu erwirken. Ebenso ließ er 1648 lieber das Land von den Schweden aussaugen, als daß er durch Bezahlung der geforderten Generalbrandschatzung sich seiner letzten Hilfsmittel beraubt hätte.

Beliebt konnte ein solcher Fürst nicht sein — bei aller Übertreibung lag ein Körnchen Wahrheit darin, wenn ihn Wallenstein als einen Geizhals bezeichnet, den seine eigenen Soldaten und Untertanen hassen [1]). Durch die Hoffart und den Geiz ihres Fürsten, klagten die aufständischen Bauern im Winter 1633 auf 1634, seien sie in solche Not geraten. In

1) v. Aretin, Wallenstein, Urk., S. 80.

demselben Sinne, wenn auch mehr verblümt und zurückhaltend, sprachen die Landschaftsdeputierten von 1635 [1]. Auch die kaiserlichen Geheimräte urteilten 1647: Dieser Fürst steht obstinat auf dem, was er sich einmal vornimmt, ist karg und geizig, sucht nichts als sein eigenes Interesse, welches bei ihm die höchste ratio status ist [2].

Im Guten wie im Schlimmen spiegelt sich in dem bairischen Kurfürsten die Weltanschauung des dogmatischen Zeitalters der Gegenreformation und der Jesuiten mit unübertrefflicher Schärfe. Einige weitere Züge zur Abrundung seines Charakterbildes, besonders seine Kunstliebe und seines Kunstverständnis, werden uns bei Betrachtung der inneren Politik und der Kunst entgegentreten.

1) Schreiber, S. 648.
2) Koch, Ferdinand III., II, 290.



Nachträge und Berichtigungen.

Zu Seite 8, Anm. 1, Zeile 10 füge hinzu: und Band IV bis 1620 von Breyer, 1811.

Zu Seite 178. Zum Siegeseinzug in München vgl. auch: Lobred und Gratulation der glücklichen Ankunft des Fürsten Maximilian ꝛc., beschrieben durch Urban Freidenreich, Bayrischen J. C., verteutscht durch M. Joachim Meichel, eine auch für den Feldzug von 1620 nicht ganz wertlose Schrift. — Vier Kriegstagebücher aus dem ligistischen Hauptquartier 1620, von Mandl und seinen Fortsetzern, von Buslidius, Drechsel und dem Karmeliter Pietro della Madre di Dio, gedenke ich demnächst in den Abhandlungen der Münchener Akademie herauszugeben.

Zu Seite 485, Anm. 2 u. S. 555, Anm. 1 vgl. auch Graf Topor-Morawitzky, Gefangenschaft d. schwed. Feldmarschalls Horn im Schlosse zu Burghausen 1634—41. Oberbayer. Archiv 1857.

Druck von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.





